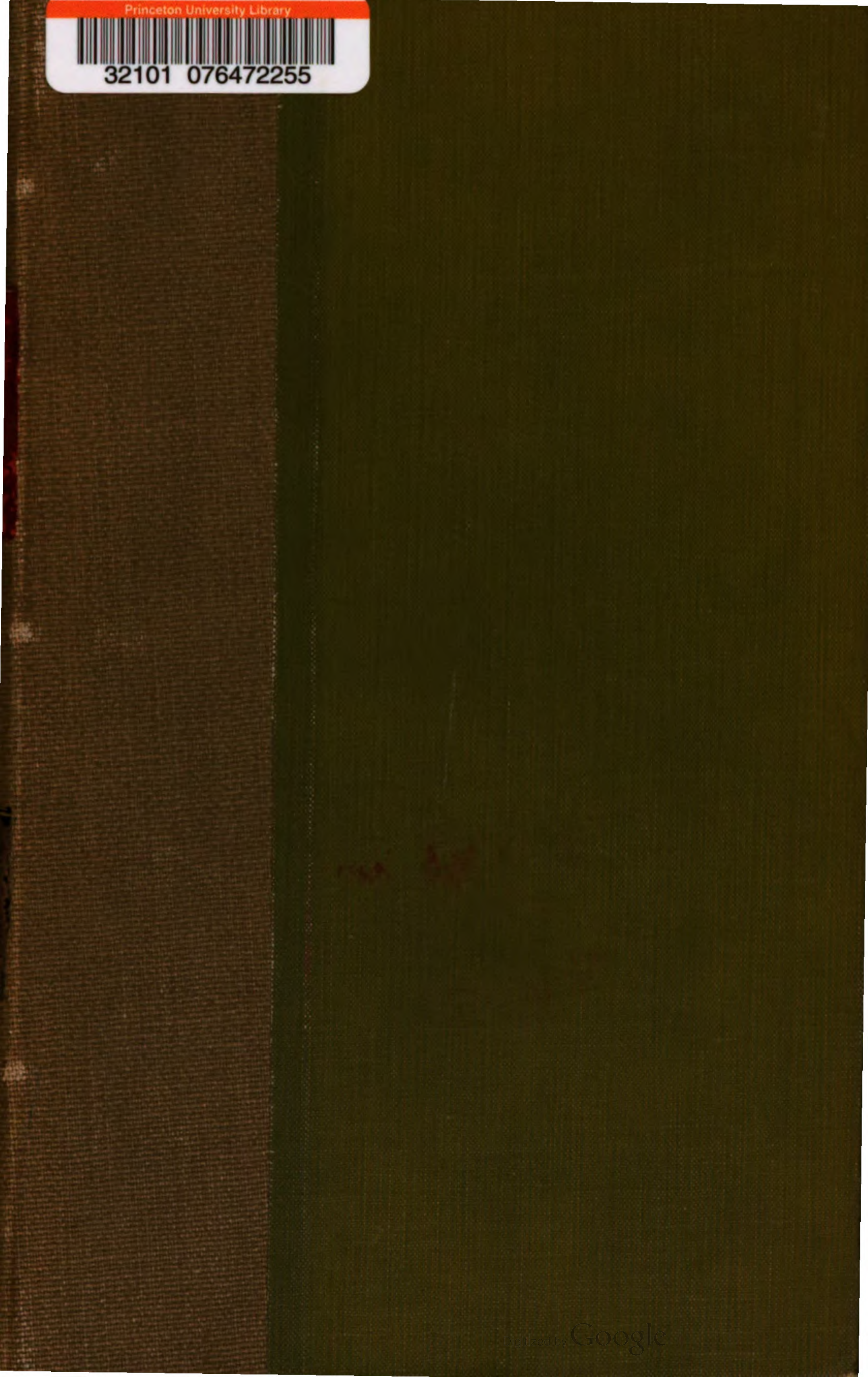




Princeton University Library
32101 076472255




VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT FÜR DAS KLASSISCHE ALTERTUM UND SEIN NACHLEBEN



HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS UND ALBERT REHM

IN MÜNCHEN

Band LXXV.

(N. F. Bd. XXIX.)

LEIPZIG MCMXVIII

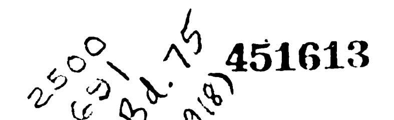
DIETERICH'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

RABENSTEINPLATZ 2.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Inhalt des fünfundsiebzigsten (neunundzwanzigsten) Bandes*).

*) Die Titel der Miscellen sind durch eine eckige Klammer kenntlich gemacht.



Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge *).

*) Die ausgeschriebenen Titel beziehen sich auf den laufenden LXXV. (N. F. XXIX.) Band. Ein Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge findet sich für N. F. Band I—X in Bd. LVI (X) und für Bd. XI—XX in Bd. LXVI (XX).

I.

Platons Logik.

Der Abschnitt in K. Prantls Geschichte der Logik im Abendland, der sich mit Platon befaßt (Leipzig, I 1855 S. 59—84) ist völlig mißraten. Das umfangreiche Werk V. Lutoslawskis, das „die Entstehung und Entwicklung der Logik Platons" schildern will (London 1897, S. 1—527), hat überwiegend anderen Inhalt als sein Titel erwarten läßt. Eine Einleitung von fast 200 Seiten bespricht zuerst die älteren Erklärungen Platons, zieht dann aus 45 Abhandlungen über den Stil seiner Schriften bemerkenswerte Einzelheiten heraus, die sich als Anzeichen einer allmählichen Wandlung seines Sprachgebrauchs deuten lassen, und sucht mit ihrer Hilfe den alten Streit über die zeitliche Folge der Schriften vollends zu schlichten. Auf diese für die Sprachstatistik bedeutsamen Kapitel folgt dann eine Betrachtung des wichtigsten Gehalts der Schriften in der zuvor ermittelten Ordnung, wobei zwar logische Erörterungen stark betont werden, aber durchaus nicht die ganze Aufmerksamkeit auf sie vereinigt wird. Eine Darstellung, die sich das zum alleinigen Ziel setzt, kann viel kürzer bleiben und wird doch gar manches zu ergänzen haben, was bei Lutoslawski fehlt. Das beweist schon der Abriß der platonischen Logik, den H. Maier in der Einleitung des letzten Bandes seines aristotelischen Syllogismus, Tübingen 1900, S. 23—56 gegeben hat. Diese kurz zusammenfassende Darstellung hat große Vorzüge vor den anderen, doch ihrem beschränkten Zweck entsprechend, bloß zur Betrachtung der Leistungen des Aristoteles hinzuführen, läßt sie vieles Wissenswerte beiseite. Ich hatte bald nach dem Erscheinen von Lutoslawskis Buch auch eine Darstellung

der Logik Platons in Angriff genommen, aber ich habe sie damals nicht ganz abschließen können und bis heute in meinem Pult vergraben, weil immer die Zeit zur Vollendung sich nicht finden wollte. Inzwischen ist unter den philosophischen Arbeiten der Marburger Schule ein dickes Buch erschienen, von dem man hätte erwarten mögen, daß es die Lücken vollends ausfülle: „Platos Logik des Seins“ von N. Hartmann (Gießen 1909). Ich habe nur darin geblättert. Doch habe ich schon dadurch die Ueberzeugung gewonnen, daß es auch heute noch nicht überflüssig sein dürfte, wenn ich meinen alten Aufsatz veröffentliche. So gebe ich ihn hier in Druck — mit dem Bewußtsein, daß es ihm an manchem fehlt. So wie er ursprünglich angelegt war, hielt er sich möglichst eng an die Schriften, die ich, mit Lutoslawski übereinstimmend, für die letzten in der zeitlichen Reihe halte, den Parmenides, Sophistes, Politikos, Philebos, Timaios und die Nomoi, und nahm auf andere, wie Menon, Phaidon, Theaitetos, nur nebenbei etwas Rücksicht. Das ist insofern auch inhaltlich begründet, als eben in einigen jener Altersschriften die logischen Untersuchungen und methodologischen Winke einen besonders breiten Raum einnehmen. Aber immerhin wäre es gut gewesen, alles heranzuziehen was zur Logik Platons gehört. Indes, um das zu leisten, hätte ich mit großem Zeitaufwand eine fast vollständige Neugestaltung unternehmen müssen. Statt dessen habe ich nur einzelne Abschnitte stärker überarbeitet und dazu in Beisätzen dies und das noch angefügt. Ich darf hoffen, daß die Leser mir das nicht allzusehr verübeln. Die ernste Zeit, in der wir leben, hat ja wohl jeden von uns an das Wort gemahnt: „Lasset uns wirken, solang es Tag ist.“ Wer weiß, wann für ihn die Nacht kommt, die seinem Wirken ein Ende setzt? Auch Halbfertiges, wenn nur redliche Ueberlegung und ernstlicher Fleiß darin steckt, wird ja wohl anderen Arbeit ersparen und dadurch nützen können.

Den Stoff, den ich hier vorlege, habe ich so geordnet, daß zuerst [nach den sog. Denkgesetzen gefragt wird, wobei sogleich Platons] Auffassung vom Wesen des Urteils dargelegt werden muß; hernach soll die bei Untersuchung des Seins-

begriffs sich ergebende Kategorienlehre entwickelt werden; dann die Lehre von der Begriffsbildung mit ihren 2 Seiten (Zusammenfassung des Gleichartigen zur Gattung und Gliederung der Gattung in Unterarten), die das wichtigste Stück der dialektischen Methode ausmacht; dabei wird auch die Frage nach den wesentlichen Merkmalen eines Begriffs und der Unterschied teleologischer und ätiologischer Betrachtung zur Sprache kommen; weiter werden sich die Vorschriften über die Wortbezeichnung des Gedachten und namentlich des Begriffs (über den λόγος τοῦ ὀνόματος) anschließen, womit dann einige der in platonischen Dialogen wirklich vorkommenden Definitionen verglichen werden sollen; endlich sollen, weniger vollständig, noch einige Kapitel aus der Lehre von Schluß und Beweis zur Darstellung kommen.

1. Die Denkgesetze.

Eine formelhafte Ausprägung der Denkgesetze darf man nur von einem logischen Lehrbuch verlangen. Man könnte sagen, schon die Eleaten haben dem Satz des Widerspruchs und dem der Identität eine formelhafte Fassung gegeben: Fast wie „A ist A" und „A ist nicht non-A" klingen die bekannten Worte des Parmenides (fg. 6, 1 und 7, 1 Diels) χρὴ τὸ λέγειν τε νοεῖν τ' ἐὸν ἔμμεναι· ἔστι γὰρ εἶναι und οὐ γὰρ μή ποτε τοῦτο δαμῇ εἶναι μὴ ἐόντα und diese Formel „das Seiende ist", die viele der vorausgegangenen Spekulationen zu Boden gedrückt und auf die Ausgestaltung neuer Entwürfe zur Welterklärung den unverkennbarsten Einfluß geübt hat, indem die Späteren immer betonen, daß ein wirkliches Werden oder Entstehen nicht denkbar sei, sie schien auch Platon von so mächtigem Gewicht zu sein, daß er erst in gereiftem Alter es wagt, gegen dieses sich anzustemmen; erst im Parmenides und Sophistes. Aber gerade die eleatische Formel hat in ihrer Anwendung der Entwicklung des Denkens eher Schranken gezogen als sie gefördert; sie hat kein logisches Lehrgebäude begründen können und bei Zenon und Melissos eine bloße Dialektik des Scheins gezeitigt, die dann eben die Sophisten sich zu Nutz gemacht haben.

Platon erkennt, daß die eleatische Formel in dem

strengen Sinne verstanden, den ihr Urheber selbst in sie hineinlegte, das Denken geradezu verbiete. Demgegenüber **stellt er fest, daß jeder Logiker das Denken in seiner Tatsächlichkeit voraussetzen muß**, ehe er ihm mit seinem Identitätsgesetz Vorschriften machen kann, und sucht die Form, in der dieses tatsächliche Denken sich seinen natürlichen Ausdruck gibt. Er findet: es ist der Aussagesatz oder das Urteil (λόγος). Die Einsicht in das Wesen des Urteils, meint er, muß auch Aufklärung geben über den Sinn der für das Urteilen oder Denken gültigen Gesetze. Nach Sophistes 262 c entsteht **das Urteil** aus Verbindung eines nominalen Subjekts (ὄνομα) mit einem verbalen Prädikat (ῥῆμα) — „Der Löwe, Hirsch, ein Pferd, der Mensch" ist kein Urteil, ebensowenig „geht, läuft, schläft", dagegen: „Der Mensch lernt" — und zeigt bejahend oder verneinend eine Aeußerungsweise oder Seinsbestimmtheit eines Dinges an [1]). Ein Urteil ist nach Theaitetos 189 e ff. auch der nicht ausgesprochene Gedanke, den der einzelne im Stillen sich bildet. Anlaß dazu ist vorausgehende Unsicherheit, in der man sich fragt, ob dieser bestimmte Satz oder sein Gegenteil gelte. Nicht Gleichheit von Subjekt und Prädikat meint die Verknüpfung durch das Urteil; keineswegs: sondern eine Gemeinsamkeit (ein κοινωνεῖν) oder vielmehr Beziehung, eine Einwirkung des einen auf das andere (πεπονθέναι τι πάθος). In diesem Sinne beziehen wir urteilend die 2 Vorstellungen auf einander, und was in der natürlichen Betätigung des Denkens immer geschieht, das kann vernünftigerweise kein Denkgesetz verbieten wollen [2]).

---

[1]) Zuerst negativ gewendet: οὐδεμίαν . . πρᾶξιν οὐδὲ ἀπραξίαν οὐδὲ οὐσίαν ὄντος οὐδὲ μὴ ὄντος δηλοῖ τὰ φωνηθέντα, πρὶν ἄν τις τοῖς ὀνόμασι τὰ ῥήματα κεράσῃ, dann positiv ergänzt: τότε δ' ἥρμοσέ τε καὶ λόγος ἐγένετο εὐθὺς ἡ πρώτη συμπλοκή.

[2]) Wer die Beziehung verschiedener Wörter aufeinander im Urteil überhaupt nicht als tatsächlich sinnvolle anerkennt und dem Subjekt und Prädikat die Bedeutung nicht zuerkennt, welche Platon durch Betrachtung des gewöhnlichen Urteils herausstellt, der zerstört damit nicht bloß die Voraussetzung alles Streits und aller Belehrung, sondern einfach und geradezu auch das Denken selbst. Die Behauptung, es werde im Urteil Subjekt und Prädikat verbunden, ist nichts anderes als die allgemeine Beschreibung einer im einzelnen stets neu sich wiederholenden psychischen Tatsache, die wir mit Vernunft, der δύναμις τοῦ διανοεῖσθαι καὶ λέγειν, begabten Menschen an uns immer wieder erleben. Ueber die Wirklichkeit eines inneren Vorgangs, einer

Uebrigens gibt schon ein Satz des Kratylos dem Gedanken Ausdruck, daß die inhaltliche Bestimmtheit des einzelnen Begriffs, der im Urteil mit anderen Begriffen verbunden wird, selbst schon auf einem Urteil beruht[3]), so daß also der Begriff für sich schon Beziehungen zu anderen Begriffen in sich schließt. Versucht man irgend einen Begriff rein für sich zu setzen, so zeigt sich, daß er sich darüber ins Nichts verflüchtigt: in seiner Beziehungslosigkeit wäre er bestimmungslos, ohne Inhalt, d. h. eben schlechterdings nichts. Der Inhalt und Sinn eines vorgestellten Begriffs liegt in den Beziehungen, die man von ihm zu anderen Vorstellungsinhalten feststellt. Das gilt nicht nur, wenn wir ihn positiv, sondern auch wenn wir ihn negativ bestimmt setzen, anstatt Sein vielmehr Nichtsein von ihm aussagen, anstatt Haben vielmehr Entbehren einer gewissen Eigenschaft ihm zusprechen.

Alle solchen Beziehungen aber sind damit, daß wir sie feststellen, ganz genau bestimmt und in dieser ihrer Bestimmtheit schließen sie gegenteilige Beziehungen aus; und

Regung des Gefühls und Willens oder einer Betätigung des Auffassungs- und Denkvermögens, kann sich niemand täuschen: das ist ganz ausgeschlossen, wie schon im Theaitetos (160 c d) hervorgehoben wird. Der Hinweis darauf bezeichnet etwas absolut Gewisses, das zu beanstanden keinen Sinn hat. Eine philosophische Welterklärung, die bewußt und ausdrücklich sich zur Aufgabe macht, vom Bekannten und Sicheren aus das Unbekannte zu suchen, das Unsichere zu prüfen und das nicht Verstandene verständlich zu machen, hat mit der ausdrücklichen Feststellung der psychischen Grundtatsachen sowie der Bedingtheit alles einzelnen Erkennens durch sie zu beginnen. Die Erkenntnis davon tritt hier bei Platon erstmals, wenn auch noch nicht in voller Klarheit hervor. Später hat sie Cartesius deutlicher und bestimmter zum Ausdruck gebracht, indem er sein Cogito als den einzigen sicheren Punkt im Schwanken aller vermeintlichen Erkenntnisse und Wahrheiten bezeichnete; und wiederum Kant, indem er aufs neue die Tatsache des Urteilens ins Auge faßte und untersuchte und die Elemente des Urteils eingehender, als vorher je geschehen war, beschrieb.

Damit, daß erkannt ist, was Platon Soph. 252 c ausspricht, es gebe kein Denken außer in der Form des Subjekt und Prädikat verbindenden Urteils, ist auch schon begriffen, daß es keine Art von Wirklichkeit oder Bestimmtheit, die dem Denken erfaßbar wäre, geben kann außer in Beziehung zu anderen Bestimmtheiten; und das heißt dann, daß kein Wort für sich allein einen Sinn hat, sondern nur das im Urteil mit anderen Wörtern verknüpfte. Also auch „Sein" hat nur Sinn im Urteil, entweder als Subjekt eines Prädikats oder als Prädikat eines Subjekts oder als Bestimmung eines Subjekts oder Prädikats, deren jedes selbst stets das andere voraussetzt und fordert.

[3]) Krat. 385 c: καὶ τὸ ὄνομα . . τὸ τοῦ . . λόγου λέγεται.

sie müssen in der einmal anerkannten Bestimmtheit festgehalten werden. Diese Erkenntnis spricht Platon z. B. in dem Satze des Sophistes aus (252 d): „das jedenfalls ist doch wohl durch die starrste Notwendigkeit ausgeschlossen, daß die Bewegung stillstehe, und daß der Stillstand sich bewege". Aehnlich sagt er im Philebos (37 a b): das Mutmaßen bleibt doch immer Mutmaßen, ob es nun wahr sei oder falsch[4]).

Darin nun zeigt sich die Geltung des Identitätsgesetzes, das die Eleaten mißverstehen, die Herakleiteer aber vernachläßigen, indem sie einem Subjekt im Urteil Prädikate beilegen wollen, die der vorher gesetzten Subjektsbestimmtheit widersprechen, wodurch sie tatsächlich jede Bestimmtheit desselben aufheben und so das Urteil ebenso zur sinnlosen Zungendrescherei verkehren, wie jene anderen mit ihrem stets wiederholten Wortgleichklang „sein ist sein". Also die Bedeutung des Denkgesetzes der Identität wird an dem Urteil, dem Aussagesatz, klar. Es beherrscht dieses Gesetz aber schon den Gehalt des einfachsten Begriffs, wenn dieser doch nur in einem Urteil sich enthüllt und nur durch ein Urteil gebildet werden kann. Mit Bezug auf einen Begriff wird die Gültigkeit des Identitätsgesetzes gelegentlich einmal im Parmenides betont mit den Worten (147 d): „magst du nur einmal oder oft dasselbe Wort aussprechen, es ist gewiß notwendig, daß du damit immer denselben Gegenstand bezeichnest." So hat Platon in der Polemik gegen Parmenides und Herakleitos dem Identitätsgesetz erst seinen vernünftigen Sinn bestimmt und die Logik in Beziehung zur erfahrungsmäßigen Wirklichkeit gebracht[5]). Nachdem das geschehen ist, kann sie nun für deren Erforschung nutzbar gemacht werden und sie durch methodische Regeln leiten, während sie vorher mit jener falsch verstandenen Forderung der Identität nur ärgerliche Ver-

[4]) Vgl. auch Phil. 44 b: πῶς γὰρ ἂν δὴ οὐσία γε τῶν ὄντων του ἀποστατοί.

[5]) Prantl freilich behauptet (a. a. O. S. 83): „Plato konnte mit seiner Idee als Begriff nicht mehr in den Satz als Urteil zurückkehren, nachdem sie das Gebiet des Wortes in fast schmerzhafter Abstraktion von sich abzustreifen gesucht hat." Damit beweist er nur, daß er, wie wohl sämtliche Gelehrten seiner Zeit, den Platon nicht aus dessen eigenen gründlich studierten Schriften, sondern aus Aristoteles erklärt.

wirrung der Gedanken stiftete und der eristischen Klopffechterei diente.

Eine Formel für das Identitätsgesetz, das er so zu einem Werkzeug der Erkenntnis gemacht hat, während es andere als bloße Scheinwaffe der Spiegelfechterei mißbrauchten, hat nun Platon allerdings nicht in Gang gebracht. Aber es wäre keine Kunst, aus dem, was wir über das sogenannte Gesetz des Widerspruchs sogleich von ihm hören werden, auch für dessen positive Kehrseite eine Formel zum Schulgebrauch herzustellen.

Wirklich, der Satz des Widerspruchs ist in allerpünktlichster Fassung einfach herauszuschälen aus dem Sophistes, wo es von Lehrern, die sich auf Widerlegung eingewurzelter Falschmeinungen verstehen, heißt: sie zeigen durch Nebeneinanderstellung der schlecht begründeten Sätze, „daß diese sich selbst bezüglich derselben Dinge in denselben Verhältnissen unter demselben Gesichtspunkt betrachtet widersprechen“ [6]). Eng genug lehnt sich Aristoteles daran an mit seiner bekannten Erklärung: „es ist unmöglich, daß demselben Ding, unter demselben Gesichtspunkt betrachtet, dasselbe zukomme und nicht zukomme [7]).

---

[6]) 230 πλανωμένων τὰς δόξας . . . παρ' ἀλλήλας τιθέντες . . . ἐπιδεικνύασιν αὐτὰς αὑταῖς ἅμα περὶ τῶν αὐτῶν πρὸς τὰ αὐτὰ κατὰ ταὐτὰ ἐναντίας.

[7]) τὸ αὐτὸ ἅμα ὑπάρχειν τε καὶ μὴ ὑπάρχειν ἀδύνατον τῷ αὐτῷ κατὰ τὸ αὐτό. Die Bedeutung des πρὸς τὰ αὐτά, das bei Aristoteles wegbleibt, erhellt aus Sätzen wie Theait. 154 c (wo das Zahlenverhältnis von 6 Würfeln mit Beziehung bald auf 4, bald auf 12 andere bestimmt wird); die Bedeutung des „zugleich“ z. B. aus Parm. 62 b: „ist es möglich, daß, was irgendwie beschaffen ist, nicht so beschaffen sei, ohne daß es aus dieser seiner Beschaffenheit herausträte?“ oder Theait. 155 b: „daß ich jetzt größer sei als du, der Jüngere, später jedoch kleiner“. — H. Maier, Arist. II, 2 S. 41 schreibt, „die fundamentale Bedeutung des Satzes vom Widerspruch“ habe Platon nicht erkannt, obgleich er den Satz gelegentlich als Untersuchungsnorm verwende. In der Anmerkung dazu führt er die Stellen Pol. IV 436 b, X 602 e an und verweist auch auf IV 436 e, 439 b, Soph. 230 b (s. oben), Theait. 190 b ff. und Phaid. 102 b ff. Ich gebe hier die Uebersetzung einiger dieser Stellen: „es ist klar, daß ein Ding nicht zugleich in derselben Hinsicht und derselben Beziehung (κατὰ ταὐτόν γε καὶ πρὸς ταὐτόν) Entgegengesetztes wird tun oder leiden wollen“; „nichts wird uns überreden, es könne jemals ein in sich ununterschiedenes“ (d. h. einfaches und sich nicht veränderndes) „Ding zugleich in derselben Hinsicht und Beziehung Entgegengesetztes leiden oder auch sein oder auch tun“; „besinne dich doch, ob du jemals zu dir gesagt habest, es sei ganz entschieden das Schöne häßlich oder das Ungerechte

Daß der aufgedeckte Widerspruch schlechterdings unerträglich sei, wird besonders nachdrücklich wieder im Sophistes ausgesprochen: „Das wenigstens ist durch die strengste Notwendigkeit ausgeschlossen, daß die Bewegung ruhe, und die Ruhe sich bewege [8]).

Den Satz des ausgeschlossenen Dritten könnte man etwa ableiten aus der Beweisführung des Sophistes (250 d): „wenn sich etwas nicht bewegt, wie sollte das nicht ruhen? oder was in keiner Weise ruht, wie sollte wiederum das sich nicht bewegen? Von dem Seienden jedoch hat sich jetzt gezeigt, daß es außerhalb dieser beiden Zustände sich befinde (ἐκτὸς τούτων ἀμφοτέρων ἀναπέφανται). Ist das nun möglich? — Nein, es ist im höchsten Grad unmöglich.“ Weniger deutlich ist er zu erkennen in der Erklärung des Parmenides (56 c): „es gibt keinen Zeitpunkt, in dem es möglich wäre, daß

---

gerecht, oder . . . überlege, ob du jemals versucht habest, dir einzureden, das eine sei ganz entschieden das andere, ob es nicht vielmehr ganz im Gegenteil so ist, daß du selbst im Traum dich nicht erkühntest zu dir zu sagen, das Ungerade sei sicherlich gerade oder sonst etwas der Art. — Du hast Recht. — Glaubst du aber, daß irgend ein anderer, sei's gesund sei's im Wahnsinn, sich erkühnt habe, im Ernst zu sich zu sagen und sich einzureden, notwendig sei der Ochse ein Pferd oder sei Zwei Eins? — Nein, beim Zeus“.

[8]) Soph. 252 d. Vorher war im Zusammenhang der soeben angeführten Stelle gesagt, daß die des Widerspruchs ihrer Meinungen Ueberführten sich schämen und damit der Belehrung zugänglich werden. Ganz ähnlich Theait. 168 a und (siehe A. 7) 190 b ff. Aus früheren Dialogen vergleiche man z. B. Lach. 196 b. d, Prot. 339 b, Charm. 163 a, Euthph. 6 a, Apol 27 a, Gorg. 457 e, 480 e, 482 b c, 491 b, Men. 82 a, 84 a ff., Euthd. 293 b. d, Krat. 433 b, Pol. 453 c. Jede polemische Ausführung ruht auf der Ueberzeugung von der Sicherheit des Satzes des Widerspruchs. Auch der Sophist Euthydemos beruft sich im Streit auf ihn Euthd. 293 b. Besonders stark hervorgehoben wird die Unerträglichkeit sich gegenseitig widersprechender Behauptungen auch Gorg. 482 a b Lach. 188 d (womit auch z. B. Pol. 453 e, Theait. 171 a b 190 b c, Soph. 259 a, Polit. 300 e, Nom. 653 b 691 a zu vergleichen ist); ihre Lächerlichkeit Soph. 241 e 252 b. In Scherz und Ironie gekleidet erscheint der Vorwurf, daß einer bei seinen Behauptungen mit sich selbst nicht in Einklang geblieben sei, Euthph. 11 c 15 b, Men. 97 d ff., Euthd. 288 b, Theait. 181 a, Soph. 252 c. Stellen, die eine nachdrückliche Selbsterinnerung an die schon gegebene ὁμολογία enthalten, haben wir z. B. Theait. 170 c d, Polit. 292 b c, Phil. 50 (a) b, Nom. 860 c ff. In Soph. 257 a εἰ δέ τις ταῦτα μὴ συγχωρεῖ, πείσας ἡμῶν τοὺς ἔμπροσθεν λόγους οὕτω πειθέτω τὸ μετὰ ταῦτα ist beides enthalten: daß die einmal in unsere Gedanken aufgenommenen Bestimmtheiten mit sich selbst in Identität bleiben (was auch Gorg. 482 a in Erinnerung bringt: φιλοσοφία ἀεὶ τῶν αὐτῶν λόγων), und dann, daß sie mit ihnen widersprechenden anderen nicht zusammen bestehen können.

etwas weder sich bewege noch ruhe". Auch der Erklärung des Menon (86a): „es ist klar, daß im Verlauf der ganzen Zeit der Mensch entweder vorhanden ist oder nicht vorhanden ist" liegt er zugrund. Auf seiner stillschweigenden Anerkennung beruht die grundsätzliche Bevorzugung der Dichotomie bei den Begriffseinteilungen, von der wir später noch hören werden. Die Bemerkung übrigens, die uns dann auch begegnen wird, daß sie nicht immer durchführbar sei, und verschiedene Beispiele, wo ausnahmsweise die Zerlegung eines Begriffs in mehr als 2 Glieder erfolgt, verraten die Erkenntnis, daß der Satz des ausgeschlossenen Dritten nur auf Bestimmungen anwendbar ist, die sich ebenso ausschließen wie die Glieder einer Dichotomie, und wie Ja und Nein sich zu einander verhalten [9]).

2. Der Seinsbegriff und das Wesen des Urteils.

Jene wichtige und für eine brauchbare Logik grundlegende Erkenntnis aber, daß ein Begriff nicht als einfacher beziehungsloser Denkinhalt vorgestellt werden könne, wird im Sophistes an dem Beispiel des Seinsbegriffs deutlich gemacht. Auch das Sein, das bei den Eleaten die Grundlage der ganzen philosophischen Lehre bildet, muß als ein Sein in Beziehungen gefaßt werden. Der Spruch jener Philosophen „Sein = Sein" (ὄν = ὄν d. h. es ist nur wirklich was wirklich ist) genügt nicht, der Vorstellung Inhalt zu geben, so oft auch jene Gleichung wiederholt werden mag: er ist ja sinnlos, ein bloßes Geplapper, wenn man ihm nicht die Erklärung geben darf, das Seiende sei durch das ausgesprochene Wort „Seiendes" benannt. Aber mit dieser Erklärung hätte man schon eine Aussage darüber gemacht, die Unterschiede der wirklichen Sache und ihres Namens voraussetzte (Soph. 244d), also selbst damit hätte man schon gegen die starre Forderung

[9]) Es ist schwer verständlich, wie nach all dem Prantl behaupten mag (S. 70): es könne „davon gar keine Rede sein", daß Platon „irgend von einem formalen Grundsatze oder einer Mehrheit solcher Grundsätze ausgegangen sei". „Eine arge Täuschung", fügt er ausdrücklich bei, „ist es, zu glauben, daß das principium identitatis et contradictionis oberstes logisches Prinzip des Plato sei." — Allerdings nach den Bemerkungen Prantls S. 132 f. muß man zweifeln, ob damit ein Mangel der platonischen Logik bezeichnet sein soll.

der Identität sich verfehlt; natürlich ebenso, wenn man mit Parmenides Einheit von dem Seienden behauptet, oder daß es ein Ganzes sei, oder daß es allein alle Wirklichkeit ausmache.

Die Prüfung des Seinsbegriffs gewinnt aber für die Logik noch eine ganz besondere Bedeutung. Es zeigt sich nämlich, daß dieser Begriff sich mit allen anderen Begriffen verbinden läßt, da von dem Inhalt eines jeden anderen in gewissem Sinn behauptet werden kann, daß er sei — mindestens im Sinn der Wirklichkeit eines Gedankens. Indem dann eine Reihe von Beziehungen aufgedeckt werden, die ein für allemal zwischen dem Begriff des Seins und gewissen anderen Begriffen von ähnlich unbestimmter Allgemeinheit bestehen, wird ersichtlich, daß überhaupt jedem Begriff vermöge seines Zusammenhangs mit dem Seinsbegriff auch eine Beziehung zu jenen anderen Begriffen allgemeinen Inhalts zukommen muß.

Die Hauptstelle, in der die Beziehungen des Seinsbegriffs zu anderen untersucht werden, findet sich im Zusammenhang mit den Erörterungen über das Wesen des Urteils. Es wird dabei festgestellt, daß der Begriff des Seins zu dem der Identität und der Verschiedenheit, ferner zu dem der Unveränderlichkeit und Veränderlichkeit, der Bewegung und Ruhe immer und notwendig in gegenseitigen Beziehungen steht, bei denen er doch sein eigenes Wesen behält und nicht in jene übergeht, so wenig wie einer dieser Begriffe in ihn. Das Seiende ist mit sich selbst identisch, und doch ist das Sein nicht Identität; es ist also von dieser verschieden, verschieden aber auch von der Verschiedenheit selbst und von jedem anderen Begriffsinhalt, z. B. von der Veränderlichkeit (auch wenn es veränderlich ist) und von der Unveränderlichkeit (auch wenn es unveränderlich ist). Und wieder Identität und Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit sind alle von einander verschieden und doch der Verschiedenheit selbst nicht gleich; und mit sich selbst ist nicht bloß die Identität identisch, sondern auch die Verschiedenheit, die Veränderlichkeit, die Unveränderlichkeit usw. Jeder dieser begrifflichen Inhalte aber, indem er seine Besonderheit behauptet und von der Besonderheit der andern sich unterscheidet, ist eben das nicht, was die andern sind.

Diese Sätze werden noch deutlicher, wenn wir die Seinsdefinition mitbeachten, die in einem anderen Abschnitt des Sophistes herausgearbeitet wird. Sie wird mit aller Feierlichkeit vorgetragen und lautet: Sein ist nichts anderes als die Kraft zu wirken und zu leiden. Wirken und leiden sind Beziehungsbegriffe, die gar nicht ausdenkbar sind, ohne daß man sich mindestens 2 Dinge vorstellt, von denen das eine als Wirkung ausübendes, das andere als die Wirkung aufnehmendes angesehen wird. Das Nichtsein, das man von einem Ding aussagt, kann kein Nichtwirken und Nichtleiden bedeuten, sondern bloß die Verneinung eines bestimmten Wirkens oder Leidens, das einem anderen Dinge zukommt.

3. Die Kategorien (und die negative Bestimmung).

Die Darstellung des Sophistes erweckt den Schein, als ob die 3 Begriffspaare Sein—Nichtsein, Identität—Verschiedenheit, Bewegung—Stillstand als zufällig sich darbietende Beispiele von Begriffen recht umfassender Allgemeinheit ziemlich wahllos aus einer ungezählten und unübersehbaren Masse herausgegriffen wären, und als ob die dem Dialektiker gestellte Aufgabe, die vielseitigen Beziehungen der Begriffe festzustellen, selbst wenn man sich auf die obersten Gattungen beschränken wollte, schlechterdings endlos wäre [10]. Aber dieser Schein verschwindet vor ernstlicher Ueberlegung. Die Einteilungen, die Platon im Sophistes und im Politikos mehrfach an dem Oberbegriff der Kunstübung (τέχνη) vornimmt (vgl. unten S. 27, A. 34), machen augenfällig, daß der Entwurf des ganzen Begriffssystems die Form eines Dreiecks annähme, das von breiter Basis aus sich immer mehr nach oben verschmälert. Daß es Begriffe von ähnlicher Allgemeinheit (oder, nach dem heute üblichen Ausdruck, ähnlich großem Umfang) wie die im betreffenden Kapitel des Sophistes untersuchten nur in recht beschränkter Zahl gebe, konnte Platon nicht verborgen bleiben. Als jenen herausgegriffenen gleichstehend scheint er

---

[10]) 254 b c ὅτ' οὖν δὴ τὰ μὲν ἡμῖν τῶν γενῶν ὡμολόγηται κοινωνεῖν ἐθέλειν ἀλλήλοις, τὰ δὲ μή, . . . τὸ δὴ μετὰ τοῦτο ξυνεπισπώμεθα τῷ λόγῳ τῇδε σκοποῦντες, μὴ περὶ πάντων τῶν εἰδῶν, ἵνα μὴ ταραττώμεθα ἐν πολλοῖς, ἀλλὰ προελόμενοι τῶν μεγίστων λεγομένων ἄττα, πρῶτον μὲν ποῖα ἕκαστά ἐστιν, ἔπειτα κοινωνίας ἀλλήλων πῶς ἔχει δυνάμεως κτλ.

selbst noch die Allheit oder Ganzheit, die Einheit oder Einfachheit samt deren Gegensätzen Unvollständigkeit, Geteiltheit, Vielheit angesehen zu haben, die an anderen Stellen des Sophistes von ihm verwendet werden. Zieht man auch den Parmenides heran, so fällt bei einer Uebersicht, wie ich sie S. 160 meiner Inhaltsdarstellungen der Altersschriften gegeben habe, in die Augen, daß genau eben die Begriffe, die sich im Sophistes mit dem Sein verflochten zeigten, auch dort zu dem Einen, dessen Sein oder Nichtsein als hypothetische Grundannahme hingestellt wird, um logische Folgerungen daraus abzuleiten, in Beziehung teils positiver teils negativer Art gebracht werden. So treffen wir z. B. in einer der Folgerungsreihen über das als wirklich gesetzte Eine die Sätze: es ist ein Ganzes und hat Teile, ist ein Eines und Vieles, ist immer in Ruhe und Bewegung, ist zugleich identisch und verschieden. Allerdings kommen zu diesen Prädikaten des seienden Einen im Parmenides noch manche andere hinzu; jedoch nur 2 Paare darunter sind von eigentümlich selbständiger Bedeutung, nämlich die einerseits behauptete, anderseits abgewiesene Bestimmbarkeit in Raum und Zeit; die übrigen (wie Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, begrenzt und nicht begrenzt, gestaltet und nicht gestaltet Sein) ergeben sich durch Ableitung aus der Anerkennung jener anderen, sind also schon niedrigeren Ranges [11]).

Was wäre aber damit geleistet, wenn die Verhältnisse der umfassendsten Begriffe zu einander erschöpfend dargestellt wären? Das wird wohl am ehesten deutlich aus dem Theaitetos. Auch dort begegnen uns (185 c) schon einige der in ihren 2 Gliedern sich widersprechenden Begriffspaare größten Umfangs, nämlich Sein—Nichtsein, Aehnlichkeit—Unähnlichkeit, Identität—Verschiedenheit, Einheit—Vielheit. Sie werden aber da gegenübergestellt den Begriffen sinnlich wahrnehmbarer Eigenschaften, wie Wärme, Härte, Leichtigkeit, Süßigkeit (184 e), und wollen die Merkmale angeben, die wir bei vergleichender und denkender Betrachtung an beliebigen

[11]) Das Begrenzt- und Gestaltetsein z. B. ist Folge des räumlichen Daseins; ähnlich das Gerade und Ungerade, das im Theaitetos nach dem Einen und Vielen genannt wird, Folge des Vielseins.

vorgestellten Inhalten herausfinden. Bei der bekannten Unterscheidung Platons zwischen sinnlichen und unsinnlichen Objekten und der scharfen Abweisung, die er (z. B. gerade wieder im Sophistes) dem Materialismus angedeihen läßt, ist ohne weiteres klar, daß Prädikate räumlichen und in der Zeit veränderlichen Seins, wie der Gestaltung, des Entstehens, Altwerdens, Vergehens, die der Parmenides an das Seiende heranbringen will, jedenfalls nur den sinnlichen Objekten beigelegt werden dürfen; jene obersten Gattungen des Sophistes aber, die Identität, Ruhe, Verschiedenheit, Bewegtheit usw. mitsamt der Allheit, Ganzheit usw., haben offenbar auch auf alle unsinnlichen Objekte Anwendung. Und die vornehmste Absicht Platons bei Untersuchung der Verkettungen unter diesen Gattungsbegriffen scheint mir eben die zu sein, die möglichen Prädizierungen anzugeben, die über jedes vorgestellte Objekt ergehen können. Da sie von ihm selbst so zusammengeordnet werden, daß je 2 Merkmale als Gegensätze einander entsprechen, z. B. Sein—Nichtsein, Identität—Nichtidentität (= Verschiedenheit), Ruhe—Nichtruhe (= Bewegtheit), können wir unter Zusammenfassung dieser Paare zu einem Begriff noch allgemeineren Inhalts auch sagen: wir haben an ihnen die obersten Gesichtspunkte oder die Kategorien, unter denen jedes Objekt betrachtet werden kann. Weiter aber ergibt sich, daß eine systematisch geordnete und erschöpfende Darstellung dieser Gesichtspunkte zugleich als Weisung dienen könnte für wissenschaftliche Begriffsbestimmungen. Denn so gewiß jeder fragliche Begriffsinhalt ist — nur als seiend steht er in Beziehung zu unserem Vorstellungsvermögen und kann in einen Aussagesatz von uns aufgenommen werden —, so gewiß ist er identisch, ist verschieden, ist entweder ein Geteiltes oder ein Ungeteiltes, entweder räumlich oder unräumlich, in der Zeit veränderlich oder unveränderlich. Und wenn man ihn genau beschreiben will, so muß man eben feststellen, ob in den einzelnen Kategorien die positive oder die negative Aussage auf ihn anzuwenden ist. Eben damit wird dann erst der Sinn des vieldeutigen Seins[12]), das ihm

[12]) Wenn ich das Urteil ausspreche: dieser Mensch ist gut, so erhält damit das „ist“ seine ganz eindeutige Bestimmtheit, die ganz

zukommt, klar gemacht. Und zugleich wird deutlich, daß auch eine negative Aussage positive Bedeutung hat, indem durch sie wenigstens ausgesprochen wird, daß der Oberbegriff, der das negierte Merkmal zusamt seinem kontradiktorischen Gegenteil umfaßt, nicht abgewiesen werden dürfe. Z. B. was als „unveränderlich" bezeichnet wird, ist positiv gekennzeichnet als unter dem Gesichtspunkt der Veränderlichkeit (und Unveränderlichkeit) betrachtbar; was als „nicht lang" bezeichnet wird, ist damit doch als ausgedehnt, als räumlich bestimmt anerkannt, „nicht schwarz" ist eine Farbbestimmung, „nicht 2füßig" nimmt Rücksicht auf die Körperglieder, ein „nicht Gerechtes" unterliegt jedenfalls der sittlichen Beurteilung und hat also positiv die Eigenschaften, die Bedingung dafür sind.

Das führt nun Platon freilich nicht aus, und darüber mag man ihn tadeln. Immerhin jedoch werden Andeutungen von ihm gegeben, die wir uns, glaube ich, so zurecht legen dürfen, wie es hier von mir geschehen ist. Vor allem kommt die Stelle Soph. 257 d ff. in Betracht, deren wichtigste Sätze folgendermaßen lauten: „Wenn wir z. B. etwas nicht groß nennen, wollen wir es dann etwa bloß als klein bezeichnen, nicht ebensogut auch als gleich? — Das wäre verfehlt. — Wenn man also von der Verneinung sagt, sie bedeute das Gegenteil, so werden wir das nicht zugeben, sondern nur so viel, daß das vorgesetzte un- oder nicht- auf etwas hinweise, was verschieden ist von den darauf folgenden Ausdrücken oder vielmehr von den Sachen, auf die sich die hinter der Verneinung folgenden Ausdrücke beziehen [13]." Ich meine also: nicht bloß die Wahrheit, die später in den Satz gefaßt wird omnis determinatio negatio est, sei von Platon im Sophistes festgestellt worden, sondern auch die andere, von den Späteren in ihrer

---

anderer Art ist, als z. B. in dem Urteil: Polyphem ist eine Gestalt der dichtenden Phantasie, oder: der Kreis ist rund. Die Kategorie der Beurteilung, die im ersten Beispiel angewendet ist, findet auf das Subjekt des 3ten überhaupt keine Anwendung, so daß es sinnlos wäre, vom Kreis auszusagen, er sei gut oder nicht gut. Von ihm darf ich überhaupt nur Aussagen über Raumverhältnisse machen, und mit solchen ist sein ganzes Wesen zu beschreiben, während das Subjekt des 1. Beispiels, ein in konkreter Wirklichkeit vorhandener Mensch, natürlich mit dem ihm hier erteilten sittlichen Prädikat keineswegs erschöpfend beschrieben werden kann.

[13]) Uebersetzung Apelts S. 107, der freilich anders erklärt.

Lehre vom „unendlichen" Urteil verkannte[14]), der man die Fassung geben kann omnis negatio determinatio est. Ziehen wir noch einige Sätze heran, in denen das Verhältnis eines auffassenden und beurteilenden Geistes zu den Gegenständen seiner Beurteilung besprochen wird. Die Aussage, hören wir im Sophistes, die durch Satzbildungen zustande kommt, hätte keinen Sinn und könnte weder als wahr noch als falsch beurteilt werden, wenn nicht den in ihr verbundenen Subjekts- und Prädikatswörtern bestimmte Beziehungen zwischen damit bezeichneten Dingen zugrunde lägen[15]).

Im Theaitetos aber[16]) werden wir belehrt: dem Sehen, Riechen, Hören und anderen Wahrnehmungen, die wir machen, entspreche je eine besondere Qualität oder Wirkungsweise des wahrgenommenen Objekts, der Sinneswahrnehmung im ganzen die Sinnlichkeit oder Stofflichkeit eines Objekts überhaupt. In dieser 2. Stelle liegt nicht nur das Selbstverständliche, daß die Betrachtung, die uns sinnliche Eigenschaften, wie Wärme, Härte, Süßigkeit entdecken läßt, überhaupt nur auf Objekte angewandt werden könne, die auf die Organe unseres Körpers einwirken, sondern, wenn ich recht verstehe, eben auch die Meinung, daß die Untersuchung solcher Objekte erst dann abgeschlossen sei, wann wir nach einander alle unsere Organe prüfend darauf gerichtet haben, da ja jedem derselben eine besondere Seite und Wirkungsweise des sinnlichen Dinges zugeordnet ist. Und nun möchte ich also schließen, daß Entsprechendes nach Platons Absicht auch für die denkende Betrachtung gelten solle, die sich auf der Sinneswahrnehmung aufbaut. Dem Denken im allgemeinen, werden wir sagen dürfen, entspreche das, was überhaupt an einem Objekt unsinnlich ist; die besonderen Formen aber, unter denen wir denkend uns ein Objekt vorstellen können, seien je einer besondern Art unsinnlicher objektiver Wirklichkeit zugeordnet; und auch die denkende Betrachtung eines Gegenstandes dürfe nicht abgeschlossen werden, ehe alle die Gesichtspunkte ange-

---

[14]) Vgl. dazu auch Zeller Philos. d. Griechen II, 1[4] S. 679 A. 1.

[15]) Das Bestehen solcher Beziehungen eben meint die Seinsaussage, nicht das Identischsein oder Zusammenfallen mit dem Sein. Vgl. oben S. 4.

[16]) 156 c vgl. Pol. VI, 507 c ff. Tim. 67 e.

wendet sind, unter denen sie überhaupt angestellt werden kann[17]).

Man könnte zwar einwenden, daß Platon, wenn er so verstanden werden wollte, sich hätte Mühe geben müssen, die möglichen Gesichtspunkte der Untersuchung in vollständiger Uebersicht zusammenzustellen. Doch diesen Einwand wird nur erheben wer Platons Erörterungsweise recht wenig kennt. Bequem pflegt er es aus pädagogischen Gründen seinen Lesern eben nicht zu machen. Uebrigens liegt doch wohl schon allein in dem Kapitel von der Verflechtung der obersten Gattungen mit einander so viel: es lasse sich jeder Begriff ebenso gut für sich betrachten als identisch mit sich selbst in der positiven Bestimmtheit seines Soseins, wie von der Bestimmtheit anderer, mit ihm verwandter, aber doch von ihm verschiedener Begriffe aus, die ihm nicht zukommt und ihn so negativ als von jenen verschieden kennzeichnet; zugleich als unveränderlich in seinem Wesen und in veränderliche Beziehungen tretend — das bedeutet die Teilnahme des betreffenden Begriffs an den allgemeinen Begriffen der Identität, Verschiedenheit, Ruhe, Bewegung —; ferner als unzerstörbar in seiner qualitativen Bestimmtheit, unauflösbar durch logische Operationen (die übrigens an ihm Unterschiede setzen, Teilungen, Steigerungen und Abschwächungen an ihm vornehmen mögen), also vom Subjekt unabhängig und zugleich durch ein festes Maß begrenzt; als einheitliche Zusammenfassung einer doch unendlichen Vielheit. Und damit dürften nach Platons Ueberzeugung die auf jedes gedachte Objekt oder auf jeden Begriff anwendbaren Gesichtspunkte so ziemlich auch erschöpft sein. Mag man ihm immerhin vorwerfen, daß es seiner Lehre über die κοινωνία τῶν γενῶν noch an Klarheit fehle, daß sie zu einer brauchbaren Kategorienlehre nur eben Ansätze biete, jedenfalls scheinen mir diese Ansätze viel vernünftiger und tiefsinniger zu sein, als jene wunderlichen 10 Kategorien des Aristoteles, von denen man so viel Aufhebens gemacht hat[18]).

---

[17]) Vgl. auch meine Neuen Untersuch. S. 44—47.

[18]) Uebrigens hat schon Prantl, a. a. O. S. 74 f., die Bemerkung gemacht: „Man könnte selbst sagen, daß die platonischen Keime der aristotelischen Kategorien gerade in ihrer Unbestimmtheit noch viel weiter greifen, als die spätere Reduktion auf eine bestimmte Zahl der

Ich möchte hier noch die Frage aufwerfen, wie sich wohl die „obersten Gattungen“ des Sophistes zu den Wirklichkeitsklassen verhalten, die der Philebos 23c ff. aufzählt. Als Stücke oder Züge der Wirklichkeit sind ja auch diese Gattungen alle erkannt worden, nämlich als zusammengehörige und doch begrifflich unterschiedene Formen des Wirklichseins, das durch einen vereinzelt gesetzten Zug, und wäre er der des Seins selber, nicht hinreichend beschrieben würde. Wir haben uns die Liste, die nur Sein und Nichtsein, Identität und Verschiedenheit, Ruhe und Bewegung enthielt, aus anderem Zusammenhang ergänzt und haben den Schluß gezogen, daß alle die Gesichtspunkte, unter die ein beliebiges Objekt als von uns vorgestelltes gerückt werden könne, benützt werden müssen, um aus ihrer Anwendung oberste Gattungen abzuleiten. Nun werden wir im Philebos belehrt, Unbegrenztheit und Grenze (ἀπειρία und πέρας), mit anderen Worten Bestimmbarkeit und Bestimmtheit, sei in jeglichem Seienden. Die Bestimmbarkeit werden wir auch als Qualität erklären dürfen, die Bestimmtheit kann entweder als Quantität oder als bestimmende Kraft gefaßt werden. Und es liegt nahe, Kategorien der Qualität und der Quantität aufzustellen. Doch glaube ich nicht, daß wir der Absicht des Philebos entsprächen, wenn wir diese Kategorien den Klassen des Unbegrenzten und der Grenze für gleichsinnig erklärten. Vielmehr scheint mir das Verhältnis folgendes zu sein. Da jede Kategorie als solche auf die verschiedensten Inhalte anwendbar ist, kann man von ihr auch sagen was dem Philebos zur Kennzeichnung des Unbegrenzten dient: daß sie das Mehr und Weniger in sich aufnehme. So wird die einzelne Kategorie eine Unterart des Unbegrenzten sein. Zu demselben Schluß kommen wir von einem anderen Punkt aus. Im Philebos wird die Erklärung abgegeben, daß jeder Begriff nur dadurch auf-

hauptsächlichen es duldete“. Er verleugnet auch nicht, daß Aristoteles für seine Behandlung des Begriffs der Qualität im Unterschied vom Wesensbegriff oder der Quantität im Verhältnis zum Begriff des Ganzen manches aus Platon lernen konnte, daß er für seine Kategorien des Tuns und Leidens (ποιεῖν-πάσχειν) sogar die stehenden Beispiele von Platon entlehnt hat usw.; trotzdem bleibt sein Urteil, daß wir bei Platon „nur einen noch völlig unbestimmten Keim der aristotelischen Kategorien vorfinden“.

gehellt werden könne, daß man nicht bloß sein kennzeichnendes Merkmal angebe, sondern auch seine Gliederung in Unterarten nachweise. Bei Untersuchung des Begriffs des Unbegrenzten wird dann wohl das allgemeine Merkmal herausgestellt, aber die Einteilung in Unterarten unterbleibt. Sie durchzuführen wird dem Leser überlassen, der nur eben mit den gelegentlich als Beispiel benützten Unterarten der Temperatur, Tonhöhe usw. sowie der Lusterregung einige Anhaltspunkte in die Hand bekommt. Versuchen wir unserseits die Durchführung, so wird sich herausstellen, daß die Unterarten des Unbegrenzten oder Unbestimmten und unendlich Bestimmbaren eben dadurch gebildet werden, daß wir die Gesichtspunkte aufzählen, unter denen ein Objekt betrachtet werden kann. Das Unbegrenzte also, meine ich, ist ein höchster Allgemeinbegriff, unter den die Kategorien alle, die „obersten Gattungen" fallen.

4. Die dialektische Methode der Begriffsbestimmung (durch Zusammenfassung und gliedernde Einteilung).

Den eigentlichen Kern der platonischen Logik bildet die Lehre von der Begriffsbildung[19]). Die sogenannte „dialektische Methode", die als das allerwichtigste Rüstzeug des Philosophen bezeichnet wird, durch das er sich namentlich vom Prunk- und vom Streitredner unterscheidet, ist nach den davon gegebenen Beschreibungen in der Hauptsache nichts anderes als eine Kunst logisch richtiger und praktisch brauchbarer Begriffsbildung. Die Hauptstellen darüber enthalten der Sophistes, der Politikos und der Philebos. Nachdem im Sophistes festgestellt ist, daß die „obersten Gattungen" (wie z. B. Sein — Nichtsein, Ruhe — Bewegung, Identität — Verschiedenheit) sich so zu einander verhalten, daß Beziehungen zwischen ihnen teils statthaben, teils nicht, wird mit Rücksicht darauf gefragt: „Ist nicht eine gewisse Sachkenntnis erforderlich für den Gang durch das Gebiet der Begriffe, damit man richtig darlegen könne, welche Gattungen mit welchen

[19]) Ueber dieses Kapitel gibt recht gute Auskunft David Peipers in seiner Erkenntnistheorie Platos, Leipzig 1874, S. 548 ff.

anderen harmonieren und welche mit einander unvereinbar sind, und namentlich auch ob es einige gibt, die durch alles hindurchgehend Zusammenhang herstellen, so daß Verbindungen" (Zusammenfassungen?) „möglich sind, und wiederum bei den Gliederungen, ob andere durchweg Ursache der Gliederung sind." Die Wissenschaft, die das leistet, nämlich „nach Gattungen zu gliedern, indem sie weder die Gleichheit einer Form verkennt noch Gleichheit sich einbildet, wo Verschiedenheit vorhanden ist", ist die des freien philosophischen Geistes am meisten würdige, die „Dialektik". Und, in demselben Zusammenhang: „wer dazu befähigt ist, der nimmt mit genügender Deutlichkeit war, wie eine einzige Begriffsbestimmtheit (Idee) durch eine Vielheit, deren Einzelbestandteile je gesondert für sich liegen, sich nach allen Richtungen hindurcherstreckt und viele von einander verschiedene Bestimmtheiten äußerlich von einer einzigen umschlossen werden, und wieder wie eine einzige Form durch viele Ganzheiten" (d. h. durch mehrere Merkmale bestimmte Begriffe?) „hindurch in einem Punkte ihre Zusammenfassung findet, während zahlreiche andere durchaus in Besonderung getrennt bleiben. Das heißt aber: er besitzt die Sachkenntnis, um gattungsmäßig zu unterscheiden, in welcher Hinsicht jegliches mit anderem Gemeinschaft haben kann und in welcher Hinsicht nicht [20])." Im Politikos heißt es (mit Rücksicht auf die notwendige Unterscheidung des Kleiner und Größer vom Allzugroß und Allzuklein): „Der

[20]) Der griechische Wortlant der Stellen ist: ἆρ' οὐ μετ' ἐπιστήμης τινὸς ἀναγκαῖον διὰ τῶν λόγων πορεύεσθαι τὸν ὀρθῶς μέλλοντα δείξειν ποῖα ποίοις συμφωνεῖ τῶν γενῶν καὶ ποῖα ἄλληλα οὐ δέχεται; καὶ δὴ καὶ διὰ πάντων εἰ συνέχοντα ἄττ' ἐστίν, ὥστε συμμίγνυσθαι δυνατὰ εἶναι, καὶ πάλιν ἐν ταῖς διαιρέσεσιν, εἰ δι' ὅλων ἕτερα τῆς διαιρέσεως αἴτια; τὸ κατὰ γένη διαιρεῖσθαι καὶ μήτε ταὐτὸν ὂν εἶδος ἕτερον ἡγήσασθαι μήτε ἕτερον ὂν ταὐτόν. ὁ γε τοῦτο δυνατὸς δρᾶν μίαν ἰδέαν διὰ πολλῶν, ἑνὸς ἑκάστου κειμένου χωρίς, πάντῃ διατεταμένην ἱκανῶς διαισθάνεται, καὶ πολλὰς ἑτέρας ἀλλήλων ὑπὸ μιᾶς ἔξωθεν περιεχομένας, καὶ μίαν αὖ δι' ὅλων πολλῶν ἐν ἑνὶ ξυνημμένην, καὶ πολλὰς χωρὶς πάντῃ διωρισμένας. τοῦτο δ' ἐστίν, ᾗ τε κοινωνεῖν ἕκαστα δύναται καὶ ὅπῃ μή, διακρίνειν κατὰ γένος ἐπίστασθαι. Für die Einzelerklärung s. meine Neuen Unters. S. 57 ff. Mit Verweisung auf Soph. 250 b 255 e 260 b, Parm. 145 b 150 a usw. habe ich dort die Vermutung ausgesprochen, daß διατετάσθαι wohl ein loseres, freieres, auf Reflexion beruhendes Beziehungsverhältnis bezeichnen solle, περιέχειν dagegen eine festere, engere Beziehung, wie sie zwischen Gattungs- und den ihnen untergeordneten Artbegriffen besteht. Außer den dort angeführten Stellen mag auch noch Men. 74 a d 75 a (Theait. 197 c) Nom. 965 c (s. unten A. 33) Beachtung verdienen.

Messung zugänglich ist in gewisser Weise alles was kunstgemäß ist. Weil die Leute aber nicht gewohnt sind, die Dinge nach unterscheidenden Artbegriffen zu betrachten, so verfallen sie in einen doppelten Fehler: sie werfen einerseits weit von einander Verschiedenes als vermeintlich einander ähnlich in eins zusammen," (während es gar nicht unter e i n e n Gattungsbegriff gehört) „anderseits zerlegen sie umgekehrt anderes" (was tatsächlich einen Gattungsbegriff ausmacht) „nicht nach seinen natürlichen Teilen, während das richtige Verfahren doch folgendes ist: wenn man zuerst eine" (gattungsmäßige) „Zusammengehörigkeit des Vielen wahrgenommen hat, so soll man nicht eher ablassen, als bis man sich alle Unterschiede in ihr klar gemacht hat, die sich in den Arten ausgeprägt finden, und anderseits soll man unverdrossen angesichts der mannigfachen Unähnlichkeiten in der Menge der Objekte unter allen Umständen nicht eher ruhen, als bis man alles Verwandte innerhalb der Grenzen eines einzigen Aehnlichkeitsverhältnisses eingeschlossen und in einem wesenhaften Gattungsbegriff zusammengefaßt hat"[21]). Und im Philebos (16c ff.) lesen wir, in allem, wovon wir reden oder worüber wir Aussagen machen[22]), stecke Einheit und Vielheit, Begrenzung und Unbegrenztheit. „Wir müßten also . . . immer für alles jedesmal eine Begriffsbestimmtheit (Idee) voraussetzen und nach ihr suchen; denn wir würden sie tatsächlich auch darin antreffen. Hätten wir sie erfaßt, so müßten wir zusehen, ob es vielleicht nach (und unter) ihr zwei gebe, wo nicht, dann drei oder irgend eine andere Zahl, und bei diesen weiteren Einheiten müßten wir es wieder ebenso machen, bis man dann deutlich erkennt, nicht bloß daß das anfänglich Eine Eins

---

[21]) Polit. 285 a b: μετρήσεως . . τινὰ τρόπον πάνθ' ὁπόσα ἔντεχνα μετείληφε· διὰ δὲ τὸ μὴ κατ' εἴδη συνειθίσθαι σκοπεῖν διαιρουμένους ταῦτά τε τοσοῦτον διαφέροντα ξυμβάλλουσιν εὐθὺς εἰς ταὐτὸν ὅμοια νομίσαντες καὶ τοὐναντίον αὖ τούτου δρῶσιν ἕτερα οὐ κατὰ μέρη διαιροῦντες, δέον, ὅταν μὲν τὴν τῶν πολλῶν τις πρότερον αἴσθηται κοινωνίαν, μὴ προαφίστασθαι πρὶν ἂν ἐν αὐτῇ τὰς διαφορὰς ἴδῃ πάσας, ὁπόσαιπερ ἐν εἴδεσι κεῖνται, τὰς δὲ αὖ παντοδαπὰς ἀνομοιότητας, ὅταν ἐν πλήθεσιν ὀφθῶσι, μὴ δυνατὸν εἶναι δυσωπούμενον παύεσθαι, πρὶν ἂν ξύμπαντα τὰ οἰκεῖα ἐντὸς μιᾶς ὁμοιότητος ἕρξας γένους τινὸς οὐσίᾳ περιβάληται. Vgl. Neue Unters. S. 88. — Die Uebersetzung dieser und der folgenden Stelle, aus Phil., entnehme ich mit geringen Abänderungen Apelt, Philos. Bibl. 151 und 145.

[22]) Vgl. Philol. LXII S. 494 ff., erweitert in Neu. Unters. S. 103 ff.

und Mehreres und Unbegrenztes ist, sondern auch wie viel es ist. Mit der Form des Unbegrenzten aber dürfe man nicht eher an das Viele herantreten, als bis man die genaue Zahl dieser Vielheit, die zwischen dem Unbegrenzten und dem Einen liegt, sicher erkannt hat. Dann erst dürfe man die Einheit bei jedem Falle sich ins Unbegrenzte verlaufen lassen und ihn damit für erledigt halten. Die Götter . . . haben uns diesen Weg der Forschung, des Lernens und der gegenseitigen Belehrung angewiesen; die jetzigen Weisen aber unter den Menschen formieren das Eine so wie es eben der Zufall bringt, und in vielen Fällen rascher und langsamer, als es sein sollte; nach dem Einen aber setzen sie sofort das Unbegrenzte, die Mittelglieder aber entgehen ihnen. Darnach bestimmt sich der Unterschied, demzufolge wir beim Disputieren einerseits dialektisch" (streng begriffsmäßig und wissenschaftlich), „anderseits eristisch" (streitsüchtig und rechthaberisch) „verfahren" [23]).

---

[23]) Phil. 16 c—17 a δεῖν οὖν ἡμᾶς . . . ἀεὶ μίαν ἰδέαν περὶ παντὸς ἑκάστοτε θεμένους ζητεῖν· εὑρήσειν γὰρ ἐνοῦσαν· ἐὰν οὖν [μετα]λάβωμεν, μετὰ μίαν δύο, εἴ πως εἰσι, σκοπεῖν, εἰ δὲ μή, τρεῖς ἤ τινα ἄλλον ἀριθμόν, καὶ τῶν ἓν ἐκείνων ἕκαστον πάλιν ὡσαύτως, μέχριπερ ἂν τὸ κατ' ἀρχὰς ἓν μὴ ὅτι ἓν καὶ πολλὰ καὶ ἄπειρά ἐστι μόνον ἴδῃ τις, ἀλλὰ καὶ ὁπόσα· τὴν δὲ τοῦ ἀπείρου ἰδέαν πρὸς τὸ πλῆθος μὴ προσφέρειν, πρὶν ἄν τις τὸν ἀριθμὸν αὐτοῦ πάντα κατίδῃ τὸν μεταξὺ τοῦ ἀπείρου τε καὶ τοῦ ἑνός· τότε δὴ δεῖν τὸ ἓν ἕκαστον τῶν πάντων εἰς τὸ ἄπειρον μεθέντα χαίρειν ἐᾶν. οἱ μὲν οὖν θεοὶ . . . οὕτως ἡμῖν παρέδοσαν σκοπεῖν καὶ μανθάνειν καὶ διδάσκειν ἀλλήλους· οἱ δὲ νῦν τῶν ἀνθρώπων σοφοὶ ἓν μέν, ὅπως ἂν τύχωσι, καὶ πολλὰ θᾶττον καὶ βραδύτερον ποιοῦσι τοῦ δέοντος, μετὰ δὲ τὸ ἓν ἄπειρα εὐθύς, τὰ δὲ μέσα αὐτοὺς ἐκφεύγει· οἷς διακεχώρισται τό τε διαλεκτικῶς . . . καὶ τὸ ἐριστικῶς ἡμᾶς ποιεῖσθαι πρὸς ἀλλήλους τοὺς λόγους. Aehnlich mahnt Baco wieder im Novum organum (I, 70): „modus experiendi, quo homines nunc utuntur, caecus est et stupidus. itaque cum errant et vagantur nulla via certa, sed ex occursu rerum tantum consilium capiunt, circumferuntur ad multa, sed parum promovent; et quandoque gestiunt, quandoque distrahuntur; et semper inveniunt quod ulterius quaerant. fere autem ita fit, ut homines leviter et tanquam per ludum experiantur". . . („et", fügt er noch bei, „si res non succedat, fastidiendo et conatum deserendo", wozu wieder auf Platon Phd. 89 c d über das Entstehen der μισολογία verwiesen werden kann); und (I, 104): „neque tamen permittendum est, ut intellectus a particularibus ad axiomata remota et quasi generalissima (qualia sunt principia quae vocant artium et rerum) saliat et volet; et ad eorum immotam veritatem axiomata media probet et expediat . . . sed de scientiis tum demum bene sperandum est, quando per scalam veram et per gradus continuos et non intermissos aut hiulcos a particularibus ascendetur ad axiomata minora et inde ad media, alia aliis superiora, et postremo demum ad generalissima".

Immer erscheint die Aufgabe der Begriffsbildung doppelseitig und nur dadurch lösbar, daß für das Untersuchte, das definiendum, ein höchster Oberbegriff festgestellt und dieser dann durch Zerlegung in seine natürlichen Gattungen und Arten bis an die letzten Grenzen des Begrifflichen verfolgt werde, wodurch dann eine Art Begriffsstammbaum entsteht, worin der fragliche Begriff eine ganz bestimmte Stelle erhält, durch deren Nachweis er eindeutig bestimmt ist. Der Einübung dieser 2teiligen Aufgabe sollen alle die langen in immer neuen Ansätzen sich ablösenden Einteilungen des Begriffs der Kunstübung (τέχνη) oder Wissenschaft (ἐπιστήμη) dienen, durch die wir uns beim Lesen des Sophistes und Politikos durcharbeiten müssen[24]). Es wird an den Fehlern und Ungeschicklichkeiten, die dabei absichtlich gemacht und dann erst verbessert werden[25]), besonders deutlich, daß weder das Aufsteigen zum Oberbegriff ohne pünktliche Beachtung seiner nach unten verlaufenden Verzweigungen, noch das Herabsteigen an diesen ohne stetigen Hinblick auf ihre obere Spitze mit sicherem Erfolg betrieben werden kann. Die Mittelbegriffe, die zwischen dem höchsten Oberbegriff und dem definiendum stehen, z. B. Scheidekunst (διακριτική) oder Bilderei (εἰκαστική) zwischen Kunstübung und der zu definierenden Sophistik,

[24]) Wirklich: es geht das nicht ohne manche Verdrießlichkeit und die gerühmte platonische Anmut fehlt diesen Partien eigentlich ganz. Nur im Parmenides gibt es noch unerquicklichere Stellen, weil in ihren verwirrenden Widersprüchen kein Gegenstand dem Blick des Auges festhält, so daß bei der Betrachtung schwindelartiges Unbehagen über uns kommt — eine von Platon ganz gewiß beabsichtigte Wirkung. Aber wenn man sich zwingt, dem unangenehmen Eindruck Stand zu halten, und die Kritik wirklich übt, zu der man hier durch das Hervortreten von Widersprüchen, dort durch das Verfehlen des Ziels einer Begriffszergliederung sich allemal wieder herausgefordert sieht, so wird man an sich selbst erfahren, daß an diesem Stoffe wirklich etwas zu lernen ist, so gut wie an den Beispielen, die in den logischen Handbüchern späterer Zeiten zur Veranschaulichung der Regeln des Syllogismus verzeichnet zu sein pflegen, und man wird wohl auch zugeben, daß diese Einteilungen des Sophistes und Politikos mit den daran angeknüpften Regeln nicht langweiliger sind als z. B. — — sagen wir bei Ueberweg die dem Syllogismus gewidmeten Kapitel oder lange Abschnitte aus Husserls Logischen Untersuchungen. Und so begreift sich wohl warum und bedarf keiner weiteren Entschuldigung, daß Platon mit so pedantisch langweiliger Umständlichkeit bei diesen Dingen sich aufhält. Die Logik, die uns ja schulmeistern will, wird immer steif und stellenweise langweilig sein müssen.

[25]) Vgl. N. Unters. z. B. S. 4 ff., 74 ff.

müssen immer zugleich von oben und von unten her bestimmt und aufgesucht werden, damit nicht der Weg von einem angenommenen Oberbegriff her seitwärts an dem zu definierenden vorbeiführe und so die Einteilung ins Planlose verlaufe.

Auch schon im Phaidros sind die beiden Seiten der Aufgabe klar bezeichnet, und auch hier schon wird ihre Bearbeitung als Sache des „Dialektikers“ ausgegeben. Sokrates hat dort seiner ersten Rede über den Eros mit der sogleich folgenden zweiten geradezu einen Widerruf entgegengestellt: während er zuerst nach des Lysias Vorgang die Warnung begründet hatte, die Knaben sollen sich in Acht nehmen vor dem Umgang mit Männern, die in sie verliebt seien, hat er hernach umgekehrt die segensreichen Wirkungen gepriesen, die diese vom Verkehr mit einem sie liebenden Mann zu erwarten hätten. Darauf stellt er die Frage, wie es doch gekommen sei, daß er vom Tadel zum Lob übergehen konnte. Er zeigt, daß Erörterungen über gute oder schlimme Eigenschaften oder Wirkungen einer Sache so lang halt- und ziellos sind, als noch keine begriffliche Bestimmung der Sache vorgenommen ist. Weiter aber zeigt er, daß die Angabe des Gattungsbegriffs, unter den die Sache fällt, durchaus nicht genüge, wenn sich dieser in Unterarten gliedert, die in mancher Hinsicht sich gegensätzlich zu einander verhalten und also für die unter ihnen begriffenen Dinge gegensätzliche Prädizierungen mit sich bringen. Schon für die erste Rede des Sokrates stand die Bestimmung der Liebe als Verrücktheit (μανία) fest. Weil jedoch bei Gebrauch dieses Wortes sofort an schlimme Wirkungen gedacht wurde, so führte das zur Warnung vor den Folgen des Liebesverkehrs; nachträglich erst besann man sich darauf, daß es ja auch Fälle und Formen der Verrücktheit gebe, die, von gnädigen Göttern bewirkt, eine erhebende, befreiende, sühnende Wirkung haben, und daraus folgte dann auch für die Liebe, die einer solchen Form zuzurechnen ist, die entsprechende andere Beurteilung. Die allgemeinen methodischen Weisungen aber, die Sokrates daran anknüpft, lauten: es sei erforderlich, „durch umspannenden Blick das vielfach Zerstreute in eine Form zusammenzufassen[26]), damit wer

[26]) 265 d: εἰς μίαν ἰδέαν συνορῶντα ἄγειν τὰ πολλαχῇ διεσπαρμένα κτλ.

immer Belehrung erteilen will seinen Gegenstand im einzelnen Falle durch Definition deutlich mache, dann aber auch, daß man umgekehrt imstande sei, beim Zerlegen in Unterarten den Schnitt nach den Gelenken zu führen, der Natur entsprechend, und nicht versuche, nach der Weise eines schlechten Kochs, irgend ein Glied zu zerbrechen“ [27]). Und, fährt er fort, „von diesen Einteilungen und Zusammenfassungen bin ich nicht nur selbst ein leidenschaftlicher Verehrer [28], damit ich imstande sei zu reden und zu denken; sondern wenn ich einen anderen für tüchtig halte, das Eine und das Viele in ihrem natürlichen Verhältnis zu erschauen [29]), so gehe ich ihm nach, 'wandelnd in göttlicher Spur'. Und für die Leute, die das vermögen, habe ich einen Namen, von dem Gott weiß, ob er richtig ist oder nicht: jedenfalls nenne ich sie eben bis heute 'Dialektiker'.“

Mit diesen Ausführungen des Phaidros aber sind nicht nur die Sätze des Sophistes, Politikos und Philebos verwandt, von denen wir ausgegangen sind oder die wir aus diesen Schriften zur Vergleichung herangezogen haben, sondern auch einige Sätze aus der Politeia. Nicht nur wird dort einmal die Gabe des umfassenden Blicks, der in Verschiedenem das Gleichartige erkennt, oder die Fähigkeit des Zusammenschauens geradezu als wesentliches Merkmal des Dialektikers bezeichnet [30]), sondern an anderer Stelle wird auch genau wie im Phaidros vom Dialektiker verlangt, daß er zugleich befähigt sein müsse, in der Einheit eines Begriffs die Vielheit der Arten zu erschauen, die dieser unter sich befaßt. Sonst würde er, ohne es zu wollen, unfruchtbarer Wortstreiterei verfallen: „wahrlich, bestechend ist die Macht der Wortfechterei. Scheinen mir doch manche auch gegen ihren Willen darein hineinzugeraten, indem sie der Meinung sind, daß sie nicht Rechthaberei treiben, sondern Verständigung suchen, weil sie nicht fähig sind, nach

[27]) e: τὸ πάλιν κατ' εἴδη δύνασθαι τέμνειν, κατ' ἄρθρα, ᾗ πέφυκε. Vgl. Polit. 287 c: κατὰ μέλη . . αὐτὰς οἷον ἱερεῖον διαιρώμεθα und 262 a b (s. A. 45).

[28]) Vgl. Phil. 16 b οὐ μὴν ἔστι καλλίων ὁδὸς οὐδ' ἂν γένοιτο (nämlich als der gleich nachher mit den oben S. 20 angezogenen Worten beschriebene). ἧς ἐγὼ ἐραστὴς . . εἰμὶ ἀεί κτλ.

[29]) δυνατὸν εἰς ἓν καὶ ἐπὶ πολλὰ πεφυκὸς ὁρᾶν.

[30]) VII 537 c: ὁ μὲν γὰρ συνοπτικὸς διαλεκτικός, ὁ δὲ μὴ οὔ.

Gattungen zerlegend den Sinn des in Rede Stehenden zu untersuchen [31]), sondern allein dem Wortlaut nachgehend den Gegensatz einer ausgesprochenen Behauptung suchen, Streit, nicht Verständigung mit einander pflegend" [32]). Demnach möchte man die Fähigkeit des Zusammenschauens oder der Auffindung eines Oberbegriffs für irgend eine zu definierende Sache wohl auch dem Streitkünstler zuschreiben, und erst das sichere κατ' εἴδη διαρεῖσθαι wäre dem Dialektiker allein eigentümlich. Der Fehler, den jener andere begeht, wird wie im Phaidros aus Anlaß eines Falles, in dem er vorher wirklich gemacht worden ist, aufgezeigt. Man behauptet, sagt Sokrates, die beruflichen Aufgaben des Weibes im Staate müßten ganz andere sein als die des Mannes. Denn es gelten ja die 2 Sätze: 1. daß verschiedenen Naturen verschiedene Aufgaben zukommen, und 2. daß die Natur des Mannes und des Weibes verschieden sei. Diese beiden Sätze sind richtig, allein die Verschiedenheit zwischen Mann und Weib bezieht sich auf die geschlechtliche Organisation, und durch diese wird der Beruf nicht bestimmt. — Aehnlich war es richtig, daß die Liebe eine Art Verrücktheit ist: doch nicht jede Verrücktheit ist Unglück und führt zum Schlimmen.

Auch in den Nomoi wird noch einmal eben das Zusammenfassen verschiedener Unterarten zum einheitlichen Gattungsbegriff als allerwichtigste Erkenntnisleistung dargestellt. Von einem Wächter der Stadt wird (XII, 965 b) verlangt, „daß er nicht nur imstande sei, das Viele ins Auge zu fassen, sondern auch nach dem Einen hinstrebe, damit er es erkenne und, wenn er es kennt, alle einzelnen Dinge mit umfassendem Blick (ξυνορῶντα) jenem Zweck entsprechend ordne", worauf die rhetorische Frage folgt: „läßt sich nun wohl in irgend einem Fache eine vollkommenere Betrachtungs- und Anschauungsweise denken, als daß man imstande sei, von den vielen ungleichen Erscheinungen weg den Blick auf die eine Begriffsbestimmtheit (μίαν ἰδέαν) zu richten?" Doch gerade hier kann man besonders deutlich sehen, daß mit dem geforderten Zusammen-

[31]) V 454 a: οἴεσθαι οὐκ ἐρίζειν, ἀλλὰ διαλέγεσθαι, διὰ τὸ μὴ δύνασθαι κατ' εἴδη διαιρούμενοι τὸ λεγόμενον ἐπισκοπεῖν.

[32]) ἔριδι, οὐ διαλέκτῳ πρὸς ἀλλήλους χρώμενοι. Es folgt noch: κινδυνεύομεν γοῦν ἄκοντες ἀντιλογίας ἅπτεσθαι.

fassen, sofern es richtig vollzogen wird, das gliedernde Auseinanderhalten sich naturgemäß verbindet. Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildete die in manchen sokratischen Dialogen erörterte Frage nach dem Wesen der Tugend. Die dorischen Gesetzgeber in Sparta und Kreta haben ihren Staat so geordnet, wie wenn als solche nur die kriegerische Tapferkeit anzuerkennen wäre. Man darf aber die vernünftige Besonnenheit, die Mäßigung und Gerechtigkeit nicht vergessen, die doch auch Tugenden sind. Nur wenn man jede derselben in ihrer ganzen Bestimmtheit beachtet, kann man den Begriff der Tugend auffinden, der sie alle zusammenhält. Demgemäß heißt es weiter (ib. cd): „So müssen wir also, scheint es, auch die Hüter der göttlichen Verfassung unseres Staates dazu nötigen, sich genau anzusehen fürs erste, was eigentlich durch alle jene 4 Ausgestaltungen hindurch das Identische ist[33]), von dem eben wir behaupten, daß es in der Tapferkeit, der Mäßigung, der Gerechtigkeit und der Besonnenheit als Einheitliches vorhanden sei und deshalb mit Recht durch eine einheitliche Bezeichnung, Tugend, benannt werde . . . Wir wollen . . . nicht nachlassen, bis wir uns deutlich genug darüber erklärt haben, was es eigentlich ist, worauf man den Blick hinrichten muß, sei es als ein Einheitliches, sei es als ein Ganzes, oder als beides zugleich oder was immer seine Beschaffenheit wäre. Oder glauben wir, wenn dies uns verborgen bleibe, werde jemals unser Verhältnis zur Tugend befriedigend geregelt sein, von der wir nicht werden angeben können, weder ob sie in vielerlei Formen besteht, noch ob in 4 Formen, noch inwiefern sie einheitlich sei? . . . Und dann: denken wir nicht genau ebenso über das Schöne und Gute? Muß es unseren Wächtern bloß bekannt sein, daß jedes von ihnen vielfältig ist, oder auch, auf welche Art und Weise einheitlich?“ Also mit der Einheit muß immer zugleich auch die Vielheit, und zwar die durch Zahlen genau bestimmte Vielheit angegeben werden: d. h. die Zusammenfassung muß so erfolgen, daß wirklich alles Zusammengehörige, eine natürliche Gattung Bildende beachtet wird, womit eben schon auch

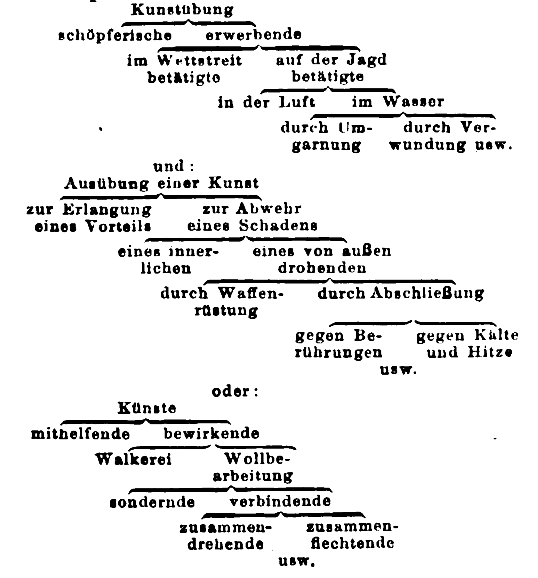
[33]) ὅτί ποτε διὰ πάντων τῶν τεττάρων ταὐτὸν τυγχάνει.

die Besonderheiten ins Auge fallen, die für die Gliederung des Gattungsbegriffs maßgebend sind.

5. Grundlinien eines Begriffssystems.

Stellt man die Begriffsgliederungen des Sophistes und Politikos übersichtlich in Form eines Stammbaums mit seinen Verzweigungen dar[34]), so haben wir darin eine treffliche Erläuterung der Aufgabe, die der dialektischen Methode überhaupt gestellt ist. Das Schema ist von dem Oberbegriff der Kunstübung aus nur in einer Richtnng vollständig ausgeführt; nämlich eben in der, die auf den zu definierenden Begriff Angelfischerei oder Sophistik, Weberei, Politik ausläuft. Für die nach anderen Richtungen sich streckenden Aeste des Stammes der Kunst (τέχνη) oder der Sachkenntnis, auf der sie beruht (der ἐπιστήμη), sind nur Andeutungen gegeben. Würden sie verfolgt, so erweiterte sich das Schema geradezu endlos nach allen Seiten. Denn die Sachkenntnis, das Wissen umfaßt alles Wirkliche. (Eine Wirklichkeit, die nicht für

[34]) Vgl. meine Darstellung in den Neuen Unters. von S. 1 und S. 71—73, woraus ich abkürzend unter Uebersetzung der griechischen Wörter als Beispiele heranziehe:



uns wirklich und darum auch uns erkennbar wäre, ist nach Platon ein Unding, da die Kraft des Wirkens und Leidens, durch die sie sich auszuweisen hat, sich schließlich doch uns ausweisen muß.) Die Gliederung des Wirklichen spiegelt sich also in der Gliederung des Wissensstoffes (der τέχνη oder ἐπιστήμη selbst) aufs genaueste wieder (vgl. Soph. 257 c d) und die Ergänzung des Stammbaums der Kenntnisse bis zur Vollständigkeit wäre gleichbedeutend mit der Herstellung einer Uebersicht über all das, was je Gegenstand unseres Wissens werden kann oder über die gesamten Formen der Wirklichkeit. Selbstverständlich könnte indes diese Vollständigkeit erst erreicht werden in dem über alle Zeit hinaus liegenden Augenblick, wo sämtliche Einzelwissenschaften mit der Sammlung ihres Stoffes fertig geworden wären. So lang das nicht erreicht ist, also so lang die geschichtliche Entwicklung des menschlichen Geschlechts dauert, behält das Begriffssystem etwas Problematisches, Hypothetisches. Damit hängt auch die zweideutige schillernde Bedeutung des Wortes zusammen, das Platon im Philebos verwendet, um den einen der 2 Bestandteile zu bezeichnen, die er in den Einzelerscheinungen raumzeitlich gegebener Wirklichkeit verknüpft findet: ἄπειρον. Es ist ebensowohl das Ungezählte, Unzählbare, wie das Unbestimmte, Unbestimmbare. Das Ziel der Bestimmung irgend eines fraglichen Begriffs ist, daß sein ποσόν, sein Wieviel angegeben, d. h. daß ihm im System sein fester Platz angewiesen werde. Ebendamit wird für ihn in diesem Sinn die Unbestimmtheit des Mehr oder Weniger aufgehoben. Jedoch in anderem Sinn haftet ihm solche immer noch an. Vor den Einzelausprägungen eines untersten Artbegriffs muß die begriffliche Gliederung Halt machen; der Zahllosigkeit jenes entspricht begriffliche Unbestimmtheit und Unklarheit unserer Auffassung. Aber scharfer Beobachtung kann es gelingen, in das zunächst jenseits fester Grenzen liegende unübersichtliche Gebiet weiter einzudringen und neue begriffliche Unterscheidungen vorzunehmen. Und so kann das Unbegrenzte weiter begrenzt und zurückgedrängt werden. Aber nur mit Mühe und Schritt für Schritt ist das möglich[35]). Und Schwierig-

[35]) Vgl. Neue Unters. S. 126 f.

keiten bestehen nicht bloß für die Verfolgung des Wegs von den übergeordneten Begriffen abwärts, sondern auch in der umgekehrten Richtung. Denn in den höchsten Oberbegriffen bleibt etwas, dem wir mit logischen Künsten nicht beikommen, das wir in seiner eigenartigen Bestimmtheit nur als gegeben hinnehmen und einigermaßen beschreiben können, aber, so lang wir nicht allwissend sind und sämtliche in der Welt bestehenden Zusammenhänge durchschauen, nicht erklären.

Man könnte hieraus den Schluß ableiten, daß sichere Definitionen überhaupt für uns Menschen nicht erreichbar seien, weil doch unser Wissen immer Stückwerk bleibt, und wir nicht zum Abschluß der Erkenntnis in einem vollständig ausgeführten System gelangen können. Dieser Schluß wäre jedoch voreilig. Gewisse Grundlinien des Begriffssystems lassen sich jedenfalls ein für allemal so ziehen, daß für sie von keiner weiteren Ausdehnung der Erfahrung die Nötigung einer Abänderung zu befürchten ist. Das was ich als die Kategorienlehre Platons bezeichnen durfte, die Feststellungen des Sophistes über die μέγιστα γένη, über das gegenseitige Verhältnis der Begriffe Sein und Nichtsein, Identität und Verschiedenheit, Bewegung und Ruhe, die alle miteinander auf jedes Erfahrungsobjekt anwendbar sind, enthalten nichts Problematisches, sondern nur unumstößlich Sicheres. Auch die umfassendsten Oberbegriffe, wie der des Körpers (wir dürften in gleichem Sinn sagen: des Sinnendinges) und der geistigen Wirklichkeit (oder des Psychischen) und die diesen Oberbegriffen unmittelbar untergeordneten Gattungsbegriffe, wie der der nach unseren Organen verschiedenen Sinnesqualitäten (z. B. Farbe, Wärme, Härte, Geschmack) oder der Grundarten der physischen Erregung (Vorstellung, Schmerz- und Lustempfindung, Begehren) lassen sich gewiß hinlänglich definieren, ohne daß man auf weitere Ausdehnung der Erfahrung warten müßte [36]). Außerdem wird wenigstens für eng abgegrenzte Stücke des über die Einzelheiten unserer Erfahrung sich aus-

[36]) Ich bin überzeugt, damit auch Platons Meinung über diese Begriffe zu treffen; aber allerdings liegt sie nicht deutlich ausgesprochen vor, und ich müßte eine verwickelte Untersuchung führen um meine Ueberzeugung zu stützen.



breitenden Wissensstoffes eine vollendete Darstellung möglich sein. Das zeigt der Philebos. Mit dem Hinweis auf die Laut- und Toneinteilung, worauf die Wissenschaften der Sprachlehre und Musik beruhen, gibt er (17b—18d) ein Lehrbeispiel, in dem nicht bloß die Aufgaben des Erkennens verdeutlicht, sondern für ein eng beschränktes Gebiet schon die endgültig befriedigende Lösung enthalten ist, während jene Begriffsgliederungen des Sophistes und Politikos — wie schon die vielen immer wieder abgebrochenen Ansätze zeigen — nur allein propädeutischen Wert haben: sie sollen die Leser, die sich daran üben, „in der Dialektik tüchtiger" machen (Polit. 285d vgl. 287a). Das mit diesen Beispielen bezeichnete Ziel einer umfassenden Klassifikation ist seitdem von der wissenschaftlichen Forschung festgehalten werden; am augenfälligsten ist es bei den beschreibenden Naturwissenschaften, daß sie nach Darstellung in Form eines begrifflichen Systems verlangen, innerhalb dessen jede Form ihren festen Platz angewiesen erhält, und es ist interessant aus dem Bericht eines zeitgenössischen Komikers[37]), zu ersehen, wie Platon selber bei seinem Unterricht in der Akademie schon mit Eifer die klassifizierende Einleitung von Pflanzen und Tieren trieb[38]).

Auch für die anderen Wissenschaften behält Platons Mahnung (Phil. 16c) ihr Recht: erst damit könne was immer auf ihrem Gebiet entdeckt werden mag als gesicherter Wissensbesitz gelten, daß es in Beziehung zu früher Festgestelltem gebracht und so einem systematischen Zusammenhang eingeordnet wird.

---

[37]) Epikrates, erhalten bei Athenaios, Deipnos. 59d. ff. Vgl. meinen Platon I. S. 191 f.

[38]) Wilamowitz-Möllendorff (Phil. Unters. IV, 283 f.) weist darauf hin, daß dieses Fragment „der herkömmlichen Vorstellung von der geringen Förderung der Naturwissenschaften durch Plato schnurstracks widerspreche" und knüpft daran noch einige treffliche Bemerkungen, die damit abschließen: „ja, hier kann man den Aristoteles . . ganz in den Bahnen seines Lehrers finden". Auch Prantl (Gesch. d. Log. I, 84 A. 92) erinnert daran, daß zahlreiche Anführungen aus der Speusippischen Schrift Ὅμοια deren Verfasser bemüht zeigen, ähnliche Spezies von Pflanzen und Tieren nebeneinander zu stellen und zu unterscheiden, und meint, daß man sich unter den von Diogenes Laert. IV, 4 f. ihm zugeschriebenen Διαιρέσεις vielleicht „einteilende Tabellen einzelner Wissensgebiete zu denken habe". Auch Xenokrates hat Διαιρέσεις geschrieben.

6. Einzelregeln der Begriffsbildung.

Die Einzelregeln, die für die Begriffsgliederung im Sophistes und Politikos aufgestellt und an einigen, mit peinlichster Sorgfalt ausgeführten Beispielen erläutert werden[39]), lassen sich folgendermaßen fassen:

A. Die Einteilung betreffend:

1. Diese soll, soweit es angeht, immer mittels Dichotomie erfolgen. Diese Regel läßt sich aus folgenden Weisungen des Sophistes und Politikos entnehmen: „laß uns einen neuen Versuch machen, indem wir die Gattung, die wir vor uns haben, in 2 Teile spalten“ — „sicherer ist's, den Weg einzuschlagen der durch die Mitte führt“ — „man muß beim Teilungsabschnitt möglichst die Mitte halten“ — „in 2 Hälften zerschneiden“ [40]).

2. Doch darf das Unterscheidungsmerkmal, nach dem die Teilung vollzogen wird, nicht so gewählt werden, daß mit deren Durchführung logisch Ungleichwertiges sich gegenübergestellt wird. So ist die übliche Scheidung der Menschen in Hellenen und Barbaren, die gegen diese Regel verstößt, höchst ungeschickt[41]); auch die der Lebewesen in Menschen und Tiere ist von ähnlicher Mangelhaftigkeit[42]).

3. Auch darf das Unterscheidungsmerkmal kein von außen herangebrachtes und zufälliges sein. So genügt es nicht, die Wollweberei von anderen Künsten, deren Endziel die Herstellung eines wollenen Kleides ist, zu unterscheiden als die „schönste und bedeutsamste“ unter ihnen allen. Sachlich wäre das ja richtig, aber logisch unbefriedigend[43]). — Der Versuch, die Regie-

[39]) Sie sind zum Teil schon im Obigen enthalten.

[40]) Sie sind genommen aus Soph. 264 e, Polit. 262 b (vgl. auch d). 265 a. 287 b.

[41]) Etwa, sagt Platon, wie wenn man innerhalb der Zahlenreihe der ersten Myriade eine eigenartige Bedeutung und Sonderstellung zugestehen und ihr als der einen Unterart die übrigen insgesamt als zweite entgegenstellen wollte. Polit. 262 d.

[42]) Polit. 262 b—e.

[43]) λέγοιμεν ἄν τι ἀληθές, οὐ μὴν σαφές γε οὐδὲν οὐδὲ τέλειον Polit. 281 d. Vgl. dazu Phil. 58 b, wo Protarchos die Erklärung des Gorgias über die Rhetorik anführt, sie sei „die beste aller Künste“. Aehnlich hat Polos im Gorgias, 448 c, auf die Frage nach der Kunst seines Meisters die Auskunft gegeben „er ist vertraut mit der schönsten der Künste“, und so wenig begreift er den Vorwurf der Unklarheit, der ihm darüber gemacht wird, daß er, in e, die bemängelte Antwort

rung des wahren Staatsmanns oder Königs von anderen Regierungsformen zu unterscheiden durch ein Merkmal der Zahl (Alleinherrschaft im Gegensatz zur Vielherrschaft), oder nach dem Gesichtspunkt der Gesetzlichkeit oder der Stimmung der Untertanen gegen ihn, wäre ganz verfehlt [44]).

4. Die Einteilung soll sich an die natürliche Gliederung der unter den Begriff fallenden Dinge anschließen [45]) und deshalb [46]), wo die Dichotomie unnatürlich wäre, mehr als 2 Glieder einander gegenüberstellen, jedoch immer in möglichst beschränkter Zahl [47]).

---

noch einmal wiederholt. — Im Theaitetos wird übrigens die Erklärung, die Sonne sei das hellste der Gestirne am Himmel (208 d), als genügend zu ihrer Kennzeichnung anerkannt.

[44]) Polit. 291 d ff.

[45]) Polit. 262 a. b: μὴ σμικρὸν μόριον ἓν πρὸς μεγάλα καὶ πολλὰ ἀφαιρῶμεν, μηδὲ εἴδους χωρίς· ἀλλὰ τὸ μέρος ἅμα εἶδος ἐχέτω. Ferner 289 b.

[46]) Vgl. für das Folgende oben S. 20 und Polit. 287 c: „immer muß man ja den Schnitt so führen, daß man der Zweiteilung möglichst nahe bleibt“. Voraus geht „wir wollen den Begriff wie ein Opfertier gliedweise zerlegen“, mit der ausdrücklichen Begründung: „da die Zweiteilung für uns nicht durchführbar ist“. Es handelt sich aber um die weitere Teilung der zuerst als Paar einander gegenübergestellten bewirkenden und die Bewirkung unterstützenden oder mithelfenden Künste (τέχναι αἴτιαι und συναίτιαι), die bei der Herstellung eines Wollkleids oder die bei Begründung staatlicher Ordnung beteiligt sind.

[47]) Eine Trichotomie, die indes deutlich auf der Grundlage einer Dichotomie ruht, liegt vor Sophistes 251 d e, wo die 3 Möglichkeiten unterschieden werden, daß entweder sämtliche Begriffe mit einander in Beziehung stehen, oder gar keine Beziehungen zwischen Begriffen stattfinden oder nur ganz bestimmte, wodurch die einen mit einander verbunden werden, die andern aber nicht (in demselben Sinn heißt es 252 e: „notwendig muß eins von den dreien der Fall sein, daß entweder alles oder nichts oder wohl dieses, nicht aber jenes mit anderem sich verbinden läßt“); ähnlich in der Frage (248 d): „Erkennen und Erkanntwerden: soll das ein Tun sein oder ein Leiden oder beides zumal?“ ähnlich auch Parm. 146 c: „wenn es mit sich selbst verglichen sich weder verschieden zeigt, noch im Verhältnis des Ganzen dem Teil, noch als Teil dem Ganzen gegenübersteht, dann ist damit notwendig, daß es mit sich identisch sei“. — Stets werden durch trichotomische Teilung die Zeitstufen unterschieden: früher, jetzt, später — z. B. Nom. 896 a (963 e). Ferner begegnen wir Nom. 888 e der Dreiteilung: teils von Natur, teils durch Zufall, teils als Wirkung einer Kunst. Als den natürlichen Verhältnissen entsprechend finden wir diese Teilung auch angewandt bei der Gruppenbildung unter den Sprachlauten Phil. 18 b c, die sich sondern in tönende (φωνήεντα, vocalia), stimmlose (ἄφωνα, muta) und mittlere (μέσα, φωνῆς μὲν οὔ, φθόγγου δὲ μετέχοντα τινός). Ueberall überhaupt, wo zwischen 2 gegensätzlich bestimmbaren Dingen ein Mittleres besteht, wird dadurch eine Dreiteilung begründet; so haben nach Pol. VIII 583 c Phil. 32 e Lust und Schmerz (die ἡδονή und λύπη) ein Mittleres zwischen sich; so ist auch

5. Sie soll kein Mittelglied auslassen, nicht sprungweise von dem Oberbegriff aus zu dem definiendum vorgehen [48]); sonst entstehen Risse in den Maschen des Begriffsnetzes [49]): durch einen solchen ist z. B. der Begriff des Staatsmanns bei den ersten im Politikos angestellten Versuchen, ihn zu definieren, mehrfach entschlüpft — oder wenigstens war er im Begriff zu entschlüpfen, und nur durch rasche Nachbesserung des Begriffsnetzes wird das noch verhindert.

Auch verbürgt nur die ununterbrochen von oben nach unten durchgeführte Einteilung, daß der Begriff, den man definieren will, wirklich unter den angenommenen Oberbegriff fällt [50]).

6. Aus dem zuletzt angegebenen Grund darf man auch mit logischen Einteilungen nicht eher aufhören, als bis man wirklich bei dem Gesuchten als einem Glied der (womöglich dichotomisch entwickelten) Reihe angekommen ist; ja man muß, wenn der fragliche Begriff selbst noch begriffliche Unterarten in sich schließt, der Sicherheit und Deutlichkeit halber die Einteilung über ihn hinaus fortsetzen, bis man einen untersten, begrifflich nicht weiter zerlegbaren Artbegriff erreicht hat:

Nom. 878 b der Affekt ein Mittleres zwischen dem Zustand freiwilligen und unfreiwilligen Handelns; so steht noch Pol. IV, 439 e ff. der θυμός zwischen dem λογιστικόν und dem ἐπιθυμητικόν μέρος der Seele; so werden Pol. II 357 b c die Güter eingeteilt in 3 Arten: 1. die man um ihrer selbst willen, 2. die man nur um ihrer Folgen willen, 3. die man aus beiden Rücksichten erstrebt; oder, nach anderem Gesichtspunkt, Phil. 48 d, 1. Güter der Seele, 2. des Leibes, 3. des äußeren Besitzes. Wer wo es solche gibt die mittleren Dinge oder Mittelzustände übersieht und durch die Gegensätze den ganzen Umfang des ihnen übergeordneten Begriffs erschöpft zu haben meint, gerät in schwere Täuschungen hinein (vgl. z. B. Soph. 251 d e); ebenso wie wer die Gegensätze nicht auseinanderhält, die in demselben Oberbegriff befaßt und dadurch in hervorstechenden Zügen sich gleich sind (wie Hund und Wolf, Soph. 231 a). Das sind die beiden Fehler, die die Eristiker ausnützen, deren Treiben im Philebos gekennzeichnet ist, vgl. S. 21. — Beispiele der Zweiteilung sind auch außerhalb der stammbaumartigen Begriffsdarstellungen im Soph. und Polit. häufig. Erwähnen will ich nur die Teilung der lebenden Wesen in das weibliche und männliche Geschlecht (wobei Nom. 944 e zu beachten ist), der Zahlen in das Geschlecht des Geraden und Ungeraden. Der Gedanke einer möglichen Vier- oder Mehrteilung findet sich in dem S. 26 aus Nom. 965 Entnommenen.

[48]) Polit. 263 e, Phil. 16 d f.

[49]) Dieses Bild braucht Platon Soph. 235 b.

[50]) Das können wir z. B. aus Soph. 226 a—231 c lernen.

erst damit ist klare und volle Einsicht in die Bedeutung des fraglichen Begriffes erreicht, wenn man auch seinen Abstand von jener unteren Grenze (nicht bloß von dem höchsten Oberbegriff der betreffenden Kategorie) ganz ausgemessen hat. Damit hat man dann (um die Ausdruckweise des Philebos, p. 16 und 17, zu benützen) die Zahl oder das Größenmaß (ποσόν) des genau abgesteckten oder definierten Begriffs, während die nicht in das System eingegliederte Vorstellung, von der aus der Begriff gesucht wurde, ein Unbegrenztes (ἄπειρον) ist [51]).

Als 7. methodische Regel könnte man (mit Peipers) aus den Einteilungsbeispielen des Sophistes noch ableiten: Die Einteilung des Oberbegriffs solle womöglich unter verschiedenen Gesichtspunkten durchgeführt werden, wobei sich dann zeigen wird, daß die zunächst ohne Rücksicht auf einander entwickelten Reihen in gewissen Kreuzungspunkten zusammentreffen, die eben damit in ihrer mehrseitigen Bestimmtheit besonders deutlich hervortreten [52]).

B. Die Zusammenfassung betreffend (Das Wesentliche und Unwesentliche, — Zweckbeziehung und ursächliche Verkettung).

Weniger klar und weniger zahlreich sind die Weisungen, die für die Auffindung des übergeordneten Gattungsbegriffs gegeben werden, dessen Einteilung zu einer ins Auge gefaßten Einzelerscheinung herabführen soll.

Darüber lautet die Hauptregel wieder: man solle durch nichts Nebensächliches sich täuschen lassen.

Nun läßt sich freilich ein einfaches Kriterium des Wichtigen und Wesentlichen vermissen [53]). Doch sind wir, meine ich, immer auf dem Wege, der zu dessen

[51]) Vgl. auch Nom. 894 a, wo gefragt wird: ἆρ' οὖν κινήσεις πάσας εἰρήκαμεν ὡς ἐν εἴδεσι λαβεῖν μετ' ἀριθμοῦ;

[52]) Soph. 266 a wird die Weisung gegeben, man solle die ποιητική, die sich neben der κτητική bei Halbierung des Begriffs τέχνη ergeben hat, „in der Richtung der Breite und der Länge" weiter teilen. Der Ausdruck macht wahrscheinlich, daß die später beliebte Bezeichnung von Begriffsverhältnissen durch Kreise schon in der Akademie angewandt wurde. Jedenfalls erhält jene Weisung die beste Veranschaulichung durch Teilung eines Kreises mittels zweier sich senkrecht schneidender Durchmesser.

[53]) Peipers, Erkenntn. Pl. S. 736, meint sogar, die „hauptsächlichste Schwäche des platonischen Verfahrens" liege wohl darin, „daß er nicht imstande ist, den Begriff des Wesentlichen genügend zu bestimmen".

Ermittlung führt, wo ein Begriff unter den Gesichtspunkt des Zweckes gestellt und von da aus beurteilt wird. Solcher Beurteilung begegnen wir häufig auch in den früheren Schriften. Besonders stark aber tritt sie im Kratylos hervor[54]. Der Streit über die Richtigkeit eines Satzes oder einzelner Wortbezeichnungen kann, wie dort gezeigt wird, nur entschieden werden, wenn man beachtet was der Zweck der Sprache ist, nämlich Verständigung zwischen den Menschen. Ein Wort wird sich zur Verständigung über ein Ding eignen, wenn es durch seinen Klang in dem Hörer die Vorstellung dieses Dinges erzeugt. Da die wenigen Laute des Wortes die Eigenschaften eines Dings nur sehr unvollständig anzudeuten imstande sind, handelt es sich darum, auswählend zu vereinfachen und nur eben das zur Wortbildung zu verwenden, wodurch eine hervorstechende Eigenschaft des Dinges besonders gut symbolisch bezeichnet werden kann. Zu den Lauten, die das leisten, mögen dann wohl andere hinzutreten, die etwa die Aussprache erleichtern oder zur Abrundung dienen oder irgend einer üblich gewordenen Wortformel entsprechen: wesentlich sind nur jene dem Zweck der Verständigung dienenden. Das Beispiel von Handwerkern, die bei der Herstellung von Werkzeugen sich durchaus von dem Gedanken leiten lassen, was diese im Gebrauch leisten sollen, aber je nach dem Stoff, der ihnen zur Verfügung steht, dem leitenden Gedanken verschiedenartigen Ausdruck geben, macht den Sinn des Wesentlichen und Unwesentlichen noch deutlicher.

Im übrigen findet Zweckbeurteilung und mit ihr Beachtung des Wesentlichen einer Sache überall da statt, wo von der Bestimmung oder Aufgabe, die irgend ein Ding habe, oder seiner Befähigung und Tüchtigkeit zur Lösung einer Aufgabe (dem ἔργον und der ἀρετή) die Rede ist und wo Billigung oder Mißbilligung ausgesprochen wird, die eben auf der Ueberzeugung vom Bestehen oder Nichtbestehen der Tüchtigkeit sich gründen.

Besonders ausführliche Erörterungen solcher Art finden sich am Schluß des ersten Buchs der Politeia. Man möge beachten, lehrt dort Sokrates, daß jegliches in der Welt seine

[54]) Vgl. meine Darstellung Platon I, 464 ff. 471.

eigentümliche Bestimmung, seinen besonderen Zweck habe, der durch nichts anderes überhaupt oder durch nichts anderes in gleich guter Weise erfüllt werden könne. So dienen ausschließlich die Augen dem Zweck des Sehens, die Ohren dem des Hörens; das Winzermesser dient zwar nicht ausschließlich, aber am besten dem Zweck des Traubenschneidens. Und die Tüchtigkeit jedes Dings besteht darin, daß es eben zur Erfüllung seiner Bestimmung oder seines Zweckes in der rechten Verfassung ist. Das eben, wird man sagen dürfen, ist auch das Wesentliche an jedem Ding: wodurch es gut und tüchtig ist, seinen besonderen Zweck zu erfüllen, der von den Zwecken anderer Dinge verschieden ist und durch diese nicht oder nur weniger gut erfüllt werden kann [55]). Also für die Augen ist es wesentlich, daß sie sehen, und sofern sie das gut leisten, sind sie gut; für die Ohren ist es wesentlich, zu hören usw. Dies muß in ihrer Begriffsbestimmung jedenfalls angegeben sein, anderes kann als nebensächlich wegbleiben [56]).

Die Definitionen des Sophisten und des Staatsmanns und die ihnen als Muster vorausgeschickten des Anglers und Webers im Sophistes und Politikos geben immer an, was der Betreffende leistet, was er im Unterschied von anderen entweder allein oder als Hauptsache betreibt und herstellt. (Daneben bezeichnen sie freilich auch Mittel und Wege, durch deren Benutzung ihre Leistung sich verwirklicht.) Die Fehler, die beim Aufsuchen der Definitionen gemacht und besprochen werden, sind meist dadurch verschuldet, daß auf irgend eine Zufälligkeit, die dieser Leistung manchmal anhaftet, ungebührlich Rücksicht genommen wird. Z. B. für den Herrscher eines Staats ist es (vgl. oben S. 32) ganz unwesentlich und gleichgültig, wie seine Machtbefugnisse äußerlich abgegrenzt sind, auch ob er mit oder ohne Zwang die Herrschaft führt, ob er reich ist oder arm, und welche einzelnen Maß-

[55]) Durch die bündige Erklärung Pol. I 353 a „das ist die Aufgabe eines jeden, was er allein oder besser als alle anderen zustande bringt“ (und vorher, 352 e, „das dürfte man als Bestimmung des Pferdes und jedes anderen Dings annehmen, was jemand allein oder am besten mit ihm ausführen könnte“) scheint mir Peipers' oben A. 53 angeführte Ausstellung hinlänglich widerlegt.

[56]) Vgl. auch Pol. X 601 c ff., was sich eng mit den hierher gehörenden Ausführungen des Kratylos berührt.

nahmen er trifft: wesentlich nur, ob er mit staatsmännischer Einsicht das richtige Ziel verfolgt. Der Sophist kann in einem Fall als Streitredner auftreten, im andern als Prunkredner, er kann bald eigene, bald fremde Lehren vortragen: nichts von dem darf man in seine Definition aufnehmen; sonst würde sie zu eng. Wesentlich ist für ihn, daß er Meister des Trugs und Scheins ist. Durch diese Merkmalsangabe werden alle gekennzeichnet, die unter den verschiedensten Umständen die sophistische Kunst treiben, und werden sie zugleich miteinander scharf unterschieden von allen, deren äußerlich betrachtet ähnliche Wirksamkeit auf ernstem Studium und Wissen beruht, namentlich von den Philosophen und philosophischen Staatsmännern.

Die eingehendsten Ausführungen über Billigung und Mißbilligung lesen wir in den Nomoi[57]). Der athenische Greis, dem sie in den Mund gelegt sind, klagt darüber, daß die Meisten es mit Lob und Tadel viel zu leicht nehmen, ehe sie sich die je nach den Umständen, unter denen die Sache sich zu bewähren hat, oft ganz verschiedene Wirkung[58]) genau angesehen; und solcher Leichtfertigkeit stellt er das richtige Verfahren entgegen, das vor allem die Voraussetzungen untersucht, unter denen die Sache ihr eigentümliches Wesen am günstigsten entfalten kann.

In diesen Gedankengang fügen sich auch die Bemerkungen des Philebos[59]): wenn wir das Wesen der weißen Farbe kennen lernen wollen, so kommt es nicht darauf an, daß wir möglichst viel Weiß zur Untersuchung haben, sondern die Hauptsache ist, daß uns ganz reines, ungemischtes, durch keine Trübungen verfälschtes Weiß zu Gebot stehe. Das Beispiel genüge, um einzusehen, daß wir auch das Wesen der Lust nur richtig erfassen, wenn wir reine, ungemischte Lust, frei von jedem Zusatz mitempfundenen oder vorausbefürchteten oder hintennach als Reueempfindung sich einstellenden Schmerzes betrachten. Freilich könnte man da wieder fragen: was

---

57) Nom. I, 638 c ff. Vgl. XI, 916 d, aber auch Phdr. 265, oben S. 23.

58) τὴν ἐργασίαν — τὴν προσφοράν, ὅντινα τρόπον καὶ οἵστισι καὶ μεθ' ὧν καὶ ὅπως ἔχοντα καὶ ὅπως προσφέρειν ἔχουσι.

59) Phil. 53 a b.

ist „reines“ Weiß? was ist „reine“ Lust? Durch welches Merkmal unterscheiden wir sie von „unreinen“? Darauf wäre dann aber zu antworten: was der Natur der weißen Farbe, der Natur der Lust am meisten entspricht. Diese Antwort könnte man zwar auch aus Betrachtungen des Philebos herleiten, einfacher aber wird sie durch den Politikos an die Hand gegeben. Dort finden sich Ausführungen über die Grundvoraussetzung praktischer Anwendung von Kenntnissen oder die Möglichkeit der Künste, in denen sich nach übereinstimmendem Urteil der sachkundige Fachmann vom Nichtkenner unterscheidet. Diese Künste alle, heißt es (283 d), bestehen durch Handhabung einer Meßkunst, die nicht κατὰ τὴν πρὸς ἄλληλα μεγέθους καὶ σμικρότητος κοινωνίαν [60]), d. h. in abstrakter mathematischer Untersuchung, ein mehr oder weniger, ein größer oder kleiner ausspricht, sondern κατὰ τὴν τῆς γενέσεως ἀναγκαίαν οὐσίαν das Beurteilte entweder als richtig (μέτριον) oder als durch Ueberschuß oder Mangel fehlerhaft, als zu groß, zu viel oder zu klein, zu wenig erkennt. Es ist zwar bei der Mehrdeutigkeit des Adjektivs ἀναγκαῖος nicht ganz zweifellos, was dasselbe in Verbindung mit der οὐσία τῆς γενέσεως besagen will: ob die das Ideal niemals ganz erreichende Unzulänglichkeit des an konkreten Dingen sich entwickelnden Prozesses [61]) oder — wahrscheinlicher — die strenge, unerbittliche Forderung des Gesetzes, das jede Entwicklung beherrscht, so daß die ganze Phrase zu übersetzen wäre „entsprechend der für alles Werdende fest bestimmten Natur (der gegebenen Naturbestimmtheit)“. Jedenfalls jedoch genügt schon der Ausdruck οὐσία γενέσεως für sich, um eine feste, durch subjektive Willkür nicht beeinflußbare Bestimmtheit des Zusammenwirkens der Kräfte in der realen Welt zu bezeichnen. Und für den dadurch bedingten Prozeß muß es dann auch einen natürlichen Höhepunkt, vielmehr für jede Phase dieses Prozesses sich entwickelnder Dinge oder psychischer Regungen muß es eine Form geben, die der Fachmann kennt und zum Maßstab nimmt. Die Beschreibung dieser typischen Form gibt

---

[60]) Vgl. Neue Unters. S. 84 ff.

[61]) Vgl. Pol. V, 473 a und über ἀνάγκη in meinem Kommentar zu den Nomoi S. 173 f.

die wesentlichen Züge der Sache an. Die Meßkunst, die „gemäß der für alles Werdende gegebenen Naturbestimmtheit" das Schöne oder Maßgerechte bestimmt, beruht ja völlig auf dem Studium der naturgegebenen Verhältnisse.

Ich ziehe hierher auch noch den Satz der Politeia „kein Unvollkommenes ist irgend eines Dinges Maß" (VI, 504c) und die Erklärung des Nomoi (IV, 716c), „Gott ist aller Dinge Maß." (Er, der den Dingen der Natur das Gesetz ihrer Entwicklung gegeben hat und außerdem, als allwissender, alle Verhältnisse durchschaut: nicht wie Protagoras wollte, der stets in seiner Einsicht beschränkte Mensch)[62].

Besonders lehrreich ist eine Erklärung des Timaios. Hier wird uns gesagt (76de), wenn man das Wesen der Fingernägel verstehen will, so muß man vom Menschen, für den sie bedeutungslos sind, den Blick vergleichend auf die Tiere richten, für die ihre Klauen und Hufe eine vielfache und große Bedeutung haben. Dem liegt doch wohl die Ueberzeugung zugrund, daß wir den Zweck am sichersten aus der höchsten Entwicklungsstufe erkennen und diese also auch für die Wesensbestimmung und für die Entscheidung über Wesentliches und Unwesentliches zu beachten haben[63].

Wesentliche Merkmale des Dinges: damit erklären wir wohl auch das griechische ὃ ἔστι τὸ πρᾶγμα, was gleichbedeutend ist mit dem Ansich (αὐτὸ καθ'αὑτό) oder der Idee des Dinges. Und wenn das Wesentliche das ist, was den Zweck verwirklicht, so ist mit Bezeichnung des Zweckes eben auch die Idee beschrieben. Bei sich entwickelnden Dingen erscheint uns die Beschaffenheit, die uns am besten gefällt, als Zweck ihrer Entwicklung; und wir rechtfertigen wohl unsere Beurteilung durch die Annahme, daß ein ordnender Gesetzgeber oder Schöpfer der Welt eben das habe verwirklichen wollen, was wir als Schönstes erkennen, indem wir bei Betrachtung

---

[62]) Für den Menschen wird sich daraus die Forderung ergeben, wenn er das Maß, dessen er bedarf, finden will, sich (vgl. Nom. VII, 821) zu vertiefen in das Studium der Gesetze der Natur, worin die Forderung des Studiums seines eigenen Erkenntnisvermögens eingeschlossen ist.

[63]) Doch ist auch die Nom. 897d und Phd. 99d gegebene Mahnung über die blendende Wirkung des vollen Sonnenlichtes nicht zu vergessen.

seiner Schöpfung seine Gedanken nachzudenken suchen. Sofern uns das gelänge, hätten wir Entwicklungsgesetze gefunden, die eben das Wesen oder die Idee des sich entwickelnden einzelnen Dinges ausmachten.

Die Frage nach der Definition eines Wortes aber wäre demnach mit Angabe des Zwecks befriedigend zu beantworten. Dagegen scheint mir Peipers' Meinung[64]) zu sein, Platon trachte immer nach genetischeu Definitionen, worunter er solche versteht, die darüber belehren, auf welche Weise die fragliche Sache zustande kam. Peipers hat mindestens Recht in dem Sinne, daß der Begriff, der bestimmt werden soll, für Platon die Ursache all der vielen Einzelfälle seiner Ausprägung angeben soll, weshalb das begriffliche Wesen auch schon in manchen Dialogen der Frühzeit, die das Wort Idee noch nicht brauchen, als eine wirkende Kraft gekennzeichnet wird. So formuliert Sokrates im Laches die Frage nach dem Wesen der Tapferkeit schließlich 192 b dahin τίς οὖσα δύναμις . . . ἀνδρεία κέκληται; und schon vorher hat er den andern zu zeigen gesucht, es komme darauf an zu finden, was die jungen Leute lernen müßten, um möglichst tüchtig zu werden; so fragt er Gorgias 447 c τίς ἡ δύναμις τῆς τέχνης τοῦ ἀνδρός (καὶ τί ἐστιν ὃ ἐπαγγέλλεταί τε καὶ διδάσκει); Aus Euthyphron 11 b—d ist zu entnehmen, daß als gute Definition des fraglichen Be-

[64]) An den Sophistes anknüpfend führt er S. 592 ff. seiner plat. Erkenntnislehre etwa folgendes aus: Verschiedenheit (ἑτερότης) in allen möglichen Abstufungen ist eine Eigenschaft, die jedem Seienden (ὄν) unzähligemale zukommt, so vielfach nämlich, als es noch andere ὄντα neben ihm gibt. Da aber das Seiende ein Wirkendes und Leidendes ist, so wird sich diese mannigfaltige ἑτερότης als eine ebenso vielfältige Verschiedenheit des Wirkens oder Wirkungerleidens darstellen. Jeder Allgemeinbegriff ist ein einheitlich Wirkendes in seinen Arten; es findet sich also an diesen was im Sophistes als ein Merkmal des ὅλον angegeben ist: πάθος τοῦ ἑνὸς ἐπὶ τοῖς μέρεσι πᾶσιν. Wenn nun das ὅλον der Grund von Eigenschaften der in ihm beschlossenen Teile ist, und die Definition vom Oberbegriff aus niedersteigend das definiendum erreicht, so folgt für die λόγοι, daß sie eben damit schon den λογισμὸς αἰτίας enthalten. — Freilich für den Menon, der schon als Kennzeichen des Wissens, das dieses von der δόξα unterscheidet, den λογισμὸς τῆς αἰτίας angibt, erscheint es mir sehr zweifelhaft, ob wir seine Angaben durch die viel späteren Betrachtungen des Sophistes so ohne weiteres ergänzen und aus ihnen erläutern dürfen. — Uebrigens möchte ich bezüglich der genetischen Definition auch verweisen auf meine Darlegungen zu Phil. 22 d, verglichen mit 16 ff. in den Neuen Unters. S. 139 f.

griffs der Frömmigkeit die angesehen würde, die die Ursache ihres Bestehens feststellte. Dagegen ist was der Zeichendeuter Euthyphron als Merkmal angibt, (φιλεῖσθαι ὑπὸ θεῶν) eine Wirkung, ein πάθος, nicht die οὐσία des ὅσιον. Der Sinn der Aufgabe jeder Definition wird aber deutlicher, nachdem das Sein im Sophistes als Kraft erkannt und die negative Aussage des μὴ εἶναι aufgeklärt ist (Vergleiche oben S. 13 ff.). Indes die Angabe des Zweckes eines Dinges bei der Definition und die Aufnahme der wirkenden Ursache in sie schließen sich keineswegs aus. Im Gegenteil, wie der Timaios es als Grundsatz ausspricht, müßten teleologische und ätiologische Erklärung stets ergänzend neben einander hergehen. Beide verbinden sich ja auch ganz ungesucht mit einander. Denn es handelt sich bei Zwecken immer um etwas erst zu Verwirklichendes, das gar nicht anders vorstellbar ist als verbunden mit Werden, Geschehen, Entwicklung [65]). Und daß alles, was sich erst verwirklicht und geschieht, zwingende Gründe der im Geschehen hervortretenden Veränderungen haben muß, das ist eine für unser Denken absolut notwendige Annahme, ein Denkgesetz, das man als 4tes neben jene 3 ersten (der Identität, des Widerspruchs, des ausgeschlossenen Dritten) gestellt hat, das übrigens eigentlich nichts weiter ist als die Anwendung des Grundsatzes der Identität auf das ihm sinnenfällig widersprechende Geschehen.

Es bleibt mir hier nachzutragen, daß Platon diesem Gesetz des notwendig folgestrengen Geschehens oder der Causalität verschiedentlich Ausdruck gibt. So sagt er im Timaios (28 a) πᾶν τὸ γιγνόμενον ὑπ᾽ αἰτίου τινὸς ἐξ ἀνάγκης γίγνεσθαι· παντὶ γὰρ ἀδύνατον χωρὶς αἰτίου γένεσιν σχεῖν; im Philebos (26 e) ἀναγκαῖον πάντα τὰ γιγνόμενα διά τινα αἰτίαν γίγνεσθαι; nur dem Namen nach, heißt es weiter, sei von der αἰτία die φύσις τοῦ ποιοῦντος verschieden, τὸ ποιοῦν und τὸ αἴτιον sei dasselbe (wobei zu bedenken ist, daß eben jedes ὄν, wie der Sophistes festgestellt hat, ein ποιοῦν oder mit der

[65]) Am verständlichsten ist die Verbindung der zweierlei Gesichtspunkte der Betrachtung im Gebiet unseres menschlichen Handelns, von dem ja alle Zweckbetrachtung den Ursprung nimmt. — Das Wort ἔργον ist doppeldeutig, indem es sowohl die dem Ziel erst zustrebende Tätigkeit als ihren fertigen Erfolg bezeichnen kann.



δύναμις τοῦ ποιεῖν ausgestattet ist). Dem entspricht auch noch die ganz ausdrückliche Erklärung im Sophistes (265 b) ποιητικὴν πᾶσαν εἶναι δύναμιν, ἥτις ἂν αἰτία γίγνηται τοῖς μὴ πρότερον οὖσιν ὕστερον γίγνεσθαι (vgl. auch Soph. 219 b, Gorg. 476 b ff., Lys. 221 c, Hipp. I 297 a). Nach dem streng gefaßten Begriff der αἰτία, die mit unausweichlicher Sicherheit wirkt, sind die zeitlich getrennten Zustände so verbunden, daß man ebensogut von dem früheren vorwärts als von dem späteren rückwärts schließen kann. (Die Schullogik stellt es freilich anders dar). Der eine Schluß ist ätiologisch, der andere teleologisch.

Freilich ist bei planvollem Handeln die zum voraus gebildete Vorstellung des vollendeten Zustandes selbst als Ursache wirksam, aber eben nicht als alleinige Ursache. Im Phaidon 98 c ff. stellt Sokrates als Ursache seines Todes den eigenen Entschluß hin, sich dem Urteil des Volkes unterwerfen zu wollen. Hätte er den Entschluß gefaßt zu fliehen, so hätte dieser dazu geführt, daß er längst außer Landes in Sicherheit wäre. Aber der Entschluß selbst hätte das noch nicht bewirkt, sondern die Sehnen und Muskeln des Körpers hätten die Ausführung besorgen müssen. Daraus ergibt sich die wichtige logische Unterscheidung von eigentlichen Ursachen und Mit- oder Nebenursachen (αἴτια und συναίτια), die im Politikos 281 d ff. noch einmal erneuert wird. Auch sie ist zu beachten, wenn wir die Antwort auf die Frage suchen, was für Platon wesentliche und was unwesentliche Merkmale eines Begriffs seien. Z. B. die Staatskunst wird (übereinstimmend mit den in früheren Dialogen ausgesprochenen Ansichten) im Politikos definiert als die Kunst, die Bürger des Staats zur Glückseligkeit zu führen. Das ist eine Zweckdefinition. Aber ihr Gegenstand ist als Werk des Staatsmanns erst recht verständlich, wenn man auch den Weg zur Erreichung des Zweckes bezeichnet: und diese ätiologische Beschreibung kann dann, wenn sie richtig und genau genug gegeben wird, geradezu als gleichwertiger Ersatz für die Zweckdefinition angenommen werden. Nämlich die wichtigste Bedingung oder Hauptursache der Glückseligkeit ist nach Platon sittliche Tüchtigkeit, die selbst wieder vom richtigen

sittlichen Urteil abhängig ist. Demnach ist es auch ganz zutreffend, wenn die Staatskunst definiert wird als Kunst die Bürger zur Sittlichkeit zu leiten [66]); und es ist damit ganz dasselbe gemeint, wie mit jener vorhin aufgestellten Definition [67]).

Wohl scheinen zur vollen Glückseligkeit auch günstige äußere Umstände zu gehören, namentlich Erhaltung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Körpers, der als tüchtiges Werkzeug der Seele zu Gebot stehen soll. Doch würde eine Definition der Staatskunst, die eben nur die Fürsorge für das leibliche Wohlbefinden des Bürgers enthielte, gründlich fehlgehen. In ihr wären συναίτια anstelle des αἴτιον gesetzt, Nebenrücksichten zur Hauptsache aufgebauscht, das Wesentliche durch Unwesentliches verdrängt.

Also: ich darf die Zweckbezeichnung in der Definition durch Angabe der Ursache (des αἴτιον) ersetzen, aber fehlerhaft ist es, wenn ich anstatt des Zweckes Nebenursachen (συναίτια) angebe.

Zwischen den Ursachen und dem Vollendungszustand als ihrem bezweckten Erfolg (dem τέλος) wird die Beziehung bestehen, daß jeder Beisatz, jede nähere Bestimmung der Ursache in der ganz entsprechenden näheren Bestimmung des durch sie Bewirkten wieder hervortritt, während zwischen den Nebenursachen oder unwesentlichen Merkmalen eines Begriffs und diesem solche Beziehungen nicht bestehen. Wenn die Seele durch die harmonische Zusammenfügung der Bestandteile des Leibes entstände, wie Simias im Phaidon (85 e ff.) geneigt ist anzunehmen, dann müßte, je vollständiger die körperliche Harmonie ist, desto vollkommener auch die Seele sein — was offenbar den Tatsachen der Erfahrung widerspricht. Wenn das Messer ein Instrument zum Schneiden ist, das Wort ein Instrument zur Mitteilung der Gedanken, so muß der Zweck

[66]) Oder auch, der sokratisch-platonischen Erklärung zufolge, daß die Sittlichkeit in richtiger Einsicht wurzelt (ἀρετὴν σοφίαν εἶναι), als Kunst, ihnen zu dieser zu verhelfen, — diese Kunst aber wird Erziehungskunst sein.

[67]) Und doch ist eigentlich nur ein αἴτιον, die Vorbedingung für die Erreichung des Endzwecks, in dieser Definition angegeben: ähnlich wie wenn der Politikos die ἐρεᾶ ἐσθής damit definiert, daß er ihre Entstehung schildert.

des Schneidens und der Gedankenmitteilung um so vollkommener erreicht werden, je besser das Instrument ist und je kundigerer Gebrauch davon gemacht wird: und das stimmt mit der Erfahrung. Und wiederum wenn die Erklärung richtig wäre, die Protarchos im Philebos gegen Sokrates verficht, daß die Lust identisch sei mit dem Guten (ἀγαθόν), dem Zustand der wunschlosen Vollkommenheit und Glückseligkeit, so müßte jede Steigerung der Lustempfindung uns diesem Idealzustand näher bringen und der Mensch desto vollkommener sein, je mehr er Lust empfände; vollkommener in einem Augenblick, wo er mehr Lust empfindet als in einem anderen, wo er weniger Lust empfindet [68]). Weil das falsch ist, war eben auch die Gleichsetzung von Lust und Gutem falsch. Die ἡδονή kann höchstens ein συναίτιον des ἀγαθόν, die Lust nur ein nebensächliches Merkmal der Vollkommenheit sein. (Machen wir die Probe auch wieder an den verschiedenen im Politikos versuchten Definitionen des Staatsmanns: der beste Jugenderzieher ist dem Platon wirklich der beste Staatsmann — Sokrates war ein solcher; nicht Themistokles, nicht Perikles, denen das äußere Wohlergehen der Bürger die wichtigste Sorge war).

Beachten wir hier noch einmal die Erörterungen des Philebos über die 4 Klassen der ὄντα. Nach ihnen hätten wir bei jedem Begriff (oder wenigstens bei jedem Begriff, der nicht die Allgemeinheit einer obersten Kategorie besitzt) außer der allgemeinsten Qualität d. h. der Beschreibung der Kategorie [69]) unter die er fällt, noch anzugeben: 1. die bestimmte Form, in die der Stoff der Kategorie gebracht ist, z. B. Rot, Blau, Dreieck, und 2. die gestaltende Ursache, die diese Form bewirkt hat: z. B. eine Gerade wird gezogen von A′ nach dem 2 m ent-

[68]) Und wären z. B., wie Sokrates im Gorgias 498 a ff. gegen Kallikles argumentiert, die Feiglinge, die sich über den Abzug eines Feindes freuen, eben damit vollkommener, besser, als die Tapferen, die ihn bedauern. Vgl. meinen Platon I. S. 412 und 448.

[69]) Für die Kategorien bemerke ich noch, daß sie wohl nur mit Rücksicht auf unsere Auffassungsform definiert werden können: z. B. Sein = was auf uns wirken kann; Ausdehnung oder Körperlichkeit = was auf unsere Sinne wirken kann; Farbe = was auf unsere Sehnerven wirken kann. — Dies als Nachtrag zu dem oben S. 13 ff. über die Kategorien Bemerkten.

fernten Punkt B, hier nach links gebogen und 3 m weit nach C geführt, dort wieder nach links abgebogen und verfolgt bis sie in einem Punkte A die Strecke A'B oder ihre Rückwärtsverlängerung trifft, den Raum durch eine geschlossene Figur ABC abgrenzend. Auch hier kommt dann wieder an den Tag, daß die ätiologische und die teleologische Definition dasselbe ergibt (Dreieck ABC ist teleologische Bestimmung, die Angabe der Konstruktion ätiologisch). Aristoteles liebt es bekanntlich, von 4 Ursachen zu sprechen, der stofflichen, bewirkenden, begrifflich formalen und der Zweckursache, und er tadelt manchmal den Platon, daß er bei seinen Erklärungsversuchen die eine dieser 4 aus den Augen gelassen habe. Seine eigene Weisheit hat er indes auch hier aus platonischen Quellen geschöpft.

So viel über die Auffindung des Oberbegriffs, von dem aus die Einteilung zu beginnen hat. Wir haben gesehen, daß die Diäresen, die ihn zerlegen, bei jedem Schritt, um den sie nach unten fortschreiten, Rücksicht nehmen müssen auf das zu erreichende Ziel, also immer zugleich durch eine Art von Zusammenfassung (συνορᾶν) zu ergänzen sind, und daß umgekehrt erst das Gelingen der Diäresen, wenn eben das Ziel erreicht und damit das definiendum deutlich bestimmt ist, die Probe auf die Richtigkeit des Oberbegriffs bildet. Wie schwer die richtige Durchführung der methodologischen Regeln ist, die für die beiden Seiten der definitorischen Aufgabe gegeben worden sind, spricht der Philebos (16 b) aus, indem er seinen Sokrates bekennen läßt, wohl sei er von jeher ein Freund der geschilderten Methode gewesen [70]), aber seine Bemühungen, mit ihr zum Ziele zu kommen, seien leider oft zu schanden geworden.

7. Die platonischen Begriffsbestimmungen verglichen mit der aristotelischen Syllogistik.

In dem ausgebreiteten Begriffssystem aber, das durch diese Methode hergestellt wird, müssen natürlich überhaupt alle Merkmale enthalten sein, die zur Definition jedes einzelnen Begriffs verwandt werden können. Denkt man es sich voll-

[70]) Vgl. dazu Phdr. 266 b.

endet, so wird man an ihm die Möglichkeit haben, alle Urteile, die ausgesprochen werden können, als wahr oder falsch nachzuweisen durch einfache Vergleichung mit den dort verzeichneten Begriffsbeziehungen [71]. Und so ließe sich also wohl aller Wissensgehalt in Form einer durchgeführten Begriffsgliederung darstellen; und zugleich würde sich darin auch der ganze Lehrgehalt der Logik erschöpfen, ohne daß man die Umständlichkeit einer Syllogistik mit all ihren Kunststücken nötig hätte.

An diese ideale Durchführung und Vollendung der dialektischen Methode muß man denken, um zu verstehen, wie Platon sie so sehr preisen kann. Eine einzelne Leistung derselben, wie die Definition des Staatsmanns, des Sophisten und vollends des Anglers oder Wollenwebers, ist auch in seinen Augen sehr geringfügig, wie er unzweideutig zu verstehen gibt (Polit. 285 d ff.). Es wird nützlich sein, die logischen Träume eines anderen Philosophen zur Vergleichung heranzuziehen. E. Erdmanns Darstellung der Leibnizischen Philo-

---

[71]) Z. B. von jedem Begriff, der im System einem anderen unmittelbar oder (durch eins, zwei, drei, vier oder noch so viel Zwischenglieder) mittelbar untergeordnet erscheint, könnte man ohne weiteres sagen, daß er die Merkmale aller ihm übergeordneten Begriffe habe. Auch kausale, ferner Wert- und Zweckbeziehungen und dgl. müßten aus der anschaulichen Darstellung ablesbar sein; z. B. daß, wie im Charmides (159 d 161 a) als feststehend behauptet wird, die σωφροσύνη (oder daß jede ἀρετή) unter allen Umständen ein Gut für ihren Besitzer sei. — Die Einschränkung dieses Gedankens auf das Gebiet der äußeren, sinnlich wahrnehmbaren Natur führt zu der „Weltformel“, durch deren Anwendung „die ganze Reihenfolge der Zustände aller Dinge aus ihren nach konstanten Gesetzen sich verändernden Beziehungen erklärt“ oder berechnet werden kann; vgl. darüber Sigwart Logik § 100 II⁴ 670 ff.: „Denken wir uns das Ziel . . . erreicht: so hätten wir die Begriffe aller [in der materiellen Welt wirksamen] Substanzen vollendet und in sich geschlossen, in einer Fassung, welche uns gestattete, aus der Definition jeder Substanz abzuleiten, wie sie gegenüber von jeder anderen in jeder Relation, in welche sie zu ihr treten kann, sich verhält; welche Folgen für die eine wie für die anderen aus jeder Aenderung ihrer Verhältnisse hervorgehen, und wie jede in jeder Substanz gesetzte Modifikation weitere Modifikationen in ihr selbst zur Folge hat; wir wüßten ferner durch die Gesetze der Zusammensetzung von Wirkungen, was aus jeder Kombination von Substanzen, die gleichzeitig in verschiedenen Verhältnissen zu einander stehen, hervorgehen muß“. — Mehrfach wird eingeschärft (vgl. oben S. 23. 35. 37), daß ehe man über Nutzen oder Schaden, die Ehr- oder Schmachwürdigkeit einer Sache streiten dürfe, ihre sichere Definition gewonnen sein müsse, z. B. Pol.- Phdr. 263 c ff. Gorg. 463 c.

sophie (Gesch. d. neueren Phil. II, 2 S. 111 ff.) entnehme ich folgendes:

Leibniz sann auf Mittel, der Logik eine Form zu geben, die den aristotelisch-scholastischen syllogismus triterminus überwinde; er meint, wenn die Elemente unserer Vorstellungen ausgesondert und in einfacher Zeichenschrift, einem alphabetum cogitationum, klar symbolisiert würden, so könnte es gelingen, einerseits durch kombinatorisches Verfahren alle nur möglichen Kenntnisse aufzufinden, anderseits durch Analyse das in zusammengesetzter Form uns Dargebotene auf die einfachsten Buchstabenelemente zurückzuführen und eben damit kritisch zu beurteilen. Das klingt nicht nur dem Ausdruck nach merkwürdig an Ausführungen des Sophistes an (253 a), wo die Aufgabe der Dialektik, zu erkennen, welche Begriffe sich mit einander verbinden, welche Prädikate von einem Subjekt aussagen lassen und welche nicht, an der Lautlehre (γραμματική) erläutert wird, der es zukommt, darüber zu entscheiden, welche Buchstaben des Alphabets sich zu Wörtern vereinigen lassen und welche der Vereinigung widerstreben; sondern ich finde in den beiderseitigen Ausführungen auch die Gedanken Leibnizens und Platons nahe verwandt. Der vornehmliche Nutzen der Einführung einer solchen Zeichenschrift, wie jener sie verlangt, soll sein, „daß jeder Fehler im Denken sich sogleich als eine fehlerhafte Kombination der Charaktere darstellen müßte, und also durch Anwendung der charakteristischen Schrift ein Mittel gegeben sein würde, bei einem streitigen Punkt wie bei jeder anderen Rechnung den Fehler zu entdecken. Eben so würde man, wo die gegebenen Data unzureichend sind, gleich aus den Zeichen sehen, wo die nähere Bestimmung mangelt, weil dieser Mangel sich, wären die Zeichen nur passend gewählt, als eine Lücke oder als ein Nichtpassen in denselben abspiegeln müßte.“ . . . Gelänge es, ganz passende Zeichen oder „Charaktere“ zu finden, so hätte man „eine Kabbala im wahren Sinne des Worts, und in diesen Schriftzügen ausgedrückt würde jeder Fehlschluß wie ein Barbarismus oder ein orthographischer Fehler sichtbar werden.“

Es ist kein Zufall, daß Leibniz so wenig getan hat, um das Ideal, von dem er träumte, zu verwirklichen. Die Ver-

wirklichung wäre (wie schon oben ersichtlich wurde) erst nach dem Abschluß aller Forschung möglich [72]). Als Ideal behält es aber doch für alle Forschung regulativen Wert. Und Platon hat, wie u. a. jenes Fragment des Epikrates (s. o. S. 30) zeigt, mit allem Ernst daran gearbeitet, sich schrittweise ihm zu nähern.

Aristoteles erhebt gegen die Diäresen Platons den Einwand, sie seien ungenügend. Denn sie seien gewissermaßen ein schwacher Syllogismus. Schon Peipers hat ihn (p. 731) gegen diesen Einwand verteidigt. „Es ist damit“, sagt er, „Plato eine Absicht beigelegt, die er offenbar bei seiner ganzen Methode gar nicht hatte. Plato behandelt sie nicht als eine syllogistische, sondern als eine induktive Methode, was auch Aristoteles nicht ganz ablehnt.“

Ich möchte in der Verteidigung Platons gegen seinen Schüler noch einen guten Schritt weiter gehen als Peipers. Man rühmt es als besonderes Verdienst des Aristoteles, daß er die syllogistischen Formeln herausgearbeitet habe, und er selbst hat sich auf diese Leistung offenbar nicht wenig eingebildet. Ganz richtig ist nun jedenfalls, daß sich bei Platon zum syllogistischen Schematismus kaum Ansätze finden. Indes hat man neuerdings eingesehen, daß mit diesem für das wertvolle Denken wenig gewonnen ist. Die Gedanken des erfinderischen Kopfes bewegen sich nicht im steifen Schema und die Kritik wird mit seiner Anlegung nur den allergröbsten Fehlern gegenüber etwas ausrichten. Das war offenbar Platons eigene Meinung, während schon vor seiner Zeit Protagoras Regeln über die logisch richtige Form des Schließens gegeben und damit dem Aristoteles einen Teil dessen, was er darüber lehren konnte, vorweggenommen zu haben scheint. Das, meine ich, läßt sich aus der Darstellung des Streites zwischen jenem Sophisten und Sokrates im 34. Kapitel von Pla-

[72]) Das war gewiß auch Platons Ueberzeugung, ebenso wie die des Speusippos, die ein anonymer Scholiast bei Philop. ad An. post. des Aristoteles f. 926 (bei Prantl, Gesch. d. Log. I, 85 A. 95) ausdrücklich bezeugt: ὅτι ἀδύνατόν ἐστιν ὁρίσασθαί τι τῶν ὄντων μὴ πάντα τὰ ὄντα εἰδότα, wogegen Aristoteles An. post. II, 13, 97a. 6 polemisiert mit den Worten οὐδὲν δὲ δεῖ τὸν ὁριζόμενον καὶ διαιρούμενον ἅπαντα εἰδέναι τὰ ὄντα· καίτοι ἀδύνατόν φασί τινες εἶναι τὰς διαφορὰς εἰδέναι τὰς πρὸς ἕκαστον μὴ εἰδότα ἕκαστον.

tons Protagoras 349e ff. folgern (vgl. in meinem Platon I S. 331 ff.). Die Form des Schließens, die Protagoras dort hergestellt wissen will, ist die, welche nach Aristoteles von den Handbüchern der Logik als 1. Modus der 1. Figur bezeichnet wird. Wenn die Prämissen gälten: 1. die Wagemutigen sind tapfer, 2. die Verständigen sind wagemutig, dann, meint er, folgte daraus freilich, was Sokrates herausbringen wollte: die Verständigen sind tapfer. Aber da die erste Prämisse lautete, die Tapferen sind mutig, so behauptet er, hat Sokrates zu seinem Schluß kein Recht gehabt. Der Fehler, den er diesem damit schuld gibt, wäre nach üblicher Bezeichnung ein Verstoß gegen die Regel, daß in der 2. Schlußfigur, bei der der Mittelbegriff in beiden Prämissen als Prädikat erscheint, die eine dieser Prämissen negativ sein müsse. Nun war es aber Sokrates entfernt nicht eingefallen, hier die Schlußweise der 2. Figur in dem Sinne, den sein Gegner anzeigt, zur Anwendung zu bringen und den Begriff des Wagemutigen als Mittelbegriff zu benützen. Sein Schluß beruht vielmehr auf dem Gedanken, daß nur besonnener, auf Ueberlegung begründeter Wagemut löblich, die Vermessenheit dessen aber, der die Gefahr gar nicht ahnt, tadelnswert sei. Entsprechend den später von Platon für die dialektische Methode aufgestellten Vorschriften hat er zuerst zu dem in Rede stehenden Begriff der Tapferkeit einen Oberbegriff gesucht und diesen im Wagemut gefunden, dann hat er durch Gliederung dieses Oberbegriffs die 2 Unterarten des verständigen und unverständigen Wagemuts gebildet und der ersten dieser Arten die Tapferkeit, der zweiten die Tollkühnheit gleichgesetzt. Da nach gemeinem Urteil, das Protagoras bestätigt, nur jene löblich ist, diese aber nicht, so hat er daraus weiter gefolgert, daß eben was die erste von der zweiten unterscheidet, nämlich die verständige Ueberlegung und Einsicht, es sei, was sie löblich oder, mit substantivischem Ausdruck, zur Tugend macht. Es wäre nicht ganz einfach, diese Folgerungen in das gewöhnliche syllogistische Schema zu pressen. Und die Mühe, die darauf verwandt würde, lohnte sich schlecht. Denn das Recht des Schlusses, das die Darstellung in Form einer Diärese deutlich macht, würde dabei nur weniger klar zu Tage treten.

Ich gehe so weit, daß ich die Behauptung wage, es lassen sich sämtliche Regeln des Syllogismus aus den Beweisführungen und Definitionsvorbereitungen platonischer Dialoge herausholen. Namentlich die Beispiele, an denen Platon mögliche Begriffsverhältnisse veranschaulicht, um zu Analogieschlüssen teils bejahenden teils verneinenden Ergebnisses Anregung zu geben, sind sehr ergiebig. Ich erinnere nur an die im Protagoras (329 d ff.) getroffene Unterscheidung von Teilen eines Ganzen zwiefacher Art. Die Teile des Gesichts, Augen, Stirn, Wangen usw. sind unter sich höchst verschieden und jeder von ihnen auch dem Ganzen nicht gleichartig, die Teile eines Goldklumpens dagegen einander und dem Ganzen völlig gleichartig. Zwar wer ein Quentchen Gold besitzt, hat damit überhaupt schon Gold und Goldeswert, aber nicht wer nur Stirn oder Wangen besitzt, hat ein Gesicht, das seine Aufgaben erfüllen kann. Und nun fragt es sich, ob für die Teile der Tugend dieses oder jenes Verhältnis gelte. Dadurch, daß ein Mann Tapferkeit besitzt, einen Teil der Tugend, ist noch nicht verbürgt, daß er tugendhaft (ἀγαθός) ist. Versucht man diese Gedanken unter die Schablone der Syllogistik zu bringen, so dürften sie etwa folgende Form annehmen: Einige Teile verhalten sich zu dem Ganzen an Wert ebenso wie an Größe. Die Tapferkeit ist der 4. Teil der sittlichen Vollkommenheit. Was folgt daraus [73]? — Nun ist es allerdings richtig, daß eben

[73]) Ebenso leicht wie in der 1. scholastischen Schlußfigur und vielleicht passender läßt sich die Bedeutung der beiden Beispiele verschiedenen Verhaltens der Teile zum Ganzen in der 3. Figur zur Darstellung bringen. Nämlich so:

A) Alle Goldstücke sind dem Ganzen eines Goldbarens gleichartig.
Alle Goldstücke sind Teile des Ganzen eines Goldbarrens.
Also sind einige Teile des Ganzen dem Ganzen gleichartig. (1. Modus)

B) Keine Nase ist dem Ganzen des Gesichts gleichartig.
Alle Nasen sind Teile des Gesichts als Ganzen.
Also sind einige Teile des Ganzen dem Ganzen nicht gleichartig. (2. Modus).

Mit weniger steifen Worten: die Beispiele beweisen, daß die Teile dem Ganzen zwar gleichartig sein können, aber nicht gleichartig sein müssen. — Gelegentlich will ich auch noch für einige andere Modi der 3. Figur Beispiele aus Platon herbeibringen;

Schneiden und Brennen des Körpers ist manchmal heilsam.
Schneiden und Brennen des Körpers ist immer schmerzhaft.
Also gibt es Schmerzhaftes, das heilsam ist. (3. Modus). —

Manche Fälle von Verliebtheit sind erfreulich.
Alle Fälle von Verliebtheit sind eine Form des Wahnsinns.
Einige Formen von Wahnsinn sind erfreulich (5. Modus). —

Keine langatmige Erörterung wird gerne angehört.

die gewöhnlichen von Aristoteles begründeten Regeln über die 1. Schlußfigur uns lehren, wir dürfen auf Grund dieser Prämissen von der Tapferkeit nicht aussagen, sie habe den 4. Teil des Wertes der Vollkommenheit; woraus weiter zu folgern wäre, es könne durch hervorragende Tapferkeit der Mangel anderer Bestandteile der sittlichen Vollkommenheit, also namentlich der Gerechtigkeit, aufgewogen werden. Aber wirklich, wir bedürfen dieser Regeln gar nicht. Durch die von Platon angeführten Beispiele kann ein voreiliger Fehlschluß mindestens ebenso gut verhütet werden wie durch sie. Ja, der gewöhnliche Mensch von hellem Verstande und beweglichem Geiste wird, wenn er die Bündigkeit eines Schlusses beurteilen soll, dessen innere Beziehungen er zunächst noch nicht klar übersieht, immer nach solchen, aus seinem Erfahrungskreis zu greifenden Beispielen suchen, wie sie Platon hier für den Begriff des Teils an die Hand gibt, nicht nach den syllogistischen Formeln; selbst dann nicht, wenn er diese in der Schule hat lernen und üben müssen. Und solche Beispiele werden ihn oft viel weiter führen, als das die Syllogistik vermöchte; sie werden ihn zu manchen bedeutsamen Schlüssen ermutigen, die diese ihm versagen will. Nach ihr wäre es ja auch unzulässig, von dem 4. Teil eines Goldbarrens zu behaupten, sein Wert sei ein Viertel von dem Wert des ganzen Barrens, so lang eben die erste Prämisse nichts besagte als: „Einige Teile verhalten sich zu dem Ganzen an Wert ebenso wie an Größe." Dagegen wer den Sinn dieses Unbestimmten „einige" durchschaut, der sieht wohl, daß der

---

Einige langatmige Erörterungen sind für das Verständnis unerläßlich. Einiges Unerläßliche wird nicht gerne angehört. (6. Modus). — Einen Schluß nach der 2. Figur bietet uns z. B. Gorg. 496 b c.

Es wäre nützlich, wenn jemand pünktlich nachzählte, wie sich die verschiedenen Schluß- und Beweisformen in den platonischen Schriften zu einander verhalten. Auch eine Nachprüfung sämtlicher von Platon vorgetragener Beweise auf ihre Stichhaltigkeit wäre ersprießlich. Nur dürfte diese nicht in der verständnislosen Weise und mit solcher am Wortlaut klebender Oberflächlichkeit vorgenommen werden, wie es da und dort von Kritikern geschehen ist, denen auch andere Platonforscher gelegentlich Verweise zu erteilen sich veranlaßt gesehen haben (vgl. Zeller im Archiv f. G. d. Philos. IV S. 134 f., Bonitz in seinen Platon. Stud.[2] S. 192 A. 51, Apelt in seiner Ausgabe des Sophistes S. 71 und im Rhein. Mus. 50 S. 450 A. und die Ausführungen in meinem Platon I S. 319 f. und 448 f.).

untersagte Schluß im 2. Falle das ganz Richtige trifft[74]). Ob einer je durch die Syllogistik richtiger denken und schärfer kritisch beurteilen gelernt habe, ist mehr als fraglich. Wer mit ihr sich viel zu tun macht, dem dürfte es ähnlich ergehen wie denen, die auf peinliche Wortwahl ihre Sorgfalt verschwenden, wovor der Politikos warnt, 261 e. Wie ungenießbare und wurmstichige Früchte die Logik bei syllogistischem Uebereifer zeitigen kann, das wird mit Kopfschütteln gewahr werden, wer die Proben ansieht, die H. Maier in seinem Buch über die Syllogistik des Aristoteles z. B. I S. 50 ff. oder 62 ff. oder 149 ff. aushebt. Aehnliches krause Zeug wird man bei Platon vergeblich suchen. Es wäre Zeit, daß man das Gerede aufgebe, Aristoteles sei der Begründer der wissenschaftlichen Logik. Nein, das ist Platon. Und Aristoteles der Begründer der logischen Scholastik.

Außerdem darf man auch daran erinnern, was Mill dem gewöhnlichen Syllogismus vorwirft: er setze immer gerade das voraus, was etwa in Frage stehe, nämlich ausnahmslose Gültigkeit des Obersatzes, und mache sich also bei jedem Schluß einer petitio principii schuldig. Genau genommen gilt das wirklich für alle Schlüsse aus dem Gebiet der Erfahrung. Sie beruhen auf Analogie und sind darum logisch nicht ganz unanfechtbar und bleiben es genau so lange, als das Begriffssystem, das die dialektische Methode Platons teils voraussetzt, teils herstellen will, unvollkommen ist: nämlich bis zur Erschöpfung aller einzelnen Gegenstände oder Vorkommnisse der Erfahrung, d. h. in infinitum. Sieht man scharf zu, so zeigt sich, daß der wissenschaftliche Streit, in dem man die Logik anrufen möchte, immer ein Streit ist nicht um die Anwendung der syllogistischen Formeln und auch kein Streit, der sich durch die unbestrittene Anwendung solcher Formeln

[74]) Sobald nämlich mit Beachtung der von Platon aufgestellten Beispiele 2 Arten von Teilen unterschieden sind, verschwindet das partikulare Urteil, und gilt für das Verhältnis eines jeden Teils, der uns vorkommt, zu dem entsprechenden Ganzen ein allgemeines Urteil, das, je nach seiner Zugehörigkeit zur 1. oder 2. Art, positiv oder negativ lautet. Die Entscheidung bleibt dann nur darüber offen, ob eben der jeweils in Rede stehende Teil der 1. oder der 2. Art zugehöre, wobei ein möglicher Streit die Definition (genauer die zu ihr führende διαίρεσις) betrifft.



schlichten ließe, sondern (vgl. A. 74) ein Streit um die Gültigkeit von Definitionen [75]). Sobald ich sage: „Alle Menschen sind sterblich." „Ahasver war ein Mensch" oder „Herakles war ein Mensch", ist für mich ganz klar und ausgemacht: Ahasver und Herakles müssen auch gestorben sein; es ist nicht möglich, daß jener noch lebend umgeht, dieser in den Himmel entrückt worden ist. Aber die Leute, die solches einmal glaubten, würden eben die Prämissen beanstandet und entweder die Definition Mensch durch Aufnahme des Merkmals sterblich angefochten, oder ihren Ahasver oder Herakles nicht für einen Menschen genommen haben. Wenn in der Physik des Lichts um die Emissions- oder Undulationstheorie gestritten wurde, so war auch das ein Streit um die Definition. Ist das Licht ein Körper, so wird nur die Emissionstheorie bestehen können [76]).

Woher aber stammen die Definitionen? Damit verhält es sich wohl so: eine Definition als Zusammenfassung von Merkmalen ist zunächst rein willkürlich. Ich kann erklären: unter dem Begriff, den ich mit meinem Wort (z. B. „Mensch") bezeichne, verstehe ich dies und das. Und so lang und so oft ich das Wort brauche, meine ich eben dies damit. Jedoch,

---

[75]) Und die Diäresen entsprechen eben den definitorischen Prämissen eines Schlusses.

[76]) Fassen wir auch einen der viel berufenen Unsterblichkeitsbeweise des Phaidon ins Auge. Sein Gang läßt sich so beschreiben:

1. Das Einfache kann nicht zerstört werden (Zerstörung ist Auflösung in Bestandteile).
Die Seele ist einfach (hat keine Bestandteile, in die sie aufgelöst werden könnte).
Die Seele kann nicht zerstört werden.
2. Die Seele ist Prinzip des Lebens: wenn Seele da ist, dann ist Leben da.
Umgekehrt: wo kein Leben ist, kann keine Seele sein.
3. Was da war und nicht mehr da ist, ist entweder zerstört worden oder weggegangen.
Im Körper war, so lang er lebte, als Prinzip seines Lebens die Seele; im toten Körper ist keine Seele mehr.
Die Seele ist beim Eintritt des Todes entweder weggegangen oder zerstört worden.
4. Die einfache Seele kann nicht zerstört worden sein. Also ist sie weggegangen (und ist nun anderswo vorhanden).

Ergänzt man noch einige Glieder, um die vollen syllogistischen Formeln herzustellen, so wird man erkennen, daß von den über sie aufgestellten Regeln aus der Beweis nicht anfechtbar ist. Anfechtbar aber sind die Definitionen, die seine Prämissen enthalten. Es fragt sich, ob die Seele einfach ist, und ob Zerstörung immer Auflösung in Bestandteile ist.

wenn ich mich mit anderen Leuten verständigen will — und das will der Dialektiker (Dialektik ist eben die Kunst der Verständigung) —, so werde ich einen Begriff, zu dessen Bildung und Wortbezeichnung die gewöhnliche Erfahrung längst Anlaß gegeben hat, nicht eigensinnig durch eine von der üblichen Auffassung ganz abweichende Merkmalsangabe bestimmen dürfen. Wer freilich einen Begriff erst einführt, der bisher gar nicht gebildet war, bestimmt seine Merkmale mit selbstgenügender Freiheit. Denken wir z. B. an den erst neuerdings gebildeten Begriff der Radio-Aktivität oder an das „Od" des Herrn von Reichenbach. Sofern solche neuen Begriffe nicht zu bloßer Spielerei erfunden sind aus einer Anzahl von Merkmalen, die unsere müßige Phantasie zusammengesetzt hat, sollen auch sie nach der Absicht ihres Schöpfers ein erfahrungsgemäß gegebenes Zusammensein von Merkmalen beschreiben, unter der Voraussetzung, daß ein in der Natur liegender Zwang (die ἀναγκαία γενέσεως οὐσία vgl. oben S. 126) sie durch kausale Verknüpfungen zusammenhalte.

Demnach kann es sich nie um eigentlich strengen Beweis der Richtigkeit einer Definition oder um die Ableitung einer solchen handeln, sondern nur um der Erweis ihrer empirischen Brauchbarkeit. Eben dafür zeigt Platon ein ganz klares Verständnis. Ich begnüge mich, auf 2 Stellen im Phaidros zu verweisen. An der ersten (246 cd) ist der Begriff des ζῷον (des Lebewesens, animal) definiert als eines Wesens, in dem Körper und Seele verbunden sind. Weiter wird gesagt, daß man den sterblichen ζῷα unsterbliche gegenüberzustellen pflege. Dagegen nun wendet sich Sokrates. Es geschehe „ohne den mindesten zureichenden Verstandesgrund". Keine Erfahrung der Sinne drängt uns diesen Begriff eines ζῷον ἀϑάνατον auf, der auch nicht klar gedacht ist: „nur mit der Phantasie bilden wir die Vorstellung eines Gottes als eines solchen unsterblichen Wesens von Seele und Leib, die wir für alle Ewigkeit mit einander verwachsen denken, ohne daß wir dergleichen gesehen oder in klaren Gedanken uns vorgestellt hätten."

Eine andere beachtenswerte Ausführung (245 c ff.) besagt: es gibt Körper, die nur von außen bewegt werden, und

solche, die sich aus einem von innen kommenden Antrieb bewegen. Jene nennt man unbeseelt, diese sind beseelt. Was sie von innen heraus bewegt, so daß es scheint, als ob sie selbst sich bewegten, ist eben ihre „Seele". Und deren wesentlichstes Merkmal ist, Prinzip der Bewegung (ἀρχὴ κινήσεως) zu sein. Auch diese Definition ruht ganz offenbar auf empirischer Beobachtung. Und wenn Aristoteles als die Eigentümlichkeit der Definition hinstellt, daß sie nicht in strengem Sinn beweisbar, sondern durch Induktion (ἐπαγωγή) zu gewinnen sei, und dabei den Platon tadelt, so ist das wieder nur einer der Fälle, wo er damit den Anschein erwecken will, als hätte er eben nicht seine ganze Weisheit von jenem.

8. Namengebung und Definitionsformeln.

Im [77]) engen Zusammenhang mit der Begriffsbestimmung steht in den sie erläuternden Beispielen des Sophistes und Politikos die Namengebung. Der Name wird allgemein als Bezeichnung für den Inhalt einer Vorstellung angesehen und gebraucht (Soph. 250 d, 262 e); aber ohne Mißverständnisse oder wenigstens beständige Gefahr solcher kann dies erst geschehen, wenn zuvor die Vorstellung zum sicher definierten Begriff vervollkommnet wird. Es kann vorkommen, daß zwei Menschen in ihren Worten ganz übereinstimmen und mit ihnen doch ganz Verschiedenes meinen — namentlich bei den die allgemeinsten Begriffe bezeichnenden Wörtern laufen leicht solche unbedachte Meinungsverschiedenheiten mit unter [78]). Darum ist als Regel aufzustellen, daß man bei Auseinandersetzungen mit anderen sich stets dessen zu versichern hat, daß Zugeständnisse nicht bloß dem Wortlaut nach gemacht werden, sondern daß sachliche Uebereinstimmung erreicht sei [79]).

[77]) Was hier folgt, ist abgekürzt aus einem längeren Aufsatz in der Wochenschr. f. klass. Philologie, 1916, No. 50 S. 1188 ff.: über die Wortbezeichnung, ein Kapitel aus der platonischen Logik.

[78]) Daß die Namen gewöhnlich unbesehen hingenommen werden, als bezeichneten sie gut Bekanntes, ist ein Fehler, der am Beispiel des Seinsbegriffs (Soph. 242 b ff.) und an dem Begriff des Erkennens (248 d) gezeigt wird.

[79]) Soph. 218 c τὸ πρᾶγμα αὐτὸ μᾶλλον διὰ λόγων ἢ τοὔνομα μόνον συνομολογήσασθαι χωρὶς λόγου. Dementsprechend stellt Soph. 244 d der

Daß der Name der Sache, von der man reden will, mit unabänderlicher Gültigkeit festgestellt werde, ist deshalb doch nicht notwendig. Selbst für den wohl definierten Begriff werden uns nicht selten Synonyma zur Wahl gelassen (so Polit. 259 c, 280 a, Parm. 33 d, Tim. 28 b).

Die von Prodikos versuchte Unterscheidung der Bedeutung von Wörtern, die die gewöhnliche Sprache als synonym behandelt, hätte freilich volle Berechtigung, wenn die Menschen ihre Sprache etwa (vgl. Kratyl. 435 d ff.) göttlicher Belehrung verdankten und jedes Wort ursprünglich φύσει ὀρθόν wäre. Nach Platon dagegen ist das Wort nur ein Werkzeug der Verständigung, und wie sonst einander unähnliche, aus verschiedenen Stoffen hergestellte Werkzeuge dasselbe leisten können, so wird das auch für Wörter verschiedenen Lautbestandes möglich sein[80]. Und deshalb mahnt uns Platon sogar im Politikos durch den Mund des eleatischen Gastfreundes ausdrücklich, auf peinliche Unterscheidung des Namens keine Sorgfallt zu verschwenden (261 e).

Nach dem Sophistes und Politikos scheint es sogar nicht einmal notwendig, daß man alles, worauf eben die Untersuchung stößt, durch einen eigenen Namen auszeichne[81]: vielmehr mag die Beschreibung für sich allein genügen (Soph. 225 c, 267 a. b, Polit. 265 c). Doch immerhin bildet der Name als bequemes Zeichen eines schon von anderen gebildeten Begriffs (vgl. Parm. 147 d) den natürlichsten Ausgangspunkt für eine Verständigung über diesen (vgl. Soph. 246 e, Nom. 819 e, Parm. 143 c und das in meinen Neuen Unters. über Platon S. 8 A. 11 über καλεῖς . .; Bemerkte). Und wo noch kein Name für den allgemeinen Gebrauch geprägt ist, braucht man

Eleate die Frage φέρε, ὁπόσοι θερμὸν καὶ ψυχρὸν ἤ τινε δύο τοιούτω τὰ πάντ' εἶναί φατε, τί ποτε ἄρα τοῦτ' ἐπ' ἀμφοῖν φθέγγεσθε, λέγοντες, ἄμφω καὶ ἑκάτερον εἶναι; τί τὸ εἶναι τοῦτο ὑπολάβωμεν ὑμῶν; Euthydemos dagegen verlangt als echter Antilogiker von Sokrates, daß er auf Fragen antworte, ehe er deren Sinn sicher verstanden, und ehe sie eindeutig ausgedrückt sind. Euthyd. 295 b c.

[80]) Krat. 388 b c. 389 d e. Was die häufigen etymologischen Andeutungen in platonischen Schriften betrifft, z. B. Soph. 225 d über ἀδολεσχική, 228 d über παραφροσύνη, so können wir angesichts der ironischen Weise, mit der übliche Etymologien im Kratylos behandelt sind, kaum je sicher sagen, wie viel an ihnen ernst zu nehmen sei.

[81]) Man kann ja sogar ohne Worte denken, nach Soph. 264 a, Phil. 38 e, 39 b.

sich nicht zu scheuen, sich nach Bedürfnis selbst einen zu schaffen (Soph. 267 d; vgl. Polit. 260 e, Theait. 182 a)[82]).

Es kann unter diesen Umständen Wunder nehmen, daß Platon an einigen Stellen dem Sprachgebrauch sich mit Entschiedenheit widersetzt und ihn zu beeinflussen sucht. Das auffallendste Beispiel dafür haben wir im Philebos 36 c, wo die Bezeichnung wahre und falsche Lust- und Schmerzgefühle (ἀληθεῖς und ψευδεῖς ἡδοναί und λῦπαι) eingeführt wird. Der Grund dieser allen Einwänden zum Trotz (da doch die Empfindung selbst, als solche, immer wahr sei) erzwungenen Bezeichnung ist aber offenbar der, daß Platon überzeugt ist, die üblichen Unterscheidungen reichen hier nicht hin und ihr Mangel versperre einer wichtigen Erkenntnis, die er bringen will, den Durchbruch. Es soll keine üblich gewordene Wortbezeichnung durch eine neu aufgebrachte verdrängt werden: nein, es gibt noch gar keine Bezeichnung, die sich mit der hier eingeführten völlig deckte, so daß zur Erklärung von beiden ὀνόματα ein und derselbe λόγος gehörte (der die οὐσία der verschiedenen ὀνόματα als identisch erwiese), wie das z. B. bei den Polit. 259 c zur Wahl gestellten Synonyma βασιλική, πολιτική, οἰκονομική der Fall ist[83]). Der Gesichtspunkt, nach dem Platon die Gliederung der Begriffe ἡδονή und λύπη vollzogen wissen will, ist sonst noch gar nicht angewendet worden; nach diesem neuen Gesichtspunkt ergeben sich andere Zusammen- und Nebeneinanderordnungen als nach den sonst angewandten: und das gerade soll deutlich gemacht werden durch eine neue Benennung der Unterarten. Würde die Ein-

[82]) Manche der Namen für die Einteilungen der τέχνη im Sophistes und Politikos werden frischweg für den Augenblick gebildet (z. B. ψυχεμπορική und „nicht weniger lächerlich“ μαθηματοπωλική Soph. 224 b), aber auch sie nicht, um nun etwa als termini technici zu dienen, sondern die Freiheit ihres Schöpfers im Wortgebrauch bewährt sich gerade an ihnen besonders deutlich, indem er mehr als einmal sie sofort wieder fallen läßt und schon bei der Zusammenfassung der zuvor einzeln aufgefundenen Merkmale eines Begriffs sich Wortvertauschungen erlaubt. Am einfachsten ersieht man das aus den Uebersichten der Einteilung, die ich in meinen Neuen Unters. üb. Platon vor S. 1 u. S. 11 ff. gegeben und mit erläuternden Bemerkungen versehen habe.

[83]) Vgl. auch Krat. 425 a: τῇ ὀνομαστικῇ ἢ ῥητορικῇ ἢ ἥτις ἐστὶν ἡ τέχνη (Krit. 50 a εἴτε ἀποδιδράσκειν εἴθ' ὅπως δεῖ ὀνομάσαι τοῦτο). Phd. 100 d ἡ ἐκείνου τοῦ καλοῦ εἴτε παρουσία εἴτε κοινωνία εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσγενομένη.

teilung selbst, die Platon damit versucht, und würden mit ihr die Wortabstufungen unter den von ihm gemachten Abteilungen oder Arten und Unterarten des Begriffs allgemein anerkannt, so hätte er wohl gegen eine Vertauschung seiner Bezeichnung wahre und falsche Lusterregungen mit einer andern, die ganz dieselbe Begriffseinteilung meinte und nicht minder deutlich bezeichnete, nichts einzuwenden. Nur darum wird hier auf einen bestimmten Ausdruck oder „Namen“ so viel Gewicht gelegt, weil erst mit ihm die Sache klar bezeichnet werden kann.

Als allgemeiner Grundsatz wird aber festzustellen sein: ein Begriff, der Teile (Arten) in sich befaßt, die sich in wichtiger Hinsicht geradezu entgegengesetzt verhalten, muß notwendig so eingeteilt werden, daß dieses entgegengesetzte Verhalten dabei klar wird. Und diese Einteilung soll auch durch Benennungen der Teile deutlich gemacht werden.

Die Erklärung des Namens od. der λόγος τοῦ ὀνόματος[84]) (die Definitionsformel) bestände eigentlich in der ganzen Reihe der Bestimmungen von den Merkmalen des allgemeinsten Oberbegriffs aus, diese einschließend, bis zu dem specificum, das die fragliche Sache von den ihr in der logischen Stufengliederung gleichgeordneten anderen unterscheidet. So bekommen wir z. B. Soph. 223 b und 224 d zur Erklärung des Namens Sophistik folgende verwickelten Definitionsformeln: ἡ τέχνης οἰκειωτικῆς, κτητικῆς, θηρευτικῆς, ζῳοθηρίας, πεζοθηρίας, ἡμεροθηρικῆς, ἀνθρωποθηρίας, ἰδιοθηρίας, μισθαρνικῆς, νομισματοπωλικῆς, δοξοπαιδευτικῆς .. γιγνομένη θήρα und τὸ κτητικῆς, μεταβλητικῆς, ἀγοραστικῆς, ἐμπορικῆς, ψυχεμπορικῆς

[84]) Diesen Ausdruck gibt Theait. 207 b τὸν τοῦ Θεαιτήτου ὀνόματος λόγον und Polit. 267 a ξυνείρωμεν . . . τὸν λόγον τοῦ ὀνόματος τῆς τοῦ πολιτικοῦ τέχνης. Da der Name ein Zeichen für die Sache ist, so will seine Erklärung eigentlich die Sache erklären und darum spricht Euthd. 286 a von dem λόγος τοῦ πράγματος, Nom. 895 d vom λόγος τῆς οὐσίας und heißt es Phdr. 245 e, mit τὸ αὐτὸ αὑτὸ κινοῦν sei sowohl die οὐσία ψυχῆς als ihr λόγος angegeben. Und häufig steht in demselben Sinn λόγος allein. Hierher gehören von den in Asts Lexikon unter dem Titel „explicatio, definitio (hinc etiam notio)“ verzeichneten Stellen vor allem folgende: Nom. 895 e ᾧ δὴ ψυχὴ τοὔνομα, τίς τούτου λόγος; 964 a σκοπῶμεν . . περὶ ὡντινωνοῦν οἷς ἔστιν μὲν ὄνομα, ἔστιν δὲ αὖ καὶ λόγος, πότερον μόνον ἐπίστασθαι τοὔνομα χρεών, τὸν δὲ λόγον ἀγνοεῖν ἢ κτλ.; Soph. 221 b οὐ μόνον τοὔνομα, ἀλλὰ καὶ τὸν λόγον . . . εἰλήφαμεν, Polit. 271 c οὕτως ἔχειν τοὔνομα καὶ τὸν λόγον, Phil. 62 a, Theait. 148 d, 208 d.

περὶ λόγους καὶ μαθήματα ἀρετῆς πωλητικόν (sc. μέρος). Entsprechend wären die Polit. 258e ff. und 267a ff. angegebenen Merkmale zusammenzufassen in der Formel πολιτική = τὸ γνωστικῆς ἐπιστήμης, ἐπιτακτικῆς, αὐτεπιτακτικῆς, ζῳοτροφικῆς, (τιθασῶν) ἀγελαιοτροφικῆς, (ξηροτροφικῆς), πεζονομικῆς, ἀκεράτων θρεπτικῆς, γενέσεως ἀμίκτου νομευτικῆς, διπόδων, ἀνθρωπονομικὸν μέρος. Aber ähnlich lang wird die Leiter der Wörter nur, wenn man es für nötig hält, von dem einzelnen Ding, dessen Begriff festzustellen ist, bis zum entlegensten Oberbegriff zurückzugehen. Wenn dagegen die Mittelbegriffe, über welche die Einteilung vorwärts schreitet, als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, so vereinfacht sich die Formel und für gewöhnlich treffen wir, wo Platon im Zusammenhang Definitionen aufstellt, solche in ziemlich einfacher Fassung. Als Beispiele will ich anführen aus dem Gorgias: die ῥητορική ist nach 455a πειθοῦς δημιουργικὸς πιστευτικῆς, nach 463b ff. eine κολακεία, und zwar genauer eine Nachäffung der πολιτική, die selbst als θεραπεία τῆς ψυχῆς zu erklären ist und in 2 Arten sich gliedert, in die die Gesundheit der Seele erhaltende νομοθετική und die sie wiederherstellende δικαιοσύνη oder δίκη. Ihnen entsprechen die schmeichlerischen Trugkünste der σοφιστική und der ῥητορική. Ebenso gliedert sich die θεραπεία τοῦ σώματος in 2 Arten, die beide auf dessen wirkliches Wohlbefinden hinwirken, die γυμναστική und die ἰατρική; und wieder entsprechen diesen 2 Künsten 2 bloß auf den Schein des Wohlbefindens und auf trügerischen Ersatz des Guten durch das Angenehme abzweckende Afterkünste, die κομμωτική und die ὀψοποιϊκή. (Weitere Definitionen von ähnlicher Einfachheit gibt 477b für πενία, νόσος, ἀδικία, — es sind 3 Arten der πονηρία, und zwar bzw. χρημάτων, σώματος, ψυχῆς; 487a für δικαιοσύνη und ὁσιότης). Aus dem Menon führe ich an: 76a σχῆμα = στερεοῦ πέρας, 76d χρόα = ἀπορροὴ σχημάτων ὄψει σύμμετρος καὶ αἰσθητός, aus dem Kratylos: 388 ὄνομα . . . διδασκαλικόν τί ἐστιν ὄργανον καὶ διακριτικὸν τῆς οὐσίας, ὥσπερ κερκὶς ὑφάσματος, 423b ὄνομα . . . ἐστὶ . . . μίμημα φωνῇ ἐκείνου ὃ μιμεῖται καὶ ὀνομάζει ὁ μιμούμενος τῇ φωνῇ, 431b λόγος = ῥημάτων καὶ ὀνομάτων σύνθεσις, 433b ὄνομα = δήλωμα πράγματος συλλαβαῖς καὶ γράμμασι. Hier

wie in zahlreichen anderen Fällen erhalten wir nichts anderes als die Angabe des nächstliegenden Oberbegriffs mit Beifügung des artbildenden Unterscheidungsmerkmals.

Wenn ich alles überblicke, was ich mir aus den platonischen Dialogen an Begriffsbestimmungen und auf solche hinzielenden Bemerkungen herausgeschrieben habe, so fällt mir auf, daß nicht bloß durchschnittlich ihre Zahl mit der Zeit entschieden zunimmt [85]), sondern namentlich auch, daß die späteren Dialoge uns häufiger ohne lange Voruntersuchung in abgeschlossener Form scharf geprägte Definitionen geben, die meist als gültig bestehen bleiben [86]), ferner daß diese dabei in der Regel nicht einfach ein Wort der Sprache durch ein

---

[85]) Schon ein Ueberblick über die oben in den Anm. 40—52 gegebenen Belegstellen für die Regeln der Begriffsbestimmung ist in dieser Hinsicht lehrreich. Es sind aber überhaupt Winke über die richtige Behandlung eines Gegenstands der Untersuchung in späteren Schriften entschieden zahlreicher als in früheren. Ich habe in einer Anmerkung zu meiner Uebersetzung des Phaidros (Philos. Bibl. 152 S. 135 f.) darauf aufmerksam gemacht, daß wohl auch das Vorkommen der Bezeichnungen Dialektik, Dialektiker, Eristiker, Antilogiker nebst den zugehörigen Adjektiven zu chronologischen Schlüssen benützt werden könnte. Die dort nachgewiesenen Stellen sind Men. 75 b c 81 e (2), Euthd. 272 b 290 c, Krat. 390 c d 398 d, Lys. 211 b 216 a, Phd. 90 b 101 e. Pol. VI 454 a b 499 a 511 b c VII 531 e 532 b 533 c 534 b e 536 d 537 c (2), Phdr. 266 c (2) 276 e, Theait. 161 e 167 e, Parm. 135 c, Soph. 219 c d 225 a b (2) c (2) 226 a 231 d e 253 d e, Polit. 285 d 287 a, Phil. 17 a 57 e. Damit wären zweckmäßig noch die Stellen zusammenzunehmen, die μέθοδος enthalten, wovon Asts Lexikon folgende nachweist: Phd. 79 e 97 b, Pol. IV 435 d VI 510 b c VII 531 c 533 c, Phdr. 269 d 270 c d (Theait. 183 c), Soph. 218 d 227 a 235 c 243 d, Polit. 260 d e 266 d, Nom. 638 e, 965 c; wohl auch die Stellen mit ῥητορική und ῥητορικός: bei Ast 15 im Gorg. (dazu auch 1 mal ῥητορεύειν im Gegensatz gegen διαλέγεσθαι), 1 im Kratyl., 2 im Menex., 1 in der Pol. (VIII), 13 im Phdr., 1 im Theait., 1 im Polit. (und dazu ῥητορεία). — Auch an der Form, in die logische und methodologische Bemerkungen gekleidet werden, lassen sich Unterschiede wahrnehmen, die für die Chronologie bedeutsam scheinen. So verdient die von Peipers vermerkte Personifikation des λόγος noch genauere Berücksichtigung. Ferner dürfte sich eine vergleichende Beobachtung der Wendungen lohnen, in welchen vorausgreifend und rückdeutend der Gedankenfortschritt angezeigt wird. Z. B. im Phaidon und in Politeia I wird die propositio und recapitulatio mehrmals in auffallend sorgfältiger Weise angebracht. Dann ist mir aufgefallen, wie breit doch da und dort überaus einfache Beweisgänge angelegt sind, so z. B. im Laches 185 f. oder 189/90 und im Hippias I 297, auch im Protagoras 332/3, während so wortreichen, langatmigen Entwicklungen in anderen Dialogen sehr knappe und straffe gegenüberstehen. Wer diese Dinge ernstlich verfolgt, wird wahrscheinlich zu befriedigenden Ergebnissen gelangen.

[86]) Wie in so manchen anderen Zügen zeigt sich darin der lehrhafte Charakter dieser späteren Schriften.

anderes übliches ersetzen oder sonst umschreibend den allgemeinen Sprachgebrauch erklären[87]), sondern auf tieferem Nachdenken über den Sinn beruhen und mit Vorliebe das Zustandekommen der mit dem Wort bezeichneten Sache schildern, insbesondere bei Begriffen der Psychologie (die ohnehin. vgl. meinen Platon I S. 529 ff., mehr und mehr Beachtung sich erzwingen), so daß also die genetische Definition häufiger wird; während dagegen in den frühesten Dialogen die selteneren formelhaften Fassungen einer Begriffserklärung gewöhnlich in bloßer Synonymengleichung bestehen oder aus dem Verlangen des Sokrates nach Erklärung eines zunächst als bekannt angenommenen Wortes ethischer Bedeutung, wie ἀρετή, σωφροσύνη, ἀνδρεία sich ergeben und dann zumeist bei der Prüfung nicht haltbar erscheinen.

Das wird deutlich werden, wenn ich als Beispiele die Definitionen des Sophistes und des Philebos denen aus einigen früheren Dialogen gegenüberstelle.

Im Sophistes finden wir, abgesehen von den durch fortschreitende Teilung des Oberbegriffs τέχνη gewonnenen des ἀσπαλιευτής und σοφιστής, die bequem aus meiner übersichtlichen Darstellung (Neue Unters. z. Platon, vor S. 1) zu ersehen sind, folgende[88]):

219 b* πᾶν ὅπερ ἂν μὴ πρότερόν τις ὂν ὕστερον εἰς οὐσίαν ἄγῃ, τὸν μέν ἄγοντα ποιεῖν, τὸ δὲ ἀγόμενον ποιεῖσθαί πού φαμεν (vgl. unten 265 b). 220 c πᾶν ὅσον ἂν ἕνεκα κωλύσεως εἴργῃ τι περιέχον, ἕρκος εἰκὸς ὀνομάζειν. 222 b* ἄνθρωπος = ἥμερον ζῷον. 223 d † ἡ μὲν κατὰ πόλιν ἀλλαγὴ . . καπηλικὴ προσαγορεύεται . ., τὸ δὲ . . ἐξ ἄλλης εἰς ἄλλην πόλιν διαλλαττόμενον ὠνῇ καὶ πράσει ἐμπορική. 228 a (!) στάσιν (ἡγούμενος) . . τὴν τοῦ φύσει ξυγγενοῦς ἔκ τινος διαφθορᾶς διαφοράν, . . ἀλλ' αἶσχος . . τὸ τῆς

[87]) Wofür als Beispiele dienen mögen Hipp. II 374 d χωλεία δὲ ποδῶν οὐχὶ πονηρία καὶ ἀσχημοσύνη ἐστίν; . . τί δέ; ἀμβλυωπία οὐ πονηρία ὀφθαλμῶν; Gorg. 476 a τὸ διδόναι δίκην καὶ τὸ κολάζεσθαι δικαίως ἀδικοῦντα ἆρα τὸ αὐτὸ καλεῖς; 505 b κολάζειν = εἴργειν ἀφ' ὧν ἐπιθυμεῖ (ἡ ψυχή) — Men. 85 d ἀναμιμνήσκεσθαι = ἀναλαμβάνειν αὐτὸν ἐν αὑτῷ ἐπιστήμην. — Euthd. 277 b μανθάνειν = ἐπιστήμην λαμβάνειν τούτου, οὗ ἄν τις μανθάνῃ — ἐπίστασθαι = ἔχειν ἐπιστήμην ἤδη.

[88]) Wobei durch vorgesetztes * auf die formelhaft kurze Fassung aufmerksam gemacht wird, durch †, daß es sich nur um übliche Synonymengleichungen handelt, durch (!), daß eine genetische Erklärung gegeben wird.

ἀμετρίας πανταχοῦ δυσειδὲς ὂν γένος (vorher δύο εἴδη κακίας περὶ ψυχήν . ., τὸ μὲν οἷον νόσον ἐν σώματι, τὸ δ'οἷον αἶσχος ἐγγιγνόμενον) b στάσιν καὶ νόσον τῆς ψυχῆς πονηρίαν . . ὀρθῶς ἐροῦμεν. — (!) c/d τὸ . . ἀγνοεῖν ἔστιν ἐπ' ἀλήθειαν ὁρμωμένης ψυχῆς, παραφόρου συνέσεως γιγνομένης, . . παραφροσύνη. e συγχωρητέον . . τὸ δύο εἶναι γένη κακίας ἐν ψυχῇ καὶ δειλίαν μὲν καὶ ἀκολασίαν καὶ ἀδικίαν ξύμπαντα ἡγητέον νόσον ἐν ἡμῖν, τὸ δὲ τῆς πολλῆς καὶ παντοδαπῆς ἀγνοίας πάθος αἶσχος θετέον. 229 c ἀγνοίας . . εἶδος . . τὸ μὴ κατειδότα τι δοκεῖν εἰδέναι . . καὶ τούτῳ γε οἶμαι μόνῳ τῆς ἀγνοίας ἀμαθίαν τοὔνομα προςρηθῆναι. 240 a* εἴδωλον = τὸ πρὸς ἀληθινὸν ἀφωμοιωμένον ἕτερον τοιοῦτον. (. . οὐδαμῶς ἀληθινόν γε, ἀλλ'ἐοικὸς μέν). b τὸ ἀληθινὸν = ὄντως ὄν. d ψευδὴς δόξα ἔσται τἀναντία τοῖς οὖσι δοξάζουσα (vorher τὰ μὴ ὄντα δοξάζειν). 244 e ὅλον . . ἀνάγκη μέρη ἔχειν . . 245 a ἀλλὰ μὴν = τό γε μεμερισμένον πάθος . . τοῦ ἑνὸς ἔχειν ἐπὶ τοῖς μέρεσι πᾶσιν . . (καὶ ταύτῃ δή, πᾶν τε ὂν καὶ ὅλον, ἓν εἶναι . ., τὸ δὲ πεπονθὸς ταῦτα . . ἀδύνατον αὐτό γε τὸ ἓν . . εἶναι). 246 e* θνητὸν ζῷον = σῶμα ἔμψυχον. 247 d/e λέγω δὴ τὸ καὶ ὁποιανοῦν κεκτημένον δύναμιν εἴτ' εἰς τὸ ποιεῖν ἕτερον ὁτιοῦν πεφυκὸς εἴτ' εἰς τὸ παθεῖν καὶ σμικρότατον ὑπὸ τοῦ φαυλοτάτου, κἂν εἰ μόνον εἰσάπαξ, πᾶν τοῦτο ὄντως εἶναι· *τίθεμαι γὰρ ὅρον, ὁρίζειν τὰ ὄντα, ὡς ἔστιν οὐκ ἄλλο τι πλὴν δύναμις, wozu noch 248 c gehört, ἱκανὸν ἔθεμεν ὅρον τῶν ὄντων· ὅταν τῳ παρῇ ἡ τοῦ πάσχειν ἢ δρᾶν δύναμις. 248 b* κοινωνεῖν = πάθημα ἢ ποίημα ἐκ δυνάμεώς τινος ἀπὸ τῶν πρὸς ἄλληλα ξυνιόντων γιγνόμενον. [Weiter folgen 248 d Bemühungen um die Definition der Aktiv- und Passivformen des Verbums: τὸ γιγνώσκειν ἢ τὸ γιγνώσκεσθαί φατε ποίημα ἢ πάθος ἢ ἀμφότερον; ἢ τὸ μὲν πάθημα, τὸ δὲ θάτερον . . .: τὸ δὲ γιγνώσκειν εἴπερ ἔσται ποιεῖν τι, τὸ γιγνωσκόμενον ἀναγκαῖον . . ξυμβαίνει πάσχειν . .] 253 a Um zu unterscheiden γράμματα . . ὁποῖα ὁποίοις δυνατὰ κοινωνεῖν, . . τέχνης δεῖ . . τῆς γραμματικῆς. a/b περὶ τοὺς τῶν ὀξέων καὶ βαρέων φθόγγους ὁ μὲν τοὺς συγκεραννυμένους τε καὶ μὴ τέχνην ἔχων γιγνώσκειν μουσικός, ὁ δὲ μὴ ξυνιεὶς ἄμουσος (vgl. Phil. 17 b). 253 d τὸ κατὰ γένη διαιρεῖσθαι καὶ μήτε ταὐτὸν ὂν εἶδος ἕτερον ἡγήσασθαι μήτε ἕτερον ὂν ταὐτὸν . . τῆς διαλεκτικῆς φήσομεν ἐπιστήμης εἶναι, was in nachfolgender Beschreibung noch

näher erläutert wird und zugleich als die Wissenschaft bestimmt, die τῷ καθαρῶς τε καὶ δικαίως φιλοσοφοῦντι eigen sei. 255d ὅτι περ ἂν ἕτερον ᾖ, συμβέβηκεν ἐξ ἀνάγκης ἑτέρου τοῦτο ὅ πέρ ἐστιν εἶναι. 257b τὸ μὴ ὄν . . οὐκ ἐναντίον . . τοῦ ὄντος, ἀλλ' ἕτερον μόνον. b/c οὐκ ἄρ', ἐναντίον ὅταν ἀπόφασις λέγηται σημαίνειν, συγχωρησόμεθα, τοσοῦτον δὲ μόνον, ὅτι τῶν ἄλλων τι μηνύει τὸ μὴ καὶ τὸ οὐ προτιθέμενα τῶν ἐπιόντων ὀνομάτων . . † 260c τὸ . . τὰ μὴ ὄντα δοξάζειν ἢ λέγειν, τοῦτ' ἐστί που τὸ ψεῦδος ἐν διανοίᾳ τε καὶ λόγοις γιγνόμενον. 261e ff. ἔστι που τῶν τῇ φωνῇ περὶ τὴν οὐσίαν δηλωμάτων διττὸν γένος· τὸ μὲν ὀνόματα, τὸ δὲ ῥήματα κληθέν . . † τὸ μὲν ἐπὶ ταῖς πράξεσιν ὂν δήλωμα ῥῆμά που λέγομεν . ., τὸ δέ γ' ἐπ' αὖ τοῖς ἐκεῖνα πράττουσι σημεῖον τῆς φωνῆς ἐπιτεθὲν ὄνομα . .(!) οὐδεμίαν . . πρᾶξιν οὐδ' ἀπραξίαν οὐδὲ οὐσίαν ὄντος οὐδὲ μὴ ὄντος δηλοῖ τὰ φωνηθέντα, πρὶν ἄν τις τοῖς ὀνόμασι τὰ ῥήματα κεράσῃ· τότε δ' ἥρμοσέ τε καὶ λόγος ἐγένετο εὐθὺς ἡ πρώτη συμπλοκή . . (δηλοῖ γὰρ ἤδη που τότε . . συμπλέκων τὰ ῥήματα τοῖς ὀνόμασιν . . λέξω σοι λόγον, συνθεὶς πρᾶγμα πράξει δι' ὀνόματος καὶ ῥήματος). 262c* λόγος = συμπλοκὴ . . ῥημάτων καὶ ὀνομάτων. 263b λέγει . . ὁ μὲν ἀληθὴς (sc. λόγος) τὰ ὄντα ὡς ἔστι . ., ὁ δὲ δὴ ψευδὴς ἕτερα τῶν ὄντων . . oder genauer ὄντων ὄντα ἕτερα. d περὶ δὴ σοῦ λεγόμενα . . θάτερα ὡς τὰ αὐτὰ καὶ μὴ ὄντα ὡς ὄντα, παντάπασιν . . ἡ τοιαύτη σύνθεσις ἔκ τε ῥημάτων γιγνομένη καὶ ὀνομάτων . . λόγος ψευδής. 263c διάνοια μὲν καὶ λόγος ταὐτόν·(!) πλὴν ὁ μὲν ἐντὸς τῆς ψυχῆς πρὸς αὑτὴν διάλογος ἄνευ φωνῆς γιγνόμενος τοῦτ' αὐτὸ ἡμῖν ἐπωνομάσθη διάνοια . ., τὸ δέ γ' ἀπ' ἐκείνης ῥεῦμα διὰ τοῦ στόματος ἰὸν μετὰ φθόγγου κέκληται λόγος. . . ἐν λόγοις ἴσμεν ὂν . . φάσιν τε καὶ ἀπόφασιν. 264a(!) ὅταν οὖν τοῦτο ἐν ψυχῇ κατὰ διάνοιαν ἐγγίγνηται μετὰ σιγῆς, πλὴν δόξης ἔχεις ὅ τι προςείπῃς αὐτό; . . τί δ' ὅταν . . δι' αἰσθήσεως παρῇ τινι τὸ τοιοῦτον αὖ πάθος, ἆρ' οἷόν τε ὀρθῶς εἰπεῖν ἕτερόν τι πλὴν φαντασίαν; . . zusammenfassend *ἐφάνη διάνοια μὲν αὐτῆς πρὸς ἑαυτὴν ψυχῆς διάλογος, δόξα δὲ διανοίας ἀποτελεύτησις, φαίνεσθαι[89]) δὲ ὃ λέγομεν σύμμιξις αἰσθήσεως καὶ δόξης . . 265b* ἡ μίμησις ποίησίς τίς ἐστιν, εἰδώλων μέντοι, ἀλλ' οὐκ αὐτῶν ἑκάστων. *ποιητικὴν . . πᾶσαν ἔφαμεν

[89]) Nach Stephanus: MSS φαίνεται, was zur Not beibehalten werden kann.

εἶναι δύναμιν, ἥ τις ἂν αἰτία γίγνηται τοῖς μὴ πρότερον οὖσιν ὕστερον γίγνεσθαι (vgl. oben 219 b). 265 e θήσω τὰ μὲν φύσει λεγόμενα ποιεῖσθαι θείᾳ τέχνῃ, τὰ δ' ἐκ τούτων ὑπ' ἀνθρώπων ξυνιστάμενα ἀνθρωπίνῃ (καὶ κατὰ τοῦτον δὴ τὸν λόγον δύο ποιητικῆς γένη, τὸ μὲν ἀνθρώπινον εἶναι, τὸ δὲ θεῖον). 267 a (!) ὅταν τὸ σὸν σχῆμά τις τῷ ἑαυτοῦ χρώμενος σώματι προσόμοιον ἢ φωνὴν φωνῇ φαίνεσθαι ποιῇ, μίμησις τοῦτο τῆς φανταστικῆς μάλιστα κέκληταί που.

Aus dem Philebos, der sich die Begriffsbestimmung des ἀγαθόν zur Aufgabe setzt, habe ich folgendes anzuführen:

11 b Φίληβός μὲν ἀγαθὸν εἶναί φησι τὸ χαίρειν πᾶσι ζῴοις καὶ τὴν ἡδονὴν καὶ τέρψιν καὶ ὅσα τοῦ γένους ἐστὶ τούτου σύμφωνα· τὸ δὲ παρ' ἡμῖν ἀμφισβήτημά ἐστι, μὴ ταῦτα, ἀλλὰ τὸ φρονεῖν καὶ τὸ νοεῖν καὶ τὸ μεμνῆσθαι καὶ τὰ τούτων αὖ ξυγγενῆ, δόξαν τε ὀρθὴν καὶ ἀληθεῖς λογισμούς, τῆς γε ἡδονῆς ἀμείνω καὶ λῴω γίγνεσθαι κτλ., was 60 b wiederholt wird in der Form Φίληβός φησι τὴν ἡδονὴν σκοπὸν ὀρθὸν πᾶσι ζῴοις γεγονέναι καὶ δεῖν πάντας τούτου στοχάζεσθαι, καὶ τἀγαθὸν τοῦτ' αὐτὸ εἶναι ξύμπασι, καὶ δύο ὀνόματα, ἀγαθὸν καὶ ἡδύ, ἑνί τινι καὶ φύσει μιᾷ τούτω ὀρθῶς τεθέντ' ἔχειν· Σωκράτης δὲ πρῶτον μὲν ἓν οὔ φησι τοῦτ' εἶναι, δύο δὲ καθάπερ τὰ ὀνόματα, καὶ τό τε ἀγαθὸν καὶ τὸ ἡδὺ διάφορον ἀλλήλων φύσιν ἔχειν, μᾶλλον δὲ μέτοχον εἶναι τῆς τοῦ ἀγαθοῦ μοίρας τὴν φρόνησιν ἢ τὴν ἡδονήν. 26 e * ἡ τοῦ ποιοῦντος φύσις = αἰτία — τὸ ποιούμενον = γιγνόμενον (dazu 27 b τὸ πάντα . . δημιουργοῦν λέγομεν . . τὴν αἰτίαν). 31 d * (!) λέγω . . τῆς ἁρμονίας μὲν λυομένης ἡμῖν ἐν τοῖς ζῴοις ἅμα λύσιν τῆς φύσεως καὶ γένεσιν ἀλγηδόνων . . γίγνεσθαι . ., πάλιν δὲ ἁρμοττομένης τε καὶ εἰς τὴν αὑτῆς φύσιν ἀπιούσης ἡδονὴν γίγνεσθαι λεκτέον (εἰ δεῖ δι' ὀλίγων . . ὅτι τάχιστα ῥηθῆναι), worauf dann Beispiele folgen wie πείνης μὲν . . λύσις καὶ λύπη, . . ἐδωδὴ δέ, πλήρωσις γιγνομένη πάλιν, ἡδονή usw. (vgl. auch 42 c d.) 32 a b (!) τὸ ἐκ τοῦ ἀπείρου καὶ πέρατος κατὰ φύσιν ἔμψυχον γεγονὸς εἶδος . . ὅταν μὲν τοῦτο φθείρηται, τὴν φθορὰν λύπην εἶναι, τὴν δ' εἰς τὴν αὑτῶν οὐσίαν ὁδὸν . . ἡδονήν. 33 e τὸ λεληθέναι μηδαμῶς ὑπολάβῃς ὡς λέγω λήθης ἐνταῦθά που γένεσιν. * ἔστι γὰρ λήθη μνήμης ἔξοδος. Dagegen ἣν νῦν λήθην καλεῖς, ἀναισθησίαν ἐπονόμασον. 34 a (!) τὸ ἐν ἑνὶ πάθει τὴν ψυχὴν καὶ τὸ σῶμα κοινῇ γι- γνόμενον

κοινῇ καὶ κινεῖσθαι, ταύτην τὴν κίνησιν ὀνομάζων αἴσθησιν οὐκ ἀπὸ τρόπου φθέγγοιʼ ἄν — (!) μνήμη aber = σωτηρία αἰσθήσεως. — b (!) ὅταν ἃ μετὰ τοῦ σώματος ἔπασχέ ποθʼ ἡ ψυχή, ταῦτʼ ἄνευ τοῦ σώματος . . ἀναλαμβάνῃ, τότε ἀναμιμνήσκεσθαί που λέγομεν . . καὶ μὴν καὶ ὅταν ἀπολέσασα μνήμην εἴτε αἰσθήσεως εἴτʼ αὖ μαθήματος αὖθις ταύτην ἀναπολήσῃ πάλιν αὐτὴ ἐν ἑαυτῇ, καὶ ταῦτα ξύμπαντα ἀναμνήσεις . . που λέγομεν. — d* δίψος = ἐπιθυμία πληρώσεως πώματος. 38 b c (!) οὐκοῦν ἐκ μνήμης τε καὶ αἰσθήσεως δόξα ἡμῖν καὶ τὸ διαδοξάζειν ἐγχειρεῖν γίγνεται; 39 c—40 a* περὶ τῶν μελλόντων . . λόγοι εἰσὶν ἐν ἑκάστοις ἡμῖν, ἃς ἐλπίδας καλοῦμεν. 40 c d (!) δοξάζειν . . μὴ ἐπʼ οὖσι μηδὲ ἐπὶ γεγονόσι μηδʼ ἐσομένοις = δόξα ψευδής. 42 c d εἴρηται πολλάκις, ὅτι (!) τῆς φύσεως ἑκάστων διαφθειρομένης μὲν συγκρίσεσι καὶ διακρίσεσι καὶ πληρώσεσι καὶ κενώσεσι καί τισιν αὔξαις καὶ φθίσεσι λῦπαί τε καὶ ἀλγηδόνες καὶ ὀδύναι καὶ πάνθʼ ὁπόσα τοιαῦτʼ ὀνόματʼ ἔχει ξυμβαίνει γιγνόμενα . ., εἰς δέ γε τὴν αὐτῶν φύσιν ὅταν καθιστῆται, ταύτην αὖ τὴν κατάστασιν ἡδονήν . . (e μὴ κινουμένου δὲ τοῦ σώματος . . δῆλον . . ὡς οὔτε ἡδονὴ γίγνοιτʼ ἄν . . ποτε οὔτʼ ἄν τις λύπη, worauf dann 43 c noch zur Berichtigung des Vorausgehenden gesagt wird (!) ὡς αἱ μὲν μεγάλαι μεταβολαὶ λύπας τε καὶ ἡδονὰς ποιοῦσιν ἡμῖν, αἱ δʼ αὖ μέτριαί τε καὶ σμικραὶ τὸ παράπαν οὐδέτερον.) 48 b* ὁ φθονῶν γε ἐπὶ κακοῖς τοῖς τῶν πέλας ἡδόμενος ἀναφανήσεται, wozu auch 49 a gehört τὸν παιδικὸν ἰδόντες φθόνον ἄτοπον ἡδονῆς καὶ λύπης . . μῖξιν und 50 a ἡδονὴν . . ἐπὶ τοῖς τῶν φίλων κακοῖς, οὐ φθόνον ἔφαμεν εἶναι τὸν τοῦτο ἀπεργαζόμενον; 48 c—49 c ἰδὲ τὸ γελοῖον ἥντινα φύσιν ἔχει . . (ἄνοια (ἡ μὲν τῶν ἰσχυρῶν ἐχθρά τε καὶ αἰσχρά· βλαβερὰ γάρ· . . ,ἡ (δʼ) ἀσθενὴς . . τὴν τῶν γελοίων εἴληχε τάξιν τε καὶ φύσιν (54 c τὸ οὗ ἕνεκα τὸ ἕνεκά του γιγνόμενον ἀεὶ γίγνοιτʼ ἄν, ἐν τῇ τοῦ ἀγαθοῦ μοίρᾳ ἐκεῖνό ἐστιν.)

Außerdem wird 17 b ff. durch genetische Definition mit Worten, die hier abzudrucken mir zu umständlich scheint, (ähnlich wie Soph. 253 a) erklärt, was den Grammatiker und den Musiker ausmache, wobei auch die in der Theorie der Musik üblichen Bezeichnungen βαρύ, ὀξύ, ὁμότονον, ἁρμονία, ῥυθμός, μέτρον gelegentlich ihre Erklärung finden.

Dem Sophistes und Philebos mit einander kommen die

Dialoge Protagoras, Laches, Charmides, Kriton zusammengenommen an Textumfang etwa gleich. Definitionen und Ansätze zu solchen habe ich in ihnen nur folgende gefunden:

Im Protagoras: 313c* ἄρ' οὖν . . ὁ σοφιστὴς τυγχάνει ὢν ἔμπορός τις ἢ κάπηλος τῶν ἀγωγίμων ἀφ' ὧν ψυχὴ τρέφεται; (326c† οἱ μάλιστα δυνάμενοι = οἱ πλουσιώτατοι) — 332a† σωφρονεῖν = πράττειν ὀρθῶς καὶ ὠφελίμως oder, 33d, = εὖ φρονεῖν, εὖ βουλεύεσθαι. ἀγαθά will Sokrates 333d erklären durch ἅ ἐστιν ὠφέλιμα τοῖς ἀνθρώποις, Protagoras will den Beisatz τοῖς ἀνθρώποις streichen — 41d† χαλεπόν = τὸ ὃ ἂν μὴ ῥᾴδιον ᾖ, ἀλλὰ διὰ πολλῶν πραγμάτων γίγνηται — 51b will Sokrates εὖ ζῆν und ἡδέως ζῆν, κακῶς ζῆν und ἀηδῶς ζῆν gleichsetzen, wogegen Protagoras Einspruch erhebt — 57a† μετρητική = ὑπερβολῆς τε καὶ ἐνδείας τέχνη, ἀριθμητική = περιττοῦ τε καὶ ἀρτίου. — 57e† ἡ ἐξαμαρτανομένη πρᾶξις ἄνευ ἐπιστήμης . . ἀμαθίᾳ πράττεται. — 58d† δέος oder φόβος = προσδοκία τις κακοῦ. — Zur Begriffsbestimmung der πολιτικὴ ἀρετή verwendbar ist was Protagoras von ihr sagt: ἣν δεῖ διὰ δικαιοσύνης πᾶσαν ἰέναι καὶ σωφροσύνης und 324e τὶ ἕν . ., οὗ ἀναγκαῖον πάντας τοὺς πολίτας μετέχειν εἴπερ μέλλει πόλις εἶναι.

Die Definitionen, die der Laches gibt, sind fast sämtlich nur Versuche, die von Sokrates gestellte Aufgabe der Wesenserklärung der ἀνδρεία zu lösen. Wir hören nach einander (190e): εἴ τις ἐθέλοι ἐν τῇ τάξει μένων ἀμύνεσθαι τοὺς πολεμίους καὶ μὴ φεύγοι . ., ἀνδρεῖος ἂν εἴη — (192b) ἀνδρεία = καρτερία τις τῆς ψυχῆς, genauer (192d) ἡ φρόνιμος καρτερία — dann (194d) σοφία τις, genauer (195a) ἡ τῶν δεινῶν καὶ θαρραλέων ἐπιστήμη — dann (199c) ἐπιστήμη . . ἡ περὶ πάντων ἀγαθῶν τε καὶ κακῶν, was aber alles unbefriedigend scheint. Außerdem aber werden uns gelegentlich 2 andere Begriffe erklärt, nämlich 192b: †τὴν ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ πολλὰ διαπραττομένην δύναμιν ταχυτῆτα ἔγωγε καλῶ und 198b: †δέος εἶναι προσδοκίαν μέλλοντος κακοῦ.

Aehnlich wollen fast alle Definitionen des Charmides nur eben die geforderte Begriffserklärung der σωφροσύνη geben, ohne daß eine von ihnen der Prüfung standhalten könnte. Zuerst hieß es (159b): σωφροσύνη sei wohl = τὸ κοσμίως

πάντα πράττειν καὶ ἡσυχῇ oder ἡσυχιότης τις — dann (160 e): δοκεῖ . . αἰσχύνεσθαι ποιεῖν ἡ σ. καὶ αἰσχυντηλὸν τὸν ἄνθρωπον, καὶ εἶναι ὅπερ αἰδώς — dann (161 b) wird das Wort σωφρονεῖν für gleichbedeutend erklärt mit τὸ τὰ ἑαυτοῦ πράττειν. Dann sollen wir uns beruhigen mit der Erklärung (163 e): τὴν τῶν ἀγαθῶν πρᾶξιν σωφροσύνην εἶναι σαφῶς σοι διορίζομαι. Schließlich heißt es (164 d): σχεδόν τι ἔγωγε αὐτὸ τοῦτό φημι εἶναι σωφροσύνην, τὸ γιγνώσκειν ἑαυτόν. Nebenbei begegnen wir wieder ein par anderen einfachen Worterklärungen in 159 e: ἔστι δὲ ἡ μὲν εὐμάθεια ταχέως μανθάνειν, ἡ δὲ δυσμάθεια ἡσυχῇ καὶ βραδέως und in 160 a: † ἡ δ' ἀγχίνοια ὀξύτης τίς ἐστι τῆς ψυχῆς.

Aus dem Kriton weiß ich nur anzuführen (49 c): † τὸ . κακῶς ποιεῖν ἀνθρώπους τοῦ ἀδικεῖν οὐδὲν διαφέρει (was ähnlich auch Hipp. II 376 a gesagt wird).

Nur einmal habe ich mich bei dieser zweiten, zeitlich frühen Gruppe veranlaßt gesehen, das Zeichen *; niemals, das Zeichen (!) anzuwenden.

(Schluß folgt).

II.

Ἐν ἤθει.

Die mannigfachen Verwendungen des Wortes ἦθος in der Rhetorik und Poetik erklären sich meist ungezwungen aus der Grundbedeutung „Charakter". Für die Rhetorik kann man bei Süß[1]), für die Musikästhetik bei Abert[2]) reiches Material gesammelt finden. Etwas abweichend scheint die Bedeutung bei den Grammatikern, die wir aus der Scholienliteratur kennen. Hier findet sich ἦθος und besonders ἐν ἤθει oft so gebraucht, daß die Uebersetzung durch „Charakter" unmöglich ist und man die Bedeutung in jedem einzelnen Falle genau untersuchen muß. Das ist natürlich nicht unbemerkt geblieben[3]), und Rutherford hat in seinem Buche „A Chapter in the History of Annotation", das als dritter Band seiner Ausgabe der Ravennasscholien erschienen ist London 1905), ausführlich darüber gehandelt (S. 126). Er hat auch die richtige Erklärung gegeben; aber sein Material ist lückenhaft, da er nur die griechischen Dramatikerscholien berücksichtigt; ferner zieht er Manches heran, was man besser fernhält, und die Einordnung unter „Reading καθ'

[1]) Ethos. Leipzig 1910.

[2]) Die Lehre vom Ethos in der griechischen Musik. Leipzig 1899.

[3]) Einiges bietet Ernesti Lexic. technolog. 153. Valckenaer Theocrit. 328 („illud ἐν ἤθει . . . significat animose et cum affectu locum esse legendum, quippe quo mores loquentium expinguntur sive indoles exprimitur nativa".) Abresch Lectiones Aristaenet. 310. Wyttenbach zu Plut. de aud. poet. 20 E, besser im Index I 747. Die Meisten mengen die gewöhnliche Bedeutung von ἦθος „Charakter" ein (z. B. zieht Valckenaer Hor. AP. 319 *morata recte fabula* heran); diese spielt zwar auch in der antiken Poetik eine Rolle (trefflich darüber Steinmann Göttingen 1907), gehört aber ebensowenig hierher wie das rhetorische Ethos trotz mancher Berührungen.

ὑπόκρισιν“ ist zwar möglich, entspricht aber eigentlich nicht der antiken Auffassung [4]).

Ethos kann außer dem gleichbleibenden Charakter auch die vorübergehende Stimmung bezeichnen und sich dem Begriffe des Pathos, den wir meist als gegensätzlich empfinden, bedenklich nähern [5]). So kann Aristoteles (rhet. II 12) von ἤθη κατὰ τὰ πάθη sprechen, weil der Charakter z. B. eines Jünglings durch die Leidenschaften eine entschiedene Färbung erhält. Auch in den uns hier beschäftigenden Fällen könnte man bisweilen πάθος für ἦθος einsetzen. Gemeinsam ist ihnen, daß ἦθος den Ausdruck bezeichnet, mit dem etwas gesprochen wird, und der einen Charakter oder eine Stimmung, eine διάθεσις ψυχῆς, erkennen läßt [6]). Daraus ergibt sich, daß die Bemerkungen über ἐν ἤθει und ἠθικῶς auch in den Homerscholien fast nur zu Reden sich finden [7]); vorgebildet

[4]) Rutherford hat ganz recht, daß die mit ἐν ἤθει bezeichneten Stellen vom Schauspieler oder Leser ἐν ὑποκρίσει gesprochen werden müssen. Aber es scheint nicht, daß die alten Grammatiker ihre Bemerkungen über Ethos zunächst als Wink für die Anagnosis beabsichtigten; eine Ausnahme bildet Schol. δ 665 ταῦτα ἀφ' ἑτέρας ἀρχῆς προσεκτέον μετὰ ἤθους καὶ ἐρωτήσεως. Phoin. 1684 ἠθικῶς τοῦτο προσεκτέον. Valckenaer verweist auf Auson. Protr. 49 (p. 263 Peip., von der richtigen Art, Dichter in der Schule zu lesen) besonderen (= ἤθη) *inpone legens*. Sie machen über Hypokrisis ihre *adfectusque* Bemerkungen (wobei natürlich die von Rutherford S. 134 A. 22 angeführten, wo ὑπόκρισις „Verstellung“ bedeutet, fernzuhalten sind). Vgl. Basore The Scholia on Hypocrisis. Baltimore 1908. Die Donatscholien über Hypokrisis hat bekanntlich Leo Rhein. Mus. 38 S. 338 behandelt. — Uebrigens führe ich aus den von Rutherford ausgehobenen Dramatikerscholien nur das an, was eine besondere Bedeutung hat.

[5]) Süß S. 94. 127. 156. Rutherford S. 140 „ἦθος is not uncommon . . . in speaking of a state of feeling or a frame of mind more or less transient, and is so employed even of πάθη“. R. will diesen Gebrauch auf die Sophokles- und Euripidesscholien beschränken und ihn von dem von ἐν ἤθει trennen.

[6]) So kann das Wort auch Gesichtsausdruck und Körperhaltung bezeichnen (Rutherford 141), bes. oft in den Ps. Aristotelischen Physiogn., wo öfter τὰ ἐπὶ τῶν προσώπων ἤθη oder τὰ ἤθη τὰ ἐπιφαινόμενα ἐπὶ τῶν προσώπων (20, 15; weitere Stellen in Försters Index); auch 22, 7 wird es heißen müssen τὰ ἐν τοῖς ἤθεσι τοῖς ἐπιφαινομένοις λαμβανόμενα. Von den anderen Physiognomikern hat, soviel ich sehe, nur Adamant. 412, 1 ὀφθαλμοὶ ὑγροὶ εὐλαμπεῖς χαροποί, τὸ ἐν αὐτοῖς ἦθος γεγηθός.

[7]) Eine Ausnahme bildet auch Plut. Brut. 51 ἠθικῶς δὲ σφόδρα μειδιάσας ὁ Βροῦτος „liebenswürdig“. Quom. adul. 36 (I 177, 22) φειδόμενον ὀργῆς ἐν ἤθει καὶ μετ' εὐνοίας προσφέρεσθαι τοῖς ἁμαρτάνουσιν „freundlich“. Aristaen. I 24 pm. ἠθικῶς ἄγαν ὑποκινοῦσα σὺν τοῖς ὤμοις τὸ βλέμμα „ausdrucksvoll“. 27 am. ὅρα δὲ πῶς ἠθικῶς τὸν ὑπερήφανον διαπαίζω „mit welchem Humor.“

ist diese Verwendung durch Isokr. Phil. 26, wo es in einer Erörterung der Nachteile, unter denen die geschriebene Rede im Gegensatz zur gesprochenen leidet, heißt: ἀναγιγνώσκῃ δέ τις αὐτὸν ἀπιθάνως καὶ μηδὲν ἦθος ἐνσημαινόμενος, ἀλλ' ὥσπερ ἀπαριθμῶν.

Vom Vortrag sagt denn auch Porph. zu Il. I 453 ἐν ἤθει δεῖ τὸν στίχον ἀναγινώσκειν ὡς μετανοοῦντος αὐτοῦ (vgl. zu Π 58). Man erwartet, das Ethos der betr. Stelle näher angegeben zu finden, und das geschieht auch oft. So ist N 77 das Ethos ἁπλοῦν, weil Aias nichts von der Einwirkung des Gottes ahnt, sondern nur seiner unmittelbaren Empfindung Ausdruck gibt. Γ 57 faßte Seleukos ὅσσα ἔοργας als θαυμαστικόν (Schol. A): das drückt Schol. BT durch μετὰ ἤθους aus. Schol. Sept. 104 sagt zu ἔπιδ' ἔπιδε: ἠθικὸν τὸ δὶς ἀναφωνῆσαι· δειλίαν γὰρ ἐμφαίνουσι διὰ τούτου. Vgl. ebd. 124. Zu Menelaos' Worten an Teukros Soph. Ai. 1047 lesen wir ὑβριστικὸν τὸ ἦθος, zu der Stelle im OK, wo Antigone zu des Vaters Grabe eilen will (V. 1725), τὸ ἦθός ἐστι [τὸ] παθητικόν, zu Eur. Hipp. 686, wo Phaidra ihre Amme schilt, ἐλεγκτικὸν τὸ ἦθος. Vgl. Rutherford S. 140 f. Zu Ter. Ad. 149 bemerkt Donat: ἦθος ὑπερβολῆς '*quam non*' et '*cui non*' (ähnlich zu Hec. 438), zu 175 *invidiosa moraliter exclamatio et ardentior ob plagas*. Schol. Eur. Or. 332 πρὸς τὸ ἄνω τοῦτο σχετλιαστικῶς μετὰ ἤθους ἀναπεφώνηται [8]).

[8]) Donat steht ganz in der Tradition der griechischen Rhetorik und Grammatik und bewegt sich mit großer Sicherheit in ihrer Ausdrucksweise (z. B. I 59, 12. II 147, 28. 163, 8. 176, 21. 327, 19). Er braucht die lateinischen und griechischen Termini nebeneinander und setzt die letzteren auch da, wo er sich ebensogut lateinisch hätte ausdrücken können, d. h. er kokettiert mit seinen griechischen Kenntnissen, die in jener Zeit schon etwas Besonderes waren (s. z. B. Bresl. phil Abh. VI 2 S. 6. Norden Kunstpr. 593). Das gibt ihm eine gewisse Eigenart, die Karsten bei seinem Versuch, den echten Donat von den späteren Zusätzen zu scheiden, bisweilen zerstört. Nützliche Sammlungen außer bei Struck (s. nächste Anm.) bei Joh. Schroeder Quaestiones Donatianae. Diss. Königsberg 1910. Servius, der keine griechischen Quellen mehr benutzt (Bährens Herm. 52, 52), verwendet ἐν ἤθει usw. nie, *moraliter* nur G. 3, 550 in ethischem Sinne. Ich verdanke F. Vollmer eine Uebersicht über das Thesaurusmaterial betr. *moralis*, *-ter*, *-tas* und habe die wenigen hierher gehörigen Stellen im Text angeführt (älter als Donat Porph. Hor. E. 2, 2, 214, wenn man den Wortlaut sicher auf Porph. zurückführen darf). Nur ein Wort über Sidon. Apoll. ep. 9, 9, 10 *scripseras . . cuncta moraliter lecte*

So erhält das Wort bei Plut. Quom. adul. 27 (I 164, 27 B.), wo er von dem Freimut der Freunde sagt: ἡ δὲ παρρησία σπουδὴν ἐχέτω καὶ ἦθος, seinen Inhalt durch σπουδήν; es könnte auch σπουδαῖον ἦθος heißen (im Gegensatz zum βωμολόχον der Komödie); die Stelle gehört übrigens zu denen mit der Charakterbedeutung (s. u.). Vgl. Donat Eun. 310 ἠθικῶς *et* ἱλαρῶς *nimis* und manche der unten aufgeführten Beispiele.

Aber häufiger sind die Stellen, wo ἦθος ohne Zusatz „Nachdruck, Betonung" bedeutet, weil diese eine gewisse Stimmung verrät, und es dem Leser überlassen bleibt, dieser Stimmung den rechten Namen zu geben; ich habe das im Folgenden getan, wo es mir möglich erschien, bin mir aber darüber klar, daß sich eine Uebersetzung eigentlich nicht geben läßt. Schol. Soph. OC 3 sagt, die Auffassung von τίς als Fragepronomen sei ἠθικώτερον, „eindrucksvoller", als die andere, nach der es Relativum war. Schol. Σ 398: die Epanalepsis des Namens Eurynome ἦθος ἐμφαίνει. Τ 151 (Achill nennt sich mit seinem Namen statt mit dem Pronomen). Τ 316 ἠθικὸν τὸ ὡς ζῶντι διαλέγεσθαι τῷ νεκρῷ: man könnte hier ebensogut παθητικόν sagen, und ähnlich Δ 153 (zu βαρὺ στενάχων: ἠθικὸν καὶ περιπαθές). Δ 169. Μ 58 ἠθικῶς δεινοποιήσας τὴν 'ῥέα' φησὶ 'παρελθεῖν οὐκ ἐνῆν': auf ῥέα liegt ein starker Nachdruck. ν 130. ξ 403. ψ 858 (ἥσσων γὰρ δὴ κεῖνος) τοῦτο μεταξὺ κείμενον ἦθος ἔχει. ψ 28. Donat Hec. 131 *moraliter et a nomine incipit et nomen repetit* (vgl. 133 ἐν ἤθει *repetit nomen*). Phorm. 303 (*non non sic futurum est*) *moralis abnegatio frequenti repetitione firmata.* Eun. 901 *bene et moraliter appositum 'Pythias'.* Vgl. Ad. 284. 413. 492. 958. — Χ 111 δύναται δὲ καὶ ἠθικῶς ὁ Ἕκτωρ . . . διακόψαι τὸν λόγον „in eindrucksvoller Weise". Auf den Ton des deiktischen Pronomen geht es Σ 257 ἠθικὸν δὲ τὸ μὴ ὀνομάσαι Ἀχιλλέα· ἐν γὰρ τῷ 'οὗτος' μείζονα τὴν ἔμφασιν εἰργάσατο. Ψ 246 ἠθικῶς τὸ 'τοῖον' ἀντὶ τοῦ 'τοιοῦτον σύμμετρον'. — μ 284 Ζηνόδοτος 'ἀλλ' οὕτως', καὶ ἔστιν ἠθικόν „betont". Donat Hec. 382

potenter eloquentissime. Da wird Hor. AP. 40 zitiert und, es ist *lecta* herzustellen: „du hast Alles eindrucksvoll, die Kraftstellen mit glänzender Beredsamkeit dargestellt."

morale blandimentum ante confessionem „zärtlich". Θ 201 „vorwurfsvoll" (vgl. 204). N 101 (Verachtung und Empörung). Schol. Eur. Med. 148 versteht unter ἐν ἤθει das σχετλιαστικόν (s. o.), ebenso Claud. Donat. Aen. 2. 326 *'ferus Juppiter' moraliter positum.* β 33 τὸ δὲ 'ὀνήμενος' ἠθικῶς ἀναπεφώνηται „mit Gefühl". Donat Hec. 243 *moralis allocutio Philippi ad filiam* „eindringlich, ernst". Porph. Hor. E. 2, 2, 214 *hoc apud philosophos frequentatum, et moraliter repetitum 'satis', quod adclamationis est.* Soph. Ai. 562 spricht Aias ἐν ἤθει, er weist für den Fall, daß ihm etwas zustoße, auf Teukros hin (Gegensatz hier ὑπὸ τοῦ πάθους προαγόμενος) „mit Gefühl" (Rutherford 144). ι 281 (ἐμὲ δ' οὐ λάθεν εἰδότα πολλά) ἦθος γὰρ ἐμποιεῖ τὰ ἐπιφερόμενα „sind in ihrer Kürze eindrucksvoll". Λ 663. — 'Scherzhaft' bedeutet ἠθικὸν α 173, vgl. δ 78. 80, die scherzhafte Frage δ 140 (ψεύσομαι ἢ ἔτυμον ἐρέω) Ἀριστοφάνης οὐκ ἀποφαντικῶς, ἀλλ' ἐν ἤθει. Ο 201 ἔχει δέ τι ἦθος ὁ λόγος . . . ἀλλ' ἠθικῶς πυνθάνεται. Auch Olympiod. in Orig. Hexapl. Iob 34, 9 stellt gegenüber κατὰ ἀπόφασιν (gemeint — φανσιν) und ἐν ἤθει καὶ κατ' ἐρώτησιν. — Ter. Hec. 620 sagt Laches *e medio aequum excedere est,* dazu Donat: *satis moraliter; nam in medio stare dicitur supervacuus vel molestus* „bitter". Vgl. Schol. Δ 351. Θ 370. 373. 377. Hec. 782 *moraliter quasi quaerendo et discutiendo hoc intulit* „mit ruhiger Entschiedenheit". Phorm. 137 ἠθικῶς (*moraliter* R in mg.) *desperatione rerum fortis est senex·* Mehrfach, wo von einem Dritten als *homo* gesprochen wird (Phorm. 195. 292. Ad. 143) „geringschätzig". Hec. 807 *satis moraliter inducitur servus dicere 'nostro affini', cum domini eius sit, non ipsius* „vertraulich" (vgl. Andr. 560. Phorm. 134. Eun. 361 *moraliter 'nostram' dixit pro 'meam'*). Schol. Ar. Ach. 347 ἠθικώτατα καὶ ἥδιστα πρὸς τοὺς ἐν τῇ λάρκῳ ἄνθρακας διαλέγεται. — Donat Phorm. 75 *repente infertur 'quid verbis opus est?' et satis moraliter* „lebendig". Phorm. 152 (*puer heus! nemo hoc prodit?*) *moralis expressio; nam eos vocat, quibus initio dicebat egrediens 'si quis me quaeret rufus',* „lebhaft". — Hec. 802 *moraliter additum 'ineptus'* „ärgerlich". Ebenso Eun. 529. 830. — Phorm. 358 *sunt qui putent illum alicui de corona circumstantium dicere moraliter 'vide'* „mit Ent-

rüstung". Unklar ist mir Schol. Θ 108 ἠθικῶς τὸν χθὲς ἀνάγει χρόνον (Diomedes sagt ποτέ statt χθές).

Unter den erwähnten Fällen befanden sich solche, wo das Ethos wesentlich in der Kürze besteht. Hierher gehört δ 462 ἐν ἤθει λέγεται ὥσπερ ἐξελέγχοντος τὴν θυγατέρα, wo der Tadel nur implicite in Proteus' Frage liegt. Zu Phorm. 36, wo ein Grund mit *erat ei* statt des zu erwartenden *nam erat ei* eingeführt wird, bemerkt Donat: *moraliter intulit.* Zu Eun. 342 (*recte, inquit*) *moraliter* τῷ ἀστεϊσμῷ [*]). Ad. 882 *satis moraliter 'frater' dixit nec addidit 'tuus'.* Vgl. Andr. 360. Zu Eun. 499 ist geradezu von einer ἔλλειψις *ethica* die Rede, *in qua plus vultu significatur quam verbis* (vgl. Phorm. 478). Nahe kommt θ 133, wo Laodamas den Odysseus zum Wettkampf reizt: ἠθικῶς ἄρα „mit versteckter Absicht", vgl. Schol. Soph. OT. 958. Ant. 940. ι 12. Γ 405. Δ 30. Τ 171. Von höhnischer Frage auch Schol. Ar. Nub. 1421, von vorwurfsvoller Vesp. 302 (s. o.). „Klug" heißt es wohl Ξ 299 ἠθικῶς πάνυ καταπαύει τὴν ὁδὸν ὡς μὴ τῶν ἐπιτηδείων παρόντων. Π 17 ἠθικῶς πάνυ καὶ ἐπὶ τοῦτο ἧκε τελευταῖον. Vgl. Α 289. Ψ 458. Nicht selten steht es von spöttischen Bemerkungen, z. B. Schol. Ρ 19. Τ 403. Nub. 1299. Donat Eun. 14 (wohl richtig von Schoell hergestellt). Ad. 407. Namentlich aber von ironischen, und „Ironie" ist die häufigste Bedeutung des Wortes in grammatischer Literatur (außerhalb dieser bei Diog. La. 6, 10). In den Euripidesscholien überwiegt sie so sehr, daß E. Schwartz im Index ἐν ἤθει neben εἰρωνεία stellen konnte.

Daß auch hier ἦθος die Betonung bezeichnet, diese Bedeutung sich also geradlinig aus der obigen entwickelt, zeigt Phoibamm. III 53, 28 Sp.: wenn ich ironisch das Gegenteil meiner wahren Meinung sage, τῷ ἤθει δεικνύς, ὅτι τὰ ἐναντία δοξάζω περὶ αὐτοῦ. Tryphon ebd. 205, 2 εἰρωνεία ἐστὶ λόγος διὰ τοῦ ἐναντίου μετά τινος ἠθικῆς ὑποκρίσεως δηλῶν = Kokondr. 235, 20. Quint. VIII 6, 54 *ironia . . aut pronuntiatione intellegitur aut persona aut rei natura.* Ich kann daher Ruther-

[*]) Wenn E. Struck De Terentio et Donato (Diss. Rostock 1910) 35 Recht hat, und hier witzige Selbstironie gemeint ist, so gehört die Stelle zu den unten besprochenen.

ford (S. 133) nicht zustimmen, der diese Verwendung von der Bedeutung „Charakter“ herleitet: weil Ethos auch den karikierten Charakter habe bezeichnen können, so sei ἐν ἤθει zu der Bedeutung „im Scherz“ gelangt. Hierher gehört Schol. A 296 (οὐ γὰρ ἔγωγ' ἔτι σοι πείσεσθαι οἴω) ἐὰν 'ἔτι', ἠθικῶς· ἐὰν 'τί', ἀποφατικῶς λέγει. ἄμεινον δὲ 'ἔτι' διὰ τὸ καὶ τὸ 'οἴω' ἠθικὸν εἶναι, wo nach δ 140 (s. o.) ἀποφαντικῶς zu schreiben ist.

An mehreren Stellen wird die ironische Bedeutung des Ethos ausdrücklich ausgesprochen. Schol. O 504 ἦθος καὶ εἰρωνεία καὶ βάρος, μεθ' ὑποκρίσεως αὐτοῦ τὰ ὡμολογημένα πυνθανομένου. Ξ 475 διὰ τῆς ἐπιφωνήσεως τὸ ἦθος τῶν λόγων παρέστησεν ὁ ποιητής, ὅτι τὸ ὅλον ἐν εἰρωνείᾳ ἐξέφερεν. Soph. El. 393 εἰρωνεύεται ἐν ἤθει (vgl. 312). Eur. Hek. 26 ἐν ἤθει καὶ εἰρωνείᾳ εἶπεν. Or. 750 ἐν ἤθει ταῦτα λέγει εἰρωνικῶς. Phoin. 618 ὁ δὲ λόγος ἐν εἰρωνείᾳ μετὰ ἤθους καὶ παθητικώτατος. Vgl. auch Soph. Ant. 275. Man hat sogar ἠθικεύεσθαι „ironisch reden“ gebildet (Schol. Eum. 206). Aus den Homerscholien nenne ich noch Γ 39 (spöttisch). 46. 430 (ἠθικῶς αὐτοῦ τὸ ἀλαζονικὸν ἔσκωψεν). Δ 31. E 252. Z 56. Λ 820. N 2 ἐὰν ἐπ' ἀμφοτέρων λέγῃ Τρώων καὶ Ἑλλήνων, ἁπλούστερόν ἐστιν· ἐὰν δὲ περὶ τῶν Τρώων μόνων, ἐμφαίνεταί τι ἦθος, κατακερτομοῦντος τοῦ ποιητοῦ, ὅτι μάτην ἐπόνουν. 620. Ξ 102. 264. 363. O 201. Π 58 (Porph.). Υ 16. Φ 55. α 173. δ 78. 80; vgl. M. 173. Σ 386, vielleicht auch E 177 (Aineias vermutet, daß Diomedes ein Gott sei) und 191. Aus Donat nenne ich Ad. 852 *non laudantis est quod ait 'fortunatus', sed moraliter reprehendentis.* Phorm. 287 *moralis ⟨in⟩* αὐξήσει εἰρωνεία. Ad. 176 ἠθικὴ εἰρωνεία. Ferner Andr. 360. 875. Eun. 14. 837. Ad. 112. 407 (spöttisch). 898. 914. Hec. 214. 550. 746. Endlich Schol. Cic. Gronov. 342, 31 St. Für manche Spätlinge mag diese Bedeutung von ἐν ἤθει die einzige gewesen sein, und sie mögen sie verwendet haben ohne eine Ahnung von der Entwicklung des Wortes. Die Rhetorik aber, der Rutherford dabei eine Rolle zuweisen möchte, ist unschuldig: sie kennt Ethos nur in ganz anderer Verwendung.

Daneben finden sich begreiflicherweise auch Stellen, an denen Ethos seine eigentliche Bedeutung „Charakter“ bewahrt

hat, oder diese wenigstens hineinspielt[10]). Dieses etwa bei Stellen wie Ψ 403 (zu Antilochos' Worten an die Pferde) ἠθικὴ ἡ προσφώνησις καὶ συνήθης oder Ψ 69 πλήρης φιλοστοργίας ὁ λόγος καὶ ἠθικῆς μέμψεως, vgl. Ξ 244. Σ 357. 362. ε 206. Schol. Theokr. 15, 27 — eine scharfe Grenze läßt sich hier kaum abstecken —, dieses Schol. Π 56 ἔστι δὲ ἠθικόν· ἔθος γὰρ τοῖς θυμουμένοις καὶ πρὸς τοὺς εἰδότας διηγεῖσθαι. Ψ 596 ἠθικὸν τὸ αὐτοχειρὶ ἄγοντα παραδοῦναι „es verrät ein Ethos (Freundlichkeit)". Ψ 666. δ 819 γυναικείως τῷ ἤθει von der sich um Telemach ängstigenden Penelope. Χ 477 ἠθικὸς ὁ λόγος καὶ ἁρμόδιος γυναικί. Δ 20. Schol. Soph. El. 127 καὶ τὸ 'εἴ μοι θέμις τάδ' αὐδᾶν' λίαν ἠθικὸν καὶ ἁρμόζον γυναιξίν (vgl. Papageorgios' Index S. 496). Schol. OK. 1447: wenn dem Chor auch Antigone und Polyneikes fernstehen, so nimmt er doch Anteil an ihren Leiden und fürchtet, selbst in Mitleidenschaft gezogen zu werden: ἐν τοιούτῳ οὖν ἤθει καὶ ὁ λόγος αὐτοῖς διάκειται. Hier und natürlich auch sonst gelegentlich berührt sich die Verwendung mit der rhetorischen. Μ 342 ἔστι δὲ ἠθικὰ ταῦτα καὶ ἐγγὺς ἀληθείας, ἅπερ (gemeint ἥνπερ) ἄκρως ἀπομιμεῖται ὁ ποιητής. Σ 88 ἠθικὸν καὶ βιωφελές. γ 228 (οὐδ' εἰ θεοὶ ὣς ἐθέλοιεν) ὑπερβολικῶς τοῦτο εἴρηκεν ἐν ἤθει (als Jüngling?). Ω 292. 352. Man kann in diesen Fällen ἠθικός oft mit „lebenswahr" wiedergeben. Vgl. Donat Ad. 796 *sed et hoc morale, nam iuste irati omissa saevitia ad ratiocinationem saepe festinant.* Hec. 611 (Laches fordert Sostrata auf, ihre Sachen zu packen) κωμικῷ (?) χαρακτῆρι *et usu cotidiano satisque moraliter.* 639 (*puerum? quem puerum?*) *moraliter primo dubitat quid audiverit, deinde quaerit certius quod audivit.* 748 *moraliter meretrix missa fecit omnia, quae senex in medium contulit, et soli intentioni 'meum receptas filium ad te Pamphilum?' 'quis id ait?' respondit.* Eun. 837 *moraliter expressit puellae stupentis verba.* Phorm. 70 *ostendit* ἐν ἤθει *pauperum affectiones, qui sese solos uti divitiis scire aiunt.* Vielleicht auch Ad. 179 *'meam' suffecerat, sed magna moralitate additum est ad vociferationem 'pro qua argentum dedi'.* 304. 313. 396. 554. Phorm. 144. So wohl auch Hec. 104 *vide quam convenienter*

[10]) Hierher gehört ἠθικῶς und ἐν ἤθει χρηστῷ Dionys. Hal. Isae. 11.

poeta . . . morales facetias internectat „der Charakteristik dienende". Hec. 439 *moralis expressio pigritiae in tot excusationibus posita est.*

Um die Verwirrung voll zu machen, finden sich auch Stellen, an denen ἠθικός und *moralis* das bezeichnen, was ins Gebiet der Moralphilosophie gehört. Donat Hec. 343 *causa a sententia morali* „er benutzt eine ἠθικὴ γνώμη als Grund. Phorm. 276 (die Richter verurteilen oft aus Mißgunst den Reichen) *moraliter de his qui invident* (ἠθικῶς). Kundigere werden das Material leicht vermehren können: mir kam es nur darauf an, einige Wege durch das Gestrüpp zu bahnen und einen Begriff aufzuhellen, der für die spätere Poetik nicht unwichtig ist. [Vgl. Schol. Callim. H. 1, 7].

Breslau. *W. Kroll.*

III.

Zu Galen.

I. Kritisches.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Galenausgabe von C. G. Kühn (Leipz. 1821—1833), obwohl die neueste, die schlechteste ist. Wenn man es auch dem Herausgeber, einem Mediziner von Fach, nicht verdenken will, daß er von der Verwertung handschriftlichen Materials vollständig absah, so hätte er doch, wenn er mit dem Sprachgebrauch seines Autors nur einigermaßen vertraut gewesen wäre, unzählige Fehler seiner Vorlage, der Ausgabe des Franzosen Chartier, beseitigen können. So aber begnügte er sich mit einem bloßen Abdruck der letzteren, und da auch dieser nicht sorgfältig überwacht wurde, ist der Text von zahllosen Fehlern entstellt, und es ist mit Dank zu begrüßen, daß die k. preußische Akademie der Wissenschaften sich des lange vernachlässigten Schriftstellers angenommen hat und eine neue Ausgabe desselben im Corpus medicorum graecorum vorbereitet, von dem bis jetzt zwei Bände erschienen sind, die zumeist Galens Kommentare zu verschiedenen Schriften des Hippokrates enthalten. Um zu zeigen, wie viel für die Kritik der Schriften, die eine Neubearbeitung im Corpus medicorum noch nicht gefunden haben, noch zu tun ist, sollen hier eine Anzahl von Stellen aus den beiden pharmakologischen Werken des Schriftstellers, aus Περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ τόπους und Περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ γένη (vol. XII 378—1007 und XIII 1—1058) besprochen werden.

In der Einleitung zu Περὶ συνθέσεως φαρμάκων κατὰ γένη (XIII 369 sqq.) führt Galen den Gedanken aus, daß die

Arzneimittel der größeren oder geringeren Heftigkeit der Krankheitszustände entsprechend zu wählen sind: καθάπερ δὲ τῶν ἁπλῶν φαρμάκων τὰς δυνάμεις ἁπάντων ὑμᾶς ἐπίστασθαι προσῆκεν, ἵνα ἐν παντὶ χωρίῳ δύνησθε ῥᾳδίως ἐκ τῶν παρόντων συντιθέναι τὰ λυσιτελοῦντα τοῖς θεραπείας δεομένοις σώμασιν, οὕτω καὶ τῶν παρὰ φύσιν πασῶν διαθέσεων τὰς διαφορὰς ὑπόμνημα. Der Schluß dieses Satzes ist unverständlich; nimmt man die Basler Ausgabe zur Hand, so sieht man, daß die Stelle durch den Ausfall der Worte: ὑπὲρ ὧν ἔχετε πρῶτον μὲν τὸ περὶ τῆς τῶν νοσημάτων διαφορᾶς, an die sich ὑπόμνημα anschließt, sinnlos geworden ist.

XIII 995,5 spricht Galen von der pharmakologischen Schrift seines Vorgängers Menekrates, die den stolzen Titel führte Αὐτοκράτωρ ὁλογράμματος, weil sie einem Kaiser gewidmet war und die Gewichtsbestimmungen der Rezepte nicht, wie es sonst Brauch war, in Zahlen (Buchstaben), sondern in Worten enthielt. τοῦτο δ'ἔπραξεν, fährt er fort, ὁ Μενεκράτης, ἐπειδὴ πολλάκις οὐ μόνον ἀκόντων ἁμαρτάνεσθαι συμβαίνει κατὰ τὰς γραφάς, ἀλλὰ καὶ διὰ φθόνον ἑκόντων ἐνίων, τὸ μὲν Ο γράμμα Θ ποιούντων διὰ μέσης τῆς στρογγύλης γραμμῆς ἑλκυσθείσης ἑτέρας ἐγκαρσίας, τὸ δὲ Ι γ ρ ά μ μ α, προστεθείσης ἑτέρας ὁμοίως ἐγκαρσίας, ὥσπερ καὶ ἀποξυσθείσης μιᾶς γραμμῆς ἐκ τοῦ γ ρ ά μ μ α καὶ ρῶ τὸν χαρακτῆρα τοῦ ἰῶτα καταλείπεσθαι συμβαίνει. Die Stelle wird erst verständlich, wenn man zweimal γάμμα statt γράμμα schreibt; sie lautet dann: τὸ δὲ Ι (ergänze: γίγνεται) Γ προστεθείσης ἑτέρας ὁμοίως ἐγκαρσίας, ὥσπερ καὶ ἀποξυσθείσης μιᾶς γραμμῆς (d. i. durch Wegradierung eines Striches) ἐκ τοῦ Γ καὶ Ρ τὸν χαρακτῆρα τοῦ Ι καταλείπεσθαι συμβαίνει. Auf die Tatsache, daß die Quantitätsbezeichnungen in den ärztlichen Rezepten teils unabsichtlichen, teils absichtlichen Veränderungen ausgesetzt waren, kommt Galen auch in seiner Schrift Περὶ ἀντιδότων I 5 (XIV 31 sq.) zu sprechen an einer Stelle, die in unseren Texten gleichfalls verderbt ist. Sie lautet: ἐπεὶ δ'ἔνιαι (sc. συμμετρίαι τῶν ἁπλῶν φαρμάκων) κακῶς εἰσι γεγραμμέναι, τινῶν μὲν ἐν τῷ τοῖς αἰτήσασι διδόναι τὰς γραφὰς ἑκοντὶ ψευδομένων, ἐνίων δὲ καὶ διαστρεφόντων ἃ παρά τινων ἔλαβον ἀντίγραφα, τὰ δὲ δὴ βιβλία τὰ κατὰ τὰς βιβλιοθήκας ἀποκεί-

μενα τὰ τῶν ἀριθμῶν ἔχοντα σημεῖα ῥᾳδίως διαστρέφεται, τὸ μὲν πέντε ποιούντων ἐννέα καθάπερ καὶ τὸ ο, τὸ δὲ ιγ, προσθέσει μιᾶς γραφῆς, ὥσπερ γε καὶ ἀφαιρέσει μιᾶς ἑτέρας, διὰ τοῦτο ἐγὼ καθάπερ ὁ Μενεκράτης ἔγραψε βιβλίον ἐπιγράψας ὁλογράμματα αὐτοκράτορος, καθότι τὰ μὲν ζ διὰ δυοῖν γέγραπται συλλαβῶν, οὐ διὰ ζ̄ μόνον, τὰ δὲ κ διὰ τριῶν, οὐ διὰ κ̄ μόνον, τὰ δὲ τριάκοντα διὰ τεττάρων, οὐ διὰ τοῦ λ̄ μόνον, καὶ τἄλλα ὁμοίως, οὕτω ποιήσω καὶ αὐτός. Die Worte werden verständlich, wenn man statt πέντε schreibt Є, statt ἐννέα Θ, statt ιγ IΓ (d. h. aus I machen sie Γ), nach ἑτέρας I (was der cod. Paris. 2164, den ich eingesehen habe, am Rande von zweiter Hand bietet) einfügt und καθότι in καθ' ὅ τι verwandelt. Die Wörter für die Zeichen ζ̄, κ̄, λ sind natürlich ἑπτά, εἴκοσι, τρίακοντα.

Altes Oel wurde bei gewissen Arzneimitteln bevorzugt; da es nun schwer zu haben war, wurde es von den Materialienhändlern nachgemacht, ohne daß manche Aerzte die Fälschung bemerkten. Πιστεύουσι γάρ, fährt Galen XIII 703, 1 fort, τοῖς ῥωποπώλαις ἔλαιον παλαιὸν ἐπαγγελλομένοις διδόναι μὴ γιγνώσκοντες, ὅπως αὐτὸ π α ρ α δ ι δ ό ν α ι π ο ι ο ῦ σ ι, στέαρ παλαιὸν ὕειον, ὅταν ἀκριβῶς ἐ ξ ι ν ί σ ω σ ι, τήκοντες καὶ ἀναμιγνύντες ἐλαίῳ τῷ κοινῷ. Hier liegen zwei Fehler vor: statt παραδιδόναι ποιοῦσι muß es heißen παραποιοῦσι, und ἐξινίσωσι ist in ἐξινιάσωσι zu verbessern. Das Verbum παραποιεῖν gebraucht der Schriftsteller einige Zeilen nachher: διδόντες τοῖς ὠνουμένοις οἱ παραποιήσαντες, ebenso XIV 7, 5 ἔνια μὲν γὰρ παραποιοῦσιν οἱ καπηλεύοντες οὕτω σοφῶς, ὡς καὶ τοὺς τριβακωτάτους ἐν αὐτοῖς λανθάνειν, und ἐξινιάζειν steht auch bei Athen. 406a in einem Kochrezept: ἐγκεφάλους ὀρνίθων τε καὶ χοίρων ἑφθοὺς σφόδρα ἐξινιασθέντας. Der gleiche Fehler wie hier begegnet bei Galen nochmals XII 953, 2 στέατος προσφάτου ἐξινισμένου οὐγίας μδ' statt ἐξινιασμένου.

Ganz unsinnig ist der Text XIII 602, 7: ἐπιτευχθέντος δέ μοι τοῦ ἔργου, μ ι γ ν ύ μ ε ν ο ί τινες ταὐτὸ τῶν ἀπείρων ἀνατομῆς, ἁπάντων μυῶν ὑποδέρουσι τοὺς ὑποκειμένους ὑμένας. Es ist statt μιγνύμενοι zu schreiben μιμούμενοι, wie schon der lateinische Uebersetzer gelesen hat. Ebenso läßt sich

mit Hilfe der lat. Uebersetzung der Text herstellen XIII 45, 6, wo Galen von den verschiedenen Wassern zur Bereitung eines Arzneimittels spricht: σοὶ δ' ἀρκέσει καὶ τὸ πηγαῖον, ὅταν μὴ παρῇ τὸ ὄμβριον. ἀρκεῖ δὲ αὐτὸ καθαρὸν εἶναι καὶ ἄκρατον πάσης ἐπιμιξίας, ὥστε διὰ · τοῦτο καὶ τὸ διὰ τῶν μολυβδίνων σπλήνων ὀχετευόμενον φευκτέον. ἰλύματα γάρ τινα τοῦ μολύβδου κατὰ τοῦτο περιέχεται. Es leuchtet ein, daß statt σπλήνων zu lesen ist σωλήνων und λύματα statt ἰλύματα. Die Bleiröhre, σωλὴν μολύβδινος, wird auch Geop. 10, 18, 6 erwähnt.

Durch Aenderung eines einzigen Buchstabens wird das richtige Wort hergestellt XIII 49, 11 τὸν δὲ κρόκον εἰς κροκοφαντὸν βαλὼν ἕψε μετὰ τοῦ φαρμάκου. Der Safran soll in einem aus Fäden (κροκύς) gewebten Säckchen gekocht werden; also ist zu lesen κροκύφαντον. Das Wort findet sich auch bei Marc. Ant. 2, 2 und verderbt in κροκοφάντιον bei Ps. Galen XIV 472, 12. Ebenso einfach ist die Verbesserung p. 542, 2. Hier wird von den bei Kopfwunden zu verwendenden Pflastern gehandelt, und es heißt von ihnen: δύναμις δ' αὐτῶν καὶ λεπίδας ὀστῶν ἀναφέρειν καὶ ἀνάγειν θρέμματα κατά τε τὴν κεφαλὴν καὶ τἄλλα τοῦ σώματος ὀστᾶ. Es liegt auf der Hand, daß statt θρέμματα zu lesen ist θρύμματα. Vielleicht ist dieses Wort auch XII 720, 10 ἀποτριβόμενος (sc. ὁ αἱματίτης λίθος) οὐκ εἰς γεώδη θραύματα διαλύεται τῇ καδμείᾳ παραπλησίως statt des in den Ausgaben stehenden θραύματα einzusetzen. X 984, 18 in den Worten καὶ γὰρ ὀνύχων καὶ τριχῶν καὶ ὀστῶν καὶ ὀστράκων καὶ λίθων καὶ πώρων θραύσμασιν εὑρέθη τινὰ σώματα παραπλήσια bietet es der sehr gute cod. Paris. suppl. gr. 634 statt θραύσμασιν.

Unter anderen Mitteln zum Stillen des Nasenblutens empfiehlt XII 588, 16 Kriton, den Galen ausschreibt, den Saft der Purgiergurke, ἐλατήριον, in Frauenmilch · aufgelöst, in die Nase zu träufeln καὶ ἐπὰν γένηται ἡ κάθαρσις, κάθιζε εἰς μακρὰν καὶ ἀπόνιπτε καὶ διαίτῃ ἀναλάμβανε. εἰς μακρὰν kann nicht richtig sein; ich vermute εἰς μάκτραν, das den Backtrog und, wie hier, die Badewanne bezeichnet; vgl. Pol. 30, 20, 3.

Gegen Schorf (ἐσχάρα) auf Wunden verordnet Archigenes bei Galen XII 954,8 Kupfervitriolwasser: χάλκανθον κηρύματι θαλασσίας πορφύρας εἰλήσας σύγκαυσον, εἶτα λεῖον μετὰ μέλιτος διάχριε. Statt des unverständlichen κηρύματι dürfte καιρώματι zu lesen sein. Das Kupfervitriol soll also in ein purpurnes Gewebe eingeschlagen und mit diesem verbrannt werden.

Aus dem Werk des Pharmakologen Heras aus Kappadozien wird XIII 545,2 ein Rezept gegen Kopfwunden mitgeteilt, dessen erster Bestandteil in unsern Ausgaben lautet: γῆς ἐρυθριάδος μνᾶς β'. Daß dafür γῆς Ἐρετριάδος zu schreiben ist, hätte auch ein Mediziner wie Kühn, wenn er sich überhaupt mit dem Galentext beschäftigte, erkennen können, weil die Verwendung der γῆ Ἐρετριάς zu Heilzwecken bei den alten Aerzten häufig genug ist; vgl. Galen XIII 664, 5; 745, 12 u. 17; 820, 11; 864, 6; 865, 12; 885, 7; XII 188, 5 sqq.; 458, 4; 838, 12 und Plin. n. h. 35, 38 Eretria terrae suae habet nomen . . explet volnera . . ad siccanda utilis, praecipua et capitis doloribus.

Manche Fehler in unserem Galentext sind dadurch entstanden, daß dem Abschreiber unter dem Einfluß eines vorhergehenden Wortes eine falsche Wortform in die Feder kam, so z. B. XIII 169, 13 εἰ δ' ἐπιμένοι (wenn das Leiden anhält), διακρατουμένων καὶ διαλεαινομένων τῶν ἄκρων (die Extremitäten) ἀπόβρεγμά τι τῶν τοιούτων συνεχῶς καταρροφεῖν δίδου, οἷον φοινικοβαλάνων, μήλων κυδωνίων κτλ. Das Kompositum διαλεαινομένων, das sich sonst nirgends findet, verdankt seinen Ursprung dem vorausgehenden διακρατουμένων. Daß das einfache λεαινομένων am Platze ist, beweist die ähnliche Stelle p. 168, 15 τὰ ἄκρα ψηλαφίᾳ ἢ καὶ κατειλησίᾳ (lies κατειλήσει; denn der Ausgang des ersten Substantivs hat auch hier die falsche Endung hervorgerufen) λεάνας.

Dittographien sind in dem Text Galens, wie er uns vorliegt, ziemlich häufig. Nur ein paar Beispiele seien dafür angeführt. XIII 715, 12 liest man: ἕτερον δὲ φάρμακον οὐ μετὰ πολὺ τοῦδε κατὰ τὴν τετάρτην βίβλον ὁ Κρίτων ἔγραψεν ἐν αὐτοῖς ὀνόμασιν ὧδε. Bei der wörtlichen Anführung von Zitaten wird der Ausdruck αὐτοῖς ὀνόμασιν ohne ἐν gebraucht,

wie 730, 2; 747, 16; 751, 14; 869, 3; 877, 14; 880, 6; 907, 5 und sonst oft. — XIII 957, 8 ἔθος γὰρ καὶ τοῦτό ἐστιν ἐν τοῖς νεωτέροις ἰατροῖς ἐπὶ τῶν τοιούτων φαρμάκων τὸ μαλακτικώτερον λέγειν καὶ ὑγρότερον. Die Präposition ἐν ist durch Dittographie aus dem vorhergehenden ἐστιν entstanden; denn Galen verbindet ἔθος ἐστὶν einfach mit dem Dativ, wie XIII 1, 1 ἔθος ἐστὶ τοῖς νεωτέροις ὀνομάζειν ἀρτηριακάς, XII 542, 7 παρ' ἡμῖν γε κατὰ τὴν 'Ασίαν ἔθος ἐστὶ τοῖς ἀγροίκοις, 595, 1 ἑνὶ δὲ τῶν ἡμετέρων διδασκάλων ἔθος ἦν. Wie in den besprochenen zwei Stellen unnötigerweise ein Wort hinzugefügt wurde, ist aus ähnlichem Grunde ein solches ausgefallen XIII 958, 8 ταῦτα μὲν ἱκανὰ συνετοῖς ἀνδράσι καί τινα τριβὴν κατὰ τῆς τέχνης ἔργα κεκτημένοις. Der Artikel τὰ vor τῆς ist notwendig; vgl. XII 381, 5 ἐπὶ τῶν τῆς τέχνης ἔργων, 469, 16 ἐν τοῖς τῆς ἰατρικῆς τέχνης ἔργοις.

Eine genauere Beobachtung des Sprachgebrauchs hätte auf das Richtige geführt an folgenden Stellen: XIII 464, 8 ἕλκος ἀπερίστατον . . πῶς ἄν τις ἰάσαιτο προκείσθω σκοπεῖν, ὡς εἰ καὶ μήπω μηδὲν εὕροιτο φάρμακον ἐπιτήδειον εἰς αὐτό. Da Galen nach ὡς εἰ zum Ausdruck der Nichtwirklichkeit den Indikativ des Aorists oder Plusquamperfekts gebraucht, ist εὕροιτο in εὕρητο zu verbessern; vgl. XIII 462, 9 ὡς εἰ καὶ μηδὲν ἤδη μοι προείρητο, XII 577, 13 ὡς εἰ μηδὲ ἐψίλωτο, XIII 704, 17 ὡς εἰ καὶ μηδὲν ἐπεπόνθει τὸ μόριον. — XIII 605, 8 ist statt σχολῇ δ'ἄν τις zu lesen σχολῇ γ'ἄν τις; denn damit beginnt nach dem voraufgegangenen ὅπου γὰρ οἱ θεασάμενοι σαφῶς ὑπὸ διδασκάλου δεικνύμενα τὰ κατὰ τὸ σῶμα νεῦρα καὶ τοὺς τένοντας αὐτῶν . . οὐ μνημονεύουσιν ἀκριβῶς τὸν τόπον, ἐν ᾧ κεῖνται der Nachsatz, in dem δ' keine Stelle hat. Die Wendung σχολῇ γε ist bei Galen sehr beliebt; vgl. II 289, 4 ὅπου γὰρ οὐδ' οἱ μετὰ σχολῆς πολλῆς ἐπὶ τὴν ἀνατομὴν αὐτῶν ἐλθόντες ἠκριβώκασι τὴν θεωρίαν, σχολῇ γ' ἄν τις ἐκ τῆς τῶν τραυμάτων θέας διδαχθείη. — XIII 707, 2 liest man τοῦτο μὲν οὖν τὸ φάρμακον αὐτὸς ὁ 'Ανδρόμαχος ἔφη τοὺς ἀπεγνωσμένους ἀρήγειν; es ist zu verbessern τοῖς ἀπεγνωσμένοις; vgl. 750, 16 τὸ τοῖς δυσεπουλώτοις ἢ καὶ κακοήθεσιν ἢ χειρωνείοις ἀρήγειν, 890, 3 καὶ νύξεσιν αὐτῶν ἢ θλάσεσιν ἀρήγειν ἔφασαν αὐτά. — Bienenharz (πρόπολις) soll vor seiner Verwendung

als Heilmittel am Feuer erwärmt und erweicht werden: μαλαττέσθω παρὰ τὸ πῦρ δι' ἐλαίου ἢ ἐν ἡλίῳ XIII 583, 6. Statt des Akkusativs ist der Dativ herzustellen, wie folgende Stellen beweisen: 672, 7 μὴ ὄντος δὲ ἡλίου παρά τε πυρὶ θαλπόμενος μαλάττεται καὶ καθιέμενος εἰς ὕδωρ θερμόν, 905, 16 ἀμμωνιακὸν προμαλαχθὲν παρὰ πυρί, 727, 1 παρὰ πυρὶ θερμαίνοντες ὃν ἔχομεν (κηρόν), 168, 12 ὀθονίοις παρὰ πυρὶ θερμανθεῖσιν. — Formen wie διέφθορον (XIII 168, 11 μέχρι πᾶν τὸ διέφθορον καθαρισθῇ), oder ἀφίξομεν (XIII 485, 18 ἐπὶ δὲ τὴν γραφὴν τῶν ἤδη πεῖραν ἱκανὴν δεδωκότων ἐμπλάστρων ἀφίξομεν) oder eine Konstruktion von ἄξιος mit dem Dativ (XIII 438, 7 ὡς μηδ' ἄξιον Ἱπποκράτει εἶναι νομίζειν παραινοῦντι) hätte kein Philolog im Text stehen lassen; denn daß das Perfekt διέφθορα, also auch das Partizip διεφθορός intransitiv gebraucht wird, ist altbekannt (vgl. XIII 343, 8 ὀστᾶ ἐφθορότα, XII 682, 18 ὀστᾶ διεφθορότα), und ἀφίξομαι gebraucht der Schriftsteller sehr häufig beim Uebergang zu etwas Neuem.

Auch die Form καταντλώμενος XIII 593, 12 hätte sich leicht richtig stellen lassen; vgl. Corp. med. gr. V 9, 1 p. 258, 4 καταντλουμένου τοῦ κάμνοντος ὕδατι πολλῷ. Durch eine leichte Umstellung wäre der Fehler der Ueberlieferung XIII 522, 5 εἴτ' ἐπουλωτικὰς εἴτε συνουλωτικὰς ἐθέλεις ὀνομάζειν τὰς οὐλὴν ποιούσας ἐμπλάστρους . . . διήνεγκεν ὡς οὐδὲν πρὸς τὰς ἰάσεις αὐτῶν zu beseitigen gewesen; der Sprachgebrauch des Schriftstellers verlangt nämlich οὐδὲν ὡς πρός. Die Verbindung ὡς πρὸς ist bei Galen unendlich häufig; vgl. 568, 15 ὡς πρὸς τὴν αἴσθησιν, 689, 9 ὡς πρὸς τὸ τῶν μεταλλικῶν πλῆθος, 771, 5 ὡς πρὸς τὴν εὔκρατον φύσιν, 692, 1; 724, 11; 726, 16 u. 17, 750, 1 u. 4 u. 5; 769, 7; 793, 16; 808, 9; 810, 9; 897, 9 — XIII 910, 15 κάλλιον ἂν ἐπεποιήκει κατὰ τὴν αὐτὴν συμμετρίαν καὶ τοῦ ἐλαίου μνημονεῦσαι hätte mit Aenderung eines einzigen Buchstabens verbessert werden können μνημονεύσας, das der Sprachgebrauch erfordert; vgl. XII 628, 6; 807, 17; 973, 2; 983, 16; 994, 11; 995, 2. Das gleiche Verfahren ist anzuwenden XII 408, 15 ὅταν δὲ ἀναστείλωσιν αἱ τρίχες, ξύρα συνεχῶς. Die nachwachsenden Haare sollen oft geschoren werden; daher ist zu lesen ἀνατείλωσιν. Ebenso wird durch Tilgung eines Buchstabens mit gleichzeitiger Umstellung der

Vokale die richtige Lesart gewonnen XII 417, 3 ἢ ἐχίνου θαλασσίου κεκαυμένου τῆς σποδοῦ ὀθονίῳ ἐνηλειμμένης; denn da „einwickeln“ ἐνειλεῖν heißt, ist ἐνειλημένης zu lesen. Desgleichen XIII 522, 12 διὸ καὶ στύφειν χρὴ τὸ τοιοῦτον γένος τῶν φαρμάκων, εἴτ' ἐπίχριστον εἴτ' ἐπίσπαστον εἴη, wo ἐπίπαστον zu korrigieren ist; vgl. 689, 4 φάρμακον ξηρὸν ἐπίπαστον, 783, 11. Dagegen ist ein Buchstabe hinzuzufügen XIII 771, 16 ἐν αὐτῷ δὲ συνεπιφέρον (sc. τὸ ἔλαιον) δύο δυνάμεις, τήν τε παρηγορικὴν καὶ τὴν ἀμβλυτικὴν τῶν ἰσχυρῶν φαρμάκων. Daß ἀμβλυντικὴν, wie die Etymologie verlangt, zu schreiben ist, beweist XVII B 152, 7 ἐγχωρεῖ αὖθις τοῦτο πραΰνειν ἑκάστης ἡμέρας διαπάσμασιν ἀμβλυντικοῖς δυσωδίας. — Der Arzt Herakleides aus Tarent war ursprünglich, wie sein Lehrer Mantias, Anhänger des Herophilus; später neigte er sich der Sekte der Empiriker zu. Dies ist in unseren Texten XII 989, 15 ausgedrückt mit ὁ δ' Ἡρακλείδης ἐπὶ τὴν τῶν ἐμπειρικῶν ἰατρῶν ἀγωγὴν ἐπέκρινεν; offenbar ist statt ἐπέκρινεν, das nicht mit der Präposition ἐπὶ verbunden werden könnte, das intransitiv gebrauchte ἐπέκλινεν zu setzen. — Die Weihrauchkörnchen, micae turis, heißen ὑποσείσματα τοῦ λιβανωτοῦ; daher hätte XIII 784, 1 nicht das unrichtige, nirgends vorkommende ἀπόσεισμα im Text belassen werden sollen; vgl. XII 722, 1 γνωστέον, ὅτι καλοῦσιν ἰδίως μάνναν τὸ ὑπόσεισμα τοῦ ὑποτεθρυμμένου κατὰ τὰ μεγάλα φορτία λιβάνου; X 887, 15.

Daß XIII 900, 7 κενὸν δ' εἴπερ εἴη τὸ σῶμα καὶ ἀπέριττον, ἑτοιμότερον ἀφικνεῖται τοῦ τέλους τὰ διαφορητικώτερα φάρμακα μόνα παραλαμβανόμενα statt des unmöglichen ἀφικνεῖται zu schreiben ist ἐφικνεῖται, bedarf keines Beweises; ebensowenig, daß XII 820, 18 ἣν οὐχ οἷόν τε φέρειν ἡμέραις τοσαύταις ὅσον εἰς θεραπείαν χρῄζει τὸ πάθος für ὅσον zu verbessern ist ὅσων, und XII 387, 7 εἰκότως ἄν τις αὐτὴν φυλαξάτω μόνην προσφέρειν φυλάξαιτο statt φυλαξάτω. — Ἀπόδησις ist kein Wort; es hat also XIII 43, 4 ἀνυτικωτέρα γίνεται προσλαβοῦσα ἐν τῇ ἀποδήσει τοῦ ὀθονίου μελίλωτον ἀντὶ τῶν στυφόντων dem richtigen ἐπιδέσει Platz zu machen, das oft genug vorkommt; vgl. XIII 521, 16; 537, 12; 602, 3; 666, 5; 671, 6. —

XIII 910, 8 εἶτα πίσσης καὶ κηροῦ καὶ ἀμμωνιακοῦ θυμιάματος

ἑκάστου τὸ διπλάσιον τῶν εἰρημένων πέμπτων φαρμάκων, τῆς ἀριστολοχίας λέγω καὶ τερμινθίνης καὶ λιβάνου καὶ χαλκοῦ κεκαυμένου καὶ ἀσβέστου. Aus dem Wortlaut der ausgeschriebenen Stelle geht unmittelbar hervor, daß statt πέμπτων zu schreiben ist πέντε. Ebenso leicht ist die Verbesserung XIII 958, 6 φυλάττεσθαι δὲ καὶ τὰ τῶν φαρμάκων ὑδάτων λουτρὰ καὶ μάλιστα ὅσα χαλκανθώδη τε καὶ στυπτηριώδη καὶ θειώδη: es ist zu lesen φαρμακωδῶν ὑδάτων; vgl. VI 424, 11 καὶ ἄλλη πηγὴ φαρμακώδους ὕδατος. Daß XIII 568, 18 statt ἐκ τούτου δὲ γένους ἐστὶ τῷ κεδρίνῳ καὶ ἡ στακτὴ καλουμένη κονία zu schreiben ist ἐκ ταὐτοῦ δὲ γένους, beweist der davon abhängige Dativ τῷ κεδρίνῳ. — Eine naheliegende Verwechslung liegt vor XII 589, 17 ποίει τροχίσκους δραχμιαίους, ὧν ἕνεκα διαμασάσθω καὶ μετὰ τὴν ὑπ' αὐτοῦ κάθαρσιν ἁλσὶ καὶ μέλιτι ἀποθεραπευέσθω: für ἕνεκα ist ἕνα zu lesen. — Auch XII 656, 12 καὶ ὁ ἐκμυξησμὸς δὲ ἄκρως ἐπισπᾶται διὰ ψιλοῦ τοῦ στόματος ἢ καὶ διὰ καλαμίδος war das richtige Wort ἐκμυζηθμὸς leicht zu finden; es handelt sich nämlich um die Entfernung eines in den Gehörgang des Ohres eingedrungenen Gegenstandes, die durch Aussaugen mit dem bloßen Mund oder mit einem Röhrchen bewerkstelligt wird. — Nicht so auf der Oberfläche liegt die Verbesserung XII 634, 4 ζῷον δέ ἐστιν (sc. ὀνίσκος ὁ κατοικίδιος) πολύπουν ἐν τοῖς ὑδρηροῖς ἀγγείοις καὶ ἐν ταῖς κοπρίαις γεννώμενον, κατὰ δὲ τὰς τῶν δακτύλων ἐπαιρήσεις σφαιρούμενον. Die hier erwähnte Wurmart, die Kellerassel, rollt sich zusammen, wenn man sie mit den Fingern berührt; also ist ἐπερείσεις zu schreiben. — Mit Hilfe der lateinischen Uebersetzung, die offenbar auf einen besseren Text zurückgeht, läßt sich verbessern die Stelle XII 911, 2 ὅταν γοῦν τις αὐτῷ φάρμακον ἀξιώσῃ σκευασθῆναι, πάντως δεῖ που τεθεᾶσθαι τῷ μὲν γλυκυτέροις ἡδομένῳ πλέον τοῦ μέλιτος ἐμβάλλοντα, τῷ δὲ τοῖς ἐναντίοις ἧττον. Es ist zu lesen πάντως δήπου τεθέασθε; vgl. 922, 10 καθάπερ ἐμὲ ἐθεάσασθε πολλάκις ἤτοι ῥοιὰς ἢ βαλαύστιον ἤ τι τῶν οὕτω στυφόντων μιγνύντα. XVIII B 300, 11 ὡς ἐμὲ πολλάκις ἐθεάσασθε τοῦτο μὲν ἐπὶ τῶν πριόντων τοὺς ὀδόντας εἰπόντα. XIV 8, 14 ὥσπερ ἐμὲ ποιοῦντα τεθέασθε. — Ebenso führt die lateinische Uebersetzung auf das Richtige

XIII 901, 2 ἁπάντων τε τῶν ἄλλων παθημάτων, ὅσα διαφορητικῆς τε ἅμα καὶ ἀποκρουστικῆς μετρεῖται δυνάμεως; dem Sinn entspricht vollkommen das einfache δεῖται. — XIII 726, 6 bietet Kühn λεπίδος μέρος α', ἰοῦ κατά τινα μὲν τῶν ἀντιγράφων ἀπεστιγμένον τὸ δ γέγραπται, κατὰ τινὰ δὲ γραμμὴν ἄνωθεν ἔχον μακράν, ὥστε ἤτοι μέρη δ' σημαίνειν ἢ τοῦ ἑνὸς τὸ δ' (i. e. τὸ τέταρτον). Für das Verbum ἀποστίζειν fehlt es an Belegen; es wird dafür ἐπεστιγμένον zu schreiben sein.

II. Lexikalisches.

Für die Lexikographie ist Galen bei weitem noch nicht so ausgenützt, als es für die Erforschung des griechischen Sprachgebrauchs wünschenswert wäre. Es ist das nicht zu verwundern; denn die Zahl der Philologen, die sich bisher eingehender mit diesem Autor beschäftigt haben, ist begreiflicherweise nicht groß. Dazu kommt, daß der Text noch wenig gesichert ist. Man läuft also Gefahr, Wörter in das Lexikon aufzunehmen, deren Vorkommen nicht genügend verbürgt ist. Trotzdem hätte bei einer genaueren Berücksichtigung des Schriftstellers und einer gründlicheren Durchforschung seiner Werke das griechische Wörterbuch manche Bereicherung erfahren können. Denn einmal gibt es eine ganze Reihe von Wörtern, die in unsern Wörterbüchern (ich habe dabei das „Handwörterbuch der griechischen Sprache von Frz. Passow" 5. Aufl. Leipz. 1841 4 Bde. im Auge) ganz fehlen, und dann werden in ihnen manche Wörter durch Stellen aus viel späteren Autoren belegt, die sich schon bei Galen finden, andere wieder ohne jeden Beleg angeführt, obschon sie bei Galen vorkommen. Die Richtigkeit des Gesagten soll unter Beschränkung auf den 12. und 13. Band der Kühnschen Ausgabe nachgewiesen werden.

Man vermißt z. B. bei Passow folgende Wörter: ἀδιάρρευστος (non defluens): XII 840, 8 καὶ γὰρ τὸ φάρμακον ἀδιάρρευστον φυλάττει (sc. ὑμὴν κύστεως βοείας) καὶ κοῦφός ἐστι.

ἀνακολλητικός (zum befestigen geeignet): XIII 782, 3 ἔμπλαστρος ἀνακολλητική (aus Heras von Galen wörtlich übernommen); vgl. XIII 781, 3 (ἔμπλαστρος) παρακολλητική.

ἀναξασμός (v. ἀναξαίνω, das Aufkratzen): Archigenes

bei Galen XII 406, 9 ἀνάτριβε μέχρις ἀναξασμοῦ (sc. τὰς βαθείας ἀλωπεκίας).

ἀναξυρᾶν (abscheeren): XII 404, 15 συνεχῶς ἀναξύρα τὸν τόπον (aus dem κοσμητικόν der Kleopatra).

ἀνατριχοφυεῖν (Haare nachwachsen lassen): XII 405, 10 ἀνατριβέσθω ἡ ἀλωπεκία, μέχρις οὗ ἀνατριχοφυήσῃ (ebenfalls aus der Schrift der Kleopatra); vgl. 404, 10 τάχιστα τριχοφυήσει.

ἀποδερματίζειν (in einem Zitat aus Andromachus): XII 991, 6 αἴρει τοὺς περὶ τὸ σῶμα τραχυσμοὺς καὶ τύλους ἀποδερματίζει (entfernt Schwielen von der Haut); vgl. ἀποδερματοῦν, ἐκδερματίζειν, ἐκδερματοῦν.

ἀποσμᾶν (abwischen, abreiben): XII 477, 5 (aus Apollonius περὶ εὐπορίστων) τὴν κεφαλὴν ἀπόσμα. 478, 2 ἐν βαλανείῳ ἀπόσμα. 709, 17 ἀποσμᾶν τὰ βλέφαρα. 866, 9 ἀπόσμα τοὺς ὀδόντας.

ἀπότριμμα ὀδόντων (Zahnpulver): XII 447, 3 (aus Kritons κοσμητικὰ φάρμακα).

ἀπόψηκτρον (v. ψήκτρα d. Striegel): XII 818, 3 ἀπόψηκτρον ὑπωπίων (medicamentum detergens sugillata).

ἀράκιον Deminutiv von ἄρακος, kleine Hülsenfrucht, Unkraut unter den Linsen, wie ἄρακος (XIII 96, 4), ἐρέβινθος und κύαμος von Galen zur Quantitätsbestimmung bei Arzneistoffen verwendet: XIII 68, 18 ἐστὶν ἡλίκον ἀράκιον.

ἄφωκτος (ungeröstet): XII 619, 3 ἄμεινον ἡγησάμην ἄφωκτον μιγνύναι.

βουσέλινον (Ochseneppich, eine Pflanze, die auch Plin. n. h. 20, 118 kennt) aus einem Rezept des Archigenes angeführt XII 406, 14; vgl. βουλάπαθον, βούγλωσσος u. ä.

δεσμίδιον (Büschelchen): XII 985, 5 νάρδου Κελτικῆς σὺν ταῖς ῥίζαις καὶ τῇ περικειμένῃ γῇ δεσμίδιον (Zitat aus Asklepiades). XIII 114, 5 πηγάνου δ., 174, 9 πολίου δ., 289, 16 βάτου δ. (Zitat aus Apollonius). Das Wort ist gebildet von δέσμη, δεσμίς wie λάβη, λαβίς, λαβίδιον — χύτρα, χυτρίς, χυτρίδιον.

δυσαιτιολόγητος (wovon der Grund schwer anzugeben ist): XIII 605, 16 ὡς δυσαιτιολόγητόν τε καὶ ἄπορον διηγεῖτό μοι τὸ γεγονός.

δυσλείωτος (schwer zu glätten, schwer löslich, von

Arzneistoffen): XIII 677, 19 δυσλείωτα πάντ' ἐστὶ τὰ τοιαῦτα καθάπερ εὐλείωτα τὰ ἐκ χυλῶν ἢ ὀπῶν γεγονότα.

ἔκδαρμα (Hautabschürfung, abgeschundene Stelle) findet sich in einem Zitat aus Kritons κοσμητικόν bei Galen XII 449, 2 (πρὸς ψύδρακας καὶ ἐκδάρματα).

ἑκκαιδεκαπλάσιος: XIII 913, 17 τοῦ ὀποπάνακος ἑκκαιδεκαπλάσιον.

ἐκκοπτικός (in einem aus Asklepiades von Galen übernommenen Rezept): XIII 850, 7 ἐσχαρωτικὸν καὶ τύλων ἐκκοπτικόν (callos excindens).

ἐκπίκρωσις (das Bittermachen): XII 558, 15 τοῦ στόματος ἐκπίκρωσις als ein Symptom angeführt bei Kopfweh, das durch ein Uebermaß von Galle veranlaßt ist; vgl. ἐκπικροῦν.

ἐκσάρκωσις (ausgewachsenes Fleisch, Fleischauswuchs) hat Galen XIII 317, 17 τὰς δὲ ἐκσαρκώσεις τὰς ἐπὶ τῶν διδύμων τέφρα κληματίνη . . ἰᾶται. Häufiger ist das gleichbedeutende ἐκσάρκωμα.

ἐκστρόφιον (sc. φάρμακον, medicamentum extrahens) angeführt aus Asklepiades (ἐν τῷ πέμπτῳ τῶν ἐκτός) bei Galen XIII 313, 10 ἐκστρόφια αἱμορροΐδων. Das Substantiv ἐκστροφή hat das Lexikon, jedoch ohne die Grundbedeutung „das Herausziehen, das Hervorziehen" anzugeben, wie sich das Wort bei Galen XIII 313, 8 τῶν αἱμορροΐδων αἱ πολλαὶ χρείαν ἔχουσιν ἐκστροφῆς πρὸς εὐχερῆ τῶν φαρμάκων ἐπίθεσιν.

ἐμπλαστροποιΐα gebraucht Galen XIII 898, 1, freilich nicht ohne den Ausdruck gewissermaßen zu entschuldigen: ὡς δ' εἰς ἐμπλαστροποιΐαν (οὐδὲ γὰρ χεῖρον οὕτως ὀνομάσαι) χρήσιμός ἐστιν ὅ τε κηρὸς καὶ ἡ ῥητίνη.

ἐξοίδησις (Anschwellung): XII 875, 2 ἐπὶ τῶν ῥευματιζομένων καὶ περιβιβρωσκομένων (sc. οὔλων) μετὰ ἐξοιδήσεώς τε καὶ ὀδύνης ἄκρως ποιεῖ ἡ πυρία.

ἐπανατρίβειν: XII 412, 1 ἐπανατρίψαντες ἐν ὄξει καταπλάττομεν.

ἐπιδιακλύζεσθαι (sich nachher den Mund ausspülen): XII 876, 11 προδιαμασῶ καὶ ἐπιδιακλύζου οἴνῳ εὐώδει.

ἐπιξυρᾶν: XII 404, 9 συνεχῶς ἐπιξύρα τὸν τόπον.

εὐεξέλκυστος (leicht herauszuziehen): XII 692, 14 ἵνα εὐεξέλκυστον ᾖ.

ἡλοκοπεῖν (mit Nägeln beschlagen): XIII 326, 2. Galen fährt nach Anführung eines offenbar geschätzten, weil auch von Aëtius exzerpierten Mittels gegen Blasensteine fort (325, 16): τοῦτο μετά τινος θρησκείας σκευάζεται· ξυλίνῳ γὰρ ὅλμῳ καὶ ὑπέρῳ κόπτεται καὶ τὸν κόπτοντα δεῖ μήτε δακτυλίδιον ἔχειν σιδηροῦν μήτε ὑποδήματα ἡλοκοπημένα; vgl. Clem. Alex. paedag. 2, 11, 117 ἡλωμένα καττύματα.

καταβραδύνειν (langsam gehen): XII 413, 13 εἰ δὲ καταβραδύνοιτο τῆς τριχώσεως (lies καταβραδύνοι τὸ τ. τρ.), ἐπὶ τὰς ὑπογεγραμμένας δυνάμεις καταφεύγομεν.

κατακρεμασμός (das Herabhängen): XII 981, 8 ἀναγαργαρίσματα πρὸς τοὺς τῆς κιονίδας κατακρεμασμούς (aus Apollonius περὶ τῶν εὐπορίστων). 981, 17 πρὸς γὰρ τοῖς ἄλλοις οὐδὲ τί ποτ' ἐστὶν ὁ κατακρεμασμὸς τοῦ κίονος ἐνόησε.

καταξυσμός (das Abschaben): XII 413, 5 τῷ καταξυσμῷ τῷ διὰ τοῦ σμιλίου συνεχῶς ἐνηργοῦμεν. 415, 5 πυρίαι τε καὶ καταξυσμοὶ καὶ σικύαι (beide Stellen aus Asklepiades ἐν τῷ περὶ ἀλωπεκίας βιβλίῳ).

κατολίσθησις (das Hinabsinken): XII 449, 4 πρὸς ἐντέρων κατολίσθησιν (aus dem κοσμητικόν des Kriton).

λειπουργία. Zweimal findet sich dieses seltsame Wort bei Galen: XIII 525, 9 ἡ διὰ τοῦ λαδάνου (sc. ἔμπλαστρος) οὐ μόνον ἐπουλοῦσα, ἀλλὰ καὶ τύλους ἐκκόπτουσα καὶ λειπουργίας κατορθοῦσα. 546, 6 πρὸς τὰ μετὰ τραύματος καὶ χωρὶς τραύματος ἐπὶ τῶν κώλων κατάγματα καὶ λειπουργίας. Die erste Stelle ist aus Asklepiades, die zweite aus Heras entlehnt. Der lateinische Uebersetzer gibt das Wort beidemale mit male curata; es scheint also „nicht ganz oder mangelhaft geheilte Stellen“ zu bedeuten. In gleichem Sinne steht wohl λιποῦργα XIII 815, 7 ποιεῖ καὶ πρὸς καρκινώδεις σκληρίας, λιποῦργα καὶ ἐφ' ὧν οὐκ ἔστι σμιλίῳ χρήσασθαι. Auch diese Stelle ist aus Heras entnommen, dem speziell, wie es scheint, die beiden Wörter angehören.

μαδαριᾶν (an Haarausfall leiden): XII 405, 1 τοῖς ἐν ἀρχῇ μαδαριῶσιν ἢ εἰς φαλακρότητα ἐμπίπτουσιν (aus Kleopatras κοσμητικόν), wenn nicht etwa μαδαροῦσιν zu lesen ist, von μαδαροῦν, das in der Septuaginta vorkommt.

μηλάπιον (lat. melapium, eine den Birnen ähnliche Apfelart, die auch Plin. n. h. 15, 51 erwähnt): XIII 173, 11 ἐγκαθεψημένων μήλων κυδωνίων ἢ φοινικοβαλάνων ἢ μεσπίλων ἢ ῥοιᾶς ἀπυρήνου κόκκων ἢ μηλαπίων.

μωρίζειν (= μωραίνειν töricht handeln) XII 965, 4 μωρίζουσιν οἱ ζητοῦντες, ὁποῖόν ἐστι τὸ κρεῖττον ἐπὶ δυοῖν ὁμογενῶν φαρμάκων; vgl. πικρίζειν, σοφίζεσθαι, μαλακίζεσθαι u. ä.

ξανθισμός (das Blondfärben der Haare): XII 445, 4 καὶ ταῦτα δὲ περὶ ξανθισμοῦ, περὶ δὲ τῆς οὐλοποιήσεως τριχῶν ὧδε (aus Archigenes); vgl. μελασμὸς τριχῶν 446, 3.

ξάνθισις in demselben Sinn wie das vorhergehende: XII 446, 4 πρὸς ἐκεῖνον οὖν ἀναπέμπω τοὺς βουλομένους μελασμούς τε καὶ ξανθίσεις τριχῶν ὅσα τ'ἄλλα τοιαῦτα μανθάνειν.

παρενστάζειν (daneben einträufeln): XII 794, 17 φυλάσσου δὲ μὴ παρενστάζῃς εἰς τὸν ὀφθαλμόν.

περιρρητινοῦν (rings mit Harz überziehen): XII 659, 4 καθόλου δὲ ἐξαιρετέον τὰ εἰς τὸν πόρον (sc. τῆς ἀκοῆς) ἐμπίπτοντα τοῦτον τὸν τρόπον· ὠτογλυφίδι ἢ λαβίδι ἢ ἐρίῳ μαλακῷ περὶ μηλωτρίδα περιειλημένῳ καὶ περιερρητινωμένῳ, wenn nicht etwa περι durch das vorhergehende περιειλημένῳ hervorgerufen und ἐρρητινωμένῳ zu lesen ist, das bei Hippocrates sich findet.

προαναζέειν (vorher aufkochen): XII 915, 13 ἐν μελικράτῳ προαναζέσας τὸ ὀρίγανον.

προαναξύειν (prius deradere): XIII 794, 18 ἐφ' ὧν προαναξύων (so ist statt προαναξέων zu lesen) τῷ φαρμάκῳ χρῶ.

προδιαμασᾶσθαι (vorher zerkauen): XII 876, 10 προδιαμασῶ καὶ ἐπιδιακλύζου.

προεκμάττειν: (vorher abwischen) XII 409, 10 πυκνῶς κατάχριε προεκμάξας ὀθονίῳ.

προεξαιθριάζειν (vorher der freien Luft aussetzen): XIII 254, 16 προεξαιθρίαζε δὲ τὸ μελίκρατον (ἐξαιθριάζειν gebraucht Galen öfter, z. B. XIII 174, 10).

προκατανίζειν (vorher benetzen): XIII 727, 14 προκατανίψασα τὸ ἕλκος, 16 προκατανίψαι χρὴ τὰ ἕλκος ὕδατι ψυχρῷ.

π ρ ο κ α τ α χ έ ε ι ν (zuvor herabgießen): XIII 598, 5 μετὰ ταῦτα πάλιν ἐν αὐτῷ τῷ βαλανείῳ προκαταχέω τὸ ἔλαιον τοῦ ἐπιδέσμου.

π ρ ο λ ε ι ο τ ρ ι β ε ῖ ν (vorher zerreiben): XIII 799, 6 τὴν χαλκῖτιν καὶ τὴν σκίλλαν προλειοτρίβει. 800, 17 ἰῷ προλελειοτριβημένῳ . . ἐπίβαλλε τὰ φύλλα.

π ρ ο τ ε χ ν ο ῦ ν (antea in artem inducere, vorher schulen): XIII 656, 16 ἡ τελειοτάτη δὲ μέθοδος πᾶσα γέγραπται διὰ τῆς θεραπευτικῆς πραγματείας, ἐν ᾗ προτετεχνῶσθαι χρὴ τὸν μέλλοντα τελέως ὑπὸ τῶν νῦν λεγομένων ὠφεληθήσεσθαι. Das Simplex τεχνοῦν, in die Kunst einführen, hat Galen wiederholt, so kurz vor der ausgeschriebenen Stelle: τούτῳ τοίνυν ὁ τεχνωθεὶς ἰατρὸς τοῦ διὰ μόνης ἐμπειρίας ἕλκος θεραπεύοντος ἀμείνων ἐστί.

π ρ ο φ ο ι ν ί σ σ ε ι ν (vorher die Haut röten): XII 407, 12 κατάχριε προφοινίσσων, 419, 15 προξυρήσας τὴν ἀλωπεκίαν καὶ προφοινίξας ἐπίχριε τῷ φαρμάκῳ. Das einfache φοινίσσειν ist häufig.

π ρ ο σ ε κ λ ε α ί ν ε ι ν (dazu glätten): XII 793, 13 λαβὼν ᾠοῦ λέκιθον σάρκα μυίας προσεκλέανον.

ῥ ί ν η σ ι ς (das Abfeilen): XII 872, 4 ἐξοχαί τινες ἀνώμαλοι φαίνονται τῶν ὀδόντων . . ῥινήσεως δεόμεναι, ἔσθ' ὅτε δὲ καὶ ὁμαλὲς ἔχουσαι τὸ πέρας ὁμαλοῦς καὶ τῆς ῥινήσεως δέονται.

σ υ γ κ α τ α μ ί σ γ ε ι ν: XIII 290, 18 τὴν τραγάκανθαν οἴνῳ βρέχε καὶ τὰ λοιπὰ λεῖα συγκατάμισγε.

σ υ λ λ ε ι ο τ ρ ι β ε ῖ ν (zugleich klein reiben): XIII 800, 18 ἐπίβαλλε τὰ φύλλα καὶ συλλειοτρίβει; vgl. προλειοτριβεῖν.

σ υ ν δ ι α ρ ρ ά π τ ε ι ν (mitvernähen): XIII 601, 7 εὐλαβηθεὶς οὖν συνδιαρράπτειν αὐτοῖς τοὺς τένοντας.

σ υ ν α π ο θ λ ᾶ ν (mitzerdrücken): XII 404, 11 μυῶν κεφαλὰς συναπόθλα ἀνατρίβων (aus dem κοσμητικόν der Kleopatra).

σ υ ν ι α τ ρ ε ύ ε ι ν (zugleich mit jemand die ärztliche Praxis ausüben): XII 944, 3 τὰ μὲν αὐτοὶ χρησάμενοι, τὰ δὲ τοὺς συνιατρεύοντας ἡμῖν εἰδότες (sc. χρησαμένους).

τ ρ ι μ ί γ μ α τ ο ς (aus drei Bestandteilen gemischt) von einer Pille (τροχίσκος) gesagt: XIII 544, 17: τροχίσκος κεφαλικὸς τριμίγματος; vgl. πολυμίγματος XIII 18, 12 und 908, 8.

τροφίον (Deminutiv von τροφή): XII 415, 3 μετὰ ταῦτα ἁπλοῦν τροφίον εὔχυλον (sc. ἁρμόσει), Zitat aus Soran.

ὑπερανιέναι (übermäßig auflösen): XIII 880, 2 τὸ δ' ἀνειμένον ῥητινόκηρον . . τὸ δ' ἐκλελυμένον . . τὸ δ' ὑπερανειμένον.

ὑποστιμμίζειν (etwas schwarz färben): XII 732, 10 ὑποστιμμίζων τὰ βλέφαρα.

ὑποφθόριος (etwas angefault, von den Zähnen): XII 880, 2 τούτων προσάπτου τῶν οὔλων καὶ ἐντίθει τοῖς ὑποφθορίοις (sc. ὀδοῦσι).

φῶξις (das Rösten): XII 618, 17 διὰ ταύτην αὐτοῦ τὴν κακοήθειαν ἐπὶ τὴν φῶξιν ἀφίκοντο πολλοὶ τῶν ἰατρῶν.

φλυκταινοῦν (Brandblasen hervorrufen): XII 406, 11 φλυκταινώσας τὴν ἀλωπεκίαν βουπρήστει. Das Lexikon führt nur das Passiv φλυκταινοῦσθαι auf mit der Bemerkung „ohne gebräuchliches Aktiv".

φώσσειν (rösten = φώζειν): XII 618, 4 τὸ μὲν καστόριον οὐδ' ὅλως ἀξιῶ φώσσειν. Daneben finden sich bei Galen auch φώζειν und φωγνύναι.

χέσμα (Unrat = ἀπόπατος, ἀποπάτημα): XII 939, 10 χελιδόνων τοῦ χέσματος, ebenso 942, 3 (aus Heras).

Folgende Wörter werden im Lexikon erst aus späteren Autoren belegt, kommen aber schon bei Galen vor: αἱμάτιον XII 413, 7 (nicht erst Epiktet, sondern schon der ältere Asklepiades), ἀπογλυφή XII 694, 6 (nicht erst Alex. Trall.), ἀποζέειν XII 815, 1 (nicht erst Alex. Trall.), ἀπομαδίζειν XII 454, 14 (aus Kriton), ἀπούλωσις XII 448, 15 (aus Kriton, nicht erst bei Alex. Aphr.), ἀρτίδιον (ein Stückchen Brot) XIII 175, 12 (nicht erst Suidas). ἀφανιστικός XII 447, 15 (aus Kriton, nicht erst Synes.), ἀφυγιάζειν XII 821, 17 (aus Archigenes, nicht erst bei Jamblichus), βρῶσις (in der Bedeutung: Zerfressen, Zernagen) XII 879, 9 (ὀδόντων), διαψᾶν XII 656, 14. 680, 13, δυσκωφεῖν XII 653, 10 und 14 (das im Lexikon fehlende Substantiv δυσκωφία hat Dioscorides περὶ ἁπλῶν φαρμάκων I 61), ἐκτυλοῦν XIII 794, 15 (nicht erst Orib.), ἐμπλαστρώδης XIII 771, 3 (nicht erst Paul. Aeg.). ἐναποθλίβειν XII 858. 2, ἐνυγραίνειν XII 692, 17, ἐπάλειψις

XII 397, 12 (nicht erst im Etym. M.), εὐρωστεῖν XIII 194, 10 (nicht erst bei Poll.), ἐφαιμάσσειν XII 404, 12 (aus Kleopatras κοσμητικόν), ἡμικρανικός XII 594, 14 (nicht erst Aët.), λινοκαλάμη XII 433, 5 (nicht erst im unechten Dioskorides), μέλασμα XII 447, 2 (ὀφρύων), μεταποίησις XII 653, 13 (durch ὡς ἂν εἴποι τις wird der ungewöhnliche Ausdruck gemildert), νίμμα XII 448, 10 (aus Kriton), νυκταλωπιᾶν XII 802, 12, ὀδοντότριμμα XII 884, 4 und 5, 887, 1, 889, 13 (nicht erst Anon. in Cram. Anecd. Par.), παραβλητικῶς (im Komparativ) XII 814, 9 (Gegens. ὑπερθετικῶς, im Superlativ, ebendaselbst) παρασχάζειν nicht erst Hesych., sondern schon Galen XII 412, 3 aus Asklepiades, περιοδευτής, Beiwort des Arztes Magnus, XII 844, 8,. πηλοποιός (Töpfer) XII 641, 16, ποσαπλοῦς XIII 872, 2, προκαταξύειν XII 411, 10, προξυρᾶν nicht erst Aëtius und Alex. Trall., sondern schon Galen XII 404, 6 (aus Kleopatra), 407, 10; 417, 15; 484, 15 (aus Kriton), προπερικαθαίρειν XII 878, 5, προσεγχρίειν XIII 820, 3, προσκαταπλάττειν nicht erst Schol. bei Fabr. bibl. gr. 3, 644, sondern schon Galen XII 819, 6, προσκενοῦν XII 666, 10, προσμήχειν XII 407, 10. σηπεδονικῶς XII 1001, 13 (nicht erst Heliodor), σίτινος XII 606, 4 (ἄλευρον), συναλεῖν XIII 357, 17 (nicht erst Geoponica), στίμμισμα XII 447, 2 (aus Kriton), συνίδρωσις XII 447, 7 (aus Kriton), τριβεύς XIII 850, 14, τρυπάνιον XII 821, 18, τριχοφυΐα XII 433, 4 (aus Kleopatra, nicht erst bei Heliodor), ὑπερέκκρισις XII 678, 8, ὑποφθορά XII 879, 18, χώνειον (Trichter) XII 822, 4 (aus Archigenes), ὠτογλυφίς XII 659, 3 (nicht erst bei Pollux).

Ohne einen Beleg werden im Lexikon aufgeführt:

ἀρτίσκος (Brödchen, Pille) XIII 301, 12; 302, 1, ἀναπιέζειν XII 945, 1, ἀπόθλιμμα (καρύων πικρῶν) XII 620, 11 (aus Archigenes), ἀποδακρυτικός XII 725, 13 (κολλύρια), διαμάσημα XII 447, 3; 584, 15, προβαλάνειον (Vorbad) XIII 168, 6, τετάνωμα XII 446, 18 (προσώπου, ein Mittel, um die Haut zu glätten = τετάνωθρον, zu welchem Passow bemerkt: „In derselben Bedeutung führen die Wörterbücher auch τὸ τετάνωμα an, ohne Beleg.“ Galen, resp. Kriton, den er ausschreibt, ist die Quelle.) τριχοφυεῖν XII 404, 10 (aus Kleopatra), 412, 18

(aus Asklepiades), ψωροφθαλμιᾶν (an der Augenkrätze leiden) XII 799, 10.

Diese Beispiele, die sich aus den übrigen Werken Galens noch beträchtlich vermehren ließen, werden genügen, um zu zeigen, daß bei der Neubearbeitung des Passowschen Wörterbuchs, die Crönert in Angriff genommen hat, dieser Schriftsteller eine größere Berücksichtigung finden muß als ihm bisher zuteil geworden.

Ansbach. *G. Helmreich.*

IV.

Ueber die Homerischen Glossen Apions.

(Schluß. Vgl. Bd. LXXIV S. 205 ff.).

ναίειν· οἰκεῖν (Ζ 34). πληθύειν. D 361.

νάσσεσθαι· κατοικεῖν (Ξ 119). καὶ ἀποδιδόναι (δ 174). D 370.

νεικεῖν· ὀνειδίζειν (Α 579). μέμφεσθαι. ἐπιπλήσσειν. φιλονεικεῖν (Υ 254). D 363.

νεῖκος· ἡ φιλονεικία (Γ 87). καὶ ἡ νίκησις. D 366.

νέμειν· βόσκειν (Ο 631). διδόναι (Γ 274). D 362.

νέμεσθαι· κατοικεῖν (Β 499). βόσκεσθαι (Β 780). D 368.

νέμεσις· μέμψις (Γ 156). ἢ φόβος. D 371.

νέφος· ἡ νεφέλη. καὶ ἡ ἀχλύς (Δ 275). W 41.

νηῆσαι· σωρεῦσαι (Ι 137). ἢ ναῦς πληρῶσαι. D 373.

νήιον· τὸ ναυπηγικὸν ξύλον (Ο 410). D 372.

νῆμα· τὸ ἐπιτήδειον νήθεσθαι. καὶ τὸ ἤδη νησθέν. W 42.

νήπιος· ὁ καθ' ἡλικίαν ἄφρων (Β 873). ἄπειρος. D 359.

νόστος· ἡ ἀνακομιδὴ ἁπλῶς (Κ 509). καὶ ἡ εἰς τὸν ἑκάστου οἶκον ὑποστροφή (Β 251). D 360.

νοσφίζεσθαι· χωρίζεσθαι (Β 81). D 369.

νύμφη· ἡ νῦν συναπτομένη. καὶ ἡ νέα. καὶ ἡ Ναΐς (Ω 616). καὶ ἡ θεά (Υ 8). D 364.

νυμφίος· τὸ σύνηθες (Ψ 223). καὶ ὁ νέος. D 365.

---

2 l. νάσσασθαι? vgl. δ 174 νάσσα. Β 629 ἀπενάσσατο.

12 Suid. νήια· τὰ ναυπηγήσιμα ξύλα (ι 498). καὶ Νήιον (α 186) ὄρος Ἰθάκης, τὸ καὶ Ὑπονήιον (s. γ 81); vgl. Apoll. S. 116, 20.

14 νήστιος oder νήπιος D, undeutlich.

15 Apoll. S. 116, 35 νόστος· ἡ εἰς οἶκον ἀνακομιδή. — τὸν ss. D.

17 Hesych. νοσφίζεται· ἰδιοποιεῖ, κλέπτει, ἀποστερεῖ, ἀφαιρεῖ, χωρίζει. νοσφίζεσθαι· λανθάνειν, πλεονεκτεῖν.

νῦν· χρονικόν (Α 59). καὶ ἀντὶ τοῦ δή (Ο 115). W 43.
νύσσα· σημαίνει τὴν ἀφετηρίαν. καὶ τὸν καμπτῆρα (Ψ 332). D 367.
ξένος· τὸν ἀλλοδαπῆ. καὶ ἔπηλυν. καὶ τὸν φίλον (Z 215
5 ξεῖνος). καὶ τὸν ξενίζοντα. καὶ τὸν ξενιζόμενον. D 374.
ξυνέηκε· συνέβαλε (Α 8). συνῆκε (B 182). D 375.
ὄαρος· ἡ ὁμιλία (s. N 291). καὶ ἡ γυνή (I 327). D 383. W 44.
ὁδός· τρίβος. ἢ πλοῦς (s. I 43). D 394.
10 οἰκῆες· τοὺς κατὰ γένος προσήκοντας. σημαίνει δὲ καὶ τοὺς οἰκέτας (E 413). D 385.
οἴμη· ᾠδή (ϑ 481), ὅϑεν προοίμιον. καὶ ἡ ῥάβδος ἢ κύκλος τῆς ἀσπίδος (s. Λ 24). καὶ ἡ ὁρμή (Π 752). D 386.
οἴομαι· νομίζω (E 644). προσδοκῶ. πέπεισμαι. D 390.
15 ὀλοόν· ὀλέθριον (Γ 133). δεινόν. σκληρόν. D 387.
ὀλοφύρεσθαι· θρηνεῖν (Ψ 75). ἢ θέλειν. D 391.
ὁμοκλῆσαι· ἀπειλῆσαι (B 199). ἐπιπλῆξαι. D 393.
ὁμοῦ· τοπικόν (Λ 127). καὶ χρονικόν. W 45.
[ὀμφ]αλός β'· κυρίως τὸν ἐν ἀνθρώποις καὶ τοὺς ἐν
20 ταῖς ἀσπίσιν ἥλου[ς . . .]. ὅταν μὲν [τ]ὸν ἐ[ν] ἀνθρώποις· „γαστέρα γάρ μιν τύψε παρ' ὀμφαλόν“ (Φ 180). ὅταν δὲ τοὺς ἐν ταῖς ἀσπίσιν ἥλους· „ἐν δέ οἱ ὀμφ[α]λ[ο]ὶ ἦσαν ἐ[ε]ίκοσι κασσιτέροι[ο“ Λ 34]. R 1.
ὅν· ἄρθρον ὑποτακτικόν (B 188). καὶ ἀντωνυμία (Z 474).
25 D 460.

1 δή Apoll. S. 117, 3 und Hesych.; δε W.
4 ξένος statt des Homerischen ξεῖνος. — ἀλλοδαπῆ] s. Bast in Schäfers Greg. Cor. p. 891. — φ in φίλον aus ξ corr. D.
6 Vgl. Apoll. S. 117, 32. 147, 11.
7 ἡ (vor ὁμ.) und καὶ om. D.
16 θέλ]ειν pc. D; verdorben aus ἐλεεῖν? Schol. κ 157 ὀλοφύρατο. ἠλέησεν. χ 232 ὀλοφύρεαι· ἔλεον ἔχεις.
17 ει in ἀπειλῆσαι pc. D.
18 Außerdem hat W am Schlusse der ganzen Excerptenreihe (W 62.) noch ὁμοῦ σημαίνει τόπον· χρόνον· ἐγγύτητα· καὶ ἄθροισιν (so), wohl aus anderer Quelle.
19 Die Ergänzungen in R rühren alle von A. S. Hunt her. Sämtliche Lesezeichen und Interpunktionen mangeln dem Papyrusfragmente.
20 In der Lücke standen 19 Buchstaben.
24 ist in D unter ω eingereiht, so daß man vermuten könnte, ὄν sei aus ὤν verdorben; aber bei Apoll. S. 118, 11 liest man gleichfalls ὄν, während ὤν fehlt.

ὀνᾶσθαι· μέμψασθαι (I 55 ὀνόσσεται). καὶ ἐκφαυλίσαι (P 25 ἀπόνηθ'). D 376.

ὀνείατα· βρώματα (I 91). ἢ χρήματα. D 388.

[Ὄνειρο]ς β'· τὸν θεόν, καὶ τὸ δι' αὐτοῦ θέαμα. ὅταν] μὲν τὸν θεόν· „βάσκ' ἴθι, οὖλε Ὄνει[ρε" B 8. ὅταν δὲ τ]ὸ δι' 5 αὐτοῦ θέαμα· „ὥς οἱ ἐναρ[γὲς ὄνειρον ἐπ]έσσυτο" (δ 841). R 2.

ὀπάζειν· τὸ περιποιεῖν. τὸ διδόναι (Z 157). τὸ ἐξόπισθεν διώκειν (E 334). προχειρίζεσθαι (κ 59). καταλαμβάνειν (Δ 321). ἐπείγεσθαι (Λ 493). ὀρέξασθαι. ὁρμῆσαι. ἅψασθαι. D 384.

ὅπλα· σχοινία. καὶ τὰ πολεμικὰ ἐργαλεῖα. καὶ τὰ τεκ- 10 τονικὰ ἢ χαλκευτικά. D 377. [ὅπλον] γ'· τό τε σχοινίον καὶ πᾶ[σαν τὴν κατασ]κευὴν κ[αὶ τὰ π]ολεμιστήρ[ι]α ὅπλα. [ὅταν] μὲν τὸ σ[χοι]νίο[ν]· „ἔνθ' ἐμὲ μὲν κα[τέδησαν ἐυ]σσ[έλμῳ] ἐνὶ [νηὶ ὅ]πλ[ῳ] ἐυστρε[φεῖ" ξ 345. ὅταν δὲ πᾶσαν τὴν κα]τασκ[ε]υήν· [„ἔνθα δὲ νηῶν ὅπλα μελαι]ν[ά]ων" (ζ 268). ὅταν δὲ [τὰ πολεμι- 15 στήρια ὅπλα· „μῆτερ] ἐμή, τὰ [μὲν ὅπλα θεὸς πόρεν" T 21]. R 3.

---

1 ὄνασθαι? ὄνεσθαι? — ρ 378 ὄνοσαι, Schol. H ὠφελῇ und ἐκφαυλίζεις, εὐκαταφρόνητον καὶ τὸ μηδὲν νομίζεις, X ἢ ἀντὶ τοῦ ὠφέλησαι, M* μέμφεσαι (so).

4 'Das durch Vermittelung des Gottes Hypnos (s. unten Ὕπνος) ausgesandte Traumgesicht'. Ebenso zu verstehen ist Apoll. S. 121, 11, wo die Erklärung Apions zu δ 809 ἡδὺ μάλα κνώσσουσ' ἐν ὀνειρείῃσι πύλῃσι so angeführt wird: τοῦ Ὕπνου· διὰ γὰρ τούτου ἐκπέμπονται, 'denn durch dessen (des Hypnos) Vermittelung werden sie (die Träume) ausgeschickt' (vgl. ἐναργὲς ὄνειρον ἐπέσσυτο δ 841). Die Konjekturen τῷ ὕπνῳ· διὰ γὰρ τούτου ἐπιπέμπονται (Lehrs Qu. ep. 27) und τοῦ ὕπνου (ita ut πύλῃσι subaudiatur)· διὰ γὰρ τούτων aut melius τῷ ὕπνῳ· διὰ γὰρ τούτου ὄνειροι εἰσπέμπονται (Baumert, Apionis fragm. p. 34) erscheinen mir unnötig. Ein wenig anders faßt die Odysseestelle der Scholiast: ἐν τῷ βάθει τοῦ ὕπνου· διὰ γὰρ τούτου ἔρχεται ὁ ὄνειρος (oder τὰ ὀνείρατα) und Eustathios: πύλας δὲ Ὀνείρων λέγει ὥσπερ που καὶ „δῆμον Ὀνείρων" (ω 12). Apollonios hingegen nahm die Homerischen Worte im eigentlichen Sinne: 'süß und tief schlafend in den Pforten (in der Behausung) der Träume'. Nach seinem Ausdruck κατὰ τὸ μυθικόν zu urteilen, sah er in jenem δῆμον Ὀνείρων eine Personifikation, wie Eust. (173, 17 πτερωτοὶ οἱ Ὄνειροι. 1951, 60 καὶ ὅτι πιθανεύεται ὁ μῦθος Ὀνείροις τόπον εἶναι περί που τὰ κατὰ τὸν Ἅιδην, οὗ οἱ τεθνεῶτες. ἐπεὶ καὶ ἀδελφοὶ Θάνατος καὶ Ὕπνος εἶναι λέγονται), und dachte sich, das Tor gehöre zur Behausung des Schlafgottes (p. 161, 3) und der diesem unterstehenden Traumgötter.

6 ωσσοι R.

7 περιποιεῖν habe ich (nach Apoll. S. 121, 27. 171, 13 und Hesych. s. v. ὀπάζει) gebessert; περιπατεῖν D.

15 μελαι]νων R.

16 πόρεν] folgen noch 30 verlöschte Buchstaben und darnach ein zu einer anderen Glosse gehöriges ὅταν.

ὀροθύνειν· διεγείρειν (Φ 312). ἢ διαταράσσειν (ε 292). D 392.

ὄσσα· ψιλῶς ἡ κληδών (α 282). καὶ ὄνομα ὄρους Θεσσαλίας (λ 315). δασέως δὲ ὅσα, ἡλίκα. D 378.

5 οὐδόν· βατῆρα (χ 127). D 381.

οὖλον ε΄· τὸ μαλακόν (Π 224). τὸ ὀλέθριον (Ε 461). τὸ ἑλικτόν (ζ 231). τὸ ὑγιές (τ 393). καὶ τὸ ὅλον (ρ 343). D 380. W 46.

ὀφέλλειν· αὔξειν (Α 510). D 382.

10 ὀφρύς· κυρίως τὸ ἀκρωτήριον (s. Υ 151). D 379.

ὀχεύς· ὁ δεσμός. καὶ ὁ βάλανος τῆς κλειδός (φ 47). D 389. W 47.

πάλιν· εἰς τοὐπίσω (Ε 836). καὶ ἐπὶ τὸ ὀλίγον ἀποκλίνειν τὴν ὄψιν (s. Ν 3). καὶ εἰς τὸ ἐναντίον (Ι 56). D 402.

15 πάλλειν· κραδαίνειν. κινεῖσθαι (Π 142). D 404.

παρείπῃ· παραμυθήσεται (Ζ 62). παραλογίσεται (Α 555). D 415.

παρήιον· τὸν κόσμον τῶν ἵππων, ὃν παρασιαγόνιον (Π 159) καλοῦσι. D 403.

20 παρήορος· παρεζευγμένος (Π 474). ἢ μετήορος (s. Θ 26). ὅτε ἐπὶ γῆς εἰς μῆκος ἐκτεταμένος (s. Η 156). D 405.

παρφάσθαι· παραλογίσασθαι (τ 6). ἢ παραμυθήσασθαι (Ω 771). D 416.

πάσσε· κατὰ λεπτὸν ἐπέβαλε (Ι 214). καὶ ἐποίκιλε (Γ 126). 25 D 397.

πέπονες· ἀγαθοί. φίλοι (Ζ 55). D 406.

περί· τὸ σύνηθες (δ 177). τὸ περισσῶς (ξ 146). καὶ ἀντὶ τῆς ὑπέρ (Α 258). W 48.

πέφανται· πεφόνευται (Ε 531). καὶ πεφανέρωται (Π 207). 30 D 399.

---

5 Apoll. S. 123, 33 οὐδός· ἐπὶ μὲν τοῦ βαθμοῦ τῆς θύρας . . . ἐπὶ δὲ τῆς κοινῶς νοουμένης ὁδοῦ . . .

6 ε΄ und καὶ om. W.

9 Apoll. S. 125, 9 und Hesych. haben auch nichts weiter.

10 Hesych. ὀφρῦς· τὰ κρημνώδη καὶ τραχέα τῶν ὀρῶν· καὶ ἔπαρσις, ὑπερηφανία.

11 ὁ vor β. om. D.

13 ἐπι το ολίγον it., τὸ ἐπολίγον im D: vielleicht ἐπὶ τοῦ ὀλίγον.

18 Hesych. παρείιον· ὁ παρὰ τὸ γένειον τόπος (Ψ 690). καὶ κόσμος ἐπὶ μετώπου τῶν ἵππων παρὰ γνάθον (Δ 142).

21 ὅτε] schwerlich ist ὅ τε gemeint: s. Apoll. S. 128, 14.

24 καταλεπτὸν D.

πινάκιον· πίναξ. ἡ σανίς. D 408.

πιφαύσκειν· λέγειν (K 502). μηνύειν (M 280). καὶ τὸ καίειν. D 401.

πλάγχθη· ἀπεκρούσθη (Λ 351). ἐπλανήθη (α 2). D 398.

πλάζειν· πλανᾶν (B 132). πλήσσειν (s. Φ 269). πελάζειν (M 285). D 400. 5

πόνος· ἡ πρᾶξις. καὶ ἡ ἀλγηδών (s. η 192). καὶ ἡ κακοπάθεια. D 413.

πόσις· τὸ πινόμενον (s. A 469). καὶ ὁ ἀνήρ (Γ 329). D 407. 10

ποταμός β'· τὸ ὑγρόν. καὶ ὁ τόπος. D 409.

πρῆσαι· φυσῆσαι (A 481). ἀναβαλεῖν. φλέξαι (B 415). D 410.

προοίμιον s. οἴμη.

προπάροιθε· τοπικόν (O 260). ἢ χρονικόν (K 476). 15 D 395.

πρόχνυ· ἐπὶ γόνυ (I 570). ἢ παντελῶς (ξ 69). D 412.

πτύχες· αἱ ἀποκλείσεις τῶν οὐρανῶν (s. Θ 411). καὶ τὰ τῆς ἀσπίδος ἑλίγματα (s. H 247). D 414.

πυκινόν· ἀσφαλές (T 355). συνετόν (B 55). ἐπιμελές. 20 D 396.

πύργος· τὸ σύνηθες (Z 373). καὶ ἡ τάξις (Δ 347). καὶ τὸ τεῖχος (Γ 154). D 411.

ῥέξαι· θῦσαι (A 444). πρᾶξαι (B 802). διαθεῖναι. ποιῆσαι (Γ 354). D 417.

---

1 Wahrscheinlich πίναξ· πινάκιον zu stellen, weil letzteres nicht Homerisch ist. Z 169 πίνακι, die Paraphrase πινακιδίῳ. μ 67 πίνακας erklären die Scholien mit σανίδας. Vgl. Hesych. s. v. πίνακας. Durch eine ganz ähnliche Umstellung ist bei Apoll. S. 21, 10 (und bei Hesych. s. v.) entstanden ἀκριτόφωνοι· βαρβαρόφωνοι, wo mit Lehrs gebessert werden muß βαρβαρόφωνοι (B 867 Καρῶν ἡγήσατο βαρβαροφώνων)· ἀκριτόφωνοι. Derartige Fehler sind weder unserem Glossar fremd (s. Ἀγήνωρ. ἀλωή, ἀνά, ἄρα, ἀργαλέον, Ἄρης, ἄτη u. a.) noch dem Lexikon des Apollonios (s. 30 7. 98, 9. 115, 16. 125, 17. 136, 18. 169, 1 usw.).

2 ποιφάσκειν, D.

3 καίειν] etwa zu Φ 333 κιφαύσκεο δὲ φλόγα πολλήν gehörig?

5 πλανᾷν D.

12 ἀναβαλλεῖν D.

18 Hesych. πτύχες· αἱ τῶν ὀρῶν ἀποκλίσεις (Apoll. S. 137, 3. Et. M. 695, 23 αἱ τ. ὀ. κατακλίσεις), das vorzuziehen sein dürfte (vgl. Schol. Υ 22. 270).

19 ἑλίγματα] ἐλάσματα Schol. Σ 481, wie auch Apoll. S., Et. M., Phot., Suid.

24 διαθῆναι D.

ῥίγιον· ποτὲ μὲν τὸ φοβερόν (Α 325). ποτὲ δὲ τὸ ψῦχος (ρ 191). D 420.

ῥινός· τῆς ῥινός (Ν 616). ἡ βύρσα (Δ 447). D 418.

ῥυτῆρας· τοὺς ἕλκοντας (s. φ 173). ἢ τοὺς φύλακας (ρ 187). ἢ τοὺς τοξότας (σ 262). D 419. W 49. καὶ τὰ ἡνία (Π 475) λέγουσιν. W 49.

σῆμα· σημεῖον (Ζ 176). ἢ τάφον (Η 89). D 429.

σημαίνειν· μηνύειν. προστάσσειν (Α 296). D 421.

σκηριπτόμενος· σκήπτρῳ ἐπερειδόμενος (s. ρ 196). ἢ ἁπλῶς στηριζόμενος (λ 595). D 428.

σκοπός· ὁ κατάσκοπος (Κ 324). καὶ ἐφ' ᾧ τὰ βέλη πέμπεται (s. χ 6). καὶ ὁ τὰ γινόμενα ἐπισκοπούμενος (s. Β 792). D 425.

σκῶλος· ῥάβδος κεκαυμένη, καὶ ἄκανθα (Ν 564). καὶ πόλις Βοιωτίας (Β 497). D 423.

σπέρχεσθαι· σπεύδειν (Λ 110). ὀργίζεσθαι. D 435.

σπουδῇ· τὸ ταχέως. ἢ μόλις (Β 99). D 426.

σταθμός· ἡ ἐπ' ἀγροῦ οἴκησις (s. Β 470). καὶ τῆς θύρας ἡ φλιά (Ξ 167). καὶ τὸ ἐν τοῖς ζυγοῖς. καὶ ἡ ἔπαυλις (Μ 304). D 422.

σταφυλή· ὁ καρπός (ε 69). καὶ τὸ τεκτονικὸν ἐργαλεῖον (s. Β 765 σταφύλῃ). D 424. W 50.

στεῦται· ὁρμᾶται. διορίζεται. ἵσταται. διανοεῖται (Γ 83). D 427.

στυγεῖ· μισεῖ (Θ 370). εὐλαβεῖται. στυγνάζει (κ 113). καταπλήσσεται (λ 502). D 430.

σῦν· τὸν χοῖρον (Ι 539). D 424.

---

1 ψύχος D.

4 ῥητῆρας ac. W. — beide ἢ om. W.

9 ρει in ἐπερειδόμενος pc. D.

10 στηριζόμενος ss., σκ. ἐπερειδόμενος it. D; Hesych. ἐπερειδόμενος, στηριζόμενος· ἐπαναπαυόμενος ῥάβδῳ.

11 ἐφῶ D.

14 κεκαμμένη D, corr. Baumert p. 17. Die Verbesserung erhält ihre Stütze durch die weiter unten ausgeschriebenen Parallelstellen und darf nach diesen als gesichert angesehen werden. Ein gekrümmter Stab ist kein Dorn, wird auch von keinem Kämpfer als Lanze benutzt.

16 ὀργίζεσθαι] vgl. Pind. N. I 40 σπερχθεῖσα θυμῷ πέμπε δράκοντας ἄφαρ.

21 τεκτωνικὸν ac. W.

27 Suid. ὗς· χοῖρος, ἢ σύαγρος.

σύριγξ· τὸ μουσικὸν ὄργανον (K 13). καὶ ἡ δορατοθήκη (T 387). D 433.

σχεδόθεν· ἐγγύς (Π 800). παραγώγως καὶ τὸ ἐγγύθεν (Π 807). D 431.

σχέτλιος· ὁ κακοποιός. ἢ ὁ ἀγνώμων (I 19). ἢ ὁ ἰσχυρόψυχος. ἢ ὁ δυστυχής (μ 21). ἢ ὁ ἀμνήμων. D 432. 5

τάμνειν· διαχωρίζειν. ἢ τέμνειν (Φ 38). D 442.

ταρσός· τὸ ἴχνος (s. Λ 377). καὶ ὁ ποιμενικὸς τάλαρος (s. ι 219), ἤγουν ὁ καλαθίσκος τῶν ἐρίων καὶ ἐν ᾧ τὸ γάλα σκευάζεται. D 439. 10

Τάφος ε'· νῆσος τῶν Ἐχινάδων (α 417). ἢ ἔκπληξις (φ 122). τὸ περίδειπνον (γ 309). ὁ ἐπιτάφιος ἀγών. καὶ συνήθως τὸ μνῆμα. D 440.

τέλος· τάξις (K 56). πέρας (Σ 378). πρᾶγμα. D 436.

τηλύγετος· ὁ μονογενής (I 143). D 437. W 51. καὶ ὁ μετὰ θηλυκῶν μόνος ἄρρην. καὶ ὁ ἤδη προηκούσῃ τῇ ἡλικίᾳ τεκνωθείς (E 153). W 51. 15

τῖσαι· τιμωρῆσαι (μ 378). τιμῆσαι (E 467). D 438.

τιτύσκεσθαι· τὸ παρασκευάζεσθαι πρός τι. καὶ τὸ διασκέπτεσθαι πρὸς τὸ εὐστοχῆσαι (N 159). καὶ τὸ καταστοχάσασθαι (Γ 80). D 443. 20

τόφρα· εὐθέως. ἐν τοσούτῳ (Δ 221). ἕως (A 509). ἡνίκα (I 551). καὶ ἀντὶ τοῦ ὄφρα. D 441. W 52.

ὕλη· ὁ σύνδενδρος τόπος (Λ 155). τὰ ξύλα (Ψ 50). καὶ ὄνομα πόλεως (B 500). D 445. 25

ἡ ὑπέρ τίθεται καὶ ἀντὶ τῆς παρά (Δ 176), ὡς τὸ ὑπέρμορα (B 155) ἀντὶ τοῦ παραμεμοιραμένον. W 55.

Ὑπέρεια· ὄνομα κρήνης (B 734). καὶ χώρα Φαιάκων (ζ 4). D 446.

ὑπερηνορέοντες· οἱ παρὰ τὸ καθῆκον ἀνδριζόμενοι (s. Δ 176). D 448. 30

18 τίσαι D.

19 τιπύσκεσθαι D.

22 εὐθέως W; ε̄ D; vielleicht τόφρα ε'· τέως: dann würde die Zahl stimmen, und ebenso unanfechtbar wäre die Erklärung, die durch Suidas und durch die Paraphrasen zu O 232. Σ 338. Φ 139 geschützt wird. — ε̄ in ἕως pc. W.

26 ὑπέρμορα B 155 wird paraphrasiert ὑπὲρ τὸ εἱμαρμένον, bei Hesych. ὑπὲρ τὸ δέον, ὑ. τὸ καθῆκον (s. ὑπερηνορέοντες).

28 χώρα] χ' mit übergeschriebenem ρ, von Sturz ἀρχή verlesen (s. Et. Flor. bei Miller Mél. de litt. gr. p. 293).

30 παρὰ D, nicht περί: s. oben ὑπέρ.

ὑπέρμορα s. ὑπέρ.

ὑπερφιάλους· ἐνδόξους. καὶ μεγάλους. καὶ ἀδίκους (O 94). καὶ ὑπερηφάνους (φ 289). D 447.

Ὕπνος· ὁ σωματοειδὴς θεός (Ξ 242). καὶ ἡ ἐνέργεια. καὶ 5 μεταφορικῶς ὁ θάνατος (Λ 241). D 444. W 53.

ἡ ὑπό τοπικὴν ἔννοιαν σημαίνει· „ὑπὸ τῷ οὐρανῷ". κεῖται καὶ ἀντὶ τῆς ἀπό· „οἱ δ' ἵππους [μὲν] λῦσαν ὑπὸ ζυγοῦ ἱδρώοντας" (Θ 543). κεῖται καὶ ἀντὶ τῆς μετά, οἷον „δαΐδων ὕπο λαμπομενάων" (Σ 492). τίθεται καὶ παρέλκουσα· „ἀλλ' οὔ πως ἔτι 10 εἶχεν ὑποτρέσαι" (H 217). W 54.

φάρμακον· ἡ βοτάνη. καὶ τὸ σύνθετον (s. δ 227). καὶ τὸ καθαῖρον. καὶ τὸ κακοῦν τὰς μορφάς. καὶ τὸ δηλητήριον. D 453.

φίλος· κυρίως ὁ ἐρῶν. καὶ ὁ ἐρώμενος. καὶ ὁ προσφιλής. 15 καὶ ὁ οἰκεῖος. D 449. W 56.

φόβος· τὸ σύνηθες. ἡ φυγή (B 767). καὶ ὁ Ἄρεως παῖς (Δ 440). D 452.

φοῖνιξ· τὸ δένδρον (ζ 163). καὶ ὁ καρπός. καὶ ὄνομα κύριον (I 607). καὶ τὸ πυρρὸν χρῶμα (Δ 141). D 450.

20 φράσασθαι· ἰδεῖν (K 339). συμβουλεύσασθαι (I 619). D 454.

φυτεύειν· καὶ ἐπὶ τοῦ συνήθους (Z 419). καὶ ἐπὶ τοῦ κατασκευάζειν (O 134). D 451. W 57.

χαλεπόν· δεινόν (Ξ 417). ἢ ἀδύνατον (κ 305). D 456.

25 Χάρις· ἡ σωματοειδὴς θεά (Ξ 267). καὶ ἡ μετὰ χάριτος ἐπικουρία. καὶ ἡ δωρεά (Ξ 235). W 58.

χάρμη· χαρά (Γ 51 χάρμα). μάχη (Δ 222). D 458.

χέρνιβον· τὸ κατὰ χειρῶν ὕδωρ (α 136). καὶ τὸ σκεῦος (Ω 304). W 59.

30 χθιζόν· χθεσινόν (N 745). ἢ ὑπόγυιον (s. B 303). D 457.

4 καὶ vor ἡ om. W.
5 μεταφορικῶς D; κατὰ μεταφορὰν W.
7 δὲ, ἵππους (letzteres pc.) λύσαν ὑπὸ ζυγῶν ὑδρώοντας (οω ss. m. rec.) W.
8 ὑπολαμπομενάων W.
14 ὁ vor ἐρώμ. om. W.
18 φοίνιξ D.
22 τοῦ σκευάζειν D.
25 ἡ vor σωμ. ss. W.
28 χερῶν W.

χορός σημαίνει δ'· τὸ χορεύειν (Π 180). οἱ χορεύοντες. τὸ ἄθροισμα. τὸν τόπον (ϑ 264). τὸ συνέδριον (ζ 65). D 455. W 60.

χωρίς· ἰδίᾳ (Η 470). καὶ ἀντὶ τοῦ καί συνδέσμου. D 459.

ὧδε· ἀντὶ τοῦ ἐνταῦθα (s. Σ 392). καὶ ἀντὶ τοῦ οὕτως (Η 201). D 461.

Es bedarf keines großen Scharfblickes, um sofort zu erkennen, daß dieses Glossar weder im Ganzen noch in seinen Teilen die ursprüngliche Gestalt bewahrt hat, sondern in jeder seiner bisher ans Licht gezogenen fünf Handschriften nur eine dürftige Sammlung von Excerpten darstellt, und zwar von außerordentlich nachlässig herausgegriffenen und mehr oder minder recht willkürlich zugestutzten. Als Excerpte sind die Artikel schon durch die Verschiedenheit ihrer handschriftlichen Beglaubigung, Auswahl und Anordnung, ferner durch den in der Ueberlieferung ebenso wechselnden Bestand und Umfang ihres sachlichen Inhalts und überdies noch durch Differenzen im Ausdruck genugsam charakterisiert. Die gerügte Nachlässigkeit und Willkür merkt jeder, der auch nur von den zahlreichen Fällen Kenntnis nimmt, die Apion nach dem Zeugnisse seines Benutzers Apollonios tatsächlich behandelt und die das Glossar dennoch mit Stillschweigen übergangen hat. Mit welcher eilfertigen Flüchtigkeit die Auszüge in unserem Konglomerate zugestutzt sind, zeigt nicht zum wenigsten auch das oft gänzliche Ausbleiben der Homerischen Belegstellen, die für das richtige Verständnis der gebotenen Erklärungen vielfach gar nicht zu entbehren sind und daher unmöglich gleich von Anbeginn gefehlt haben können.

Gewiß sind das große Mängel, und sie sich jederzeit gegenwärtig zu halten, ist besonders für denjenigen Kritiker ein dringendes Erfordernis, der es unternimmt, den Wert der

1 σημαίνει δ' om. W. — οἱ χορεύοντες om. D.
2 τὸν τόπον D; καὶ ὁ τόπος (ohne τὸ συνέδριον) W.
4 ἀντὶ τοῦ καί] vgl. Plat. leg. XII 950° χωρὶς δὲ μηδαμῶς. — σύνδεσμον ac. D.
6 In D folgt: ἐκ τῶν (aus τοῦ corr.) αἰλίου (aus αἰλιανοῦ corr.) ἡρωδιανοῦ σχηματισμῶν ὁμηρικῶν κατὰ στοιχεῖον. Es ist stückweise im Et. Gud. 691—1076 veröffentlicht (s. Lehrs Herodian. p. 422. Lentz Herodian. I p. XV. Kopp Beitr. zur griech. Excerpten-Litt. S. 126 ff.).

Glossensammlung in ihren jetzigen Ueberresten abzuwägen und für die Wissenschaft festzustellen. Rechnet man zu dem Mißgeschick der Ueberlieferung noch die ungünstige Beschaffenheit des nicht gerade einladenden rohen Abdruckes bei F. W. Sturz hinzu, so begreift man vollkommen, daß die vorhandenen Reste des Glossars, obwohl sie Homer und dessen antike Interpretation angehen, sich wenig Freunde unter den modernen Philologen erworben haben. An abfälligen Urteilen über die Sammlung ließ man es nicht fehlen, und es darf, wie die Dinge liegen, kaum Wunder nehmen, daß selbst ihre Echtheit bestritten wurde, trotz des Titels Ἀπίωνος γλῶσσαι Ὁμηρικαί, den sie trägt, trotz der Schätzung des Apollonios, der den Autor mehrfach übereinstimmend zitiert, trotz des Einleitungsbriefes, in welchem Hesychios dem Apion den ersten Platz unter den von ihm benutzten Vorarbeitern einräumt, und trotz der gleichartigen Interpretationen anderer Autoren, die sich dafür auf denselben Urheber berufen. Seit D. Ruhnken [1]) das Glossar für unecht erklärte und K. Lehrs [2]) diesem Verdammungsurteile mit aller Entschiedenheit beitrat, schien das Schicksal der Glossensammlung endgültig besiegelt zu sein, und es war in der Tat ein Wagestück, daß Arthur Kopp [3]) dennoch nicht vor dem Unternehmen zurückschreckte, für ihre Echtheit eine Lanze einzulegen. Was ihn dazu befähigte, war seine gründliche Kenntnis der grammatischen Excerpten-Literatur, ohne die freilich nach Lage der Sache jene Streitfrage gar nicht entschieden werden kann. Inzwischen ist aus der Königsberger Schule ein neuer Gegner [4]) auf den Plan getreten und zugleich hat das Material des Kampfobjekts selber manchen erfreulichen Zuwachs erhalten: so will denn auch ich meine Sammlung nicht hinausgehen

[1]) Praefatio ad Hesych. p. V.

[2]) Quaestiones epicae p. 34.

[3]) Beiträge zur griech. Excerpten-Litteratur (Berlin 1887) S. 106 ff. Der Aufsatz war vorher im Hermes XX (1885) S. 161 ff. erschienen. In den Beiträgen hat er außer anderen verwandten Stücken auch das von mir (s. Aristarchs Hom. Textkr. II 612) aus dem Cod. Oxon. bibl. Novi Colleg. 298) abgeschriebene Glossar besprochen (S. 140 ff.).

[4]) Hans Baumert in seiner Dissertation Apionis quae ad Homerum pertinent fragmenta. Regimonti 1886. Er hat die mit dem Namen Apions beglaubigten Fragmente gesammelt, das Glossar jedoch als pseudonym ausgeschlossen (worüber p. 15 ff. handeln).

lassen, ohne meinerseits Stellung zu nehmen zu dieser Frage, von deren Wichtigkeit sich jeder überzeugen wird, wenn er bedenkt, daß so gut wie alle in nachchristlicher Zeit auftretende Erklärer Homerischer Wortbedeutungen mehr oder weniger in die Fußstapfen Apions getreten sind.

Die Hauptstütze des über den Verfasser des Glossars verhängten Verdammungsurteils bildete von jeher das Homerische Lexikon des Apollonios. Das ist ganz natürlich; denn dieser steht seinem Vorgänger Apion zeitlich am nächsten und nennt ihn öfter als irgend einen anderen seiner Gewährsmänner, ja sogar öfter als alle übrigen Berichterstatter über den Homererklärer Apion zusammengenommen: seine Angaben müssen daher als besonders wichtig angesehen werden. Ebenso natürlich ist, daß in diesem Falle ein abschätzender Vergleich zwischen dem Vorgänger und dem Nachfolger zugunsten des letzteren ausfiel, weil dessen Lexikon sich sehr viel reichhaltiger und besser erhalten hat als jenes Glossar. Aber man übersah dabei, daß nichtsdestoweniger ausnahmslos alle Mängel, die ich soeben dem Glossar schuld gab, jenem Lexikon, wie es uns heute vorliegt, ebenfalls anhaften. Als bloßes Excerpt ist es längst erkannt worden und überdies jetzt durch das von E. W. B. Nicholson herausgegebene [5]) Papyrusfragment der Bodleiana erwiesen, das seinerseits freilich auch nichts weiter als einen willkürlichen Auszug vorstellt. Die Unvollständigkeit und trostlose Flüchtigkeit kehrt in dem Lexikon wieder und ebenso fast jede einzige Gattung von Fehlern, die auch das Glossar entstellen, nur daß sie in dem letzteren noch massenhafter auftreten als in dem jetzigen Lexikon des Apollonios. Jedenfalls aber kann die durchgängige Wesensgleichheit der übeln Excerptmache in beiden Büchern gar nicht scharf genug betont werden; denn hauptsächlich deshalb, weil man sie außer Acht ließ, ist die Kritik über das Glossar so überwiegend zu seinen Ungunsten in die Irre gegangen. Lehrs stützt sein Verwerfungsurteil auf die drei in beiden Schriften behandelten Homerglossen ἄντυξ, βοάγρια [6]),

[5]) The classical Review XI (1897) p. 391.

[6]) Hierher zieht er auch ἐπάλυνεν aus dem Et. M., worüber unten (Gl. 13).

σχέτλιος; hinzu kommen noch neun andere, die ausdrücklich den Namen Apions nennen und zugleich bei Apollonios und in dem Glossar Besprechung gefunden haben. Diese zwölf Artikel bilden, wenn auch nicht das einzige, so doch jedenfalls das zuverlässigste Material, mit dem gegenwärtig die Echtheitsfrage des Glossars zur Entscheidung gebracht werden kann. Ich will sie alle vorlegen, unter gewisse Gesichtspunkte ordnen und einer näheren Prüfung unterziehen, um festzustellen, ob sie etwa wirklich ausreichende Verdachtsgründe enthalten, die gegen die Echtheit des Glossars zu sprechen scheinen. In erster Linie kommen nächst diesem selbstverständlich immer die Mitteilungen des Apollonios über seinen Vorgänger in Betracht, erst in zweiter die der jüngeren Quellen. Von parallelen anonymen Interpretationen habe ich nur mit Auswahl Gebrauch gemacht, doch manche ausgeschrieben, die ich für geeignet hielt, die charakteristischen Eigenheiten der hier durchgängig allein zur Verfügung stehenden Excerpte recht eindringlich vorzuführen. Wegen der dem Glossar anhaftenden Varianten verweise ich auf meine obigen Mitteilungen. Vorangestellt sei ein Artikel, in welchem die Uebereinstimmung der für die Interpretation wichtigsten sachlichen Angaben derartig klar und deutlich überwiegt, daß ihr Ursprung schwerlich anderswoher als aus derselben Quelle, von der die Ueberlieferung spricht, abgeleitet werden kann.

1. σκῶλος (nur N 564)· ῥάβδος κεκαυμένη, καὶ ἄκανθα. καὶ πόλις Βοιωτίας (nur B 497). D 423. — σκῶλος· σκόλοψ· „ὥστε σκῶλον πυρίκαυστον“ (-λος -στος Hom.). ὁ δὲ Ἀπίων ῥάβδος πεπυρακτωμένη. ἔστι δὲ καὶ πόλις ἐν Βοιωτίᾳ· „Σχοῖνόν τε Σκῶλόν τε“. ὁ δὲ Ἀρίσταρχος ἀκάνθης τι γένος· ταύτας δ' εἰώθασι πυρπολεῖν. Apoll. S. 143, 3. — Ἀπίων δέ φησι τὸν σκῶλον πεπυρακτωμένην ῥάβδον, Ἀρίσταρχος δὲ ἀκάνθης τι γένος. ταύτας εἰώθασι πυρπολεῖν καὶ στερεώσαντες ἐφ' ὁρμήματα χρῆσθαι καὶ πρὸς ἄλλας χρείας. Schol. B* N 564. — σκῶλος εἶδός ἐστιν ἀκάνθης, ἣ πυρωθεῖσα εὐτονώτερος γίνεται. Ἰλιάδος ν' „ὥστε σκῶλος πυρίκαυστος“. ὁ δὲ Ἀπίων ῥάβδος πεπυρακτωμένη. ἔστι δὲ καὶ πόλις ἐν τῇ Βοιωτίᾳ. ἔστι δὲ ἅπαξ τὸ ὄνομα. λέγεται δὲ παρὰ τὸ σκέλλω τὸ ξηραίνω, ὁ ὑπὸ πυρὸς ἐξηραμμένος. Et. M. 719, 40 (Orion 150, 13 schließt οὕτως

Ἡρωδιανὸς ἐν Ἐπιμερισμοῖς). — σκῶλος· ῥάβδος. σκάνδαλος. οἱ δὲ σκόλοψ, ἡ ῥάβδος, ἡ ἀπωξυμμένος πάσσαλος. „ὥστε σκῶλος πυρίκαυστος". ἡ ἀκάνθης εἶδος. παρὰ τὸ σκέλλω τὸ ξηραίνω. ἔστι δὲ καὶ πόλις ἐν Βοιωτίᾳ. Hesych. — σκῶλος δὲ πυρίκαυστος εἶδος σκόλοπος, ὃν ἀποξύναντες ἀγρόται πυρακτοῦσιν . . . ἕτεροι δὲ εἶδος ἀκάνθης τὸν σκῶλόν φασιν, ἥτις πυρωθεῖσα εὔτονος γίνεται. ἅπαξ δὲ νῦν ἡ λέξις εἴρηται. Eust. 946, 49. — Mängel des Glossars treten manche zutage, wenn man diesen Artikel dem des Apollonios gegenüberhält. Erstens vermißt man bei dem Lemma σκῶλος das Homerische Epitheton πυρίκαυστος, das erforderlich ist, um Apions Erklärung ῥάβδος κεκαυμένη oder πεπυρακτωμένη zu verstehen. Bei Apollonios ist dieser Mangel eher zu entschuldigen, weil dort die betreffende Homerstelle (wenngleich nicht ganz fehlerfrei) den Worten ὁ δὲ Ἀπίων vorangeht. Ob Apion πυρίκαυστος mit κεκαυμένη oder πεπυρακτωμένη oder mit beiden [7]) umschrieb, bleibt ungewiß. Auf den Sinn jedoch hat dies keinen Einfluß. Zweitens erhält καὶ ἄκανθα eine bemerkenswerte Ergänzung von Apollonios, aus welcher hervorgeht, daß diese Deutung von Aristarch herrührt [8]). Verschwiegen ist dies auch im Et. M. und bei Hesychios. Drittens wird πόλις Βοιωτίας durch Apollonios aus Homer belegt, während die Belegstelle im Glossar wiederum fehlt. Als Gegenstück zu diesem Kleeblatt von Mängeln mag endlich noch erwähnt werden, daß die Ordnung der Notizen des Glossars zweckmäßiger ist als die des Apollonios. Ziehen wir das Resultat, so ergibt sich folgendes: die Unvollständigkeit der Angaben des Glossars beweist zwar dieser Artikel schlagend, vielleicht auch ihre Ungenauigkeit, aber nicht in einem einzigen Punkte deren Unechtheit; denn das, worauf es in einem solchen Wörterbuche hauptsächlich ankommt, die Bedeutung des Homerischen Wortes, geben beide Quellen-

[7]) Seiner Neigung zur Etymologie entspricht das erste besser, während das zweite sich wie eine dazu gehörige nähere Erklärung ausnimmt.

[8]) Im Cod. Ven. A stehen zu N 564 zwei kleine Notizen, von denen die eine, ὅτι ἅπαξ ὁ σκῶλος, durch die Diple sicher als Aristarchisch kenntlich gemacht ist, die andere, ἀκάνθης εἶδος ὁ σκῶλος, ἢ πυρωθεῖσα εὔτονος γίνεται, inhaltlich wenigstens zur ersten Hälfte auf ebendieselbe Quelle zurückgeht.

schriften übereinstimmend an (ῥάβδος, ἄκανθα und πόλις). Nur in Nebendingen weichen sie von einander ab. Zu diesen für ihn entbehrlichen Nebendingen rechnete der Excerptor D alle, die er wegließ, auch jene Angaben über Aristarch, den er übrigens oft berücksichtigt hat [9]), ohne ihn jemals mit Namen zu nennen, ein in diesen Kreisen ganz gewöhnliches Verfahren, das in dem jetzigen Lexikon des Apollonios keineswegs ohne Nachfolge geblieben ist [10]). Unvollständiger, lückenhafter und ungenauer als das Original sind bekanntlich Excerpte daraus immer: das liegt in ihrer Natur; sonst wären sie eben nicht, was sie sind. Namen von Gelehrten und Berichte aus ihren Schriften enthält unser Glossar überhaupt keine, und selbst die Homerverse, auf die sich die Erklärungen beziehen, sind in sehr vielen Fällen ebenso wie hier auch anderswo sämtlich übergangen worden. Sogar Aenderungen des Ausdrucks, die der Excerptor für gleichgültig ansah, kommen vor, und sie fallen gleichfalls in die Kategorie derjenigen Abweichungen, die den hergehörigen Excerpten meistens anhaften; denn auch dadurch unterscheiden die letzteren sich von den wortgetreuen Abschriften. Unter diesem Gesichtspunkte muß notwendigerweise das gesamte uns als Apionisch überlieferte Glossar be-

[9]) So z. B. in ἀπειλῆσαι · εὔχεσθαι: s. Aristonikos zu Ψ 863. ἅρμα · ὄχημα: Δ 226. αὔτως · κενῶς: Σ 584. βάλλειν · ἐπιτυχεῖν: Ε 17. βέλος · τραῦμα: Θ 513. βοή · μάχη: Ρ 714. γενεή · γένος und εὐγένεια: Λ 786. γνωτόν · ἀδελφόν: Ξ 485. δέ · γάρ: Θ 85. δεδεγμένος · ἐπιτηρήσας und προσδεχόμενος: Ε 238. Ψ 273. δειλός · δείλαιος: Ρ 38. δεῦρο · ἄγε: Ψ 485. ἐά · ἀγαθά: Ω 528. ἔθελεν · ἐδύνατο: Φ 366. ἔθηκεν · ἐποίησεν: Ψ 772. εἰς · πρός: Η 312. εἴσασθαι · γνῶναι und ὁμοιωθῆναι: Θ 532. Ν 45. ἔμπης · ὅμως und ὁμοίως: Ω 522. ἐπί · κατά: Θ 328. ἐρύσαι · ἑλκύσαι: Μ 258. ἑταῖρος · συνεργός: Κ 242. εὔχεσθαι · καυχᾶσθαι: Θ 526. Τ 100. εὐχωλή · καύχημα: Β 161. θαυμάζειν · θεᾶσθαι: Σ 496. θυμός · ψυχή und ἐπιθυμία: Η 153. Ι 598. ἰαύειν · ἐπαυλίζεσθαι: Σ 259. ἵκω · ἱκετεύω: Χ 123. κασίγνητος · ἀδελφός und ἀνεψιός: Ι 567. Ω 47. κήρ · θανατηφόρος μοῖρα: Θ 70 usw. Daß teilweise schon ältere Erklärer dieselbe Interpretation gegeben hatten, läßt sich leicht erweisen.

[10]) Beweisstellen sind: ἀβλῆτα · οὔποτε ἄλλοτε βεβλημένον: s. Aristonikos Δ 117. ἄβρομοι · σὺν βρόμῳ πολλῷ: Ν 41. ἀγγελίη · ἄγγελος: Γ 206. ἀγήνωρ · ἄγαν ἀνδρεῖος: Ι 699. ἠγνοίησεν · ἠπείθησεν: Β 807. ἀγών · ἄθροισμα τῶν συναγομένων: Π 500. ἄειρε · πρόσφερε: Ζ 264. ἀζαλέην · ξηράν: Η 239. αἰδέσεται · ἐπὶ τοῦ προσδέχεσθαι τὸν ἱκέτην: Ω 208. ἀίξασα · ὁρμήσασα: Ξ 463. ἄιον · ἤκουον und ᾐσθόμην: Λ 532. αἶσα · μοῖρα: Π 776. ἄκριτον · ἀδιαχώριστον und ἐπὶ τοῦ πολυανδρείου: Η 334. ἄκρης πόλιος · τὴν ἀκρόπολιν θέλων σημαίνειν: Ζ 257. ἀλφεσίβοιαι · ἀλφαίνουσαι βόας: Λ 244. ἀμαθύνει · ἄμαθον ποιεῖ: Ι 593. ἀναιδής · σκληρός: Δ 521. ἀνεμοτρεφές · εὔτονον: Λ 256. ἀνιεμένη · ἀναχαλῶσα: Χ 80, und andere mehr.

trachtet werden, will man die Echtheitsfrage richtig entscheiden, stets also mit dem ungetrübten Bewußtsein, daß wir es hier auf beiden Seiten, bei Apion wie bei Apollonios, nur mit Auszügen, nicht mit genauen Kopien zu tun haben. Dann erscheinen auch die nächstfolgenden sechs Artikel vor unzulässiger Beurteilung gesichert. Sie haben das Gemeinsame, daß die von Apollonios als Apionisch bezeugten Etymologien aus der jetzigen Fassung unseres Glossars verschwunden sind.

2. ἆσαι σημαίνει β'· τὸ βλάψαι· „ἆσέ με δαίμονος αἶσα κακὴ καὶ ἀθέσφατος οἶνος". DO 30. U 34. καὶ τὸ πληρῶσαι· „ὄψου [τ'] ἄσαιμι προταμὼν καὶ οἶνον ἐπισχών". τινὲς δὲ καὶ τὸ ἅψασθαι, ὡς „λιλαιόμενα χροὸς ἆσαι". U 34. — ἆσε· ἐπὶ μὲν τοῦ ἔβλαψεν· „ἆσέ με δαίμονος αἶσα κακή". ἐπὶ δὲ τοῦ πληρῶσαι· „αἵματος ἆσαι Ἄρηα, ταλαύρινον πολεμιστήν" (E 289). ὁ δὲ Ἀπίων ἀμφότερα ἐτυμολογῶν ἀπὸ τῆς ἄτης, οἷον ἀτῆσαι· πληρωτικὰ γὰρ τὰ κακά. Apoll. S. 44, 30. — ἆσαι σημαίνει δύο· ἐπὶ μὲν τοῦ κορέσαι καὶ πληρῶσαι· „αἵματος ἆσαι Ἄρηα". ἐπὶ δὲ τοῦ βλάψαι· „ἆσέ με δαίμονος αἶσα κακή". ὁ δὲ Ἀπίων ἐκθέμενος ἀμφοτέρας τὰς δυνάμεις ἐτυμολογεῖ ἀπὸ τῆς ἄτης οἷον ἀτῆσαι· πληρωτικὰ γὰρ τὰ κακά. Et. M. 152, 3. — Das erste Zeugnis ist in U erheblich vollständiger als in DO überliefert. Dem zweiten steht das dritte bedeutend näher als dem ersten; denn auch ihm fehlt die Bedeutung ἅψασθαι, die Apion bei einigen verzeichnet fand; ferner belegt es πληρῶσαι gleichfalls mit E 289, nicht mit I 489; endlich führt es die nämliche Etymologie an wie Apollonios, während das Glossar sie übergeht. Auslassungen, Zusätze und Aenderungen entsprechen ohne Ausnahme dem Charakter, den solche Excerpte überhaupt zu haben pflegen. Widersprechendes, was den Schluß auf verschiedene Verfasser des benutzten Originalartikels zuließe, vermag ich darin nichts zu entdecken. Beachtenswert wäre noch, daß nach unserem Excerpt Apion seinerseits nur zwei Deutungen für ἆσαι annahm, dieselben wie Apollonios und das Et. M., und daß er beide auf eine einzige Etymologie zu gründen suchte.

3. ἄντυξ δ'· τῆς ἀσπίδος ἡ περιφέρεια. ἡ τοῦ ἅρματος περιφερὴς ῥάβδος, ἀφ' ἧς δέουσι τὰς ἡνίας. καὶ ἡ ὄπισθεν. καὶ

τὸ σημεῖον τῆς ἀσπίδος ἔξωθεν περικείμενον, ὃ λέγεται ἴτυς [11]). „ἄντυξ, ἣ πυμάτη θέεν ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης". „ἐξ ἄντυγος ἡνία τείνας", δηλονότι ἐκ τῆς ἔμπροσθεν περιφερείας. „δοιαὶ δὲ περίδρομοι ἄντυγές εἰσιν", τὰς ὀπίσω λέγει. DO 20. U 24. — ἄντυξ· ἐπὶ μὲν τῆς ἀνωτάτω περιφερείας τοῦ ἅρματος· „ἐντέταται, δοιαὶ δὲ περίδρομοι ἄντυγές εἰσιν". ἐπὶ δὲ τῆς κάτωθεν περιφερείας τῆς ἀσπίδος· „ἄντυξ, ἣ πυμάτη θέεν ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης". εἴρηται δὲ ἀπὸ τοῦ ἄνω τοῦ ὅλου τετύχθαι, ὅ ἐστι κατεσκευάσθαι. ὁ δὲ Ἀπίων φησίν· „οὕτως ὠνομάσθη ἀπὸ τοῦ ἀπέχεσθαι τῆς ὅλης κατασκευῆς, ἀπὸ τοῦ ἄνω τετύχθαι". Apoll. S. 31, 1. — ἄντυξ λέγεται ἡ ἀνωτάτη περικεφαλαία τοῦ ἁρματίου δίφρου, παρὰ τὸ ἄνω τετύχθαι. ἡ δὲ εἰς τὸ κάτω τετυγμένη λέγεται καταῖτυξ [12]). λέγεται δὲ καὶ ἡ τῆς ἀσπίδος περιφέρεια ἄντυξ . . . ἀμφότερα δὲ γίνονται παρὰ τὸ τεύχω . . . „ἐξ ἄντυγος ἡνία τείνας", οἱονεὶ ἐξάψας τὰς ἡνίας τῆς τοῦ ἅρματος περιφερείας. Et. M. 114, 39 (vgl. Schol. Σ 479). — Wie in dem vorigen Artikel zählt auch in dem gegenwärtigen unser Glossar mehr Bedeutungen auf als Apollonios, läßt aber dafür wieder die Etymologie, die dieser anführt, fort. Das Zitat ist für die Art des Apollonios recht bezeichnend; denn obwohl er sich in ὁ δὲ Ἀπίων der Adversativpartikel bedient, zitiert er den genannten Gelehrten doch nur als Beihelfer seiner eigenen Ansicht. Beide leiteten ἄντυξ von ἄνω τετύχθαι her und beide erklärten dieses Verbum mit κατεσκευάσθαι. Nach der Ueberlieferung ist das sonnenklar. und sicherlich tat Bekker übel daran, die Schlußworte des Apollonios ἀπὸ τοῦ ἄνω τετύχθαι in Klammern zu schließen. Was ihnen vorangeht, ὠνομάσθη ἀπὸ τοῦ ἀπέχεσθαι τῆς ὅλης κατασκευῆς, ist gar keine Etymologie, sondern eine Erklärung, etwa in dem Sinne 'sich entfernt halten, sich absondern, abstehend sein von der Gesamteinrichtung' (des Schildes oder Wagenstuhles), wie denn der Rand ja stets von den übrigen Teilen eines durch Menschenhände bereiteten Gerätes absteht. Möglich wäre allenfalls, daß Apion ἀνέχεσθαι ('emporragen';

[11]) Apoll. S. 93, 12 ἴτυς· ἡ ἐσχάτη περιφέρεια τῆς ἀσπίδος καὶ ἡ τοῦ τροχοῦ ἀψίς. ἔστι δὲ καὶ παντὸς τοῦ περιφεροῦς τὸ τελευταῖον μέρος. ὅταν οὖν λέγῃ „ὄφρ' ἴτυν κάμψῃ" (Δ 486), τοῦτο σημαίνει.

[12]) Apoll. S. 96, 22 καταῖτυξ (Κ 258)· εἶδος περικεφαλαίας, ἀπὸ τοῦ κάτω τετύχθαι καὶ μὴ ἔχειν λόφον.

vgl. die vulgäre La. δουλοσύνης ἀνέχεσθαι χ 423) geschrieben habe, gewiß nicht ἀντέχεσθαι, wie einige vermuteten; denn ἀνά ist gleich ἄνω (s. Hesych.), und damit würde die Erklärung sich der angegebenen Etymologie nähern, nicht aber mit ἀντί, das weder zu dieser noch zu ihrer Erklärung paßt. Meinerseits sehe ich keinen Grund zur Aenderung. In den Zitaten aus Apion bei Apollonios findet sich öfter die Erklärung vor die Etymologie gestellt[13]): warum dürfte dies nicht auch hier geschehen sein? Nach Apion ist ἄντυξ beim Schilde a) die Peripherie überhaupt, b) speziell der äußerste Rand, den Homer auch ἴτυς nennt; beim Wagen a) der gekrümmte Stab, der sich lehnenartig um dessen oberen Rand hinzieht und an den die Zügel gebunden werden, b) sein hinterer Teil zu beiden Seiten des offenbleibenden Trittbrettes. Man beachte, daß Apollonios die Zahl der Bedeutungen um die Hälfte gekürzt und überdies κάτωθεν für das weit klarere ἔξωθεν[14]) eingesetzt hat. Das Schwergewicht fällt bei Apollonios nicht wie im Glossar auf die Vollzähligkeit der Bedeutungen, sondern auf die Auswahl, mit der er die von seinem Vorgänger übernommene Etymologie zu stützen sucht. Jede unparteiische Betrachtung der beiden Quellenberichte muß meines Erachtens unbedingt zu dem Resultate führen, daß sie einander erfreulich ergänzen, keineswegs jedoch die Zuversicht auf den überlieferten Autornamen des Glossars zu erschüttern vermögen.

4. βοάγριον β'· ἀσπίδα ἐξ ὠμοβύρσου. D 118. U 126. καὶ ποταμόν. U 126. — βοάγρια· αἱ ἀσπίδες. ὁ δὲ Ἀπίων τὰ ἐκ βοῆς ἠγρευμένα, τουτέστι τῆς μάχης τὰ λάφυρα. Apoll. S. 52, 27. — βοάγρια δὲ οἱ μέν φασι λάφυρα τὰ ἐκ βοῆς ἤγουν μάχης ἀγειρόμενα, οἱ δὲ εἶδος ἀσπίδος φασὶ παρὰ τὸ εἰς βοὴν ἀγείρεσθαι. Eust. 890, 25 zu M 22 (vgl. Schol.). — τὰ ἐκ βοῆς ἀγρευόμενα λάφυρα. ἔστι καὶ Βόαγρος[15]) ποταμός. Et. M. 203, 27. — Genau ebenso, wie bei der oben besprochenen Glosse ἄντυξ festgestellt wurde, hat hier in dem ὁ δὲ Ἀπίων

[13]) Man sehe z. B. αὐδήεσσα 48, 12. δύη 60, 32. ἰονθάδος 91, 30. κνώδαλον 101, 15. λαβρεύεται 106, 15.

[14]) Schol. B* Σ 479 τὸν ἔξωθεν τῆς ἀσπίδος κύκλον. Ebenso andere Scholiasten O 645. Υ 275.

[15]) Lies Βοάγριος, nach Homer.

das δὲ keinesweges adversative, sondern lediglich verbindende Kraft. Das erhellt daraus, daß die von mir vorangestellten zwei Erklärungen von βοάγριον übereinstimmend ἀσπίς lauten und daß die Angabe des Glossars 'aus rohem Leder gefertigt' wohl die Erklärung angeht, aber nichts mit der Etymologie zu tun hat. Die zweite Bedeutung (ποταμός) übergeht Apollonios[16]; statt ihrer bringt er die Apionische Etymologie des Homerischen Wortes bei, die auf βοή und ἀγρεύω[17]) hinausläuft. Sie stimmt insofern durchaus mit seiner eigenen Meinung überein, als er selber (52, 20 f.) βοή durch μάχη umschrieben hat. Unser Glossar (s. βοή) vertritt die nämliche Auffassung: folglich liegt keinerlei Ursache zur Athetese seines Artikels βοάγριον vor.

5. σχέτλιος· ὁ κακοποιός. ἢ ὁ ἀγνώμων. ἢ ὁ ἰσχυρόψυχος. ἢ ὁ δυστυχής. ἢ ὁ ἀμνήμων. D 432. — σχέτλιος· ὁ μὲν Ἀπίων τάλας, ἀγνώμων, χαλεπός, ἀπὸ τοῦ σχέδην τλῆναι, ἢ ἀπὸ τοῦ ἐπισχετικὸς ἐν τῷ δηλοῦσθαι ὑπάρχειν. ῥητέον δὲ ὅτι ἐπὶ μὲν τοῦ „σχέτλιός εἰς, Ὀδυσεῦ," (μ 279) δυνατὸν ἀκούειν οὕτως, ὑπομονητικὸν καὶ σχετλιασμοῦ ἄξια πάσχοντα[18])· ἐπὶ δὲ τοῦ Διὸς οὐ δυνατὸν οὕτως ἀκούειν, ἀλλὰ τὸν σχετλιασμοῦ ἄξια πράττοντα. Apoll. S. 148, 1. — σχέτλιος· ὀδυνηρός, χαλεπός, ἀγνώμων, δυστυχής, ἄδικος, ἄπορος, θλιβόμενος, τλήμων, ἐπαχθής· ἢ ὁ τὸ σχετλιάζειν καὶ δυσφημεῖν καὶ λύπας τινὶ διδούς· „Ζεύς με γὰρ σχέτλιος" (Ζεύς με μέγα Κρονίδης ἄτῃ ἐνέδησε βαρείῃ, σχέτλιος[19]) B 111) Ἰλιάδος β', καὶ πάλιν „σχέτλιός[20]) ἐσσι, γεραιέ" Ἰλιάδος κ' (164), ἀντὶ τοῦ σχετλιασμοῦ ἄξιος. γίνεται παρὰ τὸ σχέθω, τὸ κωλύω, καὶ τὸ λίαν, ὁ ἐπισχέσεως ἄξια ἔργα ποιῶν. Et. M. 740, 26. — σχέτλιον· χαλεπόν, ὀδυνηρόν, ἄπορον, ἄθυμον, ἀτυχές, ἄδικον. σχέτλιος· τάλας, ἀγνώμων, φορτικός, στεναγμοῦ ἄξιος, χαλεπός. Hesych. — Von den drei Bedeutungen, die Apollonios als Apionisch angibt, hat unser

[16]) In seinem unverkürzten Lexikon hatte er vielleicht zwei Artikel. βοάγριον und Βοάγριος.

[17]) Nicht ἀγείρω, wie bei Eustathios steht, der freilich seinen Gewährsmann verschweigt.

[18]) So verbesserte Lehrs (in seinem Handexemplar) mit Recht das fälschlich überlieferte πράττοντα, das aus dem Folgenden eindrang.

[19]) Schol. ὁ τοῦ σχετλιάζειν καὶ δυσφημεῖν τοῖς ἀνθρώποις αἴτιος, λύπας αὐτοῖς διδούς· ὁ γὰρ σχετλιασμὸς ἐπίρρημα λύπης δηλωτικόν.

[20]) Schol. δεινός, ἢ σχετλιασμοῦ ἄξιος, ἀγνώμων, καρτερικώτατος.

Glossar nur eine (ἀγνώμων) übernommen, indessen die beiden anderen durch entsprechende Synonyma ersetzt (τάλας durch δυστυχής, χαλεπός durch κακοποιός) und außerdem noch zwei neue hinzugefügt. Ob das Lexikon oder das Glossar über diese Bedeutungen genauer berichtet, ist ganz ungewiß; nicht einmal die Möglichkeit kann ernsthaft bestritten werden, daß alle in den beiden Quellen aufgezählten Erklärungen, mit einziger Ausnahme der von Apollonios zuletzt erwähnten, wirklich auf Apion zurückgehen, dem die Ueberlieferung sie zuweist. Die Apionische Etymologie von σχέδην τλῆναι ('mit Zurückhaltung ertragen') oder von ἐπισχετικὸς ἐν τῷ δηλοῦσθαι ὑπάρχειν ('zurückhaltend sein im sich-offenbaren') erschien dem Apollonios wohl für σχέτλιός[21]) εἰς, Ὀδυσεῦ, möglich, und er erläuterte sie seinerseits durch ὑπομονητικὸν καὶ σχετλιασμοῦ ἄξια πάσχοντα ('ausdauernd sein auch im Erdulden von bejammernswerten Leiden'), fand sie jedoch für das Epitheton des Zeus unmöglich, das er sich vielmehr durch σχετλιασμοῦ ἄξια πράττοντα ('Taten, die des Jammerns wert sind, verrichtend') deutete. Zeus wird mehrfach σχέτλιος genannt (von Agamemnon B 112. I 19, von Nestor γ 161, sogar von Athene Θ 361), und es ist nicht ausgeschlossen, daß Apion das Epitheton wenigstens in Θ 361 ebenso wie Aristarch verstand, dessen Ansicht Aristonikos so wiedergibt: σημειοῦνταί τινες, ὅτι ἀντὶ τοῦ ἀ γ ν ώ μ ω ν· οὐκ ἐν τῷ καθόλου δέ, ἀλλ' ε ἰ ς τ α ύ τ η ν (Athene) μ ό ν η ν ('nur allein gegen diese unbillig'). Den Streit, ob das Beiwort ehrend (σεπτικῶς) oder tadelnd (μεμπτικῶς) aufzufassen sei, berührt Aristonikos noch zu K 164. Apion muß ihn gleichfalls gekannt und je nach dem Zusammenhange wechselnd entschieden haben: das lehren seine Umschreibungen ἰσχυρόψυχος und κακοποιός. Da aber seine Homerischen Belegstellen aus diesem Artikel sämtlich den Excerptoren zum Opfer fielen, so bleibt nichts übrig, als daß wir uns mit dem Erhaltenen zufrieden geben. Eine halbweges genügende Stütze zur Verdächtigung des Glossars liegt augenscheinlich wiederum nicht vor.

---

[21]) Dazu bemerkt Eust. 1721, 51, viermal spreche der Dichter hier denselben Gedanken aus: ἔπαινοι δὲ ταῦτα καρτερικοῦ καὶ φερεπόνου ἀνδρός· σεμνότερον δὲ πέφρασται τὸ τέταρτον κόμμα (sc. ἦ ῥά νυ σοί γε σιδήρεα πάντα τέτυκται) καὶ ποιητικώτερον.

6. ἀγαυόν ε'· τὸ λαμπρόν. καὶ τὸ θαυμαστόν. DO 61. U 66. καὶ τὸ δεινόν. καὶ τὸ μεγαλόφωνον. D 61. U 66. καὶ ἔθνος. U 66. — ἀγαυόν· καλόν, ἐπιφανές, θαυμάσιον. ὁ δὲ Ἀπίων[22]) καλός, σεμνός, ἀπὸ τοῦ πολλαχῶς γαίειν, ὅ ἐστι γαυριᾶν· ποτὲ δὲ σημαίνει καὶ ἔθνος ὀνοματικῶς οὕτω λεγόμενον· „καὶ Ἀγαυῶν ἱππημολγῶν" (N 5). καὶ ἐπὶ τοῦ ἄγαν καλοῦ „Ἠὼς δ' ἐκ λεχέων παρ' ἀγαυοῦ Τιθωνοῖο" (ε 1). Apoll. S. 7, 2. — ἀγαυοί· λαμπροί, φωτεινοί, ἔνδοξοι, ἐπιφανεῖς. ἔστι δὲ καὶ ἔθνος Σκυθικὸν Ἀγαυοί οὕτω καλούμενον . . . Hesych. — ἀγαυός σημαίνει τρία· τὸν γενναῖον καὶ θαυμαστόν, οἷον „μέγαν περ ἐόντα καὶ ἴφθιμον καὶ ἀγαυόν" (Δ 534). σημαίνει δὲ καὶ ὄνομα κύριον, ὡς τὸ „Δηίφοβόν τε καὶ Ἱππόνοον καὶ Ἀγαυόν" (Ω 251, Vulgata Ἱππόθοον καὶ Δῖον ἀγαυόν). σημαίνει δὲ καὶ ὄνομα ἐθνικόν. Et. G. 3, 55. — Statt der fünf Bedeutungen, die das Glossar aufzählt, schreibt Apollonios seinem Vorgänger zwei zu, bemerkenswerterweise auch καλός, das er kurz vorher an die Spitze seiner eigenen Erklärungen gestellt hat[23]), dazu dann σεμνός und die Etymologie. Hesychios umschreibt σεμνόν mit θαυμαστόν, und dies steht in unserem Glossar. Vgl. Eust. 1444, 6 zu β 247 μνηστῆρας ἀγαυούς: ἀγαυὸς δὲ κατὰ τοὺς παλαιοὺς σεμνός, καλός, λαμπρός, κόσμιος. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Satz ὁ δὲ Ἀπίων . . . γαυριᾶν keine allgemein gültige Interpretation aufstellen sollte, sondern auf einen speziellen Fall gemünzt war, den Apion erläuterte (s. unten μεσόδμη). Doch das mag dahingestellt bleiben. Wer den Charakter der Excerpte fest im Auge behält, kann ohnehin nicht wohl bezweifeln, daß zwischen den beiden Berichten über Apion auch hier keine anderen Differenzen bestehen als die sonst gewöhnlichen, die durch Ausfüllen der beiderseitigen Lücken leicht zu beseitigen sind.

7. μεσόδμη· ἡ μέση στέγη. καὶ τὸ μέσον τοῦ πλοίου. D 351. W 37. — ὁ μὲν[24]) Ἀπίων τὸ ξύλον τὸ ἀπὸ τῆς

[22]) Et. Or. 30, 9 Ἡρωδιανὸς λέγει παρὰ τὸ γαίω τὸ γαυριῶ.

[23]) Z 23 ἀγαυοῦ (Λαομέδοντος), Schol. τῷ γένει ἢ τῷ κάλλει. Λ 1 ἀγαυοῦ (Τιθωνοῖο), Schol. ἄγαν ἐνδόξου, καλοῦ. — Das vulgäre ἀγαυῶν Ἱππημολγῶν N 5 erklärt Eust. 916, 9 durch εὐειδῶν. Die Scholien führen diese Erklärung auf Demetrios (ὁ γονύπεσος) zurück.

[24]) Diesem μὲν entspricht kein δέ, ebensowenig 101, 4. 106, 15. 126, 1. 134, 31. An der letzteren Stelle schlägt Lehrs vor: προβοῶντε·

τρόπεως ἕως[25]) τοῦ ἱστοῦ, ᾧ δέδεται ὁ ἱστός, οἱονεὶ ἡ ἐν τῷ μέσῳ τῆς νεὼς δεδομημένη. Apoll. S. 111, 26. — ἡ ὀπή, δι' ἧς ὁ ἱστὸς ἐνείρεται, λεχθεὶς οὕτω παρὰ τὸ μέσον τῆς νηὸς δεδομῆσθαι[26]) · μέση γὰρ τοῦ τοιούτου πλοίου ἐστί. Eust. 1452, 55 zu β 424. μεσόδμαι δὲ οὐ μόνον ἐπὶ νηῶν αἱ προσηλωθεῖσαι, ἀλλ' ἰδοὺ καὶ οἴκου μεσόδμαι, τὰ μεσόστυλα κατὰ Ἀρίσταρχον. καθ' ἑτέρους δὲ τὰ μεταξὺ τῶν δοκῶν. ἔνιοι δὲ διαφράγματα ἢ καὶ διαστήματα μεταξὺ τῶν κιόνων. Ders. 1854, 64 zu τ 39. — Die Etymologie nimmt ausschließlich auf die zweite im Glossar erwähnte Bedeutung Rücksicht, die zu β 424. ο 289 gehört, nicht auf die erste, in τ 37. υ 354 anwendbare, ist also jedenfalls eine spezielle, keine generelle. Eine derartige Einschränkung muß ohne Frage öfter angenommen werden (s. βοάγριον, κόνις, ὅπλα, πυκινόν): dafür spricht auch das ἀμφότερα ἐτυμολογῶν unter ἄσαι. Die Lückenhaftigkeit der erhaltenen Excerpte tritt hiedurch in ein neues Licht; und da unser Glossar durchaus nicht so ängstlich, wie man behauptet, alle Etymologien von sich fern gehalten hat[27]), so leuchtet ein, daß auch in diesem Punkte kein prinzipieller Widerstreit zwischen ihm und den Apionischen Berichten des Apollonios besteht, ungeachtet der in den sechs eben behandelten Artikeln vorliegenden Lücken. Diese offenbare Lückenhaftigkeit zeigt sich durchgängig als hervorstechendste Eigenschaft. Sie genügt auch, um die Mehrzahl der Differenzen in den fünf folgenden Artikeln zu erklären, ohne daß wir in die Zwangslage kommen, das Glossar dem Apion abzusprechen.

8. θέλγειν· τέρπειν. ἀπατᾶν. καταπονεῖν. D 251. —

ὁ μὲν Ἀπίων (ins. προβάοντε cl. schol. ad h. l.), προβαίνοντες, οὐ (pro ἢ) φωνοῦντες· καὶ γὰρ „ἤιε μακρὰ βιβάς" (H 213). [ἄλλοι δὲ vel οἱ δὲ προβοῶντε,] οἷον προεγκελευόμενος μετὰ βοῆς. Aehnliche Schäden sind gewiß noch öfter durch Nachlässigkeit des Excerptors entstanden.

[25]) ἕως fehlt bei Apoll. S., steht aber bei Hesych. μεσόδμη· ξύλον τὸ ἀπὸ τῆς τρόπεως ἕως τοῦ ἱστοῦ (vgl. μεσόδμαι καὶ μέσοδμα· τὰ μεσόστυλα. τινὲς δὲ τὰ τῶν δοκῶν διαστήματα).

[26]) Et. M. 581, 5 μεσοδόμη, συγκοπῇ.

[27]) Gleich der erste Artikel bringt drei erklärende Wörter, die nur der Etymologie wegen gebildet sind: ὁμόκοιτις (s. Plat. Krat. 405 d), ὁμόλεχος (Schol. Dion. Thr. 42, 21), ὁμόδελφος (Apoll. S. 1, 5). Vgl. ferner die Glossen δαΐφρων (ἐκ τοῦ δεδαηκέναι), ἔργον (παρὰ τὴν ἔραν und παρὰ τὸ ἔριον), ἡνίοχος (ὁ τὰ ἡνία ἔχων), θρέψαι (ὅθεν καὶ θρόμβος), οἴμη (ὅθεν προοίμιον) u. a.

θέλγειν· ὁ μὲν Ἀπίων ἀνιᾶν, ἀμαυροῦν. οὐκ ἔοικε δὲ τοῦτο ἡ λέξις ὑπογράφειν, ἀλλὰ γενικῶς τὸ μεταβολήν τινα ψυχῆς ποιεῖσθαι. καὶ ἔστι τὸ ἔτυμον τοῦ θέλγειν εἰς τὸ θέλειν ἄγειν. Apoll. S. 86, 30. — ἔθελγεν· ἠπάτα, κατεπόνει. θέλγει· ἀπατᾷ, θάλπει, ἀπὸ τοῦ εἰς τὸ θέλειν ἄγειν, μαλάσσει, κηλεῖ, τέρπει, ᾄδει, κοιμίζει. Hesych. — θέλγει· ἀγαπᾷ, θάλπει· ἢ ἀπατᾷ, ἀμαυροῖ, κακοῖ, σκοτοῖ. θέλγειν κυρίως ἐστὶν εἰς ὃ θέλει τις ἄγειν τινά, ὅθεν καὶ θελκτήρια πολλαχῶς τὰ ᾄσματα ἀπὸ τῶν ᾠδῶν, ἃ τοὺς ἀκούοντας θέλγει καὶ ἄγει εἰς τέρψιν ... Et. M. 445, 1. — Daß dem Verbum nicht allein eine übele, sondern auch eine gute Bedeutung inne wohnt, war nach dem Glossar auch Apions Meinung [28]), während Apollonios nichts davon sagt: ich wüßte nicht, was uns zwingen könnte, dem Excerpte des letzteren mehr Vertrauen zu schenken als dem des ersteren. Ob der übele Sinn ursprünglich mit ἀπατᾶν, καταπονεῖν (s. Hesych. s. v. ἔθελγεν) oder mit ἀνιᾶν, ἀμαυροῦν ausgedrückt war, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr entscheiden, um so weniger, als die Ausdrücke [29]) keine wesentlichen Bedeutungsunterschiede verraten und höchstens auf Grund spezieller Homerstellen, an denen es jetzt in den Excerpten leider mangelt, eine lebhaftere Färbung bekommen könnten.

9. κόνις· ἡ γῆ. ὁ κονιορτός. ἡ σποδός [30]). τὸ λεπτὸν χῶμα. D 307. — κόνις· ἡ πεδιὰς [30]) λέγεται καὶ ἡ ἐκ τέφρας [30]) σποδός. καὶ τοῦ μὲν προτέρου „οὐδ' εἴ μοι τόσ(σ)α δοίη, ὅσ(σ)α ψάμαθός τε κόνις τε“ (I 385), τὸ δ' ὕστερον „ἀμφοτέρῃσι δὲ χερσὶν ἑλὼν κόνιν αἰθαλόεσσαν“ (Σ 23). οἱονεὶ κίνις, ἀπὸ τῆς κινήσεως. λέγει δὲ τὴν αὐτὴν κονίην· „ὑπὸ δὲ στέρνοισι κονίη ἵστατ' ἀειρομένη“ (Ψ 365). ὁ δὲ Ἀπίων μάχην εἶναι ἔφη. Apoll. S. 102, 12. Sehr ähnlich, aber ohne die Schlußbemerkung, Et. M. 528, 29 (31 steht κονία· κόνις, μάχη). — κόνιν γὰρ

[28]) Sie kehrt außer den zitierten Stellen noch öfter wieder, z. B. bei Hesych. s. v. θελγόμενον: λέγεται δὲ ἐπι τῶν ἡδυνομένων τοῖς ᾄσμασι. ρ 514 θέλγοιτο, Schol. εὐφραίνοιτο. ξ 387 θέλγε, Schol. κατεπράϋνε. κ 213 κατέθελξεν, Schol. πρᾴους καὶ ἡμέρους ἐποίησεν.

[29]) Zwei von ihnen erinnern an ἄνευθε πόνου καὶ ἀνίης η 192.

[30]) Aristonikos λ 191 ὅτι τὴν ἀπὸ τῆς ἐσχάρας σποδὸν κόνιν εἴρηκεν. I 385 ὅτι ἡ παραθαλάσσιος ψάμαθος, κόνις δὲ ἡ πεδιὰς ἄμμος. Σ 23 ὅτι τὴν ἀπὸ πυρὸς τέφραν κόνιν λέγει. — Δ 482 ἐν κονίῃσι, Paraphrase ἐν τῇ γῇ. Δ 163 κονίης, Schol. τοῦ ἐν τῷ πολέμῳ κονιορτοῦ.

ἔλεγον καὶ τὴν μάχην οἱ παλαιοί. Schol. Γ 55 (vgl. die Paraphrase dazu). — Was in jedem der beiden Zeugnisse über die Apionische Erklärung mitgeteilt wird, ist ergänzender, nicht widersprechender Natur und unterliegt keinen Bedenken. Erinnert sei an βοή· ἡ μάχη.

10. κορώνη· τὸ ζῷον. καὶ τὸ ἄκρον τὸ ἐπικαμπὲς τῆς νηὸς καὶ τοῦ τόξου. καὶ ὁ κρίκος τοῦ θαλάμου. D 290. W 28. — κορώνη· ἐπὶ μὲν τοῦ ζῴου „οἱ δὲ κορώνῃσιν ἴκελοι" (μ 418). εἶναι δέ φησιν ὁ Ἀπίων τὴν αὐτὴν τῷ λάρῳ καὶ τῇ αἰθυίῃ. ἐπὶ δὲ τοῦ κρίκου τῆς θύρας „ἀργύρεον δ' [ἐφ]υπερθύριον χρυσέη τε κορώνη" (η 90). ἐπὶ δὲ τῆς τοῦ τόξου ἐκκοπῆς „πᾶν δ' εὖ λειήνας χρυσέην ἐπέθηκε κορώνην" (Δ 111). Apoll. S. 102, 22. — κορώνη· τὸ ζῷον . . . τίθεται δὲ ἡ λέξις καὶ ἐπὶ τοῦ ὀρνέου καὶ ἐπὶ τοῦ ἐπικαμποῦς τόξου καὶ ἐπὶ τοῦ κρίκου τῆς θύρας. τὸ ζῷον· ὡς τὸ . . . (μ 418), εἶναι δέ φησιν ὁ Ἀπίων τὴν αὐτὴν τῷ λάρῳ καὶ τῇ αἰθυίῃ [31]). ἐπὶ δὲ τοῦ κρίκου τῆς θύρας . . . (η 90). ἐπὶ δὲ τῆς τοῦ τόξου ἐγκοπῆς . . . (Δ 111). νῦν τὸ ἐπικαμπὲς ἄκρον λέγει τοῦ τόξου, ὅθεν ἀπήρτισται ἡ νευρά. Et. M. 530, 16 (vgl. 54, wo auch die von Apollonios übergangene Bedeutung ἐπὶ τῆς πρύμνης τοῦ πλοίου, ἢ καὶ κορωνίς, διὰ τὸ ἐπικαμπές und am Ende des Artikels als Quelle Φιλόξενος ἐν τῷ περὶ Ῥωμαίων διαλέκτου erwähnt wird; übergegangen ist dies in die Odysseescholien zu η 90). — κορώνη· κόραξ. καὶ τὸ ἄκρον τοῦ τόξου, εἰς ὃ ἡ νευρὰ δέδεται. καὶ ὁ κρίκος τῆς θύρας. καὶ τὸ ζῷον, καὶ ὄρνεον, καὶ ἰχθύς, καὶ λάρος. καὶ εἶδος στεφάνου. Hesych. — Die zuletzt zitierte Stelle, verglichen mit Apollonios (auf welchem Et. M. beruht), legt den Gedanken sehr nahe, daß im Glossar hinter τὸ ζῷον die Bemerkung über λάρος und αἴθυια ausgefallen ist. Beide Benennungen sind Homerisch.

11. κοτύλη· ὁ τοῦ μηροῦ τόπος. καὶ μέτρον τι. W 29. — κοτύλη· πᾶν τὸ κοῖλον. ὁ δὲ Ἀπίων τὸ κοῖλον τῆς χειρός. Apoll. S. 103, 9. — φέρεται δὲ καὶ τοιαῦτα περὶ κοτύλης ἔν τινι τῶν παλαιῶν· κοτύλη μέτρον καὶ τὸ κοῖλον τῆς χειρός. Eust. 1282, 47 zu Χ 494. — κοτύλη· εἶδος μέτρου. καὶ τρώγλη. ἢ τὸ κοῖλον τῆς χειρός. καὶ πᾶν κοῖλον· ὅθεν καὶ εἰς

[31]) Vgl. Aristot. 593 ᵇ 13 ff. — Schol. α 441 αἴθυια, λάρος, κόραξ. ε 66 αἴθυιαι.

ὅπερ ἡ τοῦ μηροῦ κεφαλὴ ἐμβαίνει κοτύλη καλεῖται. Hesych. — Der Bericht in W entbehrt offenbar der Vollständigkeit; denn ὁ τοῦ μηροῦ τόπος kann nicht ohne nähere Bezeichnung dieses Ortes geblieben sein (E 305 ἔνθά τε μηρὸς ἰσχίῳ ἐνστρέφεται, κοτύλην δέ τέ μιν καλέουσι, Schol. κοτύλη τὸ κοῖλον τοῦ ὀστέου, ἔνθα ἡ κεφαλὴ τοῦ μηροῦ ἐνστρέφεται). Vermutlich hatte Apion auch das Compositum κοτυλήρυτον (Ψ 34) besprochen, das schon Aristarch von ἀρύσαι ableitete[32]) und das im Et. M. 533, 3 ausdrücklich mit dem Simplex zusammen behandelt wird: κοτύλη· ὁ γλουτός, ὅπου ἐγκλίνεται ἡ κεφαλὴ τοῦ μηροῦ . . . λέγεται κοτύλη καὶ τὸ κοῖλον τῆς χειρός, ὅθεν καὶ „κοτυλήρυτον αἷμα", τὸ πολὺ καὶ τοσοῦτον τῷ πλήθει, ὥστε καὶ τῷ κοίλῳ τῆς χειρὸς δύνασθαι ἀρύεσθαι . . . λέγεται κοτύλη καὶ εἶδος ποτηρίου καὶ εἶδος μέτρου· κυρίως δὲ τὸ ὁπωσοῦν μέτρον κοτύλην ἔλεγον οἱ ἀρχαῖοι διὰ τὴν κοιλότητα· καὶ πᾶν τὸ κοῖλον κοτύλην ἔλεγον. Nur so wird τὸ κοῖλον τῆς χειρός bei Apollonios begreiflich. Von keinem der obigen beiden Zeugnisse über Apion, wie sie jetzt vorliegen, läßt sich behaupten, daß es als eine ausreichende Grundlage angesehen werden könne; denn sie sind beide unvollständig.

12. πυκινόν· ἀσφαλές. συνετόν. ἐπιμελές. D 396. — πυκινὸν λέχος (I 621)· τὸ ἐπιμελῶς ἠσκημένον. ὁ δὲ Ἀπίων διὰ τὸ ἐκ πολλῶν ἱματίων τὰ στρώματα συντίθεσθαι. Apoll. S. 137, 23. — πυκινόν· συνεχῆ. [πυκινὸν] λέχος· διὰ τὸ ἐκ πολλῶν ἱματίων τὰ στρώματα συντίθεσθαι. Hesych. — διὰ τὴν τοῦ στρώματος πυκνότητα, δι' ἣν καὶ στιβὰς λέγεται. Eust. 1582, 50 zu η 336 ῥήγεα καλὰ πορφύρε' ἐμβαλέειν, στορέσαι τ' ἐφύπερθε τάπητας, χλαίνας τ' ἐνθέμεναι οὔλας καθύπερθεν ἕσασθαι. — Schol. zu ψ 177 (179) πυκινὸν λέχος: πυκνὸν τοῖς στρώμασι. H. ἐπιμελῶς κατεσκευασμένον. X. — Von der einzigen Erklärung des Homerischen πυκινὸν λέχος, die Apollonios selber gibt, ist in unserem Glossar noch ἐπιμελές übrig

[32]) Auf das Schol. des Aristonikos folgt in A: κοτύλη δὲ εἶδος ποτηρίου κοίλου. Ἀρίσταρχος πολύ, ὥστε κοτύλῃ ἀρύσασθαι. — Schol. B καθόλου δὲ κοτύλας ἐκάλουν πάντα τὰ κοῖλα . . . καὶ τὸ κοῖλον τῆς χειρός. — Ariston. X 494 ὅτι εἶδος ποτηρίου ἡ κοτύλη . . . καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ (ρ 12) „πύρνον καὶ κοτύλην", ὁμωνύμως τὸ ἀγγεῖον τῷ ὑγρῷ.



geblieben, dessen Paraphrasen ἀσφαλές und συνετόν auf andere Homerstellen gehen [33]), die jener hier nicht berücksichtigt.

Hiermit habe ich die Glossen des Apollonios, die seinen Vorgänger mit Namen nennen und zugleich auch in unserem jetzigen Apionischen Glossar behandelt sind, sämtlich erledigt. Aus allen zwölf geht meines Erachtens mit größter Deutlichkeit hervor, daß hauptsächlich die Lückenhaftigkeit der beiderseitigen Excerpte die Echtheit des Glossars verdächtig gemacht hat; denn sie allein schuf die stärksten Differenzen, die den Verdacht entfachen und schüren konnten. Es wäre möglich, daß diese Differenzen sich zum Teil schon aus der Verschiedenheit der Absichten beider Autoren herschreiben. Apion scheint den Plan verfolgt zu haben, die Wortbedeutungen möglichst vollständig zu erschöpfen, während Apollonios es hierauf keineswegs in erster Linie anlegte. Wenigstens ist das der Eindruck, den die Excerpte in ihrem gegenwärtigen Zustande machen. Unter den zwölf besprochenen Artikeln ist nur ein einziger (σκῶλος), in welchem jetzt Apollonios die gleiche Zahl von Bedeutungen nennt wie das Glossar; in allen übrigen begnügt er sich mit einer geringeren Zahl. Allerdings hat er diesen Mangel meist auf andere Weise ausgeglichen; und das eben zeigt, daß sein Lexikon zwar als Ergänzung, aber nicht ohne weiteres als Verdächtigungsmittel herangezogen werden kann, weil dieses Buch seine originale Fassung ebenso eingebüßt hat wie die Excerpte, aus denen sich jetzt das Glossar zusammensetzt. Nicht zur Widerlegung, sondern zur Unterstützung stellt sich zuvörderst das Lexikon neben das ältere Glossar; ja, soviel ich sehe, bietet es überhaupt keine einzige brauchbare Waffe, mit der sich die Glaubwürdigkeit der unverdorbenen Angaben der Apionischen Sammlung erfolgreich anfechten ließe. Und das will viel sagen; denn in ihm hat man von Anbeginn gewöhnlich den unbesiegbaren Gegner des angeblich pseudonymen Glossenbuches erblicken zu müssen geglaubt, ohne zu berücksichtigen, welche Hindernisse der gar nicht wegzu-

[33]) T 355 πυκινὸν δῶ, Paraphrase τὸ ἀσφαλὲς οἴκημα. M 301 πυκινὸν δόμον, dieselbe τὴν ἀσφαλῆ μάνδραν. B 55 πυκινὴν ἠρτύνετο βουλήν, Schol. συνετήν, σώφρονα. γ 23 μύθοισι πεπείρημαι πυκινοῖσιν, Schol. συνετοῖς, σώφροσι.

leugnende Excerptencharakter solchem Glauben entgegenstellt. Wer diesen Charakter richtig erkennt und seine Folgen erwägt, wird, so hoffe ich, weder die vorgelegten zwölf Artikel des Apollonios noch die vier folgenden, die bei ihm gegenwärtig der Quellenangabe entbehren, für geeignet halten, die Unechtheit des uns als Apionisch überlieferten Glossars zu beweisen.

13. ἐπάλυνεν β'· ἐλεύκανεν. καὶ ἐνέπασσεν. D 199. U 259. — ἐπάλυνεν· ἐλεύκανεν, ἀνέδευσεν, ἐπέβρεξεν. ἢ ἀπὸ τῆς πάλης, ὡς εἴρηται, λέγει τὸ ἐλεύκανεν. ἐπεπάσθη ταῖς ἀρούραις ἡ χιών, τῇ γῇ. Apoll. S. 70, 28. παλύνειν· ἤτοι βρέχειν[34]) ἢ λευκαίνειν, ἀπὸ τῆς τοῦ ἀλεύρου πάλης. Ders. 127, 10. — τὸ δὲ παλύνειν δηλοῖ μὲν τὸ λευκαίνειν, κυρίως δὲ ἐπὶ ἀλεύρου λέγεται, ὅθεν καὶ ἡ παιπάλη . . . καὶ ἔστι, φασί, πάλη τὸ ἀποπαλλόμενον λεπτότατον τοῦ ἀλεύρου, ἐξ οὗ καὶ τὸ παλύνειν, καὶ ἡ παιπάλη κατὰ ἀναδιπλασιασμὸν καὶ ἐπένθεσιν τοῦ ῑ. εἰ δὲ λέγεται παλύνειν καὶ τὸ μολύνειν κατὰ Ἀπίωνα, λυσιτελεῖ τοῦτο εἰς τὸ „ξανθὸν κρᾶτα διεπάλυνε“ παρ' Εὐριπίδῃ (Phön. 1159), ἀντὶ τοῦ οὕτως ἐλέπτυνεν, ὥστε καταπασθῆναι τὴν κεφαλὴν τῆς ἐκεῖσε γῆς καὶ μολῦναι αὐτήν. εἴη δ' ἂν ἡ ῥηθεῖσα πάλη καὶ τοῦ παλάσσειν, ὅ ἐστι μολύνειν[35]), πρωτότυπος, ὥσπερ καὶ τοῦ παλύνειν. Eust. 786, 18 zu K 7. — παλύνω. ὡς μὲν Ἀπίων, τὸ μολύνειν καὶ βρέχειν· ἄμεινον δὲ τὸ λευκαίνειν. Ἰλιάδος κ' (7) „ὅτε πέρ τε χιὼν ἐπάλυνεν ἀρούρας“. παρὰ τὴν πάλην ἢ παλίνην, ἣν οἱ Ἀττικοὶ πασπάλην[36]) λέγουσιν. ἔστι δὲ τὸ λεπτομερέστατον τοῦ ἀλεύρου· παρὰ τὸ ἀποπάλλεσθαι, τουτέστιν ἀπορρίπτεσθαι, ἐκ τοῦ ἀλεύρου. Et. M. 650, 1. — ἐπάλυνεν· ἐλεύκανεν, ὕγρανεν, ἀνέδευσεν. ἢ ἐπεπάσθη. ἢ ἀπὸ τῆς πάλης, ἐλεύκανε χιόνι. Hesych. παλύνας· τὸ λεπτὸν τῆς γῆς ἐπιβαλών, τὴν λεγομένην χυτήν (Ψ 256 χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν). εἴρηκε δὲ ἀπὸ τοῦ ἀλεύρου· „ἐπὶ δ' ἄλφιτα λευκὰ παλύνειν“ (κ 520), πάσσειν. Ders. — Homer braucht das

---

[34]) So besserte Villoison richtig τρέφειν, s. Et. M.

[35]) Apoll. S. 126, 21 ἁμαρτάνουσιν οἱ γράφοντες πεπαλᾶσθαι (lies πεπαλάχθαι mit Lehrs)· τοῦτο γάρ ἐστι τὸ μεμολύσθαι, καθά φησιν „αἵματι καὶ λύθρῳ πεπαλαγμένον“ (Z 268). Die verworfene La. ist die vulgäre in ι 331.

[36]) Et. Or. 126, 14 ἡ Ἀττικῶς παιπάλη (verschrieben πεπάλη) λέγεται. — Wie nahe sich übrigens παλύνω und μολύνω stehen, beweist die Stelle des Sotades bei Athen. VII 293^d ἰχθύδια, τούτων ἀποκνίσας τὰ κρανία ἐμόλυν' ἀλεύρῳ.

Verbum παλύνειν nur vom Mehl und Schnee; dazu stimmen die Paraphrasen ἐλεύκανεν und ἐνέπασσεν[37]), die das Glossar dem Apion beilegt. Eustathios schreibt ihm die Erklärung μολύνειν und das Et. M. außer dieser noch βρέχειν[38]) zu: beide jedoch sind geneigt, der erstgenannten Paraphrase für Homer den Vorzug zu geben, also jener Umschreibung λευκαίνειν, deren Apionischen Ursprung unser Glossar bezeugt. Die Abweichung zwischen den drei Quellen, die Apion mit Namen nennen, scheint sich daraus zu erklären, daß er neben den ersten beiden Paraphrasen noch eine Etymologie versucht hatte, die ihn veranlaßte, die weiteren Paraphrasen μολύνειν und βρέχειν hinzuzufügen. Hierauf deutet nicht allein Apollonios, der παλύνειν, d. i. λευκαίνειν, beidemal ἀπὸ τῆς (τοῦ ἀλεύρου) πάλης herleitet, sondern auch Eustathios, Hesychios und das Et. M., die dasselbe aussagen. Solche Etymologien nebst ihren Paraphrasen ließ, wie wir gesehen haben, das Glossar gewöhnlich weg (s. besonders ἄντυξ, βοάγριον, ἀγαυόν, μεσόδμη), und ihr Urheber ist im vorliegenden Falle nirgend namhaft gemacht. Bei so lückenhaften Excerpten, wie sie uns hier vorliegen, kann dies nicht Wunder nehmen. Von πάλη behauptet Eustathios ausdrücklich, daß es das Stammwort sowohl von παλύνειν als auch von παλάσσειν (ὅ ἐστι μολύνειν) sei.

14. ἄρνυσθαι[39]) γ'· λαβεῖν. τιμωρεῖσθαι. καὶ ἀντικαταλλάσσεσθαι. DO 96. U 108. — ἀρνύμενος· ἀντικαταλλασσόμενος· ὅθεν καὶ μισθαρνεῖν[40]), τὸ τὴν ὥραν μισθοῦ ἀντικαταλλάττεσθαι. Apoll. S. 43, 21. ἄροιτο· ἀπενέγκοιτο, λάβοι· „κλέος ἐσθλὸν ἄροιτο" (E 3). Ders. 41, 25 (ähnlich Hesych.). — ἰστέον ὅτι τὸ ἄρνυμαι τρία δηλοῖ κατὰ Ἀπίωνα τὸν διδάσκαλον· τὸ λαμβάνω, τὸ τιμωροῦμαι καὶ τὸ ἀντικαταλλάσσομαι καὶ δίδωμι. Excerpt bei Cramer An. Ox. IV 408, 16. — Das letzte Zeugnis deckt sich in allem Wesentlichen mit dem ersten und wird aus diesem geflossen sein. Dasselbe gilt von den zwei nächstfolgenden Artikeln.

[37]) Erotian. 111, 6 παλύνων· ἐπιπάσσων, ὡς καὶ Ὅμηρός φησιν (Λ 640). Vgl. Schol. κ 520. ξ 429.

[38]) Σ 560 λεύκ' ἄλφιτα πολλὰ πάλυνον, Paraphrase λευκὰ ἄλευρα πολλὰ ἔβρεχον.

[39]) ἀρνύσθαι U, ἄρασθαι D, ἀρέσθαι O.

[40]) Vgl. Eust. 913, 1.

15. ἀστράγαλος γ'· τὸ ἐν τῷ σφυρῷ. καὶ τὸν σφόνδυλον ἁπλῶς. DO 32. U 36. W 6. καὶ τὸν παιστικὸν βῶλον. DO 32. W 6. — ἀστράγαλος· ἐπὶ μὲν τοῦ συνήθως ἡμῖν τιθεμένου „νείατον ἀστράγαλον" (Ξ 466), ἐπὶ δὲ τοῦ σφονδύλου „ἐκ δέ μοι αὐχὴν ἀστραγάλων ἐάγη" (λ 64), ἐπὶ δὲ τῆς παιδιᾶς „ἀμφ' ἀστραγάλοισι χολωθείς" (Ψ 88). Apoll. S. 44, 34). — τὸ ἀστράγαλος τρία σημαίνει· τὸν ἐν σφυρῷ. καὶ τὸν σπόνδυλον ἁπλῶς. καὶ τὸν παιστικὸν ἢ πεσσικὸν βόλον[41]). τὸ τοῦ Ἀπίωνος. Eust. 1397, 4 zu α 107 πεσσοῖσι προπάροιθε θυράων θυμὸν ἔτερπον.

16. ὅπλα· σχοινία. καὶ τὰ πολεμικὰ ἐργαλεῖα. καὶ τὰ τεκτονικὰ ἢ χαλκευτικά. D 377. [ὅπλον] γ'· τό τε σχοινίον καὶ πᾶ[σαν τὴν κατασ]κευὴν κ[αὶ τὰ π]ολεμιστήρ[ι]α ὅπλα. [ὅταν] μὲν τὸ σ[χοι]νίο[ν]· „ἔνθ' ἐμὲ μὲν κα[τέδησαν ἐυ]σσ[έλμῳ] ἐνὶ [νηὶ ὅ]πλ[ῳ] ἐυστρε[φέι". ὅταν δὲ πᾶσαν τὴν κα]τασκ[ε]υήν· [„ἔνθα δὲ νηῶν ὅπλα μελαι]νάων". ὅταν δὲ [τὰ πολεμιστήρια ὅπλα· „μῆτερ] ἐμή, τὰ [μὲν ὅπλα θεὸς πόρεν]. R 3. — ὅπλα· τὰ πολεμικὰ λέγει, καὶ τὰ τῆς νεὼς σχοινία, καὶ τὰ χαλκευτικὰ ἐργαλεῖα. Apoll. S. 122, 1. — σημαίνει καὶ τὰ τῆς νηὸς σχοινία· „ὅπλα τε πάντα εἰς ἄντλον κατέχευε" (-έχυνθ' μ 410). σημαίνει καὶ τὰ χαλκευτικὰ ὄργανα ἤγουν ἐργαλεῖα, ὥς φησιν Ἀπίων, Ἰλιάδος σ' ἐκ τοῦ „φύσας[42]) [μέν ῥ' ἀπάνευθε τίθει πυρός, ὅπλα τε πάντα λάρνακ' ἐς ἀργυρέην συλλέξατο" 412]. Et. M. 628, 20. — ὅπλα· ποτὲ μὲν τὰ πολεμικὰ σκεύη· ποτὲ δὲ τὰ τῆς νεὼς σχοινία, καὶ τὰ χαλκευτικά. Hesych. — Im Cod. Flor. des Et. M. steht Ἀπολλώνιος statt Ἀπίων[43]), also der Benutzer statt seines Vorarbeiters genannt. Das ändert nichts an der Tatsache, daß die drei Bedeutungen (von denen eine, nämlich πολεμικά, im Et. M. fehlt) auf das Apionische Glossar zurückgehen, wenn auch die Annahme[44]) zuträfe, daß das Schol. B zu T 21 ὅπλα μὲν πάντα κοινῶς τὰ συντελοῦντα εἰς χρείαν τινά· νῦν δὲ τὰ πολεμικά φησιν dem Aristarch gehört.

Mehr sichere Parallelzeugnisse für Apion als diese 16 sind

---

[41]) Lies βῶλον.

[42]) Gemeint ist: ἐξηγούμενος Ἰλιάδος σ' τὸν ἐκ τοῦ „φύσας" ἀρχόμενον στίχον.

[43]) Miller, Mélanges de litt. gr. p. 226.

[44]) Lehrs Arist.[3] 149. Weder bei Σ 614 noch bei T 21 hat der Ven. A eine Diple.

mir nicht bekannt. Sie bilden die einzige urkundliche Grundlage für die Unechtheitserklärung des uns als Apionisch überkommenen Glossars. Ich habe sie vollständig vorgelegt und mit einer reichlichen Auswahl solcher Angaben, die Apions Namen nicht nennen, versehen, um jedem die Nachprüfung möglichst zu erleichtern. Es sind, wie schon bemerkt, durchgängig einzig und allein Excerpte, die hier in Betracht kommen, und jeder, der sie näher in Augenschein nimmt, wird sich dem Eindruck von ihrer lückenhaften und schwankenden Beschaffenheit unmöglich entziehen können, weil es keinem der obigen Artikel an dieser charakteristischen Eigenschaft gebricht. Mit ihr zu rechnen darf also der Kritiker keinesfalls unterlassen. Erfüllt er diese Pflicht, so wird er sich bewußt werden, daß die unleugbar vorhandenen Differenzen notwendigerweise eine andere und richtigere Klärung finden müssen als in der behaupteten Unechtheit des Glossars: nämlich in der allbekannten Veränderungsmöglichkeit, die das mehrfache Excerpieren einer Originalschrift stets mit sich bringt und die wir, nach Ausweis meiner Stellensammlung, auch in unserem Falle als feststehende Tatsache anzuerkennen und zu berücksichtigen haben. Mir zeigt sich die Veränderlichkeit des einschlägigen Materials hier von so zwingender Beweiskraft, daß ich ganz außerstande bin, darauf ein Verwerfungsurteil gegen das Glossar zu bauen. Im Gegenteil: ich finde in dem Material, trotz seinem offenbaren Gestaltungswechsel, immer noch genug feste Anhaltspunkte, die mir die Echtheit der uns gebliebenen Ueberreste Apionischer Homererklärung sicher zu verbürgen scheinen. Der Gewinn ist nicht gering einzuschätzen; denn er sichert uns, behalte ich Recht, eine Menge Homererklärungen, die älter sind als Apollonios Sophistes und die dieser ebenso, wie seine Nachfolger taten, teils offen, teils versteckt fleißig benutzt hat, weshalb sie denn auch sehr wohl zur Vervollständigung und Berichtigung vieler außerhalb liegender Excerpte herangezogen werden können. Wir sind nicht reich an Homerinterpretationen, die sich mit einiger Sicherheit auf bestimmte alte Gelehrte zurückführen lassen: um so weniger Veranlassung haben wir, eine wohlbeglaubigte Ueberlieferung

zu verwerfen, die durch die Ungunst des Schicksals zwar bedauerlich stark gelitten, aber durchaus nicht jedes Anrecht auf Glaubwürdigkeit eingebüßt hat.

Ehe ich schließe, wende ich mich noch zurück zu dem Beginne meines Aufsatzes, um die Frage kurz zu erörtern, ob es richtig wäre, anzunehmen, daß Apion in seinem Homerglossar ganz ausschließlich nur die vielbedeutenden Wörter der Ilias und Odyssee behandelt habe, also nur solche, die dort an mehreren Stellen und in verschiedener Bedeutung vorkommen. Die Frage ist nicht allein für den überlieferten Titel, sondern auch für die Kritik der jetzigen Apionischen Glossensammlung von Wichtigkeit.

Das zum Vergleiche herangezogene Buch des Cassius Longinus handelte περὶ τῶν παρ' Ὁμήρῳ πολλὰ σημαινουσῶν λέξεων, während unser Glossar in den besten Handschriften DU überschrieben ist Ἀπίωνος γλῶσσαι Ὁμηρικαί (in der sehr verkürzten W schlechtweg ἐκ τοῦ Ἀπίωνος). Hesychios beginnt seinen Einleitungsbrief mit den Worten πολλοὶ μὲν καὶ ἄλλοι τῶν παλαιῶν τὰς κατὰ στοιχεῖον συντεθείκασι λέξεις, ὦ πάντων ἐμοὶ προσφιλέστατε Εὐλόγιε· ἀλλ' οἱ μὲν τὰς Ὁμηρικὰς μόνας, ὡς Ἀππίων καὶ Ἀπολλώνιος ὁ τοῦ Ἀρχιβίου. Der Auszug, den uns aus dem letztgenannten Werke der Cod. Coislinianus erhalten hat, führt den Titel Ἀπολλωνίου σοφιστοῦ λεξικὸν[45]) κατὰ στοιχεῖον τῆς τε Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας. Keines dieser handschriftlichen Zeugnisse über Apions lexikalische Arbeit verrät eine Spur von jener Einschränkung des Cassius Longinus: sie ließe sich mithin lediglich durch überzeugende innere Gründe auf Apion übertragen; und diese stoßen von vornherein auf ein schwer zu beseitigendes Hindernis, nämlich auf die zahlreichen ἅπαξ εἰρημένα, deren Erklärung Apollonios ausdrücklich als Apionisch bezeichnet[46]). Wenn es nun auch richtig ist, daß Apion für

[45]) Richtiger λέξεις im Schol. Apoll. Rhod. I 1089, bei Hesychios (Einleitungsbrief) und Suidas.

[46]) Hier einige Beispiele: 3, 8 ἄβρομοι (N 41)· ἄφωνοι καὶ ἥσυχοι. 16, 9 αἰσυητῆρι (Ω 347)· βασιλεῖ, καὶ ἐτυμολογῶν φησιν „αἰσυητῆρι τῷ τηροῦντι τὰ αἴσια. τουτέστι τὰ δίκαια". 25, 24 ἀμάρη (Φ 259)· ὁμοῦ καὶ ὁμοίως καὶ ἅμα καὶ ὁμαλῶς ῥέουσα. 101. 4 κλωμακόεσσαν (Β 729)· τραχεῖαν καὶ ὀρεινήν. 115, 31 νέποδες (δ 404)· ἄποδες ἢ νηξίποδες ἢ ἀπόγονοι. 138, 29 ῥήτρη (ξ 393)· ὁμιλία, ῥῆσις, ἀπὸ τοῦ ῥήσκειν, ὅ ἐστι λέγειν, ὅθεν καὶ

manche unter ihnen mehrere Deutungen versucht hat, so kann doch nicht erwiesen werden, daß derartige einmal von Homer gebrauchte Wörter gleichfalls zu den vielbedeutenden gezählt wurden. Es ist dies auch kaum wahrscheinlich, weil dann der Zusatz anders als πολλὰ σημαινουσῶν gelautet haben würde; denn dieser spricht offenbar von bestimmten Bedeutungen, nicht aber von unbestimmten Deutungsversuchen. Wir werden also doch wohl daran festhalten müssen, daß unter vielbedeutenden Wörtern stets solche zu verstehen seien, die häufiger als einmal bei Homer vorkommen, dessen ἅπαξ εἰρημένα folglich aus jenem Buche des Longinus ausgeschlossen waren.

Nun gehört allerdings die bei weitem überwiegende Masse der heutigen Apionischen Sammlung zu den vielbedeutenden Wörtern; indessen trotz ihrer augenscheinlichen Vorliebe für diese haben die Excerptoren dennoch folgende mit aufgenommen: ἀπάλαμνος (E 597) β'· ἄπειρος, ἢ ἀμήχανος. D 106. O 105. U 118. ἴον (ε 72)· τὸ ἄνθος, τὸ μέλαν. D 269. Beide Ausdrücke verwendet der Dichter nur je einmal, und ihre Apionischen Erklärungen[47]) stehen in sichtlichem Einklange mit denen des Apoll. S. 37, 22 ἀπάλαμνος· ἀμήχανος, κατὰ στέρησιν τοῦ παλαμᾶσθαι, ὅ ἐστι μηχανᾶσθαι· παλάμαι γὰρ αἱ μηχαναί, ἀπὸ τῶν παλαμῶν, αἳ δηλοῦσι τὰς χεῖρας, δι' ὧν τὰ πλείονα μηχανώμεθα. σημαίνει δὲ καὶ τὸν ἄπειρον· „ὡς δ' ὅτ' ἀνὴρ ἀπάλαμνος". 91, 20 ἰοδνεφές (δ 135)· ἤτοι μέλαν ἢ ἄνθει ὅμοιον (vgl. 89, 24 τάχα δὲ καὶ τὰ ἄνθη ἴα) und 21 ἰοειδέος (ε 56)· μέλανος. Bei den vielfältigen Beziehungen zwischen den beiden Erklärern Homerischer Wörter halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß Apollonios hier wie

ῥήτωρ ὠνόμασται. — 91, 30 ἰονθάδος (ξ 50)· τῆς δασείας, οἷον τῆς ἴονθους ἐχούσης, ἢ τῆς ἰούσης θοῶς (Hesych. 'Απίων τῆς ἰούσης θοῶς, ἢ ἴονθους ἐχούσης, οἷον ἐκφύματα σκληρά). — 17, 15 αἴητον (Σ 410)· πνευστόν, πυρῶδες. Vorher geht ὁ 'Απίων προθεὶς τὴν λέξιν φησὶ ποιητόν, vermutlich verdorben aus φησὶν αἰητόν (αἴητον?); denn daß Apion das Homerische Wort vorsetzte, sagt ja Apollonios ausdrücklich und samt dem Lemma zitiert er ihn auch p. 16, 9. 100, 24. 102, 4. 161, 15. Lehrs konjizierte φησὶ φυσητόν. Am Schlusse des Artikels wird wohl zu lesen sein: οἱ (st. τὸ) δὲ αἰστηδόν, παρὰ τὸν ἀετόν.

[47]) Vgl. Photios (ed. Reitzenstein): ἀπάλαμνος· ἄπειρος καὶ ἀμήχανος. Hesychios: ἀπάλαμνος· ἀσθενής, ἀμήχανος. Suidas: ἀπάλαμνος· ἄπειρος. — Hesych. ἴον· ἄνθος. ἴα· τὰ ἄνθη τὰ πορφυροειδῆ. ἰοειδέος· μέλανος. ἰοειδές· μέλαν, ἢ ἀνθηρὸν ἐν τῷ ὁρᾶσθαι.

so oft von Apion abhängig ist. Hat er ihm doch sogar die bemerkenswerte Eigenheit nachgeahmt, für das singuläre ἀπάλαμνος zwei verschiedene Erklärungen aufzustellen [48]). Sie von ihm wörtlich zu entlehnen, ohne ihn zu nennen, trug er weder hier noch sonst das geringste Bedenken.

Die angeführten Gründe reichen hin, um eine Beschränkung des Titels auf die vielbedeutenden Glossen zu widerraten; denn sie würde zur Folge haben, daß auch das Glossar selber darunter leiden müßte. Dazu aber liegt keinerlei zwingende Veranlassung vor. Der Titel des Glossars verspricht nicht weniger als der des Lexikons und hält sein Versprechen ebenso wie dieser: was berechtigt uns, ihm engere Grenzen zu setzen als diesem? Die jetzige Beschaffenheit der Excerpte gewiß nicht, da sie trotz ihrer vielfachen Mängel dennoch der eigenmächtigen Einengung offenbaren Widerstand leisten. Nach meiner Ueberzeugung fehlt es überhaupt an jedem Anlaß, der Tendenz Apions wesentlich andere Ziele beizulegen als der seines Nachfolgers und Benutzers Apollonios; denn so sehr ihre Homerischen Wörterbücher auch beide unter der Mißwirtschaft von Excerptoren gelitten haben, sind doch gemeinsame Grundlinien ganz unverkennbar: die Beschränkung der Homerischen Werke auf die zwei großen Epen, die alphabetische Anordnung unter alleiniger Berücksichtigung der Anfangsbuchstaben, die auffallend geringe Schonung der Homerischen Deklinations- und Konjugationsformen beim Ausschreiben der Lemmata, die mangelhafte Unterscheidung ihrer dialektischen, orthographischen und orthoepischen Besonderheiten, die planlose Trennung oder Verbindung der Simplicia und Composita, das Haschen nach Bedeutungen und Etymologien, das Kontaminieren von Zitaten, das Einmischen unhomerischer Dinge und andere Aehnlichkeiten mehr, auf die ich bereits in den Anmerkungen zu meinem Apionischen Texte hinzuweisen Gelegenheit nahm, liefern den Beweis, wie nahe Apion und Apollonios einander stehen. Für beide dürfte es heilsamer sein, diese Verwandt-

---

[48]) Homer hat διερός nur zweimal (ζ 201 δ. βροτός und ι 43 διερῷ ποδί); das Glossar zählt drei Bedeutungen dafür auf.



schaft wohl zu beachten, als sie ohne rechte Veranlassung eigenmächtig zu lockern. —

Der vorstehende Aufsatz hat nur den Zweck, über die mir gegenwärtig zu Gebote stehenden, nicht unbeträchtlichen Ueberreste des Apionischen Homerglossars Rechenschaft abzulegen und zu weiteren Nachforschungen anzuregen. Zum Abschluß können diese erst dann gebracht werden, wenn das gesamte handschriftliche Material, das sich aus dem Buche erhalten hat, veröffentlicht sein wird. Bisher ist dieses Ziel noch nicht ins Auge gefaßt, geschweige erreicht worden, wie denn überhaupt die Bemühungen der Alten um die Homerische Semasiologie ein ungeheuer weites Arbeitsfeld darstellen, das tatwillig zu beschreiten nur selten ein moderner Philologe gewagt hat. Und doch harrt hier eine sehr lohnende Arbeit, unerläßlich für die uns überkommenen Wörterbücher und Scholien, sicheren Gewinn verheißend für das Gesamtgebiet der philologischen Wissenschaft im Altertum.

Königsberg, Pr. *Arthur Ludwich.*

V.

Nachträge zur Ausgabe von

Q. Sereni liber medicinalis.

Hauptsächlich P. Lehmanns stets hilfsbereiter Freundschaft danke ich es, daß schon in kurzer Frist zu meiner Ausgabe des Q. Serenus, meist Sammonicus genannt (Corpus medicorum latinorum, Vol. II fasc. 3, Leipzig, Teubner 1916), nicht unwichtige Nachträge erwachsen sind, die im wesentlichen der Ueberlieferungsgeschichte zugute kommen.

Zum Texte wies mir Lehmann noch zwei Hss. nach, zunächst Rom, Vat. Pal. lat. 1088 fol. 66—88 v. Von dieser schönen, im IX. Jahrh. in Oberdeutschland geschriebenen Hs. (beschrieben von Steinmeyer ahd. Glossen IV 608 n. 536) hat mir P. Ehrle sogar in diesen Kriegszeiten treffliche Photographien zu besorgen verstanden, nur das letzte Blatt 88 v mit v. 1065—1107 ist aus Versehen nicht aufgenommen worden. Leider gehört auch dieser alte Zeuge zur zweiten corrumpierten Recension *B*: fol. 66 setzt ohne Titel nach verschiedenen Recepten der Text ein mit den Versen *Membrorum series — loquamur* (s. Ausgabe S. 5 App.); dann folgt ·I· ORATIO AUCTORIS LIBER | *Phoebe salutiferum — expone papyris* | ·I· (sic) CAPITI MEDENDO | *Balsama si geminis* usw. Weiterhin werden dann die Capitel (wie in *b*) mit Zuzählung der *Oratio* durchgezählt (III AEMIGRANIO MEDENDO usw.; noch nach 1052 steht richtig LXI VENENIS PROHIBENDIS). Die Hs. ist ein guter Vertreter der Klasse *B*; in ihr fehlen alle die Verse, die einst durch äußerliche Verstümmelung der Vorlage verloren gegangen waren (s. Einleitung S. XVI, also 136. 183. 216—7. 250. 457. 502. 665. 894. 944. 1049); sie hat hinter 588 die beiden interpolierten

Verse (*Ergo cinis* und *Datum ex vino*) und stellt v. 503—510 zwischen 519 und 520; aber sie gehört doch nicht zur ältern Gruppe bf^1 (vgl. Einleitung S. XV Anm.); denn sie hat schon in 503 f. die eingeschmuggelten Wörter *etiam in* und *dabis*, ebenso 921 *tritus in ovo*.

Weiter erinnerte mich Lehmann an die Hs. Bonn, Univ.-Bibl. Ms 218 saec. XI, die fol. 72—81 ᵛ den Serenus enthält. Nähere Auskunft gab mir freundlichst Anton Elter. Darnach steht als Rubrik fol. 72 *Liber Quinti Sereni de arte medendi*, es folgt ⟨*P*⟩*ortio si capitis . . . salutem*, es fehlt also sowohl die Praefatio wie die drei Verse *Membrorum series-loquamur*; die erste ist mit vorher ausgelassenen Capiteln (I *Capiti medendo* III *Purrigini depellendę*, V *Thiriasi arcendę*) auf fol. 79 ff. nachgetragen; diese Nachträge schließen fol. 81ᵛ mit Vers 379 *ullus erit sanguis quë* (*ñ* ü. d. Z.) *cibus iste moretur*; dann steht *Explicit liber medicinalis Quinti Sereni*, es fehlt also auch der Index capitulorum. Die Hs. ist schon Mischcodex: die Vorlage stammt von Klasse *B* (es fehlen noch v. 136. 183. 216 f. 250 und 1049), ist aber ebenso wie der gleich zu besprechende Hertensis aus *A* her ergänzt; sie hat v. 457. 502 (om. *mire*). 665. 894. 944.

Gleicher Art wie der Bonnensis ist der von K. Sudhoff mit Mühe zugänglich gemachte Codex medicus Hertensis N. 192 (Schloß Herten in Westfalen), von ihm beschrieben Archiv f. Geschichte der Medizin X 1917, 265—313; Sudhoff hat mir die Photographien der Seiten (77—83ᵛ), auf denen der Serenus zu lesen ist, gütigst zugesandt. Besonders interessant ist, daß in diesem zweiten Teile der Hs (saec. XII) auf den Serenus gleich Walahfrids Gedicht DE CVLTVRA HORTORV̄ folgt; aber die Hoffnung, die dieser Umstand erweckt, die Hs könne auf Codex *A* zurückgehen, wird enttäuscht: auch der Hertensis gehört zu Klasse *B*, und zwar nicht einmal zu den ältern reinen Vertretern, deren Zahl der oben behandelte Vat. vermehrt hat, sondern er ist ein Exemplar jener von mir (Einleitung S. XX) festgelegten Mischrecension, die dadurch entstand, daß irgend ein Gelehrter eine in seinem Besitz befindliche Hs der Klasse *B* aus *A* oder einer Abschrift dieser ersten Klasse ergänzt und an einigen Stellen verbessert hat.

Der Hertensis tritt also an die Seite des Senensis Lipsiensis u. ä., ist aber nicht, worauf man verfallen könnte, identisch mit dem Paderbornensis. Zur genaueren Charakteristik gebe ich folgende Einzelheiten: der Hertensis beginnt: INCIPIT LIBER QVINTI SERENI *Membrorum series — loquamur* | ORATIO AVCTORIS LIBELLI *Phoebe salutiferum — papiris* | CAPITI MEDENDO | *Balsama si geminis* usw., die Capitel sind nicht numeriert; Schluß: *medicina dolorem* | EXPLICIT LIBER MEDI|CINALIS QVINTI SERE|NI. Er läßt aus v. 136. 183. 216—7. 250. 1049, hat aber schon wieder v. 457. 502 (dahinter in richtiger Ordnung 503—510, also nicht nach v. 519). 665. 894, 944, d. h. also von etwa v. 300 ab ist eine seiner Vorlagen aus *A* ergänzt worden (v. 1049 ist in allen jüngern Hss. nicht ergänzt). Natürlich hat er nach 588 die beiden in B interpolierten Verse und zwar in der Fassung *Proderit ergo cinis hausto vel nepete suco* | *Potatum ex vino tritum vel lacte capellae*, also mit keiner der andern jüngern Hss. genau stimmend. Eigen ist ihm, daß er ausgelassen hat v. 337. 703; eine Störung seiner Vorlage hat veranlaßt, daß v. 443 so aussieht (fol. 79ᵛ col. II 1):

.|| *t iunct' uiciū duč de coniuge coniunx*
Et iunct' uiciū duč de

darauf ist v. 444 ausgelassen, aber von einer jüngern Hand (*thiraci*) am Rande ergänzt und an die richtige Stelle verwiesen worden.

Vollständige Vergleichungen dieser Hss. zu veröffentlichen, hat keinen Zweck: ich beschränke mich darauf, für einige zweifelhafte Stellen ihre Lesarten mitzuteilen (p = Vat. Pal. lat. 1088 saec. IX, w = Hertensis saec. XII

3 *Tuque* ABwp¹, *Tu quoque* p² (saec. X); *potens* ABp, *potest* w; *artis* A, *artus* Bpw; 4 *Nosti et in* ABpw¹, *Nosti atque in* w² (saec. XVII); 16 *coquas* ABpw; 17 *Cauta* pw *trahas* pf², *trahes* wAB; *nexo* w², *necto* w¹, *neto* (am Rande *at necto* p²)p; 29 *terna*] *terdenaq; &* p, ||*dena* w *grana* pw; 53 *tullius* pw; 74 *siccatus* pw; 95 *etiam* om. pw; 96 *missa* pw; 182 *Sitq*. p, *Sicq*; w; 185 *Ceruciā* p, *Cerutiā* w; 209 *miscetur* p, *inmiscetur* w; 278 *Angina uero* p, *Verum angina sibi* w; 323 *sale eriacusq*; p, *sal*

tritus et usq; w; 400 *Persicus* w, *Persicū* p; *e nuce dabitur* pw; 502 om. p., habet w, omisso tamen *mire* 595 *seus fongitem* p, *seu fongiten* w; 618 *Aut olim* (pro *olim* habet *quidī* sic w) *menses minus octo moratus in aluo est* pw; 620 *Polei quoq. amico conuenit inbrotus* p, *Pulegii quoq; purgari tunc čuenit ībre* w; 650 *l & atibi* p, *lęta tibi* w; 684 *lymfis & feralis* p, *līphis feralis* w; 767 *Quaedam sunt* pw; 791 *lapis* p, *calibs* w; 792 *Necte adipes u & ulos & tritam cham & isson* p, *Necte adipes uituli simul et tritā camecissū* w; 907 *Iliados quartum subpone timenti* (nichts mehr) p, *Quartum limeonię illiadis suppone tumenti* w; 938 *figes* pw; 984 *substerne puleium* pw 1068 *quę pocula matris* w.

So wird schon deutlich, daß p nur eine weitere Verstärkung der Tradition *B* bedeutet; *w* aber hat einen gewissen Wert, wo er uns als ältester Vertreter der (meist mit Hilfe von A) wiederhergestellten echten Lesung entgegentritt, wie mit 791 *calibs*, 792 *uituli* (falsch z. B. 343 *seu* aus A, om. B); während 209 *inmiscetur* selbständige Conjektur ist. Er ist übrigens nicht gleichmäßig verbessert (z. B. 16 hat er behalten *coquas*, 31 *forma*, 38 *de sanguine*, 46 *acro*, 72 *correptos*, 81 *papiro*, 85 *auidi*, 99 *stillatur*, 103 *lauetur*, 109 *Ruboreasue*, 115 *uincis*, 121 *Decutit et*, 123 *mouensque* u. a.); zu erwähnen sind noch die richtigen oder halbrichtigen Lesungen 37 *Furfuribusue*, 163 *Instilla* (Hier also Ranzows Besserung vorweggenommen), 210 *parili* aus A, 266 *tauri* (wohl ältester Zeuge), 308 *trinum* (dgl.), 317 *cape sed* (dgl.), 328 *quę* (aus A), 365 *calemi* (sic) *radix*, 392 *silonia*, 393 *antidotum uirus si qui ista* (selbständige, aber ganz verfehlte Conjektur), 407 *exuto*, 431 *Liuida*, 454 *asparagi* (darüber ł *allii*), 457 *palladis* (drüber *lapacii*), 470 *Contere tura simul* (falsche Conjektur), 472 *Hisq., continge*, 444 *Calidi* (ältester Zeuge), 504 *Apposituq*; (dgl.), 507 *sementis* (mit ef² dgl.), 591 *radix frondosę* (dgl. mit c²), 708 *Cum sanguis nimius puri commixtus atroci* (also A und B vermischt), 726 *iunge* (also die Emendation der Constantina vorweggenommen), 736 *tumores*, 750 *putamen* (mit ef²), 757 *oloris* (ältester Zeuge), 759 *Lumbric'* (= *-cus* mit e² f²), 765 *potu sed uili trita* (also böse Interpolation), 768 *Cui ter*

tricenas (aus A), 798 *conchili*, 807 *adsunt* fehlt, 809 *sanabimus* (aus A), 810 *luserit* (aus A), 826. 827 in dieser Folge, 834 *Manebit* (so!), 889 *lines* (ältester Zeuge), 893 *ac* (richtig *at* Lips. ε), 919 *ramus* (mit e f²), 921 *Preterea tritus cum exorbetur in ouo* (törichte Mischung aus A und B), 1073 *quae truncos implicat altos* (aus A).

In meiner Einleitung ist (besonders S. XX) dargelegt, wie es der Zufall gewollt hat, daß, während die gefälschte Rezension *B* zu weiter Verbreitung gelangte, die reinere *A* fast ganz ungenutzt und vergessen geblieben ist, kaum daß aus ihr einige der in *B* fehlenden Verse in die Vulgata recipiert wurden. Paul Lehmanns Aufmerksamkeit ist eine weitere Spur der Benutzung von *A* zu danken. Zwar keine Abschrift des Textes, wohl aber das bisher allein in der Züricher Hs. *A* gelesene Gedicht des Jacobus (Einleitung S. V) fand er in der jungen Hs. Leiden Univ. Bibl. BPL 1283 (saec. XV; vgl. Biblioth. univers. Leid. Cod. mss. III 1912, 166 f.) auf fol. 50, und M. Boas' Freundlichkeit hat mir eine Photographie desselben besorgt. Es ist als Schlußstück aufgenommen in ein Humanistencollectaneum, das nach der Subskription (fol. 50ᵛ) hieß *Cure herbarum, quas scripsit Henricus dictus Le Galoys de Wallia oriundus*; die Hs. stammt aus dem Kloster S. Mariae Bernensis bei Heeswijk. Die Varianten im Gedichte sind bedeutungslos (1 *specie*, 3 *lenti flos*, 5 *fecundis*, 8 fehlt *gignit*, 10 *forte*, 12 *rabido*, 13 *Mens*, 14 *guttiflua*, *nardii*, 15 *austū*, 18 *Quis legit*, *karolus*, 20 *famulus falo*). Für den Schlußvers aber teile ich noch mit, daß Lehmann durch die von mir Einleitung S. VI Anm. aus dem cod. Luccensis mitgeteilten Verse desselben Jacobus erkannt hat, wie das sinnstörende *enim* nichts anderes ist als Corruptel für *dei*; wir haben also zu lesen *Legi dei famulus* (falsch getrennt in *Legid ei*, dann *Legit ēī* geworden).

Endlich freue ich mich, noch die Lösung für das S. X Anm. als rätselhaft gekennzeichnete Wort *mustro* = *vespertilio* geben zu können. Es ist in der Tat, wie ich vermutete, althochdeutsch: *fledarcmustro*, *fledermustro*, *fledremustro* (a. s.

flederemustrun) ist uns durch Glossen aus der Bodenseegegend zu *vespertilio* neben *fletharmus, fledermûs* gut bezeugt; *mustro* ist wohl eine alte selbständige Bildung (ob *hamestro hamistro*: *curculio* = Hamster damit verwandt ist?), neben der *fledarmus* bestand, so daß ein Mittelding *fledermustro* geformt wurde. Wenn der Schwabe Walahfrid also von Aachen nach Reichenau zurückgekehrt war, konnte er sehr wohl seinen Schülern das Wort *vespertilio* erklären: *vulgo calva sorix, apud vos mustro.*

Anhangsweise sei noch der Druckfehler meiner Ausgabe im Texte verbessert: v. 456 lies *inducito* statt *inductio.*

München. *Fr. Vollmer.*

VI.

Platons Phaidros und Apulejus.

Wer Platons Phaidros neben Apulejus' Metamorphosen liest, kann sich vor gewissen Berührungen in bestimmten Abschnitten beider Werke nicht verschließen. Es ist dies einerseits in der zweiten Rede des Sokrates die Auseinandersetzung über das Verhalten der Psyche des Liebenden zum Geliebten (Phaedr. p. 251 C sq.), andrerseits die fabula von Cupido und Psyche in den Metamorphosen (IV 28 sq.). Wenn es von der Seele des Liebenden heißt p. 251 E ἐμμανὴς οὖσα οὔτε νυκτὸς δύναται καθεύδειν οὔτε μεθ' ἡμέραν οὗ ἂν ᾖ μένειν, θεῖ δὲ ποθοῦσα, ὅπου ἂν οἴηται ὄψεσθαι τὸν ἔχοντα τὸ κάλλος, so findet sich dieser Gedanke in doppelter Brechung bei Apulejus. Zuerst wenn Psyche sagt IV 34 *festino generosum illum maritum meum videre*; sodann wenn das sehnsüchtige Laufen der Psyche nach dem verlorenen Gemahl mehrmals hervorgehoben wird; zunächst V 28 *Psyche quaesitioni Cupidinis intenta populos circumibat*; sodann VI 5 *Psyche perterrita nec indipisci iam maritum volatilem quiens* und am stärksten an die Stelle Platons anklingend VI 1 Interea Psyche *variis iactabatur discursibus dies noctesque mariti vestigationibus inquieta animo, tanto cupidior etc.*

Auch wenn es bei Platon von der Seele des Liebenden heißt, sie sei bereit, ihm als Sklavin zu dienen p. 252 A πάντων καταφρονήσασα δουλεύειν ἑτοίμη[1]), wird dies bei Apulejus zweimal von Psyche im Verhältnis zu Cupido aus-

---

[1]) Daher stammt auch Meleager Anth. Pal. XII 80
αὐτίκα γάρ, λήθαργε κακῶν, πάλιν εἴ σε φυγοῦσαν
λήψετ' Ἔρως, εὑρὼν δραπέτιν αἰκίσεται.

gesagt: einmal in der Erzählung an der obigen Stelle VI 1 *iratum licet si non uxoriis blanditiis lenire, certe servilibus precibus propitiare*; sodann in der Strafrede der Venus an Psyche VI 10 *videris enim mihi tam deformis ancilla nullo alio sed tantum sedulo ministerio amatores tuos promereri.*

Und wenn es bei Platon von der Seele des Liebenden heißt πρὸς τῷ σέβεσθαι τὸν τὸ κάλλος ἔχοντα ἰατρὸν εὕρηκε μόνον τῶν μεγίστων πόνων, so spiegelt sich auch dieser Gedanke bei Apulejus mehrfach: zunächst, wenn nach der ersten Arbeit (*visa diligentia miri laboris*) Venus zu Psyche sagt: VI 11 *non tuum nec tuarum manuum istud opus, sed illius, cui tuo, immo et ipsius malo placuisti.* und nach der zweiten Arbeit VI 13 *nec tamen apud dominam saltem secundi laboris periculum secundum testimonium meruit, sed contortis superciliis subridens amarum sic inquit: nec me praeterit huius quoque facti auctor adulterinus.* Und ist es nicht auch Cupido, der, als Psyche nach der letzten Arbeit *iacebat immobilis et nihil aliud quam dormiens cadaver*, herbeieilt (*provolans Psychen accurrit suam*), sie ins Leben zurückruft und sein *cetera egomet videro* spricht (VI 21)? Und an das σέβεσθαι τὸν τὸ κάλλος ἔχοντα erinnert der Rat des Pan an Psyche: *precibus potius Cupidinem deorum maximum percole* (VI 25).

Und wenn Psyche in den ersten Anblick des Cupido versunken bei Apulejus V 22 *tanto aspectu deterrita et impotens animi, marcido pallore defecta tremensque desedit in imos poplites*, so erfährt sie, was der ἀρτιτελής bei Platon p. 251 A ὅταν θεοειδὲς πρόσωπον ἴδῃ κάλλος εὖ μεμιμημένον ἤ τινα σώματος ἰδέαν, πρῶτον μὲν ἔφριξε καί τι τῶν τότε ὑπῆλθεν αὐτὸν δειμάτων. Beim öfteren Anblick aber geschieht ihr dasselbe wie der Seele des Liebenden: *dum saepius divini vultus intuetur pulchritudinem, recreatur animi* (V 22), selbst im Wortlaut anklingend an p. 251 D ὅταν μὲν οὖν βλέπουσα πρὸς τὸ τοῦ παιδὸς κάλλος ἐκεῖθεν μέρη ἐπιόντα καὶ ῥέοντα, ἃ δὴ διὰ ταῦτα ἵμερος καλεῖται, δεχομένη τὸν ἵμερον ἄρδηταί τε καὶ θερμαίνηται, λωφᾷ τε τῆς ὀδύνης καὶ γέγηθεν und noch mehr an p. 251 E ἰδοῦσα δὲ καὶ ἐποχετευσαμένη ἵμερον ἔλυσε μὲν τὰ τότε συμπεφραγμένα,

ἀναπνοὴν δὲ λαβοῦσα κέντρων τε καὶ ὠδίνων ἔληξεν, ebenso wie die Unersättlichkeit der Lust (*quae dum insatiabili animo Psyche satis curiosa rimatur* und *tunc magis magisque cupidine fraglans Cupidinis*) an ἡδονὴν δ' αὖ ταύτην γλυκυτάτην ἐν τῷ παρόντι καρποῦται, ὅθεν δὴ ἑκοῦσα εἶναι οὐκ ἀπολείπεται.

Endlich was bei Apulejus Zielpunkt der fabula ist, wenn Jupiter der Psyche den Ambrosiabecher reicht und *sume, inquit, Psyche, et immortalis esto*, (VI 23), ist bei Platon Ausgangspunkt: p. 245 C ψυχὴ πᾶσα ἀθάνατος.

So ist es wohl nicht nötig, weitere geringere Anklänge anzuführen, vielleicht nicht einmal die oftmalige Erwähnung der Befiederung des Cupido (IV 30 *puerum suum pinnatum illum*; V 22 *volatilis dei pinnae*; VI 5 *maritum volatilem*), obwohl nicht zu übersehen ist, daß die platonische Auseinandersetzung gerade in das Spiel von Ἔρως—Πτέρως ausläuft (p. 252 B sq.), ein Umstand, der m. E. gerade von nicht geringer Bedeutung für die Einwirkung der ganzen Stelle geworden ist.

Diese Berührungen lassen eine doppelte Möglichkeit der Erklärung zu: entweder sind sie unmittelbare oder mittelbare.

Daß Apulejus, wenn er auch vieles mit den Augen einer späteren Zeit anschaute, doch im Platon wohl belesen war, bedarf kaum einer weitläufigen Auseinandersetzung —, heißt er doch Platonicus und war Uebersetzer des Phaidon, und sehen wir doch seine Bekanntschaft besonders mit dem Timaios in den beiden ersten Büchern der früheren Schrift de Platone et eius dogmate sowie mit andern Dialogen, z. B. Charmides, Alkibiades I, in der Apologie [2]).

Und so wäre an sich kein Bedenken gegen die Annahme, daß jene ‚Berührungen' durch ihn selbst in die fabula de Psyche et Cupidine gekommen seien. Aber zu einer andern Ansicht wird man geführt durch die Erwägung, daß diese ‚Platonismen' sich nicht sowohl auf den Ton, als auf den Inhalt der fabula beziehen und sich schlecht vertragen mit dem, was wir als das eigentlich Charakteristische für Apulejus an-

[2]) Vgl. Jüthner, Aus d. Werkstatt des Hörsaals, Innsbruck 1914 S. 49—51.



zusehen haben. Was dieses ist, darüber macht er uns selbst eine Aussage, wenn er sich als *Milesiae conditor* bezeichnet IV 32. Die Behandlung, die er dem Verhältnis von Psyche zu Cupido zuteil werden läßt, ist die der fabula Milesia, d. h. der lasciven Plauderei. Um seinetwillen, sagt er, hat Apollo das Orakel in lateinischer Sprache erteilt. Dies ist der Sinn der Worte: *sed Apollo, quamquam Graecus et Ionicus, propter Milesiae conditorem sic Latina sorte respondit.*

Ich weiß wohl, daß diese Deutung jüngst von Reitzenstein [3]) bestritten und durch eine andere ersetzt worden ist. Zwar gibt er zu, daß *conditor* den Verfasser der Erzählung bedeuten könne, aber der Singular *Milesia* verlange die Beziehung auf die Gattung. Mit nichten. Es handelt sich doch nur um die Eine, vorliegende fabula de Psyche et Cupidine. Der Einwand, den R. mit den Worten erhebt: „Ersteres nimmt freilich Rohde an und traut dem Apulejus die Geschmacklosigkeit zu, hier zu sagen, nur seinethalb, um es ihm bequem zu machen, habe Apollo gleich Latein gesprochen" ist unzutreffend. Apulejus motiviert nur in seiner Weise die lateinische Fassung des Orakels.

Die von Reitzenstein aufgestellte Deutung, Milesiae conditor sei S i s e n n a, ist unannehmbar [4]). „Milesiae conditor ist für den Römer Sisenna" ist nichts als ein Machtspruch, für den Reitzenstein gar nichts anzuführen gewußt hat, und gegen den der Hauptzeuge Einspruch erhebt. Dies ist Ovid in der berühmten Stelle (Trist. II 443): *Vertit Aristidem Sisenna nec obfuit illi historiae turpis inseruisse iocos.* Sisenna ist auch für den Römer — wie an einer andern Stelle (S. 59: „Sisenna übersetzt nur den Aristeides") auch für Reitzenstein — nur Uebersetzer. Begründer der Milesia hätte nicht er, sondern nur Aristeides genannt werden können. Wenn R. fortfährt: „seinetwegen (d. h. um Sisennas wegen), um ihn einst zu inspirieren, hat Apollo selbst Latein gelernt und verwendet es jetzt ihm zu Ehren," so ist zu fragen: Wo

---

[3]) Das Märchen von Amor und Psyche bei Apulejus, Leipzig 1912 S. 53 ff.

[4]) So urteilt auch Helm, Das Märchen von Amor und Psyche, N. Jahrbb. f. klass. Alt. 1914 I S. 177.

steht etwas davon, daß Apollo einst um Sisennas willen Latein gelernt habe? Wenn wir aber jetzt durch Reitzenstein (Eros und Psyche in der ägyptisch-griechischen Kleinkunst, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Philos.-histor. Klasse Jahrg. 1914 12. Abhandl. S. 12) erfahren, daß er gar nicht annehme, Apulejus habe die ganze fabula dem Sisenna entnommen, so frage ich: welcher Römer hätte dem Umstande, daß Apulejus den Apollo Milesius sein Orakel in lateinischer Sprache erteilen läßt, entnehmen können, was Reitzenstein sagt: „Jedenfalls nahm Apulejus den leichten Fall, daß ein Orakel anzuführen war, zum Anlaß, in scheinbarer Entschuldigung auf seine stilistische Hauptquelle zu verweisen“? Was haben stilistische Hauptquelle und Milesiae conditor mit einander gemeinsam? Allerdings hat es Reitzenstein dem Leser seiner Schrift „Das Märchen von Amor und Psyche bei Apulejus“ nicht eben leicht gemacht, zu erkennen, wie er sich eigentlich das Verhältnis des Apulejus zur Erzählung von Psyche und Cupido denkt. Wenn man S. 8 liest: „wenn gerade im Eingang unseres Märchens der milesische Apollo zu Ehren des Sisenna sein Orakel in lateinischen Versen gibt, so dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern, daß auch das Märchen selbst irgend ein Vorbild bei Sisenna hatte, und daß dessen „milesische Plaudereien“ auch Göttergeschichten in jener Veranschaulichung und Modernisierung enthielten, die dem Kunstmärchen an sich eigen ist und durch absichtliche Naivetät humoristisch wirken läßt“, so fällt es schwer zu denken, daß Sisenna nur als „stilistische Hauptquelle“ gelten sollte, und es ist leicht begreiflich, daß Helm a. a. O. zu der gegenteiligen Auffassung gelangte, wonach Sisenna für die Quelle des ganzen Psychemärchens gehalten werden sollte. Und wenn Reitzenstein demgegenüber sich jetzt darauf beruft, „er habe S. 45 klar angegeben, daß er dem Märchen eine andere Vorgeschichte als der Eselsfabel zuschreibe“, so schließt der Wortlaut jener Stelle: „Für Schreiber (Apulejus) und Leser steht die Kunst über der Religion. Das zeigt sich gewiß auch in der Behandlung des Psychemärchens, für das wir jetzt wohl gern eine längere, auch literarische Entwicklungsgeschichte an-

nehmen werden", keineswegs die Möglichkeit aus [5]), daß Sisenna als unmittelbare Vorlage für Apulejus angesehen werden sollte. Indessen haben wir uns nunmehr an das zu halten, was R. in der neuesten Schrift sagt: „Daß Apulejus das Märchen einer alexandrinischen Quelle entnommen hat, war stets meine Ueberzeugung." Auch die meinige, wie wohl jetzt die der meisten Mitforscher [6]). Der Inhalt der Erzählung ist hellenistisch, nur der Ton, auf den sie gestimmt ist, eben der der fabula Milesia, rührt von Apulejus her. Und gerade weil sich die Platonismen auf den Inhalt beziehen, weise ich sie der Quelle zu.

Einverstanden bin ich in gewissem Sinne, wenn R. (S. 20) sagt: „Ausgeschlossen ist, daß Apulejus oder ein gelehrter Vorgänger den Namen des Eros für einen beliebigen verwunschenen Königssohn eingesetzt hat; mit dem Gott ist die Erzählung von Anfang an verbunden. Was Apulejus bietet, ist ein wirklicher hellenistischer Erosmythos, allerdings in märchenhafter Ausmalung", ja ich dehne diesen Satz auch auf Psyche aus im Gegensatz gegen Helm, der den Namen für belanglos, für einen bloßen Mädchennamen angesehen wissen will a. a. O. S. 207 [7]). Aber nicht beistimmen kann ich, wenn R. den Ursprung und die Quelle des Ganzen in einem orientalischen Mythos sieht „einer der tiefsten Dich-

---

[5]) Auch sonst bleibt der Rede Sinn bisweilen dunkel. So wenn R. S. 20 schreibt: „eine Szene, in der Amor Psyche mit seinem Pfeil treffen will, hat schon Raffael im Eingang der Erzählung angedeutet gefunden." Wo hat Raffael eine solche Szene angedeutet gefunden? Nirgends. Er hat aus künstlerischem Grunde (Farnesina-Studien S. 67) eine Szene hinzugefügt, aber nicht eine solche, „in der Amor Psyche mit seinem Pfeil treffen will".

[6]) Mit Recht hat Fritz Norden. Apulejus von Madaura u. d. röm. Privatrecht, Leipzig 1912, auf die Spuren dieser Quelle auch in Rechtssachen hingewiesen (vgl. S. 77. 104. 129). Eine griechische Quelle läßt sich übrigens selbst immer noch aus Fulgentius Mythol. III 6 *quia haec saturantius et Apuleius paene duorum continentia librorum tantum falsitatum congerens enarravit et Aristofontes Athenaeus in libris qui Disarestia nuncupantur hanc fabulam enormi verborum circuitu discere cupientibus prodidit, ob hanc rem supervacuum duximus ab aliis digesta nostris libris inserere* erschließen, wenn auch Name des Verfassers und Titel des Werkes preiszugeben sind.

[7]) Allerdings gesteht auch er S. 208 zu: „Endlich mußte dem Verfasser gerade diesen Namen eingeben die ganz gewöhnliche künstlerische Darstellung, die Eros mit Psyche, da natürlich als Personifikation der menschlichen Seele, zusammenstellte."

tungen gläubiger Sehnsucht“ (S. 45), die nicht dem klügelnden Scharfsinn eines Einzelnen, sondern der gewaltigsten Dichterkraft, die wir kennen, gläubiger Sehnsucht vieler Geschlechter“ entsprungen sei (S. 28), die zum Ausdruck gebracht habe: „ein Menschenkind mit allen seinen Schwächen wird zu Gott verwandelt“ (S. 10), am allerwenigsten, wenn R. diesen Sinn des Mythos auch in der apulejanischen fabula wiederfinden will: „Psyche ist das kindhafte Mädchen, das in den Wonnen und mehr noch in den Leiden der Liebe zum echten Weibe wird; nur ihre Liebestreue soll geschildert werden; ein Menschenkind mit allen seinen Schwächen wird zu Gott verwandelt, das ist Ziel und Sinn der ganzen Erzählung“ (S. 10) und: „die Erzählung von Amor und Psyche muß für ihn (Apulejus) notwendig den Nebenzweck gehabt haben, zu zeigen, wie die Menschenseele nach Irrtum und harter Prüfung zu Gott erhoben wird“ (S. 9) und: „Das Märchen von Amor und Psyche soll zunächst eine gefangene Jungfrau ermutigen und trösten, die, am Tage der Hochzeit von Räubern entführt, ewige Trennung von dem Geliebten voraussieht; aber zugleich soll es in dem nachdenklichen Leser die Empfindung wachrufen, daß dem in Not geratenen Helden trotz aller Prüfung ewiges Heil gewiß ist; nur dieser Nebenzweck rechtfertigt die breite künstlerische Ausgestaltung“ (S. 18). Dagegen spricht doch, wie schon Helm ausgeführt hat, der ganze Ton der Erzählung selbst, sowohl was Psyche als was Eros angeht. Und von einer Prüfung der Liebestreue oder Läuterung der Psyche ist keine Rede. Sie ist am Ende so neugierig wie am Anfang, und nur weil Cupido die lange Trennung nicht ertragen kann, eilt er zu ihrer Hilfe herbei (VI 21 *nec diutinam suae Psyches absentiam tolerans Psychen accurrit suam*), unterläßt aber nicht sie zu schelten (*ecce rursum perieras, misella, simili curiositate*). Und nun gar Eros. Man höre doch nur, was Jupiter ihm tut und sagt (VI 22 *tunc Iuppiter prehensa Cupidinis buccula manuque ad os suum relata consaviat atque sic ad illum 'licet tu', inquit 'domine fili, numquam mihi concessu deum decretum servaris honorem, sed istud pectus meum, quo leges elementorum et vices siderum disponuntur, convulneraris assiduis*

ictibus crebrisque terrenae libidinis foedaveris casibus contraque leges, et ipsam Iuliam, disciplinamque publicam turpibus adulteriis existimationem famamque meam laeseris, in serpentes, in ignes, in feras, in aves et gregalia pecua serenos vultus meos sordide reformando, at tamen modestiae meae memor, quodque inter istas meas manus creveris, cuncta perficiam, dum tamen scias aemulos tuos cavere ac, siqua nunc in terris puella praepollet pulchritudine, praesentis beneficii vicem per eam mihi repensare te debere), um sich des Lächelns kaum erwehren zu können, wenn die Erzählung einen solchen Nebenzweck haben soll.

Die von R. dankenswerterweise herangezogenen ägyptischen Zauberpapyri des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. beweisen wohl, wie er richtig bemerkt (S. 79), daß die Erzählung von Eros und Psyche tiefer in das Volk eingedrungen war, als dies O. Jahn annehmen konnte, aber nicht, daß ihr Ursprung im Oriente zu suchen sei. Wenn es in dem Liebeszwang Ξίφος Δαρδάνου des großen Pariser Zauberpapyrus des 4. Jahrhunderts [8]) heißt: λαβὼν λίθον μάγνητα τὸν πνέοντα γλύψον Ἀφροδίτην ἱππιστὶ καθημένην ἐπὶ Ψυχῆς τῇ ἀριστερᾷ χειρὶ κρατοῦσαν τοὺς βοστρύχους, ἀναδεσμευομένην . . . . . . ὑποκάτω δὲ τῆς Ἀφροδίτης καὶ τῆς Ψυχῆς Ἔρωτα ἐπὶ πόλου ἑστῶσαν, λαμπάδα κρατοῦντα καομένην, φλέγοντα τὴν Ψυχήν, εἰς δὲ τὸ ἕτερον μέρος τοῦ λίθου Ψυχὴν καὶ Ἔρωτα περιπεπλεγμένους ἑαυτοῖς, so findet sich keine der drei Szenen in der fabula de Psyche, die zweite und dritte aber wohl in Bildwerken, und konsequenterweise wird man, zumal im Hinblick auf γλύψον, auch für die erste den Anhalt in einem Werke der Plastik suchen [9]), wie sie in den Papyri häufig sind [10]). Zu demselben Ergebnis

[8]) Wessely, Griech. Zauberpapyrus von Paris und London, Denkschr. d. Wiener Akad. phil. hist. Kl. 36 (1888) S. 87 fol. 20r Z. 1722 ff. Reitzenstein a. a. O. S. 80.

[9]) Man kann an Terrakotta-Gruppen des ἐφεδρισμός denken, ähnlich den von Winter, Die Typen der figürlichen Terrakotten II S. 136 und 137, und vorher von mir Philol. Suppl. IV S. 712 A. 115 zusammengestellten.

[10]) Nur zwei dieser Bildchen sollen hier besonders hervorgehoben werden, weil sie sich in demselben Papyrus erwähnt finden und auch Eros darstellen: Z. 1840 ff. ἔχει δὲ καὶ πρᾶξιν πάρεδρον ὃς γίνεται ἐκ μορέας ξύλου, γίνεται δὲ Ἔρως πτερωτὸς χλαμύδα ἔχων προβεβληκὼς τὸν δεξιὸν πόδα κοῖλον ἔχων τὸν νῶτον κτλ: und Z. 1854 κροῦε τὴν θύραν αὐτῆς τῷ Ἔρωτι (vgl. Preisendanz, Hess. Blätter f. Volkskunde 11 (1912) S. 219).

kommen wir, gestützt auf das λαβὼν κηρὸν .... ποίησον bei der Betrachtung des zweiten Zaubers, des Πάρεδρος Ἔρως[11]) des Leidener Papyrus 384 vom Jahre 200 n. Chr., ja seine Darstellung des Fackel, Bogen und Pfeil haltenden Eros und der Psyche καὶ ποίησον Ἔρωτα δακτύλων [ὀκ]τὼ μῆκος λαμπαδηφόρο[ν] ἔχοντα βά[σ]ιν μακράν· εκ δεξ·ν δε [σ]τ[ή]λην. τῇ δ' ἀριστε]ρᾷ χει[ρὶ] κρατείτω τόξο[ν] καὶ βέλος. καὶ Ψυχὴν τέλει ὡς αὐτὸν ὡς ἐρωτάριν. π[άντα ταῦτ]α ἀποτελέσας ἀφιέρωσον ἡμέρας γ') hat an der Erzählung überhaupt keinen Anhalt, es sei denn, man versteige sich zu der schon oben charakterisierten Behauptung Reitzensteins (S. 20): „eine Szene, in der Amor Psyche mit seinem Pfeile treffen will, hat schon Raffael im Eingang der Erzählung angedeutet gefunden.“ Von einer Bedrohung der Psyche durch Eros ist in dem Papyrus keine Rede.

Und daß durch die, von Dieterich (Abraxas S. 184, Z. 80) herausgegebene Kosmogonie eine orientalische Göttin Psyche bewiesen sei (R. S. 21 und 83), ist bereits von Helm a. a. O. S. 181 f. so abgewiesen worden, daß ich kaum etwas hinzuzufügen habe, außer etwa folgendes. Wenn es im Anfange heißt: καγχάσαντος πρῶτον αὐτοῦ ἐφάνη φῶς καὶ αὐγὴ διηύγασεν τὰ πάντα oder ἐφάνη Νοῦς ἢ φρένες κατέχων καρδίαν, so tritt hier besonders deutlich hervor, daß es sich nicht um lebendige, im Mythos wirksame Gottheiten handelt.

Und so sei nur noch bemerkt, daß auch die Behauptung (S. 16) „daß die Erwähnung des ungeheuren, den Himmel umkreisenden Drachen oder die Beschreibung des Zauberpalastes, in dem unsichtbare Genien bedienen, ohnehin auf den Orient den Blick lenken“ nicht zu Recht besteht. „Der ungeheure, den Himmel umkreisende Drache“ und *saevum atque ferum vipereumque malum, qui pinnis volitans super aethera cuncta fatigat flammaque et ferro singula debilitat* im Orakel des Milesischen Apollon IV 33 decken sich durchaus nicht[12]).

[11]) Papyrus magica musei Lugd. Batav. 384 quam C. Leemans edidit in Papyrorum Graecarum tomo II (V) p. 10 sq., denuo ed. Albr. Dieterich Jahrb. f. Phil. Suppl. XVI (1888) S. 794, 17 ff. Reitzenstein a. a. O. S. 80 f. Mein Text beruht auf der mir gütigst mitgeteilten Lesung von Herrn Professor Dr. Preisendanz.

[12]) Vgl. Helm a. a. O. S. 185 und 195.

Und der Zauberpalast stammt, wie so vieles in der apulejanischen Erzählung, was ich schon in den Farnesinastudien S. 133 zusammengestellt habe, aus den homerischen Gedichten (Schilderung des Hauses des Hephaistos und seiner Dienerinnen Il. σ. 369 und 417 ff. Palast des Menelaos Od. δ 45. Haus der Kirke Od. κ 348 ff. und 72 ff.).

Dankenswert ist ferner die Veröffentlichung einiger Eros und Psyche darstellenden Werke der ägyptisch-griechischen Kleinkunst in der zweiten Abhandlung Reitzensteins. Sowohl die Beschränkung auf den ägyptischen Kulturkreis, als auch die Abweisung der Abhängigkeit dieser Werke von Apulejus ist zu billigen. Aber wenn er am Schluß der Abhandlung S. 15 sagt: „die Häufigkeit der sich auf ihn (den Mythos von Eros und Psyche) beziehenden Darstellungen gerade in Aegypten legt die Frage nahe, ob sich hier zuerst ein orientalischer Mythos hellenisiert und in Alexandrien künstlerische Darstellung gefunden hat", so ist vieles einzuwenden. Erstens, der orientalische Mythos ist auch hier wieder nur vorausgesetzt, und Abhängigkeit von einer litterarischen Quelle, die R. doch eingestandenermaßen annimmt, in der ersten Schrift selbst allerdings gar nicht herangezogen hat, mit keineswegs zwingenden Gründen (S. 11) abgetan. Wer aber, wie notwendig, den gesamten Vorrat von hiehergehörigen Eros- und Psyche-Darstellungen übersieht, wird nicht von einer, in Reitzensteins Sinne hervorstechenden und bedeutungsvollen Häufigkeit derselben in Aegypten reden dürfen. Mit gleichem Rechte könnte man den Ursprung in der Krim oder in Klein-Asien suchen. Und weiter betont Reitzenstein selbst mit Recht S. 4 die Abhängigkeit dieser Werke der Kleinkunst von den Werken der Großkunst. Von diesen ist daher auszugehen. Endlich, er weiß selbst, daß diese Darstellungen an ältere Motive anknüpfen. Denn er schließt: „Wie weit diese Darstellung an ältere Motive anknüpfte, würde dann weiter zu untersuchen sein." Ja, er hat selbst schon früher (das Märchen von Amor und Psyche S. 11) als möglich zugegeben, „daß ein, Jahn noch unbekanntes Relief etwa aus der Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr., das den beflügelten Eros in innigem Bunde mit einem ebenfalls mit starken Vogelfittigen beschwingten

Mädchen zeigt, Eros und Psyche d. h. die Menschenseele, darstellen soll". Er meint das Spiegelkapselrelief von Epirus im Berliner Museum, welches von Lucy Mitchell, Selections



from ancient sculpture, Berlin 1883 pl. XII, und a history of ancient sculpture, London 1883 p. 529, besser, aber auch noch nicht weich genug und ohne den heitern Ausdruck im Kopfe des Eros, von Wolters Arch. Zeit. 1884 Taf. 1 abgebildet worden ist [13]). Nun ist allerdings die Datierung „etwa aus

[13]) Auf letztere geht die Abbildung bei Petersen Röm. Mitt. 16, 71 zurück.

der Mitte des vierten Jahrhunderts“ für dieses zu hoch [14]), gewiß aber nicht für das vorauszusetzende Original. Denn schon ein zweites, leider nur in geringen Resten erhaltenes, seiner Ausführung nach aber viel besseres Exemplar, aus Kyme in der Aiolis stammend und 1877 für das British Museum erworben (Walters, Catalogue of the Bronzes in the British Museum, London 1899 n. 309 pl. XI), kann kaum später als um Mitte des 4. Jahrhunderts entstanden gedacht werden. Ein drittes Exemplar sah Furtwängler, wie ich einst von ihm hörte, im Kunsthandel. Ein viertes, in Ausführung allerdings den beiden ersten erheblich nachstehendes, aber durch Vollständigkeit ausgezeichnetes Exemplar bringe ich hier zum ersten Male zur Veröffentlichung. Es ist kein Spiegelkapsel-, sondern ein unterhalb des Henkels einer Bronzehydria angebrachtes Relief. Die Hydria stammt von der Insel Telos, ist 1859 von Newton erworben worden und befindet sich heute im British Museum (Walters a. a. O. n. 313). Hier ist es 1893 durch Vermittlung von A. S. Murray von F. Anderson für mich gezeichnet worden. Es ist, wie mir Murray s. Z. schrieb, 10,7 Cent. hoch, also um 4 Cent. niedriger als das Berliner, das 14 Cent. hoch und 11 Cent. breit ist. Dafür aber, daß es nicht aus derselben Form stammt wie dieses, sprechen auch Verschiedenheiten in der Anordnung und Gruppierung der Figuren. Das innere Flügelpaar wurde aus Raummangel weggelassen; aus Flüchtigkeit der Epheukranz im Haar des Eros. Die Gürtung und Gewandung über der Brust der Psyche ist verändert. Geht der Blick der Psyche im Berliner Exemplar mehr nach vorn und nach unten, so der des andern mehr nach der Seite und geradeaus; alles Veränderungen, welche vom Original ebenso abführen, wie etwa an der Münchner Aphrodite vom Original des Praxiteles. Aber die Elemente des Originals sind geblieben.

[14]) Selbst L. Mitchell setzt es erst in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts, Furtwängler (Sammlung Sabouroff zu Tafel 135: „mag noch in das 4. oder jedenfalls d. 3. Jahrh. gehören“; Roscher, Lex. der Myth. I 1, 1370 s. v. Eros: „kaum später als gegen das Ende des 4. Jahrh.“, Wolters: „kaum jünger als Anfang des dritten Jahrhunderts“. Waser (Roscher III 2, 3246, s. v. Psyche, übereinstimmend Pauly-Wissowa s. v. Eros Sp. 531 ff.): „Wenn nicht dem 4., so doch wohl noch dem 3. Jhdt. v. Chr. angehörig.“

R. redet nur von der Möglichkeit der Deutung auf Eros und Psyche. Von anderer Seite ist sie bestritten worden. Wolters meinte, nicht ohne den Einfluß platonischer Dialoge, besonders des Gastmahls, habe die Kunst dem Eros ein, gleich ihm mit Vogelflügeln begabtes Mädchen, sein weibliches Gegenbild, beigesellt; ob ihr gleich anfangs der Name Psyche beigelegt wurde, sei ungewiß, ja unwahrscheinlich; erst im dritten Jahrhundert sei dies geschehen. Petersen (Röm. Mitt. 16, 84 ff.) nannte die Figur Nike, Pagenstecher (Eros und Psyche. Sitzungsberichte d. Heidelb. Akad. Philos.-hist. Kl. Jahrgang 1911 Abh. 9 S. 32) und Waser (Deutsche Litzeit. 1914 N. 26 Sp. 1650, Lit. Zentralbl. 1914 N. 34 Sp. 1148) stimmten zu. Aber ein namenloses weibliches Gegenbild ist unannehmbar. Und Nike kann nicht Geliebte des Eros sein. Als solche aber ist die weibliche Figur charakterisiert durch die, auf die Schulter des Eros fest und traulich aufgelegte rechte Hand, noch mehr durch die zärtlich an ihr Kinn geführte rechte Hand des Eros. Dies, wie der Stand der Figuren, daß sie nämlich nur mit dem äußeren Fuße fest aufstehen, gehört nach Ausweis der verschiedenen Wiederholungen zu den Elementen der Gruppe. Der Stand ist im Typus der kleinasiatischen Terrakotta (Sammlung Sabouroff T. 135; Winter, Typen II S. 229 n. 3), aber auch im kapitolinischen Typus der statuarischen Gruppe festgehalten, die Liebesbezeigung nur weitergeführt. Auch Peitho, in der Pagenstecher die Vorgängerin der Nike hat erkennen wollen, kann die Figur nicht sein. Denn Peitho ist von der antiken Kunst nicht geflügelt gebildet worden, wie auch Pagenstecher S. 32 anerkennt, obwohl er hinzusetzt: „wenigstens wage ich es nicht . . . die Vermutung auszusprechen, daß im Anschluß an das Vorbild der lokrischen Vorstellung der Tarentiner Meister, um das Schweben verständlicher zu machen, der Peitho Fittiche geliehen habe“ [15]). Auch wäre es doch schief,

[15]) Ueber die Deutung der Tarentiner und Lokrischen Reliefs ist auch von Pagenstecher noch nicht das letzte Wort gesprochen. Gerade weil ein unverkennbarer Zusammenhang zwischen den beiden Typen besteht, fällt es schwer, die Genossin des ‚Eros' in den Tarentiner Reliefs anders zu benennen als in den Lokrischen. Für diese liegt es aber von vornherein viel näher, mit Orsi (Bolletino d'arte III 468) die



wenn die der Peitho zukommende Handbewegung hier dem Eros gegeben wäre. Bleibt aber schwer erklärlich [16]), welche religiösen Motive — auf diese kommt es hierbei an — zur Ersetzung der Peitho durch Nike hätten führen können, so ist die Beseitigung der Nike durch Psyche schlechthin unerklärbar. Sie haben keine Wesensverwandtschaft. Und wo wäre die Grenze? Wann hätten wir von Nike, wann von Psyche zu reden? Die Verlegenheit hört sich nicht weniger aus der Formulierung von Petersen S. 88 heraus: „Psyche verschmolz mit der Geliebten des Eros, die eigentlich eine verblaßte Nike war", wie aus den Aeußerungen von Pagenstecher S. 38: „Es ist keineswegs ausgemacht, daß in allen jenen, mit Vogelflügeln ausgestatteten Geliebten des Eros Psyche mit Sicherheit zu erkennen sei. Immerhin beginnt sie eine so bevorzugte Stellung einzunehmen, daß neben ihr der Gedanke an Nike entschwindet. Von der Siegesgöttin mag sie die Fittiche des Vogels übernommen haben, die Erinnerung an jene wird langsam verblaßt sein."

An den Vogelflügeln ist doch für Psyche kein Anstoß zu nehmen. Denn auch Platon redet von der ἐπτερωμένη ψυχή schlechthin. Und die Darstellung der Bronze, als eines dekorativen Werkes, steht sichtbarlich unter dem Zwange der Symmetrie, heischt also für die Geliebte dieselben Flügel wie für den Geliebten. Auch hier wird ein Werk der Großkunst vorangegangen sein, das auch Beflügelung, wenn auch anders

Deutung im Kreise der Kora als mit Quagliati (Ausonia III 190), Oldfather (Philol. 69, 116) und Pagenstecher im Kreise der Aphrodite zu suchen. Ich erkenne in beiden Typen die Anodos der Kora. Sie hat den Wagen bestiegen; in den Lokrischen blickt sie sich um zum Abschiede von Aïdoneus, und Hermes ist im Begriff den Wagen mit zu besteigen, wie es der homerische Hymnos auf Demeter v. 377 besagt. Statt der Rosse aber befindet sich hier vor dem Wagen ein Gespann von Unterweltswesen, die wir Seelen nennen dürfen, wenn Patroni, La ceramica meridionale (Atti della R. Accad. di archeol. lettere e. belle arti XIX Napoli 1898 p. 156 sq.) Recht hat, oder Keres (Malten Arch. Jahrb. 29, 246).

[16]) Keine genügende Erklärung bietet, was Pagenstecher S. 37 anführt: „Das vierte Jahrhundert kündet sich an, sieghafte Schönheit ziert die Frau, oder diese wird sich ihrer mehr bewußt und weiß sie besser anzuwenden. Praxiteles war ihr Verkündiger. Nicht mehr bedarf es der hold betörenden Peitho; Nike erringt den Sieg, sie wird der weibliche Eros."

gestaltet, aufwies. Der Schöpfer dieses Werkes aber empfing seine Inspiration von der Stelle in Platons Phaidros, nicht in dem Sinne, den R. S. 78 in dem von mir in den Reden ‚Eros‘ und „Psyche“ (Das Erbe der Antike S. 15 und 83) geäußerten Gedanken gefunden hat, als hätte jener ein Illustrator oder Deuter sein wollen, sondern als ein frei weiterschaffender Künstler. Wie kann man bestreiten, daß die Stelle Platons die Handhabe bot, Psyche als geflügeltes Mädchen darzustellen, wenn man die im Anfang dieses Aufsatzes angeführten Stellen über die ψυχή und andere wie ἐπτερωμένη μετεωροπορεῖ und πτερορρυήσασα φέρεται (p. 246) in Betracht zieht? Wie kann man bestreiten, daß ein Künster den Gedanken einer Gruppierung dieser Psyche mit dem Geliebten faßte, wenn er außer den oben angeführten Stellen bei Platon auch las, ψυχὴ θεῷ ξυνοπαδὸς γενομένη (p. 248 C) und ἡ ψυχὴ συμπορευθεῖσα θεῷ (p. 249 C)? Diesen Geliebten aber als Eros zu fassen, lag das wirklich dem Künstler so fern, wenn er am Schluß jener Schilderung hinter den Worten πρὸς γὰρ τῷ σέβεσθαι τὸν τὸ κάλλος ἔχοντα[17]) ἰατρὸν εὕρηκε μόνον

[17]) Daß dieser bei Platon der Geliebte ist, gestehe ich Reitzenstein (das Märchen S. 9 ff.) ohne weiteres zu. Aber wie konnte er sagen: „Wollte ein Grieche sich wirklich dabei die Psyche persönlich denken, so hätte er sie sicher als Jüngling und nicht als Mädchen gedacht?“ Auch gegen die Stellung, welche er Otto Jahn in dieser Frage zuweist, ist Einspruch zu erheben, wenn er sagt: „Von dem Eros, dem Liebesdämon in Platos Symposion, und von Platos freilich nur sehr bedingter Personifizierung der Seele schien ihm der Gedanke (das Verhältnis von Eros und Psyche) auszugehen.“ Jahn sagt in der von R. angeführten Stelle „Ueber einige auf Eros und Psyche bezügliche Kunstwerke (Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1851 S. 156) etwas anderes: „Die Vorstellung von dem Verhältnis des Eros und der Psyche, wie es in Gedichten und Kunstwerken uns entgegentritt, setzt eine allgemein gültige Auffassung des Wesens der Seele voraus, wie sie im wesentlichen wohl erst durch Platon begründet worden ist. Daß sie aber keineswegs als eine spezifisch platonische anzusehen ist, wie man nicht selten angenommen hat, ist daraus klar, daß nicht nur bei Platon selbst keine Hindeutung darauf sich findet, sondern daß auch die späteren Platoniker von der zu ihrer Zeit doch bestimmt ausgebildeten Vorstellung, soviel mir bekannt ist, gar keinen Gebrauch machen . . . . Es ist ganz in Uebereinstimmung damit, daß wir der deutlich ausgesprochenen Vorstellung von dem Verhältnis des Eros und der Psyche zuerst in den Epigrammen des Melagros begegnen . . . . Man wird daraus mit Recht abnehmen, daß der Mythos von Eros und Psyche, welcher nicht aus der unbewußt schaffenden, sagenbildenden Kraft des Volkes hervorgegangen ist, sondern einer, wenn auch poetischen Reflexion seinen Ursprung verdankt, wie die Mythen des

τῶν μεγίστων πόνων las: τοῦτο δὲ τὸ πάθος, ὦ παῖ καλέ, πρὸς ὃν δή μοι ὁ λόγος, ἄνθρωποι μὲν Ἔρωτα ὀνομάζουσι, θεοὶ δὲ ὃ καλοῦσιν ἀκούσας εἰκότως διὰ νεότητα γελάσει? Denn Ἔρωτα, nicht, wie R. will, ἔρωτα ist trotz πάθος zu lesen [18]), wie das Folgende lehrt: λέγουσι δέ, οἶμαι, τινὲς Ὁμηριδῶν ἐκ τῶν ἀποθέτων ἐπῶν δύο ἔπη εἰς τὸν Ἔρωτα, ὧν τὸ ἕτερον ὑβριστικὸν πάνυ καὶ οὐ σφόδρα τι ἔμμετρον· ὑμνοῦσι δὲ ὧδε·

τὸν δ' ἤτοι θνητοὶ μὲν Ἔρωτα καλοῦσι ποτηνόν,
ἀθάνατοι δὲ Πτέρωτα διὰ πτερόφοιτιν ἀνάγκην.

Der Künstler war wahrhaftig kein kläglicher Verderber oder Mißdeuter, wie R. sich ausdrückt, ebensowenig wie Skopas, wenn er sich, was ich annehme, in seiner Schöpfung des Eros, Himeros, Pothos durch das Studium Platons, besonders des Kratylos p. 419 E ff. beeinflussen ließ [19]).

Und hier handelt es sich um den Phaidros, den Dialog, der in allen Kreisen das allerhöchste Aufsehen erregte [20]) und auch nachmals stärkste Wirkung übte.

Die zeitlichen Verhältnisse passen durchaus, mögen wir nun den Phaidros für ein Werk der Jugend oder, was mir namentlich nach den letzten Ausführungen von H. v. Arnim [21]) und C. Ritter [22]) das Wahrscheinliche ist, des Alters halten. In letzterem Falle würde sogar zwischen der

---

Platon den Charakter der Zeit nicht verleugnet, in welcher er entstanden ist." Was R. ihn sagen läßt, hat Jahn selbst Heydemann gegenüber an einer, von R. nicht berücksichtigten Stelle glatt abgelehnt, Arch. Zeit. 1869, 52: es gibt bei Platon nicht die geringste Spur eines Verhältnisses des personifizierten Eros zur personifizierten Psyche". An die Adresse des gerade von Jahn bekämpften Heydemann hätte R. seine Polemik richten müssen. Denn dieser (Arch. Zeit. 1869, 20) sieht gerade in Platon den ersten allegorischen Ausleger der in Griechenland von Anfang an gehenden Erzählung von Eros und Psyche und zugleich denjenigen, der diese Erzählung den Künstlern seiner Zeit zur Darstellung empfahl und durchsetzte. Aehnlich Furtwängler (Roschers Lex. I 1370).

[18]) Ebenso Symp. p. 204 B Ἔρως δ' ἐστὶν ἔρως περὶ τὸ καλόν; p. 201 A ἄλλο τι ὁ Ἔρως κάλλους ἂν εἴη ἔρως, αἴσχους δὲ οὔ; p. 199 D οἷος εἶναί τινος ὁ Ἔρως ἔρως ἢ οὐδενός; E ὁ Ἔρως ἔρως ἐστὶν οὐδενὸς ἢ τινός;

[19]) Selbst der Schöpfer des Diotima-Reliefs (Ann. d. J. XIII pl. H. Mon. d. J. IX t. 26, 2) wollte nicht ein bloßer Illustrator der Diotimaszene des Symposion sein.

[20]) Vgl. C. Ritter, Platon I 256 ff.

[21]) Platos Jugenddialoge und die Entstehungszeit des Phaidros, Leipzig 1914 S. 155 ff.

[22]) Philologus N. F. 27, 321 ff.

Entstehung des Dialogs und jenes Werkes der Großkunst nur ein kurzer Zwischenraum liegen. Und daß ein solches Kunstwerk auch auf literarische Ableitungen des Verhältnisses von Psyche zu Eros aus Platons Phaidros mindestens erleichternd wirken mußte, bedarf keiner Auseinandersetzung. Zu diesen literarischen Ableitungen gehört auch die hellenistische Quelle für die apulejanische Milesia.

Andrerseits gibt es keine Darstellung von Eros und Psyche, welche vor dem Phaidros anzusetzen wäre. Die Unechtheit des von Heydemann Arch. Zeit. 27 (1869) Taf. 15 veröffentlichten „archaistischen" oder „archaisierenden" Vasenbildes der vatikanischen Bibliothek war zum Greifen, wie ich nach einer 1870 angestellten Untersuchung des Gefäßes schon in der Dissertation von Paul Primer, De Cupidine et Psyche, Vratisl. 1875 p. 42 bemerkt habe. Die Vorlage bildete, wenn nicht die Stoschische Glaspaste (Jahn Ber. d. Sächs. Ges. d. W. phil. hist. Kl. 1851 Taf. VI 12), so das Relief des Townleyschen Sarkophags (Ancient marbles in Brit. Mus. V 9, 3). Und daß auch die schwebende Gruppe der Tarentiner, mithin auch der Lokrischen Reliefs (Pagenstecher a. a. O. Tafel II a und I b) nicht Eros und Psyche darstellen könne, ist die Ansicht fast aller Ausleger [23]) dieser Denkmäler, so sehr sie im Uebrigen in ihrer Deutung auseinandergehen.

Nachschrift.

Vorstehender Aufsatz war im Mai des Jahres 1915 der Redaktion des Philologus eingeliefert worden. Im Februar 1918 erbat ich ihn zurück, um zu prüfen, ob Aenderungen an ihm vorzunehmen seien infolge des Erscheinens einer dritten Abhandlung von Reitzenstein: „Die Göttin Psyche in der hellenistischen und frühchristlichen Literatur (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Stiftung Heinrich Lanz philos.-hist. Klasse Jahrgang 1917. 10. Abhandlung, Heidelberg 1917)". Das Ergebnis der Prüfung ist gewesen, daß ich keine Aenderungen vorzunehmen veranlaßt

[23]) Selbst Quagliati Ausonia III 190 drückt sich zweifelnd aus: carro tirato da Eros e da Psyche o da un Eros e una Nike. Vgl. oben S. 146 A. 15.

worden bin, wohl aber die folgenden Bemerkungen hinzuzufügen. R. hält daran fest, daß die apulejanische Erzählung von Amor und Psyche im letzten Grunde auf einen orientalischen Mythos zurückgehe, der, wie das Abirren der Urseele von ihrem Schöpfer, so auch ihre Wiedervereinigung mit ihm zum Inhalte hatte, daß aber das Bindeglied zwischen beiden in einer griechischen, in Alexandria erfolgten Umdichtung des Mythos zu suchen sei. Was er bisher als orientalisch bezeichnet hat, glaubt er nunmehr bestimmt als iranisch in Anspruch nehmen zu dürfen.

Meines Erachtens ist es ihm nicht gelungen, das Vorhandensein einer iranischen Göttin Psyche in so früher Zeit nachzuweisen. Soll doch jene Umdichtung bereits in frühhellenistischer Zeit, etwa 400 Jahre vor Apulejus (S. 106) erfolgt sein. Wohl ist ihm von Professor Andreas eine Göttin der Seele in Fragmenten manichäischer, in iranischer Sprache abgefaßten Schriften nachgewiesen worden, aber für die Annahme, daß diese bereits in so früher Zeit vorhanden gewesen sei, fehlt es an Beweisen. Wenn R. sich darauf beruft, daß sich diese Göttin Psyche bereits in einer Kosmogonie des Asonakes finde, den Plinius N. H. XXX 4 nach Hermippos zum Lehrer des Zoroaster macht, so beruhte dies nur darauf, daß er das, bei jener Kosmogonie am Rande des Papyrus

Θ

stehende Kompendium AIION in Ἀσονάκης statt in ἀπ' ὀνόματος θεοῦ auflöste und so das Opfer einer Selbsttäuschung wurde, wovon er sich durch die Ausführungen von Preisendanz (Zur Göttin Psyche, Deutsche Literaturzeitung 1917 Nr. 48/49 Sp. 1431) inzwischen selbst überzeugt haben wird. Und wenn einerseits das Fragment eines Hymnus an Mani einen Gott sagen läßt: „Von mir ist erbaut worden ein Palast und eine Wohnung, gute Ruhe besitzend für die Psyche des Lebenshauches“ (S. 5), andrerseits es im Liebeszaubergebet des mit der Aufschrift Πάρεδρος Ἔρως versehenen Leidener Papyrus heißt: ἐπικαλοῦμαί σε [τ]ὸν ἐν τῇ καλῇ κοίτῃ, τ[ὸν] ἐν τῷ ποθεινῷ οἴκῳ, so ist es für mich eine in der Luft schwebende Vermutung, daß in beiden Stellen dasselbe Haus gemeint sein soll, trotzdem R. von dem Hymnusfragment sagt S. 89: „Es

handelt sich offenbar um jenen Zauberpalast und das Lager darin, die Apulejus beschreibt" und von dem Papyrus S. 90: „Das Gebet, das man beim Opfer vor diesem Bilde sprechen soll, beginnt: ἐπικαλοῦμαί σε κτλ. Das schien mir schon damals auf den Palast des Eros bei Apulejus zu gehen; das manichäische Fragment hat jetzt die volle Bestätigung dafür gebracht; es sagt ja ausdrücklich, daß der Palast und die gute Ruhestätte für Psyche bestimmt sind. Der Anfang des Zaubergebetes entstammt also dem hellenisierten iranischen Vorstellungskreise und gibt eine Invokationsformel älterer Zeit. Soweit ist alles vollkommen sicher." Ich sehe nicht, wie da von Sicherheit die Rede sein kann. Unzulässig scheint mir ferner die Umdeutung, welche Worte von Texten erfahren, wie die der κοσμοποιία ‚des Asonakes' ἐκάκχασεν τὸ ἕβδομον ἀσθμησάμενος καὶ ἐγένετο Ψυχή, καὶ πάντα ἐκινήθη· ὁ δὲ θεὸς ἔφη· πάντα κινήσεις καὶ πάντα ἱλαρυνθήσεται Ἑρμοῦ σε ὁδηγοῦντος. τοῦτ' εἰπόντος τοῦ θεοῦ πάντα ἐκινήθη καὶ ἐπνευματώθη ἀκατασχέτως (S. 31), in denen den gesperrten Worten alsbald (S. 37) als „volle Bedeutung" zugesprochen wird: „wenn einst Hermes die Seele zur Gottheit zurückleitet", um wenige Seiten später die Behauptung aufzustellen (S. 51): „Bedeutungsvoll wird dann, daß in der κοσμοποιία des Asonakes Hermes wirklich die Göttin Psyche zum Himmel emporführt", mit dem Beifügen: „Vorausgesetzt wird dieser Zug bekanntlich noch bei Apulejus". Aber in Wahrheit wird hier Psyche nur auf Befehl des Zeus durch Hermes zur Vermählung mit Cupido in den Himmel eingeführt.

Und nicht anders steht es mit der Erklärung der Denkmäler. Zwar urteilt R. S. 93: „Festen Boden haben wir freilich erst wieder unter den Füßen, wenn wir uns der hellenistischen Kunst zuwenden"; aber dieser feste Boden schwindet bei seinen Umdeutungen und bei seinen Annahmen verschiedener Vorlagen wieder völlig unter den Füßen. Hier nur zwei Belege. R. bildet von neuem ab (Tafel IIa) und bespricht S. 98 den Sarkophag des Palazzo Vaccari in Rom (Bull. della Commiss. Arch. di Roma t. I (1873) p. 163 pl. IV. Matz-v. Duhn, Ant. Bildw. in Rom 2785 Bd. II 219 ff.). Derselbe führt eine Wasserfahrt von Eroten und Psychen im

Hafen von Alexandria vor. In dem einen Nachen rudert ein Erot eine Psyche, die, einen Becher haltend, eingeschlummert ist, im dritten ein Erot eine Psyche, die die Doppelflöte bläst, indem er zugleich ein Schleppnetz zieht, im zweiten zielt ein Erot mit dem Dreizack, im vierten angelt einer. R. kann sich nicht entschließen, diese unbestreitbare Deutung anzunehmen, er will eine solche genrehafte [24]) Darstellung nur für das Vorbild zugeben; in der vorliegenden Komposition findet er symbolische Bedeutung. Nicht seien dargestellt Eroten und Psychen, sondern das Paar Eros und Psyche in zwei zeitlich auseinanderliegenden, aber inhaltlich sich entsprechenden Situationen, die jener alexandrinischen Umdichtung angehörten. Das einemal sei dargestellt Eros, die trauernde Psyche ins Reich der Materie führend, das andremal bringe er die frohlockende Psyche zurück (S. 101). Was ihn zu dieser Deutung bestimmt, ist vor allem ein manichäisches Fragment eines in der Hauptsache an Mani gerichteten Hymnus, das Professor Andreas übersetzt: „Deinetwegen hat der gute Schiffer die (deine), aus Licht bestehende Psyche geschmückt, damit er dich hinüberführe mit Heil von uns nach dem Lichtreich“, und zu dem derselbe Gelehrte bemerkt: „Der gute Schiffer ist Mithras, der dritte Gesandte, der das Sonnenschiff lenkt; es vermittelt (zusammen mit dem Mond) den Seelen die Heimkehr aus der Materie ‚zu Gott‘“, während R. selbst S. 101 fortfährt: „Mit dieser Vorstellung hängt offenbar die Darstellung auf dem Sarkophag zusammen, nur ist statt des göttlichen Gesandten Eros eingesetzt; sie geht also nicht unmittelbar auf den Manichäismus oder die Mithras-Religion zurück; eine griechische Mittelschicht hat sich eingeschoben.“

Nicht anders steht es mit dem zweiten Denkmal, dem christlichen Weinlesesarkophag des Lateranensischen Museums, (Garrucci, Storia dell' arte cristiana. V. Sarcofagi tav. 302, 2) den R. auf Tafel IIb von neuem abbildet. Hier sind Eroten in großer Zahl mit Wein-Lese und -Kelter beschäftigt; aber auch eine Psyche ist anwesend, einen mit Trauben gefüllten Korb einem sitzenden Eros bringend, der ein leeres Gefäß in

---

[24]) Aehnliche Sarkophagdarstellungen bei Matz-v. Duhn a. a. O. S. 219 ff.

der linken Hand hält und sich mit der rechten Hand den Kopf hält, wie wenn er dem edlen Stoff schon zu sehr zugesprochen haben sollte. Nichts hindert, diese Szene wie alle andern d. h. generell zu erklären. Anders R. Er nimmt für die Vorlage „des eingelegten Bildchens" statt des Korbes mit Trauben in der Hand der Psyche ein Fläschchen oder einen Krug an, in dem sie dem Eros den Trank der Unsterblichkeit gebracht habe (S. 102).

So passe die Gruppe gut in die Erzählung, die dem Apulejus vorgelegen haben müsse. „Ich habe", sagt er, „schon früher darauf hingewiesen, daß in der erhaltenen Fassung das Siechtum des Eros ganz unerklärt ist[25]), also durch eine Tradition gegeben sein muß, und habe daraus geschlossen, daß Psyche das Lebenswasser in dem Fläschchen ihm bringt. So ist die Schale in der Hand des Eros berechtigt, ebenso seine Geberde der Verzweiflung . . . . . Wir erhalten ein weiteres Glied in der Kette der Darstellungen einer Erzählung. Daß der Künstler eine symbolische Bedeutung noch empfand, scheint mir fast sicher." Auf solche Weise gelingt es R., ein Bild jener religiösen Umdichtung zu gewinnen. „Es fragt sich", fährt er fort, „wie weit das bildliche Material uns gestattet, jener nahe zu kommen; ich stelle zusammen, was wir bisher wissen. Mit einem Gatten, der sich ihr immer nur im Dunkeln naht, teilt Psyche das Lager. Trotz seines Verbotes macht sie, in feindlicher Stimmung gegen ihn, den Versuch ihn zu sehen, erblickt Eros in seiner Götterschönheit und wird jetzt von wahrer Liebe ergriffen. Eros muß irgendwie dabei schwach und hilflos geworden sein; die reuige Psyche gibt ihm den Beweis ihrer Liebe und Treue, indem sie das Lebenswasser aus der Unterwelt für ihn holt. Sie schenkt es ihm ein, worauf er, wiederbelebt und versöhnt, sie in seine Arme schließt. Mit dem Fläschchen als Beweis ihrer Treue eilt er zu dem Göttervater, darf ihr zum Entgelt den Nektartrank (*porrecto ambrosiae poculo* steht bei Apulejus) bringen, der sie zur Göttin macht, und führt sie selbst im Nachen über den Himmelsozean ins Reich der seligen Götter." Wem dürfte das glaubhaft

[25]) Aber dafür genügt doch, was bei Apulejus VI 21 und 22 steht.

erscheinen? Und ist es nötig, einzelne Einwände dagegen zu erheben?

Worauf ich jedoch das Hauptgewicht lege, eine Beeinflussung der Vorlage für die apulejanische Erzählung durch Platons Phaidros, ist bei R. allerdings mit Einer Ausnahme ausgeschaltet. Diese Ausnahme aber scheint mir höchst bemerkenswert. Auch in Reitzensteins alexandrinischer Umdichtung ist eines, nämlich die Vergöttlichung der Psyche durch Eros, aus Platon geflossen. „Man kann wohl", sagt er S. 105, „mit Sicherheit sagen, daß für diesen Grundgedanken Plato Anhalt und Ausgangspunkt gegeben hat; das zeigt schon die geschickt erfundene Motivierung: der einmalige Anblick der göttlichen Schönheit ist es, der die unbezwingliche Sehnsucht in Psyche wachruft." Ist das nicht gerade die Stelle des Phaidros, von der ich ausgegangen bin? Und „an dem größten und tiefsten Dichter, der je für hellenisches Gottesempfinden Ausdruck gesucht hat, hat der Alexandriner sich gebildet; aber freilich alexandrinisch ist doch, was er schuf, geblieben". Das ist gerade das, was ich in weit größerem Umfange, wenn auch in anderem Sinne, behaupte.

Breslau. *Richard Foerster.*

VII.

Neue Catobruchstücke. II.

(Schluß. Vgl. Band LXXIV, 313—351).

II. Das Catobruchstück im cod. Monac. 19413. s. XI.

A. Riese hat in den Nachträgen zu der Anth. Lat.[2] im Rh. Mus. 1910 S. 485 zu carm. 716 (= zu den *catonischen Monosticha*) bemerkt: „der Monacensis 19413 [= Tegernseensis 1413] s. XI bietet fol. 124 unter Catonis Disticha gemischt den 8. Vers" [näml. *proximus esto bonis si non potes optimus esse*] [100]). Hieraus ergab sich zunächst, daß in den „*versus proverbiales* 30", von welchen Halm im Münchener Katalog (1878, t. II. p. III. S. 243) [101]) nur das vierzeilige Gedichtchen *Ciceronis dissertissimi oratoris 'crede ratem ventis* usw.' (Riese 268) näher angab, ein kleines Bruchstück des Cato steckt. Freilich hatte ich zu der erwähnten Tatsache eine Parallelerscheinung zur Hand (vgl. Tijdschr. Ned. Lett. XXXII. 1913 p. 119), welche den von mir erhofften Wert des Bruchstückes ziemlich herabsetzen könnte. Vincentius Bellovacensis, der die Disticha oft zitiert (Manitius Philol. LI, 1892, S. 168 ff.), aber die Monostichasammlung nicht kennt, bietet nur das eine oben erwähnte Monostichon nicht weniger als dreimal, und zwar zweimal inmitten einer kleineren Distichareihe (Spec. doctr. p. 422 und p. 425 ed. Duac.) und einmal in seinem großen Catoexcerpt (Spec. hist. p. 169 sqq.

---

[100]) Mnem. 1915 S. 313 habe ich vor falschen Schlüssen aus der Verbindung dieses (angeblichen) Monostichons mit Distichen gewarnt.

[101]) Vgl. auch Dümmler, Neues Archiv IV. 1879 S. 554: „weitere *moralische Sprüche* schließen sich unmittelbar an" [nämlich an carm. Riese 268]; Rockinger, Quellen und Erört. zur bayr. und deutschen Gesch. VII (1858) p. 35 übergeht in seiner Beschreibung der Hs. die fol. 112—124 absichtlich.

ed. Duac.). Nähere Vergleichung der Stellen lehrte mich, daß das Monostichon wohl nichts anderes war als eine in Vincentius' Cato-Hs. angeschriebene Parallelstelle zu dem letzten Verse 24, 2 des III. Buches: nec matrem offendas si vis *bonus esse* parenti [102]). Der Wunsch blieb bei mir also rege, das Münchener Fragment in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen, zumal Fragmente aus dem Cato ziemlich selten sind [103]). Vollmer hat dann auf meine Bitte gütigst die Seite genau abgeschrieben; es stellte sich heraus, daß auch dieses Fragment ein Bruchstück der außervulgatischen Tradition war, das uns sogar ein neues Distichon und ein Fragment eines andren, ebenfalls unbekannten Distichons lieferte. Die Untersuchung lehrte weiter, daß hier die Tradition Φ vorliegt.

Ich gebe zunächst den Text nach Vollmers Abschrift. Die Ueberschrift „*Ciceronis dissertissimi oratoris*“ bezieht sich ursprünglich nur auf vs. 1—4. Das Catobruchstück ist mit einigen fremden, schon durch die elegische Distichonform [104]) kenntlichen Bestandteilen vermischt. Diese sind unten eingeklammert. Die von der Vulg. abweichenden Lesarten sind kursiv gedruckt.

fol. 124r v. 4.	Ciceronis dissertissimi oratoris.	
Ricsc 268	Crede ratem ventis . . . . res mala‿ facta bona	
I. 26. 1	Qui *tibi ficta figit* nec corde ē fidus amicus	5
2	Tu quoq. fac simile. sic ars deluditur arte	
Mon. 8	Proximus esto bonis si non potes optimus esse	
III. 19. 1	Interconuiuas fac sis sermone modestus	
2	Ne dicare loquax cum uis urbanus haberi	
I. 18. 1	Cum fueris felix quae sunt aduersa caueto	10
2	Non eodem cursu respondent ultima primis	
I. 14. 1	Cum te aliquis laudat iudex *tibi* esse memento	

[102]) An den ersten beiden Stellen steht es in einer kleinen Gruppe: III, 2, und mon. 8, bezw. III. 13, mon. 8, IV. 15; an letzter Stelle in einem größeren regelmäßigen Excerpt aus dem 3. Buch nach III. 22 und vor IV. 1.

[103]) Ein wertloses Excerpt aus der Vulgatfassung des Cato fand ich vor in cod. Marc. Lat. XII. c. 88 fol. 10v ff. (in derselben Hs. ein Cato f. 35r—48r, jede Sentenz ist von der Paraphrase des Cato novus begleitet, dazwischen wieder andere Sprüche aus andren Schriftstellern.)

[104]) Es ist mir nicht gelungen, die Herkunft dieser Verse festzustellen.

2 — Plus ali*o* dete *quam tibi* credere noli
[Qui se nefandis laudat feliciter actis]
fol. 124ᵛ — [Infelix quippe ē felicitate sua] 15
III. 8. 1 — Quod tibi *mors tribuit* tabulis supᵐma *parenta*
2 — Augend*a* serua nes*c*is quem fama loquitur
neu — *Rumori ne crede nouo nec ficta loquendo*
neu — *Laetare nocuit cunctos audacia semper*
III. 9. 1 — Cum tibi divitiae super*e*nt infine senecte 20
app. B. 4, 1 — Dissimula lęsus si non datur ultio presens
IV. 39. 1 — C*ae*de loc*o* laesus. fortune c*ae*de potenti
2 + *neu* — Laedere qu*ae* potuit *&* *inipso tempore donis*
[Stulte mortales oculos inculpa uereris]
[Nec maiestatis lumina sc̄a times] 25
[Res aliena sacra ē dat & aliquando dolorem]
[Furibus hic uersus sepe canendus erit]
[Inuenies aliquos iocundos sepe sodales]
[Sed tibi uix unus fidus amicus erit]
I. 13, 2 — Rara fides ideo ē quia multi multa loquuntur. 30

EX LIBRO MARTIANI DE GRAMATICA

fol. 125ʳ folgt der Text (näml. die phonetische Beschreibung des Alphabets, III. 261 p. 63 Eyss.).

5 Q. *simulat verbis* sonst; 12 *tibi* wie Ver., sonst *tuus*, s. u. S. 165 f.; 13 quam *tu* tibi; 16 sors *dederit; parentum*, sonst *notato*, nur Par. 8093 (x) *parentis* und 2772 in ras. s. u. S. 166; 17 augend*o*; nes*c*is nur graphische Variante für ne sis; 20 super*a*nt; 22 c*e*de loc*um* . . . c*e*de; 23 qu*i*; *et in ipso tempore donis* gehört nicht zum Vorhergehenden s. u. S. 165.

Diese Reihe — ich möchte dies, bevor ich zur Besprechung ihres Bestandes übergehe, gleich hervorheben — steht in der Handschrift nicht allein. Sie hängt zusammen mit einer, zwar nicht unmittelbar vorhergehenden Reihe dichterischer Fragmente f. 112 ff., welche in Halms Katalog und von Dümmler Neues Archiv IV. 1879 S. 554 beschrieben ist. Hierunter befindet sich ebenfalls ein *catonisches* Distichon:

f. 113 „versiculi (5): quot cęlum retinet stellas,
quot terra lapillos usw. [105]).

[105]) Abgedruckt bei Peiper, Rh. Mus. 32, 1877, 530.

„versus de uolucribus bestiis vel iumentis. de philomela“: Dulcis amica veni usw. (= Riese 762)

versus (2) ambrosii: 'Ambrosii doctor'[106])
(6) augustini: 'Mentitur qui te'
(4) hieronymi: 'Hieronimi interpres'
(1) 'prandeo poto cano ludo lauo caeno quiesco'
(2) tullii: fontibus in liquidis (= Riese 772[b])
(2) *alii: noli archana (= Dist. Cat. II. 2)*

Daß nun diese Reihe mit dem sog. carmen des Cicero nebst der Cato-Reihe zusammenhängt, beweist eine ähnliche Reihe, auf welche ich früher (Rh. Mus. 1912, 73 f.) hingewiesen habe[107]). In einem Mediceus pl. 90 s. c. 25 (Bandini III. fol. 459 f.) saec. XIII findet man p. 98 hinter einem Macrobius eine Reihe vorwiegend dichterischer Fragmente, „ad implenda fortasse folia quae vacua relicta erant“ (Band.):

1. 'in egesippo' (expositiones quorundam vocabulorum quae in Egesippo occurrunt. Band.)
2. 'epitafium Senecae': 'cura labor etc.' [Riese 667]
3. 'hos versus maximianus cum esset p' f' (= praefectus?) composuit': 'aemula etc.' [Max. El. I. 1—6]
4. '*M. Tullii Ciceronis versus*': '*crede ratem* etc.' [Riese 268]
5. '*item eius*': '*fontibus in liquidis* etc.' [Riese 772[b]]
6. 'uersus Lucani': 'orbem iam etc.' [= Petron. 119 vs. 1—3; 63, 64, 66][108])
7. '*item ciceronis*' '*noli archana* etc.' [Cat. Dist. II. 2]
8. 'itêm': 'abiecta in triviis' [Auson. Ep. 68 S. 24. P.][109])

[106]) Verse auf die Kirchenväter, vgl. Dümmler a. a. O.

[107]) Baehrens hat schon, wie ich später bemerkt habe, im Nachtrag zu PLM. III, S. 308, auf die beiden Hss. aufmerksam gemacht. Den Mon., aus welchem er nur das vereinzelte Dist. II. 2 nebst den in der Nähe stehenden carmina, nicht aber die größere Catoreihe f. 124 erwähnte, kannte er wohl nur aus Halms Katalog.

[108]) Bandini gibt hier *zwei* Fragmente. Er hat nicht bemerkt, daß das letztere, das er als „anonymi versus tres“ aufführt, die v. 63. 64. 66 desselben Gedichtes des Petronius bilden.

[109]) Vgl. Rh. Mus. 1912, 74.

9. 'item versus ovidii': 'omnia sunt hominum usw.' [= ?] [110])

p. 98b 10. „Historia de transfiguratione domini cum notis musicis" Band. [111])

p. 102b 11. „Tandem claudunt volumen hoc sententiae quaedam morales" Band. [111]).

Auch hier steht dasselbe vereinzelte Catodistichon, jetzt wie einige der andren Verse, unter dem Namen Ciceros, und in genau derselben Textform wie im Monac. [112]):

Noli archana dei caelum*ue ex*quirere quid sit
Cum sis mortalis, quae sunt mortalia cura,

während die Vulg. und ebenfalls P [113]) (zu Φ gehörig) einen andren Typus hat:

Mitte arc(h)ana dei caelumq*ue in*quirere usw.

Daneben gibt es noch angeblich eine andere Tradition des 1. Verses: hinter 'mitte usw.' und vor dem 2. Verse im Turicensis C 78 (vgl. Mnemos. 1915, 290): an di sint caelumqui regant ne quaere doceri; diese letzte Textform wird allgemein jetzt als die Urform angesehen und steht mithin bei Baehrens und Némethy im Text. Vgl. aber unten S. 173 ff.

Weiter geht in beiden Reihen das carmen Riese 772b 'fontibus in liquidis' unter dem Namen Ciceros den Catoversen vorher, im Mediceus nur durch die Petronverse getrennt; wird hierdurch schon die Verwandtschaft beider Reihen dargetan, den Zusammenhang mit der großen Catoreihe des Monac. beweist die Tatsache, daß das sog. Ciceronianum '*crede ratem*'

---

[110]) „Quos non invenio inter Ovidianos" Bandini, der nur V. 1—2 anführt. Ich schreibe sie hier alle ab. Vielleicht sind die Verse, welche ich vergebens zu identifizieren versucht habe, dem Leser bekannt:

omnia sunt homini tenui pendentia filo
et subito casu quae valuere ruunt;
ludit in humanis diuina potentia rebus
et certam praesens uix habet hora fidem.
Vivimus ut nunquam sensu careamus amaro
et gravior longa fit mea poena mora.

[111]) Die beiden letzten Notizen entnehme ich der Beschreibung Bandinis. Ich habe mir nur notiert, daß sie von einer jüngeren Hand herrühren und ohne Wert sind. Natürlich möchte ich jetzt näher über den Inhalt der sententiae morales unterrichtet sein.

[112]) Vgl. Mnem. 1915, 296.

[113]) In einer Ueberarbeitung: deo, *re*quirere, *s*int; Mn. 1915, 289.

im Monac. vor der Catoreihe steht, im Med. vor dem carm. '*fontibus in liq.*'. Hieraus ist zu folgern, daß das größere Catobruchstück des Monac. ursprünglich an das vereinzelte Catodistichon, das Mon. und Med. gemeinsam haben, anknüpfte. Meine a. a. O. S. 73 ausgesprochene Vermutung, daß das mir damals nur bekannte Catodist. des Med. ein Ueberrest eines größeren Catoexcerpts sei, wird hiermit bestätigt.

Indem wir das eine, dem Mon. und Med. gemeinsame Dist. mit dem größeren Fragment des Mon. vereinigen und aus diesem die nicht catonischen, in elegischem Versmaß abgefaßten Verse ausscheiden, bekommen wir die Gestalt des Catobruchstücks, welche die dem Mon. und Med. gemeinsame Vorlage aufwies:

II. 2. 1	überl. in Vulg. und P
2	" " " " "
I. 26. 1	überl. in Vulg. und Ver.
2	" " " " "
Proximus etc.	erhalten als Monostichon (8) und Zitat bei Alcuin, s. u. S. 169.
III. 19. 1	überl. in Vulg.
2	" " "
I. 18. 1	" " " und Ver.
2	" " " " "
I. 14. 1	" " " " "
2	" " " " "
....	
III. 8. 1	" " "
2	" " "
Rumori etc.	nirgends überl.
Laetare etc.	" "
III. 9. 1	überl. in Vulg.
app. B. 4, 1	" " Ver.
IV. 39. 1	" " Vulg.
$2(^1/_2)$	" " "
— *et in ipso t. d.*	nirgends überl.
....	
I. 13. 2	überl. in Vulg. und Ver.

Die meisten Sentenzen dieses Bruchstücks sind auch in der Vulg. bekannt, sei es in einem einigermaßen abweichen-

den Text, wovon unten die Rede sein wird. Es enthält aber auch einige Bestandteile, welche bis jetzt nur in den andren Zweigen der Ueberlieferung vorliegen. Der Hexameter, welcher zur Auffindung dieses Bruchstücks führte, war bisher nur als Monostichon bekannt (Mon. 8; aus den Monost. übertragen in der Cato-Handschrift des Vincentius Bellovacensis, s. o. S. 157).

Weiter gibt es einen Hexameter (app. B. 4, 1; N. 5, 1)

dissimula lęsus, si non datur ultio presens,

welcher nur in dem Ver., also in der Trad. Φ vorkommt, wo auch der zweite Hexameter des Distichons, leider verderbt[114]), erhalten ist:

qui celare potest odium, post † est laedere quem vult.

Dann gibt es zwei aufeinander folgende Hexameter, welche bis jetzt noch nicht überliefert waren. Da nun sämtliche Hexameter des Fragmentes sowieso als catonisches Gut bekannt sind, werden wir in diesen Versen umsomehr ein neues Distichon begrüßen dürfen, zumal da es 1. sich sprachlich mit andren Disticha deckt und 2. es sich als Gegenstück eines bestimmten, in der Vulg. überlieferten Dist. herausstellt:

Rumori ne crede nouo nec ficta loquendo
Laet*eris*: nocuit cunct*is* audacia semper.

1. *Rumori*], vgl. den Anfang von I. 12 (s. u. S. 164) *rumores* fuge usw. — *ficta loquendo*] derselbe Versschluß III. 4 simplicitas veri fama[115]) est, laus *ficta loquendi*; Baehrens' Behauptung der Ver. habe hier loquen*tis*, ist falsch; loquentis, das er mit Unrecht in den Text aufgenommen hat, ist eine Konjektur Arntzenius'. — *laeteris*] die Hs. laet*are*, das metrisch unmöglich ist. Der Prohibitivus, welcher im Cato selbstverständlich an zahlreichen Stellen vorkommt, wird daselbst sehr verschieden ausgedrückt (vgl. auch Hartung Phil. 41, 1882, 177), zu ne c. conj. praes. vgl. das öfters vorkommende ne cures. Schwankungen an derselben Stelle zwischen ne c. imper. und conj. praes. schon in der älteren Vulg. z. B. ne dubita und —tes, vgl. III. 1 ne cessa und —ses, s. Bd. 74 S. 336. Wie wir unten sehen werden, ist in der Abänderung

---

[114]) Vgl. hierüber Glotta IX, 201.

[115]) Vgl. über fama (forma bei Bhr. nach Konj. Barths) oben Fn. 79.

des Prohibitivus ein Symptom der Trad. Φ zu erkennen. — *nocuit*] öfters wird im Cato gelehrt, man soll Schaden vorbeugen, im Pendant I. 12. 1 nam nulli tacuisse *nocet*, *nocet* esse locutum, weiter I. 6. 1 quae *nocitura* tenes . . . . . relinque; IV. 9. 2 namque solent, primo quae sunt neglecta *nocere*. — *cunctis*] Hs. cunct*os*, auch dieses Wort, obwohl es bei Hauthal im Index fehlt, ist catonisch = quisque: I 10. 1. sermo datur cunctis (Alc. ändert: multis), animi sapientia paucis, IV. 20. 1 prospicito cunctă, tacitus quid quisque loquatur (Baehrens nach alter Konjektur tecum, jedenfalls ist eine Form von *cunctus* zu halten, wenn nicht hier eine Kürze in der Cäsur anzunehmen ist[116]), Ném. mit Hartung cunct*os*]) IV. 11 cum tibi praeponas animalia *cuncta* timere (Bhrs. bruta, s. Bd. 74 S. 338); dann in den Monost. 27 B, R. dissimilis *cunctis* vox vultus vita voluntas, 39 B. 44 R. condit fercla fames, plenis insuavia *cuncta*. — *semper*] beliebtes Wort in der empirischen Weisheit Catos (I. 2, 8, 24, 38, 40. II. 20. IV. 1, 16, 26, 34, 38. app. 9 B = III 1*, III 21*)[117]); an der einzigen Stelle, wo es wie hier den letzten Fuß des Verses einnimmt, II. 20 noli tu quaedam referenti credere *semper*,

[116]) Ohne Bedenken nehme ich jetzt eine Kürze in der Cäsur an in IV. 32. 1: cum fortuna tua rerum tibi displicet ipsi (der Ver. dum f. t. r. *discrimine peior*, mit versehentlichem Schluß der folgenden Zeile, trotzdem macht Baehrens die La. wieder zur Grundlage seiner Aenderung d. f. tibist rerum discrimine prava). Die Aenderung des Voss. 86 m. 2., wobei *tibi* rerum *tua* umgestellt wird, wird durch die Parallelstelle II. 7. 1 quod *tibi displicet uni* widerlegt. Jüngere Hss. (vgl. Rh. Mus. 1912. 80, 81 Fn. 1) bieten einen neuen Hexameter cum tibi displiceat rerum fortuna tuarum; — hierher gehört vielleicht II. 26, 2 fronte capillatā, post est occasio calva (s. Bd· 74, S. 346). Die Stelle IV. 48. 2 fac discas multă ist zweifelhaft, weil der ganze Vers stark entstellt ist. Nicht liegt der Fall vor I 26. 1 qui simulat verbis nec corde est fidus amicus, tu quoque fac *simile*, sic ars deluditur arte (so die meisten Hss.), die richtige La. simules bietet Baehrens als Scriverius-La., ohne Zweifel eine Konjektur. Nach Baehrens hat nur Tur. (C) simil*es*. Matr. und Ver. haben beide simile. Par. 8093 α in einem Wort similesic (v superscr. m. 2.), aber 8319 fac *similes*, während diese Hs. auch II. 18. 1 sim*i*lare hat (aber im v. 1. des Dist. selbst sim*u*lare), und beide La. stehen auch im *Ambrosianus* (Angabe bei Bhrs. von I. 26. 2 falsch, II. 18. 1 fehlt). Ueber simulare-simules s. o. Fn. 31.

[117]) Hier sei mir die Bemerkung gestattet, daß der Wortindex Hauthals für die meisten Fälle, wo ich eine Angabe sämtlicher Stellen notwendig hatte, versagte. Némethys Index ist wertlos, er hat nur in Hauthals Index seine eigenen Textabweichungen eingetragen; vgl. das scharfe Urteil von Skutsch PW. RE. V, 367, 63.

wird von Bhrs. und Némethy das Glossem des Ver. mit Unrecht in den Text gesetzt.

2. Das Gegenstück ist oben schon angegeben worden:

I. 12 *Rumores* fuge nec cupias *nouus* auctor haberi,
nam nulli tacuisse *nocet*, *nocet* esse locutum.

[*nec cupias* schreibe ich für die Vulg. *ne incipias*, der Ver. *ne studeas*, (weshalb Baehrens *neu* studeas, Némethy rumores cave — ebenfalls Glosse des Ver. — ne studeas); in *studeas* sehe ich die übliche im Ver. eingedrungene Glossierung des in der Vulg. verderbten Wortes; nec [118]) und nicht neu schreibe ich, vgl. I. 2 plus uigila nec (Vulg., aber Ver. neu) esto, II. 30 sit... nec culpes; neu des Ver. I. 2 ist nicht unbedenklich für den Urtext zu verwenden, in Anbetracht der im Ver. oft auftretenden Aenderungen im Prohibitivus, s. Bd. 74, 336. Vgl. Tijdschr. 1913 S. 117, Fußn. 1; nachher habe ich bemerkt, daß dem Verfasser des Facetus, der mittelalterlichen Fortsetzung zum Cato, diese Verbesserung der ohne Zweifel fehlerhaften Stelle vorgeschwebt hat: vs. 122 (Auctorum VIII ed. Lugd. 1488):

Rumoris fugias tu nuncius esse sinistri,
nec sine re *cupias* tu nomen habere magistri.]

Gleichen Anfang haben Pendants [119]) bei Cato öfters: III. 14 ↼ IV. 33 *quod potes id tempta*, s. Bd. 74 S. 339, I. 25 ↼ IV. 8 s. u. S. 165; IV. 19 *disce* aliquid ↼ IV. 27 *discere* ne cessa; I. 13 *spem* tibi promissi ↼ das außervulg. Dist. in Barb. nach III. 22 *spem* positam voti; IV. 34 *contra hominem iustum* ↼ außervulg. Dist. app. 6 B. *contra hominem* astutum; auch im 2. Verse II. 6, 2 *tuta* mage est ↼ IV. 33, 2 *tutius* [120]) est multo; auch innerhalb des Verses I. 34 vincere cum possis *interdum* cede sodali ↼ I. 38 quem superare potes *interdum* vince ferendo.

Neben diesem vollständigen Distichon gewinnen wir noch ein Bruchstück eines verlorenen, das mit IV. 39 verschmolzen ist:

---

[118]) Vgl. Kühner-Stegmann II. 1. 192.

[119]) Vgl. über Seitenstücke auch meine Bem. Berl. Phil. Woch. 1915, 1167.

[120]) S. o. Fn. 67.

Caede loco laesus. fortune *caede* potenti
Laedere qu*ae* potuit *et in ipso tempore donis.*

Es liegt auf der Hand, daß die Abweichung von dem wirklichen Texte [121]):

Cede locum laesus, fortunae cede potenti;
Laedere qui potuit, *poterit prodesse aliquando*

derart ist, daß nicht wie bei *qui tibi dicta figit* in I. 26 (s. u.) an eine freie Umarbeitung gedacht werden kann. Der Schreiber hat einfach den Rest des Distichons IV. 39 und anderthalben Hexameter des folgenden übergangen:

. . . .
. . . . *et in ipso tempore donis.*

Der Sinn dieses Dist. war augenscheinlich eine Variation des Themas bis dat qui cito dat; zu vergleichen sind die Pendants:

I. 25 *Quod* praestare *potes*, ne bis promiseris ulli,
Ne sis ventosus, dum vis bonus esse videri [122])

und IV. 8:

Quod donare *potes* gratis, ne vende [123]) sodali,
Nam recte fecisse bonis, in parte lucrorum est.

Der Text trägt — abgesehen von einigen Kleinigkeiten und Schreibfehlern, s. o. S. 158 — die Spuren, daß die Verse in ihrer Sonderexistenz überarbeitet worden sind; besonders I. 26. 1 qui *tibi ficta figit* [124]) statt qui *simulat verbis*, wie Δ hatte (= Vulg. und Φ [Ver.]), kommt hier in Betracht, dann II. 2 *noli* usw., welche Stelle unten S. 172 einer eingehenden Besprechung unterzogen werden muß.

Aber daneben finden wir auch Lesarten, welche auf einen bestimmten Zweig der Ueberlieferung hinweisen. I. 14. 1 iudex *tibi* (statt des richtigen *tuus*) esse memento kehrt wieder im Ver., wo m. 2 corr. *tuus*. Also haben wir hier ent-

---

[121]) S. o. S. 158.

[122]) S. Bd. 74S. 335 ff.

[123]) Ueber die ursprüngliche La. *ne vende* (Vulg. concede), welche besonders der Trad. Ξ v eigentümlich ist, s. Rh. Mus. 1912, 81, 82. Sie hat, wie ich jetzt erkenne, auch m. 1. in Ambros. gestanden, welcher co*n*ce[ ]de in Rasur hat, *co*, *c* m. 2. *n* über Rasur m. 2., *e* ist mit *de* verbunden worden. Bei Baehrens, welcher die La. *ne vende* völlig vernachlässigt hat, fehlt jedwede adnotatio zu concede.

[124]) Für figo statt fingo kenne ich keinen Beleg.

weder eine absichtliche Aenderung der Trad. Φ oder einen in dieser Trad. fortgepflanzte unwillkürliche Schreibfehler. Ebenfalls ist die Abänderung des Prohibitivus *ne laetare* in *ne laeteris* als eine der Trad. Φ eigentümliche La. anzusehen. Wichtig, weil hier eine ältere Schicht der Ueberlieferung aufgedeckt wird, ist die Fassung von III. 8:

Quod tibi *m*ors *tribuit* tabulis suprema *parentum*
Augend*a* serva, nes*c*is quem fama loquatur.

Dahingegen hat die Vulg. (mit Ausnahme der beiden gleich zu erwähnenden Hss.):

Quod tibi *s*ors *dederit* tabulis suprema *notato;*
Augend*o* serva, ne sis quem fama loquatur.

Schon bei Erasmus hat der kurze Satz augendo serva nach dem ersten Imperativ notato Anstoß erregt, weshalb er *notato* als Dativ des Particips fassen wollte: (quae sors suprema) id est hereditas (dederit tibi notato) id est inscripto tabulis testamentariis .... Diese scharfsinnige Erklärung brauchen wir aber nicht. Unsere Hs. beweist, daß ursprünglich an dieser Stelle ein Substantiv gestanden hat und diese La. wird durch die besten Hss. der spanisch-gallischen Trad. (Ξ^{v}) bestätigt: der westgotisch geschriebene Par. 8093 (α) s. IX hat *parentis*, während der Par. 2772 s. X—XI, welche, obgleich in Minuskelschrift geschrieben, ein noch genaueres Bild des Archetypus ursprünglich bot[125]), notato in Rasur hat, darunter ist p——— ersichtlich. Die übrigen La. des Mon. sind ohne Zweifel secundärer Natur. Daß *dederit* der Vulg. den Vorzug verdient gegenüber *tribuit* des Mon., beweist schon die starke Aehnlichkeit, welche das Dist. mit einem der barbarinischen Disticha zeigt (s. Bd. 74 S. 324):

Quod tibi consilium *dederit* probitatis amicus
Con*serva* ....,

weiter ist das Futurum exactum besser am Platz, weil der Tod des Vaters natürlich als noch bevorstehend gedacht wird, in *tribuit* haben wir, wie es von *m*ors statt *s*ors selbstverständlich ist, einen Fall der dem Mon. eigentümlichen Ueberarbeitung zu sehen. Auch der Plural parent*um* und augend*a* werden hierher gehören. Somit haben wir in dieser La. des

[125]) Vgl. Bd. 74 S. 337.

Parisinus einen neuen Beleg für die besseren Lesarten aus Δ, welche allmählich in der Vulg. verdrängt worden sind. Leider fehlt uns hier Φ, der Ver. bricht gerade vor diesem Dist. ab. Aber wenn wir in Betracht ziehen, daß es gerade einige Lesarten der Sippe Ξ^v sind, welche sich mit aus Δ ererbten alten Lesarten von Φ decken (z. B.[126]) I. 16. 1 reprendis Matr., rep̄hindas Ver. ∽ recenses Vulg.[127]), I. 25. 2 (bonus *esse* videri Matr. Par. 2772, Ver. Tur. ∽ b. *ipse* videri Vulg., auch Par. 8093 α, β, s. Bd. 74 S. 335 ff., I. 8. 2 semper enim Matr. m. 1 Ver. Par. 8093 α in ras. m. 1 ∽ saepe etenim Vulg., I. 33 sequetur, Par. 8093 α, 2772, Reg. 2078 und S ∽ laboras Vulg.), so dürfen wir auch parentis denjenigen echten Lesarten dieser Sippe anreihen, welche durch den zersplitterten Zustand oder die Ueberarbeitung des Textes in Φ nicht auf uns gekommen sind (z. B. I. 7 clemens et constans Matr. m. 1 ∽ constans et lenis Vulg., I. 9 cum moneas Matr. Par. 8093 α, 2772 (verdorben in Ver. cum mones, vgl. Rh. Mus. 1912, 87 f.) ∽ cumque mones Vulg.[128]), I. 40 dando, Par. 8093 α, 2772. Reg. 2078 ∽ felix Vulg.).

Wir sind nun angesichts der Tatsache, daß wir schon zwei Symptome der Trad. Φ in fr. Mon. angetroffen haben, zur Annahme berechtigt, daß die La. *parentum* aus der von dem Veranstalter der Münchener Reihe benutzten Trad. Φ zu erklären ist, und daß die Uebereinstimmung zwischen den Parisini 8093 α und 2772 und dem Monac. auf die Erhaltung der guten La. in Δ zurückzuführen ist. Die Betrachtung der *Zusammenstellung* des Münchener Bruchstücks wird nun wirklich die Annahme, daß wir hier mit einem Fragment der Trad. Φ zu tun haben, bestätigen.

Wir gehen aus von dem außervulgatischen Dist., das Mon. und Veron. gemeinsam haben, app. B. 4. v. 1

dissimula *laesus* si non datur ultio praesens,

wozu der Ver. auch noch den zweiten Vers (s. o. S. 162) hat,

---

[126]) Ich beschränke mich hier auf Beispiele aus dem I. Buche. Matr. fehlt nach I. 27. 1, Ver. nach I. 32 zum Teil ersetzt von Σ.

[127]) Es darf wohl hervorgehoben werden, daß *reprendis* schon von Almeloveen, dessen Konjekturen aus seinem Handexemplar Arntzenius benutzen konnte, konjiziert worden war.

[128]) Cf. Rh. Mus. 1912, 87.

qui caelare *potest* odium, post † est ledere quem vult.
Während es im Ver. in der Reihenfolge I. 13, I. 14, außervulg. dist. app. 3. B. (perde semel), *app. 4* steht, befindet es sich im Monac. freilich nach I. 14 und vor I. 13, 1, aber so, daß es mitten in einer zwischen diesen beiden Dist. eingeschobenen anderweitigen Reihe seinen Platz bekommen hat: III. 8, das neue Dist. rumori etc., III. 9, 1, *app. 4*, IV. 39, die letzte Hälfte eines unbekannten Hexameters. Es leuchtet aber ein, daß die Stelle des Dist. vor IV. 39:

cede locum *laesus* fortunae, cede potenti;
laedere *qui potuit*, [poterit prodesse aliquando]

gerade dadurch bedingt ist, daß sie verwandten Inhalts sind, wie I. 13, 2 deshalb *an den Schluß* der Reihe gestellt ist, um es an das letzte eingeschobene fremde, elegische Distichon anschließen zu können. Die Stellen von *app. 4* und I. 13, 2 im fr. Mon. sind somit *secundär*.

Mithin gewinnen wir nach I. 14 und den eingeschobenen fremden Versen ein kurzes ursprüngliches Fragment: III. 8, das neue Dist., III. 9. 1, IV. 39, und das kleine Bruchstück *et in ipso t. d.* Und hierin müssen wir gleich die Trad. Φ, mit ihren über die anderen Bücher verteilten Dist. der zweiten Hälfte des IV. Buches anerkennen. Wir haben Bd. 74 S. 327 den regelmäßigen Verlauf der Dist. IV. 23 bis 37 durch die ineinandergreifenden Bruchstücke von Φ beobachten können; IV. 37 stand in Φ nach III. 5, hier setzt fast genau IV. 39 nach III. 9 an, vielleicht stand IV. 38 noch nach III. 7, 2, dem ersten Verse, womit die fehlende Seite der Veroneser Hs. anhob. Bei Alcuin v. 93. 94 können wir noch Spuren von IV. 40 nach einer Benutzung von III. 19 (v. 92) beobachten.

Der Veranstalter der ursprünglichen Reihe, welche die Quelle war für die im fr. Mon. (und Med.) vorliegenden Catosentenzen, hat also seine Disticha aus zwei Partien der Rezension Φ entnommen und dann durcheinander gearbeitet: aus der Mitte der I. Buches I. 13, 14, app. 4, 18. 26 — von allen ist das Vorhandensein in Φ durch Ver. bezeugt — und aus dem IV. Buche der Trad. Φ III. 8, das neue Dist., III. 9, IV. 39, das kleine Fragm. und III. 19, welche Partie ein

bisher noch nicht bekanntes Stück von Φ darstellt. Nur II. 2 (Mon. und Med.) läßt sich an keine von beiden Partien unmittelbar anschließen[129]; wir werden unten (S. 172 ff.) aus seiner Zugehörigkeit zu Φ die notwendigen Folgerungen für die Ueberlieferung seines Textes ziehen. Endlich der Hexameter

proximus esto bonis si non potes optimus esse,

in welchem man schon von vornherein, nicht wie Riese, dessen Anführung des Verses im Rh. Mus. zur Entdeckung der ganzen Reihe führte, und Stechert S. 91 Fn. 2 meinten, eine als *Monostichon* (8) erhaltene Hälfte eines Distichons, die in die Distichareihe übertragen war, sondern ein aus der Trad. Φ ererbtes — wie III. 9. 1, app. 4, 1, I. 13, 2 — halbes *Distichon* zu sehen hat. Dies läßt sich außerdem mit Gewißheit aus Alcuin nachweisen, und dieser Nachweis führt wieder zur Feststellung einer für die Wertung des Ver. wichtigen Tatsache[130].

Alcuin hat den Hexameter nicht nur an der Stelle, wo Dümmler ihn abgedruckt hat, v. 102 in einer kleinen Reihe aus den Monosticha excerpierter Sentenzen (2, 8, 20, B. R., 41 B. = 57 R.; zu beachten 41 B. = 57 R. gebildet aus Dist. I. 5), sondern auch an einer anderen Stelle, welche Dümmler in der Ausgabe fortgelassen und nur im App. aus einigen Hss. angeführt hat: näml. nach v. 23, der oben S. 335 besprochenen Umarbeitung der Trad. Φ von dist. I. *25:* quod dare non possis *noli promittere verbis.* Die Stelle ist mithin *genau dieselbe* als im Monac., wo der Hexam. auf I. *26* folgt; seine Zugehörigkeit zu der *ersteren* von Veranstalter der Mon. und Med. zugrunde liegenden Reihe und seine Herkunft aus den Disticha selbst und zwar aus Φ ist hiermit dargetan. Daß der Hex. an dieser Stelle nicht in allen Hss. der Praecepta vorkommt, ist aus seiner Wiederholung v. 102, in dem Monostichonexcerpt, zu erklären. In einer Hs. fehlt er gerade an *dieser* letzten Stelle. Alcuin benutzte die Disticha und Monosticha zugleich, es nimmt also kein Wunder, daß er mehre-

[129]) Das Dist. eröffnete vielleicht in Δ und Φ das zweite Buch, wie es auch im P vor II 3, II 1 steht (vgl. Mnem. 1915, 289), und sprang leicht in die Augen. In dem Fall war es auch durch seine Stelle ein Seitenstück zu I. 1.

[130]) Man vgl. aber Fn. 147.

ren Sentenzen zweimal begegnete; daß er den einschlägigen Hexameter zweimal aufnahm, ist um so gewisser, weil ja der Gedanke ihn so begeisterte, daß er den Vers noch an einer dritten Stelle verwendete carm. XXI v. 23 p. 242 [131]).

Wir dürfen jetzt auch in v. 22 des Alc. eine Benutzung eines Catodistichons sehen: *quisque dies vitae est velut ultimus ecce putandus*: von Dümmler mit einer Stelle aus Alcuins Briefen belegt 283 p. 864 (omnis dies quasi ultimus est habendus) und als Horazimitation (Ep. I. 4. 13) betrachtet. Allein damit (omnem crede diem tibi diluxisse supremum) zeigt die Stelle der Praec. keine wörtliche Uebereinstimmung, wohl aber das eben I. 25 vorhergehende Dist. I. 22 Ne timeas illam, quae *vitae* est *ultima* finis (in Φ [d. h. Ver.] *Noli timere* [132]) illam quae [om. vitae] est ult. fin.) [133]). Hierdurch gewinnen wir ein kleines Fragment I. 22, I. 25 nebst dem Hex. *proximus* usw., das wir mit derselben Partie des I. Buches im Ver. vergleichen können.

Wie schon oben gesagt worden ist (Bd. 74 S. 326), müssen wir unsere Kenntnis von Φ, aus einigen Bruchstücken, die jeweils eine verschiedene Partie des Catos vertreten und recht zufällig einigermaßen ineinandergreifen, aufbauen. Es folgt hier eine *summarische* Uebersicht; die fortlaufenden Einlagen (s. o. S. 326) aus der 2. Hälfte des IV. Buches der Vulg. sind nur, wo notwendig [134]), angegeben worden:

Ver.: vom Anfang bis zum Ende des I. Buches der Trad. Φ; praef. II. vs. 1—6 (folgt die Lücke in der Hs.) [135]).

Σ = II. Buch der Trad. Φ zu ermitteln aus:

P(ar. 9347): praef. II. vs. 8, 10, Anf. des II. B. 1—3, I. 34 [136]).

---

[131]) Die Stelle wird schon von Dümmler zu v. 102 angeführt.

[132]) S. Bd. 74 S. 336.

[133]) Bei Ném., der angeblich treu die Lesarten des Ver. wiedergibt und die Dist. vorzugsweise nach dieser Hs. rezensiert, sucht man zu diesem Verse eine Angabe über die La. des Ver. vergebens.

[134]) Auch IV. 30, 2, das durch Irrtum des Schreibers im Ver. als erste Zeile auf fol. 34ʳ vor II. 23 steht (Mn. 1915, 302 und 303), ist hier demnach fortgelassen.

[135]) Genaue Angabe Mnem. a. a. O. 301, 302.

[136]) Genaueres Mnem. a. a. O. 289.

S (zusammengearbeitet mit dem II. B. der Vulg. im Tur. 78) I. 33, Schlußdist. des II. B. in Φ: IV. 49 [= Schlußdist. der ganzen Sammlung in Vulg.)[137]).

Ver. (nach der Lücke): IV. 11—II. 22, IV. 49 (Ende des II. B. in Φ); II. 23—III. 1, III. 1* (Ende des III. B. in Φ); III. 2—III. 7, 1 (Anfang des IV. B. in Φ, die Hs. bricht ab)[138]).

Monac.: III. 8, 9, IV. 39 und halber Hex., s. o. S. 161.

Jetzt bekommen wir zum ersten Male ein winziges, aber wichtiges Fragment, das wir mit einer dieser Reihen vergleichen können:

Monac.	Alcuin	Veron.
		I. 13
	I. 22	
	I. 25	I. 27
I. 26		
proximus usw.	*proximus* usw.	app. 6
	(vgl. aber Fn. 147)	I. 30

Weil im Veron. I. 13—I. 27 ununterbrochen fortlaufen, dahinter aber ein außervulg. Dist. steht und I. 28, 29 fehlen, muß das Dist., wozu der Hex. *proximus* usw. gehörte, in Φ weder nach I. 26 (Mon.) noch nach I. 25 (Alc.), sondern nach I. 27 gestanden haben. Hieraus geht hervor, daß der Ver. — selbst in seiner unversehrten Gestalt — keineswegs die Reihenfolge von Φ treu wiedergab. IV. 34, das in der Einlage aus dem IV. B. fehlt[139]), läßt sich einige Male[140]) aus Alcuin belegen. Außer dem hier behandelten kleinen Fragment, können auch andere Abschnitte der Praecepta mit den erhaltenen Fragmenten von Φ verglichen werden. Eine Zusammenfassung hoffe ich in einem besonderen Aufsatz, über Alcuin und Cato, zu geben.

Ebenfalls sind wir durch Alcuin imstande, an einigen Stellen den Text des Veron. auf seine relative Echtheit —

[137]) Mnem. 293.
[138]) Mnem. 302, 303.
[139]) S. Bd. 74 S. 327 u. S. 343; vgl. Mnem. 304, Fn. 2.
[140]) Näml. v. 130, 143, 145.

d. h. inwiefern er den Text von Φ bewahrt hat — zu prüfen. Vgl. Bp. 74 S. 335 die La. *noli promittere*, welche auf Φ — aber nicht auf Δ — zurückgeht, und S. 331 *est nimia*, das nicht den reinen Text von Φ wiedergibt, während die Quelle von Φ, Δ, den reinen Urtext schon nicht mehr enthielt. Ueberhaupt sind auf Grund der Paralleltraditionen nicht weniger als vier Arten von Abweichungen vom Urtext zu erkennen: 1. Fehler, welche schon in Δ aufgetreten sind, z. B. die Glossierung von *prave*, S. 341 f.; Parallelquelle: der Barb. und seine verwandten Hss., die aus Δ' stammen. 2. Umarbeitung des Textes in Φ, z. B. der Prohibitivus; Parallelquelle: sämtliche Hss. außer Φ. 3. Glossierung nebst Einführung prosaischer La., z. B. *est nimia*, S. 331; Parallelquelle: Alcuin. 4. Abweichungen zufolge der vulgärlateinischen Orthographie, in welcher ebenfalls Claudian, der dem Cato in der Hs. vorhergeht, geschrieben worden ist. Ueber einen bestimmten Fall vgl. Glotta IX. 198 ff. Es leuchtet ein, wie unrichtig es ist, wie Baehrens und Némethy getan haben, die Recensio des Textes vorwiegend auf den Veronensis zu stützen.

Endlich harrt noch II. 2, in Mon. und Med. überliefert und zu der Trad. Φ gehörig, einer Besprechung. Eine schwierige Frage der Catokritik kann hierdurch zur Entscheidung gebracht werden. Das Dist. ist in der Vulg. einstimmig überliefert:

Mitte arcana dei caelumque inquirere quid sit;
Cum sis mortalis, quae sunt mortalia cura.

Man könnte nun die übereinstimmende Ueberlieferung von Monac. und Med. für die Trad. Φ beanspruchen:

Noli archana dei caelum*ve ex*quirere quid sit;
Cum sis usw.,

besonders auf Grund der freien Umbildung des Prohibitivus. Dem stehen zwei Umstände entgegen. Zunächst die Ueberlieferung des Turicensis. Diese Vulg. Hs. (s. Bd. 74, 313 und bes. Mnem. 1915, 290, 293) hat im II. Buche eine Einlage von mehreren Dist., die zum Teil an eigener Stelle wiederkehren. Die Einlage habe ich a. a. O. auf Grund der Reihenfolge und der Beschaffenheit der Lesarten als ein Fragment des

II. Buches (Σ) der Trad. Φ (s. o. 317) erwiesen, worauf die von mir als Distichareihe erkannte Schlußpartie (v. 70 bis 88) der Monosticha des Par. 9347 ebenfalls zurückgeht (a. a. O. 313). Der Turic. gibt nun II. 2 zwar in der Vulgatfassung, aber zwischen v. 1 und 2 wird noch ein anderer Vers eingeschoben:

an di sint caelumque (Hs. qui) regant ne quaere doceri [141])
(i in ras., e m. 1),

welchen man allgemein (Baehrens, Némethy, Skutsch PW. — RE. V. 361, Teuffel[6] III. 204, 2) als die heidnische Originalfassung des christlich gefärbten Vulgatdist. betrachtete. Riese Anth. 716 ging sogar soweit, auf Grund der *angeblichen* Monostichareihe des Par. 9347 die Vulgatfassung von v. 1 (sogar in der verderbten Gestalt mitte a. de*o* caelumque r*e*quirere q. s., s. o. S. 160 F. 113), welche in Par. v. 72 steht, als Monostichon (v. 72 seiner Ausg.) zu fassen, das dann später in der Vulgattradition der Disticha die Originalredaktion *an di* etc. verdrängt hätte. Vgl. Mnem. a. a. O. S. 313.

Es lag mir nun im Einklang mit obiger Auffassung nahe, weil tatsächlich in T′ (der Vorlage des Tur.), *zwei* Traditionen benutzt waren (Σ und T′[v] [= Vulg.]), hier eine Verquickung beider anzunehmen, konnte doch der Veranstalter von T′ schwerlich beide Traditionen in einem Vers zum Ausdruck bringen: die Fassung *an di sint* usw. aus Φ (Ver. enthält hier gerade die von mir nachgewiesene Lücke von zwei Blättern), die Fassung *mitte arcana* usw. aus Vulg. Daß P aber — und dies ist der zweite Umstand, weshalb die Fassung *noli* usw. nicht die Fassung der Trad. Φ sein kann — diese und nicht die seiner Tradition eigentümliche Fassung bot, glaubte ich aus dem Bestreben, die heidnische Fassung durch die — dem Veranstalter bekannte — christliche zu ersetzen, erklären zu können (a. a. O. S. 296). Schon während der Drucklegung meiner Abh. hatte das Bekanntwerden des Münchener Bruchstücks und sein Zusammenhang mit dem einzelnen mir schon bekannten Distichon des Monac. fol. 113

---

[141]) *Ne quaere doceri* = Verg. Aen. VI. 614.

und Mediceus *noli* arcana usw. mich anders belehrt (vgl. meine Korrekturnote a. a. O. S. 296).

Denn aus dem Zusammenhang dieses einzelnen Distichons im Mon. f. 113 und Med. mit dem größeren Fragm. des Mon. geht hervor, daß die durch a r c a n a gekennzeichnete Redaktion des Dist. nicht nur die Fassung der Vulg., sondern auch der Trad. Φ ist, und hiermit ist dann im Einklang, daß der Vertreter von Φ (Par.) ebenfalls diese Fassung aufweist. In der gemeinsamen Vorlage von Mon. und Med. ist diese Fassung in ähnlicher Weise überarbeitet worden, wie I. 26, 1.

Somit hat T' in beiden Quellen (Σ und T'ᵛ [= Vulg.]) die Fassung *mitte arcana* usw. vorgefunden und muß die dieser Fassung n a c h gestellte angeblich ältere Redaktion *an di sint* usw. aus anderer Quelle in T' geraten sein. Hierfür bleiben zwei Annahmen übrig.

Z u n ä c h s t: *an di* usw. ist wohl die ältere Fassung und von irgend einem Leser am Rande der Vorlage entweder von Σ oder T'ᵛ hinzugeschrieben worden und später in den Text von T' und Tur. geraten. In dem Falle haben wir aber nicht mehr mit einem *ob*jektiven Datum bei der Feststellung des Textes des Distichons zu tun. Eine gewisse Analogie bietet eine Interpolation eines Hexameters im Tilianus des Ausonius, welche nach meinem Dafürhalten nichts anders als die vollständige Catostelle ist, welche Ausonius zum Teil benutzt, vgl. Berl. Phil. Woch. 1915, 1165 ff.

O d e r: *mitte arcana* usw., die Fassung von Λ (= Vulg. und Φ), ist auch die Fassung von Λ' und Ω (vgl. II. 22 consilium *arcanum* tacito committe sodali), und *an di* usw. ist nur eine irgendwoher entlehnte Parallelstelle, welche in der oben angedeuteten Weise in den Text des Tur. geraten ist. Interpretationen können sowohl in den Dist. wie in den Monost. mehrere nachgewiesen werden, in einzelnen Hss. und in einzelnen Traditionen [142]).

Nach meiner Meinung muß die Frage in letzterem Sinne entschieden werden. Ich glaube auf eine schon alte — der Zeit der Disticha nahestehende — Verwertung dieses auch

[142]) Eine Zusammenstellung sämtlicher mir bekannten Fälle hoffe ich an andrer Stelle zu geben.

kulturhistorisch nicht unwichtigen Distichons in der Fassung *mitte arcana dei* usw. hinweisen zu können: Gleich im Anfang der *divin. instit.* sagt *Lactantius* I. 1. 3 (p. 2 Brandt): 'erant illi (näml. die früheren Gelehrten) quidem veritatis cognitione dignissimi, quoniam scire tanto opere cupiverunt atque ita, ut eam rebus omnibus anteponerent . . . ., sed neque adepti sunt id quod volebant et operam simul atque industriam perdiderunt, quia veritas id est *arcanum* summi *dei*, qui fecit omnia, ingenio ac propriis sensibus non potest conprehendi: alioquin nihil inter deum hominemque distaret, si consilia et *dispositiones* illius *maiestatis aeternae* cogitatio adsequeretur humana'. Stünde dieser Satz, welcher ziemlich dem Dist. entspricht, allein, brauchte man nicht notwendig an eine Beziehung zum Cato zu denken. Aber dann bildet Lactantius den Gedanken in christlichem Sinne weiter: 'quod quia fieri non potuit, ut *homini* per se ipsum ratio divina notesceret, non est passus hominem deus lumen sapientiae *requirentem* diutius *errare*', mit neuem Anklang an den Wortlaut des Dist., und anscheinend mit Heranziehung eines *andren* Gedankens der Spruchsammlung, wodurch die Benutzung des Cato und die Annahme einer aufbauenden Polemik gegen ihn um so wahrscheinlicher wird. Ich knüpfe wieder an obige Stelle an: 'non est passus hominem deus lumen sapientiae *requirentem* diutius *errare* ac sine ullo laboris effectu vagari per tenebras inextricabiles: aperuit oculos eius aliquando et notionem veritatis munus suum fecit, ut et humanam sapientiam nullam esse monstraret et *erranti ac vago viam consequendae immortalitatis ostenderet.* verum quoniam pauci utuntur hoc caelesti beneficio ac munere . . . . *succurrendum esse his erroribus credidi*, ut et docti ad veram sapientiam dirigantur et indocti ad veram religionem'. Liegt hier, in der Einleitung des Lactantius, nicht eine deutliche Anspielung auf die *prosaische Praefatio* des Cato vor, welche anfängt mit den Worten: 'cum animadverterem quam plurimos graviter *in via* morum *errare*, *succurrendum* opinioni eorum et consulendum famae [143]) *existimavi*, maxime ut *gloriose viverent* et honorem

[143]) So ist die urspr. La. gegenüber die Vulg. fore. Nicht nur Φ

contingerent'? Und darf man nicht, wo beide Anklänge an den Cato ineinandergreifen, von einer absichtlichen, auf erhabenere Ziele gerichteten Polemik des Lactantius gegen die spießbürgerliche Lebensklugheit des Cato reden[144])? Die Fassung des Dist. *mitte arcana* usw. ist folglich gar nicht als eine christliche Färbung eines heidnischen Gedankens (*an di sint* usw.) zu betrachten[145]); sie ist die ursprüngliche Redaktion des Dist. und beweist durch ihren halbheidnisch-halbchristlichen Charakter, daß — wie manches andere in den Dist. — der Verfasser der Disticha zwar Christ war, aber die heidnischen Anschauungen noch nicht völlig abgestreift hatte[146]).

Doch hier greift meine Abhandlung in eine andere Reihe Fragen über, in welchen ich schon seit längerer Zeit zu einer

---

(Ver.) hat *famae*, wie man aus Baehrens' Apparat schließen könnte, sondern auch Ξ^v hatte es: im Matr. steht *fore*, wie sogar aus der Photographie zu ersehen ist, außer f ganz in Rasur, Par. 8093 α hat f*abe* oder r*abe* m. 1. f*ore* m. 2.

[144]) Hierdurch gewinnen wir einen bestimmten Terminus ante quem für den Cato, welchen man freilich auch jetzt vor 300 datiert. Allein die Benutzung durch Commodian, welche Manitius nachgewiesen hat, vermag bei der heutigen Streitfrage über dessen Datierung, jetzt nicht mit genügender Sicherheit verwendet zu werden. Die stadtrömische Inschrift carm. ep. 1567, welche eine Catonachahmung aufweist, ist undatiert im CIL VI. 11252, und wird (Skutsch bei Teuffel III.[6] 204, 2a) ohne Grund vor 200 gestellt. Diese Datierung stammt noch (Skutsch PW. RE. V. 358) aus der Zeit, als Commodian vor 200 gestellt wurde.

[145]) Das Vorkommen dieser „heidnischen" Fassung in S darf mithin nicht, wie ich Mnem. **1915**, 292, 307 tat, einen Grund für die Verwandtschaft von S und Ver. und beider Zugehörigkeit zu Φ liefern. Es bleiben allerdings Gründe genug übrig. Auch in der Fassung von I. 1. 1. si deus *omnipotens* gegenüber sonst *si deus est animus* der Vulg. (fehlt Ver.) sehe ich jetzt nicht mehr einen Rest einer weniger christlichen Fassung (a. a. O.). *Omnipotens* ist wohl schulmäßiges hinzugeschriebenes Epitheton zu *deus*, das später die folgenden Wörter *est animus* verdrängt hat. Ist meine oben (Fn. 129) erwähnte Vermutung richtig, daß Buch II, wie P die Reihenfolge der ersten Dist. des II. Buches bietet, ursprünglich mit unsrem Dist. *mitte arcana* anfing, dann handelte sowohl das 1. Dist. des I. als des II. Buches von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott; und wird es um so deutlicher, weshalb Lactanz ein so ins Auge springendes Dist. bekämpft.

[146]) Es darf hier der besonders in meinem Vaterland, im XVII. und XVIII. Jhdt., mit großer Heftigkeit umstrittenen Frage gedacht werden, ob der Verfasser der Disticha Christ gewesen sei oder nicht. Der Streit wurde angeregt, weil Boxhorn in seiner vielgedruckten dissertatio de Dist. quae sub Catonis nomine circumferuntur (1635) die Frage in bejahendem Sinne beantwortete.

bestimmten Ueberzeugung gelangt bin, die durch die hier nachgewiesene Catobenutzung bei Lactantius nur bestätigt wird. Den Ausgangspunkt dieser Untersuchungen bildet die Echtheit der prosaischen Praefatio des Cato. An anderer Stelle beabsichtige ich sie vorzulegen. Hier wollte ich nur zeigen, wie durch die objektive Textkritik, wozu das neue Münchener Catobruchstück veranlaßt, die Beantwortung von Fragen gefördert wird, die weit hinausgehen über die Recensio des so verschlungen überlieferten Catotextes [147]).

Amsterdam. *M. Boas.*

[147]) Korrekturzusatz (1918). Während ich in der Korrektur die Einzelheiten dieser zusammen mit den Neuen Catobruchstücken I vor drei Jahren abgefaßten Abh. nachprüfe, stoße ich auf ein Versehen, das ich leider in der Korrektur zu beseitigen nicht mehr imstande bin. Bei der Bearbeitung habe ich nämlich die Stellen Alcuins Praec. 102 (*proximus esto* usw. = Mon. 8, das dreimal bei Vincentius vorkommt) und Praec. 107 (*qui prodesse potest* usw. = app. 5, 1 B., das Alcuin an drei Stellen verwendet) im Gedächtnis miteinander verwechselt und die Wiederholung letzterer Sentenz an zwei Stellen, besonders nach v. 23, auf die erstere bezogen. Die Darlegung S. 169 f. ist somit verfehlt und die Vergleichung der Stellen aus Monac., Alcuin, Veron. S. 171 trifft nicht zu.

VIII.

Zu Diog. Laert. III 28 und Alkiphron IV 7.

C. Ritter schlug in seinen Platonica, Philol. 68 (1909) S. 334 f. in dem bei Diog. Laert. III 28 überlieferten Fragment des Amphis: Ὦ Πλάτων, ὡς οὐδὲν οἶσθα, πλὴν σκυθρωπάζειν μόνον, ὥσπερ κοχλίας σεμνῶς ἐπηρκὼς τὰς ὀφρῦς, eine Emendation aus Alk. IV 7 vor; er wollte ὑπὲρ κροτάφους anstatt ὥσπερ κοχλίας setzen. Hiezu bemerke ich folgendes:

1. Am einfachsten scheint mir das anstößige ὥσπερ κοχλίας verständlich zu werden, indem man statt des bisher angenommenen Schnecken h a u s e s[1]) an d a s T i e r selbst, und zwar an den gewöhnlichen Helix arbustorum (auch hortensis, nemoralis) L. denkt und sich den gleichen Eindruck der emporgezogenen Augenbrauen und der ausgestreckten Hörner der Schnecke vergegenwärtigt. Aehnliche Vorstellung spiegeln wohl Ausdrücke, wie Od. XIX 211: ὀφθαλμοὶ δ' ὡσεὶ κέρα ἕστασαν ἠὲ σίδηρος und Amm. Marc. 20, 1, 2: supercilia erigentem ut cornua wieder[2]). Daß die Benennung κοχλίας κεραστής im griechischen allgemein geläufig war, ist aus Athen. 63c und 87a bekannt[3]).

2. Aehnlich einleuchtend scheint es mir, daß ὥσπερ κοχλίας

[1]) S. Reinach in Bernouilli's Griech. Ikonogr. II. S. 19 Anm. 3 und C. Ritter a. a. O.

[2]) K. Sittl, Gebärden der Griechen und Römer. Leipzig 1890, S. 93.

[3]) Gegen das Verfahren, daß die Tätigkeit, bzw. der Körperteil der Schnecke, mittels dessen das Emporziehen der Augenbrauen mit ihr verglichen wird, unterdrückt bleibt (andere Vergleichungen ähnlicher Art bei Athen. 63 sind ganz klar), ist nichts einzuwenden, denn hier, wo es bloß auf eine amüsante Nebeneinanderstellung des mit emporgezogenen Augenbrauen herumstolzierenden Philosophen und des einen ähnlich komisch-stolzen Eindruck hervorrufenden Tierchens ankommt, ist der verschwiegene Bestandteil des tertium comparationis für die Schnecke, nämlich κέρατα, leicht zu ergänzen.

nicht zu σκυθρωπάζειν gezogen werden darf. Angenommen nämlich, wie es tatsächlich oft der Fall ist, daß das charakteristischste Merkmal des σκυθρωπὸς das Zusammenziehen der Augenbrauen ist, daß der Grieche also beim σκυθρωπάζειν vorerst an zusammengezogene Augenbrauen denkt, so ist zunächst im Sinne der Reinach'schen und Ritter'schen Versuche eine Fortsetzung „wie die Schnecke (= Schneckenhaus)“ eingestandenermaßen unverständlich, die Fortsetzung wiederum, die das Motiv der emporgezogenen Augenbrauen einführt, als Erklärung undenkbar. Vielmehr verhält es sich hier m. E. so, daß σκυθρωπάζειν in der Bedeutung „mit ernster, gewichtiger Miene“ steht[4]) und mit ὥσπερ κοχλίας nicht das Geringste zu tun hat, welch letzteres eher zu σεμνῶς ἐπηρκὼς τὰς ὀφρῦς gehört. Der Satz dürfte sich etwa übersetzen lassen: „O Platon, daß du nichts kannst, nur gewichtige Mienen machen, indem du nach Schneckenart die Augenbrauen emporziehst.“

3. Weiterhin hege ich aber große Bedenken, ob das Komikerfrgt. sich tatsächlich mit Alkiphron IV 7 in Beziehung bringen ließe. W. Schmid's Einwendungen (bei C. Ritter a. a. O.), auf σκυθρωπάζειν und τὰς ὀφρῦς (ὑπὲρ τοὺς κροτάφους) (ἐπ)αίρειν bezüglich, treffen schon im Prinzip das Richtige, es sprechen aber andere Gründe auch mit.

Es wäre unschwer, die Phraseologie der bei Alk. IV 7 gegebenen Schilderung des jungen und alten Philosophen aus Lukian zu belegen[5]), ja sogar das Thema selbst, das durch Alkiphron behandelte Motiv, auch stofflich bei Lukian nachzuweisen. Jedenfalls hat R. Helm, Lucian und Menipp. Leipzig 1906, S. 194 die Quelle einer Szenerie bei Alk., Ep. III 28, 2 im 10. Totengespräch § 11 des Lukian nachgewiesen. Vergleicht man nun die beiden Briefe des Alk. III 28 und IV 7, so stellt es sich heraus, daß der einleitende Gedanke in ihnen je eine Variation desselben Einfalls ist. Das Thema ließe sich folgendermaßen formulieren: Ein junger Mann beginnt die Schule eines hypokriten Tugendpredigerphilosophen,

[4]) Wird doch das συσπᾶν τὰς ὀφρῦς neben ihm, wenn es hervorgehoben werden muß, auch anderswo, z. B. Aristoph. Plut. 756, Antiph. 2. Fr. Meineke III 128 besonders gesetzt.

[5]) Mit Zuhilfenahme des brauchbaren Materials in Seilers kommentierter Alkiphron-Ausgabe, Leipzig 1853, S. 234 ff.

der selbst Liebesabenteuern nachjagt, zu besuchen und ahmt seinem Lehrer nach. Die Briefe teilen sich nur in der Schilderung der Nachahmungsmethode: in III 28 folgt der Jünger seinem Lehrer, nachdem er den ganzen Menschen durchschaute, in der liederlichen Lebensweise, in IV 7 aber im Gegenteil, ohne etwas von der Lebensführung des Meisters zu ahnen, strebt er das feierlich-ernste Aeußere desselben an. Zieht man dabei die erwähnten phraseologischen Details in Betracht, so erweist sich der Brief IV 7 des Alk. zunächst im Grundgedanken (Parallele zwischen dem Lehrer und dem Jünger) als ein Werkchen, das ein dem Lukian entnommenes Motiv weiter spinnt[6]).

Noch deutlicher aber weist die Briefeinkleidung auf den Ursprung hin. Das Ganze ist nämlich in der Form der Vorwürfe einer verlassenen Hetäre verfaßt, die sich anfangs über das Aeußere des jungen Mannes lustig macht, dann aber auf die Hypokrisis und Lüsternheit des Lehrers hinweist, um nachher die beliebte Parallele zwischen Hetäre und Sophist zu ziehen; sie erinnert endlich an die Kürze des Lebens, daher an die Notwendigkeit dasselbe auszunützen. Hier kommt es insbesondere auf das erste Motiv des Briefes, auf die Beschreibung des jungen Philosophenjüngers, samt den Vorwürfen wegen der eingetretenen Aenderung, an [7]). Diese Partie erinnert gleichzeitig an 3 Stellen Lukian'scher Werke.

Bis acc. § 28, p. 826 Reitz.[8]) stimmt mit dem Briefe

---

[6]) Hiebei dürfte bemerkt werden, daß das durch Ritter vom emendierten Amphis hergeleitete ὑπὲρ κροτάφους (dem Sinne nach) bei Lukian eben im 10. Totengespräch § 19 auch steht: MEN. Βούλει μικρὸν ἀφέλωμαι καὶ τῶν ὀφρύων; ΕΡΜ. Μάλιστα· ὑπὲρ τὸ μέτωπον γὰρ καὶ ταῦτα ἐπῆρκεν. Sollte man sich — m. E. grundlos — nicht mit der Annahme zufriedengeben, daß Alkiphron durch diese Stelle angeregt wurde, so bleibt noch immer frei, an eine andere Lukianstelle, Amor. 54, zu denken, wo ausdrücklich ὀφρῦν ὑπὲρ αὐτοὺς τοὺς κροτάφους steht, abgesehen von direkten physiognomischen Lehren, wie Aristot. Hist. anim. I 9: αἱ δὲ πρὸς τοὺς κροτάφους (sc. ὀφρύες) μωκοῦ καὶ εἴρωνος, Physiogn. 812 b: ἀνεσπασμένοι δὲ τὰς ὀφρῦς πρὸς τὸν κρόταφον εὐήθεις oder gar komischen Erweiterungen, die bei Alexis Fr. 2, Meineke III 391, Philemon Fr. 81, Meineke IV 58 vorkommen.

[7]) Ἐξ οὗ φιλοσοφεῖν ἐπενόησας, σεμνός τις ἐγένου καὶ τὰς ὀφρῦς ὑπὲρ τοὺς κροτάφους ἐπῆρας. Εἶτα σχῆμα ἔχων καὶ βιβλίδιον μετὰ χεῖρας εἰς τὴν Ἀκαδήμειαν σοβεῖς, τὴν δὲ ἡμετέραν οἰκίαν ὡς οὐδὲ ἰδὼν πρότερον παρέρχῃ.

[8]) . . ἐπεὶ δὲ ἱκανῶς ἐπεσιτίσατο καὶ τὰ πρὸς εὐδοξίαν εὖ ἔχειν αὐτῷ ὑπέλαβε, τὰς ὀφρῦς ἐπάρας καὶ μέγα φρονήσας ἐμοῦ μὲν ἠμέλησε, μᾶλλον

nicht nur in der Beschreibung des jungen Philosophierenden, sondern auch in den Vorwürfen der Rhetorik wegen ihrer gänzlichen Verlassung bis in die kleinsten Details hinein überein, die personifizierten Gestalten der Rhetorik und des verführerischen Dialogs weichen aber von den leiblichen Gestalten des Alkiphronbriefes erheblich ab. Eine näherstehende Situation weist schon der Anfang des Hermotimos auf, wo gleichfalls ein junger Anhänger der Philosophie geschildert wird, wie er mit Büchern in der Hand, mit ausgemessenen Schritten, in Gedanken vertieft in die Schule wandelt[9]). Mit Ausnahme eines Zuges ist es schon das Bild des Alkiphronbriefes[10]). Endlich kehrt die ganze Stimmung der Alkiphronschen Szene in den §§ 1 und 2 des Dialogs Νιγρίνου φιλοσοφία zurück, wo gegen den schwärmerischen Jünger der Philosophie (Lukian) von einem Freunde dieselben Vorwürfe erhoben werden, wie im Hetärenbriefe: Ὡς σεμνὸς ἡμῖν σφόδρα καὶ μετέωρος ἐπανελήλυθας . . . ἄφνω μεταβέβλησαι καὶ ὅλως ὑπεροπτικῷ τινι ἔοικας. οὐ τοίνυν προσβλέπειν ἡμᾶς ἔτι ἀξιοῖς οὐθ' ὁμιλίας μεταδίδως οὔτε κοινωνεῖς τῶν ὁμοίων λόγων. Dies ist das Vorbild der Einkleidung des Alkiphronbriefes, wo die wesentlichsten Züge des Jüngerporträts schon enthalten sind; was noch hinzutritt, steht auf Grund des vorher besprochenen Grundmotivs.

δὲ τέλεον εἴασεν, αὐτὸς δὲ τὸν γενειήτην ἐκεῖνον, τὸν ἀπὸ τοῦ σχήματος, τὸν Διάλογον . . . ὑπεραγαπήσας . . . τούτῳ σύνεστι, klagt die Rhetorik über Lukian.

9) § 1, p. 739 R.: Ὅσον . . . τῷ βιβλίῳ καὶ τῇ τοῦ βαδίσματος σπουδῇ τεκμήρασθαι, παρὰ τὸν διδάσκαλον ἐπειγομένῳ ἔοικας· ἐνενόεις γοῦν τι μεταξὺ προϊών . . . .

10) Der Dialog Hermotimos war dem Alkiphron bekannt. St. Bergler notiert schon in seiner Alk.-Ausgabe (Leipzig 1715, S. 66), daß ein seltsamer Einfall, das Sujet der Ep. I 20, seine Quelle in § 65, p. 806 R. des Lukian'schen Dialogs hat. Nun drängt sich aber auch der Gedanke auf, ob nicht selbst der Name des jungen Mannes, Euthydemos, von hier entlehnt wurde, wo ihn ein Gegner des Lehrers führt — trotz P. Sondags (De nominibus apud Alciphronem propriis. Diss. Bonn 1905, S. 57) und K. Meisers (Sitz.-Ber. d. bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1905, S. 212) Ausführungen. Es spricht nämlich m. E. so gut wie nichts für die beiden Euthydemos bei Plato und in den sokratischen Episteln als Vorbild; denn obwohl Alk.s Euthydemos die Akademie besucht und im Briefe platonische Lehren auch besprochen werden, wäre der erste Umstand aus dem gleich zu erwähnenden Lukianischen Dialoge, Nigrinos, wo der Lehrer ein Platoniker ist, leicht erklärlich; wiederum steht der zweite nicht allein, indem auch andere Schulen herangezogen werden, und außerdem wird noch Sokrates seinem angeblichen Jünger Euthydemos als ein weiteres historisches Beispiel angeführt.

Ich erinnere nur noch daran, daß selbst der leitende Gedanke der übrigen Teile des Briefes, die Ad-absurdum-Führung der philosophischen Lehren vor dem schwärmerischen Jüngling im allgemeinen durch die beiden zuletzt genannten Lukian'schen Dialoge, Hermotimos und Nigrinos, angeregt sein dürfte: ein Gedanke, für dessen Wahrscheinlichkeit auch die von H. Litt, Rhein. Mus. 64 (1909) S. 98 ff., insbesondere S. 104 ff. nachgewiesene innigste Verwandtschaft der beiden Werke spricht.

Die vorliegende Aufgabe verbietet es mir dieses Verhältnis hier des weiteren zu verfolgen; so schließe ich meine Ausführungen mit dem schlichten Resultate, daß der alkiphronische Brief nicht im geringsten Zusammenhange mit dem Komikerfragment steht, daß er vielmehr in einer komplizierteren Weise auf Lukian zurückgeht, diejenigen Schlüsse also, die aus der Ritter'schen Annahme gezogen wurden, hinfällig sind.

Budapest (Ungarn). *Julius Czebe.*

IX.

Der antike Astyanax-Mythus und seine späteren Auswüchse.

Ein Brief[1]) Napoleons, welchen dessen Bruder Joseph Bonaparte im Pariser Regentschaftsrat vom 28. März 1814 zur Befürwortung der schleunigen Flucht der Kaiserin und des kaiserlichen Prinzen angesichts des drohenden Anmarsches der Alliierten verlas, nimmt auf das Schicksal von Hektors Sohn, Astyanax, Bezug und nennt dasselbe „das unglücklichste in der Geschichte“. Sein Los hat in der Tat die Merkmale ergreifender Tragik. Der aus dem kyklischen Epos Kypria[2]) stammende Vers: Νήπιος, ὃς πατέρα κτείνας παῖδας καταλείπει[3]) wird dort dem Odysseus im Hinblick auf Astyanax in den Mund gelegt, gewann aber allmählich typische Bedeutung[4]): den in ihm niedergelegten Grundsatz hat eine rücksichtslose, grausame Staatskunst manchmal im Laufe der Weltbegebenheiten angewandt, um das Verderben einer auf nur wenigen Augen ruhenden Dynastie zu besiegeln.

Wunderlich genug, daß eine französische Sage, die aller-

---

[1]) 'Vous ne devez permettre, en aucun cas, que l'impératrice et le roi de Rome tombent entre les mains de l'ennemi . . . Ne quittez pas mon fils et rappelez-vous que je préfèrerais le savoir dans la Seine plutôt qu'entre les mains des ennemis de la France. Le sort d'Astyanax, prisonnier des Grecs, m'a toujours paru le sort le plus malheureux de l'histoire'. Vaulabelle, histoire des deux restaurations. I. Paris 1846 p. 264.

[2]) Verf. Stasinos nach der üblichen Annahme, Stesichoros nach Ribbeck, Arktinos nach Welcker.

[3]) Epicor. graec. fragm. (22) ed. Kinkel und Clemens Alex. Strom. II S. 437, 17 ed. Stählin, vgl. auch Herodot I 155.

[4]) Suidas s. v. Φίλιππος ὁ Μακεδών· πολλοὺς τοῦ ζῆν ἀπεστέρησε καὶ τοὺς υἱέας ὕστερον συμπεριέλαβεν, ἐπιφθεγξάμενος τὸν στίχον τοῦτον 'νήπιος, ὃς . .', vgl. auch K. Wunderer in s. Polyb.-Forschungen II, 43 zu Polyb. 23, 10, 10.

dings nicht im Volksboden wurzelt, jenen Astyanax am Leben erhalten bleiben läßt und ihn sogar zum Ahnherrn des Bourbonenhauses stempelt, dessen Glieder noch im 17. Jahrhundert gerne als Hectoridae und Troiugenae bezeichnet werden. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, den auf Homer zurückreichenden Astyanaxmythus, von seinen Anfängen ausgehend, bis zu seinen äußersten Ausläufern, den Fabeleien der Neuzeit, im Zusammenhang zu verfolgen [5]).

* * *

I.

Aus Ilias VI ist der bewegliche Abschied Hektors von Weib und Kind genugsam bekannt: der Ursprung des Doppelnamens, welcher dort dem Knaben beigelegt wird, Astyanax und Skamandrios, ist in einem der platonischen Dialoge neckisch gedeutet [6]). Allgemein geläufig ist auch, daß Hektors stolze Hoffnung auf des Sohnes einstige Heldengröße (Il. VI, 476 f.) nicht zur Wahrheit wird, wohl aber wörtlich in Erfüllung geht, was Andromache (Il. XXIV, 734 f.) mit düster vorahnendem Blicke schaut, daß 'von den Danaern einer ihn schleudert herab von den Zinnen'. — Ueber die näheren Umstände, unter denen sich das tragische Geschick des letzten Sprossen des trojanischen Königsgeschlechts vollzieht, lebten im Volksmund mannigfache Sagen fort. Diese hat der **epische Kyklos** des 8. Jahrhunderts, welcher an die homerische Dichtung anknüpft, festgehalten; abgesehen von den schon genannten Kyprien befaßten sich mit dem Gegenstand namentlich die ältere Ἰλίου πέρσις des Arktinos und die jüngere μικρὰ Ἰλιάς des Lesches. Leider sind uns beide Gedichte bis auf wenige Verse verloren gegangen; doch vermittelt uns ihren wesentlichen Inhalt und damit den frühsten Niederschlag der Volkssage die Wand- und Vasenmalerei, besonders des 5. Jahrhunderts, welche durch die Kykliker zu

[5]) Dabei bieten für die antike Zeit die Handbücher von Pauly-Wissowa und Roscher wertvolle Unterstützung.

[6]) Plato Kratylos p. 392 heißt es, der erstere sei von den Männern, der letztere von den Frauen geprägt.

bildlicher Darstellung angeregt wurde. Außerdem erhalten wir über dieselben einerseits aus der mythographischen Dichtung des alexandrinischen Zeitalters und des angehenden Mittelalters, in welchem das Epos noch einmal 'zu einem kurzen Scheinleben erwachte', andererseits aus den mythologischen Prosaexzerpten, welche daneben hergingen, sowie von dem Periegeten Pausanias erwünschte Aufklärung. Daß das Drama, namentlich des Euripides, den kyklischen Sagenstoff mehr oder weniger selbsttätig weiter gestaltete, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Aus diesen Quellen lassen sich über die alte Astyanaxsage leicht folgende Versionen schöpfen: 1. Astyanax, bei Homer [7]) ein unmündiges Kind, erscheint in der späteren Vorstellung als erwachsener Knabe, ja als heranwachsender Jüngling. 2. Die mütterliche Fürsorge sucht das bedrohte Leben des Sohnes zu behüten, ja wohl auch durch die Tat [8]) zu schützen. 3. Uebereinstimmung herrscht darüber, daß die Achäer durch Tötung des Knaben den Stamm des Priamus austilgen wollen, um Rache an ihrem Todfeind Hektor [9]) zu nehmen. 4. Astyanax soll von einem hohen Turm hinabgeschleudert werden [10]). 5. Als Vollstrecker des Urteils wird ausdrücklich Neoptolem [11]) genannt, mit dem Zusatz, er habe auf eigene Faust gehandelt. 6. Daneben besteht die andere Tradition, Odysseus [12]) sei der Henker gewesen, und

[7]) Cf. auch Quint. Smyrn. XIII, 278: καί μοι κάλλιπε τυτθὸν ἐνὶ μεγάροις ἔτι παῖδα.

[8]) Vgl. unten 2 Vasenbilder.

[9]) Hygin. fab. 109: cum Achivi prolem Priami exstirpare vellent . . Quint. Smyrn. XIII 254: Ἕκτορι χωόμενοι, ἐπεὶ σφίσι πῆμα κόρυσσε ζωὸς ἐών.

[10]) Apollod. bibl. epit. Vat. 21. 22: Ἀστυάν. ἀπὸ τῶν πύργων ἔρριψαν. Quint. Smyrn. a. a. O. 251: οἱ δὲ καὶ Ἀ. βάλον Δαναοὶ ταχύπωλοι πύργου ἀφ' ὑψηλοῦ. Tryphiodor in s. Ἰλ. ἅλωσις v. 644 f.: ἡ δὲ κυβιστήσαντα διηερίων ἀπὸ πύργων . . ἀθρήσασα Ἀνδρ. μινύωρον ἐκώκυεν Ἀστυάνακτα.

[11]) Aus Lesches wird bei Kinkel, epicor. graec. fragm. (18) der Vers zitiert: Ἀχιλλῆος μεγαθύμου φαίδιμος υἱὸς . . ῥῖψε ποδὸς τεταγὼν ἀπὸ πύργου, und Pausan. X, 25, 4 mit Berufung auf denselben: ἰδίᾳ Νεοπτόλ. αὐτόχειρα ἐθελῆσαι γενέσθαι.

[12]) Proklus in s. χρηστομαθεία: καὶ Ὀδυσσέως Ἀστυάνακτα ἀνελόντος . . Tryphiod. a. a. O.: χειρὸς Ὀδυσσείης ὀλοὸν βέλος. Tzetzes in s. Posthom. 734: Ἑκτορίδ. δ' ἀπὸ πύργων ἄγριος ὦσεν Ὀδυσσεύς. Pausanias a. a. O. scheint mit den Worten: οὐ μὴν ὑπὸ δόγματος Ἑλλήνων gegenüber der Version des Lesches eine andere Version, vermutlich die des Arktinos, zurückzuweisen.

zwar im Verfolg eines Gesamtbeschlusses der Achäer. 7. Wie der Großvater Priamus am Altar des Zeus abgeschlachtet wird[13]), so lassen manche dort auch den Enkel mit ihm gemeinsam enden.

Aus diesen verschiedenen Versionen heraus wollen die zahlreichen Darstellungen der **bildenden Kunst**, meist aus der Blütezeit stammend, welche die Volkssage am treusten widerspiegeln, ohne Illustrationen der Dichter zu sein[14]), gedeutet werden. Es verlohnt sich wohl, im folgenden einen summarischen Ueberblick derselben zu bieten.

In der Volkssage fand der größte Meister des 5. Jahrhunderts, Polygnot, den Stoff für sein berühmtes Wandgemälde in Delphi, die 'Zerstörung von Troja', das uns Pausanias a. a. O. eingehend schildert. In seinem bekannten Rekonstruktionsversuch weist Goethe[15]) die hieher gehörige Szene der rechten Seite der Lesche, unten Mitte nr. VI, zu. Die Situation der vor dem Mordplan der Achäer bangenden Mutter kennzeichnen die Worte des Pausanias: γέγραπται Ἀνδρομάχη καὶ ὁ παῖς οἱ παρέστηκεν ἑλόμενος τοῦ μαστοῦ[16]). Hieher gehört auch der Vorgang, welcher auf dem oft genannten Münchner Silbernapf[17]), zurückgehend auf die Ἰλίου πέρσις des Toreuten Mys[18]) der klassischen Zeit, dargestellt ist: auf der linken Seite des Bechers erblickt man ein Zelt, in dem zu Füßen der Mutter der kleine Astyanax spielt; die Frauengestalt hinter ihr, offenbar Hekabe, welche das Urteil der griechischen Machthaber verkündet.

---

13) Proklus a. a. O. καὶ Νεοπτ. ἀποκτείνει Πρίαμον ἐπὶ τὸν τοῦ Διὸς τοῦ ἑρκείου βωμὸν καταφυγόντα (nach Arktinos).

14) Robert, Bild und Lied, Berlin 1881, p. 40: 'völlige Abhängigkeit von der Sagenversion, enger Anschluß an die wichtigsten Situationen, aber im Detail kein sklavisches Nachbeten, keine Beschränkung der dichterischen Phantasie'. — Aehnlich schon Luckenbach, Verhältnis der griech. Vasenbilder zu den Gedichten des ep. Kyklos in: N. Jahrbb. f. Phil. Suppl. XI (1880) p. 636.

15) Werke, Cotta'sche Ausgabe, XXVII 92 f., vgl. die dort beigegebene genaue Orientierungstafel.

16) Unwillkürlich wird man dabei an die dunklen Verse in Eurip. Troad. 570/71 erinnert: παρὰ δ' εἰρεσίᾳ μαστῶν ἕπεται φίλος Ἀστυάναξ, Ἕκτορος ἶνις, wozu erläuternd Musgrave: intellego motum mammarum alternis surgentium et subsistentium.

17) Katalog des Antiquariums nr. 647; abgebildet bei Baumeister auf Tafel XIV nr. 796, auch bei Heydemann, Iliupersis Berlin 1866 auf Tafel II 4 und von ihm S. 33 besprochen.

18) Christ, Lit. Gesch.[3] S. 269.

Den Hauptgegenstand, die Herabschleuderung des Astyanax vom Turm durch Neoptolem, vermochte nur der 'Polygnot' des 19. Jahrhunderts, Peter Cornelius [19]), entsprechend der vollendeteren Technik seiner Zeit, buchstäblich nach Lesches vor Augen zu führen: im Mittelpunkt des Bildes sitzend die Großmutter, links von ihr Andromache den Knaben krampfhaft mit der Hand umklammernd, Neoptolem eben im Begriff ihn von dem Bergfried hinabzuwerfen. Die griechischen Vasenmaler dagegen kombinieren, um der Schwierigkeit der bildlichen Fixierung des überlieferten Vorgangs aus dem Wege zu gehen, meist 2 Begebenheiten, den Tod des Priamos am Altar des Ζεὺς ἑρκεῖος und den des Enkels Astyanax. Wie schon auf einer archaischen, schwarzfigurigen Dreifußvase [20]) und namentlich auf der schwarzfigurigen sog. vulcentischen Amphora [21]) in Berlin, so auch auf einer Vase jüngeren Stils, der rotfigurigen Euphronios-Vase [22]) hockt der betagte König am Altar, während Astyanax von Neoptolem am linken Knöchel gepackt wird; ganz ähnlich ist der Vorgang auf einer rotfigurigen attischen Hydria [23]). Die von Robert 'als ausführlichste und vollendetste unter den auf Vasen erhaltenen Darstellungen der Iliupersis' bezeichnete sog. Vivenzio-Hydria [24]) in Neapel bietet eine bemerkerswerte Variante der Szene. 'An dem Schwingen des Neopt. mit dem Fuß', sagt Furtwängler, ‚nahm der Maler Anstoß, als zu grausam; er legt deshalb den Knaben blutüberströmt dem Alten auf den Schoß'. Wenn auf der andern Seite des Gefäßes von rechts eine hohe Frauengestalt heraneilt, eine

[19]) Abgebildet nach dem Original (Deckengemälde 'Zerstörung von Troja' in der Münchner Glyptothek) bei Knackfuß, Künstlermonographien 82. S. 80/81.

[20]) Furtwängler, Samml. Sabouroff 49. 50, 1 u. Berliner Antiq. nr. 3988.

[21]) Abbild. Baumeister S. 744 nr. 797 und Buschor, Klass. Illustratoren V: griech. Vasenmalerei. München[2] 1914. nr. 95.

[22]) Fragment, Berl. Antiq. nr. 2281, Innenbild.

[23]) Am gleichen Ort nr. 2175.

[24]) Robert a. a. O. S. 67, dort auch Abbildung; größer bei Baumeister Tafel XIV zu Art. Iliupersis und bei Heidemann a. a. O. Tafel II 1; am eindrucksvollsten wiedergegeben, in größtem Maßstab, auf Tafel 34 der Bildermappe zu: Furtwängler-Reichhold, griech. Vasenmalerei; Text S. 182 f.

merkwürdige Waffe [25]) mit beiden Händen emporhaltend, offenbar um sich gegen den mit dem Schwert heranstürmenden Griechen einen Weg nach vorwärts zu bahnen, so haben wir in derselben zweifellos Andromache vor uns, die dem in Todesgefahr schwebenden Astyanax zu Hilfe eilen will. Viel besprochen und interpretiert wurde die bekannte Brygos-Vase [26]) im Louvre, welche für Heydemann den Angelpunkt seiner schon angezogenen Iliupersis bildet, ‚eminent lebendig gezeichnet und reich angelegt'. Auf der einen Seite sitzt wiederum Priamus am Altar, vor ihm steht wiederum Neoptolem, den Knaben Astyanax am Knöchel fassend; auf der andern Seite abermals ein Weib, mit der nämlichen charakteristischen Waffe (Mörserkeule), wie oben, ausgerüstet; diese dient aber hier dazu, einem hinter ihr stehenden Jüngling den Rückzug gegen einen vordringenden Krieger zu decken; beiden Gestalten sind von dem Künstler die Namen 'Ανδρομ. und 'Αστυαν. beigeschrieben — wie man sieht, ein signifikantes Beispiel dafür, daß die naive Kunst zwei zeitlich voneinander getrennte Vorgänge desselben Ideenkreises, bei welchen eine Figur (Astyanax), noch dazu in verschiedenem Alter, wiederkehrt, auf einem Bildstreifen [27]) zusammenstellt.

Schließlich darf hier auch an den Muschelkalkreliefbildern

---

[25]) Von Heydemann als ὕπερον bei Hesiod = Mörserkeule (zum Backen verwandt) gedeutet.

[26]) Abbild. bei Furtwängler.-Reichh. a. a. O. Taf. 25, zuletzt bei Buschor a. a. O. nr. 120/21; am schönsten, weil farbig wiedergegeben, bei Heydemann auf Taf. I.

[27]) Durch die unter dem Henkel hinlaufende Palmette wird die Einheitlichkeit des Bildes deutlich gekennzeichnet, während in der Tat die Doppelgestalt des Astyanax empfindlich zu stören scheint. Die dagegen geltend gemachten Kompositionsbedenken suchte man dadurch zu beseitigen, daß man in der Frauen- und Jünglingsgestalt trotz der Namensbeischrift nur 2 Typen: 'Mutter ihren Sohn verteidigend' erkennen wollte. Robert a. a. O. S. 63 Note 15 glaubt aber auf eine Reihe ähnlicher Darstellungen, darunter eine besonders lehrreiche, verweisen zu können. Auffallend bleibt jedenfalls, daß auf der Brygosvase Ast. bei dem zeitlich später liegenden Vorgang (Neopt.-Szene) als Knabe, bei dem anderen (Andromache-Szene) als Jüngling erscheint; doch könnten für den naiven Künstler immerhin technische Gründe für die verschiedene Darstellung des Ast. bestimmend gewesen sein. Sicherlich würde man ihm keine größere Gedankenlosigkeit damit zutrauen als diejenige wäre, den Pseudoastyanax durch eine Etikette ausdrücklich zu einem echten zu stempeln. Für die Andromachegestalt ist sicher entscheidend das schon von der Vivenziovase her bekannte, hier wiederkehrende Mordinstrument.

der sog. ilischen Tafel [28]) nicht vorübergegangen werden. Dieselben werden zwar erst auf die angehende Kaiserzeit zurückgeführt, gehören aber doch zur Sache, insofern diese Schulwandtafel, wohl nach schon früher vorhandenen Vorlagen, geläufige Sagenversionen zur Anschauung bringen will. Die untere Hälfte der Längsseite der Tafel zeigt Andromache [29]) auf den Stufen von Hektors Grabmal [29]) sitzend und einen kleinen Knaben auf dem Schoße haltend, hinter ihr Talthybios [29]), den Herold, das δόγμα τῶν Ἑλλήνων verkündend; auf der Rückwand des Grabmals kehrt sinnend dieselbe Frauengestalt [29]) wieder, aber ohne Kind, ein Zeichen, daß das Urteil bereits vollstreckt ist. Die Abbildung ist wieder ein bezeichnendes Beispiel für Vereinigung zeitlich getrennter Vorgänge auf einer und derselben Komposition.

* * *

Von einer Umgestaltung des durch das Epos geformten Sagenstoffes durch das attische **Drama** ist in unserem Fall nicht die Rede. Für die Astyanax-Tradition kommen eigentlich nur die Troerinnen des Euripides in Betracht, die man wohl das regelloseste seiner Stücke genannt hat, „mehr einzelne locker aneinander gereihte Episoden aus der Einnahme der Stadt, als Teile einer einzigen straff zusammengefaßten Handlung, nur durch die Person der Hekabe einigermaßen zusammengehalten“ [30]). So bildet die Astyanax-Katastrophe neben dem Schicksal der Troerinnen Kassandra, Polyxena und Andromache nur einen Ausschnitt des Stückes. Dabei wird die Neoptolemus-Version nicht einmal gestreift, sondern derselbe nur im Zusammenhang mit der Wegführung seiner Beute (Andromache) erwähnt. Dem Wesen des Dramas entsprechend ist das psychologische Moment ganz in den Vordergrund gerückt. Odysseus arbeitet, selbst nicht auf die Bühne tretend, im Hintergrund als treibende Kraft für die Ermordung des Astyanax; im übrigen läßt uns der Dichter tiefe Blicke in den Seelenzustand der beiden dem Knaben am nächsten stehenden Frauen, der Mutter und der Großmutter,

[28]) Abbild. bei Baumeister Tafel XIII nr. 775.
[29]) Als solcher durch Beischrift kenntlich.
[30]) Christ, Griech. LG.³ S. 269.

tun. Der Gang der Handlung, soweit er sich auf Astyanax bezieht, ist kurz folgender: Der Herold Talthybios eröffnet der Andromache den Ratschluß der Hellenen über das Blutgericht mit den Worten v. 719 [31]): Κτενοῦσι σὸν παῖδ', ὡς πύθῃ κακὸν μέγα, und fügt dann ausdrücklich hinzu: νικᾷ δ' Ὀδυσσεὺς ἐν Πανέλλησιν λέγων | . . ἀρίστου παῖδα μὴ τρέφειν πατρός, | ῥῖψαι δὲ πύργων δεῖν σφε Τρωικῶν ἄπο. Die Mutter solle ihren Schmerz schweigend niederkämpfen, widrigenfalls dem Sohn weder Begräbnis noch Totenklage zuteil werden dürfe. Während sie selbst nach einem rührenden Abschied von dem Kind auf einem Wagen abgeführt wird, ergreift der Herold den Astyanax, ihn anherrschend v. 783 f.: βαῖνε πατρῴων | πύργων ἐπ' ἄκρας στεφάνας, ὅθι σοι | πνεῦμα μεθεῖναι ψῆφος ἐκράνθη, und überliefert ihn den Schergen. Später kehrt Talthybios wieder, berichtet von der Hinabschleuderung v. 1134 f.: πεσὼν ἐκ τειχέων | ψυχὴν ἀφῆκεν, und bringt den Leichnam samt dem Schild Hektors, auf welchem Hekabe den Enkel beisetzen soll. Hekabe fragt, weshalb ein wehrloses Kind bewehrten Männern Beklemmung schaffen könne, und stimmt schließlich 1167/93 die Totenklage an.

Die römische Tragödie wandelt im wesentlichen in den Bahnen der griechischen. Den Gegenstand behandelt zuerst Ennius [32]) in der Andromacha Aechmalotis: dort bricht dieselbe nach der Hinrichtung frgm. XII 91 f. in den Schmerzensruf aus: vidi . . Hectoris natum de muro iactarier. Bei Accius [33]) in seinem Astyanax beginnt die Beratung vor versammeltem Volk (frgm. I—V); die Worte frgm. VI 173: ferum (Ribbeck ergänzt sinngemäß genus Hectoris) feroci contundendum imperiost, saevum saeviter enthalten wohl das Votum des Stimmführers Ulixes. Der mit der Exekution betraute Sklave erzählt frgm. IX 177 f.: in celsis montibus | pecua atque inter colles pascunt Danai in Froegiae (Phrygiae) terminis von der Begegnung mit dem Knaben in dem Ver-

[31]) ed. Nauck (Teubner). Lips. 1871. II.

[32]) Tragicorum Roman. fragm. ed. Ribbeck p. 26 f. und Ribbeck, Die röm. Tragödie im Zeitalter der Republ. Leipzig 1875.

[33]) eod. loc. p. 181 f. und Luc. Müller, de Accii fabulis. Berlin 1890.

steck, in dem er verborgen gehalten wird, und schildert zugleich packend das verschüchterte Auftreten desselben frgm. XI 183 f.: Hic per matutinum tempus tardo procedens gradu | derepente aspicio ex nemore pavidum et properantem egredi. Frgm. XIII 187: Abducite intro . . . deutet die Abführung zum Tode an. Am ausführlichsten gehen auf die Sache Seneca's[34]) Troades ein. Dort verlangt Kalchas aus ähnlichen Gründen, wie einst die Opferung Iphigeniens in Aulis, die Tötung des Astyanax. Weil ungünstiger Fahrwind die Griechen von der Abfahrt fernhält, heißt es v. 377 f.: turre de summa cadat | Priami nepos hectoreus et letum oppetat. Im weiteren Verlauf erfährt man von Andromache, Hektor sei ihr im Traum erschienen und habe ihr (v. 464 f.) geboten: festina, amove | quocumque nostrae parvulam stirpem domus. Kaum hat sie für das Kind als Schlupfwinkel Hektors Grab gewählt, da führt sich der Ithakesier v. 535 f. als Beauftragter der Griechen mit der Eröffnung des Todesurteils ein: Graiorum omnium | procerumque vox est petere quos seras domos | Hectorea suboles prohibet[35]). Nachdem die Mutter zuerst fingiert hat, der Knabe sei umgekommen, läßt sie schließlich die Maske fallen und ruft dem im Grabe verborgenen Astyanax v. 714 f. zu: Huc e latebris procede tuis, | flebile matris furtum miserae. Ihr letzter Seufzer über ihre Ohnmacht lautet v. 780: vota destituit deus. — Man erkennt, selbständige Zutat der römischen Dichter ist das Motiv, daß die Mutter den Feinden ihre Beute durch List abjagen will. Wenn dies auf Weisung eines Traumgesichts geschieht und das Grabmal des Vaters als Zuflucht des Sohnes dient, so hat dies Seneca[36]) allein hinzugefügt; des letzteren Eigentum ist auch die Version, daß Astyanax (nach einem Botenbericht 1073/1127) sich selbst vom Turm hinabgestürzt hat: Sponte desiluit sua | in media Priami regna.

Noch ganz auf dem Boden der antiken Ueberlieferung fußend, offensichtlich von Senecas Drama stark beeinflußt, ist

---

[34]) Senecae tragg. ed. Peiper und Richter p. 227 f.

[35]) 'Es ist der einstimmige Spruch der Griechen und der Edlen, welche Hektors Sprosse hindert spät nach der Heimat (seras domos) zu steuern'.

[36]) Vgl. auch Harbrucker, quaest. Annaeanae. Königsb. 1873.

von der späteren Sagengestaltung noch unberührt ein lateinisches Kunstepos Astyanax[37]) der Humanistenzeit von dem Italiener Maffeo Vegio[38]) (Mapheus Vegius) aus dem 15. Jahrhundert, 317 Verse umfassend. Charakteristisch für die Weise der Epen der Renaissance ist, daß zur Herbeiführung des oben erwähnten Traumgesichts (Erscheinung Hektors) der unvermeidliche Götterapparat[39]) (Venus-Jupiter) in Bewegung gesetzt wird, ehe die Mutter den von dem Gatten erhaltenen Auftrag (tecum arripe gnatum | Communem et nostro serva atque reconde sepulcro) vollzieht, v. 142 f.: At tanto Andromacha perterrita visu | Nequiquam complexa virum, tamen omnia cari | Coniugis exsequitur dicta et mandata facessit. Im weiteren Verlauf bilden, wie bei Seneca, das Auftreten des Dulichius vates, seine Drohungen, die flehentlichen Bitten Andromaches, die schließliche Auslieferung und Wegschleppung des Kindes, endlich die Schilderung seiner heldenhaften Selbstaufopferung (ipse ultro e culmine summo | Proiecit sese vitamque sub aëre liquit, sagt v. 248/9) die Hauptmomente der Handlung. Zur Höhe warmen dichterischen Empfindens erhebt sich die nun folgende Totenklage der Mutter (v. 260/308, cf. die Hekabes bei Euripides!), wie überhaupt die lyrischen Partien[40]) selbständigen poetischen Schwung zeigen und das Gedicht vorteilhaft auszeichnen. [Nebenher bemerkt sei noch, daß das Epos das romanhafte Gepräge seiner Zeit insofern an sich trägt, als Andromache im Gegensatz zu ihrer vorbildlichen Gattentreue bei Homer sich hier in ihr zukünftiges Schicksal als Weib des Neoptolem-Pyrrhus mit leidlicher Resignation ergibt und das Ganze mit den fast komisch anmutenden Schlußversen: Inde omnes . . | Cessere et patrias laeti petiere Mycenas sich in Wohlgefallen[41]) auflöst.]

---

[37]) Erste Ausg. Fano (Umbrien) 1505; ders. Text mit kleinen Varianten Colon. 1579.

[38]) Biogr. u. literar. Notizen über ihn in meinem Progr., Nürnberg 1896: Supplemente zur Aeneis aus dem 15. u. 17. Jahrh. S. 7 f.

[39]) Geiger, Renaissance und Humanismus. Berlin 1882 p. 135.

[40]) Gaspary, Gesch. der ital. Literatur II. Straßburg 1888 p. 144.

[41]) Borinski, Vierteljahrsschr. f. Kultur u. Literat. der Renaissance. I (1886). p. 200.

II.

Auch im Mittelalter lebten die Sagen von Troja und seinem Fall, seinen Helden und deren schließlichen Schicksalen fort. Aber wir dürfen in diesen Bearbeitungen nicht mehr die Gestalten Homers, der Kykliker und Tragiker suchen: „die ritterliche Gegenwart legt ihr Gewand über die antike Welt". Auch der Stoff weicht von den bisher geläufigen Ueberlieferungen ab: trüber fließen die Quellen. Dies gilt besonders von dem umfangreichsten und zugleich grundlegenden Erzeugnis der neuen Trojasage, dem altfranzösischen **Trojaroman** von Bénoît de Sainte-Maure [42]) aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Es ist erforderlich, ehe auf seinen Inhalt eingegangen wird, soweit er unseren Gegenstand berührt, seinen literargeschichtlichen Zusammenhang kurz zu prüfen. Der Roman de Troie stützt sich auf zwei lateinisch geschriebene Produkte des frühen Mittelalters, das ausgedehntere 'Tagebuch über den troj. Krieg' des Dictys Cretensis [43]) aus dem 4. Jahrh. n. Chr. (VI libb.) und die kürzere 'Geschichte von der Zerstörung Trojas' des Dares Phrygius [44]) aus dem 5. Jahrh. (44 cap.), welche beide ihre einstige Beliebtheit dem 'schwindelhaften' Anspruch verdankten, Berichte von Zeitgenossen des troj. Krieges zu bieten, also Homer an Zuverlässigkeit zu überragen. Die Gutgläubigkeit des Mittelalters ist jetzt längst von der Kritik erschüttert; aber mit viel Scharfsinn wurde der Streit, ob man es überhaupt mit selbständigen lateinischen Schriften zu tun habe, oder nur mit Auszügen aus ursprünglich griechischen [45]), ungewiß in welcher Zeit entstandenen und auf welchen Ursprung zurückzuführenden Originalen, geführt und ist noch nicht völlig entschieden. Auch die von beiden benützten Quellen lassen sich nicht einwandfrei aufdecken [46]). Wohl aber ist deutlich er-

[42]) Nach der veralteten Ausgabe von Joly, Paris 1870/71, in 5 Bänden mit ausführlichem Glossar neu publiziert von Léop. Constans, Paris 1907/9.

[43]) ed. Meister, Lips. 1872.

[44]) ed. Meister, Lips. 1873.

[45]) Für Dictys ist der Nachweis eines solchen überzeugend erbracht, s. Krumbacher Byz. LG.² S. 845.

[46]) Einen Versuch, dieselben für Dictys genau festzustellen, macht Dunger, Progr. Dresden 1878 p. 38 f., mit Homer, Apollodor, Lykophron

kennbar, daß beide Berichte, der des Dictys und Dares, kritiklos in dem obengenannten Roman zusammengeflossen sind, wobei in dessen erster Hälfte Dares, in der zweiten Dictys offensichtlich bevorzugt wird und ersterer mehr trojanisch, letzterer mehr griechisch gefärbte Versionen verrät.

Astyanax — im Roman Asternates genannt — taucht erst in der Mitte, v. 15276 f. auf; dort heißt es von ihm: 'mout petiz | ert (= erat) li enfez e alaitanz (= allaitant); | n'aveit encor mie [47]) treis anz' (gar klein war das Kind und lag noch an der Mutterbrust; es war noch nicht 3 Jahre alt). Man sieht, wie in Il. VI, — nur mit dem Unterschied, daß der Roman noch einen älteren Bruder, Laudamanta (v. 15270: li graindre n'aveit pas cinc anz) kennt, wie Dictys [48]) den Laodamas. An Il. VI 431 f. wiederum klingt an, wenn man nach Dares [49]) liest, wie die Mutter dem Gatten sein Kind, um ihn vom Kampf zurückzuhalten, vor die Füße wirft und v. 15472 f. ausruft: 'Aies de cest enfant pitié.. Hui (= aujourd'hui) iert (= erit) ta mort, hui iert ta fin: de tei remandra orfelin .. Por que (= pourquoi) volez [50]) si tost morir?' Doch: 'Hector de rien ne s'asopleie (= s'assouplit) ne por l'enfant ne s'amoleie (= s'amollit). Noch klarer und für die Auswüchse der Astyanaxsage bedeutungsvoller tritt weiter unten die Diktys-Version hervor mit der Nachricht, daß Astyanax nach Hektors Tod am Leben bleibt, und beide Söhne durch Neoptolem — Pyrrhus der Mutter erhalten werden. Rom. de Tr. v. 26361/62 heißt es nämlich: 'Fu mis del tot en lor voleir | de l'aler o del remaneir' (es wurde ganz in ihr Belieben gestellt zu gehen oder zurückzubleiben). Nach v. 27263 f. setzt es Helenus durch, daß ihm seine Neffen überlassen [51])

beginnend; für Dares begnügt sich derselbe in s. Progr. 1869 S. 15 mit der Bemerkung, daß Homer und Dictys seine Hauptquellen sind, wenn auch vieles seiner eigenen Phantasie entsprungen ist.

[47]) 'sert à fortifier la négation'. Glossar.

[48]) III 20: Androm. Astyanacta et Laodamanta parvulos admodum filios prae se habens: 'so macht sich bereits der Einfluß des Dictys geltend'. Greif, Die mittelalt. Bearbeit. der Trojanersage. Marburg 1886 S. 38.

[49]) c. 24: Andr. Astyanactem filium protendens ante pedes Hectoris eum revocare non potuit; cf. dag. Dictys III 22: Andr. parvulos Hectoris filios ante Achillem prosternit.

[50]) Uebergang in die ritterliche Höflichkeitsform.

[51]) Dictys V 16: Neoptolemus filios Hectoris Heleno concedit.

werden. Das schließliche Schicksal des älteren Laodamas zeigt v. 29643 f., wo wir ihm bei seinem Stiefvater Pyrrhus mit seiner Mutter in Griechenland wiederbegegnen, während der jüngere Astyanax stillschweigend vom Schauplatz des Gedichts verschwindet. Die jüngere Sage ergänzend, kommen uns hier die Notizen Strabos[52]) und des Stephanus von Byzanz[53]) zu Hilfe, welche den 'Stadtherrscher' nach Trojas Eroberung die Herrschaft da oder dort in Kleinasien fortführen lassen. Mit der Bemerkung desselben Strabo[54]), daß 'Skamandrios die Ansiedler aus Phrygien wegführte' und vollends mit der des Scholiasten zu Lykophron[55]), daß 'Remus und Romulus mit den Söhnen Hektors, Astyanax und Sapernios, die Stadt Rom gründeten', setzen bereits die abenteuerlichen Versionen des immer weiter sich verbreitenden Trojaabstammungstraums ein.

Welche derselben wirklich im Volke umgingen, wird sich im einzelnen schwer ergründen lassen. Auf dem gelehrten Gebiet zweifellos liegt die Erzählung der allgemein geglaubten, selbst auf viele fremde Literaturen übergreifenden Trojanersage der Franken: kritische Kombinationen oder historische bezw. etymologische Mißverständnisse mögen dabei mitgespielt haben[56]). Die verwickelten und teilweise verworrenen Aufstellungen sind im 7. Jahrh. entstanden und zunächst mit dem Namen des burgundischen Chronisten Fredegarius scholasticus verknüpft: eine ausgedehnte Literatur[57]) hat sich mit ihnen befaßt. In der Historia Francorum[58]) und ihrer Fortsetzung, den Gesta Fr.[59]), einer Exzerptensammlung aus Hieronymus, Gregor von Tours u. a.,

[52]) Strabo XIII 52.

[53]) Ethnicorum quae supersunt ed. Meineke. Berlin 1849 s. v. 'Αρίσβη und 'Ασκανία.

[54]) id. XIV 5.

[55]) Lykophron v. 1226 f. s. v. ἄμναμοι (Sprossen).

[56]) Zarncke in: Verhandlungen der sächs. Gesellschaft der Wissensch. XVIII (1866) p. 284 f. widerlegt gründlich die Annahme einer wirklichen Volkssage und verweist u. a. auf ein ähnliches Beispiel: Verwechslung der Sage von Passau mit der von Padua, weil das erstere häufig mit dem Namen des letzteren Patavium benannt ward.

[57]) Ueber dieselbe orientiert übersichtlich Heeger, Ueber die Trojanersagen der Franken u. Norm. Progr. Landau 1890.

[58]) Monum. Germ. hist. scriptor. Meroving. ed. Krusch II p. 1—193.

[59]) Ebenda p. 215 f.

gibt Fredegar zum ersten Male die Fabeleien über den Ursprung der Franken aus dem zerstörten Troja, ihre Kreuz- und Querzüge nach dem Pontus, der unteren Donau und dem Niederrhein sowie ihr Eindringen (im Kampf mit den Römern) in Gallien zum Besten. „Der erste König der Franken“, heißt es dort, „war Priamus; unter ihm wanderte das Volk aus Troja aus“. Der als späterer Anführer von Fredegar genannte Francio, ein Nachkommen des Priamus (der sog. Aethicus Ister[60]) tauft seinen Namen in Francus[61]) um) wird, wie sich demnächst zeigen wird, von den sensationslüsternen nachkommenden Generationen kühn mit Priamus' Enkel Astyanax identifiziert. Auf diesen Bizarrerien bauten sich alsdann zwei ernsthafte französische Dichtungen des 16. und 17. Jahrhunderts auf.

* * *

Pierre **de Ronsard,** einer der Sterne der Dichterschule Plejade, verfaßte 1572 sein Epos Franciade[62]) in 4 Gesängen, welches heute auch bei seinen Landsleuten wenig mehr gekannt ist, einstens aber nicht weniger hoch gefeiert und volkstümlich[63]) war als Virgils Aeneide, sein bewundertes und sklavisch nachgeahmtes Vorbild, zu der Zeit des Augustus: letzteres läßt bekanntlich Julus, des Aeneas Sohn, in Italien eine neue Dynastie gründen. Auf S. 516 a. a. O. wendet sich Ronsard in einem Nachwort pathetisch an den Leser, wie folgt: 'Voyant que le peuple français tient pour chose très assurée selon les annales[64]) que Francion, fils

[60]) ed. Wutke. Leipz. 1853.

[61]) Vgl. die Stelle aus dem Annolied 387 f.: Franko gesaß mit den sini vili verre nidir bi Rini, da worhtin (vollbrachten, bauten), si dû mit vrowedin eini lüzzele Troie.

[62]) Oeuvres de Ronsard III par Marty-Laveaux. Paris 1890.

[63]) Julleville, hist. de la littérature française. Paris 1897. III p. 187.

[64]) Aus den vielen Schriften über den Gegenstand seien nur herausgegriffen: (lateinisch) Trithemius [Benediktinermönch z. Z. Luthers], Compendium de origine rerum et gentis Francorum 1517; (französisch) Lemaire de Belges, Les illustrations de Gaule et singularités de Troie, zuerst 1512 erschienen und noch 1882 (!) zu Löwen in 2 starken Bänden herausgegeben. Auf dem ersten Blatt dieser Ausgabe prangt über der 'Ligne des rois de Gaule' mit historischer Unumstößlichkeit der Stammbaum der troj. Könige: Dardanus bis Priamus — Hector — Francus.

d'Hector, suivi d'une compagnie de Troyens, après le sac de Troie aborde aux palus Macotides et de là plus avant en Hongrie, j'ai allongé la toile et l'ai fait venir en Franconie, à laquelle il donne le nom[65]), puis en Gaule . . Sur ce j'ai bâti ma Franciade de son nom'. Daß der Dichter der Franciade, gleich dem Dichter der Aeneide, seinem Fürsten eine Huldigung darbringen möchte, zeigt der byzantinische Schlußsatz: 'Ayant une extrême enuie (Wunsch) d' honorer la maison de France, surtout le roi Charles IX mon prince . . ., dont l'espérance ne promet rien de moins que les heureuses victoires de Charlesmagne, son ayeul, je n'ai su trouver un plus excellent sujet que celui-ci'. — Wie es einst zur Rettung des dem Tod verfallenen Francus-Astyanax kam, enthüllt Jupiter lange nach Trojas Zerstörung in einem Götterrat; gleich im Eingang des Epos heißt es nämlich: 'Déjà vingt ans avaient franchi (überschritten) carrière, | Depuis le jour que la Grèce guerrière | Avait brûlé le mur Neptunien | Puis au conseil tous les Dieux (le grand Saturnien) appella'. Er habe, erzählt er, damals den Griechen, 'lesquels pensaient pour certain que Pyrrhe, fils d'Achille, l'eût fait mourir, le précipitant du feste (Zinne) d'une toure', den jungen Astyanax durch eine List entzogen, indem er eine Puppe von ihm (une feinte de lui) der Mutter in die Arme gelegt habe, welche dann von Pyrrhus hinabgestürzt worden sei. 'Et tout soudain', fährt das Gedicht fort, 'Cachant l'enfant dans les plis (Falten) de mon sein | Je le sauvai de l'épée homicide'. Auf diese Weise folgt der Knabe seinem Oheim Helenus und seiner Mutter Andromache in die Gefangenschaft nach Griechenland (Buthrote), wo sich beide, wie Aen. III, miteinander vermählen. Aus Reue über Trojas Fall nnd 'resouvenant du destin', meint der Göttervater, habe er beschlossen, das Schicksal zu korrigieren: er entsendet deshalb, ganz in Virgil'scher Manier, cf. Aen. IV, Merkur mit einer Botschaft an Helenus mit der Weisung, seinen Stiefsohn in die Ferne ziehen zu lassen. Auch in den 3 weiteren Gesängen wandelt Ronsard getreulich in den Fußtapfen Virgils: hier wie dort ein Schiffbruch, Landung an einer fremden Küste (in der Franciade die Insel Kreta),

[65]) Aetiologische Sage.

ein Zweikampf (livre II), Eifersuchtsszene zwischen einem Schwesternpaar, Töchtern des Königs Dicäus, Clymene und Hyante genannt, (livre III) und im letzten Gesang, um dem Helden seine große Zukunft zu enthüllen, eine prophetische Heldenschau in der Unterwelt, welcher die Magierin Hyante als Cicerone beiwohnt. Der Dichter bedient sich dabei, wie er in dem von ihm selbst verfaßten Argument bekennt, auch des Mittels der pythagor. μετεμψύχωσις: 'afin que cela lui soit un chemin plus facile pour faire venir les esprits de nos rois en nouveaux corps'. Es ziehen der Reihe nach die sagenhaften Könige, deren Namen den oben genannten Annalen entnommen sind, mit Marcomire [66]) und Pharamont beginnend, an dem Helden Francus vorüber: diese eröffnen (ja [= déjà] deux mille ans auront fini leur tour) die Königsdynastie von Frankreich, welche im Epos selbst noch bis Pippin, von Späteren [67]) bis auf die Gegenwart fortgeführt wird. Mit echt romanischer Pose schließen das Gedicht die Verse:

> Enfant d'Hector, tout se change et rechange;
> Le temps nous fait, le temps même nous mange:
> Princes et rois et leurs races s'en vont,
> De leurs trépas (eig. Hintritt) les autres se refont.
> Chose ne vit d'éternelle durée:
> La vertu seule au monde est assurée.

So hat die ursprüngliche Volkssage die merkwürdige Metamorphose erlebt, daß sie zur gelehrten und schließlich sogar zur politischen herabgesunken ist.

Der Glaube an den trojanischen Ursprung der Bourbonen hatte sich in der Eitelkeit des Volksbewußtseins indes noch — oder vielleicht erst recht — zur Zeit des Sonnenkönigs so fest eingenistet, daß selbst **Racine** in einer seiner Tragödien, der Andromaque [68]), daran ernsthaft anknüpfen konnte. In der 2. préface zu seiner Ausgabe vom J. 1676 heißt es: 'J'ai été obligé de faire vivre Astyanax un peu (!) plus

---

[66]) Ueber ihn namentlich orakelt Trithemius a. a. O. S. 3 f. viel Dunkles und zugleich Ergötzliches.

[67]) Bouchet, Anciennes et modernes généalogies des rois de France, Paris 1541, zeigt die einzelnen Könige sogar im Bilde, bis auf Ludwig XII., 'cinquante-septième roi de France', seinen Zeitgenossen, auf.

[68]) Oeuvres par P. Mesnard, Paris 1886. II.

qu'il n'a vécu. Qui ne sait que l'on fait descendre nos anciens rois du fils d'Hector, et que nos vieilles chroniques sauvent la vie à ce jeune prince pour en faire le fondateur de notre monarchie?'

In der 1. Szene erscheinen als Abgesandte der Griechen, denen der Königssproß aus Troja, Astyanax, als eine beständige Gefahr vorschwebt, am Hofe des Königs Pyrrhus von Epirus (Buthrotum, Aen. III 293) um dessen Auslieferung zu verlangen, Orestes und Pylades. V. 70 f. sagt der erstere:

> . . En sa cour l'ennemi de la Grèce,
> Astyanax, d'Hector jeune et malheureux fils,
> Reste de tant de rois sous Troie ensevelis . . .
> Andromaque [69]) trompa l'ingénieux Ulysse,
> Tandis qu'un autre enfant fut conduit au trépas.
> Je viens voir, si l'on peut arracher de ses bras
> Cet enfant.

Seine Reise hat aber zugleich den Nebenzweck die Liebe Hermiones, der Tochter des Menelaus und der Helena, zu gewinnen; dieselbe ist zwar mit Pyrrhus verlobt, sieht aber mit sich steigernder Eifersucht [70]) dessen Neigung zu der kriegsgefangenen Andromache aufkeimen. Die Verwicklung besteht nunmehr darin, daß der König das Leben des Sohnes als willkommenes Mittel benützt, um die Mutter sich gefügig zu machen. In der 7. Szene des 3. Akts sieht sich denn auch Andromache vor die Alternative gestellt entweder Königin an der Seite des Pyrrhus oder Mörderin ihres Sohnes zu werden. Pyrrhus ruft ihr v. 960 f. zu:

> Pour la dernière fois, sauvez le, sauvez vous . .
> Songez-y: je vous laisse; et je viendrai vous prendre
> Pour vous mener au temple [71]), où ce fils me doit attendre;
> Et là vous me verrez, soumis ou furieux,
> Vous couronner, Madame, ou le perdre à vos yeux.

In diesem Konflikt der Pflichten kommt Andromache im 4. Akt zu dem Entschluß, zwar das Leben des Knaben zu

[69]) Während sie bei Virgil und Ronsard des Helenus Gattin geworden ist, läßt Racine sie feinsinnig den Witwenschleier tragen und dem ersten Gatten die Treue bewahren.

[70]) Das Motiv ist dem Intriguenstück des Euripides, Andromache, entnommen.

[71]) Näml. zur Vermählung.

retten, aber zugleich zum Schutz ihrer Gattentreue sich selbst den Tod zu geben. Die schönen Worte, mit denen sie ihrer Dienerin Cephise diese Entscheidung eröffnet, verdienen mitgeteilt zu werden, v. 1089 f.:

Je vais donc, puisqu'il faut que je me sacrifie,
Assurer à Pyrrhus le reste de ma vie;
Je vais en recevant sa foi sur les autels,
L'engager à mon fils par des nœuds immortels.
Mais aussitôt ma main, à moi seule funeste,
D'une infidèle vie abrégera le reste,
Et sauvant ma vertu, rendra ce que je dois
A Pyrrhus, à mon fils, à mon époux, à moi:
Voilà de mon amour l'innocent stratagème.

Als Vermächtnis an Astyanax ist der der Dienerin am Schluß v. 1113 f. erteilte Auftrag zu betrachten:

Fais connaître à mon fils les héros de sa race.
Autant que tu pourras, conduis-le sur leur trace...
Parle-lui tous les jours des vertus de son père
Et quelquefois aussi parle-lui de sa mère!

Im letzten Akt leistet der König vor der erhofften Vermählung Andromache den feierlichen Eid v. 1509 f.:

Je voue à votre fils une amitié de père,
J'en atteste les Dieux, je le jure à sa mère;
Pour tous mes ennemis je déclare les siens;
Et je le reconnais pour le roi des Troyens.

Unmittelbar darauf aber sinkt er, getroffen vom Rachestrahl des Orestes, welchen Hermione zu dem Mordplan angestiftet hat, nieder. Das Ganze klingt aus in die Mitteilung des Pylades, daß Andromache, welche nunmehr doppelte Verpflichtung fühlt am Leben zu bleiben, (v. 1591 f.)

Commande qu'on le (Pyrrhus) venge et peut-être sur vous (näml. an den Griechen)
Veut venger Troie et son premier époux.

Ueber das fernere Schicksal des Astyanax geht der Dichter schweigend hinweg. Während das Epos Ronsards mit plumper Breitspurigkeit den Schleier von der Zukunft seines Helden weggezogen hat, überläßt das Drama den wissenden Zuschauern den Ausblik auf das Große, was noch in der Zeiten Schoß verborgen ruht.

Die Astyanaxsage hat übrigens selbst in der modernen Zeit noch, während des zweiten Empire unter Napoleon III., eine letzte Blüte getrieben. Mitglied der Dichterschule 'les Parnassiens' und sogar aufgenommen unter die erlauchte Zahl der Akademiker, veröffentlichte 1863 J. Pierre Viennet sein erst nach langer Vorbereitung zur Reife gediehenes Epos la Franciade, — la grande nation réclamait son Enéide, lautet seine stolze Devise — in 10 Gesängen. Freilich scheint der Erfolg den Erwartungen des Sängers nicht ganz entsprochen zu haben. Leider gelang es mir nicht — große Ursachen kleine Wirkungen! — ein Exemplar dieses seltsamen Gedichts aufzutreiben, weshalb ich über Stoff und Quellen nichts Genaueres anzugeben vermag. Bezeichnend lautet sein Eingang: 'Je chante cet enfant . . O Muse des héros, dis-nous . .!'

* * *

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die ernste französische Historiographie auch in ihren weniger bekannten Vertretern, z. B. Fauchet [72]) aus dem 17. Jahrhundert, jene Fabeleien bestimmt ablehnt. Im ersten Kapitel des 2. Buchs seiner Annalen lesen wir: De tout ceci (näml. die Sagen) nous n'avons pas un bon auteur entre les Romains ne les Grecs, ains (sondern) seulement quelques abrégés (Auszüge) de Chroniques, wobei hauptsächlich auf den oben genannten (s. Note 64) Trithemius verwiesen wird. ‚Selbst Gregor von Tours', wird beigefügt, ‚tut dieser trojanischen Abstammung keine Erwähnung'.

Nürnberg. *Hans Kern.*

---

[72]) Les antiquités gauloises et françaises. Paris 1610. 2 Bände.

X.

Ist Heron der Verfasser der unter seinem Namen herausgegebenen Definitionen und der Geometrie?

Eine alte Streitfrage! Aber sie ist in der Gegenwart wieder lebendig geworden, weil in der Gesamtausgabe der Werke Herons diese beiden Bücher als 4. Band von Heiberg herausgegeben sind. Heiberg erörtert die Frage, ob die Geometrie von Heron stamme, überhaupt nicht, scheint sie also für wesentlich echt zu halten. In Bezug auf die Definitionen geht er auch nicht auf die gegen die Echtheit vorgebrachten Gründe ein, sondern erklärt, er trage kein Bedenken die Definitionen Heron zuzuschreiben, nur die Form, in welcher wir sie erhalten haben, stamme aus einem Sammelheft eines byzantinischen Gelehrten des 11. Jahrhunderts [1]). Die Frage, ob diese beiden geometrischen Werke dem Alexandriner Heron zugeschrieben werden dürfen, ist nicht nur für die sogenannte Heronische Frage, d. h. für die Feststellung seiner Lebenszeit, von größter Bedeutung, sondern für die Geschichte der Mathematik im Altertum überhaupt gradezu bestimmend. Man mag Herons Lebenszeit in das zweite Jahrhundert vor Christo oder nach Christo setzen, wenn wirklich diese Bücher, wenn auch nur im Wesentlichen, von einem Manne, der in der griechischen Literatur einen geachteten Namen hatte, herrühren, so entstehen dadurch Schwierigkeiten in der Entwicklung der griechischen Mathematik, die meines Erachtens ganz unlösbar sind. Die Entscheidung dieser Frage ist darum für die Geschichte der Mathematik von einschneidender Bedeutung. Ich hatte in meiner Geschichte der alten Mathe-

[1]) Heronis Alex. Op. q. s. O. Vol. IV 1912. S. IV: Hoc opusculum, quod Heroni tribuere non dubito, nobis traditum est ut pars prima collectaneorum mathematicorum. quae homo doctus nescio quis Byzantinus fortasse saeculo XI. e variis auctoribus excerpserat. Der erste Teil dieses 4. Bandes enthält die Definitionen, hinfort mit Def. zitiert der zweite die Geometrie als Geom. zitiert.

matik[2]) auf Grund der Nachweisungen von Friedlein[3]) und Meier[4]) mich dahin entschieden, die Definitionen für ganz unecht, die Geometrie für teilweise echt zu erklären. Durch die Stellungnahme Heibergs scheint es nötig, diese Frage von neuem zu untersuchen. In Bezug auf die Definitionen ist diese Untersuchung vom rein philologischen Standpunkt aus in völlig erschöpfender Weise durch die sorgfältige Dissertation von Carl Saß[5]) inzwischen gegeben. Das Resultat dieser Arbeit ist, daß die Sprache der Definitionen von der in den unzweifelhaft echten Heronischen Schriften gebräuchlichen so sehr abweicht, daß die Definitionen nicht von Heron herrühren können. Als unzweifelhaft echte Heronische Schrift sieht Saß mit Recht die Metrik an, welche bei dieser Vergleichung naturgemäß besonders in Frage kommt, daneben sind die Schriften über die Dioptren, die Pneumatik und die Automaten als unverdächtige Quellen zu berücksichtigen.

Mir scheint nun aber wichtiger und entscheidender für die Frage nach der Echtheit der beiden Bücher eine Vergleichung des I n h a l t e s zu sein. Denn es wäre ja immer möglich, anzunehmen, daß Heron jene unzweifelhaft echten Schriften in einer anderen Lebenszeit als diese beiden mathematischen Bücher geschrieben haben könnte, oder daß er die letzteren für ein anderes Publikum verfaßt hätte als jene technischen Werke und darum sich einer andern Sprache bediente. Sollte letztere Meinung ausgesprochen werden, so bemerke ich, daß Heron wohl nicht nur die Mechanik, in welcher es ausdrücklich angegeben ist[6]), für seine Schüler geschrieben hat, sondern daß auch die übrigen Werke diesen pädagogischen Zweck verfolgen. Es ist ferner wohl als sicher anzunehmen, daß Heron auch mathematische Schriften herausgegeben hat, da dieselben vielfach zitiert sind. Es muß also untersucht werden, ob wir eine Quelle besitzen, die uns gestattet, über die mathematischen Kenntnisse Herons unabhängig von diesen beiden, unter seinem Namen gehenden Schriften etwas auszusagen. Da ist zunächst zu beachten, daß die Geometrie, welche unter seinem Namen geht, im wesentlichen nichts anders als eine Metrik ist und daher an der wirklichen Metrik Herons einen einwandfreien Maßstab findet. Was aber die

---

[2]) Hoppe, Mathematik und Astronomie im Klass. Altert., Heidelberg 1911 p. 339.
[3]) Friedlein, Bull. Boncomp. IV 1871, 93—121.
[4]) Meier, Rhein. Mus. 61. 1905, 178—184.
[5]) C. Saß, De Heronis Alex. q. fer. Definitionibus geometricis. Stralsund 1913.
[6]) Heronis Opera II, 1, p. 70, 13.

Definitionen angeht, so sind wir über die wirklichen Ansichten Herons in dieser Beziehung durch den Kommentar des Anaritius [7]) sehr wohl unterrichtet. Ich gebe gern zu, daß die arabischen Quellen im allgemeinen nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind, allein in diesem Kommentar zu Euklid sind die vielen Citate, soweit wir sie anderweit nachprüfen können, zutreffend; es scheint mir daher kein Bedenken vorzuliegen, dort, wo Anaritius ausdrücklich Herons Namen beifügt, auch die Zugehörigkeit anzuerkennen.

Zunächst muß festgestellt werden, daß weder Pappos, noch Proklos, noch Anaritius die Definitionen und die Geometrie, welche nach Heron benannt sind, kennen. Pappos hat ja neben den mechanischen Stücken, die er nach Heron zitiert, auch rein mathematisches von Heron zitiert [8]), aber das stammt aus der Schrift Herons über die Kriegsmaschinen. Proklos zitiert Heron sechsmal, aber keine der Stellen findet sich in den beiden Werken, von denen ich handle. Im Gegenteil ist das, was Proklos tadelt: daß Heron statt der 5 Axiome des Euklid nur 3 habe, in den Definitionen nicht begründet; hier finden wir vielmehr 9 Axiome [9]). Aus Anaritius ergibt sich in Bezug auf diese Axiome folgendes: Anaritius führt als Axiome des Euklid dieselben 9 Sätze auf [10]), welche wir in den Definitionen finden, in den Bemerkungen hierzu aber sagt Anaritius [11]), daß Simplicius in seinem Kommentar sage: in älterer Zeit habe man nur 3 Axiome angenommen, aber in modernen Schriften seien drei hinzugefügt, weil auch sie keines Beweises bedürften, und ebenso seien die weiteren hinzugesetzt. Als zehntes Axiom nennt er dann noch das von Pappos herstammende. Daraus geht zweierlei hervor: Zunächst, daß Heron jedenfalls den § 134 der Definitionen nicht geschrieben haben kann, sondern daß diese 9 Axiome jüngeren Datums sind; ferner beweist es, daß Anaritius von Proklos unabhängig ist, da er Heron hier nicht nennt, während er ihn sonst fortgesetzt heranzieht, und daß Simplicius außer bei Heron auch noch in andern älteren Schriftstellern nur 3 Axiome gefunden haben muß. Daß Anaritius von Proklos unabhängig ist, beweisen auch solche Stellen, wo er Beweise beibringt, die auch Proklos hat; aber während Proklos keinen

---

[7]) Anaritii in dec. Lib. pr. Elem. Eucl. Com. ed. Curtze. Leipzig 1899.

[8]) Pappi Alexand. Collectiones (Hultsch) I p. 63. cf. Eutocius com. in Archimedes (Heiberg opus III. p. 70).

[9]) Def. p. 94 18—27.

[10]) Anaritius p. 36 10—20.

[11]) ib. p. 37 11 ff.

Autor zitiert, gibt Anaritius seine Quelle an [12]). Wegen dieser Quellenangaben ist der Kommentar des Anaritius sehr wertvoll, und der Umstand, daß auch nicht ein einziges der vielen Zitate aus Herons mathematischen Werken zu den Definitionen oder der Geometrie paßt, muß uns sehr auffallend sein. Wir werden unten sehen, daß manche Stellen der Definitionen mit Bemerkungen des Anaritius übereinstimmen, aber immer sind es solche, wo Anaritius nicht Heronische Worte zitiert, sondern entweder jüngere Schriftsteller oder überhaupt keine Quelle nennt. Daraus geht unweigerlich hervor, daß Anaritius trotz seiner weitgehenden Kenntnis über die mathematischen Leistungen Herons die Definitionen und die Geometrie nicht gekannt hat. Da sie auch Proklos, Eutokios, Simplicius und Pappos nicht erwähnen, können diese beiden Werke zur Zeit dieser Schriftsteller jedenfalls noch nicht die Rolle gespielt haben, die sie später behaupteten. Denn daß sie in späterer Zeit eine Bedeutung erlangt hatten, geht schon aus den verschiedenen Handschriften hervor, die uns von diesen Schriften erhalten sind [13]). Es wäre trotzdem doch möglich, daß die Bücher schon zur Zeit jener Schriftsteller vorhanden gewesen wären, aber für unbedeutend gehalten wurden. Wir müssen also untersuchen, ob die Werke mit dem, was Heron sonst geschrieben hat, verträglich sind, und wenn wir zu der Ueberzeugung kommen, daß das nicht der Fall ist, muß versucht werden, den Ursprung dieser Bücher aufzufinden.

Wir wenden uns zunächst zu den Definitionen. Aus unserer Untersuchung scheiden die §§ 135 bis zum Schluß des Werkes von selbst aus, da sie aus Geminus, Proklos, Anatolios und Eudemos in wenig verständiger Ordnung abgeschrieben sind [14]). Auch § 134 hat mit Heron nichts zu tun; daß der zweite Teil, die Axiome, in Widerspruch zu Herons bei Proklos und Anaritius bezeugter älterer Auffassung von der Notwendigkeit nur dreier Axiome, nicht von Heron herrühren können, ist oben auseinandergesetzt. Aber auch der erste Teil dieses Paragraphen, die 5 Postulate, sind von Heron unabhängig, sie stammen direkt aus Euklid. Sehr bezeichnend für den Verfasser dieser Definitionen ist der Umstand, daß die Ueberschrift wie bei Euklid 5 Postulate in Aussicht stellt;

---

[12]) cf. Anaritius p. 42 24 ff. und Proklos p. 218 12 ff.; Anaritius p. 86 27 ff. und Proklos p. 430 4 ff. und andere.

[13]) cf. Praefatio von Heiberg zu Heron op. IV.

[14]) Vergleiche außer Martin, Recherches sur la vie et les oeuv. d'Héron p. 113 den Nachweis der Quellen in den Anmerkungen Heibergs in der Textausgabe.

tatsächlich aber werden 6 gegeben, indem der Satz hinzugefügt wird, daß zwei Gerade keine Fläche begrenzen können. Zur Zeit des Proklos war diese Erweiterung noch nicht vorgeschlagen; er erwähnt die Tatsache vielmehr bei den Bemerkungen über die Einteilung der Linien, welche er an die euklidischen Definitionen 20—23 anknüpft [15]).

Wir haben also nur die ersten 133 Definitionen zu untersuchen. Im allgemeinen können wir noch sagen, daß zunächst in der Regel der Euklidische Wortlaut gegeben wird, dann aber folgen meist Zusätze, die bald eine Erweiterung, bald eine Analogie oder eine Erklärung bieten. Soweit es uns möglich gewesen ist, wollen wir für diese Zusätze nun die Quellen anführen. Was diese Quellen angeht, so wollen wir zur Abkürzung Euklids Worte unter E. und die Angabe des Buches mit lateinischen Ziffern, der Nummer der in den Büchern aufgeführten Definitionen in arabischen Ziffern geben; Pr. soll den Kommentar des Proklos nach der Friedleinschen Ausgabe anzeigen; Sch. = Scholion zu Euklid im fünften Bande der Heibergschen Ausgabe; An. ist die Abkürzung für den Commentar des Anaritius in der Curtzeschen Ausgabe; bei den letzten drei Büchern gebe ich Seitenzahl und Zeilen an.

Definition 1, p. 14, 11—24. Die ersten Worte sind Euklids Definition E. I 1. Von ἣ πέρας bis γραμμῆς wörtlich von Poseidonios s. An. 3, 24. Von πέφυκε bis τυγχάνον ist der Inhalt übereinstimmend mit Pr. 87, 7 ff. Die dann folgende Vergleichung mit dem Augenblick, also Zeile 13—21 ist entnommen Pr. 93, 6 ff. und 95, 21 cf. Sch. 77, 14 ff. Der Schluß, Zeile 21—24 ist abgekürzt aus Simplicius s. An. 1, 7—25. In dieser Definition findet sich trotz der vielen Worte nicht die Definition, welche Heron wirklich gegeben hat s. An. 3, 19—20.

Definition 2, p. 14 $_{26}$—16, $_{16}$. Die ersten Worte bis ἀπλατές entsprechen E. I 2; der Zusatz ἀβαθές ist aus Sch. 78, 14, cf. Pr. 97, 2; Zeile 14 $_{26}$—16 $_{5}$ entspricht nahezu wörtlich Pr. 97 $_{6-13}$; Zeile 16, $_{5-7}$ siehe Pr. 100 $_{14-19}$; Zeile 16 $_{10-16}$ siehe Pr. 100 $_{6-14}$. Der Vergleich mit den Purpurstreifen in der Wolle ist den Definitionen, wie es scheint, eigentümlich. Die wirkliche Definition Herons (An. 4 $_{27-28}$) ist kurz und präzise: Die Linie hat eine Dimension.

Definition 3, p. 16 $_{18-20}$ findet sich nicht bei Euklid, entspricht auch nicht der älteren griechischen Mathematik; denn in dieser werden der geraden Linie entgegengesetzt die

---

[15]) Proklos p. 163 $_{21}$.

μικταί, und diese umfassen mehr als die in den Definitionen aufgezählten; es fehlen dort die Kegelschnitte, welche bei Heron in seiner Metrik eine Rolle spielen, dagegen findet sich bei Heron nicht die Bezeichnung ἑλικοειδής.

Definition 4, p. 16_{22}—18_{6}. Bis κεῖται wörtlich E. I 4; Zeile 16_{23-24} s. Pr. 110_{18}; 16_{24-25} stammt von Archimedes s. An. 5_{22} cf. Pr. 110_{10-12} ohne Zitat; 18_{1-3} s. Pr. 110_{20-22}; 18_{3-4} s. An. 7_{25-27}; 18_{5} s. An. 22_{15-16} und Pr. 163_{21}.

Definition 5, p. 18_{8-11} über die Kreislinie ist zusammen mit Def. 27, p. 32_{10-22} zu behandeln, wo neben der Kreisfläche auch wieder die Kreislinie besprochen wird und zwar ausführlicher als in 5. Wir untersuchen also Def. 27: p. 32_{10-14} wörtlich bis auf die eingeschobenen Worte τὸ μὲν οὖν σχῆμα καλεῖται κύκλος nach E. I 15; 32_{15} s. E. I 16; 32_{14-17} s. Pr. 152_{19}—153_{3} und An. 17_{28-30} cf. Sch. 96_{8}. (Die Bezeichnung des Poles bei Anaritius wird auf Simplicius zurückgeführt); 32_{17-19} entspricht Sch. 96_{1-4}; 32_{19-22} s. An. 17_{20-25} und 19_{11-12}; der Zusatz 32_{11} entspricht Pr. 153_{10-12}; die Erklärung in Def. 5, p. 18_{10} s. An. 18_{25}; der Zusatz 32_{17} findet sich in An. 18_{1-2} als Angaben des Simplicius.

Definition 6, p. 18_{13-20} fehlt bei Euklid. Der wesentliche Inhalt dieser Definition liegt in den Zeilen 15—18; diese stammen aus Archimedes de sphaera et cylindro I Def. 2, Heiberg I p. 6_{6-10}.

Definition 7, p. 18_{22}—20_{11}. Auch die Schneckenlinie fehlt in den Elementen Euklids; 18_{22}—19_{1} nahezu wörtlich aus Archimedes, de lineis spiralibus, Heiberg II 8_{18-23}, cf. ib. 44_{17-23}; der Zusatz 18_{26} stammt aus Arch. ib. 50_{22}, der Zusatz 19_{1} aus Pappos IV p. 234_{18} (Hultsch). Daß nun in der Definition 7 ohne weiteres auch die Entstehung der S c h r a u b e n l i n i e oder der cylindrischen Spirale angefügt wird, p. 20_{1-11}, ist ein Beweis für die geringe mathematische Bildung des Verfassers, der zu dieser Ungereimtheit wohl nur veranlaßt ist durch den Namen Spirale; entnommen ist die Erklärung Pr. p. 105_{1-7} [16]).

Definition 8, p. 20_{13-26}. 20_{13} s. E. I 5; 20_{14-17} entspricht An. 8_{26-28} und Pr. 114_{3-5} und 15; 20_{17-18} s. An. 8_{30-31}. 20_{19} der Schatten stammt aus Pr. 114_{23-25}.

---

[16]) Nebenbei darf ich einen Irrtum in Cantors Geschichte berichtigen. Er sagt I 410, Geminus habe entdeckt, daß die Schraubenlinie in ihren Teilen gleich und ähnlich sei; das ist nicht von Geminus, sondern von Apollonius entdeckt in dem Buche περὶ τοῦ κοχλίου nach dem Zeugnis des Proklos p. 105_{5}.



Definition 9, p. 22_{2-8}; 22_{2-3} s. E. I, 7; 22_{4} s. An. 10_{7-8}; 22_{6-7} s. An. 9_{12-13} und $_{30-32}$.

Definition 10, p. 22_{10-13} fehlt selbstverständlich bei Euklid; 22_{11} s. An. 10_{13-14}.

Definition 11, p. 22_{15-21}; 22_{15} s. E. XI 1; 22_{19-21} entspricht An. 1_{23-26}; 22_{17} τόπος wird weder bei Heron noch sonst einem Mathematiker bis Pappos für στερεὸν σῶμα gebraucht, sondern heißt entweder Ort im allgemeinen oder „geometrischer Ort". Die Unterscheidung zwischen mathematischem und physischem Körper ist ebenfalls ein Zeichen später Abfassung, die ἀντιτυπία wird Sch. 593_{19} ausdrücklich geleugnet und kommt bei Heron überhaupt nicht vor.

Definition 12, p. $22_{23}-24_{2}$; 22_{23-24} entspricht der Definition des Apollonius, cf. Pr. 123_{16-19}. Der Zusatz $22_{24}-24_{2}$ ist aus Geminus entnommen s. Pr. 111_{2-15}. Euklid hat die allgemeinen Winkel nicht, darum fehlt bei ihm auch der Inhalt von 13.

Definition 13, p. 24_{4-6} entspricht An. 13_{20-23}, cf. Simplicius Bemerkungen An. 11_{16-23}.

Definition 14, p. 24_{8-16}; 28_{8-10} s. E. I 8. Der Zusatz 24_{13-16} entspricht Apollonios Pr. 123_{16-17}. Die Ueberlegung 24_{10-13} entspricht Pr. 402_{10-18}; der Gedanke 24_{10-13} entspricht An. 12_{2-5}.

Definition 15, p. 24_{18-19} s. E. I 9; der Zusatz ἐπίπεδος ist ungerechtfertigt, weil er sich von selbst versteht. 24_{19-20} ist Wiederholung von 14 und jedenfalls ein späteres Einschiebsel; 24_{21} stammt von Eudemos Pr. 125_{8}; woher die Bemerkung über die Pythagoräer 24_{22} stammt, ist nicht nachgewiesen.

Definition 16; p. 26_{2-5} s. Pr. 131_{11-13}. cf. An. 12_{7-10}.

Definition 17, p. 26_{7-11} s. E. I 10. Der Schlußsatz aus E. I 10 fehlt in der Definition; das ist sehr bezeichnend. In diesem Schlußsatz nennt Euklid Senkrechte: Kathete, entsprechend dem allgemeinen Gebrauch der älteren Mathematik der Griechen. Diesem älteren Sprachgebrauch schließt sich Heron immer an; in seiner Metrik wird die Senkrechte stets Kathete genannt; rührten die Definitionen also von Heron her, so wäre kein Grund vorhanden, daß er den Euklidischen Schlußsatz hätte fortlassen sollen. Erst in einer sehr späten Zeit wird Kathete wesentlich mit dem rechtwinkligen Dreieck verbunden.

Definition 18, p. 26_{12} s. E. I 12.

Definition 19, p. 26_{15-17}; 26_{15} s. E. I 11; der Zusatz $_{15-17}$ entspricht An. 15_{6-9} und $_{16-17}$ als Bemerkung des Simplicius.

Definition 20, p. $26_{19}-28_{6}$; dieser an sich sehr triviale

Gedanke ist zusammengefaßt aus Pr. 134, 18 ff., besonders ist die Vorstellung von dem Neigen der Senkrechten gegen die Linie dem Proklos eigen.

Definition 21, p. 28_{9-14}. Die auffallende Vergleichung des Zeitaugenblicks mit dem Punkt, welche wir bei Def. 1 kennen lernten nach Anleitung des Proklos, wird hier mit dem rechten Winkel noch einmal wiederholt und ist hier noch unpaßender als bei Def. 1 cf. Pr. 93, 6 ff.

Definition 22, p. 28_{16}—30_{6}; 28_{18-20} s. E. XI 11 die zweite Definition; 28_{16-18} ist Apollonios nachgebildet An. 12_{32}—13_{8} cf. Pr. 123, 16 ff.; 28_{21-25} entspricht 12_{22-24}; 30_{1-6} ist Sch. 595_{15-18} und ib. $_{5-8}$.

Definition 23, p. 30_{8-14}; 30_{8} s. E. I 14; 30_{9-11} nach Poseidonios s. Pr. 143_{8} ff.; 30_{14} aus Simplicius An. 16_{11}.

Definition 24, p. 30_{16-19} hängt mit der pythagoräischen Anschauung zusammen s. Pr. 142 9 ff., nimmt aber aus der dort gegebenen Auseinandersetzung über die Bedeutung der „Grenzen" nur das Triviale heraus, ohne den wahren Sinn des pythagoräischen Gedankens zu erfassen.

Definition 25, p. 30_{21-24}; 30_{21} stammt von Simplicius s. An. 16_{13}; die weiteren Ausführungen sind wortreiche Wiederholung des ersten Satzes.

Definition 26, p. 30_{26}—32_{8}; 30_{26} ist ebenfalls von Simplicius übernommen An. 16_{14}; 32_{1-8} ist inhaltlich in Uebereinstimmung mit Pr. 163_{1-14}, nur daß in der Definition statt μικτός die Bezeichnung σύνθετος und statt ὁμοειδής ὁμογενής gesagt wird.

Definition 27, siehe oben Def. 5.

Definition 28, p. 32_{24}—34_{2}; 32_{28}—34_{1}; s. E. I. 17; 34_{1-2} s. Pr. 156_{23}—157_{3}.

Definition 29, p. 34_{5-8}; 34_{5-7} s. E. I 18, die Definition läßt Euklids Zusatz über das Zentrum fort, fügt aber hinzu eine Bemerkung, die sich bei Proklos findet Pr. 159_{5-7}.

Definition 30, p. 34_{10-12}; die Bezeichnung ἁψίς findet sich weder bei Heron noch einem andern älteren Mathematiker, dagegen hat Proklos dies Wort und definiert ebenso Pr. 163_{6} wie hier.

Definition 31, p. 34_{14-16}; auch das μεῖζον τμῆμα fehlt natürlich bei Euklid und bei Heron, da erst später diese Unterscheidung üblich wurde; selbst bei Proklos und Simplicius sind diese Unterschiede noch nicht zu finden, cf. Pr. 159_{8-11}.

Definition 32, p. 34_{18-20} s. E. III 6; die hier gegebenen Hinzufügungen ergeben sich aus den beiden vorhergehenden Definitionen.

Definition 33, p. 34_{22}—36_{2} s. E. III 8 mit geringen aber

wenig glücklichen Abänderungen, statt γωνία ὑπὸ τῶν ἐπιζευχθεισῶν εὐθειῶν sagen die Definitionen γωνία ἐν τῷ σχήματι; das ist besonders um deswillen eine Verschlechterung, weil in den Definitionen auch Winkel gewisser krummer Linien betrachtet werden.

Definition 34, p. 36 4—8 entspricht E. III 10, aber weicht inhaltlich sehr von diesem ab. Es ist in den Definitionen jeder von zwei Geraden im Kreise und einem Kreisbogen begrenzte Raum Sektor genannt, während Euklid und mit ihm Heron und die ganze ältere Mathematik den Sektor von zwei Radien und dem Bogen begrenzen lassen. Es ist interessant den Fortschritt, resp. Rückschritt zu verfolgen. Auch Pappos gebraucht den Namen Sektor stets im Sinne Euklids und nennt die von zwei beliebigen Graden im Kreise und einem Bogen begrenzte Fläche mit der besonderen Bezeichnung τρίγαμμον [17]). Bei Proklos ist an der einzigen Stelle, wo der Sektor vorkommt, nicht zu ersehen, welche Definition er zugrunde legt. Sch. 260 7 unterscheidet bereits solche Sektoren, deren Spitze im Zentrum liegt, von solchen, deren Spitze auf der Peripherie liegt, und nennt Figuren, welche von zwei beliebigen Geraden und einem Bogen begrenzt sind, τομοειδῆ σχήματα. Die gleiche Bemerkung findet sich bei An. 112 19—23. Wie Curtze dazu kommt, in der Anmerkung zu sagen, dies Scholion stamme wohl von Heron, ist mir unverständlich: denn, wenn er auch meint, daß die Definitionen von Heron herrühren, könnte das Scholion nicht daher stammen: denn in den Definitionen wird jede von 2 Graden und einem Bogen begrenzte Fläche Sektor genannt.

Definition 35, p. 36 11—13: diese Definition von konkav und konvex ist falsch, sie will den Inhalt von Sch. 267 2—5 wiedergeben, aber die Definition im Sch. ist richtig; aber der Verfasser der Definitionen wollte geistreich sein und ersetzte in der Ueberschrift die vollen Kreisperipherien durch Kreisbögen, während seine Definition nur paßt, wenn man den ganzen Kreis betrachtet. Euklid gebraucht die Bezeichnungen konkav und konvex als allgemein bekannte Begriffe z. B. III Prop. 8 ohne Definition.

Definition 36, p. 36 16—19; kommt weder bei Euklid noch Heron vor. Die Definition entspricht Pr. 127 10; die beiden Varianten, welche in der Definition folgen, entsprechen Pr. 160 2 ff.

Definition 37, p. 36 21—23; die Bezeichnung στεφάνη kommt weder bei Euklid noch Heron vor, bei Heron heißt die Figur

---

[17]) Pappos V. Prop. 15. Hultsch I p. 344 ff.

ἴτυς s. metr. III 160$_{1}$; dagegen ist die zweite Form der Definition aus Pr. 163$_{12}$ entnommen.

Definition 38, p. 38$_{2-3}$ entspricht der Vorstellung von Pr. 333$_{14}$. Das bei Heron (Dioptra 200$_{22}$) vorkommende πελεκῖνος hat ganz andere Bedeutung nämlich „schwalbenschwanzartig“, und die Fläche war von geraden Linien begrenzt; der Zusatz zur Definition entspricht Pr. 163$_{14}$ ff.

Definition 39 und 40, p. 38$_{9-14}$ sollen den Inhalt von E. I 19 wiedergeben, die Unterscheidung von τρίγωνα und τρίπλευρα dürfte durch Pr. 165$_{9}$—166$_{13}$ veranlaßt sein.

Definition 41, p. 38$_{16-25}$; folgt nicht E. I 20 und 21, sondern Pr. 164$_{27}$—165$_{19}$ und 168$_{3-14}$.

Definition 42 bis 47, p. 40$_{2-13}$ zerlegt E. I 20 und 21 in 6 einzelne Sätze unter Zugrundelegung des Theonischen Textes, den auch Pr. benutzt hat.

Definition 48, p. 40$_{15-17}$ entspricht Pr. 168$_{6-12}$.

Definition 49 bis 54 zerlegen E. I 22 in 5 einzelne Sätze, aber die Euklidischen τραπέζια fehlen.

Definition 55, p. 42$_{16-21}$ führt nach Anleitung von Pr. 169$_{10}$ ff. das Parallelogramm ein.

Definition 56, p. 42$_{22}$—44$_{7}$; 42$_{22-24}$ s. E. II 1; 42$_{24}$—44$_{7}$ ist ein Zusatz unbekannter Herkunft, aber sicher nicht von Heron stammend; denn Herons Begründung ist eine ganz andere s. An. 88$_{6-14}$ für die Wahl des rechtwinkligen Parallelogramms.

Definition 57, p. 44$_{9-11}$ s. E. II 2. Bei Heron kommt der γνώμων in dieser Bedeutung nie vor, dagegen stets in der alten, ursprünglichen Bedeutung einer im Zentrum des Kreises aufgerichteten Stange; gerade so gebraucht Archimedes diese Bezeichnung. Der hier gebrauchte Sinn ist erst durch Euklid eingeführt. cf. Pr. 60$_{10}$ ff.

Definition 58, p. 44$_{13-14}$ ist in Sch. 226$_{6}$—227$_{15}$ begründet, besonders 227$_{13-15}$.

Definition 59, p. 44$_{16-17}$ s. Pr. 170$_{4-5}$. Die in den Elementen nicht vorkommende Unterscheidung von Trapez und Trapezoid ist durch Euklid in seinem Buche περὶ διαιρέσεων eingeführt nach Angabe des Simplicius. An. 24$_{31}$—25$_{4}$. Die Bezeichnung Trapezoid kommt bei Heron nicht vor.

Definition 60, p. 44$_{19-20}$ entspricht Pr. 170$_{1-4}$.

Definition 61, p. 44$_{22}$ entspricht Pr. 170$_{1-4}$.

Definition 62—63, p. 46$_{2-6}$ s. Pr. 170$_{5-8}$.

Definition 64, p. 46$_{8-10}$; s. E. I 19 Schluß.

Definition 65 und 66, p. 46$_{13-16}$; triviale Definitionen!

Definition 67, p. 46$_{18-19}$ der Begriff διαγώνιος kommt bei Euklid nicht vor, beim Parallelogramm wird die Diagonale

von Euklid und Heron **Diameter genannt**; bei Heron kommt διαγώνιος in zwei Aufgaben vor. Das Bedürfnis, Diameter und Diagonale zu unterscheiden, ist begründet bei Pr. 156_{15} ff.

Definition 68, p. 46_{21-22} steht in Widerspruch mit der folgenden und mit dem bei Heron ganz allgemein üblichen Gebrauch der Bezeichnung κάθετος.

Definition 69, p. 48_{2-3} entspricht inhaltlich E. I 10, aber die Ersetzung von ἴσας γωνίας durch ὀρθὰς γωνίας ist ein Beweis für die mangelhafte Bildung des Schreibers; denn so, wie die Definition hier lautet, ist sie eine Tautologie.

Definition 70, p. 48_{5-10}; 48_{5-7} entspricht E. I 23. Der Zusatz γραμμαὶ ἀσύμπτωτοι dürfte aus Pr. 175_{12} stammen; auffallend ist das Fehlen von εἰς ἄπειρον. 48_{8-10} ist wörtlich von Poseidonios übernommen. Pr. 176_{7-10}.

Definition 71, p. 48_{12-13} ist ebenfalls aus Poseidonios' Bemerkung entlehnt, Pr. 176_{10-17}.

Definition 72, p. 48_{15-16} s. E. VI 4. Zu beachten ist, daß in Herons Schriften κορυφή nur bei Körpern nicht bei ebenen Figuren gebraucht wird.

Definition 73, p. 48_{16}—50_{2} entspricht Pr. 304_{15-26}.

Definition 74, p. 50_{11}—52_{2}; 50_{11-19} stammt wahrscheinlich von Simplicius cf. An. 9_{15-24}; die zweite Erklärung 50_{20}—52_{2} entspricht Sch. 593_{9-15}.

Definition 75, p. 52_{5-9} entspricht der Einteilung des Geminos s. Pr. 111_{9} ff.

Definition 76, p. 52_{12-22}; der erste Teil 52_{12-17} dürfte von Theodosios stammen cf. Sch. 596_{1} ff. Der zweite Teil 52_{17-22} entspricht E. XI $_{14}$.

Definition 77, p. 52_{24-25} s. E. XI $_{16}$.

Definition 78, p. 54_{2-6} s. E. XI $_{17}$ und $_{15}$. Diese Zusammenziehung der beiden Euklidischen Definitionen gibt ein verkehrtes Resultat, da nicht jeder Durchmesser Axe ist; cf. Sch. 596_{6-9}.

Definition 79, p. 54_{8} widerspricht der folgenden Definition des Poles 81; letztere entspricht der Auffassung der griechischen Mathematiker von Pappos bis Simplicius. Die in 79 gegebene Definition dürfte aus einem geographischen Werke stammen.

Definition 80, p. 54_{10} stammt von Thedosius s. Sch. 643_{2-4}.

Definition 81, p. 54_{12-15} entspricht Pr. 152_{19-21} nahezu wörtlich. cf. Simplicius An. 18_{1-7}.

Definition 82, p. 54_{18-22} stammt von Zenodoros s. Pappos (Hultsch) III 1208 Abs. 2 und 3. cf. Pappos I 350_{24-25}. cf. W. Schmidt in Bibl. math. 3. Folge. Bd. 2 1901. p. 6.

Definition 83, p. 54_{26}—56_{10}; 56_{1-4} entspricht Pr. 118_{10-15}. 56_{4-10} s. E. XI_{18} (Bd. IV 6_{4-8}).

Definition 84, p. 54_{12} s. E. XI_{20}.

Definition 85, p. 54_{14} die Bezeichnung der Spitze und Basis s. Pr. 118_{16}.

Definition 86, p. 56_{16-18} s. E. XI_{19}.

Definition 87, p. 56_{20-21}. Die Unterscheidung des ἰσοσκελής und σκαληνός stammt von Apollonios s. Sch. 596_{12-14}. Die Bedeutung des Dreiecks in dieser Definition ist eine andere wie in Def. 83. Dort meint der Verfasser das rotierende Dreieck im Anschluß an Euklid, hier meint er den Höhenschnitt im Anschluß an Apollonios; es zeigt sich darin wieder der gedankenlose Kompilator.

Definition 88, p. 56_{23} bei Apollonios wird der Kegel statt σκαληνός nur ἀνισοσκελής genannt, aber in Sch. 596_{17} ist die Bezeichnung σκαληνός gegeben. Für die Def. ἰσοσκελής cf. Archimedes I 30_{1} ff.

Definition 89, p. 58_{2-5}, s. E. XI 18. Der Zusatz vom Höhenschnitt stammt aus Sch. 597_{21-24}.

Definition 90, p. 58_{7-9}, s. E. XI 18. Der Zusatz vom Höhenschnitt stammt aus Sch. 598_{6-8}.

Definition 91, p. 58_{11-14}, s. E. XI 18. Der Zusatz vom Höhenschnitt stammt aus Sch. 598_{2-4}.

Definition 92, p. 58_{16-17} kommt bei Euklid nicht vor; es ist auffallend, daß hier der κόλουρος κῶνος genannt wird, aber die abgestumpfte Pyramide in den Definitionen nicht erwähnt wird; rührten die Def. von Heron her, so wäre das ganz unverständlich, da gerade die Berechnung der abgestumpften Pyramiden bei ihm eine große Rolle spielt. Metr. II Prop. 6 ff. p. 102.

Definition 93, p. 58_{19-20}. Die Definition gibt gar keine Antwort auf die gestellte Frage: Was ist ein Kegelmantel? Ein Heron konnte solches quid pro quo sicher nicht schreiben.

Definition 94, p. 58_{22}—60_{5}. Diese Definition kommt in den Elementen nicht vor, wird wahrscheinlich auch nicht so in dem verlorenen Werke Euklids über Kegelschnitte gestanden haben, dagegen ist 58_{22-23} in Pr. 118_{16-18} zu finden; die folgenden Bezeichnungen der Kegelschnitte schließen sich den Archimedischen an. Archimedes de conoidibus et sphaeroidibus (Heiberg) I 258_{19} ff. Die Bezeichnung θυροειδές entspricht Pr. 103_{6} ff., 111_{6}, 126_{19} ff.; der Zusatz, daß der spitzwinklige Kegelschnitt von einigen Ellipse genannt werde, beweist, daß diese Def. sicher nicht von Heron herrührt; denn er gebraucht den Namen Ellipse, Parabel und Hyperbel ganz ausschließlich.

Definition 95, p. 60_{8-15} vereinigt die drei Definitionen E. XI 21 bis 23 nahezu wörtlich.

Definition 96, p. 60_{17-21}. Die Einfügung dieser Definition muß sehr auffallen, wenn man annimmt, daß ein wissenschaftlich gebildeter Mann diese Definitionen geschrieben habe, da der Inhalt dieser Definition in den ersten Definitionen bereits gegeben war. Der Wortlaut dieser Definition findet sich für 60_{17-18} in umgekehrter Folge: Pr. 198_{9-10}; 60_{18-21}. Das ἐνίοτε ist auch nachweisbar, es bezieht sich auf Simplicius, der diese Erklärungen zu den Axiomen rechnet. An. 38_{7-11}.

Definition 97, p. 60_{24}—62_{6} fällt inhaltlich zusammen mit Pr. 119_{9} ff. Die hier eingeführten Bezeichnungen: κρίκος und ποικίλα πρίσματα kommen bei Heron überhaupt nicht vor.

Definition 98, p. 62_{12-15}. Die hier gegebene höchst unvollständige Aufzählung schließt sich n i c h t an Heron an: δοκός kommt bei Heron überhaupt nicht vor; die πλινθίδες in der Metr. sind nicht gradlinig begrenzt; in den Automaten gebraucht Heron πλινθίον, in den Diopteru πλίνθος für kleine, meist kreisrunde Platten; die σφηνίσκοι kommen bei Heron überhaupt nicht vor.

Definition 99, p. 62_{17-25}; 62_{17-19} s. E. XI 12; 62_{19-22} entspricht Sch. 595_{15-20}; 62_{22-25} führt das Tetraeder ein; diese Bezeichnung findet sich weder bei Heron noch bei Euklid, sondern beide nennen das Tetraeder einfach Pyramide; cf. Heron III metr. p. 132_{13} ff. und Euklid IV 288_{10}. Dagegen hat sich bei Pappos bereits die Bezeichnung Tetraeder durchgesetzt. Pappos I 352_{12}.

Definition 100, p. 64_{2-4} s. E. XI 25. Die hier zugefügte Bezeichnung ἑξάεδρον für κύβος kommt bei Heron nicht vor.

Definition 101, p. 64_{6-7} s. E. XI 26.

Definition 102, p. 64_{9-12} s. E. XI 28; die Definition fügt einen Zusatz zur Euklidischen hinzu, der aus Pr. 382_{7} entnommen ist und dort auf Platon zurückgeführt wird.

Definition 103, p. 64_{14-15} s. E. XI 27. Die Umstellung dieser beiden Definitionen 102 und 103 rührt von Theon her. 64_{16-18} bezieht sich auf die vorhergehenden 5 Definitionen, kann aber nicht auf Heron zurückgeführt werden wegen der Bemerkung, daß ὕστερον diese Körper die Platonischen genannt seien; denn Heron nennt sie, wie alle ä l t e r e n Schriftsteller ohne Einschränkung die Platonischen Körper. Heron III 132_{7}. cf. Pappos 352_{11}.

Definition 104, p. 64_{21}—66_{13}. Das ist gar keine Definition; der erste Satz, 64_{21-22}, ist falsch und schon von Euklid widerlegt. Die darauf folgende Erzählung, daß Archimedes 8

hinzugefügt habe ist ebenfalls falsch; denn Archimedes hat 13 hinzugefügt cf. Pappos I 352 14 ff. Der Irrtum ist wohl so zu erklären, daß der Verfasser dieser Definitionen, weder Archimedes noch Pappos selbst in der Hand gehabt hat, sondern nur von den 13 Körpern hörte und in dieser Zahl die 5 Platonischen mitzählte. Da Heron die Werke des Archimedes sehr genau kannte, kann dieser nicht für den Fehler verantwortlich gemacht werden.

Definition 105, p. 66 15—17. Diese Definition des Prisma stimmt weder mit Euklid s. E. XI 13 noch mit Heron; cf. III, p. 100 7. p. 106 8: p. 112 28.

Definition 106, p. 66 20—22. Diese Körper kommen bei Euklid nicht vor. Aber von Heron kann diese Definition auch nicht herrühren; denn grade das, was hier weder Prisma noch Pyramide genannt wird, den Keil nach modernem Sprachgebrauch, behandelt Heron III p. 112 18 ff. gelegentlich einer andern Aufgabe unter der Benennung Prisma.

Definition 107, p. 66 24—25 steht in Widerspruch mit Def. 100 und ist eine Antwort auf die folgende Frage 108.

Definition 108, p. 68 2—4 gibt keine Antwort auf die Frage und ist außerdem ganz falsch.

Definition 109, p. 68 6—8 soll E. XI 3 ersetzen, vermischt aber mit der Definition das, was Euklid in der Prop. 4 desselben Buches beweist.

Definition 110, p. 68 11—15; eine solche Unterscheidung rechtwinkliger Parallelepipeda von schiefwinkligen kommt bei Euklid und Heron nicht vor.

Definition 111, p. 68 17—18 ist eine Wiederholung von Definition 100.

Definition 112, p. 68 20—23 hat mit Heron sicher keine Beziehung, da bei Heron δοκός nicht vorkommt.

Definition 113, p. 70 2—3 s. oben Bemerkung zu Def. 98.

Definition 114, p. 70 5—7 s. oben Bemerkung zu Def. 98.

Definition 115, p. 70 9—23; p. 70 9—12 enthält nur Selbstverständliches, aber der Gebrauch von ἐφάπτεσθαι für „schneiden" ist dem Sprachgebrauch von Heron, Euklid und allen älteren Mathematikern durchaus widersprechend; auch das Wort στιγμή für σημεῖον kommt bei Heron nicht vor. Die folgenden Bemerkungen fassen nur Euklidische Definitionen zusammen und zwar: 70 12—14 s. E. III 2; 70 15—16 s. E. III 3; 70 17—19 s. E. XI 3; 70 20—22 s. E. XI 4; 70 23 s. E. XI 8.

Definition 116, p. 70 25—72 6 dient als Einleitung zu den folgenden Definitionen und verweist auf E. VI Prop. 25.

Definition 117, p. 72 8—24 gibt zunächst die verschiedenen Bedeutungen von ἴσος an; bei Heron und Euklid wird für

Flächen wie Körper ἴσος aber stets nur von der Größe, nie von der Gestalt gebraucht. Im folgenden sind wieder mehrere Definitionen Euklids zusammengeworfen: 72_{16} s. E. III 1 unter Weglassung des Radius; aber Heron hat die vollständige Euklidische Definition gehabt s. An. 111_{8-11}; statt dessen findet sich hier ein Zusatz 72_{17-19}, der aber nicht mit der Bemerkung übereinstimmt, die Heron zur Euklidischen Definition macht An. 111_{11-16}; 72_{19-21} s. E. III 4; 72_{21-22} s. E. III 5. Die dann folgende Bemerkung über gleiche Körper steht im Gegensatz zu Euklids und Herons Sprachgebrauch; dagegen hat Heron zu E. III 4 und 5 eine Erklärung zugefügt An. 111_{20} ff., die hier fehlt.

Definition 118, p. 72_{26}—74_{15}. Der erste Satz ist falsch. 74_{1-3} s. E. VI 1; 74_{3-5} s. E. VI 2. Heiberg meint Bd. II 73 Anm. 1, da diese Definition von Euklid nie gebraucht werde, stamme sie wohl von Heron; allein das ist unmöglich. Sie findet sich nämlich auch in An. 176_{19-21}, aber dort als Worte Euklids. Wenn Curtze behauptet, die in dem Kommentar des Anaritius zum 6. Buche gegebenen Notizen rührten durchweg von Heron her, so ist das durch nichts begründet. Im Gegenteil muß aus dem Fehlen der Angabe Yrinus dixit oder supra hoc Yrinus geschlossen werden, daß jene Bemerkungen nicht von Heron stammen, da Anaritius sonst stets die Quelle nennt. Die hierher gehörende Bemerkung leitet Anaritius aber ausdrücklich mit den Worten ein: in aliis tamen scripturis reperitur; sie stammen also sicher nicht von Heron. — 74_{5-7} s. E. III 11; 74_{7-9} entspricht E. XI 9; 74_{11-13} entspricht E. III 11.

Definition 119, p. 74_{17-20} ist wieder ein Konglomerat; 74_{17-19} s. Schol. 283_{1-3}. cf. Pr. 184_{27-29} und 322_{25}; 74_{20} s. Pr. 208_{14} und 277_{22}; vergleiche auch zu 74_{19-20} Pr. 285_{5-17}.

Definition 120, p. 74_{22}—76_{16}; 74_{22-23} s. E. V 1. Daran schließt sich ein Kommentar, der zum Teil Sch. 284_{1-8} entnommen ist, 76_{5-6} stammt aus Pr. 122_{6-7}, der Schluß entspricht Sch. 286_{18} ff. Eine klarere Auseinandersetzung des Gedankens, den die Definitionen aussprechen wollen, findet sich bei An. 156_{15} ff.

Definition 121, p. 76_{18-19} s. E. V 2.

Definition 122, p. 76_{21}—78_{2} soll E. V 3 ersetzen.

Definition 123, p. 78_{4-20}; 78_{4-5} s. E. V 4. Woher der Zusatz stammt, ist unbekannt.

Definition 124, p. 78_{22}—80_{8}; 78_{22}—80_{2} s. E. V 5; 80_{3} s. E. V 6; 80_{4} s. E. V 8. Der zugefügte Satz ist völliger Unsinn und hat mit der Definition nichts zu tun.

Definition 125, p. 80_{10}—82_{14}; 80_{10-11} s. E. V 9. Das

folgende Zitat aus Eratosthenes ist nicht nachzuweisen. 80 27—82 5 s. E. V 7. Der Zusatz setzt die Definition in Beziehung zu E. Prop. 8 Buch V cf. Sch. 290 10—19.

Definition 126, p. 82 16—17 s. E. V 11.

Definition 127, p. 82 19—84 15; 82 19—23 ist eine Wiederholung von 123, aber mit den Bezeichnungen, wie sie Sch. 285 11 ff. gebraucht werden; σχέσις kommt bei Heron nie vor! 82 24—25 s. E. V 13 etwas gekürzt; 84 1—2 s. E. V 14; 84 3—4 s. E. V 15; 84 5—7 s. E. V 16; 84 8—9 s. E. V 12; 84 10—15 ist eine Zusammenziehung von E. V 17 und 18.

Definition 128, p. 84 17—22; 84 17—19 setzt voraus, daß der Verfasser eine Schrift: *Elemente der Arithmetik* geschrieben habe. 84 19—22 s. E. X 1.

Definition 129, p. 84 24—86 9 ist eine Zusammenfassung von E. X 2 und 3.

Definition 130 bis 132, 86 10—90 25. Uebersicht über die Maße. Von den hier gegebenen Maßeinheiten kommen bei Heron *nicht* vor: σπιθαμή, βῆμα, ὀργυιά, ἄμπελος, ἄκαινα, πλέθρον und ἰούγερον, ebenso die Unterscheidung σχοῖνος Περσική und Ἑλληνική; πάσσον und μίλιον kommen nur auf der letzten Seite der Dioptra vor, wo es sich um den Weg eines Schiffes handelt.

Abschnitt 133, p. 92 1—27 ist identisch mit Geometrie 180 21—182 14 s. diese.

Abschnitt 134, p. 94 4—16. Nach der Ueberschrift sollen 5 Postulate folgen; es sind diese ersten 5 identisch mit E. I p. 8 6—19, hier aber werden 6 angegeben, das hinzugefügte sechste stammt aus Pr. 163 21. Simplicius sagt ausdrücklich, daß dies sechste Postulat in den alten Schriften *nicht* vorkomme, sondern erst von den „Modernen" eingefügt sei An. 35 7—11. Zu diesen Alten rechnet Simplicius aber Heron, dessen 3 Axiome er ebenfalls erwähnt. An. 37 11—12, p. 94 17—27 gibt 9 Axiome. Euklid hatte ursprünglich nur 5 κοιναὶ ἔννοιαι, Heron dagegen nur 3 cf. Pr. 196 16 ff. Die hinzugefügten sollen von Pappos herrühren nach Angabe des Proklos, Pr. 197 6—198 2.

Abschnitt 135, p. 96—108 9 stammt nach Martins Untersuchungen von Geminus, enthält aber auch sehr viele Verschiebungen und Verkehrtheiten, die Geminus selbst nicht zur Last gelegt werden können, sondern dem spätern Abschreiber ihre Entstehung verdanken.

Abschnitt 136 und 137, p. 108 10—160 7 ist gänzlich aus Proklos' Kommentar abgeschrieben, meist wörtlich; die einzelnen Nachweise sind in der Ausgabe Heibergs bereits angegeben. Aber es muß hingewiesen werden auf die gedankenlose Un-

ordnung, in welcher diese Sätze des Proklos hier aneinandergereiht sind. Mit Vorliebe werden solche Stellen aus Proklos abgeschrieben, die inhaltlich durchaus zu beanstanden sind. wie z. B. die Bemerkung, daß die Einheit der Länge rational genannt sei p. 138_{9-14}, oder die Betrachtung des Absatz 38, p. 142_{9-22}, 150_{8-10}. Was hier zu den Sätzen aus Proklos hinzugefügt wird, ist meist philosophischer Unsinn z. B. 132_{22} ff. der Unterschied zwischen Monade und Einheit, oder die Definition von λόγος p. 142_{7-8}, oder 156_{1-5}.

Abschnitt 138, p. 160_{8}—168 stammt von Anatolios und enthält einige andere Zitate.

Geometrie.

Die Einleitung p. 172_{1-21} enthält die gleichen Gedanken, wie sie von Proklos in seinem ersten Prolog p. 41_{19} ff. und p. 25_{9} ff. erwogen werden. Bei der Definition der Geometrie 174_{1-6} und 174_{11-16} ist auffallend, daß diese beiden Definitionen den Gang der Untersuchung in entgegengesetzter Richtung angeben. Da der Verfasser diesen Gegensatz scheinbar gar nicht bemerkt hat, zeigt sich darin wieder der Kompilator.

Es folgt die Ueberschrift: Herons Anfang der Geometrie p. 176; aber nur die ersten 3 Reihen entsprechen dem Anfang der Metrik Herons (metr. I p. 2_{1-3}), in den folgenden Worten schließt der Verfasser sich wieder an Proklos an (Pr. 64_{16} ff.), wo auch das Steigen des Nil als Grund für die Notwendigkeit des Messens angegeben wird. Diese gleiche Zusammenstellung wird von dem Verfasser, p. 398_{13} ff. noch einmal wiederholt, wo der Wortlaut noch getreuer den Quellen angepaßt ist. Der Schlußsatz dieser zweiten Anführung, 398_{25-28} ist wiederum Heron entnommen (metr. I 2_{5-9}).

Die nun folgenden Definitionen 176_{14}—180_{12} tragen die Ueberschrift: Herons Einleitung zu den geometrischen Untersuchungen, aber keine der Definitionen kann mit Heron in Verbindung gebracht werden. Wer jemals Herons Metrik oder Pneumatik gelesen hat, kann nicht zugeben, daß ein solcher Mann seine geometrischen Betrachtungen mit folgendem Satze beginnt: ἡ ἐπίπεδος γεωμετρία συνέστηκεν ἔκ τε κλιμάτων καὶ σκοπέλων καὶ γραμμῶν καὶ γωνιῶν, und dann fortfährt, die Himmelsgegenden, die Warte zu definieren, um uns dann zu verraten, daß es 10 Linien gibt, wobei sogar κορυφή als Linie auftritt, die gewöhnlich doch als Punkt vorkommt. Bei diesen 10 Linien vermißt man die von Heron oft behandelten Kegelschnitte gänzlich, ebenso die Spiren und

die andern krummen Linien, welche zur Zeit Herons fleißig erforscht wurden. Die dann folgende Definition der geraden Linie ist auch nicht Heronisch; dessen Definition gibt Anaritius (An. 4_{27-28}); ebensowenig fallen die folgenden Definitionen mit dem zusammen, was uns Anaritius über Herons Geometrie überliefert. Besonders auffallend sind die Definitionen 18—21 über die Vermessungen. Es wäre doch zu erwarten, daß Heron in seiner Metrik von diesen Unterscheidungen Gebrauch machte. Das ist aber so wenig der Fall, daß die hier gebrauchten Worte εὐθυμετρικόν etc. bei Heron überhaupt nicht vorkommen. Statt διαγώνιος gebraucht Heron gewöhnlich διάμετρος. Dann zählt der Verfasser die verschiedenen Vermessungen auf (p. 180_{11}—182_{7}). Auch diese Aufzählung entspricht nicht dem Gang der Vermessungen in Herons Metrik, weder in der Einteilung noch in den einzelnen Theoremen. Es sei darauf hingewiesen, daß die hier unterschiedene ἀψίς bei Heron gar nicht vorkommt. Auch die Aufzählung der Körperberechnungen entspricht nicht den von Heron behandelten Problemen. Was hier σφήν genannt wird, behandelt Heron als Prisma (metr. II 112_{28} ff.); μείουρος und θέατρον kommen bei Heron nicht vor.

Die hier eingefügte Maßtabelle stimmt weder nach SSb noch nach AC mit der in den Definitionen (p. 86 ff.) gegebenen Tabelle überein. Diese Tabellen stammen sicher alle nicht von Heron; es wäre doch sehr auffallend, wenn Heron in dem der Vermessung gewidmeten Werke nicht nur keine Maßtabellen hat, sondern sich ausdrücklich dagegen verwahrt (metr. I 6_{4-7}), aber in dem Lehrbuch der Geometrie solche Tabellen, dazu noch nach verschiedenen Prinzipien geordnete, für nötig gehalten hätte. Gradezu naiv ist aber die Anfügung der einfachen Multiplikationstabelle (p. 196 ff.). Das bei den folgenden Beispielen oft gebrauchte Maß σχοῖνος kommt bei Heron nicht vor, vielmehr gebraucht er in den Dioptren σχοινίον als ein Maßband, auf dem die Ellen abgetragen werden.

Man vergleiche mit dieser, in der sogenannten Geometrie Herons gegebenen durchaus ungeordneten und unwissenschaftlichen Einleitung die überaus klare und verständige Einleitung zu der Metrik, so wird man urteilen müssen, daß die Einleitung zur Metrik viel eher zu einem Geometrielehrbuch paßte als die in der Geometrie zusammengewürfelte Masse. Nicht nur ist es undenkbar, daß der Mann, der die Metrik schrieb, auch die Geometrieeinleitung schrieb, es ist auch nicht einmal möglich, daß dieser Geometrieeinleitung ein Heronischer Text zugrunde lag; denn es gelingt nicht, durch

Streichung etwaiger Zusätze einen zusammenhängenden Gedankengang herauszuschälen. Schon für ein Schülerheft wäre die Unordnung zu groß! Das gleiche niedrige Niveau zeigen nun auch die darauf folgenden Messungen. Die Ausmessung eines Quadrats wird in der Geometrie in 7 Beispielen gelehrt, in der Metrik ist von der Ausmessung eines Quadrats überhaupt nicht die Rede, sondern es wird ein Rechteck in Quadrate über der Längeneinheit zerlegt und sehr richtig auseinandergesetzt, daß Messen eben nichts anderes ist als ein Vergleichen mit gewählten Einheiten. Solche vernünftige Ueberlegung findet sich in der Geometrie nicht, sondern die einzelnen Aufgaben werden ohne Begründung nach einem Rezept in ermüdender Wiederholung immer wieder vorgerechnet. Dabei werden rechtwinklige Dreiecke mit den Seiten 3, 4, 5 und 6, 8, 10, oder 12, 16, 20 nacheinander als verschiedene Aufgaben gezählt! Solche fehlerhaften Vorschriften, wie die Berechnung der Hypotenuse aus den beiden Katheten a und b nach der Formel $\frac{a+b}{\sqrt{2}} = c$, die durch Uebertragung aus dem rechtwinklig gleichschenkligen Dreieck, wo $a\sqrt{2} = c$ ist, entstanden sein dürfte, mag immerhin möglich sein, einem unwissenden Abschreiber zur Last zu legen, aber die Häufung ein und derselben Aufgabe durch Vervielfältigung der Seiten mit dem gleichen Faktor muß von dem Verfasser selbst herrühren, und das kann der Schreiber der Metrik nicht verbrochen haben; denn dort werden die behandelten Fälle nicht durch verschiedene Zahlenwerte, sondern durch geometrische Verschiedenheit bedingt. Von S. 200 bis S. 268 werden immer wieder Dreiecke, wesentlich rechtwinklige und gleichschenklige Dreiecke, berechnet. Dabei sind die verschiedenen Methoden zum Teil nach ihren Quellen angegeben z. B. p. 218_{17}, 220_{21}, andere sind nicht aufgeführt, aber wir können die Quellen nachweisen. S. 222_{25-28} ist dasselbe Beispiel, wie wir es bei Diophant (Tannery) II p. 22_{18-20} finden: bei Diophant wird aber auf Archimedes verwiesen. S. 226_{6-10} entspricht Diophant II 22_{20-22}; S. 226_{22-26} nahezu wörtlich = Diophant II 22_{26}—23_{2}: S. 226_{27}—228_{4} = Diophant II 23_{3-8}. Zweimal wird das sogenannte Heronsche Dreieck 13, 14, 15 behandelt, das eine Mal S. 234 durch Berechnung der Proportionen, wobei dann wieder das Dreieck 26, 28, 30 auf S. 240 als ein neuer (!) Fall behandelt wird; das andere Mal S. 248 wird die Heronsche Dreiecksformel angewandt, ohne die Quelle zu nennen. Aber während Heron in der Metrik (cf. 20_{6} ff.) den vollständigen Beweis gibt für die Ableitung, hat dies Geometrielehrbuch nur das Zahlen-

beispiel, wobei dem Verfasser sogar die Naivität eigen ist, daß er noch Anführung der Heronschen Zahlenfolge stolz fortfährt: ἄλλως. Nun erwartet man natürlich eine andere Methode, aber es ist genau dasselbe, und das ἄλλως besteht nur darin, daß die Reihenfolge der Multiplikation in dem s (s—a) (s—b) (s—c) umgekehrt wird! Bei dem dann folgenden Beispiel passiert es dem Schriftsteller sogar, daß er, weil natürlich in seinen Zahlen s—a + s—b + s—c = s ist [18]), diese Summe für s in die Rechnung setzt. Dieselbe Weitläufigkeit wiederholt sich in einer Trapez-Aufgabe p. 320_{16}!

Die nun folgende Berechnung von Vierecken (p. 268_{28}—330_{29}) ist von gar keinem mathematischen Wert. Während Heron in seiner Metrik die Berechnung des Rhombus in vier Reihen abtut, wird hier in 6 Beispielen ausführliche Berechnung geboten. Ebenso schülerhaft ist die Behandlung der Parallelogramme und Trapeze, nirgend findet sich auch nur ein Körnchen neuer Methoden oder Erkenntnisse.

In der Berechnung des Kreises beginnt nun eine auffallende Uebereinstimmung der Vorschriften mit den in Diophantus pseudepigraphus zusammengestellten Regeln, welche Tannery in seiner Ausgabe bereits in den Anmerkungen auf diese Geometrie bezogen hat. Er legt die Ausgabe von Hultsch zugrunde; die entsprechenden Stellen nach der Heibergschen Ausgabe stelle ich zunächst zusammen, soweit sie sich auf die Geometrie beziehen.

Geometrie	p. 338_{2-6}	s. Diophant	II	p. 16_{6-11}
„	p. 332_{17-24}	„	„	„	p. 16_{3-5}
„	p. 338_{17}—340_{3}	„	„	„	p. 16_{15-17}
„	p. 342_{8-12}	„	„	„	p. 16_{6-11}
„	p. 342_{13-17}	„	„	„	p. 16_{12-14}
„	p. 352_{20-30}	„	„	„	p. 17_{3-9}
„	p. 354_{12-14}	„	„	„	p. 17_{3-9}
„	p. 336_{10-20}	„	„	„	p. 16_{3-5}
„	p. 336_{1-9} b	„	„	„	p. 15_{23}—16_{2}
„	p. 376_{15-29}	„	„	„	p. 16_{15-17}.

Die Beurteilung dieser Abhängigkeit wird unten folgen.

Die Berechnung der Kreissegmente, welche von p. 356—374 in zahlreichen Beispielen gegeben wird, schließt sich an die Formel an, welche Heron in der Metrik gibt (metr. 74_{21}). Aber wiederum gibt Heron die Ableitung der Formel und überläßt die Ausrechnung von Beispielen dem Lehrer; dagegen gibt die Geometrie keine Ableitung, aber eine Fülle von Beispielen. Das wissenschaftliche Buch ist also wieder

[18]) Die Bemerkung Heibergs p. 251 Anm., daß dies nur zufällig sei, ist irrtümlich.

Herons Metrik, das schülerhafte Rechenheft die sogenannte Geometrie, worin sogar noch Beispiele vorkommen, in denen $\pi = 3$ gesetzt wird (p. 364_{12}). Sehr bezeichnend für dies Verhältnis der Geometrie zu Heron ist die Berechnung des Kreisringes (p. 374_{8} ff.). Zunächst schreibt der Verfasser aus metr. 68_{12} ff. die Definition ab, aber die Heronsche Ableitung des Satzes, daß der Kreisring gleich der Fläche eines Kreises ist, dessen Durchmesser = der Tangente an den kleinen Kreis ist, hat der Verfasser nicht verstanden, rechnet darum auch nicht nach Heronscher Anweisung, sondern berechnet beide Kreise einzeln und subtrahiert sie voneinander. Nennt dann aber zum Schluß den Kreisring ἴτυς nach Heronscher Bezeichnung, während in den Definitionen στεφάνη gebraucht wird.

Die Ueberschrift des folgenden Absatzes: ὅρος κύκλου εὑρεθεὶς ἐν ἄλλῳ βιβλίῳ τοῦ Ἥρωνος hat zu langen Auseinandersetzungen Anlaß gegeben [19]). An der ersten Stelle, wo diese Verweisung steht, handelt es sich um die Einführung von $\pi = 22 : 7$. Das kann entweder auf Archimedes bezogen werden (Arch. opera I 234) oder auf Diophant Ps. (Dioph. op. II p. 15). Letztere Beziehung halte ich für die von dem Verfasser gemeinte, weil die folgenden Berechnungen sich an Diophant anschließen. Nimmt man dies an, so ergibt sich die zweite Stelle, wo auf „ein anderes Buch von Heron" verwiesen wird (p. 382_{22}) in voller Uebereinstimmung mit der ersten. Denn diese zweite Stelle ist wörtlich abgeschrieben aus Diophant II ps. 18_{8-11}. Es kann danach kein Zweifel sein, daß der Verfasser des Buches, welches wir jetzt unter dem Namen Diophants haben, als Heron bezeichnet wurde von dem Schreiber der Geometrie, wozu ebensowenig Berechtigung vorlag, wie für den Namen Diophant. Wir brauchen uns also nicht den Kopf zu zerbrechen, was wohl dies zweite Buch des Heron enthalten habe, sondern haben es einfach mit einem untergeschobenen Namen zu tun, wie das ja zu der Zeit, als diese Geometrie entstand, durchaus nicht ungewöhnlich war. Während unser Schriftsteller das Buch Ps.-Diophant Heron zuschrieb, nannten andere es nach Diophant; daß es nur eine byzantinische Zusammenstellung war, hat Tannery in den Prolegomena zu diesem zweiten Bande nachgewiesen. Die zweite Stelle, wo das andere Buch Herons zitiert wird, darf nicht auf metr. 52_{9-14} bezogen werden, wie es Heiberg in der Anmerkung tut; denn Heron hat freilich an der Stelle dieselben Zahlen, aber rechnet anders wie Diophant und fügt hinzu, daß diese angenäherte Berechnung

[19]) Cantor Geschichte d. Math. I p. 392 ff.

nicht gut sei, weil die gewählte Quadratzahl wenig der Forderung entspreche, daß sie das Fünffache einer andern Quadratzahl sei.

Die Polygon-Berechnungen, welche der Verfasser in der Geometrie folgen läßt, sind sämtlich Ps.-Diophant entnommen.

Geometrie	p.	382_{22-25}	s. Diophant	II	p.	18_{8-11}
„	„	„ $_{26-30}$	„	„	„	18_{20-23}
„	„	„ $_{31}-384_{4}$	„	„	„	18_{16-19} [20])
„	„	384_{8-12}	„	„	„	$18_{24}-19_{3}$
„	„	„ $_{13-17}$	„	„	„	19_{4-8}
„	„	„ $_{18-22}$	„	„	„	19_{17-21}
„	„	„ $_{23-27}$	„	„	„	$19_{25}-20_{3}$
„	„	„ $_{28}-386_{5}$	„	„	„	20_{8-11}
„	„	386_{6-10}	„	„	„	20_{12-16}
„	„	$392_{10-12^{b}}$	„	„	„	22_{4-5}.
„	„	382_{1-7}	„	„	„	$16_{23}-17_{2}$
„	„	$292_{12}-394_{3}$	„	„	„	23_{3-6}
„	„	$394_{16}-396_{2}$	„	„	„	22_{6-15}
„	„	394_{28-29}	„	„	„	20_{4-6}
„	„	396_{13-20}	„	„	„	16_{12-14}.

Die übrigen Beispiele dieses Abschnittes sind nur Wiederholungen früherer Aufgaben.

Die auf die Wiederholung der sogenannten Heronschen Einleitung folgende Tabelle der Maße und Gewichte von 400 bis 414 gibt Veranlassung, die verschiedenen Tabellen, welche in der Geometrie enthalten sind, festzustellen und mit der Hultschschen Reihenfolge der Heronianischen Tabellen in seinen Metrologorum scriptorum rel. zu vergleichen.

Hultsch	Tabelle	I	p. 180—184	Geometrie	p. $398-402_{25}$
„	„	II	p. 184—185	„	p. $402_{26}-406_{2}$
„	„	III	p. 186	„	p. $390_{16}-392_{17}$ C
„	„	IV	p. 186—187	„	p. $412_{29}-414_{9}$
„	„	V	p. 187—191	„	p. 182_{17} AC—200_{9}.

Das sich bei Hultsch anschließende Fragment hat die Geometrie p. 254_{10-20}.

Hultsch Tabelle VI p. 192 fehlt in der Geometrie.

„ „ VII p. 193—195. Geometrie p. $86_{10}-90_{14}$.

Das von dieser Tabelle durch Hultsch getrennte Fragment über Flächen- und Raummaße, welches in den besten Pariser Handschriften enthalten ist, folgt der Tabelle VII bei Heiberg sofort, wie es jene Handschriften auch angeben p. 90_{15-25}.

---

[20]) Der Zusatz οὗτος γὰρ ἀκριβέστερος unter Berufung auf Heron ist nicht gerechtfertigt; denn Heron rechnet richtig metr. I p. 54, während der Verfasser die angenäherte Rechnung Diophants hat.

Die VIII. Tabelle von Hultsch p. 196—197 hat Heiberg in seinen Text nicht aufgenommen. Die „Euklidische Tabelle“ (Hultsch 197_{13}—198_{17}) findet sich in der Geometrie p. 390_{16}—392_{26} und hat natürlich mit Euklid nichts zu tun; Hultsch hält sie für jüdisch beeinflußt; jedenfalls aber stammt sie aus späterer Zeit wegen der Beziehung des βῆμα auf 2 Ellen.

Die Münztabelle, welche in der Geometrie steht p. 408_{15}—410_{30} (Hultsch p. 300_{10}—302_{10}), hält Hultsch nicht für Heronisch; das ist sie ja sicher auch nicht; es ist kein Grund dafür zu finden, daß sie überhaupt in einem Lehrbuch der Geometrie steht. Jedenfalls stammt die Tabelle aus recht später Zeit. Die darauf folgende Hohlmaßtabelle p. 412_{2-27} stammt von einem Juden, da er sagt: wir nennen die κογγία aber κάβους, das ist ein jüdisches Maß; die Tabelle findet sich bei Hultsch p. 257_{23}—259_{5}. Die Angabe dieser Tabelle, daß der χοῦς sechs ξέστας enthalte, ist auch erst aus späterer Zeit: bei Suidas hat der χοῦς zwei ξέστας, während 6 ξέσται ein χοεύς genannt werden. Die dem cod. Constantinop. S entnommene Tabelle p. 406_{15}—408_{13} zeichnet sich besonders durch das Maß πλινθίον aus, welches sonst nicht vorkommt und sicher nicht Heronianisch ist, da das Wort bei ihm nie gebraucht wird. Diese Tabelle stimmt auch nicht mit der ebenfalls aus dem cod. S. genommenen, p. 184_{1}—196_{8}a.

Ueberhaupt sind die Tabellen nicht nur in der Anordnung und den zu Grunde liegenden Maßeinheiten verschieden, sondern auch in den Werten der gleichen Maßeinheiten, sodaß sich diese Sammlung wohl als ein übeles Gemisch von zufällig dem Schreiber oder den Abschreibern in die Hände gefallenen Maßtabellen darstellt, die mit diesem Buche vereinigt wurden ohne irgend welche Berechtigung.

Den Schluß der Bücher bilden Aufgaben über rechtwinklige Dreiecke und Kreise, denen einige Aufgaben über Rechtecke vorangehen. Diese beiden Rechtecksaufgaben stammen aus dem γεηπονικὸν βιβλίον, welches auch unter Herons Namen geführt wird, deren wissenschaftliche Behandlung aber bei Pappos gefunden wird [21]).

Die in 4 Beispielen dargebotene Aufgabe, die Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks zu finden, wenn Fläche + Umfang eine gegebene Zahl sind, knüpft an Diophants Aufgaben im 6. Buche an [22]); aber während Diophant bei seinen Aufgaben die zweite Bedingung, welche dazu nötig ist, nennt, hat der Schreiber dieses Buches die Bedingung, daß die Hypotenuse um 1, oder 2 oder 3 größer sein soll als eine der Katheten

[21]) Pappos (Hultsch) III p. 126 ff.
[22]) Diophanti opera I p. 402 ff.

nicht genannt, er hat also die Aufgaben selbst gar nicht verstanden, sondern sie nur in den Zahlenbeispielen abgeschrieben Diese Unfähigkeit paßt auch vortrefflich zu den folgenden naiven Aufgaben, welche zur Zeit Herons kaum jemand einem Buche anvertraut hätte. Die Aufgabe über das einem Dreieck eingeschriebene Quadrat p. 432 4 ff. ist eine Wiederholung von p. 254 21. Aehnliche Wiederholungen finden sich noch mehrere. z. B. p. 440 19 ff. = 382 1 ff.; p. 442 22 ff. = 398 4 ff.; p. 444 1 ff. = 396 13 ff.; p. 444 18 ff. = 380 8 ff.

Die Aufgaben über ein- und umbeschriebene Kreise in Dreiecken p. 432 16—440 18 sind Anwendungen der altbekannten Gleichungen, daß der Radius des Inkreises gleich der Fläche durch die halbe Summe der Seiten, und der Radius des Umkreises gleich dem Produkt zweier Seiten dividiert durch die doppelte Höhe auf der dritten Seite ist. —

Fassen wir nun das Ergebnis dieser satzweise fortschreitenden Untersuchung zusammen, so ist zunächst für die Definitionen zu sagen, daß sie mit Heron weder direkt noch indirekt irgend etwas zu tun haben. Sie stammen aus einer sehr späten Zeit nach Simplicius, müssen also frühestens am Ende des sechsten Jahrhunderts entstanden sein. Die Form des Buches gibt ein Recht zu der Annahme, daß die Definitionen Nachschriften aus einer Vorlesung über Geometrie sind, vielleicht als Repetitionsheft für die Schüler vervielfältigt. Aber auch der Dozent, welcher dieselben vortrug, stand nicht auf der Höhe griechischer Wissenschaft und hielt sich mehr an Kommentare als an Originale. Er beschränkte sich auf die einfachsten Aufgaben und vermied alle Probleme, die der alten griechischen Mathematik zur Zeit des Archimedes und Herons geläufig waren. Aber warum nannte man dies Buch nach Heron? Vermutlich aus demselben Grunde, wie man in der Mitte des 6. Jhdts. behauptete, die Vermessung des römischen Reiches unter Augustus sei von Heron ausgeführt [23]). Weil die Metrik Herons mit seinen Dioptern die wesentliche Grundlage für alle Vermessungen war, so nannte man alles, was sich damit beschäftigte, heronisch. Nun enthält das Buch, welches mit den Definitionen beginnt, von Def. 132 an ja wesentlich Vermessungsangaben; so entstand auch für diese Schrift die Beziehung zu Heron.

Aber nicht nur die Definitionen haben kein Recht auf den Namen Herons, sondern auch die Geometrie muß nicht nur in der gegenwärtig vorliegenden Form, sondern ganz auch dem Inhalt, auch dem Kern nach von Heron getrennt bleiben. Dies Buch stellt sich als ein Sammelwerk übelster Art dar.

[23]) Cassiodorus Variar. rer. III 52.

Ein Schülerheft, dessen naive Auffassung durchaus für die Elementarklasse einer griechischen Schule paßt, auf einem Niveau, welches tief unter dem liegt, was den Heronischen Werken eignet. Ein Lehrbuch der Geometrie ist es nicht, nicht einmal ein Uebungsbuch für die Geometrie, sondern nur eine ausgeführte Beispielsammlung zu Vermessungen, worin allerlei, zum größten Teil wertlose philosophische und historische Bemerkungen eingeschaltet sind. Der enge Zusammenhang mit dem gefälschten Diophant weist uns auf die gleiche Zeit, worin auch dies entstand. Das heißt, wir haben es mit einer Beispielssammlung für Vermessungsaufgaben zu tun, wie sie etwa im 7. oder 8. Jahrhundert an griechischen Schulen möglich war, wo praktische Landmesser ausgebildet wurden. Irgend welchen mathematischen Wert hat das Buch nicht, da nichts darin enthalten ist, was nicht seit Jahrhunderten schon bekannt und geübt war. Historisch ist es interessant, weil es uns den Tiefstand griechischer Mathematik in jener Zeit deutlich macht. Es wäre danach zu wünschen, daß man die beiden Bücher nicht mehr mit dem Namen Heron schmücken möchte. Sie sind durchaus pseudepigraphische Leistungen, und es bedarf nicht der Mühe, nach dem Verfasser zu suchen.

Hamburg. *E. Hoppe.*

Miscellen.

1. Zur Libyschen Fabel.

Zu dem von mir im Jahre 1908 in den „Neuen Jahrbüchern“ (XXI, 6) zusammengestellten Material für die λόγοι λιβυκοί vermag ich jetzt einiges Neue beizubringen. Zunächst sind dort von mir übersehen zwei zweifellos in den Kreis dieser früh verschollenen literarischen Gattung gehörende Dialexeis der Sophistik der Kaiserzeit, Dions von Prusa or. V und Lukian's Rede περὶ διψάδων. Diese Stücke, die zu der neuerdings zusammenfassend behandelten Kunstform der λαλιαί oder προλαλιαί (s. Al. Stock, de prolal. usu rhetorico, Königsberger Diss. 1911, p. 20 u. 63) gehören, zeigen ganz deutlich das Fortbestehen der Tradition von den λιβυκοὶ λόγοι. Dions or. V trägt den Titel λιβυκὸς λόγος und zeigt den von mir für die libysche Fabel seinerzeit ermittelten Parabelcharakter[1]). Die parabelhafte Darstellung der menschlichen Begierden als fabelhafter Mischwesen mit weiblichem Oberkörper und Schlangenfüßen, deren Aufenthalt die Syrtenwüste ist, wird von Dion zu einer lehrhaften διάλεξις ausgestaltet, welche nach Analogie ähnlicher Stücke als Prolalie vorgetragen wurde. Auch die libysche Fabel der klassischen Zeit, wie sie uns bei Aischylos entgegentritt, ist ein für einen lehrhaften Satz erfundenes Gleichnis. Der Unterschied zwischen dem dionischen λιβυκὸς λόγος und der klassischen libyschen Fabel besteht in der rhetorischen, das heißt malerischen, Ausgestaltung der Parabel mit eingehender Beschreibung der auftretenden Fabelwesen und der Schilderung der umgebenden Landschaft. Es kann kein Zweifel obwalten, daß Dion hier den alten λιβυκὸς λόγος rhetorisch verwendet, ebenso wie er es mit der alten Aesopischen Fabel tut. Das bestätigt die noch in der Kaiser-

[1]) Ein Verzeichnis der von Dion und Lukian verwendeten Aesopischen Fabeln gibt die sehr brauchbare Tabelle in der Dissertation von Dora Bieber „Studien zur Geschichte der Fabel in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit“ Berlin 1906. Dort auf S. 56 über die Fabel in der Prolalie.

zeit vorhandene Theorie der Fabel, die ebenso den λιβυκὸς λόγος kennt wie Aristoteles. Die Fabelstoffe aber gingen den Sophisten durch die kynische Literatur zu [2]). Die Kyniker pflanzten wie die Aesopische Fabel so auch die libysche fort. Eine zweite als Prolalie und Dialexis vorgetragene libysche Fabel finden wir in Lukian's Rede περὶ διψάδων. Auch hier ist die Verlegung der Parabel in die libysche Landschaft Voraussetzung. Ob das in der klassischen libyschen Fabel schon der Fall war, können wir nicht entscheiden. Dions und Lukians Fabeln sind natürlich ganz verschieden aufzufassen, jene ernst, diese humoristisch-parodisch. Unsere Auffassung der dionischen Rede als einer libyschen Fabel bestätigt die von Arnim (Hermes 1891, 384 ff.) behauptete Selbständigkeit dieses Stückes im dionischen Schriftenkorpus, die in der Ueberlieferung zweifelhaft ist, da auch in die or. IV, wie bekanntlich dort berichtet wird (§ 73, p. 68 Arn.), die or. V als λιβυκὸς λόγος zeitweilig eingelegt war. Nur in einem Punkte erfahren Arnims Ausführungen auch durch meine Auffassung des Stückes eine Berichtigung [3]). Die or. V ist nicht nachträglich aus der or. IV herausgeschnitten, sondern als Prolalie für sich konzipiert. Dagegen ist die Erwähnung des λιβυκὸς λόγος in der or. IV sekundär und bezweckt, für den jetzt vorhandenen Schluß dieser Rede die ursprünglich selbständige or. V vorzuschlagen. Jener ist mithin der organisch aus dem Thema entwickelte Schlußteil, dieser eine für die Wiederholung oder Veröffentlichung bestimmte Dublette. Daß die or. V eine in sich geschlossene Komposition ist, die zunächst für sich gelten sollte, beweist ihre Gliederung. Den ersten Teil bildet die Ekphrasis, die Schilderung der Schlangenweiber, § 1—15, dann folgt die moralische Anwendung 16—17, zum Schluß in zwei Absätzen, 18—23 und 24—27, die Fortführung der Fabelerzählung, die Kämpfe des libyschen Königs und des Herakles, des kynischen Schutzpatrons, mit den Bestien, das Fortleben der Brut bis in die Zeit des Alexanderzuges [4]). Dieser

[2]) Dümmler, Antisthenica S. 73; Weber, Lpz. Studien X, 1887, 253, Adn. 1. — Grauert, de Aesopo, Bonn 1838, S. 81, hatte ganz richtig in der or. V des Dion ein Exemplar der alten „Libyschen Fabel" vermutet, was mit Unrecht von Lobeck im Aglaophamos 369 und Hagen, Quaestiones Dioneae, Diss. Kiel 1887, bestritten wurde.

[3]) Hirzels Polemik im „Dialog" II, 108 gegen Arnim (s. Arnim, Dion v. Prusa S. 418 f.) sowie gegen Dümmler usw. ist völlig unberechtigt.

[4]) Sonny, Ad Dionem Chrysostomum Analecta (nur in Sonderabdrucken verbreitet, sonst schwer zugänglich in den Izvéstija Universitetskija God. 37. Kiev 1897), der S. 171 auch eine kynische Quelle annimmt, vielleicht Antisthenes selbst, führt diese Zusatzstücke auf Anregung jüngerer Gewährsmänner (βραχύ τι καὶ τῶν νεωτέρων λόγων

zweite Schluß verbietet an sich schon die ursprüngliche Zugehörigkeit zu dem βασιλικὸς λογός, dem Dialog zwischen Alexander und Diogenes. Arnim sucht zu Gunsten seiner Auffassung der Entstehung des Dionischen Schriftenkorpus die Priorität der libyschen Fabel in or. IV durch Annahme einer Interpolation der jetzigen Eingangsworte von or. V zu stützen. Den von Sonny in der unten zitierten Abhandlung S. 58 hiergegen erhobenen Einwänden kann ich folgendes hinzufügen. Deutlich wird am Schluß des ersten Teils § 15 mit den Worten καὶ γάρ τοι καὶ τὸ λοιπὸν τοῦ μύθου ταύτῃ τρέπειν οὐ χαλεπὸν ἀνδρὶ ἀδολέσχῃ καὶ πλείω σχεδὸν ἢ ἔδει σχολὴν ἄγοντι zurückgegriffen auf die Eingangsperiode μῦθον λιβυκὸν ἐκπονεῖν καὶ περὶ τὰ τοιαῦτα κατατρίβειν τὴν περὶ τοὺς λόγους φιλοπονίαν οὐκ εὐτυχὲς μέν, οὐ γὰρ οὖν τῶν πρὸς ζῆλον τοῖς ἐπιεικεστάτοις ἀνθρώπων ἀπονευόντων ἀλλ' ὅμως οὐκ ἀφεκτέον ὀλιγωρίᾳ τῆς περὶ τὰ τοιαῦτα ἀδολεσχίας[5]). Hiermit ist das ganze Stück als eine Art selbständiger sophistischer Spielerei bezeichnet. Dies παίγνιον mit seinem ernsten Kern sollte zunächst als προλαλιά oder, wie es für die or. IV geschehen ist, als Einlage oder Schlußstück verwendet werden.

Ganz anders ist der λιβυκὸς λόγος bei Lukian gestaltet. Der λόγος περὶ διψάδων ist von vornherein als Prolalie komponiert. Der Durst, den der Biß der libyschen Durstschlange verursacht, ist vergleichbar dem Durst des Sophisten nach dem Beifall des Publikums. Hier ist auch gar kein ernsthafter Kern in der Parabel, sondern das παίγνον bezieht sich auch auf den Inhalt. Die libysche Fabel ist auch nicht anderswoher übernommen, sondern frei erfunden aus den Berichten der populären Zoologie über die διψάδες: § 9 ταυτὶ οὐ μὰ Δία πρὸς Νίκανδρον[6]) τὸν ποιητὴν φιλοτιμούμενος διεξῆλθον . . . Die Geschichte selbst, in der Lukian wie immer seiner Phantasie

ἐπιχαρισώμεθα) zurück. Diese Abstufung ist aber nur künstlerisches Motiv. Die Quelle Dions war vermutlich ein kynischer Polyhistor der Kaiserzeit. Die libyschen Fabelwesen kommen unter dem Namen Ἔχιδνα und Σκυτάλη auch in Plutarchs Crassus 32 vor.

[5]) Auch gegen die Berechtigung des Ausdrucks κατατρίβειν τὴν περὶ λόγους φιλοπονίαν reichen Arnims Einwände in den Proll. p. XXVIII nicht aus. Vgl. die Ausgabe von Budé sowie Sonny a. a. O. p. 58 und „Wochenschrift für kl. Phil." 1894, S. 291.

[6]) Nicand. Ther. 343 und 384. Die Scholien erzählen zu v. 343 mit Berufung auf Sophokles' Satyrspiel Κωφοί (fr. 335) eine hübsche Fabel von Prometheus, dem Menschen und dem durstigen Esel, der seine Last — das Heilmittel gegen das Alter — an eine den Quell bewachende Schlange verkauft. An diese Geschichte ist als Schluß als Aitiologie die Entstehung der Durstschlange gehängt, die kaum zu der ältesten Form der Fabel gehört. Lukian hätte für seine Prolalia gewiß diese Fabel bevorzugt, wenn er sie gekannt hätte. Vermutlich lagen ihm unsere Nikanderscholien noch nicht vor.

die Zügel schießen läßt, ist nichts als eine geistreiche Parodie auf die libyschen Fabeln der Sophisten. Dazu stimmt der spöttische Ton und die Nachlässigkeit der Erfindung. Lukian beginnt mit einer Schilderung von Libyen und den Wohnsitzen der Garamanten in der Sahara und kommt dann zur Schilderung der Schlangenarten der Wüste, deren gefährlichste die Durstschlange ist. Die hieran von Lukian geknüpfte Verspottung der populären Geographie, Reisefabulistik und Zoologie liegt ganz offen zutage; sie erreicht ihren Gipfel in der humorvollen Versicherung, daß er selbst nie in Libyen gewesen sei, vielmehr hat er die ganze Durstschlangengeschichte aus einem ihm mündlich mitgeteilten (das soll heißen, von ihm ad hoc erfundenen) Grabepigramm auf einen der Durstschlange zum Opfer gefallenen Wanderer erschlossen. In Wirklichkeit lag ihm nichts als Nikander dazu vor, wie er ebenfalls selbst durch Erwähnung dieses Dichters andeutet.

Während Lukian und Dion die Geschichte von der libyschen Fabel nach unten erweitern, kann ich im folgenden noch auf eine Spur hinweisen, welche über Aischylos hinaus nach oben führt. In den „Neuen Jahrbüchern" XXI, 393 habe ich das Fragment der Myrmidonen des Aischylos (139), das den μῦθος λιβυστικός vom sterbenden Adler zitiert, mit der Fabelgattung der epilogischen Sprichwörter in Beziehung gesetzt, ohne der Eigenart der „libyschen Fabeln" näher kommen zu können. Leider sind mir damals die Studien von Smend zum Achikar-Roman und dieser selbst nicht genügend bekannt gewesen. Ich würde sonst auf folgende auffällige Parallele aufmerksam geworden sein. Die Fabel von den Bäumen und den Holzhauern, die sich das Holz zum Axtstiel von den Bäumen selbst liefern lassen (Lat. Aesop LXIV = Phaedr. restitut. p. 211. Babr. 38, 141), hat im syrischen Achikar die Form einer Sentenz, p. 82 in der Uebersetzung und Sammelausgabe von Conybeare, London 1898 = S. 77 Smend (Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft, Beiheft XIII): „Du warst mir, mein Sohn, wie der Baum der zu den Holzhauern (wörtlich „seinen Abhauern", wie mir Lidzbarski mitteilt) sagte: wenn nicht etwas von mir in euern Händen wäre, wäret ihr nicht über mich hergefallen." Man beachte nun die ganz ähnliche Formulierung der libyschen Fabel des Aischylos: als der getroffene Adler in der Befiederung des Pfeiles seine eigenen Federn entdeckt, sagt er: τάδ' οὐχ ὑπ' ἄλλων ἀλλὰ τοῖς αὑτῶν πτεροῖς ἁλισκόμεσθα. Beide, die Eiche und der Adler, rühmen sich stolz noch im Sterben, daß nur ein mit ihrer eigenen Hilfe gefertigtes Instrument ihren Untergang herbeiführen könne. Stand also die Holzhauerfabel vielleicht in demselben Buch „Libyscher Fabeln", das Aischylos

zitiert, während man bisher als die älteste Form der Baumfabel das Apophthegma des Perikles „die Böoter zerfleischen sich mit ihrer eigenen Kraft, wie die Eichen“ (Crusius zu Babrius n. 143) annehmen mußte? Wenn die syrische Fassung des Achikarbuches nicht von dem „libyschen Fabelbuch“ beeinflußt wurde — und dagegen spricht der sentimentale Ton der Sprüche — würde als Konsequenz der beobachteten Uebereinstimmung die Hinaufrückung des syrischen Achikar oder seiner Vorlage bis mindestens ins V. Jahrhundert, wo er dem Verfasser der „libyschen Fabeln“ bekannt war, zu ziehen sein. Die Vorlage der syrischen Fassung würde damit in die Nähe der 1911 von Sachau publizierten Fassung von Elephantine rücken.

Greifswald. *Georg Thiele* †.

2. Zu einer Randnotiz der Pausaniashandschrift Va.

Zu dem Text Pausanias VII, 18, 2: „Τοῦ δὲ Πείρου ποταμοῦ περὶ τοὺς ὀγδοήκοντα ἀφέστηκε σταδίους Πατρέων ἡ πόλις“, und zwar zum Worte Πεῖρος befindet sich in dem Kodex Va (= Vindobonensis Hist. Graec. XXIII) eine Randnotiz, die von Hitzig-Bluemner[1]) folgendermaßen mitgeteilt worden ist: „πεῖρος ποταμὸς τῆς χαμενίτζας· ἀνὰ μέσον ἀχαΐας καὶ χαμενίτζα· ἀχαΐας ἡ δύμη. ὤλενος ἡ χαμενίτζα.“ Eine neue Kollation dieser Randnotiz hat gezeigt, daß statt: χαμενίτζας, χαμενίτζα in der Handschrift: καμενίτζας, καμενίτζα steht. So. Καμενίτζα, heißt bis heutzutage das unweit von Patras liegende Dorf, welches nach der fraglichen Randnotiz, allerdings irrtümlich, mit der alten Stadt Olenos (die jedoch an der Stelle des heutigen Städtchens Kato-Achaia gelegen zu haben scheint)[2]), zu identifizieren ist. Καμενίτζα kommt in den auf die mittelalterliche und neuere Landeskunde Griechenlands sich beziehenden Quellen ziemlich oft vor[3]). Ebenfalls erscheint das zweiteilige Städtchen Ἄνω und Κάτω Ἀχαιά, welches nach der gegenwärtigen Verwaltungseinteilung des griechischen Königreiches dem Demos Δύμης angehört, im Mittelalter und der darauffolgenden Zeit als ein verhältnismäßig blühendes Kulturzentrum, welches mit dem im Jahre 1274/5 geschriebenen

[1]) Pausaniae Graeciae Descriptio. Bd. II, 2 (Leipzig 1904) S. 810.
[2]) Ebenda S. 804/05, 806, 809.
[3]) Vgl. E. Gerland, Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Erzbistums Patras. Leipzig 1903, S. 275.

Kodex 1 der Gymnasialbibliothek zu Serras [4]) im Zusammenhange steht.

Die eventuelle Quelle, auf der obige Randnotiz beruht, ist nicht feststellbar. Jedenfalls kommen Achaia = altes Δύμη und Kamenitza = altes Ὤλενος weder in den schon herausgegebenen Verzeichnissen der alten umgenannten Ortschaften [5]), noch in den alten Ptolemaiosscholien [6]) und ihren angeblichen Quellen, d. h. der Beschreibung des Peloponnes durch Georgios Plethon Gemistos [7]), vor.

Athen-Berlin. *Nikos A. Bees* (*Βέης*).

3. Zur römischen Verfassungsgeschichte.

Zur lex centuriata de imperio.

Es kann nicht die Aufgabe des vorliegenden Aufsatzes sein, die Bedeutung der leges de imperio, insbesondere der lex curiata de imperio festzustellen. Stände nicht das hohe Alter eines solchen Kurienbeschlusses fest, man wäre versucht, in ihr die offizielle Uebertragung der militärischen Kommandogewalt zu sehen, um diese von der potestas des Magistrats rechtlich zu scheiden.

Derartige Versuche müssen, wie gesagt, daran scheitern, daß ein solches Kuriatgesetz schon zu Beginn der Republik eine alte, um nicht zu sagen früh veraltete Institution war, und dieser Umstand es verbietet, diese Frage einer wissenschaftlichen Erörterung zu unterziehen.

Setzen wir vielmehr das Ergebnis der früheren Forschungen über die lex curiata voraus, wie es Mommsen mit bekannter Schärfe und Klarheit zusammengefaßt hat. Er sagt Röm. Forsch. I, 270: „Der Treugelobung wegen versammelt

[4]) Vgl. Δελτίον Ε' der christlichen archäologischen Gesellschaft zu Athen (Athen 1905) S. 72.

[5]) Vgl. Aug. Burckhardt, Hieroklis Synecdemus (Teubner) Leipzig 1893, S. 61—69. — Vgl. zuletzt Nikos A. Bees, Glanures dans les manuscrits des Meteores in Échos d' Orient Bd. XV (1912) S. 343/44.

[6]) Vgl. Ausgabe von C. Müller Bd. I, 1 S. 548.

[7]) Siehe J. Müller, Byzantinische Analekten, in den Sitzungsberichten der K. K. Akademie der Wissenschaften zu Wien. Phil.-hist. Cl. IX Bd. (1852) S. 404. — In meinen „Beiträgen zur kirchlichen Geographie Griechenlands im Mittelalter und in der neueren Zeit“ [S.A. aus dem „Oriens Christianus“ N. S. Bd. IV.] Leipzig 1915, S. 273, habe ich schon angedeutet, daß die Plethonsche Beschreibung des Peloponnes vielmehr auf die alten Ptolemaiosscholien zurückgeht, während man die letzteren fälschlich auf Plethon zurückführt.

sich die Gemeinde in jedem Falle, wo ein Beamter der Gesamtgemeinde neu und auf längere Zeit eintritt. Es gilt dies für die höheren wie für die niederen Beamten, nur daß hinsichtlich der letzteren der Anerkennungsbeschluß nicht von diesen selbst bewirkt wird, sondern, wie es scheint, durchaus von demjenigen Oberbeamten, der als ihr nächster Vorgesetzter und Auftraggeber erscheint."

Danach ist klar, daß der eine Konsul, welcher für seinen Kollegen und für alle niederen Beamten die lex curiata an die Kurien brachte, ohne weiteres dieselbe auch für die Zensoren einbringen durfte. Mit wenigen Worten hätte die Sache erledigt und den Zensoren das für ihre Tätigkeit notwendige imperium umschrieben und umgrenzt werden können.

Es wäre das um so weniger zu beanstanden gewesen, als der Zensor anfänglich und im wesentlichen auch noch später die Kompetenz eines niederen Beamten hatte, nur in bezug auf seine Würde und Rangstellung mit der Zeit den Oberbeamten gleichgestellt worden ist[1]).

Daß die Römer nicht um einer staatsrechtlichen Spitzfindigkeit willen den ganzen Apparat einer Zenturienversammlung in Bewegung gesetzt haben, sollte kaum bezweifelt werden.

Vielleicht könnte über die vorliegende Frage einige Aufklärung gewonnen werden, wenn betrachtet wird, zu welcher Zeit und bei welchem Anlaß diese lex centuriata zu einer Berufung der Comitia centuriata geführt hat.

An eine Erteilung des imperiums in den Wahlkomitien ist natürlich nicht zu denken. Gleich nach dem offiziellen Antritt der Zensoren, welcher extemplo nach der Wahl erfolgte, nahmen sie, ähnlich wie andere Beamten, durch Opfer und Auspizien, sodann durch feierliche Platznahme auf dem Amtssessel, auf dem Marsfeld von ihrer Würde Besitz. Dann hielten sie ihre erste contio.

Weder unmittelbar noch bald nach Amtsantritt ist Raum für erneute Zusammenberufung der comitia centuriata.

Vielleicht gelingt es auf andrem Wege Aufschluß über die Zeit dieser Komitien zu gewinnen.

Varro l. l. VI, 86 f. hat uns wertvolle Auszüge aus den tabulae censoriae und den tabulae anquisitionis überliefert. In den letzteren heißt es VI, 92: quod attingat qui de censoribus classicum ad comitia centuriata redemptum habent, uti curent eo die quo die comitia erunt, in arce classicum canat (um) circumque muros et ante privati huiusque T. Quinti Trogi Scelerosi Ostium canat et ut in campo prima luce adsiet. Auch

[1]) Vgl. daneben meinen Vortrag auf der allgemeinen deutschen Philologenversammlung 1882 in Karlsruhe (Teubners Abdruck 1883), S. 146.

hieraus geht hervor, daß die Zensoren weder sogleich nach der Wahl, noch unmittelbar nach ihrem Amtsantritt die comitia centuriata einberufen haben können. Dazu bedurfte es der Vorbereitungen, welche einige Zeit[2]) in Anspruch nahmen. Aber die weiteren Worte Varros, welche Exzerpte aus Urkunden bieten, geben auch positiv an, zu welcher Zeit die Zensoren diese berufen haben.

Da die Zensoren weder Wahlkomitien leiten noch Anträge an die comitia centuriata stellen durften, so waren die unmittelbaren Vorbereitungen zum Lustrum, die militärischen Neuordnungen, welche mit dem Lustrum abgeschlossen wurden, die einzigen, welche die Berufung der Zenturien durch sie erforderten.

Varro sagt nämlich weiter VI, 93: illic item scriptum est: sed ad comitia tum vocatur populus ideo quod alia de causa *hic magistratus non potest exercitum urbanum convocare.* Censor, consul, dictator interrex potest, *quod censor exercitum centuriato constituit quinquennalem*, cum (nicht quem) lustrare et in urbem ad vexillum ducere debet[3]).

Hieraus geht klar hervor, daß der Zensor nur insoweit das imperium bedurfte, um die comitia centuriata neu zu konstitueren. Anderweit durfte er die comitia centuriata gar nicht berufen, nur ad hoc wurde ihm ein sonst völlig beschränktes imperium verliehen. Nur insoweit ihm dieses imperium übertragen werden mußte, durfte er die comitia centuriata berufen. Nach diesem Volksschluß, nach der Neukonstituierung des exercitus und nach der lustratio mußte er die comitia entlassen und den exercitus urbanus „ad vexillum" zur Aushebung führen.

Dieses Ergebnis, daß erst kurz vor der lustratio bei den ihr unmittelbar vorhergehenden comitia centuriata die lex de imperio rogiert ward, wird bestätigt durch Varro VI, 87. Dort wird die erste Auspication der neugewählten Zensoren erwähnt. es wird geschildert, wie sie ihr consilium aus Beamten und Privatleuten bildeten und dann miteinander losten. Darauf wird nicht etwa an die Berufung der comitia gedacht, sondern „Ubi templum factum est post tum *conventionem* habet qui lustrum conditurus est".

Vielleicht könnte es befremden, daß der Zensor erst so

[2]) Varro l. l. VI, 93 Interea cum circum muros mittitur et cum contio advocatur, interesse tempus apparet ex his quae interea fieri illic item scriptum est usw.

[3]) Vgl. dagegen die Rechte der Konsuln VI, 93 am Schluß: dictator et consul *in singulos annos*, quod hic exercitui imperare potest, quo eat.

spät, kurz vor der Lustration, die lex de imperio beantragt habe.

Aber einmal bedurfte er nicht eher das militärische Imperium und sodann ist zu beachten, daß auch die Konsuln erst dann das Imperium einzuholen pflegten, wenn sie ins Feld zogen. Vorher, zu den sonstigen hauptstädtischen Geschäften, forderte das Staatsrecht in keiner Weise die Uebertragung eines imperium militare, im Gegenteil es schloß sie aus.

Dieses Ergebnis gestattet noch eine Folgerung zu ziehen, welche von ganz anderem historischem Werte ist, als irgendwelche staatsrechtliche Besonderheiten. Wenn, wie Varro erzählt, die comitia centuriata, welche die Zensoren leiteten, von den Zensoren hiernach zur lustratio und dann zur Aushebung geführt wurden, so ist es ausgeschlossen, daß diese Versammlungen jedesmal verschieden geordnet gewesen sein sollten; zuerst nach dem servianischen Schema (193 Zenturien), dann bei der lustratio nach tribus gegliedert und gleichfalls nach ihnen in der Ordnung des exercitus quinquennalis den tabulae iuniorum seniorumque, welche tributim 2×5 tribus d. h. 10 Unterabteilungen hatten. Es müssen also, seitdem die Zensoren die comitia centuriata beriefen und dann das lustrum abhielten, die Zenturien sofort nach der Ordnung der reformierten Zenturienverfassung gegliedert gewesen sein.

Nie ist das aktive Heer für 5 Jahre gebildet worden. Der exercitus quinquennalis war, wie ich gezeigt habe[4]), die Aushebungsliste, welche tributim censu aetate ordinibus descriptus war. Nur ein solcher „exercitus urbanus" konnte, wie Varro bemerkt, ad dilectum in die Stadt geführt werden.

Die lex centuriata de imperio hat der Zensor nicht vor den alten militärischen exercitus Servianus bringen können, sondern allein an den exercitus urbanus. Mit anderen Worten: seit der Einführung der Zensoren bestanden die reformierten Zenturiatkomitien, welche bei der Abstimmung nur insoweit eine Modifikation der tabulae iuniorum seniorumque enthielten, als bei der II. bis V. Klasse die seniores und iuniores einer Klasse nur ein corpus bildeten, in der I. Klasse dagegen iuniores und seniores separat abstimmten. Bei den übrigen Klassen bildeten iuniores und seniores in der Abstimmung ein corpus foederatum.

Eine solche Stimmordnung ist notwendig anzunehmen, wenn anders Ciceros Darstellung des Abstimmungsmodus de republica 2, 22, 39 beachtet werden soll, vor allem aber, wenn die Stellen festgehalten werden, welche beweisen, daß erst nach

---

[4]) Die Entstehung und Zusammensetzung der altrömischen Volksversammlungen 367—369. Vgl. auch 662.

der Abstimmung der II. Klasse eine Majorität erzielt werden konnte[5]).

Im übrigen sind alle Gründe, welche gegen eine frühe Zeit der Zenturienreform angeführt zu werden pflegten, als hinfällig erkannt worden. Daß Livius sie in der ersten Dekade nicht erwähnt, besagt gar nichts dafür, daß sie frühestens ins 3. Jahrhundert v. Chr. angesetzt werden müßten. Livius I, 43 hatte ja bereits das Prinzip ein für allemal klar festgelegt, wie die späteren Zenturiatkomitien gegliedert waren. Und ebensowenig ist Gewicht auf das Argument zu legen, daß die Reform erst nach Abschluß der 35 Tribus (241 v. Chr.) eingeführt sein könne. Denn zweifellos muß der Uebergang von dem rein militärischen exercitus Servianus mit begrenzter Zahl der Mitglieder der Zenturien zu einem comitiatus maximus, welcher das ganze römische Volk enthielt, bedeutend früher erfolgt sein.

Im einzelnen ist der genaue Nachweis in meinem Aufsatz „Classis und Classes in Rom" Philologus 1913 S. 358 zu vergleichen[6]).

Es hat sich hier auf einem anderen, einem einfacheren Wege das gleiche Ergebnis gewinnen lassen, wie aus einer staatsrechtlichen Untersuchung über die Entwickelung der Comitien, wie sie in meinen Römischen Volksversammlungen 1880 S. 662 festgestellt, daß seit dem Dezemvirat die Tribus die Grundlage aller politischen Volksversammlungen gewesen sind. Aber noch wichtiger ist es, daß, wie 367—369 nachgewiesen wurde, bereits der Dezemvirat die Centurien zu Unterabteilungen der Tribus gemacht hatte.

Nach Abschluß dieser ersten Phase des Ständekampfes war also — abgesehen von kleineren Modifikationen — für alle politisch wichtigen Volksversammlungen nur eine einzige Form maßgebend: die Tribus.

Mochte in dem einen Fall innerhalb jeder Tribus klassenweis abgemehrt, das andere Mal die Stimmen der ganzen Tribus zusammengezählt werden; mochten einmal die Beurlaubten oder im Krieg Abwesenden, das andere Mal einige 100 Adlige fehlen: nach alter Anordnung stand es, wie Cicero (pro Flacco 7, 15) feierlich bezeugt, fest: quae scisceret plebes aut quae populus iuberet, submota contione, distributis partibus, tributim et centuriatim descriptis ordinibus, classibus, aetatibus . . . iuberi vetarique.

---

[5]) Vgl. meinen Aufsatz Neue Jahrb. f. klass. Philol. 1895, 410 und Zur Zenturienreform Berl. phil. Wochenschrift 1913 Nr. 28.

[6]) Philologus N. F. XXVI, 369 (1910). „Der Wechsel der Zahl der Tribus war bei der reformierten Zenturienordnung ebensowenig bedenklich wie bei den Tributkomitien."

Daß dieser Abschluß der römischen Ständekämpfe im wesentlichen seit dem Dezemvirat erfolgt ist, bezeugt aber kein anderer als Polybius 6, 11:

῞Οτι ἀπὸ τῆς Ξέρξου διαβάσεως εἰς τὴν Ἑλλάδα ..... καὶ τριάκοντα ἔτεσιν ὕστερον ἀπὸ τούτων τῶν καιρῶν ἀεὶ τῶν κατὰ μέρος προδιευκρινουμένων ἦν καὶ κάλλιστον καὶ τέλειον ἐν τοῖς Ἀννιβιακοῖς καιροῖς.

Schwerlich hätte Polybius ein solches Urteil über die römische Verfassung abgegeben, wenn die Tribus in der Zeit des Dezemvirats noch nicht die Grundlage der römischen Comitien gewesen, wenn die reformierten Centuriatcomitien noch weit später als die auch erst um 366 [7]) eingeführten comitia tributa bestanden hätte.

Zabern. *W. Soltau.*

4. Zu Pind. Pyth. I.

In der Stelle Pind. Pyth. I 12 Mommsen κῆλα δὲ καὶ δαιμόνων θέλγει φρένας, ἀμφί τε Λατοίδα σοφίᾳ βαθυκόλπων τε Μοισᾶν ist die Erklärung von κῆλα als Töne der φόρμιγξ ein Notbehelf, um überhaupt nur mit dem Satz fertig zu werden. Billigt man aber diese gänzlich unbewiesene Erklärung, stellt der Gedanke „die Töne aber bezaubern sogar der Götter Sinn, durch die Weisheit des Sohnes der Leto und der tiefbusigen Musen", eine namentlich für den griechischen Zuhörer, welchem der mit den Musen im Kreise der Götter musizierende Apollo (z. B. Jl. I 403 f.) geläufig ist, ungenießbare Belehrung dar. Jeder Anstoß verschwindet, wenn wir θέλγεις schreiben, sodaß κῆλα Objekt wird. Mit dem Satze „Geschosse aber und der Götter Sinn bezauberst du durch die Weisheit des Sohnes der Leto und der tiefbusigen Musen" werden die mit κεραυνὸν σβεννύεις beginnenden Einzelbetrachtungen sehr passend zusammengefaßt, und der göttliche Ursprung des θέλγειν zum Schluß hervorgehoben. Das C kann leicht vor dem ähnlich beginnenden Φ ausgefallen sein. Zu vergleichen ist noch der ähnliche Wortklang in μαινομέναις φρεσὶν Pyth. II 26.

Berlin-Weißensee. *H. Krause.*

5. Antikes in der Zimmerischen Chronik.

(Vgl. Philologus LXXIV 131—183).

Die Sammlung und Sichtung des antiken Materials in der Zimmerischen Chronik v. A. Schneiderhan ist ohne Frage

[7]) Philol. 1916, 529 ff.

ein dankenswertes Stück Arbeit, aber die Beurteilung und die daran geknüpften Schlüsse erscheinen nicht durchweg einwandfrei. Nur vom II. Teil der Abhandlung, den „historischen Beiträgen antiker Herkunft“, (S. 155 ff.) soll hier die Rede sein, die zu Anfang der Chronik über die Geschichte des „Zimmerischen“ Volkes, d. h. der Cimbern und dann über den Ursprung der Herren von Zimmern nach folgenden Quellen berichten: Strabo, Herodot, Diodor, Ptolemaeus; Tacitus, Livius, Florus, Orosius, Eutropius, Caesar. Da sich hierunter griechische Autoren befinden, folgert Schn., daß das „Zusammensuchen und Componieren der einzelnen antiken Quellenteile gewisse Kenntnisse, insbesondere die der griechischen Sprache voraussetzte“ (S. 175; vgl. S. 178, 180, 181 A. 28). Nun verstand aber nach seiner Meinung Graf Froben Christoph, der eigentliche Verfasser der Chronik, kein Griechisch [1]), weshalb dieser Einleitungsteil einem anderen Autor und zwar dem Freiherrn und späteren Grafen Wilhelm Werner, fast einem „zünftigen Philologen“, zugeschrieben wird.

„Graeca sunt, non leguntur“, der Spruch hat auch im 16. Jahrhundert noch starke Geltung. Wenn in einem Werk wie der Zimmerer Chronik, das doch zunächst nicht gelehrten Zwecken dienen sollte, sondern der herzhaften Begeisterung kräftiger, im öffentlichen Leben sehr tätiger Menschen für Familien- und Stammesgeschichte und einem frischen Talent zur Erzählung von vielerlei Anekdoten, Schnurren und Schwänken seine Entstehung dankt, Stellen auftauchen, die aus griechischen Historikern, oft mit wörtlichen Anklängen herübergenommen sind, so zwingt das keineswegs zur Annahme griechischer Kenntnisse bei dem Chronisten. Denn diese griechischen Autoren waren damals vor allem in lateinischen Uebersetzungen verbreitet und es wäre geradezu gegen die Gewohnheit der Zeit gewesen, auf den Urtext zurückzugreifen. An die lateinischen Ausgaben (höchstens an griechisch-lateinische) hielten sich die zahlreichen deutschen Uebersetzer fast durchwegs: z. B. der geschäftige Hieronymus Boner, von dem noch die Rede sein wird (Herodot, Thukydides, Xenophon), aber auch die Homerinterpreten Schaiden-

---

[1]) Das mag richtig sein. Aber der Satz: „Also findt man allenthalben Epicuros, het schier gesagt, atheos oder impios“ (Chronik, hrsg. v. Barack, 2. Aufl. IV 71, 11) liefert keinen Beweis. Schn. S. 154: „Wenn er die griechische Sprache beherrscht hätte, hätte er die richtige Form setzen müssen. Er behandelt das Wort atheos tatsächlich als ein lateinisches“ usw. — Schon spätlateinische Autoren gebrauchen ἄθεος in der lateinischen Form atheus, z. B. Arnob. adv. nat. I 29 infausti et athei nuncupamur; V 30 atheum irreligiosum sacrilegum. cf. Lactant. inst. epit. 63, de ira 9, 7.

reißer und Spreng, trotzdem sie griechisch konnten [2]). Dazu muß man bedenken, daß der 1485 geborene Wilhelm Werner — seine Autorschaft einmal vorausgesetzt — von 1499 an in Tübingen, von 1504 an in Freiburg studierte [3]), und wie schlecht es in dieser Zeit noch ums Griechische stand, wissen wir ja [4]). Da sich nun, wie auch Schn. betont, sonst nirgends in der Chronik die geringste Spur griechischer Sprachkenntnis verrät, dürfen wir mit einiger Zuversicht auch in unserem Fall die Benützung lateinischer Uebersetzungen annehmen.

Aber das sind schließlich nur Vermutungen. Sie lassen sich stützen durch eine Art von „Quellenverzeichnis", das genauere Angaben enthält als das dem Text der Chronik angefügte und bei Barack IV 337 abgedruckte, welches Schn. allein kennt: es ist ein Katalog der Zimmerer Bibliothek, der jetzt unter den Wiener Hss. aufbewahrt wird (Bibl. Pal. Vindob. Cod 12595, Ambras CCCCXIII) [5]). Der älteste Büchersammler scheint Johann Werner (1454—1495) gewesen zu sein, weitaus der eifrigste aber unser Wilhelm Werner († 1575). Der Erbe dieser Schätze und der letzte Graf von Zimmern zugleich, Christoph Frobens Sohn Wilhelm († 1594), ließ den besten Teil auswählen [6]) und schenkte ihn i. J. 1576 seinem hohen Gönner und Freund, Erzherzog Ferdinand von Tirol, der auf Schloß Ambras eine prächtige Bibliothek und Kunstkammer besaß: das Verzeichnis dieser Schenkung enthält der uns vorliegende Katalog. Wenn auch zu Wilhelm Werners Lebzeiten schon durch Unglücksfälle einzelnes verloren gegangen war, ein gewisser Rest bei der Erbteilung noch 8 Schwestern zufiel (darunter vor allem die eigentlichen Familien-Manuskripte, die jetzt in Donaueschingen liegen),

---

[2]) Vgl. Rudolf Pfeiffer, Der Homerübersetzer Johannes Spreng 1914, S. 41.

[3]) Matrikel der Univ. Freiburg, hrsg. v. Herm. Mayer I (1907) 159.

[4]) Vgl. Geiger, Renaissance und Humanismus, S. 481. An beiden Universitäten wurde übrigens erst von 1521 an Griechisch gelehrt. Paulsen, Geschichte des gel. Unterr. I² (1896) 136 und 138.

[5]) Es sei mit der schuldigen Dankbarkeit vermerkt, daß Otto Hartig sich an irgend einen Aufsatz über die Zimmerer Bibliothek im Jahrbuch der Sammlungen des Allerh. Kaiserhauses erinnerte, der sich dann mittels einer freundlichen Auskunft der Fürstenbergischen Bibliothek Donaueschingen feststellen ließ: Heinr. Modern, Die Zimmerer Hss. der k. k. Hofbibliothek. Jahrb. d. kunsthist. Samml. d. Allerh. Kaiserh. XX (1899) 113—180. Hiedurch wurde ich auf die Hs. aufmerksam gemacht, die man von Wien in entgegenkommender Weise übersandte.

[6]) Vorwort z. Katalog (Fol. 2): „Ex quorum librorum ac tractationum acervo . . . elegi curavit optima quaeque et praeclarissima scripta, cum Chronicorum tum Historicorum, ac denique varia Antiquitatum praeclara monumenta, quae in sequenti Catalogo sive indice notata ac perspicienda sunt."

so ist ohne Frage hier der Hauptbestand der geschichtlichen Quellen aufgezählt, die den Verfassern der Chronik zur Hand waren. Es finden sich darunter auch die oben genannten griechischen Autoren und zwar, wie zu vermuten war, in lateinischen Uebersetzungen. „In Folio et in Lingua Latina“ Nr. 2 Claudii Ptolomei geographicae enarrationis libri VIII Pirckeymero interprete, Argentorati 1525. — Nr. 83 Herodoti Halicarnassei . . . libri IX . . interpr. Laur. Valla. Coloniae 1527 (wohl verschrieben statt 1526)[7]) und unter der gleichen Nr., also beigebunden: Diodori Siculi . . . Opera (Barth. Cospus et Poggius Flor.) Basileae 1531. — Nr. 86. Strabonis de situ orbis libri 17 Geographici graece et latine. Basileae 1549. — Die lateinischen Geschichtschreiber, die Schn. als Quellen festgestellt hat, tauchen natürlich auch auf, und darüber hinaus eine stattliche Reihe antiker Autoren, fast lauter Historiker, von Thukydides bis zu späten Byzantinern; zu den ganz wenigen, die griechisch vorhanden waren (s. oben Strabo, dann Plutarch, Xenophon, Phytag. carm. aurea etc., Arrian. Apollon. Rhod., Niket. Akom. Chon.) fehlt niemals eine lateinische Uebersetzung. Alle im ersten Quellenverzeichnis der Chronik (Barack IV 337) aufgeführten Namen kehren hier wieder, dagegen nicht die des zweiten (Barack IV 339): so wird in diesem Fall bestätigt, daß Schn. das Verhältnis der beiden Verzeichnisse richtig beurteilt hat (S. 182 f.). Auch gegen die Annahme, daß die von Schn. S. 139 ff. und 142 ff. angeführten Zitate nicht aus den Schriftstellern selbst stammen, erhebt die Hs. keinen Einspruch, da sie Dichter wie Horaz, Ovid, Martial usw. nicht verzeichnet. Ueber den Rahmen dieser kurzen Randbemerkungen würde es hinausgreifen, Einzelheiten weiter zu verfolgen, aber eine Quellenuntersuchung[8]) zur Zimmerer Chronik wird der schätzbaren Dienste dieses Kataloges nicht entraten können.

Griechische Kenntnisse lassen sich also für den Mitarbeiter an der Chronik, der die antik-historischen Beiträge geliefert hat, nicht nachweisen. Daß dieser Mitarbeiter Wilhelm Werner war, ist durchaus glaubhaft: aber hat er wirklich die ziemlich weit zerstreuten Notizen g a n z s e l b s t ä n d i g gesammelt, wie es Schn. darstellt, der ihn eben deshalb beinah zum „zünftigen Philologen“ macht? Ich glaube, wir müssen uns da nach einer gelehrten Hilfskraft umsehen und dürfen sie in H i e r o n y m u s B o n e r[9]) erkennen, der in

[7]) Jahreszahlen wiederholt verschrieben, s. Modern S. 117.

[8]) Besonders für den I. Teil von Schn. Anekdotensammlungen: Poggio, Aen. Silv. Piccol. etc.

[9]) ADBiogr. III 120 f. Lebte in Colmar 1527—1552, übersetzte

wenigen Jahren eine stattliche Anzahl antiker Historiker verdeutscht hat. In der Vorrede seines Wilhelm Werner von Zimmern gewidmeten „Plutarchus Teutsch" (Augsburg 1534) erzählt er[10]), daß ihm in Rottweil die seltsame Uebereinstimmung des Zimmerer Wappens mit dem von Norwegen und Dänemark aufgefallen sei und daß er dann bei Plutarch im Leben des Marius und des Caesar die Lösung dieses Rätsels gefunden habe, denn es gehe aus Plutarch und einigen anderen antiken Schriftstellern wie Tacitus, Florus, Orosius klar hervor, daß die Herren von Zimmern die Nachkommen der aus jenen nordischen Ländern eingewanderten „Cymbri" seien. „Und ich dann der ding", so fährt er fort, „durch den hochgelehrten mein günstig und gepietend herren Doctorn Caspar Baldung / des keyserlichen Chamergerichts beysitzern / etlicher maß bericht und befelch empfangen / wo ich in Historien etwas von den Cymbrischen befund / E. G. zu gefallen außzuziehen." Aus diesem Grund hat er zunächst einige Biographien des Plutarch deutsch in Druck gegeben, „umb willen das E. G. und aller meiner gnedigen herrn von Zymbern Uralt, adenlichs und ritterlichs herkummen menigklich kund und offenbar werd . ." Der Auszug aus Plutarch wurde demnach auf Wunsch Wilhelm Werners gemacht, wobei Caspar Baldung[11]) den Vermittler zwischen ihm und Boner spielte; dieser erhielt zugleich den Auftrag, auch in anderen antiken Historikern auf Stellen zu achten, die für eine Geschichte des Geschlechts der Zimmern verwertet werden könnten. Wir dürfen kaum daran zweifeln, daß er das Material zusammengesucht und Wilhelm Werner jeweils darauf aufmerksam gemacht hat; aus den Exemplaren seiner Bibliothek mag dieser dann das Einzelne übersetzt[12])

1531 Justin, Orosius, 1532 Thukydides, 1534 Plutarch. Vitae, 1535 Herodot, 1540 Xenophon, 1543 Demosth. Philipp.

[10]) Auf die Stelle verweist schon Heinr. Modern, Der Mömpelgarder Flügelaltar des Hans Leonh. Schäufelin und der Meister von Meßkirch. Jahrb. d. kh. Samml. d. Allerh. Kaiserh. XVII (1896) 385—387.

[11]) Vgl. Chronik I 14 f. Schn. S. 181 A. 29. Daß mit der „seer alten cronica" (I 15, 1), die C. Baldung gefunden, abgeschrieben und übersandt hat, die Vorarbeiten Boners gemeint sind, ist kaum anzunehmen; es wird eher die älteste Stammesgeschichte sein, als eine Sammlung aus antiken Autoren. — Münsters des „deutschen Strabo" berühmte Kosmographie 1550, deutsche Ausgabe. S. DCC XXII f. (zuerst erschienen 1543) setzt die ganze Abstammungsgeschichte schon einem breiten Leserkreis vor; er beruft sich dabei auf persönliche Informationen durch Wilhelm Werner.

[12]) Die Stellen aus Herodot und Orosius stimmen, wie sich nachprüfen läßt, nicht wörtlich zu der Fassung in Boners deutschen Ausgaben; er ist also nicht etwa der Verfasser dieses Chronikabschnittes,

und nach seiner Weise so „komponiert“ haben, wie es in der Einleitung zur Chronik zu lesen steht.

München. *Rudolf Pfeiffer.*

---

6. Noch einmal die „Ilias in nuce“.

Professor V. Gardthausen erwähnt in seinem grundlegenden Werke „Griechische Palaeographie“ (Leipzig 1913, 2. Band Seite 277) meinen Versuch einer Deutung der Nachricht des Plinius (n. h. 7. 21. 85) von einer Handschrift der Ilias, welche in einer Nußschale untergebracht werden konnte (Festschrift des historisch-philologischen Vereins München 1905 Seite 84). Ich habe dort Widerspruch gegen die Glaubwürdigkeit jener Nachricht erhoben, selbst bei Annahme einer tachygraphischen Schrift, wie Birt und Wessely vorgeschlagen hatten. Meinerseits schlug ich vor anzunehmen, daß einfach ein Mißverständnis vorliege, indem wohl Cicero, den Plinius zitiert, oder der Gewährsmann Ciceros den griechischen Ausdruck ἐν καρύῳ der mutmaßlichen griechischen Vorlage wörtlich verstanden habe, während wahrscheinlich nicht geradezu die Nuß, sondern ein Kästchen aus Nußbaumholz gemeint war, in dem jenes Exemplar der Ilias einst aufbewahrt wurde. Als Parallele erwähnte ich die Ilias ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος. Nun meint Herr G., gegen meine Deutung spräche doch der Zusammenhang: „Plinius will ja eben Beispiele einer besonders starken Sehschärfe anführen und als erstes Beispiel bringt er jene Ilias Homeri; das zeigt deutlich, daß Semenovs Erklärung falsch sei.“ Ohne meine Erklärung als die allein richtige hinstellen zu wollen, verstehe ich, offen gestanden, die Begründung des Satzes nicht recht, sie sei geradezu falsch. Zunächst habe ich doch stark genug betont, daß Plinius selbst das fragliche Exemplar nicht gesehen habe. Allerdings glaubte dieser, es sei wirklich eine Miniaturhandschrift gewesen und führt sie als Beispiel hervorragender Sehschärfe an. Jedoch seine Meinung hat für uns, eben wegen jenes keinem Zweifel unterliegenden Umstandes, gar keinen Wert. Man könnte einwenden, daß sich Plinius auf Cicero berufe und daß dieser Autor entweder selbst das Exemplar gesehen oder aus einer

---

sondern wohl nur der „bibliographische“ Helfer. Ließe sich freilich seine Autorschaft beweisen, dann wäre manches von dem weiter oben Gesagten, soweit es sich auf die Zimmerer Bibliothek bezieht, hinfällig.

andern Quelle etwas Genaueres darüber berichtet habe. Aber wer bürgt uns für die Genauigkeit des Plinius im Nachschlagen von Beweisstellen? Eine Kontrolle des Plinius im gegebenen Fall ist uns eben versagt. Nun habe ich aber auf die gleich nachfolgende Stelle bei Plinius hingewiesen, die den eklatantesten Beweis von der Leichtgläubigkeit unseres Autors liefert: es habe nämlich ein Mann so scharfe Augen gehabt, daß er von der Küste Siziliens aus angeben konnte, wie viele Schiffe gerade aus dem Hafen Karthagos liefen. Ich wiederhole es, ich bestehe nicht darauf, daß meine Erklärung der Pliniusstelle die einzig richtige sei. Aber direkt falsch ist sie gewiß nicht zu nennen, sogar eher wahrscheinlich als die Annahme eines mit tachygraphischen Zeichen geschriebenen Miniaturexemplars der Ilias. Die Existenz eines solchen, das in eine Nußschale gezwängt werden konnte, erscheint mir, besonders wenn man die Qualität der Schreibmaterialien im Altertum erwägt, nach wie vor recht unglaubwürdig.

Rostów a. D. *A. Semenov.*

Otto Crusius †.

In der Frühe des 29. Dezember 1918 ist Otto Crusius jählings, ohne daß warnende Anzeichen vorher wahrgenommen worden waren, einem Herzschlag erlegen. Volle 30 Jahre lang, seit dem 45. Band (1889), mit dem die durch seine Redaktion bezeichnete „Neue Folge" einsetzt, hat er den Philologus geleitet; die Mitarbeit an der Zusammenstellung des vorliegenden Heftes ist das Letzte gewesen, was er für die Zeitschrift getan hat.

Mit einer vollen Generation deutschen philologischen Geisteslebens ist Crusius durch diese Tätigkeit im regsten Verkehr gestanden. Schier unübersehbar ist die Menge der persönlichen Verbindungen, die sich dadurch knüpften, und die, z. T. in lebhaftem Briefwechsel, von ihm gepflegt wurden, schier unübersehbar die Zahl der Gleichstrebenden, die aus diesem Anlaß Förderung von ihm empfingen. Denn, wie noch jetzt vorliegende Einsendungen, wie zahllose Stellen in den achtundzwanzig von ihm redigierten Bänden bezeugen, er war vielfach stiller Ratgeber bei den Aufsätzen, die er zur Veröffentlichung brachte. Besonders darf hervorgehoben werden, daß er, selbst jugendlich bis ans Ende, ein warmherziger, mit natürlichem Verständnis begabter, stets hilfsbereiter Freund und Förderer der Jugend gewesen ist. Wie frisch klingt das aus „Dank und Bitte", womit er, in Erwiderung auf die Glückwünsche zu seinem 60. Geburtstag, den vorigen Jahrgang schloß!

Doch nicht allein den weitblickenden, hilfreichen Schriftleiter betrauert die Gemeinde des Philologus.

Otto Crusius war auch einer der fruchtbarsten Mitarbeiter. Namentlich die früheren Jahrgänge, aus Zeiten, da noch nicht ständig sich häufende Amtsgeschäfte den Münchener Universitätsprofessor, das Mitglied des bayerischen Obersten Schulrates, den Präsidenten der bayerischen Akademie der Wissenschaften in ihrem Banne hielten, weisen fast in jedem Hefte Beiträge auf, die Früchte seines eigenen Schaffens darbieten. Von allem, was ihm am Herzen lag, finden sich da Dokumente, von seinen Sprichwort-, Fabel-, Volkskundestudien, von seiner Beschäftigung mit der Komödie, dem tragischen Drama, der homerischen Hymnendichtung, der Lyrik, seinem Herondas, dem Bakchylides, der antiken Musik: seine Behandlung der delphischen Hymnen im Ergänzungsheft zum VII. Bande der Neuen Folge ist heute noch unveraltet. Neben den größeren Beiträgen aber gehen immer wieder kleinere her, die alle Vorzüge seines Geistes, Kombinationskraft, Frische und Schärfe, bewähren, und die Zeugnis ablegen von seinem Mitleben mit der Wissenschaft in ihrer ganzen Weite, — gelegentlich auch von dem humorverhüllten Unmut über vermeidbare Irrwege, die sie einschlug.

So kündet Band für Band von dem Manne, der ein führender Gelehrter war, weil er ein voller Mensch war. Es darf auch an dieser Stelle bezeugt werden, wie Crusius die Größe der Kriegsjahre und zuletzt das Niederschmetternde des Zusammenbruchs in tiefster Seele durchlebt hat; wer weiß, ob seine urkräftige Natur nicht doch dem erschütternden Untergang des alten Deutschland zum Opfer gefallen ist? — Der „Jungmannschaft, die das Deutschland der Zukunft gestalten wird“, galt sein Gruß im Schlußwort des vorigen Jahrgangs. Möge, wenn die heiß ersehnte Zeit des Aufbaus kommt, Otto Crusius' Gedächtnis, möge sein Geist in ihr lebendig wirken, zum Besten auch unseres Philologus!

München. *A. Rehm.*

I.

Satura und Satyroi.

Den Namen der literarischen Gattung Satire hatte man bekanntlich noch tief ins vorige Jahrhundert hinein Satyre (*satyra*) geschrieben, mit stillschweigender Anknüpfung an die griechischen Satyrn. In dem Maße, wie man sich vom Irrtum der letzteren Ansicht überzeugte, war dann seitdem die Schreibung Satire (*satira*) vorherrschend geworden, indem sie für bloße jüngere Lautform der echten urrömischen *satura* galt. Neueste Forschung[1]) entzog nun aber auch diesem Glauben den Boden und wies *satira* vielmehr als itazistische Variante von *satyra* auf. Somit schleppen wir die verkehrte antike Etymologie *satura* > Σάτυροι noch immer und wohl auf ewig im 'Erbe der Alten' mit weiter, und doppelt dringend erhebt sich darum die kulturgeschichtliche Frage, wann und aus welchen Gründen jene These entstand.

An einer sicheren Antwort fehlt es bis jetzt in kaum begreiflicher Weise. Die jüngsten und bedeutendsten Lösungsversuche differieren um mehr denn ein halbes Jahrtausend. Geht man auf der einen Seite bis zur byzantinischen Epoche frühestens des 4. Jh. hinunter und denkt sich dabei als Ursache wohl gar mehr oder minder den puren Zufall eines Leseversehens[2]), so wollte eine andere Stimme die Verbindung umgekehrt in die römisch vorliterarische Zeit um 300 v. Chr.

---

[1]) F. Marx, Proleg. zur Lucilius-Ausg. I 1904 S. IX; dazu F. Sommer, Hdb. d. lat. Laut- und Formenlehre [2, 3] 1914, 97. Die frühere Auffassung von *satira* z. B. noch bei Funck, Archiv f. lat. Lexikogr. V 1888, 39 (mit Einschränkung) und Lindsay, The Latin Language 1894, 197.

[2]) Marx a. O. IX f. CXX f.; Lafaye, Art. *Satura* bei Daremberg-Saglio IV 1078, 5; 1079, 2.

hinaufschieben [3]). Zwischen den beiden Extremen betrachtet die gleichfalls prüfungsbedürftige Vulgatmeinung als Urheber des Gedankens den Altertumsforscher Varro vom Ende des Freistaats.

Ehe das eigentliche Problem aufzurollen ist, empfiehlt sich ein Blick auf die mannigfaltig verwickelten und nicht überall klar geschiedenen Arten, in denen die fragliche Theorie, wiewohl schon 1605 durch J. Casaubonus ebenso entschieden wie treffend widerlegt, vereinzelt noch fast bis in unsere Tage festgehalten wurde. Während fürs Altertum selbst im wesentlichen nur die Alternative bestand, Wort und Begriff der *satura* entweder ausschließlich römisch oder ausschließlich griechisch zu erklären, erstrebten die Modernen zwischen *satura* und Σάτυροι teils Kompromisse, teils beiderseitige Identifizierung. Die griechischen Σάτυροι ließ Keller in zwei Etappen, zuerst im vermeintlichen dramatisch vorliterarischen Genus. dann durch Ennius in Rom Aufnahme finden, nach der hier schon vorhandenen heterogenen *satura* aber ihre Titelform ändern. Ribbeck fällte ein ähnliches Urteil lediglich über jene nebelhafte Vorstufe, während für ihn mit Ennius die eingeboren römische *satura* anhob. Noch willkürlicher hatte Forcellini als *satyra* die Invektivsatire des Lucilius, Horaz usw. und als *satira* die Miszellansatire des Ennius und Varro zu trennen unternommen [4]). Vereinen konnte man Σάτυροι und *satura* dadurch, daß man eins aufs andere zurückführte. Auf dem historisch einzig denkbaren Weg ging dabei von den Griechen D. Heinsius aus, indem er als Muster der *saturae* die (auf die Satyrn bezogenen) angeblichen lakonischen σατύραι = σκάφαι βοτρύων einer zweifelhaften Hesychglosse ansprach und gleichzeitig als gemeinsames Merkmal von Σάτυροι und *satura* das *ludere* hervorhob, wie man anderweitig selbst die *satura lex* von den *saltantes Satyri* hergeleitet hat. Ganz unglücklich erscheint die entgegengesetzte Richtung, die Sa-

[3]) A. Dieterich, Pulcinella 1897, 76 f. 80.

[4]) O. Keller, Lat. Volksetymologie u. Verw. 1891, 295 ff.; Ribbeck, Gesch. d. Röm. Dichtung I [2] 1894, 9. 49; irrig die Meinung von Funck 33 f., Ribbeck lasse selbst das lateinische *satur* erst aus den zunächst Böcke, dann bocksverkleidete Hirten und endlich volle Leute bezeichnenden Σάτυροι hervorgehn; Forcellini im Lexikon s. v. *Satyra*.

tyrn, römisch gefaßt, als *saturi*, 'volle', d. h. 'trunkene Leute' von *satur* stammen zu lassen: ein Einfall, der, von Mommsen im Vorübergehen geäußert, von Funck und Keller entkräftet, dennoch von Marx wiederum freundlich angesehen wurde. Er begegnet bereits in der späten Antike, jedoch nicht primär, so daß man berechtigt wäre, die wahren Satyrn überhaupt erst durch Mißverständnis dieser *saturi* ins Spiel gekommen zu glauben, sondern nur als sekundäres Bemühen, die zwei getrennt nebeneinander stehenden Ableitungen von *satura lanx* und von *Satyri* nachträglich doch noch auf eine Formel zu bringen [5]). Mit besserer Methode, aber im Widerspruch zu

---

[5]) D. Heinsius, *De Satyra Horatiana* 1629. Vgl. schon vorher I. C. Scaliger, *Poetices libri VII*, [2] 1586, 47 und I. C Bulenger S. J., *De theatro* [2] 1621, in des Graevius Thesaurus IX 1699, 852 f. Ueber die *lex satura:* der spanische Erzbischof A. Augustin, *De legibus et senatus consultis liber* (1583), bei Graevius II 1694, 1259 f. — Mommsen, R. G. I [9] 1903, 28; Funck 35. 39; Keller 299; Marx XIII. — Daß man an der die Grundlage bildenden Diomedesstelle (I 485, 34 K.): *satyra autem dicta sive a Satyris, quod similiter in hoc carmine ridiculae res pudendaeque dicuntur, quae velut a Satyris proferuntur et fiunt: — sive satura a lance* eqs., wo die Handschriften des Diomedes durchgehend *satyra* usw., die des Porfyrio (S. 328 f. Holder), ebenso unverbindlich für uns, durchgehend *satura* usw. schreiben, nicht im Hinblick auf die letztere Ueberlieferung mit Marx (CXX f.) und Lafaye (1078, 5) *a saturis* statt des zweimaligen *a Satyris* aufnehmen darf, zeigt neben dem inhaltlichen Vergleich von Euanthius *De comoedia* (S. CXXII Marx, S. 64 Kaibel) *satyra . ., quae a Satyris, quos in iocis semper ac petulantiis d e o s scimus esse, vocitata est* eqs. vor allem der Persiuskommentar des sog. Cornutus (S. CXXII Nr. VII Marx): *Dicitur autem satira a lance deorum . . . vel a satiris dicitur satira*; *convenit enim cum eorum qualitatibus. illi enim nudi depinguntur capripedes et saltantes, rure habitantes* eqs. und die darnach von Marx (ebd.) eingerenkten, von J. Casaubonus, *De Satyrica Graecorum poesi et Romanorum satira* 1605 (in des Crenius *Museum Philologicum et Historicum* I 1699 S. 263 f) seinerzeit noch mißdeuteten Worte Isidors (etymol. VIII 7, 7 Lindsay): *satirici autem dicti . . . seu ab illa lance . . . aut a Satyris nomen tractum, qui inulta habent ea, quae per vinolentiam dicuntur.* ⟨*unde et nudi pinguntur eo quod per eos vitia singula denudentur*⟩. Wie man dann, vielleicht nicht ohne die äußere Mitwirkung eines etwa verschriebenen *saturi*, anfing, unter der letzteren Form auch die Satyrn als die 'vollen' zu erklären, wird durch ein andres Persiusscholion deutlich (bei Reifferscheid, Sueton S. 20): *satyra genus est lancis . . dicta autem satira a saturitate i. e. ab* [*h*]*abundantia, unde in choro Liberi patris ministri vino atque epulis pleni saturi appellabantur.* Als selbstverständlich vorausgesetzt sind die echten griechischen Satyrn, müssen sich aber nun nach der Hand auch ihrerseits von dem *satur*-Stamme der *satura* (*lanx*) ableiten lassen. Mit unverkennbarem Anklang an diesen Wortlaut und nur scheinbarer Umkehrung des Verhältnisses heißt es beim Horazscholiasten Hauthals (S. CXXI Nr. V a Marx): *satyra dicitur lancis genus tractum a choro Liberi patris qui est*

einem lautlichen Gesetz, hoffte Löschcke, unter Berufung auf Bücheler, als gemeinschaftliche gräko-italische Wurzel von Σάτυροι und *satura* ein **satur* 'sättigend, füllend' wahrscheinlich zu machen, während demgegenüber jetzt die neueste Linguistik Σάτυρος für sich in seinem ersten Bestandteil als *penis* (σάθη) und im zweiten als 'schwellend, *erectus*' versteht [6]).

Um den Punkt der Entwicklung zu ermitteln, von dem aus man für die römische *satura* Veranlassung fand, sie zu den griechischen Satyroi in Beziehung zu setzen, müssen wir erst von jeder der beiden Literaturarten für sich ein möglichst genaues Bild des Einzelverlaufs gewinnen und zu allernächst wissen, mit welcherlei Gestaltung des griechischen oder vielmehr hellenistischen Satyrdramas die Römer und wie sie damit in Berührung gelangten.

I.

Die Geschichte des hellenistisch-römischen Satyrspiels bildet, hauptsächlich, doch nicht allein wegen der Dürftigkeit der Zeugnisse, noch immer ein ziemlich dunkles Kapitel. Fest steht heute unbedingt soviel, daß man griechische Σατυρικά und zwar auch neue (καινά) bis mindestens ins 1. Jh. v. Chr., also nahe dem Anfang des Kaiserreiches verfaßt und aufgeführt hat. Wurde Naekes früherer Zweifel an der Existenz selbst nur alexandrinischer Vertreter der Gattung schon vor den sicheren Beispielen der Pleias und ihrer Zeitgenossen Kallimachos und Timon zunichte, so traten auch der Meinung von Maaß, das Satyrdrama habe keinesfalls die Mitte des 3. Jh. v. Chr. überdauert, seitdem vermehrte inschriftliche Belege vom Festland wie von Kleinasien und den Inseln entscheidend entgegen [7]).

---

minister vini et epularum, was Marx durch seine Einfügung ⟨*sive nomen est potius*⟩ zwischen *genus* und *tractum* verdirbt. In ihrer späteren Selbständigkeit tritt die *saturi*-Deutung noch im gleichen Scholion auf: (d) *plerique satyram a lance . . nomen accepisse dicunt . . . alii dicunt, quod ita satyra vocitata sit, quod ita convicia et crimina hominum libere invadat, ut saturati homines, i. e. ebrii.*

[6]) Loeschcke, Ath. Mitt. XIX 1894, 523; dagegen v. Wilamowitz, Gött. Nachr. 1895, ph.-h. Kl. 223, 13; Dieterich 76, 2. — Solmsen, Indogerm. Forsch. XXX 1912, 36 ff. Die Herleitung des Σάτυρος von σάθη ist schon antik: s. das E. M. s. v.

[7]) Gegen Naeke, *Schedae criticae* 1812, 27 = Opusc. Philol. I 42 f. Welcker, Die griech. Tragödien etc. (III) 1841, 1243 f. und Wieseler,

Bezüglich der äußeren Aufführungsweise fragt sichs vor allem, ob das Satyrspiel noch damals nach altem attischem Muster das vierte Stück der tragischen Tetralogie war. Ueber die nicht ganz klare und jetzt verlorene Inschrift von Rhodos urteilte Bethe, daß dort noch nach 100 v. Chr. ein jüngerer Sophokles eine τετραλογία gedichtet und dargestellt habe. In Wahrheit handelt sichs lediglich um späte und anscheinend vereinzelte Wiederholung eines klassischen Sophokleswerks [8]). Immerhin wäre hiernach wenigstens die Idee noch länger lebendig geblieben. Sonst weist freilich das meiste nach anderer Richtung. Darf man auch die Angabe nicht überschätzen, daß ein Apollonios und Aristarch die Oresteia im Gegensatz zu den Didaskalien nicht mehr als Tetralogie, sondern als Trilogie faßten, so läßt sich doch tetralogische Komposition trotz Welcker nicht einmal für die Pleias wahrscheinlicher machen [9]). Nach Ausweis der Steine kamen bei den hellenistischen Festen meist nur noch zwei oder gar nur eine Tragödie auf die Bühne. Der Zerfall der Trilogie wirkte begreiflicherweise auch ungünstig auf den Zusammenhang des satyrischen mit dem tragischen Teil. Dennoch geht die Behauptung, das Σατυρικόν habe nun durchweg ein völliges Sonderleben geführt (was selbst für den Ἀγήν vom Jahre 324 nicht erwiesen), wiederum zu weit und ebenso die andere, daß es der Tragödie und der ja nicht mehr komischen, sondern bürgerlichen Komödie regelmäßig vorauflief, worauf sich auch das προεισάγειν der Σάτυροι bei Pseudo-Zenobios beziehe. Ganz

---

Das Satyrspiel. 1848, 32. Gegen Maaß, Annali dell Instituto XXXV (1881) 121 f., Kern, Ath. Mitt. XIX 100 f., dessen Theaterinschrift des 1. vorchr. Jh. von den Ῥωμαῖα in Magnesia am Maiandros neben (nach!) τραγῳδίαι und κωμῳδίαι als siegreiche καινὰ δράματα auch Σάτυροι mit Titeln und Dichternamen aufführt. Dem Anfang des gleichen Jh. entstammen u. a. die schon länger bekannten Zeugnisse von den Χαριτήσια in Orchomenos (CIG I 1584 = IG VII 3197) und den Μουσεῖα in Thespiae (IG VII 1760), dem Jahre 341/0 die didaskalische Urkunde von den großen Dionysien in Athen (IG II 2, 973).

[8]) Zu der zuerst von Kaibel, Herm. XXIII 1888, 268 ff. veröffentlichten rhodischen Inschrift (IG XII 1, 125; Wilhelm, Urk. dramat. Aufführungen in Athen 1906, 205) Bethe, Proleg. 1896, 245 f.; Kern, Ath. Mitt. XIX 101, 1; Foucart, Journ. des Savants 1907, 601 f.; Navarre, Art. *Satyricum drama* bei Daremberg-Saglio IV 1103, 15.

[9]) Schol. Ven. Ar. Ran. 1124 τετραλογίαν φέρουσι τὴν Ὀρέστειαν αἱ διδασκαλίαι . . . Ἀρίσταρχος καὶ Ἀπολλώνιος τριλογίαν λέγουσι χωρὶς τῶν σατυρικῶν. Welcker, Trag. (III) 1243 f.

abgesehen davon, ob die Folge der Aufzeichnung wirklich auch immer die der Aufführung ist, stehen neben einigen Fällen jener Art andere solche, wo das Satyrdrama umgekehrt vielmehr den beiden Schwestergattungen nachfolgt [10]). Für eine gewisse Fortdauer des Konexes zwischen τραγῳδία und Σάτυροι spricht die schon von Kern (S. 100) an dem Fund von Magnesia hervorgehobene Tatsache, daß die zwei, zum Unterschied von der Komödie, nach wie vor auf einen und denselben Dichter zurückgehen. Außerdem wird das ursprüngliche und natürliche Prinzip des heiteren Nachspiels hinter dem tragischen Ernst schwerlich je ganz vergessen worden sein, wie es denn später, offenbar nach griechischem Vorbild, auch bei den Römern wieder erscheint.

Hinsichtlich des Personenbestands des jüngeren Σατυρικόν sind zwei einander widersprechende Hypothesen zu erwähnen. Die eine rechnete mit dem Wegfall des Chores der Satyrn, die andere mit dem der heroischen Bühnenpersonen, deren Plätze dann ebenfalls Satyrmasken eingenommen hätten. Bei dem 'Satyrdrama ohne Satyrn' dachte man teils, bereits für die klassische Zeit, an ein Spiel mit einem Chor, aber aus andern Gestalten als Satyrn, wie es beispielsweise die Heloten im Ἡρακλῆς ἐπὶ Ταινάρῳ des Sophokles wären, teils an ein wirklich chorloses Stück. Die erste länger zurückreichende Annahme, die Decharme schlagend zurückwies, erledigt sich einfach durch die nachher zu beleuchtende Tatsache, daß seit dem 5. Jh. mehrfach die Satyrn, ohne dabei den Charakter als solche zu verlieren, zugleich mit dem entsprechenden Kostüm, anderweitige, meist höhere Tätigkeitsarten übernahmen [11]). Die zweite Ansicht, die Körte widerlegt, noch drei Jahre zuvor Dieterich seiner neuen Theorie dienstbar gemacht hat, meinte ihren wichtigsten Anhalt in einer Stelle des Dio-

[10]) Ueber die Sonder- und Voranstellung des Satyrspiels: A. Müller, Lehrb. d. griech. Bühnenaltert. 1886, 391. Ueber die Zenobiosglosse, wo in Wahrheit προσεισάγειν zu lesen, v. Wilamowitz, Aeschyl., ed. mai. p. 18. Für den Vorrang des σατυρικόν bringt Wieseler, Satyrsp. 33 noch den Suid.-Art. Καλλίμαχος bei. An der daneben angeführten Fulgentius-Stelle ist in Wahrheit von der *satyra* die Rede. Die Ordnung τραγικός, κωμικός, σατυρικός z. B. auch bei Kallixenos: Ath. V p. 197 a.

[11]) Decharme, *Le drame satyrique sans satyres:* Rev. des ét. Gr. XII 1899, 290 ff.

medes zu finden [12]). Letztere ist bis heute ebenso wenig richtig erklärt wie eine benachbarte weitere, mit der umgekehrt Wieseler glaubte, das hellenistische Satyrdrama habe der 'Helden' entbehrt [13]). Die beiden Aeußerungen, von denen die eine scheinbar das Gegenteil der andern bedeutet, sind zusammen zu betrachten. Das einemal sagt der Grammatiker, die griechische *satyrica* mit der römischen *Atellana* vergleichend, daß zum Unterschied von dieser mit ihren *Oscae personae, ut Maccus*, in jener *fere Satyrorum personae* auftraten *aut siquae sunt ridiculae similes Satyris, Autolycus Busiris* (dies nach der treffenden Bemerkung von Wilamowitz die zwei dem Alphabet nach ersten Euripideischen Σατυρικά). Später gibt er an, in der *satyrica* führten die Tragiker *non heroas aut reges, sed Satyros* ein. Dem unwissenden Spätling war offenbar fürs Satyrspiel der grundlegende Begriff des Chors völlig abhanden gekommen. Analog den Oskischen Masken stellte er sich die Satyrn als einzige Träger der Handlung, d. h. als die Schauspieler vor. Darum bezeichnet er, der Wahrheit zuwider die 'Heroen oder Könige' als fehlend und darum faßt er die auf solche weisenden Titelfiguren als wenigstens satyresk auf.

Also mit seinem Personal (als Satyrchor und heroischen Bühnenfiguren) blieb das Satyrdrama, das wir im Aufführungsmodus allmählich abbröckeln sahen, offenbar auch später noch prinzipiell im alten Geleise. Wie aber erging es seinem Stoffkreis und inneren Wesen? Der karge Stand der Ueberlieferung scheint dem subjektiven Ermessen weiten Spielraum zu bieten. Nach Dieterich z. B. (S. 72) wäre das Satyrikon in der fraglichen Epoche zu einem bürgerlichen Schauspiel in der Art der neueren Komödie geworden. Doppelt nötig fällt da eine scharfe Prüfung der wichtigen, aber neuerdings meist zu wenig beachteten literarhistorischen Daten, die uns alexan-

---

[12]) Dieterich 62. 68 f.; v. Wilamowitz, GGA 1897, 510, 1; A. Körte, Das Fortleben des Chors im griech. Drama: N. Jahrbb. V 1900, 81 ff. Diomed. I 490, 18 K. *Latina Atellana a graeca satyrica differt, quod in satyrica fere Satyrorum personae inducuntur, aut siquae sunt ridiculae similes Satyris, Autolycus Busiris; in Atellana Oscae personae, ut Maccus.*

[13]) Diomed. I 491, 4 *Satyrica est apud graecos fabula, in qua item tragici poetae non heroas aut reges sed Satyros induxerunt ludendi causa iocandique* eqs. Wieseler 33 f.

drinische Gelehrsamkeit in zwei Dioskorides-Epigrammen aufbewahrt hat [14]). Sie sprechen von einem eindringenden Wandel, den das Satyrspiel durch Sophokles erfuhr und den dann in den Zeiten der Pleias deren Genosse Sositheos wiederum, begreiflicherweise ohne Erfolg, zurückzuschrauben versuchte. Von dem urtümlichen Muster- und Idealtyp, wie er dem letzteren vorgeschwebt hat, gewähren uns die noch erkennbaren Umrisse seines Δάφνις ἢ Λιτυέρσης (S. 821 ff. N.²) ein höchst bemerkenswertes und lehrreiches Bild. Moderne Forschung ist jüngst auf anderen Wegen zu dem Ergebnis gekommen, daß die griechische Tragödie nicht, wie irrtümlich Aristoteles und mit ihm noch heute die Mehrheit vermeint, aus einem heiteren Satyrikon, sondern vielmehr aus einem traurigen Satyrikon als einer vom altpeloponnesischen Bockschor gesungenen Naturtotenklage hervorwuchs und daß von dieser das historische heitere oder halbheitere Satyrdrama lediglich eine abschwächende Umbiegung in der Weise darstellt, daß der beklagenswerte Tod eines Dämons des Wachstums durch den bejubelnswerten Tod eines Unholds ersetzt ward [15]). Dieser unabhängig von ihm gewonnenen Richtschnur wird nun das Sositheosstück mit schlagender Promptheit gerecht, indem wir darin einmal den ursprünglichen Vegetationsgott Lityerses als gemeingefährlichen Menschenschinder durch den typischen Unholdvertilger Herakles das Leben verlieren und dann dem andern Vegetationsgott Daphnis statt des üblichen leidvollen Endes die Erfüllung seines Liebessehnens zuteil werden sehen. An szenischen Einzelheiten vernimmt man, daß Sositheos den äußeren Aufzug des Satyrs und vor allem seine Tanz- und musikalische Vortragsweise zur schlichten Derbheit des Anfangs zurückführte.

[14]) A. P. VII 37, 3 ff. ὅς (sc. Sophokles) με (den auf dem Grabe stehenden Satyr) τὸν ἐκ Φλιοῦντος, ἔτι τρίβολον πατέοντα, | πρίνινον ἐς χρύσεον σχῆμα μεθηρμόσατο | καὶ λεπτὴν ἐνέδυσεν ἁλουργίδα κτλ.; 707 (nach Stadtmüller) κἠγὼ Σωσιθέου κομέω νέκυν, ὅσσον ἐν ἄστει | ἄλλος ἀπ' αὐθαίμων ἡμετέρων Σοφοκλῆν, | Σκιρτὸς ὁ πυρρογένειος. ἐκισσοφόρησε γὰρ ὡνὴρ | ἄξια Φλιασίων, ναὶ μὰ χορούς, Σατύρων | κἠμὲ τὸν ἐν καινοῖς τεθραμμένον ἤθεσιν ἤδη | ἤγαγεν εἰς μνήμην πατρίδ' ἀναρχαΐσας, | καὶ πάλιν εἰσώρμησα τὸν ἄρσενα Δωρίδι Μούσῃ | ῥυθμόν, πρός τ' αὐδὴν ἑλκόμενος μεγάλην | ἔσπετό μοι θύρσων τύπος εὖ χερὶ καινοτομηθεὶς | τῇ φιλοκινδύνῳ φροντίδι Σωσιθέου.

[15]) Vgl. einstweilen Sitzb. Heid. Akad. 1915, 5, 50 und Wien. Stud. XXXVII 1915, 350 f.

Dementsprechend würden wir für Sophokles ein maßgebendes Fortschreiten im Sinne jener mildernden Verweichlichung von Musik und Tanz voraussetzen müssen, gegen die bereits der Gründer des Genus Pratinas Front zu machen Veranlassung fand. Ausdrücklich bezeugt wird eine Sophokleische Reform des Satyr-Kostüms: er zog dem Halbtier das Purpurkleid an. Diese Nachricht hat man trotz Wieselers richtigem Anlauf seither nie mehr beim Worte zu nehmen gewagt, sondern verschiedentlich umdeuten wollen [16]. Dabei läßt sie sich doch bildlich wie literarisch genügend verstehen und stützen. Auf der bekannten Neapler Satyrspielvase von der Wende des 5. zum 4. Jh. trägt einer der Satyrn ein langes buntes Gewand, was Wilamowitz (a. O. S. 465, 3) treffend dahin erklärte, daß in dem betr. Drama der Chor irgend eine besondere menschliche Funktion ausgeübt hat. Tatsächlich mit einer solchen und zwar einer gehobenen heroischen Funktion erscheint nun die Gesamtheit der Satyrn in einem neuentdeckten Satyrspielbruchstück (P. Oxy. VIII Nr. 1083), das man mit Wahrscheinlichkeit dem Sophokles zuschreibt [17]), nämlich als liebhabender Freier um eine Prinzessin, d. h. als feingekleideter und feingebildeter Junker, der sich seiner Beherrschung aller edeln Künste und Wissenszweige des Körpers und Geistes berühmt. Als Gründe für die zweifellos weiterwirkende Neuerung des Sophokles, die er wohl nicht gleich zu Beginn seiner dichterischen Laufbahn (vgl. z. B. die neugefundenen Spürhunde) und auch später nicht regelmäßig, am meisten vielleicht in seiner beliebten erotischen Spezies anwandte, mag man sich den Ueberdruß an der überkommenen allzu primitiven Rohheit der Kunstart und das Bedürfnis nach reicherer und eleganterer Abwechslung vorstellen. Daß unter dem aufgelegten Firnis von Kultur gelegentlich, wie etwa beim Tanz, in pikantem Kontraste doch wieder die alte Wildheit der Böcke hervorbrach, liegt nahe zu glauben [18]).

---

[16]) Wieseler 164 f., der nur den Fehler begeht, diese neue 'städtische Art' mit Sophokles gleich wieder 'zu Grabe gehen' zu lassen. Umgehungsversuche nach Welcker 1253, 30 bei Bergk, Gr. Literaturgesch. III 242, 150 und v. Wilamowitz, N. Jb. XXIX 1912, 465.

[17]) Hunt bei der Ausg. S. 61; v. Wilamowitz, N. Jbb. XXIX 449; Maas, Berl. ph. Wochenschr. 1912, 1429.

[18]) Wieseler 180; v. Wilamowitz 465, 3.

Unter den Zügen, die man von dem neuen Satyrtypus verlangte, stand jedenfalls mit an der Spitze, daß er statt des früheren massiven und vielfach zotigen Spasses einen feineren attischen Witz sowie einen feineren, auch persönlichen und auch zeitgenössische Personen und Verhältnisse treffenden Spott bot, wie er übrigens schon in den erhaltenen Fragmenten mitunter begegnet [19]). Und dieser Spott ist nun anscheinend geradezu zum bezeichnenden Merkmal des ganzen alexandrinischen Satyrdramas geworden. Begreiflich genug. Fand doch in ihm die dramatische Skoptik in gewissen Grenzen Ersatz für das ihr mit dem Verlust der παρρησία der altattischen Komödie entzogene Tätigkeitsfeld, einen Ersatz, der zudem dank der Möglichkeit satyresk-pastoraler Verhüllung neben dem damals besonders empfundenen Reiz der letzteren an und für sich (vgl. die zeitgenössische Bukolik und den jüngeren Dithyrambos) etwas politische Sicherheit gab. Leider fehlen uns gänzlich die Mittel, um die hier durchschimmernde Entwicklung irgendwie näher zu fassen. Decknamen liegen mindestens teilweise noch bei dem 324 im Lager Alexanders des Großen aufgeführten 'Αγήν vor (S. 810 f. N²), in diesem unverständlichen Titel selber sowie in der Bezeichnung des hauptsächlich betroffenen Harpalos als Παλλίδης (V. 3). Dagegen überrascht uns dann die Pleias durch offene Nennung der fraglichen Personen. Man braucht nur an Lykophrons Menedemos und an die Verhöhnung zu denken, die Kleanthes bei Sositheos (fr. 4 S. 823), vermutlich in einem Satyrspiel noch des herrschenden Stiles, erfuhr [20]). Dem gleichen herrschenden skoptischen Stil wird man nun unbedenklich auch die meist als bloße Lese- oder Deklamationsstücke betrachteten Σατυρικὰ

---

[19]) Achaios fr. 12 f. S. 749 N.² (Ath. IV 173 c d): 'Αχαιὸς δ' ἐν 'Αλκμαίωνι τῷ σατυρικῷ καρυκκοποιοὺς καλεῖ τοὺς Δελφοὺς . . . κἀν τοῖς ἑξῆς δ' ὁ 'Αχαιός φησιν . . ἐπισκώπτουσι γὰρ οἱ Σάτυροι τοὺς Δελφοὺς ὡς περὶ τὰς θυσίας καὶ τὰς θοίνας διατρίβοντας; Eur. fr. 675 (Σκίρων σατυρικός): Poll. IX 75: τάχα δ' ἂν εἴη κόρη, ὡς Εὐριπίδης ὠνόμασε παρθένον ἐν Σκίρωνι, λέγων περὶ τῶν ἑταιρίδων τῶν ἐν Κορίνθῳ . . .

[20]) Sosith. fr. 4 S. 823 N². οὓς ἡ Κλεάνθους μωρία βοηλατεῖ. Dazu Nauck S. 824; Welcker 1255, Anm.; Bergk 243, 156. Unwahrscheinlich die Auskunft von Naeke, Opusc. I 7 f.

δράματα des ironisch feinen Kallimachos (Suid. s. v.) und erst recht die analogen Produkte des philosophischen Satirikers Timon von Phlius (D. L. IX 110) zuweisen dürfen. Ebenso mögen hieher die aus späterer, vielleicht schon römischer Zeit ohne näheres Detail erwähnten, vermutlich improvisierenden 'Tarsischen' Σάτυροι eines Tarsischen σατυρογράφος Demetrios (D. L. V 85) gehören, wobei wir auch daran erinnern, daß Harmodios, der Dichter des Satyrdramas Protesilaos in der Magnesischen Inschrift (S. 97), gleichfalls in Tarsos daheim war. Auch in den übrigen καινὰ Σατυρικά der hellenistischen Steine wie dem Θύτης oder den Πέρσαι [21]) sucht jetzt schwerlich mehr jemand mit Dieterich (S. 71 f., 183, 2) bürgerliche Stücke in der Weise der νέα.

Das Gesagte macht es verständlich, daß das Wort σατυρικός am Ende der alexandrinischen und zu Anfang der römischen Zeit nicht mehr, wie früher, bloß 'schalkhaft' oder 'schelmisch', sondern 'spottend', 'satirisch' in unserem Verstande bedeutet. So, synonym mit κέρτομος, braucht das Adjektiv der Grieche Dionys von Halikarnaß von den neckenden Spottreden des römischen Triumphs, während gleichzeitig κέρτομος καὶ τωθαστικὴ bzw. σατυρικὴ ὄρχησις die burlesken Produktionen vermummter Tänzer bei andern römischen Fest-, auch Leichenzügen bezeichnet, die ihn bzw. seine Vorlage Q. Fabius Pictor an Satyrn und Silene erinnern, und die er als vermeintliche Nachahmung griechischen Brauches σατυρισταί nennt [22]).

[21]) Die Πέρσαι von Anaxion in Teos: Le Bas-Waddington, Voyage archéol. Nr. 91 S. 37. Zum Magnesischen Θύτης vergleiche ich meinerseits die Funktion als Opferschlächter und -diener, in der die Satyrn auf Bildern zuweilen begegnen: Wieseler 173.

[22]) Dionys. Halic. A. R. VII 72, 10 ff. οὐ μόνον δ' ἐκ τῆς ἐναγωνίου τε καὶ κατεσπουδασμένης ὀρχήσεως τῶν χορῶν, ἣ παρὰ τὰς θυηπολίας τε καὶ πομπὰς ἐχρῶντο Ῥωμαῖοι, τὸ συγγενὲς ἄν τις αὐτῶν τὸ πρὸς τοὺς Ἕλληνας ἴδοι, ἀλλὰ καὶ ἐκ τῆς κερτόμου καὶ τωθαστικῆς. μετὰ γὰρ τοὺς ἐνοπλίους χοροὺς οἱ τῶν σατυριστῶν ἐπόμπευον χοροὶ τὴν Ἑλληνικὴν εἰδοφοροῦντες σίκιννιν. σκευαί δ' αὐτοῖς ἦσαν τοῖς μὲν εἰς Σιληνοὺς εἰκασθεῖσι μαλλωτοὶ χιτῶνες, οὓς ἔνιοι χορταίους καλοῦσι, καὶ περιβόλαια ἐκ παντὸς ἄνθους· τοῖς δ' εἰς Σατύρους περιζώματα καὶ δοραὶ τράγων καὶ ὀρθότριχες ἐπὶ ταῖς κεφαλαῖς φόβαι καὶ ὅσα τούτοις ὅμοια. οὗτοι κατέσκωπτόν τε καὶ κατεμιμοῦντο τὰς σπουδαίας κινήσεις ἐπὶ τὰ γελοιότερα μεταφέροντες. (11) δηλοῦσι δὲ καὶ αἱ τῶν θριάμβων εἴσοδοι παλαιὰν καὶ ἐπιχώριον οὖσαν Ῥωμαίοις τὴν κέρτομον καὶ σατυρικὴν παιδιάν. ἐφεῖται γὰρ τοῖς κατάγουσι τὰς νίκας ἰαμβίζειν τε καὶ κατασκώπτειν τοὺς ἐπιφανεστάτους ἄνδρας αὐτοῖς στρατηλάταις, ὡς Ἀθήνησι τοῖς πομπευταῖς τοῖς ἐπὶ τῶν ἁμαξῶν, πρότερον

risores und *dicaces* heißen die Satyrn selbst bei Horaz und φιλοκέρτομοι bei späteren griechischen Autoren [23]).

Wir wissen jetzt, welches die maßgebende Gestalt war, in der das Satyrspiel zu den Römern gelangte. Es fragt sich, ob diese ihrerseits zu der Gattung irgend ein Eigenverhältnis gewannen, ob sie Vertreter davon übersetzungsweise in ihre Literatur übernahmen oder gar zu selbständigem Nachschaffen vorschritten. Beides ist bereits von F. G. Welcker mit wohlüberlegter und wohlbegründeter Bestimmtheit verneint worden, und es bleibt uns heute nur übrig, jenes Ergebnis den mehrfachen neueren Erschütterungsversuchen gegenüber enugiltig aufrecht zu halten [24]).

Systematische Uebertragung hellenischer Satyrika meint man aus der Ciceronischen Briefstelle Q. fr. II 15 (16) 3 Συνδείπνους Σοφοκλέους, *quamquam a te actam fabellam video esse festive, nullo modo probavi*, die dazu erst korrigiert werden muß, erschließen zu dürfen. Ganz abgesehen von der Frage, ob die Σύνδειπνοι bzw. das Σύνδειπνον 'Αχαιῶν überhaupt ein wirkliches Satyrspiel war, muß man sich, unbefangen zusehend, sagen, daß der Redner lediglich eine Anspielung auf einen uns unbekannten Vorgang im Leben des Bruders in die geistreiche Form einer Reminiszenz an den Inhalt des Stückes von Sophokles faßt [25]). Anderweitige kleinere Zeugnisse in Wort oder Bild, wonach das Genus auch im Lateinischen heimisch geworden sein soll, sind teils ganz illu-

ἅμα [τοῖς] σκώμμασι παροχουμένοις, νῦν δὲ ποιήματ' ᾄδουσιν αὐτοσχέδια. (12) εἶδον δὲ καὶ ἐν ἀνδρῶν ἐπισήμων ταφαῖς ἅμα ταῖς ἄλλαις πομπαῖς προηγουμένους τῆς κλίνης τοὺς σατυριστῶν χοροὺς κινουμένους τὴν σίκιννιν ὄρχησιν, μάλιστα δ' ἐν τοῖς τῶν εὐδαιμόνων κήδεσιν. ὅτι δ' οὔτε Λιγύων οὔτ' Ὀμβρικῶν οὔτ' ἄλλων τινῶν βαρβάρων τῶν ἐν Ἰταλίᾳ κατοικούντων εὕρημα ἡ σατυρικὴ παιδιὰ καὶ ὄρχησις ἦν, ἀλλ' Ἑλλήνων, δέδοικα, μὴ καὶ ὀχληρὸς εἶναί τισι δόξω, λόγοις πλείοσι πιστοῦσθαι ὁμολογούμενον πρᾶγμα βουλόμενος. Treffend schon Welcker 1365, 35; unrichtig Birt bei Dieterich 300.

[23]) Hor. a. p. 225 f. *verum ita risores, ita commendare dicacis | conveniet Satyros* etc.; Neilos A. P. XVI 247, 1 πάντες μὲν Σάτυροι φιλοκέρτομοι κτλ., vgl. Casaubonus 68.

[24]) Welcker 1361 ff; entgegengesetzt vor allem Ribbeck, Die Röm. Tragödie usw. 1875, 622 ff.; Dieterich 111 u. ö.; Birt ebd. im Anhang 279 ff.

[25]) So schon P. Manutius, in der Sammelnotenausg. der Epist. ad Q. fr. et ad Brut., Im Haag 1725, 89; Welcker 1534 f.; Tyrrell in s. Ausg. v. Cic.'s. Br. II 1886, 141. Ueber den Charakter der Σύνδειπνοι v. Wilamowitz, Berl. Klassikertexte V 2 (1907) 72.

sorisch, teils beweisen sie höchstens Bekanntschaft mit griechischen Originalen [26]). Eine Hauptstütze der fraglichen Ansicht bildet die relativ breite Behandlung, die in Horazens Pisonenepistel (V. 220—250) das klassische Satyrdrama als Beispiel für die Poetik erfährt. Ihr braucht keineswegs eine direkte Aktualität des Spiels, dessen alter Stil ja damals kaum mehr den Griechen selber lebendig vertraut war, zugrunde zu liegen, sie erklärt sich einfach als bequeme Benutzung der Vorlage, als die der Ueberlieferung zufolge ein vermutlich peripatetisches Werk des Neoptolemos von Parion in Betracht kommt, und aus der nachweislich die ganze Horazische Tragödien- (und Satyrdrama-)Entstehungsdoktrin abgeleitet ist [27]).

Neben dem Eindringen des griechischen echten sollte aus Horaz die Existenz eines sekundären, nationalisierten 'römischen Satyrspiels' (mit komischen Diener-Personen an Stelle der Satyrn) herausgedeutet werden. Dafür schien es, außer gewissen, von Dieterich in solchem Sinne benutzten Kunstmonumenten, noch Sonderbelege zu geben. Die wahrscheinlich auf Varro [28]) zurückgehende Lehre der lateinischen Grammatiker nennt unter den dramatischen Parallelpaaren die Atellana als römische Entsprechung zum griechischen Satyrikon, erstrebt aber damit nach dem klaren Wortlaut der Texte nur einen analogisch äußeren Vergleich, bei dem das Gemeinsame bloß in dem beiderseitigen Charakter des heiteren Nachspiels nach der Tragödie liegt. Weiter reicht die gleichfalls vom

---

[26]) Vgl. die Widerlegungen von Casaubonus 247; G. Hermann (1833), Opusc. V 257; Welcker 1365 f.; v. Wilamowitz, GGA 1897, 512.

[27]) Gegen die älteren Erklärungen zusammenfassend Welcker 1366 f. Die oben gegebene Auffassung schon bei Wilamowitz: s. Maaß, Annali 1881, 123. Ueber die Quellenfrage der Horazischen Poetik denke ich an anderer Stelle zu reden. [Vgl. jetzt auch die lichtvollen Ausführungen Krolls, Sokrates VI 1918, 86 f.].

[28]) Diomed. I 482, 27 *Poematos dramatici vel activi genera sunt quattuor, apud Graecos tragica comica satyrica mimica, apud Romanos praetextata tabernaria Atellana planipes* (über Varro als Quelle: Usener [1892], Kl. Schr. II 293 f.); 489, 32 *tertia species est fabularum Latinarum quae a civitate Oscorum Atella, in qua primum coeptae, appellatae sunt Atellanae, argumentis dictisque iocularibus similes satyricis fabulis Graecis;* 490, 18 *Latina Atellana a Graeca satyrica differt, quod* eqs. [o. S. 253 A. 12]; Mar. Victorin. VI 81, 37 K. *superest satyricum, quod inter tragicum et comicum stilum medium est* [die Forts. Parallelstelle zu Diomed. I 491, 4: o. S. 253 A. 13] . . (82, 10) *quod genus nostri in Atellanis habent* (die letzteren Worte unrichtig interpretiert von Dieterich 111, 3).

heiteren Nachspielscharakter des Satyrdramas ausgehende Bemerkung des Porfyrio (S. 171 Holder) zu V. 221 der Horazischen Poetik: *hoc est: satyrica coeperunt scribere, ut Pomponius Atalanten vel Sisyfon vel Ariadnen.* Hier wird der Name *Σατυρικόν* implicite, aber offenbar nicht ohne Absicht, geradezu einem römischen Typ, jener mit griechisch heroischen Titeln bezeichneten Abart zuteil, die als 'mythologische Atellane' bekannt ist. Sollten wir diese alleinstehende Notiz eines römischen Spätlings auch nach den üblen Erfahrungen, die wir mit seinesgleichen vorhin (S. 253), eben auch in der Satyrspielfrage gemacht haben, wirklich ernst nehmen und es für wahr halten dürfen, daß jene römische Gattung vom griechischen Satyrspiel abhängig war und dementsprechend benannt ward? Schon grundsätzlich schiene das allzu gewagt, und auch die genauere Einzelprüfung fällt negativ aus. Nach allem, was wir von der mythologischen Atellana wissen, erscheint sie, mit der Rhinthonica identisch, als eine ganz auf großgriechisch-unteritalischem Boden erwachsene Mythentravestie, von der es die in Frage kommenden Kunstdenkmäler im unklaren lassen, ob und in welchem Umfang sie Satyrn auftreten ließ [29]). Ein tiefer innerer Gegensatz trennt sie von dem der Tragödie verschwisterten Satyrspiel der peloponesisch-attischen Bühne, dem in der guten Zeit jeder parodische Zweck vollkommen fremd blieb und an dem wir auch bei seiner späteren skoptisch-persönlichen Wendung nichts dergleichen beobachten oder voraussetzen können.

II.

Die Geschichte der römischen *satura* litt besonders vor kurzem unter dem trügerischen Irrwisch der Liviusstelle (VII 2, 7), deren 'dramatische *satura*' ihr ein bis ins 4. Jh. hinauf-

[29]) Die Identität der mythologischen Atellane und der Rhinthonica (Vahlen, Rh. Mus. XVI 1861, 473 f.; Leo, Herm. XXIV 1889, 83 f.) bestritten von Dieterich 83 f. 115, 1. Ueber bildliche Darstellungen 'Dorischer Satyrpossen' Welcker, Nachtrag z. d. Schrift üb. die Aeschyl. Trilogie usw. 1826, 289 f. 319 f.; E. Curtius, Herakles der Satyr und Dreifußräuber (1852): Ges. Abh. II 227 ff. Nach Casaubonus 100. 243 Rhinthonica und Atellana, nach Dieterich 111 sein 'römisches Satyrspiel' ganz ohne Satyrn, die dagegen Birt, Rh. Mus. L 1895, 175 diesem, d. h. der mythologischen Atellane unbedenklich zuschrieb.

reichendes Anfangsglied vortäuschte. Heute kann es als ausgemacht gelten, daß dort kein historisch verbürgter, sondern nur ein konstruiert hypothetischer Bestandteil der römischen Dramenentwicklung vorliegt, und daß, selbst wenn er einen realen Hintergrund hat, doch jedenfalls *satura* als Name für ihn nicht jener grauen Frühzeit entstammt, vielmehr bloß vom Berichterstatter des ausgehenden 1. Jh. v. Chr. nach dem Sprachgebrauch seiner eigenen Zeit als bequemste Bezeichnung der vorausgesetzten Kompositionsart des Genus gewählt ward [30]). So besprechen wir denn die 'dramatische *satura*' erst an dem ihr hiernach gebührenden Platz, zum Schlusse der republikanischen Epoche, und wenden uns den vier geschichtlichen Etappen der vorchristlichen römischen *satura* zu, die, mit der sachlichen Folge *abab*, zu je zweien aufs 2. und 1. Jh. verteilt sind.

Vorangehen mag aber noch ein kurzer Blick auf der *satura* Wortsinn, wie ihn die Forschung allmählich festgestellt hat [31]). Sie ist wahrscheinlich weibliche Einzahl, aus dem neutralen Plural des Adjektivs *satur* entwickelt, und bedeutet eine 'füllende Mischung', zunächst kulinarisch sakral von Speisen und Opfern, dann auch literarisch von einem Potpourri

[30]) Ich muß hier die umfangreiche neuere Literatur über die Frage (konservativer zuletzt wieder Hosius, BphW 1917, 108) als bekannt voraussetzen und verweise auf die Uebersicht bei Teuffel-Kroll I [6]1916, 6 f. Notwendig ist der hauptsächliche Wortlaut der Liviusstelle VII 2, 4 — . . 11 (I) *sine carmine ullo, sine imitandorum carminum actu ludiones ex Etruria acciti ad tibicinis modos saltantes haud indecoros motus more Tusco dabant.* II) *imitari deinde eos iuventus, simul inconditis inter se iocularia fundentes versibus, coepere; nec absoni a voce motus erant.* (III) *accepta itaque res saepiusque usurpando excitata. vernaculis artificibus, quia ister Tusco verbo ludio vocabatur, nomen histrionibus inditum; qui non, sicut ante, fescennino versu similem incompositum temere ac rudem alternis iaciebant, sed inpletas modis* s a t u r a s *descripto iam ad tibicinem cantu motuque congruenti peragebant.* (IV) *Livius post aliquot annis, qui ab saturis ausus est primus argumento fabulam serere, . . . dicitur . . canticum egisse aliquanto magis vigente motu . . inde ad manum cantari histrionibus coeptum, diverbiaque tantum ipsorum voci relicta* (V) *postquam lege hac fabularum ab risu ac soluto ioco res avocabatur et ludus in artem paulatim verterat, iuventus histrionibus fabellarum actu relicto ipsa inter se more antiquo ridicula intexta versibus iactitare coepit; quae exodia postea appellata consertaque fabellis potissimum Atellanis sunt* eqs.

[31]) Vgl. Teuffel-Kroll 6 f. Ueber das substantivische *satura* ohne Ergänzung zuletzt Ullman, Classical Philology VIII 1913, 173 ff. und Leo, Gesch. d. röm. Lit. I 1913, 423, 1.

poetischer Formen und Themen (wie prosaisch, etwa von Gesetzen).

Diese *satura* als buntes Durcheinander unterhaltender und belehrender Gedichte führt, kenntlich für uns, als erster Ennius, von seinem Neffen Pacuvius gefolgt, in die römische Literatur ein. Einzig erwägenswert erscheint die Miszellenbedeutung auch in den im einzelnen unklaren Fällen, wo bei sonstigen Bühnenpoeten, nämlich noch vor Ennius, bei Naevius, und, viel später, bei dem Togatendichter Atta, sowie dem Atellanendichter Pomponius, *satura* wahrscheinlich als Dramentitel, auftritt.

Eine folgenreiche Wendung schlägt der ursprüngliche Typus durch Lucilius ein, der einerseits mit seiner schließlichen isolierenden Konzentrierung auf den daktylischen Hexameter das bisherige äußere Merkmal, die vielgestaltige Mischung der Versmaße aufgibt und andrerseits zum neuen inhaltlichen Merkmal die zeitgenössische persönliche Invektive und allgemeine kulturell moralische Kritik macht.

Ehe dieser veränderte Stil im 1. Jh. nach bewegten Kämpfen endgiltig rezipiert ward, gelangte vorübergehend nochmals jene echte *satura* zur Geltung dank der einflußreichen Persönlichkeit des konservativen Universalgelehrten Varro von Reate. Wie sich ihm selbst gegenüber bei Horaz als Vertreter der jüngeren Art etwas wie eine ablehnende Scheu zeigt[32], so hat Varro theoretisch und praktisch klar und energisch bekundet, was er mit *satura* meinte, negativ, indem er z. B. den Lucilianischen Satiren eines gleichzeitigen Autors jenen Titel versagt und sie ausweichend nur als *libelli charactere Luciliano* bezeichnet[33], positiv jedenfalls ausführlich in seiner nur dem Namen nach bekannten Schrift *De compositione saturarum.* Von seinen eigenen Werken tragen den miszellanen Charakter höchstwahrscheinlich die ganz ver-

[32]) Ritschl, Rh. Mus. VI 1848, 493 A = Opusc. III 431 A; Weinreich, Herm. LI 1916, 413 f.

[33]) Varro, r. r. III 2, 17 (vgl. Marx XV. CXXIV Nr. XXV). . . *L. Abuccius, homo, ut scitis, apprime doctus, cuius Luciliano charactere sunt libelli* etc. Hendrickson, Class. Phil. VI 1911, 130 erklärte sich (mit Marx) die Stelle unrichtig so: das einfache Wort *satura* habe damals als literarischer Terminus überhaupt noch nicht existiert.

lorenen *Saturarum libri* IV[34]) und tragen ihn ersichtlich die noch wenigstens einigermaßen überblickbaren 150 Bücher *Saturae Menippeae*. Nur haben die wieder ihre schon in der Ueberschrift ausgedrückte Besonderheit in der Einstellung auf die popularphilosophische Moralistik der σπουδαιογέλοιον-Dialoge des Kyon und ergänzend in der Einsprengung der Dichtung in Prosa.

Rein miszellan dagegen tritt uns dann wieder, überraschend genug in dieser Zeit, die *satura* der Liviusstelle entgegen, und wir dürfen in dem Ergebnis unserer Betrachtung eine weitere Stütze für die neuestens von Weinreich[35]) mit andern plausibeln Gründen verfochtene These erblicken, daß doch, entsprechend Leos früherer Meinung, Varro Gewährsmann des Livius war. Formell kennzeichnet sich die Livianische satura, wie man vereinzelt seit langem erkannte[36]), durch den etymologisierenden Zusatz *impletas modis* deutlich selbst als Mischung mimisch musikalischer Stücke. Sachlich muß man für sie ernste wie heitere Themen voraussetzen, wenn man bedenkt, daß sie als letzte und direkte Vorstufe zu der Tragödie sowohl als Komödie umfassenden römischen *fabula* dient, und daß auch vor ihr der würdevolle Flötentanz der Etruskischen *ludiones* neben dem neckenden Scherz der *fescennini* erscheint[37]). Einseitig von den letzteren ausgehend hatte man die *saturae* der Stelle bisher immer um jeden Preis spottend polemisch zu deuten gesucht, mit Unrecht beeinflußt durch den *character Lucilianus*.

Dieser wurde, wiewohl schon durch andere vorhorazische Luciliusverehrer und -nachahmer gepflegt[38]), für die *satura* wirklich herrschend erst mit Horaz, der das Wort selbst noch nicht im ersten (nach 40), sondern erst im zweiten Satirenbuche (30 v. Chr.; s. II 1, 1; 6, 17) klar in jenem Sinne gebraucht[39]).

---

[34]) Ritschl 492 bzw. 430 hielt bei ihnen auch Lucilianischen Charakter für möglich.

[35]) O. Weinreich, Zur röm. Satire: Herm. LI 386 ff.

[36]) Webb, Class. Phil. VII 1912, 184, 2 (Berufung auf den Vorgang bereits von Heinrich 1839 u. a.); Ullman, Class. Phil. IX 1914, 7, 2.

[37]) Ullman, Cl. Ph, IX 2. 9—11. 17; Weinreich 391, 3.

[38]) Vgl. Hendrickson, Cl. Ph. VI 141 f.

[39]) Die richtige Deutung der Wortgebrauchsfrage bei Ullman, Cl. Ph. VIII 186. 188 f., nach dem sich eben erst zwischen 40 u. 30

III.

An der Hand der einzelnen Stufen der römischen Entwicklung müssen wir jetzt unter grundlegend kritischer Prüfung der früheren Lösungsversuche der Frage ermitteln, wo und wie die sprachliche Anknüpfung der *saturae* an die Σάτυροι der Griechen erfolgte.

Daß man in älteren Stadien der Forschung die vermeintlichen vorliterarischen dramatischen *saturae* den Σάτυροι gleichstellte, war eine ebenso begreifliche wie für uns von vorneherein erledigte Ansicht. Gemildert kehrt sie noch bei Dieterich (S. 76 f.) wieder, der zwar die beiderseitigen Termini etymologisch getrennt hielt, trotzdem aber die zu Unrecht als unteritalische Satyrpossen verstandenen Σάτυροι und die als römische Hanswurstpossen gefaßten *saturae* ein überaus frühes Berührungs- und Mischungsverhältnis eingehen ließ.

Nicht minder unhaltbar erscheint (S. 77) sein z. T. im Anschluß an Keller (S. 295 f.) geäußerter Gedanke, daß auch auf des Ennius *saturae* bereits Σάτυροι eingewirkt hätten. Als näheres Vorbild sollten dabei die doch himmelweit verschiedenen Satyrspiele des Phliasiers Timon in Betracht kommen, unter deren Titel man, mit möglichster Verwischung ihres dramatischen Charakters, gewaltsam und nutzlos zugleich, auch die σίλλοι und κίναιδοι des nämlichen Autors einreihen wollte [40]).

Schon durch ein spätgriechisches Zeugnis, die konfuse Stelle des Lydus [41]), werden die *saturae* des Lucilius mit

gegenüber dem miszellanen der satirische Sinn von *satura* endgültig durchsetzte. Vgl. auch schon Webb, Cl. Ph. VII 181. Gegen die Ansicht von Marx (vgl. Hendrickson, Cl. Ph. VI 129 ff.), *satura* sei überhaupt erst in der Zeit des Horaz (zwischen 40 und 30) zum literarischen Terminus geworden, bereits Leo, GGA 1906, 859 f.

[40]) Gegen Dieterich (80, 2) v. Wilamowitz, GGA 1897, 514.

[41]) Lyd. de magistr. I 41 (S. 42 Wuensch) καὶ διαφερόντως τὸν Ῥίνθωνα (sc. ἴσμεν οὐ μικρῶν διδαγμάτων ἐπὶ τῆς μεγάλης Ἑλλάδος γενέσθαι καθηγητήν), ὃς ἑξαμέτροις ἔγραψε πρώτως κωμῳδίαν· ἐξ οὗ πρῶτος λαβὼν τὰς ἀφορμὰς Λουκίλιος ὁ Ῥωμαῖος ἡρωϊκοῖς ἔπεσιν ἐκωμῴδησε μεθ' ὃν καὶ τοὺς (οἵ] nicht überzeugend, Hendrickson, Studies in honor of B. L. Gildersleeve 1902, 166, 1) μετ' αὐτόν, οὓς καλοῦσι Ῥωμαῖοι σατυρικούς, οἱ νεώτεροι τὸν Κρατίνου καὶ Εὐπόλιδος χαρακτῆρα ζηλώσαντες τοῖς μὲν Ῥίνθωνος μέτροις, τοῖς δὲ τῶν μνημονευθέντων διασυρμοῖς χρησάμενοι, τὴν σατυρικὴν ἐκράτυναν κωμῳδίαν· Ὁράτιος μὲν κτλ. Kießling, Hor. II 1886, 46 (in der 2. Aufl. 1895 fehlt dieser Passus); Leo, Herm. XXIV 81 ff.; Marx XII. XVII; zur Hexameterfrage früher G. Hermann, Opusc. V 256.

einem hellenischen Muster verbunden, nicht mit Σάτυροι direkt, sondern mit den parodischen Tarentinischen ἱλαροτραγῳδίαι des Rhinthon, deren römische Ableger, die *fabulae Rhinthonicae*, die mythologischen Atellanen, wir bei Porfyrio, bedenklich genug, *satyricae* genannt fanden. Das etwaige Verhältnis *saturae*: Σάτυροι käme dabei keineswegs klar, höchstens verborgen insofern zum Ausdruck, als Lucilius und seine Nachfolger σατυρικοί heißen. Als den beiden Teilen gemeinsam erscheint kein sachliches, vielmehr — unkontrollierbar für uns, aber mitnichten wahrscheinlich — bloß das formelle Moment, daß Lucilius den durch ihn zum herrschenden Satirenmaß gewordenen daktylischen Hexameter dem Rhinthon entlehnt haben soll. Die (von Kießling seinerzeit irrig dem Varro vindizierte) Zusammenstellung Lucilius: Rhinthon ist bei Lydus heillos mit jener andern (s. sp.) antiken Hypothese verquickt, nach der die *satura* skoptischen Stils, sonst mit Lucilius selbst, hier schief erst mit seinen 'jüngeren' Zunftgenossen beginnend, auf die alte attische Komödie zurückgeht und darum auch den Titel (σατυρικὴ) κωμῳδία erhält; verquickt auch in der Art, daß (entsprechend der Rhinthonica der Römer) Rhinthons Werk selbst als 'Komödie' auftritt. Ueber den Wert der ganzen Notiz für unser Problem, speziell den Lucilius betreffend, braucht man, trotz Dieterichs Rettungsversuchen (S. 79 f., vgl. 57 f.), weiter kein Wort zu verlieren.

Noch kürzer fertigen wir den Versuch ab, auch in Varros Menippeischen *saturae* den Einfluß von Σάτυροι zu finden, sei es, daß man zu diesem Zweck auf die nichts beweisende Analogie von des gleichen Verfassers *pseudotragoedia* hinwies oder gar an die undenkbare Möglichkeit glaubte, daß schon die von ihm benutzten kynischen Dialoge Menipps Σάτυροι hießen [42]).

Aber hat nicht wenigstens schon Varro *saturae* und Σάτυροι in sprachliche Beziehung gesetzt?

Nach einer Auffassung, wie sie mit verschiedenen Nuancen früher Jahn, Kießling und Leo, neuestens vorsichtiger Ullman

[42]) Dieterich 82. Zu der *pseudotragoedia* noch Ritschl, Opusc. III 528.

und Weinreich vertraten[43]), geschieht letzteres an der Liviusstelle, als deren Gewährmann wir selber den Varro für wahrscheinlich hielten. Trifft jene Auffassung zu? Sie äußerte sich in doppelter Weise. Einmal sollte mit der *satura*, die unmittelbar vor der *fabula* steht, im Anschluß an die Aristotelische Poetik eine Entsprechung zum griechischen Σατυρικόν als Vorstufe der Tragödie mehr oder minder beabsichtigt sein. Dem tritt jedoch zwingend allein schon der bereits erwähnte Umstand entgegen, daß sich die Livianische Entwicklung nicht auf Tragödie oder Komödie allein, sondern gleichermaßen auf beide Arten des Dramas bezieht[44]). Weiter sollte es eine Gleichstellung zwischen *saturae* und Σάτυροι bedeuten, wenn hinter dem fertigen Drama die römische *iuventus* als späteres satyrspielmäßiges *exodium*, zumeist in der *Atellana* aufgehend[45]), abermals *more antiquo-ridicula intexta versibus* vorträgt. Indes, diese Auffrischung gilt in Wahrheit nur dem zweiten Gliede der Reihe, den *iocularia* oder *fescennini*, nicht, wie man seit Casaubonus fast allgemein annahm, den *saturae* als dem davon zu trennenden dritten[46]). Die Zusammenrückung beider wird auch dadurch nicht besser empfohlen, daß bei Dionys von Halikarnaß die verkleideten römischen Burlesktänzer σατυρισταί heißen[47]) und noch weniger durch die Glosse σατυριστής.. *ludio*[48]), welch letzteres Wort bei Li-

---

[43]) Jahn, Herm. II 1867, 225 f.; Kießling, Hor. Sat. [3]VII; Leo, Herm. XXIV 77; Ullman, Cl. Ph. IX 19 f.; Weinreich 399.

[44]) Kießling und Leo widerlegt von Hendrickson, The Americ. Journ. of Philol. XV 1894, 7. Kießlings Bemerkung beseitigt von Heinze [4]1910: vgl. Knapp, Cl. Ph. VII 131 u. Americ. Journ. XXXIII 1912, 130, 4. Im Kießling'schen Sinn noch Wissowa, Art. *Fescennini versus* in der R. E. VI 1909, 222, 3.

[45]) So verstehe ich mit Ullman, Cl. Ph. IX 12. Leos abweichende Deutung, Herm. XXXIX 1904, 68, übernommen von Webb, Cl. Ph. VII 183.

[46]) Gegen Casaubonus (181), nach Lezius, WfklPh. 1891, 1132, Hendrickson, AJPh. XV 9, 2 (vor dem Leo, Herm. XXXIX 67, 1 seine frühere Aeußerung zurücknimmt); Ullman, Cl. Ph. IX 4.

[47]) Ueber das angebliche Verhältnis dieser Dionys- zur Liviusstelle, auch über angebliche Benutzung der ersteren durch Mommsen (o. S. 249 u. A. 5) Ullman, Cl. Ph. IX 15 f., der sich nachher (21 f.) mit Recht dahin entscheidet, daß der Autor auch bei seinem Gebrauch des Adjektivs σατυρικός (vgl. o. S. 257 und u. S. 272) nicht an die *satura* denkt.

[48]) Corp. Gloss. Lat. II 430, 2 σατυριστης ο σκηνικος *ludio*, vgl. 127, 47 *lud(i)o* σατυριστης. Vgl. Ullman, Cl. Ph. IX 6. 15, 2. Neben der Dionysstelle zitierte die Glosse schon D. Heinsius: s. die Anm. des Hsg. zu Casaubonus 44.

vius im ersten Glied auch die ernsten Etruskischen Tänzer zur Flöte bezeichnet.

Also der mutmaßliche Varro der Liviusstelle leitet *satura* keinesfalls von Σάτυροι ab. Sicher dagegen erscheint diese Etymologie, zum ersten Male für uns, neben mehreren andern bei Diomedes [49]), für dessen unterste Quelle hier die Mehrzahl der Forscher wiederum den Varro erklärt [50]). Mit welchem Rechte, werden wir sehen. Der Grammatiker läßt die *satura* wahlweise entweder auf die (1) *Satyri* (statt deren man nicht *saturi* einsetzen darf: o. S. 249) oder auf die (2) *satura lanx* oder auf die (3) *satura* als *farcimen* oder auf die (4) *satura lex* zurückgehen. Als Vorlage der ganzen Partie gilt seit Jahn und Reifferscheid [51]) Sueton, der seinerseits den Varro benutzt habe. Dabei steht es aber zunächst im allgemeinen nicht einmal fest, ob der *satyra*-Abschnitt wirklich zu dem mit Wahrscheinlichkeit auf Sueton weisenden Diomedeskomplexe gehört oder vielleicht erst den einem jüngeren Schulbuch

---

[49]) Diomed. I 485, 30 *satyra dicitur carmen apud Romanos nunc quidem maledicum et ad carpenda hominum vitia archaeae comoediae charactere compositum, quale scripserunt Lucilius et Horatius et Persius et olim carmen quod ex variis poematibus constabat satyra vocabatur quale scripserunt Pacuvius et Ennius. satira autem dicta sive a* (1) *Satyris, quod similiter in hoc carmine ridicula pudendaque dicuntur quae velut a Satyris proferuntur et fiunt: — sive satura a* (2) *lance, quae referta variis multisque primitiis in sacro apud priscos dis inferebatur et a copia ac saturitate rei satura vocabatur; cuius generis lancium et Vergilius in georgicis meminit . . .: sive a quodam genere* (3) *farciminis quod multis rebus refertum saturam dicit Varro vocitatum. est autem hoc positum in secundo libro Plautinarum quaestionum* 'satura est uva passa et polenta et nuclei pini ex mulso consparsi'. *ad haec alii addunt et de malo punico grana. alii autem dictam putant a* (4) *lege satura, quae uno rogatu multa simul conprehendat, quod scilicet et satura carmine multa simul poemata conprehenduntur* eqs. Vgl. Festus p. 416 Lindsay: *satura, et cibi genus ex variis rebus conditum est, et lex* ⟨*mul*⟩*tis alis legibus conferta* etc.; Paulus ex Fest. (ebd. 417): *satura et cibi genus dicitur ex variis rebus conditum, et lex multis aliis conferta legibus, et genus carminis, ubi de multis rebus disputatur.*

[50]) So vor allem Leo, Herm. XXIV 69; XXXIX 76 ('ohne Zweifel'); Dieterich 76, 3 ('wahrscheinlich'); Kaibel, Abh. Gött. Ges., ph.-h. Kl., II 4 (1898), 51; Elmore, Proceed. of the Americ. Philol. Assoc. XXXIV 1903, LXVII; Lommatzsch, Burs. 139 (1908) 212; Teuffel-Kroll I [6] 6, 1 ('wohl'). — Vorsichtig: Bickel, Burs. 140 (1908) 221; Weinreich 401. — Ausdrücklich dagegen: Marx XI f.; Hendrickson, Cl. Ph. VI 137 Webb, ebd. VII 179.

[51]) Jahn, Rh. M. (bei Teuffel-Kroll I [6] 6 steht fälschlich: Herm.) IX 1854, 629 f.; Reifferscheid, Suet. 1860, 370 f. 379; dagegen Knapp, AJPh. XXXIII 131, 3.

entnommenen Einlagen [52]), und selbst wenn man jene erste Voraussetzung zugibt, käme als Gewährsmann Suetons noch immer neben (und nicht bloß als Vermittler von) Varro auch der spätere Probus in Frage [53]). Spezielle Bedenken erweckt eine schärfere Einzelbetrachtung des Passus. Nach Leo stammt die gesamte Vierergruppe über Verrius Flaccus aus Varro, weil dieselbe Reihenfolge mittels des nämlichen Zwischengliedes auch bei Festus begegne. Nun beschränkt sich jedoch die fragliche Deckung auf das Schlußpaar 3. 4 *s.* als *farcimen* und *s. lex*, und auch davon nimmt Marx den letzteren Punkt (4) mit Fug als Zutat des Verrius Flaccus [54]). Somit bleibt als Varronisch nur der sich selber ausdrücklich so einführende Punkt 3 (*farcimen*) übrig. Sein Inhalt stimmt durchaus mit dem überein, was man nach allem erwartet. Schon nach seinem prinzipiellen, doch überwiegend patriotischen etymologischen Standpunkt [55]) mochte Varro schwerlich die griechische Σάτυροι-Ableitung wählen. Ueberdies vertrug sie sich nicht mit dem miszellanen Charakter, den der Reatiner sonst für die *satura* überall theoretisch und praktisch befolgte. Eben diesem Charakter aber entspricht genauestens die vorliegende Angabe, daß nach Varro die *satura* eigentlich ein aus vielen Dingen gebildeter Mischpudding sei, für den er im zweiten Buch seiner *Quaestiones Plautinae* auch das nähere Rezept gebe. Unrichtig suchte Webb mit falscher Erklärung von *autem* in diesem Wortlaute zwei verschiedene Varrozitate [56]), und ebenso irrig behauptete Marx, Varro habe die *satura* überhaupt nur (wie hier) kulinarisch und nie literarisch gedeutet. In Wahrheit mußte die letztere Anwendung, die unser Exzerptor als selbstverständlich nicht eigens betont, vom Meister notwendig, sei es in den Plautinischen Untersuchungen, oder sonstwo oder auch an mehreren Orten berücksichtigt

[52]) Usener, Kl. Schr. II 292.

[53]) Vgl. außer Jahn u. Reifferscheid a. O. Leo, Herm. XXIV 70; Marx XI.

[54]) Leo, Herm. XXIV 70 und nochmals (gegen Marx XI f.) GGA 1906, 859. Gegen Leo treffend Knapp, AJPh. XXXIII 137.

[55]) Vgl. F. Muller, *De veterum, imprimis Romanorum studiis etymologicis* I, Utr. 1910, 186, bei dem auch (183) die Etymologie *satura* > Σάτυροι mit Recht vergebens gesucht wird.

[56]) Webb, Cl. Ph. VII 180 und mit ihm Ullman, ebd. VIII 176.

werden [57]). Das Anfangspaar 1. 2 (*Satyri* und *satura lanx*), in dem die Σάτυροι bezeichnenderweise voranstehen, hat nach dem Gesagten nichts mit Varro zu schaffen und schmeckt nach einem jüngeren Autor. Nahe liegt der Gedanke an Probus, weil sich das gleiche Paar bei andern Grammatikern findet, die auf Satirenkommentare etwa zu Persius hinweisen [58]).

Bei Varro schien uns die Gleichung *satura-Satyri* noch so gut wie undenkbar. Möglich wurde sie frühestens dann, wenn sich für die *satura* der Begriff des Skoptischen durchgesetzt hatte und von da aus eine Fühlungnahme mit dem gleichfalls skoptisch gewordenen griechischen Terminus einsetzen konnte. Diesem Zeitpunkt nähern wir uns mit Horaz, der ja gerade dem fraglichen *satura*-Typus mit zum Siegen verhalf. Jene Wortbeziehung kennt er selber offenbar noch nicht. Hat doch auch für ihn das Σατυρικόν noch ganz die ältere klassische Form.

Dagegen bietet er uns für den *character Lucilianus* als erster einen andern allgemeineren, sachlich literarhistorischen Einreihungsversuch, der nachher mit der Σάτυροι-Ableitung vereinigt auftreten wird, nämlich seine Anknüpfung an die alte Komödie der Griechen [59]). Ueber den Ursprung dieser Theorie ist viel debattiert worden. Ueber Varro zurück bis auf Accius wollte ihn Hendricksons verfehlte frühere Ansicht verlegen, wonach mit der *satura* der Liviusstelle eine hypothetische römische ἀρχαία als Analogie zur griechischen gemeint war [60]). Leo nahm als Autor der Idee den Varro in Anspruch, der, weil sonst peripatetisch beeinflußt, auch die peripatetische Betonung des Angriffsgeistes der altattischen

---

[57]) Gegen Marx X f. XV (vgl. Bickel, Burs. 140, 220) überzeugend Leo, GGA 1906, 859 (vgl. Lommatzsch, Burs. 139, 212); gegen Hendricksons ähnliche Ansicht (Cl. Ph. VI 136 f.) Webb, ebd. VII 179 f.; Ullman, VIII 194, 1 (vgl. Wheeler, VII 468).

[58]) Die Stellen o. S. 249 A. 5. Neben Probus, für den auch die Vergilzitate sprechen, zieht Hendrickson, Cl. Ph. VI 137 *some other grammarian of the first century* in Erwägung, einen *grammaticus saeculi p. Chr. alterius* Marx XI.

[59]) Hor. s. I 4, 1 ff. *Eupolis atque Cratinus Aristophanesque poetae | atque alii, quorum comoedia prisca virorum est, | siquis erat dignus d scribi, quod malus ac fur, | quod moechus foret aut sicarius aut alioqui | famosus, multa cum libertate notabant. | hinc omnis pendet Lucilius, hosce secutus | mutatis tantum pedibus numerisque* eqs.

[60]) Hendrickson, AJPh. XIX 1898, 311, 1.

κωμῳδία entlehnt haben sollte [61]). So wenig wirksam dies Argument, so schlagend sind unsere Gegenbeweise. Zufolge der Tradition hat Varro die ihm nicht sympathische Invektivdichtung des Lucilius in Wahrheit zu einem ganz anderen griechischen Genus, nämlich zum Iambos des Archilochos und Hipponax in Parallele gesetzt [62]), und die Verbindung der *satura* mit der ἀρχαία paßt nur zu Lucilianisch gerichteten Leuten. Vielleicht war, wie Marx glaubt, bereits Lucilius selbst der Vater des Gedankens, schwerlich (so Kießling) erst Horaz, wahrscheinlich (mit Hendrickson) einer von dessen dazwischen liegenden Vorgängern [63]).

Weiter wirkend finden wir die Formel (nach Persius) fürs erste bei Diomedes, wo die Anfangsdefinition der *satura* als *carmen .. nunc quidem maledicum et ad carpenda hominum vitia archaeae comoediae charactere compositum* [64]) wie ihre nachher vorausgeschickte Σάτυροι-Erklärung ins 1. Jh. n. Chr. (Probus) zurückreichen mag. Groteske Formen verkennenden Mißbrauchs nimmt das Motiv bei den späteren Grammatikern Euanthius und Isidor an. Jener stellt die zugleich nachdrücklich mit den Σάτυροι verbundene *satura*, nicht, wie noch Kaibel wähnte, das griechische Satyrspiel, geradezu als mittlere Komödie zwischen ἀρχαία und νέα [65]). Dieser teilt die römischen

---

[61]) Leo, Rh. M. XXXVIII 1883, 327; Herm. XXIV 69 ff. (vgl. Hendrickson, AJPh. XV 11, 2); XXXIX 65. 77; zustimmend Kaibel, Abh. Gött. Ges. a. O. 51; vorsichtig Kießling-Heinze, Hor. II [3]1906, 56; ablehnend Knapp, AJPh. XXXIII 135 f.

[62]) Diomed. I 485, 11 *Iambus est carmen maledicum* . . . (15) *cuius carminis praecipui scriptores apud Graecos Archilochus et Hipponax. apud Romanos Lucilius et Catullus et Horatius et Bibaculus:* ausweichend Leo, Herm. XXIV 79, 3; vgl. Hendrickson, AJPh. XIX 311.

[63]) Ueber Marxens Aeußerungen Leo, Herm. XXIV 68. — Kießling. Hor. II [1]46 (anders Kießling-Heinze, [3]1906, 56). — Hendrickson, Cl. Ph. VI 131. 140 f.; vgl. denselben AJPh. XVIII 1897, 313 (*'Lucilius himself or scholars soon after his time'*); ebd. XXI 1900. 125, 1; Studies.. Gildersleeve 156 (*'a current formulation . . in Horace's day'*); Fairclough, AJPh. XXXIV 1913, 190 (*'in Horace's day . . the admirers of Lucilian satire'*); vgl. 187, 2 (gegen Knapp, AJPh. XXXIII 130, 5).

[64]) Anders über diese Anfangsworte Leo, Herm. XXIV 71; Hendrickson, AJPh. XVIII 313; XXI 124; vgl. auch Knapp, ebd. XXXIII 133.

[65]) Euanth. de com. S. 64, 57 Kaibel *et hinc* (sc. von der ἀρχαία κωμῳδία) *deinde aliud genus fabulae id est satyra sumpsit exordium. quae a satyris, quos in iocis semper ac petulantiis deos scimus esse. vocitata est: etsi* <*alii ductum*> *aliunde nomen prave putant. haec satyra igitur eiusmodi fuit, ut . . . sine ullo proprii nominis titulo carmen esset. quod item genus comoediae multis offuit poetis . . . quod primus*

Komödiendichter in alte und 'neue oder satirische' ein; seiner *satirica comoedia* gehören Horaz, Persius und Juvenal an [66]). Ihr entspricht aufs genaueste die σατυρικὴ κωμῳδία der Lucilianischen Jünger bei Lydus, der sie auch seinerseits inhaltlich von Kratinos und Eupolis ableitet und sich daneben betr. Lucilius > Rhinthon noch eine eigene seltsame Extratour leistet (o. S. 264 A. 41).

Wenn nun der gleiche technische Ausdruck σατυρικὴ κωμῳδία bereits 5 Jahrhunderte früher bei dem in peripatetische Kreise führenden Nikolaos von Damaskos [67]) gewisse lateinische Dichtwerke des Sulla bezeichnet, so wird es schon methodisch angezeigt sein, auch darin nicht mit der herkömmlichen Meinung Atellanen, sondern mit Leo und Hendrickson Lucilianische Satiren zu sehen.

Lucilius novo conscripsit modo, ut poesin inde fecisset, id est unius carminis plurimos libros. hoc igitur quod supra diximus malo coacti omittere satyram aliud genus carminis νέαν κωμῳδίαν, *hoc est novam comoediam, repperere poetae* eqs. Die Ansicht, daß mit dem Mittelgliede der Reihe, mindestens ursprünglich, das Satyrdrama gemeint sei, seit Casaubonus (25), der statt *satyra* ev. geradezu *satyrica* einzusetzen und gleichzeitig die Worte: *etsi* . . *prave putant* zu tilgen bereit war, vorherrschend (Belege bei Hendrickson, AJPh. XV 14), zuletzt noch mit unannehmbar künstlichen Mitteln von Kaibel, Abh. Gött. Ges. a. O. 50 ff. vertreten. Gegenüber Hendricksons (AJPh. XV 14 ff.) Deutung der *satyra* als römischer ἀρχαία behauptete Leo, Herm. XXXIX 77 seinen, abgesehen von der Varrohypothese, richtigen Standpunkt (Herm. XXIV 72 f.). Schwankend wiederum Ullman, Cl. Ph. IX 20.

[66]) Isidor., etymol. VIII 7, 7 (Lindsay) *Duo sunt autem genera comicorum, id est, veteres et novi: veteres, qui et ioco ridiculares extiterunt, ut Plautus, Accius, Terentius; novi, qui et satirici, a quibus generaliter vitia carpuntur, ut Flaccus, Persius, Iuvenalis vel alii.* Vgl. Casaubonus 214 f.; Leo, Herm. XXIV 72, 3; auch Usener, Kl. Schr. III 40.

[67]) Ath. VI p. 261 c Νικόλαος δ' ἐν τῇ ἑβδόμῃ καὶ ἑκατοστῇ τῶν ἱστοριῶν (fr. 81 S. 416 Müller) Σύλλαν φησὶ τὸν Ῥωμαίων στρατηγὸν οὕτω χαίρειν μίμοις καὶ γελωτοποιοῖς φιλόγελων γενόμενον, ὡς καὶ πολλὰ γῆς μέτρα αὐτοῖς χαρίζεσθαι τῆς δημοσίας. ἐμφανίζουσι δ' αὐτοῦ τὸ περὶ ταῦτα ἱλαρὸν αἱ ὑπ' αὐτοῦ γραφεῖσαι σ α τ υ ρ ι κ α ὶ κ ω μ ῳ δ ί α ι τῇ πατρίῳ φωνῇ. Für Atellanen: Casaubonus 245 (vgl. 93 *vel Atellanae* . . *vel tabernariae aut certe mimi quidam*); Welcker 1362 f.; Ribbeck, Röm. Trag. 623; v. Wilamowitz, GGA 1897, 510; Ullman, Cl. Ph. IX 22, 2; Teuffel-Kroll I [6] 297; für mythologische Atellanen = 'römische Satyrspiele' Dieterich 119 f.; für Mimen (als zweite Möglichkeit neben Atellanen) Schanz I 2 [3] 1909, 11; für hellenistische Satyrspiele in der Art des Ἀγήν: Hirzel, Dial. I 435; für (skoptische) Komödien zweifelnd einst G. Hermann, Opusc. I 257; für Satiren Leo, Herm. XXIV 82, 4 und Hendrickson, Cl. Ph. VI 133, 1. Teuffel-Schwabe I [5] 264 hatte die ganze Angabe auf ein Mißverständnis zurückführen wollen.

Demnach hätte, während noch im Anfang des 1. Jh. v. Chr. der Gadarener Meleagros von der *satura* (*lanx*) als der Ῥωμαϊκὴ λοπάς sprach[68]), der griechische Gelehrte Augusteischer Epoche die *satura* Lucilianischen Stils σατυρικὴ κωμῳδία genannt. Der Titel rechtfertigt sich völlig in doppelter Hinsicht. Zunächst das Hauptwort κωμῳδία, auch abgesehen von der engeren Hypothese *satura* ≻ ἀρχαία. War es doch wie sein zugehöriges Verb κωμῳδεῖν in der jüngeren Sprache längst mit weiterem Umkreis für alle Arten spottender Dichtung, *ad quodvis fere ludibrii genus significandum* üblich geworden[69]).

Und dann das Beiwort σατυρικός. Wir hatten gesehen, daß es gemäß der alexandrinischen Entwicklung des Satyrspiels den Begriff des Skoptischen annahm und es z. B. auch zur Zeit des Augustus Dionys von Halikarnaß von den römischen Spottversen der Triumphteilnehmer gebrauchte. Wie nun, wenn der Grieche auf die bedeutsame, gerade damals endgiltig skoptisch gewordene *satura* stieß? Da drängte sich ihm für sie erst recht sein Adjektiv σατυρικός auf, das ihm neben der Sinnesverwandtschaft unwillkürlich zugleich auch stammverwandt vorkam: σατυρικὴ κωμῳδία drückte ihm '*satura*-Spottgedicht, spottende *satura*' aus.

So sehen wir sich, etwa bei Beginn der christlichen Aera, den Vorgang, dessen Ursprung wir nachspüren wollten, die Vermischung der beiden von Hause aus nur zufällig ähnlich klingenden, jetzt aber dank dem besonderen Verlauf der beiderseitigen Geschichte auch Aehnliches bedeutenden Worte *satura* und Σάτυροι vor unsern Augen vollziehen. Auch der Römer konnte nun für seine *satura* leicht das ihm bequeme *satyricus*, auch ein *satyrographus* verwenden. Es liegen hier wirkliche griechische Lehnwörter, nicht, wie man bisher aus ihren itazistischen Nebenformen *satiricus*, *satirographus* irrtümlich

---

[68]) Meleagros A. P. XII 95, 9 f. εἰ γάρ σοι τάδε τερπνὰ πόροι θεός, ὦ μάκαρ, οἷαν | ἀρτύσεις παίδων Ῥωμαϊκὴν λοπάδα; vgl. Geffcken, N. Jb. XXXIX 1917, 110.

[69]) Wachsmuth, Corpusc. poes. ep. Gr. ludib. II 25; Hendrickson, Cl. Ph. VI 133, 1. Vgl. auch z. B. Clem. Al. Protr. IV 58, 4 S. 46, 6 St. τὸ ἅγιον προσωπείοις δαιμονίων κεκωμῳδήκατε, τὴν ἀληθῆ θεοσέβειαν δεισιδαιμονίᾳ σατυρίσαντες.

schloß, hybride lateinisch-griechische Bildungen vor [70]). Ihr Aufkommen wird man trotz des Mangels an Belegen nicht erst mit Marx in byzantinische Zeit, sondern spätestens ins 1. Jh. n. Chr. setzen. Speziell für *satyricus*, das sich Marx frühestens um 300 anfangend denkt, könnte u. a. der bei aller Merkwürdigkeit nicht so einfach entfernbare handschriftliche Petrontitel *satiricon* zeugen [71]). Weiter mußte sich bei jedem nicht gründlich Geschulten ebenso früh auch statt *satura* selber die falsche Schreibung *satyra* [72]) einschleichen, die ja in ihrer itazistischen Variante *satira* bis vor kurzem sogar noch wir für ihr berechtigtes Aequivalent hielten. Endlich ging aus der besprochenen Praxis zwingend die theoretische Folge hervor, daß man, wie wir es mit Wahrscheinlichkeit mindestens bei Probus bemerkten, die *satura* etymologisch von den Σάτυροι abstammen ließ.

Czernowitz. *G. A. Gerhard* †.

---

[70]) Diese falsche Auffassung bezüglich beider Worte z. B. noch in Saalfelds Tensaur. Italogr. 1884. Vgl. auch Ullman, Cl. Ph. IV 22, 2. Die Belege für σατυρογράφος in Herwerdens Lex. suppl.

[71]) Marx X. Zu Petron Casaub. 264; Ullman, Cl. Ph. VIII 193.

[72]) Zum Gebrauch der Hss. zuletzt Ullman, Cl. Ph. VIII 191. — Wie infolge der allgemeinen Verwirrung selbst umgekehrt echte *satyri* durch *saturi* verdrängt werden konnten, sahen wir schon früher (S. 249 A. 5). So, als falsch, nicht etwa als begründet altlateinisch betrachte ich auch die übliche *satura*-Schreibung bei Lukrez (IV 1169, bezw. 1161 oder 1145) *simula Silena ac Satyrast* —.

II.

Das Attische im Munde von Ausländern bei Aristophanes.

In drei seiner Komödien legt Aristophanes Ausländern eine Sprechweise des Attischen in den Mund, die zahlreiche Fehler aufweist, wie sie sich bei mangelhafter Beherrschung einer Sprache einstellen, die aber doch deutlich als Attisch, nicht als Dialekt o. a. erkennbar und verständlich ist.

In Betracht kommen 1) in erster Linie die Worte des skythischen Polizeisoldaten in den „Thesmophoriazusen", V. 1001—1007, 1083—1135, 1176—1201, 1210—1225 im Dialoge, zusammen etwa 50 Verse. Minder wichtig sind wegen ihres geringen Umfangs 2) V. 104 der „Acharner" im Munde des persischen Gesandten Pseudartabas, 3) anderthalber Vers im Munde des Triballergottes in den „Vögeln" V. 1678/79.

Dagegen gehören n i c h t hierher „Acharner" V. 100 und „Vögel" V. 1615 und 1628/29, was die Herausgeber vielfach noch nicht genau beachtet haben. Oft hält man sämtliche Worte des Persers in den „Acharnern" (V. 100 und 104), sowie des Triballers in den „Vögeln" (V. 1615, 1628/29 und 1678/79) für halbattisch. Die ersten Worte des Persers (Ach. 100) lassen sich jedoch trotz aller Bemühungen aus dem Griechischen nicht deuten, mehrfach hat man auch eine Erklärung aus dem Altpersischen versucht[1]). Daß dagegen in V. 104 eine ganz andere Sprechweise folgt, sieht man auf

[1]) So auch der Verfasser dieses Aufsatzes in einem demnächst in den Indogerm. Forsch. 38 erscheinenden Aufsatze, wo auch die älteren Erklärungen (aus dem Griechischen und Altpersischen) zusammengestellt sind.

den ersten Blick und erfordert schon der Zusammenhang; diese Zeile ist deutlich als gebrochenes Attisch zu verstehen. Dasselbe Verhältnis liegt in den „Vögeln“ vor. Auch dort spricht der Triballer zuerst ein paar unverständliche Worte (V. 1615 und 1628/29), deren Deutungsversuche aus dem Griechischen gleichfalls sehr gekünstelt und unbefriedigend sind [2]). V. 1678/79 folgt dann, wie in den „Acharnern“, ein Stück in gebrochenem, aber doch gut verständlichem Griechisch.

Wenn wir im Folgenden die sprachlichen Eigentümlichkeiten dieses „Ausländerattischen“ zusammenstellen wollen, so müssen wir zunächst die handschriftliche Ueberlieferung genauer betrachten, da die Ausgaben bei den genannten Texten oft sehr willkürlich verfahren. Ich gebe zunächst den Text des codex Ravennas, im ersten Apparate die Abweichungen der übrigen Handschriften (für die „Thesmophoriazusen“ Augustanus Monacensis, für „Acharner“ und „Vögel“ eine Anzahl Handschriften, die in der üblichen Weise abgekürzt sind) [3]), im zweiten Apparate die Scholien, die für uns in Betracht kommen.

1. Thesmophoriazusen 1001—1007, 1083—1135, 1176—1201, 1210—1225.

Ravennas.

ΤΟΞΟΤΗΣ. ἐνταῦθα νῦν οἰμώξει πρὸς τὴν αἰτρίαν. 1001

ΜΝΗΣΙΛΟΧΟΣ. ὦ τοξόθ’, ἱκετεύω σε. ΤΟ. μή μ’ ἱκετεύση σύ.

ΜΝΗ. χάλασον τὸν ἧλον. ΤΟ. ἀλλὰ ταῦτα δρᾶισ’ ἐγώ.

ΜΝΗ. οἴμοι κακοδαίμων, μᾶλλον ἐπικρούεις σύ γε.

Augustanus.

1003. δρᾶσ’. 1006. σίγα, κακοδαίμων. 1007. ’ξυνίγκι. 1083. λαλεῖς.

1001. ἀντὶ τοῦ πρὸς τὴν αἰθρίαν. βαρβαρίζει δὲ ὁ τοξότης.
1003. ἀντὶ τοῦ δρῶ.

[2]) Vgl. z. B. Blaydes, Aristophanis Aves, Halle 1882, S. 437 u. 438, van Leeuwen, Arist. Av., Leyden 1902, S. 244 u. 246. Ich kann mit den paar Worten nichts anfangen, halte es jedoch nach Analogie von Ach. 100 nicht für unmöglich, daß sie wirklich thrakisches (oder illyrisches?) Sprachgut enthalten. Eine Deutung freilich dürfte bei dem geringen Umfange dieser Texte und bei unserer völligen Unkenntnis der in Frage kommenden alten Balkansprachen vorläufig unmöglich sein.

[3]) Ueber die Aristophaneshandschriften vgl. van Leeuwen, Prolegomena ad Aristophanem, Leyden 1908, S. 270 ff. Starkie, The Acharnians of Arist., London 1909, S. LXXIV ff. Elliott, The Ach. of Ar., Oxford 1914, S. VIII f.

TO. ἔτι μᾶλλον βοῦλις; MNH. ἀτταταῖ ἰατταταῖ· 1005
κακῶς ἀπόλοιο. TO. σῖγα, κακοδαίμω(ν R^2) γέρον.
πέρ' ἐγὼ 'ξεινίγκι πορμός, ἵνα πυλάξι σοι.

TO. οὑτος, τί λαλεῖς (λαλίς R^2); ΕΥΡΙΠΙΔΗΣ. οὗτος τί
λαλεῖς; 1083
TO. πρυτάνεις καλέσω. ΕΥΡ. πρυτάνεις καλέσω.
TO. σὶ κακόν; ΕΥΡ. σὶ κακόν; 1085
TO. πρῶτε (πωτε R^2) τὸ πωνή; ΕΥΡ. πῶτε τὸ πωνή;
TO. σὺ λαλεῖς; ΕΥΡ. σὺ λαλεῖς;
TO. κλαύσαιμι. ΕΥΡ. κλαύσαιμι.
TO. κακκασκι μοι. ΕΥΡ. κακάσκι μοι.
MNH. μὰ Δί' ἀλλὰ γυνὴ πλησίον αὕτη. 1090
ΕΥΡ. πλησίον αὕτη.
TO. ποῦ' σθ' ἡ μιαρά; καὶ δὴ φεύγει.
ποῖ ποῖ φεύγεις; ΕΥΡ. ποῖ ποῖ φεύγεις;
TO. οὐκ αἰρήσεις. ΕΥΡ. οὐκ αἰρήσεις.
TO. ἔτι γὰρ γρύζεις. ΕΥΡ. ἔτι γὰρ γρύζεις. 1095
TO. λαβὲ τῆι μιαρά. ΕΥΡ. λαβὲ τῇ μιαρά.
TO. λάλο καὶ κατάρατο γύναικο.
ΕΥΡ. (ὡς Περσεύς). ὦ θεοί, τίν' ἐς γῆν βαρβάρων ἀφίγμεθα.
ταχεῖ πεδίλῳ; διὰ μέσου γὰρ αἰθέρος
τέμνων κέλευθον, πόδα τίθημ' ὑπόπτερον, 1100
Περσεύς, πρὸς Ἄργος ναυστολῶν, τό Γοργόνος
κάρα κομίζων. [TO. τί λέγι τη Γοργόνος πέρι
τὸ γραμματέο σὺ τη κεφαλή;] ΕΥΡ. τὴν Γοργόνος
ἔγωγε φημί. TO. Γόργο τοι κἀγὼ λέγι.

1086. πωτε. 1089. κακκασκι (verbessert aus κακκακις) μοι. — Eur. κακκασκι μοι. 1096. τῇ (bis). 1102/3 nur in R^2, es fehlt in R und Aug.

1007. πορμός ἀντὶ τοῦ φορμός, ψίαθος. — ἀντὶ τοῦ ἵνα φυλάξω σε.
1083. χωρὶς τοῦ ε̄ γράφεται· ὁ γὰρ Σκύθης βαρβαρίζει.
1085. ἀντὶ τοῦ σοὶ κακόν.
1086. πόθεν ἡ φωνή; θαυμάζει τὴν ἠχώ.
1089. καταγελᾷς μοι.
1094. ἀντὶ τοῦ οὐ χαιρήσεις.
1095. λαλεῖς.
1096. κάτεχε.
1097. τὴν λάλον καὶ κατάρατον γύναικα.
1102/03. τί λέγει περὶ τῆς κεφαλῆς τοῦ Γόργου τοῦ γραπτέως, ἐπεὶ προεῖπεν ἐκεῖνος „Γοργόνος κάρα κομίζων“. ὁ δὲ Γόργος γραμματεύς, ἀλλὰ καὶ βάρβαρος.

ΕΥΡ. ἔα· τίν' ὄχθον τόνδ' ὁρῶ καὶ παρθένον 1105
θεαῖς ὁμοίαν ναῦν ὅπως ὡρμισμένην;
ΜΝΗ. ὦ ξένε, κατοίκτειρόν με τὴν παναθλίαν·
λῦσόν με δεσμῶν. ΤΟ. οὐκὶ μὶ λαλῆς σύ.
κατάρατο τολμαῖς ἀποτανουμένη λαλᾶς;
ΕΥΡ. ὦ παρθέν', οἰκτείρω σε κρεμαμένην ὁρῶν. 1110
ΤΟ. οὐ παρτέν' ἐστίν, ἀλλὰ ἁμαρτωλὴ γέρων
καὶ κλέπτο καὶ πανοῦργο. ΕΥΡ. ληρεῖς, ὦ Σκύθα.
αὕτη γάρ ἐστιν Ἀνδρομέδα παῖς Κηφέως.
ΤΟ. σκέψαι τὸ σκυτο μή τι μικτὸν παίνεται;
ΕΥΡ. φέρε δεῦρό μοι τὴν χεῖρ', ἵν' ἅψωμαι κόρης· 1115
φέρε Σκύθ'· ἀνθρώποισι γὰρ νοσήματα
ἅπασιν ἐστίν· ἐμὲ δὲ καὐτὸν τῆς κόρης
ταύτης ἔρως εἴληφεν. ΤΟ. οὐ ζηλῶσί σε·
ἀτὰρ εἰ τῶ πρωκτῶ δεῦρο περιεστραμμένον
οὐκ ἐπτόνησα σ' αὐτὸ πυγίζεις ἄγων. 1120
ΕΥΡ. τί δ' οὐκ ἐᾷς λύσαντα μ' αὐτήν, ὦ Σκύθα,
πεσεῖν ἐς εὐνὴν καὶ γαμήλιον λέχος;
ΤΟ εἰ σπόδρ' ἐπιθυμεῖς (ἐπιτυμεῖς R²) τὴ γέροντο πύγισο,
τῇ σανίδο τρήσας ἐξόπισθο πρώκτισον.
ΕΥΡ. μὰ Δί', ἀλλὰ λύσω δεσμά. ΤΟ. μαστιγῶ σ' ἄρα. 1125
ΕΥΡ. καὶ μὴν ποιήσω τοῦτο. ΤΟ. καὶ παλῆς (τὸ κεπαλῆς R²) ἄρα
τὸ ξιπομάκαιραν ἀποκέκοιψ' (ἀποκέκοψοι R²) τουτοΐ.
ΕΥΡ. αἰαῖ, τί δράσω; πρὸς τίνας στρεφθῶ λόγους;
ἀλλ' οὐκ ἂν ἐνδέξαιτο βάρβαρος φύσις.
σκαιοῖσι γάρ τοι καινὰ προσφέρων σοφὰ 1130
μάτην ἀναλίσκοις ἄν, ἀλλ' ἄλλην τινὰ
τούτῳ πρέπουσαν μηχανὴν προσοιστέον.
ΤΟ. μιαρὸς ἀλώπηξ, οἷον ἐπιτηκίζει μοι.
ΜΝΗ. μέμνησο Περσεῦ, μ' ὡς καταλείπεις ἀθλίαν.
ΤΟ. ἔτι γὰρ σὺ τὴ μάστηγαν (μάστιγαν R²) ἐπιτυμεῖς λαβεῖν. 1135

1108. οὐκ ἰμί.
1109. τολμᾶς. 1111. ἀλλ' ἁμαρτωλή. 1114. σηντο. 1120. ἐπόνησας. 1123. ἐπιτυμεῖς. 1126. τὸ κεπαλῆς. 1127. ἀποκέκοψο. 1135. μαστιγ' ἄν.

1109. ἀποθανουμένη τολμᾷς λαλῆσαι.
1114. δείκνυσιν αὐτῷ τὸ αἰδοῖον.
1118. οὐ ζηλῶ σε, φησίν, εἰ ἐρᾷς.
1119. εἰ μὴ τὸν νῶτον ἦν, φησί, πρὸς τῇ σανίδι, ἀλλὰ πρὸς ἡμᾶς ἐτέτραπτο, οὐκ ἂν σοι ἐφθόνησα ἀπαγαγόντι περανεῖν.
1127. ἔλεγε τὸ ξιφομάχαιρα ὡς δρεπανομάχαιρα.

ΤΟ. τί τὸ βόμβο τοῦτο; κῶμο τίς ἀνεγεῖρί μοι; 1176
ΕΥΡ. ἡ παῖς ἔμελλε προμελετᾶν, ὦ τοξότα.
ὀρχησομένη γὰρ ἔρχεθ' ὡς ἄνδρας τινάς.
ΤΟ. ὀρχῆσι (ὀρκῆσι R^2) καὶ μελετῆσι· οὐ κωλύσ' ἐγώ.
ὡς ἐλαμπρὸς (ἐλαπρὸς R^2), ὥσπερ ψύλλο κατὰ τὸ κώδιο. 1180
ΕΥΡ. φέρε θοἰμάτιον ἄνωθεν, ὦ τέκνον. τοδί·
καθιζομένη δ' ἐπὶ τοῖσι γόνασι τοῦ Σκύθου
τὼ πόδε πρότεινον, ἵν' ὑπολύσω. ΤΟ. ναῖκι ναί,
κάτησο κάτησο, ναῖκι ναί, τυγάτριον.
οἴμ' ὡς σπέριπο (στέριπο R^2) τὸ τιττί'. ὥσπερ γογγύλη. 1185
ΕΥΡ. αὔλει σὺ θᾶττον· ἔτι δέδοικας τὸν Σκύθην;
ΤΟ. καλό γε τὸ πυγή. κλαυσῖ γ' ἂν μὴ 'νδον μένης.
εἶεν· καλὴ τὸ σχῆμα περὶ τὸ ποστίον.
ΕΥΡ. καλῶς ἔχει. λαβὲ θοἰμάτιον· ὥρα 'στὶ νῷν
ἤδη βαδίζειν. ΤΟ. τί οὐκ ἐπιλήσει πρῶτά μοι; 1190
ΕΥΡ. πάνυ γε· φίλησον αὐτόν. ΤΟ. ὂ ὂ ὄ, παπαπαπαῖ,
ὡς, γλυκερὸ τὸ γλῶσσ', ὥσπερ 'Αττικὸς μέλις.
τί οὐ κατεύδει παρ' ἐμέ; ΕΥΡ. χαῖρε, τοξότα·
οὐ γὰρ γένοιτ' ἂν τοῦτο. ΤΟ. ναί, γράδιον,
ἐμοὶ χάρισοσ οὐ τοῦτο. ΕΥΡ. δώσεις οὖν δραχμήν; 1195
ΤΟ. ναὶ ναῖκι, δῶσι. ΕΥΡ. τἀργύριον τοίνυν φέρε.
ΤΟ. ἀλλ' οὐκ ἔκ' ὠδέν· ἀλλὰ τὸ συμβήνην λαβέ.
ΕΥΡ. ἔπειτα κομίζεις αὖθις. ΤΟ. ἀκουλούτι, τέκνον.
σὺ δὲ τοῦτο τήρει τὴ γέροντο, γράδιο.
ὄνομα δέ σοι τί ἐστιν; ΕΥΡ. 'Αρτεμισία. 1200
μέμνησο τοίνυν τοὔνομ'. ΤΟ. 'Αρτομουξία.

ΤΟ. ὦ γρᾴδι', ὡς χαρίεντό σοι τὸ τυγάτριον, 1210
κοὐ δύσκολλ', ἀλλὰ πρᾶο. — ποῦ τὸ γρᾴδιο;
οἴμ' ὡς ἀπόλωλο. ποῦ τὸ γέροντ' ἐντευθενί (ἐντευτενί R^2):

1179. ὄρκησι. 1180. ἐλαπρός. 1185. στέριπο, γογγύλη. 1187. κλαυσεῖ, μ' ἤνδον. 1191. παπαπαπαπαῖ. 1195. χάρισο σοῦ. 1198. ἀκολούτι.
1210. γράδι'. 1211. γράδιο. 1212. ἐντευτενί.

1176. κῶμο τίς ἀν. διχῶς κωμοδρίαν.
1180. κατὰ δέρμα.
1185. ὡς στέριφα τὰ τιτθία.
1187. πρὸς τὸ πέος λέγει ἐπιπλήττων ἐντεινομένῳ.
1190. οὐχὶ φιλήσειν.
1197. τὴν τοξοθήκην. συβήνη αὐλοθήκη. λέγουσι δὲ καὶ τὸν φαρετρεῶνα συβήνην.
1199. παρακελεύεται αὐτῷ τηρεῖν τὸν γέροντα. αὐτὸς δὲ εἰσέρχεται μετὰ τῆς ὀρχηστρίδος.

ὠ γρᾷδι', ὠ γραίο. οὐκ ἐπαινῶ γρᾷδιο.
Ἀρτομουξία.
διέβαλλε μ' ὁ γραῦς· ἀπότρεχ' ὡς τάχιστα σύ.
ὀρτῶς δὲ συβήνη 'στι · καταβηνῆσι γάρ. 1215
οἴμοι, τί δράσει; ποῖ τὸ γρᾷδιο;
Ἀρτομουξία.
ΧΟΡ. τὴν γραῦν ἐρωτᾷς, ἣ 'φερεν τὰς πηκτίδας;
ΤΟ. ναὶ ναῖκι, εἶδες αὐτό; ΧΟΡ. ταύτῃ γ' οἴχεται
αὐτή τ' ἐκείνη καὶ γέρων τις εἵπετο.
ΤΟ. κροκῶτ' ἔκοντο τῇ γέροντο; ΧΟΡ. φήμ' ἐγώ. 1220
ἔτ' ἂν καταλάβοις, εἰ διώκοις ταυτηί.
ΤΟ. ὠ μιαρὸ γραῦ · πότερα τρέξι τὴν ὀδό;
Ἀρτομουξία.
ΧΟΡ. ὀρθὴν ἄνω δίωκε. ποῖ θεῖς; οὐ πάλιν
τῃδὶ διώξεις; τοὔμπαλιν τρέχεις σύ γε.
ΤΟ. κακόδαιμον· ἀλλὰ τρέξι. Ἀρτομουξία. 1225

2. Acharner 104.

Ravennas.
ΨΕΥΔΑΡΤΑΒΑΣ. οὐ λήψει χρῦσο [4]), χαυνόπρωκτ' Ἰαοναῦ.

3. Vögel 1678/79.

Ravennas.
ΤΡΙΒΑΛΛΟΣ. καλὰν κόραυνα καὶ μεγάλα βασιλιναῦ
ὄρνιτο παραδίδωμι.

Bemerkungen zum Texte.

Thesmophoriazusen: Aenderungen der Lesart von R wie δράσ' = δράσω 1003, μὴ 1108, τὸ κεπαλή σ' (= τὴν

1213. γρᾷο. 1214. διέβαλε. 1225. τρέξει.
Acharner 104: BCΔ Pal. 128 λήψει, ΑΓ Barb. I 45, Ambr. Laur. 41 λήψη, Estenses λήψῃ, Havn., Pal. 67 λῆψι. — C χωνόπρωκτ'.
Vögel 1678/79: ABV Med. 9, Havn. καλάνι. — A βασιλινναῦ. Med. 9 βασιλιναῦν. — A Med. 9 ὀρνίτω, B ὄρνιθι.

1214. ἐξηπάτησε. παρὰ τοῖς Ἴωσιν . . .
1222. ποίαν ὁδόν, φησί, περιπατήσω.
Acharner 104: χρυσοχαυνόπρωκτοι ἀντὶ τοῦ ἔκλυτοι. Ἰαοναῦ δὲ ἀντὶ τοῦ Ἀθηναῖοι. . . .
Vögel 1678/79: τὴν καλὴν καὶ μεγάλην κόρην Βασιλείαν γαμεῖν. . . .

[4]) Nach Elliot (s. o. S. 275) steht in R χρυσον.

κεφαλήν σου) 1126, μάστιγαν 1135, ἐκῶδέν 1197 (mit regelrechter Kontraktion von ω + ου zu ω), ἀκολούτι 1198, δύσκολ' 1211, γρᾷ' 1213 (mit Elision), καταβινῆσι 1215 (vgl. μὶ 1108) bedürfen keiner Bemerkung.

1007. ξυνίγκι Aug. ist nur nachträgliche etymologische Anknüpfung an die Präposition ξυν—. ξεινίγκι R verstößt gegen das Metrum, daher lese ich mit Bergk und Meineke 'ξινίγκι (daraus entstand ξεινίγκι, als man ει wie ι sprach).

1088. Statt des metrisch unmöglichen κλαύσαιμι haben die Ausgaben seit Brunck κλαύσει.

1089. κακκάσκι (κακάσκι) ist sicher verderbt, ich wage nicht zu bessern. Lautlich wäre noch am ehesten Anknüpfung an καταχάσκειν möglich (was schon Fritzsche vermutet) mit Ersatz der Aspirata durch die Tenuis (s. u. S. 282 f. Lautlehre 1) und Apokope der Präposition [5]), aber die Bedeutung „schnappen, haschen" paßt nicht zu unserer Stelle. Man erwartet ein Verbum wie „verhöhnen, verspotten" (so auch das Scholion καταγελᾷς μοι). Dazu würde καχάζειν (καγχάζειν) „lachen" passen (wir hätten dann die Variante κακάσκι zu bevorzugen), aber dann stimmt die Endung nicht.

1094. οὐκ αἰρήσεις. Das Scholion sichert die dem Sinne nach allein mögliche Lesung οὐ καιρήσεις (= χαιρήσεις).

1102. τη Γοργόνος πέρι enthält metrisch eine Silbe zu viel. Daher lese ich mit den meisten Ausgaben τῇ Γόργος, Γοργόνος ist aus der vorhergehenden Zeile in den Text geraten.

1108. Des Metrums wegen lese ich mit den Ausgaben οὐχὶ μὴ λαλῆσι σύ.

1114. σκυτο R und σηντο Aug. sind beide verderbt. Am einfachsten scheint Scaligers Aenderung κύστο (= κύσθος) aus σκυτο.

1119. τῶ πρωκτῶ. Das Metrum fordert im Artikel eine Kürze, der Dual wäre von dem Worte ungewöhnlich, und der Singular paßt besser zu περιεστραμμένον. Daher lese ich mit Kuster u. a. τὸ πρωκτό.

1133. ἐπιτηκίζει μοι. Das Metrum fordert in der Verbal-

[5]) Da unser Text sonst keine Apokope kennt, müßte man annehmen, daß sie an unserer Stelle durch einen gelehrten Bearbeiter in den Text geraten sei.

endung eine Kürze. Ich lese ἐπιτήκιζέ μοι „er äffte mich nach“. πιθηκίζειν findet sich, freilich ohne Objekt, Wespen 1290, das Substantiv πιθηκισμός Ritter 887.

1190. τί οὐκ ἐπιλήσει. Das Scholion gibt die Lesung οὐκὶ πιλήσει (= φιλήσει) an die Hand (ἐπιλήσει entstand durch Anknüpfung an ἐπιλανθάνεσθαι u. ä.).

1194. Des Metrums wegen ist ναὶ ναί statt einfachem ναί zu lesen (vgl. die Verdoppelung der Negation 1183. 1184. 1196).

1195. Mit Brunck u. a. lese ich κάρισο σύ.

1197 und 1215 haben Text und Scholion συ[μ]βήνη = συβίνη, was „Flötenbehälter“ und „Köcher“ bedeuten soll. Ich möchte σιβύνη = σιγύνη „Speer“ lesen (nur dann ist der obszöne Witz V. 1215 verständlich: „der Speer steht aufrecht da, denn er will einen durchbohren“ eig. „erectus est, nam fututurus est“), das nur später in συβίνη, συβήνη verändert ist, weil im Zusammenhange von einer Flötenspielerin die Rede war.

1222. γραῦ wird des Metrums wegen seit Brunck in γρᾷο geändert.

Vögel: 1678. βασιλινναῦ Med. 9 ist gegen das Metrum, ebenso 1679. ὀρνίτω A Med. 9. ὄρνιθι B entstand aus dem Bestreben, neben παραδίδωμι eine Dativform zu setzen.

Weitere Aenderungen werden sich aus den folgenden Untersuchungen ergeben. Ueberhaupt haben wir bei diesen Texten mehr als sonst mit Entstellungen durch Abschreiber zu rechnen. Da nämlich die Texte der gewöhnlichen attischen Verkehrssprache verhältnismäßig nahe standen und da ferner manche sprachlichen Eigentümlichkeiten leicht mit späteren Vulgarismen verwechselt werden konnten (z. B. -ι statt -ει u. S. 283 f.), so mochte oft Abschreiberweisheit die aristophanischen Barbarismen für Schreibfehler oder Vulgärformen halten und in Normalattisch „verbessern“.

Es folgt nun eine Besprechung der einzelnen sprachlichen Eigentümlichkeiten des Ausländerattischen bei Aristophanes [6]).

[6]) Spiritus asper und lenis sowie die Akzente bleiben unberücksichtigt. Wenn nichts anderes bemerkt ist, beziehen sich die Zitate auf die Thesmophoriazusen.



I. Lautlehre.

1. Wohl das hervorstechendste Kennzeichen in der Redeweise des Skythen in den „Thesmophoriazusen“ ist der Ersatz der Aspirata durch die entsprechende Tenuis. Freilich hält sich die Ueberlieferung nicht streng an die Regel.

a) Tenuis statt Aspirata steht 44 mal: αἰτρίαν 1001. πέρ(ε), πορμός, πυλάξι 1007. πῶτε = πόθε(ν), πωνή 1086. καιρήσεις 1094. οὐκί 1108. ἀποτανουμένῃ 1109. παρτέν(ο) 1111. *κύστο, παίνεται 1114. ἐπτόνησα 1120. σπόδρ(α) 1123. κεπαλή 1126. ξιπομάχαιραν 1127. *ἐπιτήκιζε 1133. ἐπιτυμεῖς 1135. ἐλαπρός 1180. ναῖκι 1183. κάτησο (bis) ναῖκι, τυγάτριον 1184. στέριπο, τιττί(ο) 1185. σκῆμα, ποστίον 1188. *οὐκὶ πιλήσει 1190. κατεύδει 1193. κάρισο 1195. ναῖκι 1196. ἔκω 1197. ἀκολούτι 1198. καρίεντο, τυγάτριον 1210. ἀπότρεχ(ε) 1214. ὀρτῶς 1215. ναῖκι 1218. ἔκοντο 1220. τρέξι 1222. τρέξι R (τρέξει Aug.) 1225 [7]).

b) Dagegen ist in 7 Beispielen die Aspirata wie im Hochattischen überliefert: ἐνταῦθα 1001. (ἐ)σθ' ἡ, φεύγει 1092. φεύγεις 1093. κεφαλή 1102. ἐξόπισθο 1124. τάχιστα 1214.

c) In drei Fällen bieten die Tenuis Augustanus und R², von letzterem aus Aspirata von R verbessert: ἐπιτυμεῖς (ἐπιθυμεῖς) 1123. ὀρκῆσι (ὀρχῆσι) 1179. ἐντευτενί (ἐντευθενί) 1212.

Die Erscheinung wird auch von den Scholien mehrfach erwähnt, so zu V. 1001, 1007, 1086, 1094, 1109, 1185, 1190. Daß diese Erwähnung nie bei solchen Beispielen geschieht, die in der Ueberlieferung gegen die Regel Aspirata zeigen, könnte vielleicht dafür sprechen, daß schon der Scholiast hier Aspirata las. Da die erste Anmerkung derart zu αἰτρίαν gemacht ist, war dies vielleicht schon für den Scholiasten das erste Beispiel, d. h. er las vorher mit unserer Ueberlieferung ἐνταῦθα. Die Durchbrechung der Regel wäre dann schon sehr alt; ob aber schon Aristophanes gelegentlich inkonsequenterweise Aspirata geschrieben hat, muß unentschieden bleiben.

Der Ersatz der Aspirata durch die Tenuis findet sich, wenn man nach einem Beispiele urteilen darf, auch Vögel 1679: ὄρνιτο. In den Acharnern 104 dagegen steht Aspirata: χρῦσο, χαυνόπρωκτ(ε) (nur zwei Belege).

[7]) Ferner vielleicht κακ(κ)άσκι 1089 (s. o. S. 280).

Der Ersatz der Aspirata durch die Tenuis in der Rede des Skythen und Triballers dürfte auf wirklicher Beobachtung beruhen. Thraker und Illyrier (sowie die Makedonen) konnten bekanntlich die griechischen Aspiraten nicht aussprechen und ersetzten sie durch die entsprechenden Mediä [8]). In unserem Falle stehen nun freilich die Tenues. Aber Tenuis wie Media sind gewiß nur verschiedene Versuche, den statt der Aspirata gesprochenen Laut wiederzugeben [9]).

Einen Hauchverlust der Aspiraten kennt in beschränktem Umfange auch die spätere griechische Umgangssprache, wie die Papyri und das Neugriechische zeigen. Besonders häufig wird σθ zu στ, Beispiele wie προέσται u. ä. s. Mayser, Gramm. der griech. Papyri aus der Ptolemäerzeit, Lpz. 1906, S. 179. Mit der aristophanischen Enthauchung, die jede Aspirata ohne Rücksicht auf die umgebenden Laute trifft, hat diese Lautveränderung nichts zu tun.

2. Statt der Verbalendungen -ει(-ῃ) und -εις steht vielfach kurzes -ῐ und -ῐς, aber dieses Gesetz ist noch viel weniger streng durchgeführt als das eben erwähnte.

a) -ῐ und -ῐς sind 13(14?) mal belegt: βοῦλις 1005. 'ξινίγκι, πυλάξι 1007. κακκάσκι 1089. λέγι 1102. 1104. (*λαλῆσι 1108?). ζηλῶσι 1118. ἀνεγεῖρι 1176. ὀρχῆσι, μελετῆσι 1179. δῶσι 1196. καταβινῆσι 1215. τρέξι 1222. — Langes -ῑ ist sicher belegt in ἀκολούτι 1198.

b) 17 mal ist hochattisches -ει und -εις (-ῃς) übereinstimmend überliefert und metrisch möglich: λαλεῖς (bis) 1087. φεύγει 1092. φεύγεις (bis) 1093. χαιρήσεις (bis) 1094. γρύζεις (bis) 1095. πυγίζεις 1120. ἐπιτ/θυμεῖς 1123. ἐπιτυμεῖς 1135. μένῃς 1187. *πιλήσει 1190. κατεύδει 1193. τήρει 1199. δράσει 1216 (vgl. πρυτάνεις 1084. λαβεῖν 1135).

c) In 4 Fällen bieten die Hss. -ει(-ῃ) (z. T. daneben ῑ), und das Metrum verlangt kurzen Vokal: οἰμώξει 1001. ἱκετεύσῃ 1002. κλαυσεῖ Aug.: κλαυσῖ R 1187. τρέξει Aug.: τρέξι R 1225 (zu lesen ist also οἰμῶξι, ἱκετεῦσι, κλαῦσι, τρέξι).

[8]) Vgl. z. B. O. Hoffmann, Die Makedonen, Göttingen 1906, S. 36. Ob dasselbe von den Skythen berichtet wird, ist mir nicht bekannt.

[9]) Zum Vergleiche möchte ich anführen, daß dem Mittel- und Norddeutschen, der die Tenues als Aspiratä ausspricht (khopf, thag), die unaspirierten französischen Tenues oft wie Mediä klingen.

d) In einem Beispiele schwankt die Ueberlieferung zwischen -ει und -ι, metrisch ist langer Vokal nötig (-ει oder -ῑ): λαλεῖς R Aug.: λαλίς R² und Scholion 1083.

Metrisch geschützt ist -ῐ auch im λῆψι Ach. 104 nach dem Havniensis, während die anderen Hschrr. λήψει oder λήψῃ (λήψη) bieten.

Was Aristophanes in jedem einzelnen Falle geschrieben hat, ist bei dem Schwanken der Ueberlieferung nicht mehr zu entscheiden, die Scholien kennen -ι nur in dem unsicheren λαλίς 1083. Stand -ει nur in der Arsis und sonst -ῐ? Oder stand -ῐ nur, wo das Metrum eine Kürze forderte, sonst -ει?

Auch die Entstehung der Endung -ῐ(-ις) muß unsicher bleiben. Sie ist jedenfalls nicht mit der vulgärgriechischen Schreibung -ι(-ις) zu verwechseln, die aufkam, als der alte Diphthong -ει zu -ι monophthongisiert wurde (attisch seit dem 3., allgemein seit dem 2. Jhd. v. Chr., s. Brugmann, Griech. Gramm.⁴ S. 55). Ob aber -ῐ(-ῐς) eine ausländische oder eine vulgärattische Sprachgewohnheit wiedergibt, kann ich nicht entscheiden.

3. In 'ξινίγκι 1007 = (ἐ)ξενέγκω steht zweimal ι für hochattisches ε. In der vorletzten Silbe ist es vielleicht durch folgenden gutturalen Nasal + Guttural, in der vorhergehenden durch Assimilation hervorgerufen (vgl. Solmsen, Beiträge z. griech. Wortforschung, Straßburg 1909, S. 214 f.).

4. πῶτε 1086 = πόθε(ν) zeigt ω statt ο. Bei der sonstigen Regelmäßigkeit des Dichters in den „barbarischen Lautgesetzen" ist man versucht, dieses ω zu beseitigen. Ich möchte falsche Umschrift altattischer Schreibweise in die jüngere ionische annehmen. Die 411 aufgeführten „Thesmophoriazusen" sind wahrscheinlich noch im altattischen Alphabete niedergeschrieben gewesen, und an unserer Stelle dürfte gestanden haben ΠΟΤΕΤΟΠΟΝΕ = πότε τὸ(ν) πωνή (zur Unterdrückung des schließenden ν in der Schrift vgl. Thumb, Handb. d. griech. Dial. § 329, 4)[10]). Da nun in unserem Texte oft vor femininischem Substantiv der neutrale Artikel steht (τὸ ξιπομάχαιραν 1127. τὸ πυγή 1187. τὸ γλῶσσ' 1192 usw).,

[10]) Die Schwierigkeit würde am besten Blaydes' Konjektur πότε τῇ πωνῇ beseitigen.



so entstand bei der Umschrift ins ionische Alphabet τὸ πωνή, und nun wurde aus metrischen Gründen das ο von πότε zu ω gedehnt.

Ueber ο statt ω s. u. S. 293, Formenl. B IV 1. sing. a γ.

5. In καλάν R (: καλάνι die übrigen Hschrr.) und μεγάλᾱ Vögel 1678 steht ᾱ wie in den meisten griechischen Dialekten = urgriechischem ᾱ gegenüber ionisch-attischem η.

6. σὶ κακόν; 1085 erklärt das Scholion als σοὶ κακόν; doch da kurz vorher (V. 1080) Mnesilochos τί κακόν; sagt, so werden wir nicht einmaliges σί gegenüber mehrfach belegtem σοί (V. 1007. 1200. 1210) annehmen, sondern σί = τί setzen. Aber auch dann steht es vereinzelt einem häufigen τί gegenüber (V. 1083. 1102. 1114. 1176 [hier auch τίς]. 1193. 1200. 1216). Da im Arkadisch-Kyprischen σίς, σί für sonstiges τίς, τί steht und (nach seinem Vorkommen in den Glossen) auch den Grammatikern als nichtattisch bekannt war, so hat vielleicht ein gelehrter Bearbeiter aristophanisches τί in σί geändert.

7. Wortauslautendes ν der Endungen -ον und ην fehlt oft in Nominal-, Pronominal- und Verbalformen, wird aber auch fast ebenso oft geschrieben.

a) Das schließende ν fehlt in 18 Nominal- und 10 Pronominalformen: τῆ (zu τῆι vgl. u. S. 287, Anm.) μιαρά 1096. τή 1102. 1123. 1135. 1199. 1200. τὴ κεφαλή 1103. Γόργο 1104. τὸ *κύστο 1114. *τὸ *πρωκτό 1119. αὐτό. 1120. κώδιο 1180. στέριπο, τιττί(ο) 1185. γρᾴδιο 1190. 1210. 1211. 1213 (bis) 1216. δύσκολ(ο), πρᾶο 1211. κροκῶτο 1220. ὁδό 1222, sowie in den zwei Verbalformen πύγισο 1123 (= πύγισον Imper. Aor. Akt. von πυγίζειν) und χάρισο 1194 (= χάρισαι, Imper. Aor. Akt. statt Med. von χαρίζεσθαι).

b) Das schließende ν ist geschrieben in 14 Nominal- und 3 Pronominalformen: τὴν αἰτρίαν 1001. γέρον 1006. κακόν 1085. μικτόν 1114 (neben *κύστο). περιεστραμμένον 1115 (neben *τὸ *πρωκτό). ξιπομάχαιραν 1127. οἷον 1133. μάστιγαν 1135 (neben τή). τυγάτριον 1184. 1210. ποστίον 1188. γράδιον 1194. *σιβύνην 1197. τέκνον 1198. τήν 1222 (neben ὁδό). κακόδαιμον 1225, in dem Adverbium (ἔ)νδον 1187 und der Verbalform πρώκτισον 1124 (neben πύγισο 1123).

c) In μᾶλλον 1005 ist ν geschrieben, aber das Metrum fordert mit Wegfall des ν *μᾶλλο.

Das schließende ν fehlt auch in χρῦσο Ach. 104[11]) und in μεγάλα Av. 1678, neben letzterem steht jedoch mit ν καλάν R.

Den Schwund des ν zeigen also alle drei Texte mit den gleichen Schwankungen. Dasselbe Schwanken finden wir in der späteren griechischen Volkssprache und im Neugriechischen (zahlreiche Belege aus Papyri bei Mayser S. 191 ff.). Da auch die altattische Volkssprache auslautenden Nasal vor Konsonanten oft nicht bezeichnet (Thumb, Handb. d. griech. Dial. § 329, 4), so liegt die Annahme nahe, daß Aristophanes hier eine Eigentümlichkeit der in Athen gesprochenen Volkssprache wiedergibt.

8. 'Αρτομουξία 1201. 1213. 1216. 1222. 1225 halte ich nicht für „lautgesetzlich", sondern für eine künstliche Verdrehung des griechischen Ἀρτεμισία (1200).

II. Formenlehre und Syntax.

A. Nomen und Pronomen.

I) Bildung und Gebrauch des Kasus.

1. Der Nom. sing.

a) Bildung. α) Regelmäßig gebildete Nomm. sing. sind von Nomina: o-Dekl. M. πορμός 1007. *Γέργος 1102. μιαρός 1133. ἐλαπρός 1180. 'Αττικός 1192 N. κακόν 1085. μικτόν 1114, περιεστραμμένον 1119. τυγάτριον 1210. ā-Dekl. πωνή 1086. μιαρά 1092. ἀποτανουμένη 1109. ἀμαρτωλή 1111. γογγύλη 1185. πυγή 1187. καλή 1188. γλῶσσ(α) 1192. *σιβύνη 1215. Kons. Dekl. ἀλώπηξ 1133. σκῆμα 1188. ὄνομα 1200. κακοδαίμων 1006. γέρων 1111. ἄγων 1120. τρήσας 1124. γραῦς 1214.

von Pronomina: ἐγώ 1003. 1007. 1104. 1179. σύ 1002. 1087. 1103. 1108. 1135. *1195. 1199. 1214. — οὗτος 1083. τοῦτο 1176. ὁ 1214. ἡ 1092. τό 1086 (?). *1119. 1176. 1185. 1187. 1188. 1192. 1210. 1211. 1212. 1216. — τίς 1176. τί *1085. 1176. 1200. τι 1114.

[11]) Nach Elliott hat R χρῦσον, was metrisch möglich ist.

β) Vom hochattischen abweichend gebildet ist μέλις 1192 (Uebergang des Neutrums ins Maskulinum, in der Endung von dem danebenstehenden Ἀττικός beeinflußt).

b) Gebrauch. α) Wie im hochattischen als Nominativ: 1002. 1003. 1007. 1085. 1086. 1087. 1092. 1103. 1104. 1108. 1109. 1111 (ἀμαρτωλή γέρων). 1114 (τί, μικτόν). 1119 (περιεστραμμένον). 1120 (ἄγων). 1124 (τρήσας). 1133. 1135. 1176. (τοῦτο, τίς). 1179. 1180. 1185. 1187. 1188. 1192. *1195. 1199. 1200. 1210. 1211. 1212. 1214. 1215. 1216.

β) Als Genetiv: 1102 (*Γόργος).

γ) Als Akkusativ: 1007 (πορμός).

δ) Als Vokativ: 1006 (κακοδαίμων). 1085 (οὗτος, ebenso im Hochattischen).

2. Dat. sing.

a) Bildung. Belegt sind nur Pronominalformen, deren Bildung durchaus hochattisch ist: ἐμοί 1195. μοί 1089. 1133. 1176. 1190. σοί 1007. 1200. 1210 [12]).

b) Gebrauch.

α) als Dativ: 1195. 1200.

β) als Genetiv: 1210.

γ) als Akkusativ: 1007. 1176. 1190.

δ) Unsicher sind κακκάσκι μοι 1089 (hier weiß man nicht, welches Verbum zugrunde liegt, s. o. S. 280) und *ἐπιτήκιζέ μοι 1133 (πιθηκίζειν ist sonst nicht mit Objekt belegt).

3. Acc. sing. und plur.

a) Bildung. I) Der Acc. sing. ist in der Bildung

α) regelmäßig:

Nomina: o-Dekl. N. ποστίον 1188. ā-Dekl. αἰτρίαν 1001. ξιπομάκαιραν 1127. *σιβύνην 1197.

Pronomina: ἐμέ 1193. μ(ἐ) 1002. 1214. σ(ἐ) 1118. 1120. 1125. — αὐτό 1120. 1218. — τοῦτο 1199. τουτοΐ 1126. τό(ν) 1086 (?) τήν 1001. 1222. τό 1103. 1114. 1126. 1127. 1180. 1197. — οἷον 1133. — τί 1083. 1102. 1193. 1216. — (ἐκ)ῶδέν 1197.

β) unregelmäßig ist nur μάστιγαν 1135, das mit

[12]) τῇ 1096 R (τή Aug.). 1124 ist sicher in τῇ zu verbessern. In der Anwendung des ι subscriptum herrscht mehrfach Schwanken: γογγύλῃ 1085 R (γογγύλη Aug), γρᾴδιο oft neben γράδιο.

griechischen Dialektformen wie kypr. ἰjατῆραν, elisch ἀγαλματοφῶραν, thess. κιόναν zu vergleichen ist.

II. Der Acc. plur. ist stets regelmäßig:

Nominalformen: N. πρῶτα 1190. — πρυτάνεις 1084.

Pronominalformen: ταῦτα 1003. — πότερα 1222.

b) Gebrauch: α) als Akkusativ: 1001. 1002. 1003. 1083. 1084. 1102. 1114. 1118. 1120 (αὐτό). 1125. 1135. 1188 (ποστίον). 1193 (τί). 1195. 1197 (bis). 1199 (τοῦτο). 1214 (μ[ἐ]). 1216. 1218. 1222.

β) als Genetiv: 1126 (σ[ἐ]).

γ) als Dativ: 1120 (σ[ἐ]). 1127 (τὸ ξιπομάχαιραν τουτοΐ). 1193 (παρ' ἐμέ).

δ) als Nom.: 1086 (?).

4. Voc. sing.

a) Die Bildung ist stets regelmäßig: o-Dekl. N. τυγάτριον 1184. γράδιον 1194. τέκνον 1198. ā-Dekl. Ἀρτομουξία 1201. 1213. 1216. 1222. 1225. Kons. Dekl. γέρον 1006. κακόδαιμον 1225.

b) Der Gebrauch stimmt stets zum Hochattischen.

5. Häufig erscheint eine Kasusform auf -o, die am deutlichsten bei den konsonantischen Stämmen hervortritt. Ich bezeichne sie im Folgenden als „casus indefinitus".

a) Bildung: γύναικο 1097. γραμματέο 1103. γέροντο 1123. 1199. 1212. 1220. σανίδο 1124. χαρίεντο 1210. γρᾷο 1213. *1222. ἔχοντο 1220.

b) Gebrauch:

α) als Nominativ: 1097(?)[13]. 1210. 1212.

β) als Genetiv: 1103.

γ) als Akkusativ: 1123. 1124. 1199. 1220.

δ) als Vokativ: 1213. *1222.

6. Bei einer Reihe von Formen von o- und ā-Stämmen kann man schwanken zwischen der Auffassung als casus indefiniti und als Acc. sing. mit Abfall des schließenden -ν (s. o. Lautlehre 7).

---

[13]) Der Vers läßt sich übersetzen: „Geschwätzig und verflucht ⟨ist⟩ das Weib" (Nom.) oder „Du geschwätziges und verfluchtes Weib" (Vok.) oder ⟨„Ueber⟩ das geschw. und verfl. Weib!" (Ausruf, also Gen., das Scholion gibt den Akk.).

a) Die hierhergehörigen Formen sind

von Nomina: o-Dekl. λάλο 1097. κατάρατο 1097. 1109. Γόργο 1104. παρτέν(ο) 1111. κλέπτο, πανοῦργο 1112. *κύστο 1114. *πρωκτό 1119. βόμβο, κῶμο 1176. ψύλλο, κώδιο 1180. στέριπο, τιττί(ο) 1185. καλό 1187. γλυκερό 1192. γράδιο (γράδιο) 1199. 1210. 1211. 1213. 1216. δύσκολ(ο), πρᾶο 1211. κροκῶτ(ο) 1220. μιαρό, ὁδό 1222. ā-Dekl. μιαρά 1096. κεφαλή 1103. κεπαλῇ 1126.

von Pronomina: τῇ 1096[14]). 1102. 1103. 1123. 1124. 1135. 1199. 1220. Ferner wohl τό 1103. 1114. *1119. 1126. 1127. 1176. 1187. 1192. 1197. 1212.

b) Gebrauch dieser Formen:

α) als Nominativ: 1097 (?)[13]) 1109. 1111. 1112. 1119. 1176. 1180. 1185. 1187. 1192. 1199. 1211. 1216.

β) als Genetiv: 1102/03.

γ) als Akkusativ: 1096. 1104. 1114. 1123. 1124. 1126. 1135. 1213. 1220. 1222.

δ) als Vokativ: 1199. 1210. 1213. 1222.

Acharner 104 und Vögel 1678/79 kommen folgende Kasusformen vor:

1) Ein nach Bildung und Gebrauch regelmäßiger Akkusativ ist καλάν Av. 1678 R.

2) Ein gleichfalls regelmäßiger Vokativ ist χαυνόπρωκτ(ε) Ach. 104.

3) Einen casus indefinitus eines konsonantischen Stammes (s. o. Nr. 5) haben wir in ὄρνιτο Av. 1679 mit der Bedeutung des Dat. plur.

4) casus indefiniti bezw. endungslose Akk. Sing. von o/ā-Stämmen sind χρῦσο[15]) Ach. 104 und μεγάλᾱ Av. 1678, beide in der Bedeutung des Akk. Sing.

Fassen wir unsere Beobachtungen noch einmal zusammen. Die Kasusbildung weist außer den leicht zu erklärenden Formen μέλις (s. o. 1 a β) und μάστιγαν (3 a I β) keine Unregelmäßigkeiten auf. Vom Hochattischen weicht erstens ab, daß Genetiv- und Dativformen fast völlig fehlen (nur vom Pronomen kommen einige Dative vor), daß demgegenüber aber

---

[14]) Zu τῇι vgl. o. S. 287, Anm. zu 2 a.

[15]) Doch vgl. S. 286 Anm.

ein dem Hochattischen unbekannter casus indefinitus in weitem Umfange Verwendung findet. Zweitens werden die einzelnen Kasusformen in ihrem Gebrauche völlig durcheinander geworfen. Besonders Dativ und Akkusativ werden fortwährend mit einander verwechselt. Der casus indefinitus kann im Sinne der verschiedensten Kasus verwendet werden.

Die Verwechslung der Kasusformen ist als Kennzeichen der Rede des Barbaren aufzufassen, der nicht weiß, was er mit der Fülle von Kasusendungen anfangen soll. Den Verlust des Genetivs und Dativs und das Auftreten des casus indefinitus kann man ebenso, aber auch noch anders erklären. Vergleicht man etwa mit dem Verhältnisse von Nom. μιαρός: Acc. Γόργο oder mit μιαρά als Nom. (1092) und Acc. (1096) Parallelformen wie neugriech. N. φίλος: A. φίλο, ὥρα Nom. und Acc. oder roman. N. murus: A. muru, capra Nom. und Acc.[16]), so ist denkbar, daß schon die damalige attische Volkssprache das Bestreben zeigte, die zahlreichen obliquen Kasusformen zu vereinfachen, d. h. durch den einen casus indefinitus zu ersetzen, und daß Aristophanes sich hierin an die einheimische Volkssprache angeschlossen hat.

Anhang zu den Kasus.

In diesem Zusammenhange ist noch eine kasusartige Form auf -αῦ zu erwähnen, die durch Ἰαοναῦ Ach. 104 und βασιλιναῦ Av. 1678 belegt ist. Ferner rechne ich hierher κόραυνα Av. 1678.

1) Ach. 104 ist die Endung -αῦ dem Vokative angehängt, ich halte sie hier für eine Verstärkung des Vokativs wie -ā in mhd. wâfenā, -o in nhd. „Mordio, Feurio". (Vgl. auch neupers. Vokative wie šahā „o König!" von šāh „König", äthiop. 'ĕgzī'ō „o Herr!" v. 'ĕgzī' „Herr" u. ä.).

2) In βασῖλῐναῦ Av. 1678 scheint -αῦ an den Akk. *βασῖλιν von *βασῖλις „Königin" angefügt[17]). Ich ändere nun κόραυνα im gleichen Verse in *κορᾱναῦ und erhalte so eine ganz parallele Form. Es sieht dann fast aus, als ob in bei-

[16]) Betrachtet man einen casus indefinitus wie γέροντο als metaplastischen Akkusativ *γέροντο(ν), so lassen sich neugriech. Formen wie Gen. γερόντου vergleichen.

[17]) Die Wörterbücher kennen nur βασιλίς neben βασίλισσα u. ä.

den Formen -αῦ die Stelle eines dem Substantiv nachgesetzten Artikels einnähme[15]).

II. Das Genus.

1. Abweichungen vom Hochattischen im Genus:

a) das hochattische Maskulinum ist wahrscheinlich zum Neutrum geworden in folgenden Fällen: τὸ *κύστο 1114. *τὸ *πρωκτό 1119. τὸ βόμβο 1176. φύλλο 1180. Die Beispiele können aber auch casus indefiniti (s. o. I 5 und 6) vom Maskulinum sein.

b) Ein sicheres Beispiel für Uebergang des Neutrums ins Maskulinum ist 'Αττικὸς μέλις 1192.

2. Kongruenz und Inkongruenz zwischen Substantiv und zugehörigem Artikel oder Adjektiv (bezw. darauf bezüglichem Pronomen oder Adjektiv):

a) Bei maskulinischem Substantiv steht

α) maskulinischer Artikel (Adjektiv usw.): κακοδαίμων γέρον 1006. τὸ γραμματέο 1103 (? s. o. S. 289, I 6 a). τὸ *κύστο 1114 (? s. o. 1 a) κῶμο τίς 1176 (?). 'Αττικὸς μέλις 1192.

β) femininischer Artikel, Adjektiv usw.: ἀποτανουμένη 1109. ἁμαρτωλὴ γέρων 1111. τὴ γέροντο 1123. 1199. 1220. Sprachpsychologisch ist hier das Femininum daher zu erklären, daß Mnesilochos, den der Skythe anredet, Weiberkleidung trägt.

γ) neutraler Artikel usw.: τὸ γραμματέο 1103 (? s. o. 2 a α). τὸ *κύστο 1114 (?). αὐτό 1120. τοῦτο 1199. τὸ γέροντ(ο) 1212.

δ) Das Genus des Adjektivs ist unsicher: κατάρατο 1109. κλέπτο, πανοῦργο (γέρων) 1112. ἔχοντο — γέροντο 1220.

b) Bei femininischem Substantiv steht

α) femininischer Artikel, Adjektiv usw.: τὴν αἰ-

---

[15]) Die Eigentümlichkeit, daß drei moderne Balkansprachen den Artikel dem Substantiv nachsetzen, nämlich das Rumänische (als einzige romanische Sprache). das Bulgarische (als einzige slavische Sprache) und Albanische, kann auf eine alte Balkansprache zurückgehen. Haben wir davon einen Reflex in den Worten des Triballers? — Falls die Lesung καλάνι zu bevorzugen wäre, so könnte das angehängte -ι gleichfalls ein artikelartiges Element sein.

τρίαν 1001. ἡ μιαρά 1092. τῇ μιαρά 1096. τῇ κεφαλή 1102/03. τῇ σανίδο 1124. τῇ μάστιγαν 1135. τὴν ὁδό 1222.

β) maskulinischer Artikel usw.: μιαρὸς ἀλώπηξ 1133. ἐλαπρός 1180. ὁ γραῦς 1214. (Dazu τὸ(ν) πωνή 1086?).

γ) neutraler Artikel usw.: τὸ κεπαλή 1126. τὸ ξιπομάχαιραν 1127. τὸ πυγή 1187. τὸ γλῶσσ(α) 1192. τὸ *σιβύνην 1197. αὐτό (τὴν γραῦν) 1218.

δ) Das Geschlecht des Adjektivs ist unbestimmt: λάλο καὶ κατάρατο γύναικο 1097. γλυκερὸ—γλῶσσ(α) 1192. μιαρὸ γρᾷο 1222.

c) Bei neutralem Substantiv steht

α) neutraler Artikel usw.: *τί κακόν 1085. τὸ *κύστο — μικτόν 1114. *τὸ *πρωκτὸ — περιεστραμμένον 1119. τὸ βίμβο 1176 (s. o. 1 a). τὸ κώδιο 1180. τὸ τιττί(ο) 1185. τὸ σχῆμα, τὸ ποστίον 1188. ὄνομα — τί 1200. τὸ γρᾴδιο 1211. 1216.

β) femininischer Artikel usw.: καλὴ τὸ σχῆμα 1188.

γ) das Geschlecht des Adjektivs ist unbestimmt: στέριπο τὸ τιττί(ο) 1185. χαρίεντο — τὸ τυγάτριον 1210. δύσκολ(ο), πρᾷο 1211.

In „Acharnern“ und „Vögeln“ finden sich keine Inkongruenzen des attributiven Adjektivs: χαυνόπρωκτ(ε) Ἰαοναῦ Ach. 104. καλὰν *χορανοῦ, μεγάλᾱ βασιλιναῦ Av. 1678.

Die bunte Verwirrung im Genus des Artikels, attributiven Adjektivs usw. kennzeichnet deutlich die Rede des Barbaren, der das Griechische nur unvollkommen beherrscht.

B. Das Verbum.

I. Das Genus verbi.

Das Medium stimmt meist zum Hochattischen: *οἰμῶξι 1001. σκέψαι, παίνεται 1114. κάτησο 1184. κλαῦσι 1187.

Für hochattisches Medium steht die Aktivform in βοῦλις 1005. ὀρχῆσι 1179. χάρισο 1195.

II. Stammbildung.

Für das hochattische λαλεῖν steht einmal mit Uebergang in die Verba auf -άω λαλᾷς 1109 (Hschrr. λαλᾶς), veranlaßt durch das vorhergehende τολμᾷς. Dagegen steht regelrecht λαλεῖς 1083. 1087. Indifferent ist *λαλῆσι 1108.

III. Tempora und Modi

werden wie im Hochattischen gebildet. Da die Verbalendung -ῐ sowohl für -ει wie für -ῃ steht (s. o. Lautl. 2), so sind Konjunktive wie *ἴκετεῦσι 1002, πυλάξι 1007 usw. von Indikativformen nicht zu unterscheiden.

IV. Die Personalendungen.

1. Pers. sing.

a) Die Bildung ist

α) meist regelmäßig: Act. Praes. Ind. ἔκω 1197. — ἐπαινῶ 1213. μαστιγῶ 1125. Fut. καλέσω 1084. Aor. Ind. ἐπτόνησα 1120.

β) δράσ' 1003. κωλύσ' 1179 sind indifferent, da außer δράσω, κωλύσω auch *δρᾶσι, *κωλῦσι (s. u. 3. Pers. sing. b γ) darin stecken könnten.

γ) unregelmäßig sind ἀποκέκοψο 1127. ἀπόλωλο 1212. Ich halte in beiden Fällen das schließende -ο für falsche Umschrift aus dem altattischen Alphabete (so daß Aristophanes geschrieben hätte ΑΠΟΚΕΚΟΦΣΟ, ΑΠΟΛΟΛΟ = ἀποκεκόψω, ἀπολώλω; das Metrum gestattet in beiden Fällen Länge des auslautenden Vokals). *ἀποκεκόψω ist Futurum exactum Activi wie ἑστήξω und τεθνήξω, allerdings im Sinne eines gewöhnlichen Futurums. In *ἀπολώλω ist an den Perfektstamm eine präsentische Endung getreten. Diese Erscheinung kennen die äolischen Mundarten, aber nur im Partizipium (lesbisch πεπρεσβεύκων, thess. ἐπεστάκοντα, böot. πεπιτευόντεσσι, s. Thumb, Handbuch d. griech. Dial. § 226 a 3. 237, 14. 246, 14. 256, 15). Bei der Umschrift ins ionische Alphabet wählte man den kurzen o-Laut in Anlehnung an die zahlreichen Flexionsformen auf -ο in unserem Texte (s. o. Lautl. 7a), darunter die zwei Verbalformen πύγισο und κάρισο [19]).

b) Der Gebrauch der 1. sing. entspricht ganz dem Hochattischen.

2. Pers. sing.

a) Bildung:

[19]) ἀποκεκοψοι R² ist Mischung aus ἀποκέκοψο und *ἀποκέκοψι, letzteres wäre nach 3. Pers. sing. b γ zu beurteilen.

α) regelmäßig: Act. Praes. Ind. φεύγεις 1093. γρύζεις 1095. πυγίζεις 1120. — τολμᾷς, λαλᾷς 1109. λαλεῖς 1083 (R Aug: λαλίς R² Schol.). 1087. — ἐπιτυμεῖς 1123. 1135. Coni. μένῃς 1187. Imper. πέρ(ε) 1007. — σῖγα 1006. τήρει 1199. — Fut. χαιρήσεις 1094. — Aor. Ind. εἶδες 1218. Imp. πρώκτισον 1124. λαβέ 1096. 1197. ἀπότρεκ(ε) 1214. — Med. Praes. Imp. κάτησο 1184. — Fut. *κλαύσει 1088. — Aor. Imp. σκέψαι 1114.

β) unregelmäßig: Act. Praes. Ind. βοῦλις 1005. Imper. ἀκολούτι 1198. — Aor. Imp. πύγισο 1123. κάρισο 1195. — Med. Praes. Ind. κακκάσκι 1089 (?) [20]. — Fut. *οἰμῶξι 1001. κλαῦσι 1187 (vgl. Lautl. 2).

b) Der Gebrauch ist überall der hochattische.

3. Pers. sing.

a) Bildung:

α) regelmäßig: Act. Praes. Ind. φεύγει 1092. κατεύδει 1193. — ἐστί(ν) ('στ') 1092. 1111. 1200. 1215. Impf. *ἐπιτήκιζε 1133. διέβαλλε 1214 (Var. διέβαλε). — Fut. δράσει 1216. *πιλήσει 1190. — Aor. Ind. διέβαλε 1214 (Var. διέβαλλε). — Med. Praes. Ind. παίνεται 1114.

β) unregelmäßig: Act. Praes. Ind. κακκάσκι 1089 (falls nicht 2. sing. Med., s. o. 2. sing. a β). λέγι 1102. 1104. ἀνεγεῖρι 1176. — Fut. μελετῆσι 1179. *λαλῆσι 1108. ὀρχῆσι 1179. καταβινῆσι 1215. ζηλῶσι 1118. δῶσι 1196. — Aor. Coni. *ἱκετεῦσι 1002. πυλάξι, 'ξινίγκι 1007. τρέξι 1222. 1225.

b) Gebrauch:

α) als 3. sing.: 1089 (?, s. o.). 1092. 1111. 1114. 1133. 1176. 1179. 1190. 1193. 1200. 1214. 1215.

β) als 2. sing.: 1002. 1102/03 (λέγι — σύ). 1108.

γ) als 1. sing.: 1007 (bis). 1104. 1118. 1196. 1216. 1222. 1225.

Von den beiden Verbalformen in „Acharnern" und „Vögeln" ist παραδίδωμι Av. 1679 regelmäßig, λῆψι Ach. 104 hat -ῐ statt hochattischem -ει (s. o. 2. sing. a β).

Die Verwechslung der Personen entstammt gewiß nicht der Volkssprache, sie kennzeichnet wieder den radebrechenden Barbaren.

---

[20]) Die Form könnte an sich 2. sing. Med. und 3. sing. Act. sein. Für ersteres spricht das Scholion.

V. Verbalnomina.

1. Infinitiv.

a) In hochattischer Weise steht der Infinitiv 1135 (ἐπιτυμεῖς λαβεῖν).

b) Der Infinitiv ist in zwei Fällen ersetzt durch einen indikativischen Nebensatz ohne Konjunktion: 1109 τολμᾷς — λαλᾷς „du wagst es, ⟨daß⟩ du sprichst". 1120 οὐκ ἐπτόνησά σ(ε) — πυγίζεις „ich habe dir nicht mißgönnt, ⟨daß⟩ du πυγίζεις".

2. Die Partizipia sind in Bildung und Gebrauch hochattisch: Act. Praes. ἄγων 1120. ἔκοντο 1220. Aor. τρήσας 1124. — Med. Fut. ἀποτανουμένη 1109. — Pass. Perf. περιεστραμμένον 1119. — Verbaladjektiv μικτόν 1114. κατάρατο 1097. 1109.

C. Adverbia und Partikeln.

I. Adverbia.

a) Die meisten sind durchaus hochattisch:

α) Adverbia des Ortes: ποῦ 1092. 1211. 1212. ἐνταῦθα 1001. (ἔ)νδον 1187. — ποῖ 1093. 1216. δεῦρο 1119. — *πότε 1086 (= πόθε[ν]). ἐντευτενί 1212.

β) Adverbia der Zeit: νῦν 1001. ἔτι 1005. 1095. 1135. πρῶτα 1190.

γ) Sonstige Adverbia: ὀρτῶς 1215. *μᾶλλο 1005. ὡς τάχιστα 1214. — σπόδρ(α) 1123.

b) In der Endung weicht vom Attischen ab ἐξόπισθο 1124, wohl mit der Endung des casus indefinitus (s. o. S. 288 f., Formenl. A I 5) als „casus adverbialis".

c) Das Adverb steht, wo man ein Adjektiv erwartet, in ὀρτῶς δὲ *σιβύνη 'στί 1215.

II. Präpositionen.

a) Hochattisch: κατά m. Akk. 1180. περί m. Akk. 1180. πρός m. Akk. 1001.

b) Abweichend vom Hochattischen: παρά m. Akk. statt Dat. 1193. περί m. casus indef. „betreffs" 1102/03.

III. Konjunktionen und Partikeln.

ἀλλά 1003. 1111. 1197 (bis). 1211. 1225.
ἄν (= ἐάν) 1187.
ἄρα 1125. 1126.
ἀτάρ 1119.
γάρ 1095. 1135. 1215.
γὲ 1187 (bis).
δέ 1199. 1200.
δή 1092.
εἰ 1119. 1123.
εἶεν 1188.
ἵνα 1007.
καί 1092. 1097. 1112. 1211.
μή 1) Verneinung des Befehlssatzes 1002, des Bedingungssatzes 1187.
2) Im Fragesatze = „ob nicht“ 1114.
3) οὐχὶ μή im verschärften Verbot 1108.
ναί 1183/84. 1194. 1196. 1218.
ναῖχι 1183/84. 1196. 1218.
οἷον 1133.
οὐ (οὐκ) 1094. 1111. 1118. 1120. 1179. 1190. 1197. 1211. 121
οὐκί 1108. 1190.
πότερα 1222.
τοὶ 1104.
ὡς 1180. 1185. 1192. 1210. 1212. 1214.
ὥσπερ 1180. 1185. 1192.
Dazu noch καί Av. 1678, οὐ Ach. 104.

IV. Interjektionen.

ὃ ὃ ὃ 1191. οἴμοι 1185. 1212. 1216. παπαπαπαῖ 1191. ὦ 1210. 1213. 1222.

Ich mache nun den Versuch, einen Text auf Grund meiner Untersuchungen herzustellen. Freilich ist vollständige Sicherheit vielfach nicht zu gewinnen. Ich habe überall, auch gegen die Ueberlieferung, die Aspirata durch die Tenuis und den Spiritus asper durch den lenis ersetzt. Ueberliefertes -ει habe ich jedoch nur aus metrischen Gründen in -ῐ geändert, sonst gelassen. Lesarten, die sich nur auf Konjekturen stützen, sind durch einen vorgesetzten Stern (*) gekennzeichnet. Parallel mit dem Texte habe ich eine wortgetreue Umschrift desselben ins Hochattische gegeben.

1. Thesmophoriazusen.

*ἐνταῦτα νῦν *οἰμῶξι πρὸς τὴν αἰτρίαν· 1001
μή μ' *ἰκετεῦσι σύ.
ἀλλὰ ταῦτα δράσ' ἐγώ.
ἔτι *μᾶλλο βοῦλις; 1005
σῖγα, κακοδαίμων γέρον.
πέρ' ἐγὼ 'ξινίγκι πορμός, ἵνα πυλάξι σοι.
οὗτος, τί λαλεῖς (λαλῖς); 1083
πρυτάνεις καλέσω.
*τί κακόν; 1085
*πότε *τὸ(ν) πωνή:
σὺ λαλεῖς;
*κλαύσει.
κακκάσκι μοι.
ποῦ *'στ' ἡ μιαρά; καὶ δὴ *πεύγει. 1092
ποῖ ποῖ *πεύγεις;
οὐ καιρήσεις.
ἔτι γὰρ γρύζεις; 1095
λαβὲ τὴ μιαρά.
λάλο καὶ κατάρατο γύναικο.
τί λέγι τὴ *Γόργος πέρι 1102

Hochattische Umschrift.

ἐνταῦθα νῦν οἰμώξει πρὸς τὴν αἰθρίαν. 1001
μή μ' ἱκετεύσῃς σύ.
ἀλλὰ ταῦτα δράσ' ἐγώ.
ἔτι μᾶλλον βούλει; 1005
σῖγα, κακόδαιμον γέρον.
φέρ' ἐγὼ (ἐ)ξενέγκω φορμόν, ἵνα φυλάξω σε.
οὗτος, τί λαλεῖς; 1083
πρυτάνεις καλέσω.
τί κακόν; 1085
πόθεν ἡ φωνή;
σὺ λαλεῖς;
κλαύσει.
καταχάσκει? (od. καχάζει?) μοι(?)
ποῦ 'σθ' ἡ μιαρά; καὶ δὴ φεύγει. 1092
ποῖ ποῖ φεύγεις;
οὐ χαιρήσεις.
ἔτι γὰρ γρύζεις; 1095
λαβὲ τὴν μιαράν.
<τῆς> λάλου καὶ καταράτου γυναικός (? od. Nom., Vok.?).
τί λέγεις τῆς Γόργου πέρι 1102

τὸ γραμματέο σὺ τὴ *κεπαλή;
Γόργο τοι κἀγὼ λέγι.
οὐκὶ μὴ *λαλῆσι σύ. 1108
κατάρατο τολμᾷς ἀποτανουμένη λαλᾷς:
οὐ παρτέν' ἐστίν, ἀλλ' ἁμαρτωλὴ γέρων 1111
καὶ κλέπτο καὶ πανοῦργο.
σκέψαι τὸ *κύστο, μή τι μικτὸν παίνεται. 1114
οὐ ζηλῶσί σε· 1118
ἀτὰρ εἰ *τὸ *πρωκτὸ δεῦρο περιεστραμμένον,
οὐκ ἐπτόνησά σ' αὐτὸ πυγίζεις ἄγων.
εἰ σπόδρ' ἐπιτυμεῖς, τὴ γέροντο πύγισο, 1123
*τὴ σανίδο τρήσας *ἐξόπιστο πρώκτισον.
μαστιγῶ σ' ἄρα. 1125
τὸ κεπαλή σ' ἄρα
τὸ ξιπομάκαιραν *ἀποκεκόψω τουτοΐ.
μιαρὸς ἀλώπηξ, οἷον *ἐπιτήκιζέ μοι. 1133
ἔτι γὰρ σὺ τὴ μάστιγαν ἐπιτυμεῖς λαβεῖν. 1135
τί τὸ βόμβο τοῦτο; κῶμό τις ἀνεγεῖρί μοι; 1176
ὀρκῆσι καὶ μελετῆσι· οὐ κωλύσ' ἐγώ. 1179
ὡς ἐλαπρὸς ὥσπερ φύλλο κατὰ τὸ κώδιο.
ναῖκι ναί 1183

τοῦ γραμματέως σὺ τῆς κεφαλῆς:
Γόργον τοι κἀγὼ λέγω.
οὐχὶ μὴ λαλήσῃς σύ. 1108
κατάρατος τολμᾷς ἀποθανούμενος λαλεῖν: 1111
οὐ παρθένος ἐστίν, ἀλλ' ἁμαρτωλὸς γέρων
καὶ κλεπτὸς (κλέπτης) καὶ πανοῦργος. 1114
σκέψαι τὸν κύσθον. μή τι μικτὸν φαίνεται. 1118
οὐ ζηλώσω σε·
ἀτὰρ εἰ ὁ πρωκτὸς δεῦρο περιεστραμμένος (ἦν).
οὐκ (ἂν) ἐφθόνησά σοι αὐτὸν πυγίζειν ἄγοντι. 1123
εἰ σφόδρ' ἐπιθυμεῖς, τὸν γέροντα πύγισον,
τὴν σανίδα τρήσας ἐξόπισθε πρώκτισον. 1125
μαστιγῶ σ' ἄρα.
τὴν κεφαλήν σου ἄρα
τῇ ξιφομαχαίρᾳ *ἀποκεκόψω ταυτηΐ. 1133
μιαρὰ ἀλώπηξ, οἷον ἐπιθήκιζέ μοι (?) 1135
ἔτι γὰρ σὺ τὴν μάστιγα ἐπιθυμεῖς λαβεῖν. 1176
τίς ὁ βόμβος οὗτος; κῶμος τίς ἀνεγείρει με: 1179
ὀρχήσεται καὶ μελετήσει· οὐ κωλύσ' ἐγώ.
ὡς ἐλαφρὰ ὥσπερ φύλλος κατὰ τὸ κώδιον. 1183
ναῖχι ναί

κ τησο κάτησο, ναῖκι ναί, τυγάτριον.
οἴμ ὡς στέριπο τὸ τιττί' ὥσπερ γογγύλη.
καλό γε τὸ πυγή. κλαῦσί γ' ἂν μὴ 'νδον μένης. 1187
εἶεν· κα' ἠ τὸ σκῆμα περὶ τὸ ποστίον.
*οὐκὶ *πιλήσει πρῶτά μοι: 1190
ὂ ὂ ὂ παπαπαπαῖ,
ὡς γλυκερὸ τὸ γλῶσσ', ὥσπερ 'Αττικὸς μέλις.
τί οὐ κατεύδει παρ ἐμέ
*ναὶ ναί, γρᾴδιον.
ἐμοὶ χάρισο *σὺ τοῦτο. 1195
ναὶ ναῖκι, δῶσι.
ἀλλ' οὐκ ἔκῶδέν· ἀλλὰ τὸ *σιβύνην λαβέ.
ἀκολούτι, τέκνον.
σὺ δὲ τοῦτο τήρει τὴ γέροντο, γρᾴδιο.
ὄνομα δέ σοι τί ἐστιν; 1200
'Αρτομουξία.
ὢ γρᾴδι', ὡς χαριέντό σοι τὸ τυγάτριον, 1210
κοὐ δύσκολ'. ἀλλὰ πρᾶο. — ποῦ τὸ γρᾴδιο;
οἴμ' ὡς *ἀπολώλω. ποῦ τὸ γέροντ' ἐντευτενί:
ὢ γρᾴδι', ὢ *γρᾷ'. οὐκ ἐπαινῶ γρᾴδιο. 'Αρτομουξία.
διέβαλέ μ' ὁ γραῦς. ἀπότρεχ' ὡς τάκιστα σύ.
ὀρτῶς δὲ *σιβύνη 'στι· καταβινῆσι γάρ. 1215

κάθησο κάθησο, ναῖχι ναί, θυγάτριον.
οἴμ' ὡς στέριφον τὸ τιτθίον ὥσπερ γογγύλη.
καλή γε ἡ πυγή. κλαύσει γ' ἂν μὴ (ἔ)νδον μένης. 1187
εἶεν· καλὸν τὸ σχῆμα περὶ τὸ ποσθίον (= τὸν κύσθον).
οὐχὶ φιλήσει πρῶτά με; 1190
ὂ ὂ ὂ παπαπαπαῖ,
ὡς γλυκερὰ ἡ γλῶσσ', ὥσπερ 'Αττικὸν μέλι.
τί οὐ καθεύδει παρ' ἐμοί;
ναὶ ναί, γρᾴδιον.
ἐμοὶ χάρισαι σὺ τοῦτο. 1195
ναὶ ναῖχι, δώσω.
ἀλλ' οὐκ ἔχῳδέν· ἀλλὰ τὴν σιβύνην λαβέ.
ἀκολούθει, τέκνον.
σὺ δὲ τοῦτον τήρει τὸν γέροντα, γρᾴδιον.
ὄνομα δέ σοι τί ἐστιν; 1200
'Αρτεμισία.
ὦ γρᾴδιον, ὡς χαρίεν σου τὸ θυγάτριον, 1210
κοὐ δύσκολον, ἀλλὰ πρᾶον — ποῦ τὸ γρᾴδιον;
οἴμ' ὡς ἀπόλωλα. ποῦ ὁ γέρων ἐντευθενί;
ὦ γρᾴδιον, ὦ γραῦ. οὐκ ἐπαινῶ γρᾴδιον. 'Αρτεμισία.
διέβαλε μ' ἡ γραῦς. ἀπότρεχ' ὡς τάχιστα σύ.
ὀρθῶς δὲ σιβύνη 'στι· καταβινήσει γάρ. 1215

οἶμοι, τί δράσει; ποῖ τὸ γρᾴδιο: 'Αρτομουξία.
ναὶ ναῖκι, εἶδες αὐτό; 1218
κροκῶτ' ἔκοντο τὴ γέροντο; 1220
ὢ μιαρὸ *γρᾷο· πότερα τρέξι τὴν δδό; 'Αρτομουξία. 1222
κακόδαιμον· ἀλλὰ τρέξι. 'Αρτομουξία. 1225

2. Acharner 104.

οὐ λῆψι χρῦσο, χαυνόπρωκτ' 'Ιαοναῦ.

3. Vögel 1678/79.

καλάνι (καλὰν) *κοραναῦ καὶ μεγάλα βασιλιναῦ
ὄρνιτο παραδίδωμι.

Wir haben festgestellt, daß Aristophanes die barbarische Sprechweise nach wirklicher Beobachtung geschaffen hat. Aehnliche Verstöße gegen die hochattische Sprachform konnte man im damaligen Athen gewiß oft von den zahlreich dort verkehrenden Fremden hören. Einige Male glaubten wir, speziell Eigentümlichkeiten thrakisch-illyrischer Sprechweise feststellen zu können. Daneben scheint Aristophanes aber auch mehrfach die einheimisch-attische Volkssprache nachzuahmen.

Selbstverständlich müssen manche meiner Vermutungen unsicher bleiben (so namentlich der Deutungsversuch von βασιλιναῦ, *κορκναῦ). Wir wissen ja von der damaligen attischen Volkssprache äußerst wenig und von der Sprechweise attisch redender Ausländer außer Aristophanes überhaupt nichts. Dazu sind die einheimischen Sprachen der auftretenden Barbaren (namentlich das Thrakische und Skythische) und ihr möglicher

οἶμοι, τί δράσω; ποῦ τὸ γρᾴδιον; 'Αρτεμισία.
ναὶ ναῖχι, εἶδες αὐτήν; 1218
κροκωτὸν ἔχοντα τὸν γέροντα; 1220
ὦ μιαρὰ γραῦ· πότερον θρέξω (δράμω) τὴν ὁδόν < ἢ οὒ >; 'Αρτεμισία. 1222
κακόδαιμον· ἀλλὰ θρέξω (δράμω, δραμοῦμαι). 'Αρτεμισία. 1225

Acharner 104.

οὐ λήψει χρῦσον, χαυνόπρωκτ' Ἴων.

Vögel 1678/79.

< τὴν > καλὴν κόρην καὶ < τὴν > μεγάλην Βασιλείαν.
< τοῖς > ὄρνισι παραδίδωμι.

Einfluß auf deren attische Redeweise unbekannt. Soviel aber dürfte klar geworden sein, daß Aristophanes sich nicht einfach eine halbattische Sprechweise ausgesonnen hat — dagegen spricht schon die Gesetzmäßigkeit der sprachlichen Eigentümlichkeiten —, sondern an wirkliche Beobachtung anknüpft.

Anhang: Das Ausländergriechisch in Timotheos' „Persern".

Es liegt nahe, hier kurz die Sprechweise zu vergleichen, in der in Timotheos' „Persern"[21]) (Ausgabe von Wilamowitz, Lpz. 1903) ein Barbar[22]) einen Griechen um Gnade anfleht. Die Worte sind (V. 162—173):

ἐγώ μοί σοι κῶς καὶ τί πρᾶγμ(α) 162
αὖτις οὐδαμ' ἔλθω.
καὶ νῦν ἐμὸς δεσπότης
δεῦρό μ' ἐνθάδ' ἧξε, 165
τὰ λοιπὰ δ' οὐκέτι πάτερ, οὐ-
κέτι μάχεσθ' αὖτις ἐνθάδ' ἔρχω,
ἀλλὰ κάθω·
ἐγώ σοι μὴ δεῦρ' ἐγὼ
κεῖσε παρὰ Σάρδι, παρὰ 170
Σοῦσ(α), 'Αγβάτανα ναίων
῎Αρτιμις, ἐμὸς μέγας θεός,
παρ' ῎Εφεσον φυλάξει.

Die Abweichungen von der Hochsprache sind deutlich viel geringer als bei Aristophanes und lassen sich (vgl. Wilamowitz a. a. O. S. 42 f.) leicht aus der Volkssprache des ionischen Kleinasiens erklären.

I. Als Ionismen sind zu betrachten:

1. In lautlicher Beziehung ῎Αρτιμις 172 = ῎Αρτεμις (das ε der Mittelsilbe ist an das folgende ι assimiliert), von

[21]) 398/6 verfaßt, also nur wenig jünger als die 411 aufgeführten „Thesmophoriazusen".

[22]) Timotheos nennt ihn V. 153 f. Κελαινᾶν οἰκήτορα, V. 170 ff. wohnt er παρὰ Σάρδι, παρὰ Σοῦσ', 'Αγβάτανα, παρ' ῎Εφεσον. Der Dichter denkt entweder an einen Perser, der in Kleinasien wohnt, oder nur allgemein an einen Barbaren unbestimmter Nationalität.

Wilamowitz mit dem Personennamen 'Αρτίμμης Herondas II 38 verglichen, und κῶς 162 = πῶς.

2. In der Wortbildung οὐδαμ(ά) 163 = οὐδαμῶς und αὖτις 163. 167 = αὖθις (Suffix -τι gegen attisch -θι. Brgm. Gr. Gr.[4] S. 296).

3. In der Deklination παρὰ Σάρδῑ 170 = παρὰ Σάρδεσιν mit singularischer Flexion wie πόλις, πόλιος, πόλῑ.

II. Für die Volkssprache dürfen wir in Anspruch nehmen:

1. Den Gebrauch des Aktivs statt des Mediums in ἔρχω 167. κάθω 168 (von ἔλθω 163 beeinflußt),

2. den Gebrauch des Konjunktivs statt des Futurums (vgl. neugriech. θὰ ἔλθω): Konj. Aor. ἔλθω 163, Präs. ἔρχω 167. κάθω 168 (doch vgl. auch das Futurum φυλάξει 173).

3. Die Verbindung von παρά mit dem Akkusativ auf die Frage wo? (vgl. den Schwund des Dativs im Neugriech.): παρὰ Σοῦσ', 'Αγβάτανα 170/71. παρ' Ἔφεσον 173. Dahin gehört auch κεῖσε 170 = „dort".

4. Der Aorist ἦξε 165 von ἄγειν findet sich auch sonst, z. B. Batrachom. 119, vgl. auch Kühner Gr. Gr.[3] I 2, S. 165.

III. Wirklich barbarisch könnte höchstens sein

1. die Inkongruenz des Geschlechts in der Verbindung Ἄρτιμις ἐμὸς μέγας θεός. Da aber θεός auch den allgemeinen Sinn „Gottheit" haben kann, ist der Verstoß nicht so stark wie bei Aristophanes in ὁ γραῦς. καλὴ τὸ σχῆμα u. ä. (vgl. o. S. 291 f.).

2. Das Herausfallen aus der Konstruktion in ἐγὼ 169 — ναίων 171 — Ἄρτιμις 172 — φυλάξει 173 statt ἐμὲ ναίοντα. Doch könnte dies auch aus der Volkssprache stammen oder der abgerissenen Sprechweise des zu Tode Erschrockenen zuzuschreiben sein. Ebendahin gehört der Pleonasmus in ἐγώ μοί σοι 162, κῶς καὶ τί πρᾶγμ(α) 162, δεῦρο — ἐνθάδ(ε) 165.

Wir finden also kaum einen Barbarismus, dafür aber eine Reihe asiatisch-ionischer Vulgärformen. Diese durchdringen

aber nicht die ganze Rede des Barbaren wie bei Aristophanes, sondern der Barbar bedient sich im allgemeinen der dichterischen Hochsprache, und nur einzelne volkstümliche Formen sind eingeflickt. Timotheos bewegt sich eben nicht auf dem realistischen Boden der Komödie, sondern in den hohen Tönen des Dithyrambus (vgl. van Leeuwen, Aristoph. Thesm. S. 127).

Leipzig. *Johannes Friedrich.*

III.

Platons Logik.

(Schluß).

9. Das Schlußverfahren.

Wir haben Platons Lehre vom Urteil kennen gelernt, dann seine Lehre vom Begriff, insbesondere von den Beziehungen der Begriffe zu einander und von der richtigen Feststellung der Begriffe durch die dialektische Methode (das Hauptstück der platonischen Logik). Auch seine Lehre vom Schluß wollen wir uns noch ansehen. Das Wichtigste, was darüber gesagt werden kann, steckt freilich schon in der Begriffslehre. Aber 3 Kapitel verdienen noch besondere Berücksichtigung: das über die Grundsätze oder Axiome, auf denen die Schlüsse ruhen; das über den Analogieschluß und endlich das über den hypothetischen Beweis.

A) Die Grundsätze.

Jedes Schlußverfahren geht von Grundsätzen aus. Diese sind zwar eigentlich mit den Denkgesetzen schon bezeichnet. Doch bedürfen diese noch der Entwicklung, damit sie auf die stofflich verschiedenen Gebiete, denen das wissenschaftliche Denken sich zuwendet, anwendbar werden. Schon das Kausalgesetz ist uns als eine Entwicklung des umfassenderen Identitätsgesetzes erschienen, das diesem seine Anwendung auf das Gebiet sinnlicher veränderlicher Erscheinungen sichert. Einige weitere, ebenfalls durch Entwicklung des Identitätsgesetzes gewonnene Grundsätze beziehen sich teils auf das Gebiet der abstrakten, teils auf das der in der Physik angewandten Mathematik[90]). Ihre Fundstellen sind im Theaitetos, Parme-

[90]) Phil. 56 d ff. werden diese beiden Arten der Mathematik unterschieden.

nides und Timaios. Sie lauten folgendermaßen: 1. μηδέποτε μηδὲν ἂν μεῖζον γενέσθαι μήτε ὄγκῳ μήτ' ἀριθμῷ, ἕως ἴσον εἴη αὐτὸ ἑαυτῷ, d. h. nichts kann zunehmen oder abnehmen (sich vergrößern oder verkleinern) weder an Masse noch an Zahl [91]), so lang es sich selbst gleich bleibt. 2. ᾧ μήτε προστίθοιτο μήτε ἀφαιροῖτο, τοῦτο μήτε αὐξάνεσθαί ποτε μήτε φθίνειν, ἀεὶ δὲ ἴσον εἶναι, d. h. wenn man zu einem Ding (zu einer Größe) nichts hinzutut und nichts davon tut, so bleibt dieses (diese) sich gleich (Theait. 155 a). Formelhaft ließen sich die beiden Sätze zusammenfassen durch $a + 0 = a$. 3. ἀνίσοις ἴσα προστιθέμενα . . [92]) ἴσῳ ποιεῖ διαφέρειν ἀεὶ ὅσῳπερ ἂν τὸ πρῶτον διενέγκῃ, d. h. wenn zu Ungleichem Gleiches hinzugefügt wird, so ist die Wirkung, daß die Differenz immer dieselbe bleibt (Parm. 154 b). Das läßt sich etwa ausdrücken durch $a - b = (a + c) - (b + c)$. 4. μόνως ταὐτὸν ταὐτῷ καὶ ὡσαύτως καὶ ἀνὰ λόγον προσγιγνόμενον καὶ ἀπογιγνόμενον ἐάσει ταὐτὸν ὂν αὐτῷ σῶν καὶ ὑγιὲς μένειν, d. h. nur wenn die Hinzufügung und die Wegnahme ganz in demselben Sinn erfolgen und ganz gleich groß sind, bleibt der ursprügliche Betrag (Tim. 82 b), was wohl in einer etwas erweiterten Formel seinen algebraischen Ausdruck fände.

Man könnte hier unter Nr. 5, 6 usw. noch einige Sätze anfügen, die physikalische Grundbegriffe erläutern, wie den, der im Theaitetos an die zwei oben zuerst angeführten sich anschließt: ὃ μὴ πρότερον ἦν, ἀλλὰ ὕστερον τοῦτο εἶναι ἄνευ τοῦ γενέσθαι καὶ γίγνεσθαι ἀδύνατον, oder Tim. 79 b τὸ ὠθούμενον ἐξελαύνει τὸ πλησίον ἀεί . . καὶ τοῦτο ἅμα πᾶν οἷον τροχοῦ περιαγομένου γίγνεται διὰ τὸ κενὸν μηδὲν εἶναι oder Phaid. 70 d ff. über das Werden als Uebergang in den gegensätzlichen Zustand. Allein sie bleiben doch wohl besser einer Darstellung der physikalischen Theorien Platons vorbehalten.

B) Der Analogieschluß.

Den **Analogieschluß** benützt Platon sehr häufig in bloß andeutender und abgekürzter Form, indem er Verglei-

[91]) Das an Masse Zunehmen und Abnehmen geht schon die Physik an.

[92]) Die ausgelassenen Worte sind χρόνῳ τε καὶ ἄλλῳ ὁτῳοῦν, womit wiederum schon die Anwendung eines Satzes der reinen Mathematik auf stofflich gesonderte Gebiete gemacht wird.

chungen für die Untersuchung fruchtbar macht. So erinnert er oft[93]) an den Arzt, den Baumeister, den Steuermann, um die Ueberzeugung zu begründen, daß auf jedem Gebiet, wo Menschen sich auszeichnen und ein Unterschied zwischen Vertrauenswürdigen und Unwürdigen gemacht wird, die Sachkenntnis es sei, die für die Wertung den Ausschlag gebe: und daß man die Sachkenntnis ihrerseits aus den fertig gebrachten Leistungen zu beurteilen pflege oder auch daraus, daß nachgewiesen werde, es sei einer bei einem tüchtigen Meister in die Lehre gegangen. Er macht von jenen Beispielen Anwendung namentlich auf die Frage nach dem guten Erzieher der Jugend. Wenn ein Sophist sich als solchen anpreist, so müßte er zeigen können, wen er zum tüchtigen Menschen gebildet habe, oder wenigstens, welchem anerkannten Meister er seine Geschicklichkeit verdanke. Auch die Eigenschaften des rechten Staatsmanns leitet er aus jenen selben Beispielen ab. Wie die Tüchtigkeit des Arztes nicht dadurch bedingt ist, daß er immer nur linde Mittel anwende, daß er bei seiner Kur an niedergeschriebene Regeln sich halte, oder gar daß er reich sei, auch die des Steuermanns nicht durch ähnliche Dinge, so darf vom Staatsmann nicht Bindung an Satzungen verlangt werden oder Enthaltung von allen Maßregeln, die nicht die freie Zustimmung der Untertanen finden, oder ein gewisser Vermögensbestand, der seine Stellung erst rechtfertigte. — In der Politeia wird der Staat als Vereinigung von Menschen verschiedener Grundrichtung des Strebens und verschiedener Anlage in Parallele gestellt zur Seele des einzelnen Menschen, in der eben die Anlagen und Strebensrichtungen zu unterscheiden seien, die auch in einer Vereinigung von Menschen sich bemerkbar machen. Aus dieser Analogie, von der ausgiebiger Gebrauch gemacht wird, ergeben sich einerseits bedeutsame Folgerungen für die Einrichtung der besten Staatsverfassung durch Erhebung des Standes der nach Vernunft selbständig Entscheidenden über die anderen, anderseits eine bestimmte Fassung des Begriffs

[93]) Vgl. „Analogie“ im Register 1 meiner Inhaltsdarstellung der Politeia und der platonischen Altersschriften.

der Tugenden des einzelnen Menschen, vor allem der Gerechtigkeit.

Platon verbirgt sich aber auch nicht, daß die Analogie irre führen kann [94]). Im Phaidon (92 d) läßt er den Simias, der die Seele als Harmonie des Körpers fassen möchte, woraus sich ergäbe, daß sie nicht länger als die äußere Zusammenfassung seiner Bestandteile währen kann, die Erkenntnis aussprechen: „Ausführungen, die durch Wahrscheinlichkeitsgründe [95]) ihren Beweis zuwege bringen, sind, wie ich weiß, trügerisch, und wenn einer ihnen gegenüber nicht vorsichtig ist, dann täuschen sie ihn gar schwer, nicht bloß in der Geometrie, sondern auch überall sonst". Im Theaitetos ist gegen den protagoreischen Satz vom Menschen als Maß der Dinge eingewendet worden, daß mit demselben Recht auch jedes beliebige Tier, z. B. der Pavian, als maßgebend hingestellt werden könnte; darauf entgegnet Sokrates (162 e) im Namen des abwesenden Urhebers jenes Satzes: „Ihr redet zur Gasse . . und sprecht aus, was zu hören der Menge genehm sein möchte . ., indem ihr erklärt, es wäre schrecklich, wenn der einzelne Mensch vor einem beliebigen Vieh nichts voraus haben sollte an Weisheit; einen zwingenden Beweis aber erbringt ihr ganz und gar nicht. Nein, der Wahrscheinlichkeit bedient ihr euch, deren Verwendung dem Geometer, der sie bei seinen Berechnungen zu Hilfe nehmen wollte, jeglichen Anspruch auf Beachtung entziehen müßte". Schon ein Abschnitt des Protagoras macht uns die Schwäche der Analogieschlüsse recht deutlich. Sokrates hat dort von dem Sophisten sich das Zugeständnis erzwingen wollen, daß Gerechtigkeit und Frömmigkeit entweder dasselbe sei, oder daß doch jeden-

[94]) Eine Analogie, durch die Platon im Parmenides den Einwand zu beseitigen sucht, die allgemeine Gattungsbestimmtheit könne nicht in jedem einzelnen Ding wirklich vorhanden sein — nämlich: es dürfte das Verhältnis aufzufassen sein wie beim Licht des Tages, das als dasselbe zugleich an vielen Orten gegenwärtig und doch nicht von sich selber getrennt und außer sich sei —, behandelt er selber als unklar und unzulänglich.

[95]) διὰ τῶν εἰκότων· für Platon ist das, wie der Timaios zeigt, ziemlich gleichen Sinnes mit δι' εἰκόνων, so daß wir namentlich eben an Analogieschlüsse zu denken haben. — In der Theaitetosstelle nachher heißt es τῷ εἰκότι χρῆσθε und εἰ ἀποδέξεσθε πιθανολογίᾳ τε καὶ εἰκόσι λεγομένους λόγους.

falls die beiden aufs engste mit einander verwandt seien. Protagoras jedoch erhebt dagegen Einspruch: so einfach sei die Sache denn doch nicht. Es bestehe immer ein Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Frömmigkeit: wohl sei die eine der anderen ähnlich, aber ein gewisser Grad von Aehnlichkeit bestehe sogar für die entgegengesetztesten Dinge, wie schwarz und weiß, hart und weich [96]); gewiß auch für die Teile des Gesichts, die man dann doch nicht einfach für einander ähnlich erklären dürfe. Wenn man so folgern dürfte, wie Sokrates wolle, so wäre schließlich jegliches jeglichem ähnlich. Sokrates bricht darauf ab und setzt an einem anderen Punkte an, weil er sieht, daß er auf dem eingeschlagenen Weg nicht zu seinem Ziel kommt. Vorher hatte er die Frage aufgeworfen (vgl. oben S. 138), ob man sich das Verhältnis des allgemeinen Begriffs und Wesens der Tugend zu den gewöhnlich auseinandergehaltenen einzelnen Tugenden, wie Tapferkeit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit richtiger nach Analogie des Goldes vorstelle, das seinem Stoffe nach in allen kleineren und größeren Stücken gleich sei, oder nach Analogie des Gesichts, das für seine unter sich gründlich verschiedenen Teile, wie Augen, Ohren, Nase, die zusammenfassende Einheit bilde. Protagoras hatte sich für das zweite entschieden. Aber damit war die Sache noch nicht hinlänglich aufgeklärt. Die eigene Ueberzeugung Platons ist sicherlich die, daß Frömmigkeit und Gerechtigkeit nicht getrennt von einander bestehen können, daß sie durch ein inneres Band mit einander verbunden seien; aber worin dieses Band besteht, das deutet er an, könne nur durch die Feststellung des eigenen Wesens der fraglichen Dinge gezeigt werden, während Vergleichungen und Analogien nur dazu dienen werden, den Blick für die Untersuchung zu schärfen und Richtlinien für die Einstellung der Aufmerksamkeit zu geben.

[96]) Im Sophistes ist die Aufgabe gestellt, den Sophisten so zu definieren, daß er vom Philosophen und vom Staatsmann klar unterschieden sei. Eine vorgeschlagene Lösung wird vom Gesprächsleiter bemängelt: sie scheine eher auf den Philosophen zuzutreffen. Theaitetos bemerkt: mindestens sehe der Beschriebene dem Sophisten gleich. Darauf wird ihm erwidert: „Auch der Wolf sieht dem Hunde gleich, das wildeste Tier dem zahmsten“. 231 a.



Unter diesen Umständen hält es Platon nicht für überflüssig, ine **Theorie des Analogieschlusses** aufzustellen. Im Sophistes hat er die Bemerkung gemacht, es sei ein altbewährter und allgemein befolgter Grundsatz, zur Lösung einer schwierigen Aufgabe durch ein einfaches Musterbeispiel Anleitung zu geben [97]), und hat gezeigt, wie die Bestimmung

[97]) Zuerst wird die Mahnung zur Wahl einfacher Musterbeispiele Soph. 218 c d gegeben; nachher wird sie 227 b aufs eindringlichste wiederholt durch die Erklärung, daß man die Jagdkunst mindestens ebensogut an dem Beispiel des Läusefangs deutlich machen könne, wie an den Maßnahmen eines Feldherrn, der Menschen zu Gefangenen machen will. Die beiden Hauptbeispiele, an denen Sophistes und Politikos die Aufgaben der Begriffsbestimmung erläutern, der Beruf des Angelfischers und Webers, sind ja auch aus dem engsten Kreis des gewöhnlichen Lebens genommen, das alltäglich ungesucht der Beobachtung sich darbietet, und stehen den bekanntlich von Sokrates bis zum Ueberdruß seiner Hörer (vgl. Gorg. 491 a, b) gebrauchten Veranschaulichungen am Beispiel der Schuster, Schiffer, Köche usw. ganz nahe. Dagegen scheint Platon in der Politeia ein ganz anderes Verfahren angewandt zu haben, indem er das Wesen der Gerechtigkeit durch Zeichnung des Idealstaats deutlich machen will und erst von da aus an die Schilderung der Gerechtigkeit des einzelnen Menschen herantritt. Lutoslawski gründet darauf den Schluß (Platos Logic p. 421), zur Zeit, da Platon die Politeia schrieb, sei ihm der Grundsatz noch fremd gewesen, den er Soph. 218 d ausspricht: περί τινος τῶν φαύλων μετιόντες πειραθῶμεν παράδειγμα αὐτὸ θέσθαι τοῦ μείζονος. In der Tat ist das wahrscheinlich. Und doch nicht voll überzeugend. Denn es handelt sich dort nach Platons Absicht wohl um gar keinen Analogieschluß. Die Gerechtigkeit des Menschen ist eine Tugend, die eben im Verkehr mit anderen Menschen zur Geltung kommt, am deutlichsten in der staatlichen Gemeinschaft. Des Staates Gerechtigkeit besteht eben durch die Gerechtigkeit seiner einzelnen Bürger und in ihr. Aber als Massenwirkung läßt sie sich leichter und sicherer beobachten, als die Einzelerscheinung. Eingeleitet übrigens wird der Uebergang von der Betrachtung des einzelnen zum Gemeinwesen, das „in großen Zügen" die Eigenschaften der in ihm befaßten Individuen erkennen lassen soll, durch eine Analogie, die ihrerseits wieder den einfachsten Verhältnissen des Lebens entnommen ist: wie wir unleserlich kleine Buchstaben uns womöglich vergrößern lassen, so soll auch hier verfahren werden. — Zur Unterstützung von Lutoslawskis Satz ließe sich anführen, daß in den Nomoi, 626 e f., Platon vom einzelnen Menschen ausgeht und die Schilderung des Zustands, in dem er als κρείττων oder ἥττων ἑαυτοῦ erscheint, auf die inneren Verhältnisse des Staats anwendet, also den umgekehrten Weg einschlägt wie in der Politeia. — Zur Bezeichnung des Musterbeispiels, dessen Betrachtung einen Analogieschluß ergeben soll, wird παράδειγμα allmählich fast stehend. Ich habe mir folgende Stellen dafür notiert: Soph. 218 d (wo schon ähnliche allgemeine Betrachtungen über die Zweckmäßigkeit der Wahl möglichst einfacher Beispiele angestellt werden, wie später — s. oben S. 311 — im Politikos) 221 c. 226 c. 233 d. Polit. 275 b. 277 b. d. (2) 278 b. c. e. (3) 279 a. (3) 287 b. 305 e. Phil. 13 c. 53 b. Nom. 632 e. (Doch s. auch Pol. 259 a. ff. 292 e. 293 b. 294 d. ff. 304 b. Phil. 17 a. 37 a ff. 42 a. 43 d. e, wo die Gelegenheit, das Wort zu brauchen,

des durchsichtigen Begriffs eines Angelfischers bei sorgfältiger Durchführung dazu verhelfe, auch den Sophisten richtig zu bestimmen, indem es sich eben darum handle, den Oberbegriff der Sachkunde, die die Kunst dieses wie jenes Mannes umfasse, in fortschreitender logischer Teilung nach unten bis zu dem letzten unterscheidenden Artmerkmal zu verfolgen. Im Politikos gibt er ausführlichere Belehrung, die er damit einleitet, daß er zuerst an einer voreilig angewandten Analogie Irrtümer hervortreten läßt, um dann deren Quelle aufzudecken. Er hat die Eigenschaften des Staatsmannes beschreiben wollen nach dem Vorbild der göttlichen Herrscher, die nach sagenhaften Erzählungen dereinst über die Menschenvölker geherrscht und sie gleichsam geweidet haben. Dabei findet er nun: dieses Vorbild oder Musterbeispiel (παράδειγμα) ist zu vornehm und großartig gewesen [98]). Er ersetzt es durch das

unbenützt gelassen wird.) — Frühere Schriften kennen diese technische, zum Analogieschluß in Beziehung stehende Bedeutung des Wortes παράδειγμα überhaupt nicht. Uebrigens ist dasselbe auch in den Schriften des Alters bei Platon keineswegs auf diese Bedeutung eingeschränkt. So haben wir Soph. 251 a παράδειγμα εἰπέ einfach mit der Bedeutung „ein Beispiel"; so steht π. Nom. 663 e. 692 c im Sinn des empirischen Belegs für einen erst logisch erschlossenen Satz; Nom. 722 a. steht das ausführlicher begründete Ehegesetz als π. für andere auch mit Motiven zu versehende Gesetze da; 735 c ist die Ausscheidung unbrauchbarer Tiere, die der Züchter bei seiner Herde übt, als π. für das praktische Verhalten des Staatsmanns hingestellt. In diesen letzten Fällen handelt es sich immer um die Aufgabe, ein dem π. entsprechendes μίμημα herzustellen. Und an sehr vielen Stellen sind die beiden Wörter π. und μ. in Beziehung auf einander gebraucht. Das ist außer in früheren Schriften der Fall namentlich an den 12 Stellen, wo π. im Timaios vorkommt, teils als unsinnliches, bloß ideales Urbild (so 28 a; ebenso z. B. Parm. 132 d, Pol. 592 b, Theait. 176 e, Nom. 739 d 746 b), teils als sinnliches (ebenfalls Tim. 28 a; und ebenso Soph. 235 d). — In ganz demselben Sinn des Urbilds oder Vorbilds und Musters, wie hier π. steht, finden sich auch die Worte τύπος und ἐκμαγεῖον, auch δεῖγμα, alle drei z. B. stellvertretend für das vorher gebrauchte π. in Nom. 778 c. 800 b. e. 801 c. d. 788 c. Auch εἰκών kommt so vor, Pol. 297 e. 309 b, während dieses Wort dann wiederum auch dem π. gegensätzlich gegenübertritt im Sinn des Abbilds, μίμημα: Tim. 29 a. — Gelegentlich mache ich darauf aufmerksam, daß 28 der hier nachgewiesenen Belegstellen für παράδειγμα in Asts Lexikon nicht verzeichnet sind. Außerdem fehlen dort auch noch die Stellen Men. 79 a, Pol. 409 c, d, 484 c, 540 a, 559 a, 618 a. Tim. 24 a, 28 c, 31 a, 37 c, 38 b, c, 39 e, 49 a, Nom. 794 e, 798 a, 811 b, c, d, 927 d.

[98]) Im Gegensatz zu Sokrates pflegten sich die Sophisten solcher mythisch eingekleideten Ausführungen zu bedienen, in denen die Phantasie freies Spiel hatte, und rednerischer Schmuck bequem anzubringen war; vgl. Prodikos bei Xenoph. Apomn. II, 1, 21 ff., Protagoras bei Plat. Prot. 320 c ff.

des Wollenwebers, den man (ebenso wie den Fischer) täglich bei seiner Hantierung beobachten kann. Mit Benützung dieses Vorbilds kommt er zum richtigen Ziel. Und als allgemeinen Lehrsatz stellt er auf, noch bestimmter als er das schon im Sophistes getan hatte, daß die Analogie vom Bekannten, möglichst Naheliegenden, Kleinen und leicht Uebersehbaren herzuholen ist. Dieser Satz selber ergibt sich ihm auch wiederum aus einem anschaulichen Beispiel, an dem er den tatsächlichen Vorgang des Lernens und Erkennens beobachtet hat. Es ist das einfachste, das sich finden läßt: das von Kindern, die in der Schule lesen lernen. Er fragt sich, wie geht es dabei zu? und beschreibt den Vorgang folgendermaßen: Nachdem jene die einzelnen Buchstaben unverbunden kennen gelernt haben, sind sie schon imstand, sie auch aus den einfachsten Silben, zu denen sie verbunden sind, herauszufinden, dagegen bei verwickelteren Zusammensetzungen sind sie noch unsicher. Man bringt sie aber zum Fortschritt, indem man die einfachen Buchstabenverbindungen, die sie richtig aufgefaßt haben, als Vorbilder neben gleiche andere hinhält, die sie in schwierigerem Zusammenhang nicht haben unterscheiden können, bis ihnen die Gleichartigkeit einleuchtet. Wir alle nun, meint er, sind in unserem Bemühen um Erkenntnis der Welt wie buchstabierende Schulkinder. Unser Verstand beurteilt wohl einiges in der Zusammensetzung der Elemente (der στοιχεῖα τῶν πάντων) ganz richtig, über anderes, Schwierigeres aber stellt er nur ganz unsichere Vermutungen an, weiß er nichts. Für den, der zu wirklicher Einsicht gelangen will, ergibt sich die Notwendigkeit, seine Vermutungen erst zu prüfen, ehe er sie gelten läßt und aus ihnen weiter schließt [99]).

Immer ist zu beachten, daß bezüglich aller Analogien die Möglichkeit der Täuschung betont wird, die also auch bei so einfachen und naheliegenden nicht vergessen werden darf. Nicht bloß jenes vornehm großartige Musterbeispiel des göttlichen Menschenhirten, das im Politikos zunächst aus dem Mythenschatz hervorgeholt worden war, um die Würde und die Obliegenheiten des menschlichen Staatenlenkers klar zu

[99]) Vgl. Neue Unters. S. 80 f.

machen, wird nachher verworfen, weil es zu falschen Vorstellungen geführt hat, sondern auch bei dem gut gewählten des Lesenlernens unter Anwendung vorgehaltener Buchstaben- oder Silbenmuster wird als Erfolg kein Wissen, sondern nur richtige Vermutung (ἀληθὴς δόξα 278 c) hingestellt. Auch bei dem bedeutsamen Analogieschluß des Philebos, die Seele des Menschen werde aus der Weltseele stammen, ebenso wie die Stoffe des menschlichen Leibes aus denen des Weltkörpers (Phil. 29 a ff.), wird angedeutet, daß er der zwingenden Kraft entbehre. Nur als heuristisches Prinzip also, zur Begründung einer erst noch zu prüfenden Hypothese, wird sich, nach Platons Meinung, ein solcher Schluß vom Aehnlichen auf Aehnliches bewähren können.

C. Die hypothetische Erörterung (Apagogischer Beweis und Entwicklung von Antinomien).

Eine hypothetische Erörterung[100]) wird im Menon vorgeschlagen[101]) und an einer geometrischen Aufgabe[102]) er-

[100]) Für das hypothetische Beweisverfahren kann ich im allgemeinen auf Lutoslawskis Darstellung verweisen (Plato's Logic p. 208, 253, 256 f., 277 f., 302 ff., 520), die durch H. Maiers Ausführungen (Syllogistik des Aristoteles II, 2 S. 48—54) in einigen Stücken ergänzt wird.

[101]) Schon in früheren Dialogen wird gelegentlich einmal von einer bloß versuchsweise gemachten Annahme aus argumentiert. Im Charmides handelt es sich um die Frage, worin die σωφροσύνη bestehe: ob vielleicht in einer ἐπιστήμη ἐπιστήμης? Dagegen bringt Sokrates vor, es sei zweifelhaft, ob es ein solches „Wissen vom Wissen" überhaupt geben könne. Doch angenommen, sagt er, es gebe ein solches (εἰ ὅτι μάλιστα δυνατὸν τοῦτο 169 d): was wären seine Wirkungen? Er findet: nicht die, welche vorher als Wirkungen der σωφροσύνη festgestellt worden sind. Und daraus ergibt sich: das als möglich Angenommene ist jedenfalls zur Aufhellung des fraglichen Begriffs der σωφροσύνη nicht tauglich, und somit hat es vorderhand keinen Wert, weiter zu untersuchen, ob die Annahme seiner Wirklichkeit berechtigt ist. — Im Protagoras ist die Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend aufgeworfen. Und es wird gezeigt, daß die Annahme, sie sei wirklich lehrbar, von der der Sophist ausgeht, sich schlecht verträgt mit gewissen Ansichten, die er über das Verhältnis einzelner Tugenden zu einander ausspricht; und daß anderseits die Annahme des Sokrates, die Tugend beruhe auf Wissen, ihre Lehrbarkeit einschließe, die er doch nach Erfahrungsbeobachtungen glaube bestreiten zu müssen. (Der Ausdruck ὑπόθεσις wird dabei zwar nicht gebraucht, aber das Verbum ὑποτίθεσθαι: Πρωταγόρας . . διδακτὸν τότε ὑποθέμενος νῦν τοὐναντίον ἔοικε σπεύδοντι 361 b. Für andere Stellen, wo ὑπόθεσις und ὑποτίθεσθαι vorkommt, verweise ich auf Asts Lexikon.) Im Gorgias wird der Satz, daß Unrechtleiden besser sei als Unrechttun, als zwar positiv nicht beweisbare, doch widerspruchslos in alle Folgerungen zu entwickelnde Grundüberzeugung des Sokrates hingestellt, von der entgegengesetzten

läutert. Wie diese nur unter gewissen genau feststellbaren Bedingungen lösbar ist, so kann die Streitfrage, ob die Tugend lehrbar sei, nur unter der Voraussetzung bejaht werden, daß sie in Wissen besteht. Diese Voraussetzung scheint sich zu bestätigen, und Menon sieht sich schon zu dem Zugeständnis genötigt, daß wirklich die Lehrbarkeit der Tugend anerkannt werden müsse: δῆλον, ὦ Σώκρατες, κατὰ τὴν ὑπόθεσιν, εἴπερ ἐπιστήμη ἐστὶν ἀρετή, ὅτι διδακτόν ἐστιν (89 c.) Da erschüttert Sokrates die vorher von ihm befestigte Grundvoraussetzung wieder und damit ist auch der auf ihrer Gültigkeit aufgebaute Schluß aufs neue in Frage gestellt.

Im Phaidon (100 f. vgl. meinen Platon I, 554 f.) wird dasselbe hypothetische Verfahren angewendet und genau beschrieben. Wir werden angewiesen, alle Folgerungen aus der Hypothese zu ziehen und umsichtig zu prüfen. Falls irgendwo ein Widerspruch zu Tage trete, sei die Hypothese als unbrauchbar zu verwerfen. Andernfalls sei sie noch keineswegs gesichert [103]). Werde sie in Zweifel gezogen, so solle man über sie selbst auch zurückgehen und sie aus einer einfacheren anderen Hypothese von noch größerer Sicherheit abzuleiten suchen, die selbst wieder in weiterem Zurückgang zu begrün-

---

Lehre aber behauptet, daß ihre Vertreter stets, wo sie im Gespräch sich auf folgernde Entwicklungen eingelassen, sich durch Widersprüche lächerlich gemacht haben. Wenn es 509 a heißt: ἐπεὶ ἔμοιγε ὁ αὐτὸς λόγος ἐστὶν ἀεί, ὅτι ἐγὼ ταῦτα οὐκ οἶδα ὅπως ἔχει, ὅτι μέντοι ὧν ἐγὼ ἐντετύχηκα οὐδεὶς οἷός τ' ἐστὶν ἄλλως λέγων μὴ οὐ καταγέλαστος εἶναι. ἐγὼ μὲν οὖν αὖ τίθημι ταῦτα οὕτως ἔχειν. εἰ δὲ οὕτως ἔχει, κτλ., so ist dieses τιθέναι eben ein ὑποτίθεσθαι, und die ganze Untersuchung somit ein σκοπεῖν ἐξ ὑποθέσεως.

[102]) Sokrates hatte erklärt (vgl. I, 481), die aufgeworfene Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend dürfte eigentlich erst in Angriff genommen werden, nachdem man über das Wesen der Tugend Klarheit gewonnen hätte. Dann läßt er sich zu dem Zugeständnis herbei, er wolle sie doch untersuchen, aber ἐξ ὑποθέσεως. Und das erläutert er näher, indem er sich auf das in der Geometrie übliche Verfahren beruft: λέγω δὲ τὸ ἐξ ὑποθέσεως ὧδε, ὥσπερ οἱ γεωμέτραι πολλάκις σκοποῦνται, ἐπειδάν τις ἔρηται αὐτούς κτλ. 86 e. Es ist bemerkenswert, daß uns in zuverlässiger Weise bezeugt wird (durch Proclus p. 211, 18 und 212, 4 ed. Friedl. und Diogenes Laert. III, 24, vgl. Cantor, Vorl. üb. Gesch. d. Math. S. 188) Laodamas von Thasos habe die analytische Behandlung der Probleme in die Mathematik eingeführt als Schüler Platons, von diesem dazu angeleitet.

[103]) H. Maier a. a. O. S. 49 sagt: „Den Wert dieses Verfahrens beurteilt Plato völlig richtig . . . Stimmt alles, so ist darum die Hypothese noch nicht wahr: läßt sich aber der Beweis auf anderem Wege führen, so dient jenes Kontrollverfahren zur Bestätigung."

den wäre[104]). Diese Beschreibung des hypothetischen Verfahrens wird dann vervollkommnet und ergänzt durch Ausführungen des Parmenides. Dort heißt es darüber: „man muß in allen Fällen nicht allein von der Grundvoraussetzung 'wenn etwas ist' ausgehen und die aus ihr sich ergebenden Folgerungen in Betracht ziehen, sondern muß ebenso auch die entgegengesetzte Voraussetzung 'wenn etwas nicht ist' zugrundlegen." Die hiemit gegebene Anweisung wird sogleich an der durch Zenon bestrittenen Hypothese der Vielheit des Seienden (εἰ πολλά ἐστιν) erläutert. Die bekannten Folgerungen Zenons gingen alle von der positiv gesetzten Hypothese aus und suchten sie ad absurdum zu führen. Platon bemerkt dazu: Der kritische Gang käme erst damit zu seinem natürlichen Ende, daß auch die negativ gesetzte Hypothesis (d. h. ihr kontradiktorisches Gegenteil) in alle Konsequenzen verfolgt wäre. Nachdem einige weitere Begriffe gegensätzlicher Bedeutung für solche hypothetische Prüfung empfohlen worden, nämlich Aehnlichkeit, Unähnlichkeit, Bewegung, Ruhe, Entstehen, Vergehen, Sein und Nichtsein (vgl. oben S. 100 f.) heißt es dann zusammenfassend noch einmal: „überhaupt in Bezug auf jeden Gegenstand, bei dem man immer voraussetzen will, daß er sei oder nicht sei oder irgend etwas anderes erleide, muß stets in Betracht gezogen werden, was sich aus der einen wie aus der anderen Voraussetzung ergibt für das Vorausgesetzte selbst und für jedes andere, was man immer herausheben mag." Und die ganze nachfolgende Untersuchung des Dialogs von Kapitel 10 bis zum Schluß ist nichts anderes als ein durchgeführtes Beispiel des empfohlenen Verfahrens an dem eleatischen Lehrsatz, dessen Gegenteil Zenon widerlegen wollte. Von dem hypothetisch angenommenen Sein und Nichtsein des Einen (ἓν εἰ ἔστιν und ἓν εἰ μὴ ἔστιν) werden alle möglichen Folgerungen für das Eine und für von ihm unterschiedenes anderes gezogen.

---

[104]) Löwenheim erinnert, man solle bedenken, daß namentlich auch „der Fortschritt der Naturwissenschaft im allgemeinen in der Weise geschieht, daß man eine Hypothese aufstellt, welche allgemeiner ist als die beobachteten Tatsachen, dann aus dieser Hypothese Folgerungen zieht, welche noch nicht beobachtet sind, und dann an der Hand der Erfahrungen prüft, ob diese Folgerungen richtig sind."



Eine bejahte und verneinte Hypothese ergibt in kontradiktorischer Gegenüberstellung zwei Möglichkeiten, von denen eine wahr sein muß. Also muß auch von den antithetischen Entwicklungsreihen, die von diesen ausgehen, die eine richtig und wahr sein; die andere unrichtig und falsch; und es wird, wenn beide uns zur entscheidenden Wahl unterbreitet sind, diese unsere Wahl weit weniger schwanken, als wenn unser Blick nur einseitig die Konsequenzen einer Hypothese betrachtet.

Ich sehe darum in der hier aufgestellten Regel eine wichtige Ergänzung der Ausführungen des Phaidon. Dort blieb die Frage offen: wo denn der Rückgang schließlich zum Stehen komme. Und die Erwägung, daß ja unser menschliches Wissen doch wohl immer unvollendetes Stückwerk bleibe, kann sogar den Wert der ganzen Anweisung zu einem regressus recht zweifelhaft erscheinen lassen. Aber wenn zwei Entwicklungen so durchgeführt werden, daß aus der Verwerfung der einen die Gültigkeit der anderen sich ergibt, so darf man hoffen, die sichere Entscheidung für und wider werde bald zu erlangen sein.

Sieht man sich freilich die antithetischen Reihen im Parmenides an, so will keine von ihnen vollkommen annehmbar scheinen; aber so viel leuchtet doch sofort ein, daß diejenige ganz zu verwerfen ist, die nicht bloß in einer Reihe von Gliedern sich selbst widersprechende Behauptungen aufstellt („das Eine ist weder veränderlich noch unveränderlich, ist weder identisch mit sich oder einem anderen, noch verschieden von sich und einem anderen") [105]), sondern nach einer Anzahl solcher Folgerungen auch noch sich selbst den Boden entzieht, indem sie den Satz hervortreten läßt, das vorausgesetzte Eine sei nicht Eins, und schließlich es als völlig unbestimmt und qualitätlos hinstellt, so daß man davon nicht reden und es nicht benennen dürfte. Auf der anderen Seite muß eben dann kraft der Sicherheit des apagogischen Beweises, zu dem die Prüfung des hypothetisch angenommenen Gegenteils sich entwickelt hat, die Grundvoraussetzung un-

---

[105]) Vgl. meine Inhaltsdarstellung in Plat. Dial. I S. 10 f.

verrückt gelassen werden; und wenn einige auch der über ihr aufgebauten Sätze Bedenken erregen, so können die Anstände doch nur in einem Fehler der logischen Entwicklung aus den Voraussetzungen begründet sein. Die einzelnen Sätze sind ja auch wirklich nicht ganz einhellig. Und so ergibt sich hier eben die Aufgabe nochmaliger Nachprüfung und Nachbesserung.

Auch im Sophistes begegnen wir 237 ff. einer hypothetischen Erörterung, die aus zwei kontradiktorisch entgegengesetzten Behauptungen logische Folgerungen ableitet. Sie ist kürzer gehalten, verläuft aber ganz ähnlich wie die im Parmenides. Der Gedankengang läßt sich mit folgendem widergeben: wenn das Nichtseiende (μὴ ὄν) wirklich ist, dann kann man von ihm gar nicht reden; und doch reden wir ja eben von ihm, um dies darzutun. Das ist so widerspruchsvoll, daß man die Hypothese, es sei wirklich, aufgeben muß. Will man nun aber gelten lassen, das Nichtseiende sei nicht, so folgt aus dieser Annahme: es gebe keine Spiegelung und Vorspiegelung, keine Täuschung. Denn sie wird nicht anders zu beschreiben sein, als: man nehme Nichtwirkliches (Nichtseiendes, μὴ ὄν) anstatt des Wirklichen (Seienden, ὄν). Trotzdem ist ihre Tatsächlichkeit offenbar. Auch hier kommen wir mit der einfachen Annahme der einen Seite nicht durch, und doch scheinen die Folgerungen, die uns dazu hindrängen, unausweichlich. Dann können eben die Voraussetzungen nicht wirklich wie Ja und Nein sich verhalten, zwischen denen es keinen Mittelweg gäbe, und wenn sie es dem Wortlaut nach tun, so verbirgt sich in diesem eine Zweideutigkeit. Die hypothetisch-antithetische Erörterung wird so zur Vorbereitung der genaueren Prüfung des Sinnes, in dem das Nichtsein zu verstehen ist, dient also schließlich der Begriffsbestimmung. Und mit der nachher erreichten Definition des Nichtseienden fallen die schlimmen Folgerungen weg, die nur bei einer ungeschickten Fassung des Begriffs aus seiner Anerkennung als wirklich Seiendem sich ergeben wollten. Somit gilt dann, da für die Annahme seiner Unwirklichkeit die Unmöglichkeit von Bild, Schein und Täuschung (was doch entschieden Tatsächlichkeiten sind) bestehen bleibt, die positive Hypothesis, nämlich, daß es

wirklich ist, — aber eben nicht in dem strengen Sinn absoluten Nichtseins, das auch ein Nichtgedachtsein wäre. Es ist bemerkenswert, daß diese hypothetische Erörterung des Sophistes sich gerade auf einen der Begriffe bezieht, die für eine solche außer dem Einen Seienden der Eleaten im Parmenides noch empfohlen werden, ehe die zusammenfassende allgemeine Regel (s. oben) ausgesprochen wird. Auch auf das Begriffspaar Bewegung—Ruhe, das sich dort in Gesellschaft von dem Seienden und Nichtseienden befindet, sehen wir im Sophistes dasselbe hypothetisch antithetische Verfahren angewendet, freilich in noch mehr abgekürzter und fast versteckter Weise. Die Behauptungen der Leute, die das All als ruhend annehmen, und der anderen, die das Seiende auf jede Weise in Bewegung bringen, (τῶν . . λεγόντων τὸ πᾶν ἑστηκὸς ἀποδέχεσθαι und τῶν πανταχῇ τὸ ὂν κινούντων 249 c d) erweisen sich beide als gleich unhaltbar. Damit sind die zwei Hypothesen vom Nichtsein der Bewegung und vom Nichtsein der Ruhe (εἰ κίνησις μὴ ἔστι und εἰ στάσις μὴ ἔστι) tatsächlich abgetan, und ist der Satz bestätigt, der das Gegenteil ausspricht: es gibt Bewegung und Ruhe. Doch werden die Sätze sich nicht in diesem Wortlaut gegenüber gestellt [106]).

Auch die kritische Untersuchung über die Zahlbestimmtheit des Seienden, die in Kapitel 30—32 des Sophistes geführt wird, besteht wesentlich in Entwicklung der zwei kontradiktorisch sich widersprechenden Grundannahmen, das Seiende sei Eins und es sei nicht Eins [107]), d. h. also in Entwicklung derselben Antinomien, die die größere Hälfte des Parmenides

[106]) Man kann sagen, mit der Bewegung sei zugleich das Entstehen und Vergehen aufgeklärt und es bedürfe über sie keiner besonderen hypothetischen Erörterung mehr, wenigstens sobald klar erkannt und ausgesprochen sei, daß es Entstehen und Vergehen in strengem Sinne nicht geben könne, daß also beide eben nur eine Form der Veränderung oder Bewegung seien; und dies ist uns ja Nom. 893 e f. gesagt. So bliebe von den in jener Stelle des Parmenides zusammen angeführten Begriffen nur das Gegensatzpaar Aehnlich — Unähnlich übrig. Ueber dieses erhalten wir im Politikos die beste Auskunft, aber allerdings nicht durch Entwicklungen einer Hypothesis, sondern einfach durch Beschreibung der Meß- oder Vergleichungskunst (μετρητική) und definierende Unterscheidung ihrer zwei Arten.

[107]) Die zunächst angenommene Zweizahl, welche die eine Hypothesis festhalten will, ist nicht von Bedeutung und verwandelt sich ja bei schärferem Zusehen rasch in eine beliebige größere Zahl. Vgl. auch 244 b ὅσοι πλεῖον ἑνὸς λέγουσι τὸ πᾶν εἶναι u. s. N. Unters. S. 26.

ausfüllen, nur daß hier eben ausschließlich auf die Zahlverhältnisse Rücksicht genommen wird. Genauer brauche ich darauf hier nicht einzugehen.

10. Die Sicherung der Hypothesen in einem „Realgrund“.

Die hypothetische Erörterung ist immer so gemeint, daß ein fraglicher Satz mit solchen von sicher festgestellter Gültigkeit in logische Beziehungen gebracht und an ihnen gemessen werden soll. Schon die einfachsten Folgerungsschlüsse, von denen der Phaidon 105b ff. spricht, gehören hierher. Z. B. es scheint sicher ausgemacht, daß das Feuer seiner Natur nach warm ist und warm macht (103d, 105c). Nun wird in einem Raume Zunahme der Temperatur bemerkt und es entsteht die Frage nach der Ursache davon. Die Erwärmung wäre sofort begreiflich, wenn man feststellen könnte, daß ein Feuer angezündet worden sei. So drängt sich die Vermutung auf, es werde das wohl geschehen sein. Die Nachforschung bestätigt es und dadurch scheint der Schluß gerechtfertigt, das Anzünden dieses Feuers habe die Erwärmung gebracht. Doch dagegen sind immer noch Einwände möglich. Es kann u. a. sogar der Beweis dafür gefordert werden, daß wirklich Feuer unter allen Umständen warm mache. Auch das sei eine ὑπόθεσις, eine erst zu beweisende Annahme. Es müßte dann, nach der methodologischen Anweisung des Phaidon, der Versuch gemacht werden, sie auf einen allgemeineren Satz von ganz unbestrittener Gültigkeit zurückzuführen. Unsere Physiker können uns diese Aufgabe wirklich lösen durch die Erklärung: Feuer sei nur eine besondere Form der Oxydationserscheinungen und jede Oxydation entwickle Wärme [108]). Sollte freilich ein Zweifelsüchtiger sich auch damit noch nicht zufrieden geben, so müßte weiter auf noch allgemeinere Begriffe zurückgegangen werden; und es dürfte recht schwierig sein, den Weg mit sicheren Schritten bis zu einem Satze zu ver-

[108]) Wie diese Erklärung, so ist überhaupt wohl jede nach den Forderungen der dialektischen Methode vorgenommene Zurückführung einer Hypothese auf eine weiter zurückliegende andere nur eine Art logischer Subsumption durch Unterordnung eines Begriffs unter seinen Oberbegriff. Vgl. die Bemerkung Löwenheims in A. 104.

folgen, dem nichts Hypothetisches oder Problematisches mehr anhaftete, über dessen erfahrungsgemäße Gültigkeit kein Streit mehr bestehen könnte, mit andern Worten: bis zu einem wirklichen ἱκανόν. In anderen Fällen wird es leichter sein, rückwärtsgehend den festen sicheren Punkt zu erreichen, von dem aus dann folgernd wieder vorgeschritten werden kann. Z. B. ist der Behauptung, es sei verkehrt, Unrecht zu üben, die allgemeine und rückhaltslose Anerkennung gesichert, sobald es gelingt zu zeigen, daß der Mensch sich durch Ungerechtigkeit die Erreichung des wahren Glückes unmöglich macht. Denn daß jeder Mensch stets nach Glückseligkeit strebe, ist selbstverständlich καὶ οὐκέτι προσδεῖ ἐρέσθαι, ἵνα τί δὲ βούλεται εὐδαίμων εἶναι ὁ βουλόμενος, ἀλλὰ τέλος δοκεῖ εἶναι ἡ ἀπόκρισις (Symp. 205a). Das ἱκανόν als Selbstverständliches wird immer ein Stück sicherer Kenntnis sein. Insofern es die Stütze und den Halt bietet für daraus ableitbare Erkenntnisse, ist seine Vergegenwärtigung für das erkennende Bewußtsein der Grund des Glaubens an die Gültigkeit jener, oder letzter „Erkenntnisgrund". Zugleich aber muß es, eben sofern es zur Begründung wirklich zulänglich und die folgende Ableitung der zunächst noch angezweifelten Sätze aus ihm richtig ist, auch tatsächlicher Grund der objektiv bestehenden Inhalte dieser Sätze sein, „Realgrund". Wo wir immer Beweise begehren, suchen wir nach Gründen nicht bloß subjektiver Ueberzeugung, die ja mit psychischer Zwangskraft auch dem Träumenden und dem Irrsinnigen seine Wahnvorstellungen aufnötigen, sondern verlangen nach einem unerschütterlich festen Halt des subjektiv für wahr Gehaltenen, der diesem den Charakter objektiver Wirklichkeit oder Allgemeingültigkeit sichert.

Platon drückt diesen Gedanken damit aus, daß er die „Idee"[109]) als Grund des Bestehens von Eigenschaften und Dingen bezeichnet und in ihrer Erfassung sich die Erkenntnis

[109]) Eigentlich nichts weiter als eben die Forderung des Nachweises eines Realgrundes nebst der Ueberzeugung, daß es einen solchen für jeden einzelnen Zug der Wirklichkeit, der durch eine wahre, richtige Behauptung beschrieben werden kann, geben müsse, will Platon zum Ausdruck bringen, wo er immer dieses Wort braucht. Anders ausgedrückt: es dient ihm zur Bezeichnung des zunächst bloß postulierten und dann gesuchten Haltes, ohne den der Wahrheitsbegriff durch die skeptischen Anfechtungen aufgelöst werden müßte.

vollenden läßt. Es wird dabei offenbar, wie eng bei ihm die Logik mit der Seins- und Erkenntnislehre verknüpft ist. — Dem Erkennen ist eigentümlich, daß es wahr ist oder die Wirklichkeit erfaßt. Mit andern Worten, Erkennen ist nur möglich in der Form, daß der vorgestellte Inhalt genau so besteht wie wir ihn vorstellen. Das ist bei sinnlich wahrgenommenen Inhalten nicht möglich. Denn sie erhalten, wie uns der Theaitetos (153c ff.) zeigt, im Augenblick der Wahrnehmung ihre Bestimmtheit durch Zusammentreffen einer vom Wahrnehmungsgegenstand und einer vom wahrnehmenden Subjekt ausgehenden Bewegung und haben, gleich jenen beiden Bewegungen, keinen den Augenblick überdauernden Bestand. Die Urteile aber, in denen wir unsere Gedanken beschreiben, bezeichnen mit Worten der Sprache dauernde Bestimmtheiten, meinen also, selbst wo sie auf sinnlich Wahrgenommenes Bezug haben, nicht was daran vorübergehend und veränderlich ist, sondern was andauernd beharrt. Eben als Beharrendes wird dieses nicht bloß für die einzelne Erscheinung gelten, an der es sinnlich nicht wahrnehmbar ist, sondern für ungezählt viele ihr gleichwertige, wird den allgemeinen Gattungscharakter ihrer aller ausmachen [110]).

Mag man darum diesen unsinnlichen Wesenheiten, den Ideen, zunächst auch nur die Bedeutung einer problematischen (hypothetischen) Wirklichkeit zuerkennen — in diesem Sinne hat Platon sie eingeführt und er bleibt sich dessen stets bewußt: noch im Timaios (51c) wirft er selber die Frage wieder auf, ob nicht am Ende doch nur das einzelne sinnliche, im Raum befindliche und veränderliche Ding die einzige Wirklichkeit ausmache —, die Unsicherheit schwindet, wenn man von ihrer Setzung aus das Für und Wider prüfend auch nur um einen Schritt auf die nächste Voraussetzung zurückgeht. Dürfte man die Ideen aus der Wirklichkeit streichen, dann gäbe es keine genaue Richtigkeit der Vorstellung, keine strenge Wahrheit der Aussage, keinen Unterschied zwischen Meinen und Wissen, und alles zerflöße in subjektivistischem Nebel.

---

[110]) Für die genauere Darlegung dieser platonischen Gedanken muß ich auf den längst des Druckes harrenden 2ten Band meines Platon verweisen.

Das darf nicht sein und das kann uicht sein. Die ganze δύναμις τοῦ διαλέγεσθαι, jede sinnvolle Erörterung hörte sonst auf, versichert uns der Parmenides (135c). Und auch das unmittelbare Gefühl aller derer, die die Ideen nicht gelten lassen wollen, zeugt dagegen. Durch ihr praktisches Verhalten erkennen alle den Unterschied von wahr und falsch als einen objektiv begründeten an.

Man dürfte nach den oben gegebenen Ausführungen behaupten, daß jede Idee ein ἱκανόν sei und mit Erfassung einer Idee das vorläufig Hypothetische jeder aufgestellten Behauptung apodiktische Sicherheit gewinne. Ich denke, ja. Jedoch was bürgt uns dafür, daß wir in unseren Vorstellungen des mit einem Sprachwort bezeichneten Inhalts jemals wirklich eine ἐν τῇ φύσει vorhandene Idee (vgl. Parm. 132d) erfaßt haben? daß das Zusammen von Merkmalen, in dem wir unseren Begriff beschreiben, nicht ein bloßes künstliches Gebilde unserer Phantasie ist? Schließlich doch nur das Gelingen der logischen Zusammenordnung dieses Begriffes mit anderen ihm über-, neben- und untergeordneten anderen Begriffen und ihrer gemeinsamen Unterbringung im umfassenden Begriffssystem, dessen Vollendung wir niemals erleben.

Im Theaitetos hat sich Platon darum bemüht festzustellen, wie der Begriff des Wissens oder der Erkenntnis zu fassen sei. Eine Reihe versuchter Begriffsbestimmungen sind von ihm abgewiesen worden: Sinneswahrnehmung mit ihrem flüchtigen Inhalt kann die unveränderliche Wahrheit nicht einschließen. Die Auslegung dieses Inhalts ist Irrtümern und Widersprüchen und der Bestreitung durch anders Auslegende ausgesetzt. Sie besteht nur in unsicherer Mutmaßung. Und wollte man die Gleichung aufstellen: Wissen = richtige Mutmaßung, so müßte man vor allem ein Kriterium darüber besitzen, unter welchen Umständen eine Mutmaßung wirklich das Richtige getroffen habe und nicht fehlgegangen sei. Eine manchmal vernommene Erklärung behauptet, Wissen sei richtige Mutmaßung verbunden mit λόγος. Auch sie wird bei näherer Prüfung als unbrauchbar fallen gelassen, weil sich nicht angeben lasse, in welchem Sinne das mehrdeutige Wort λόγος verstanden werden sollte, damit wirklich gelte, es werde

eine Vermutung durch den Hinzutritt des λόγος zum Wissen erhoben. Aus dem Sophistes und späteren Schriften haben wir nachträglich eine neue Bedeutung von λόγος kennen gelernt: nämlich die nach methodischen Regeln gewonnene von einem obersten Gattungsmerkmal stufenweise zu der letzten differentia specifica herabsteigende Definition. Nehmen wir das Wort in dieser Bedeutung, so berichtigt sich jene letzte vorgeschlagene Antwort auf die Frage, was Wissen sei: nicht richtige Mutmaßung samt λόγος macht es aus, sondern λόγος allein. Das Mutmaßen hört auf mit der Erreichung der Begriffsbestimmung; eben damit daß die Verbindung eines höchsten Oberbegriffs mit dem Begriff der besonderen Seinsform, die verständlich gemacht werden sollte, in lückenloser Entwicklung der Merkmale hergestellt wird, ist Erkenntnis und Wissen entstanden. Wenigstens bezüglich der μέγιστα γένη der Kategorien und ihrer Zusammenhänge und Verflechtungen mit einander und wahrscheinlich auch bezüglich der Bestimmtheiten konkreter Dinge in gewissen eng abgrenzbaren Bezirken wird solches nach dem Obigen wirklich in der Form abgeschlossener Definitionen zu begründen sein; außerdem liegt unbezweifelbare Erkenntnis jedenfalls auch in verneinenden Urteilen beschlossen, durch welche der Versuch positiver Aufstellungen wegen der aus ihren Folgerungen sich ergebenden Widersprüche gegen unbestreitbare Tatsächlichkeiten als verunglückt abgetan wird.

IV.

Das Vererbungsproblem bei Aristoteles.

Physiologische und embryologische Fragen sind schon vor Aristoteles häufig erörtert worden. Der Doxographen-Literatur entnehmen wir, daß Fragen, worin die Natur des Samens bestehe, ob auch das Weib Samen ergieße, wie die Empfängnis erfolge, wie Knaben oder Mädchen, wie Mißgeburten, wie Zwillinge und Drillinge entstehen, woher die Aehnlichkeit der Kinder mit Eltern und entfernteren Vorfahren komme, wie die Impotenz des Mannes und die Unfruchtbarkeit des Weibes zu erklären sei, usw. einen breiten Raum eingenommen haben. Unter den Männern, deren Meinungen aufgeführt werden, sind nicht bloß Aerzte, wir finden darunter die Namen der bedeutendsten Naturphilosophen, die, soweit sie nicht selber Aerzte waren, doch mit den Aerzten und der medizinischen Wissenschaft ihrer Zeit in engster Beziehung standen[1]). Der Grund dieser engen Beziehung zwischen Aerzten und Philosophen lag in der engen Verkettung der Medizin und der Naturphilosophie überhaupt. Die Naturphilosophie stieß an ihrem Grenzbereich auf Probleme, die ebenso die Medizin berührten, und die Medizin erhoffte von der Naturphilosophie, die Aufschluß geben sollte über die Elemente und Kräfte des Weltalls, deren Zusammenhang und Wirkungsweise im Weltganzen wie in den einzelnen Teilen, auch Einblick in die Struktur des menschlichen Organismus zu gewinnen und die gewonnenen Erkenntnisse in ihrem Dienste verwerten zu können[2]). Das pseudo-hippokratische Schriften-

[1]) Hermann Diels, Doxographi Graeci p. 417 ff.

[2]) Vgl. was Platon als hippokratische und als eigene, durch die Vernunft nahegelegte Ansicht im „Phaidros" (Kap. 54 und 55) entwickelt.

korpus, die lange Zeit tonangebende Literatur, enthält Anleihen aus Heraklit und Parmenides, aus Empedokles und Anaxagoras. Alkmäon von Kroton stand in naher Beziehung zu den Pythagoreern und zu Empedokles, welch letzterer selbst wieder die jüngeren Philosophen und Aerzte beeinflußt hat, darunter Diokles, den bedeutendsten Arzt um die Mitte des vierten Jahrhunderts in Athen. Hippon und Diogenes von Apollonia sind ebenso Aerzte als Philosophen gewesen. Unter den Atomisten hat Demokrit medizinischen Fragen besonderes Interesse zugewandt[3]). Daß Platon mit bedeutenden Aerzten im persönlichen Verkehr stand und sachlich von ihnen beeinflußt wurde, ist eine längst erkannte Tatsache. Schon Galen hat in dem ausführlichen Werk „de placitis Hippokratis et Platonis" auf verwandschaftliche Züge beider hingewiesen und die nachfolgende Forschung ist gerne den Beziehungen Platons zur medizinischen Wissenschaft nachgegangen[4]). Neuere Untersuchungen haben es überzeugend getan, daß Platon in den medizinischen Ansichten seiner Dialoge, besonders des Timäus unter dem Einfluß der sikelischen Schule, speziell des Philistion von Lokroi gestanden[5]), und daß die Akademie auch medizinischen Forschungen Raum geboten hat[6]). So hat Aristoteles in der Akademie auch zu medizinischen Fragen

[3]) Ueber die medizinische Wissenschaft, die verschiedenen medizinischen Schulen und die einzelnen Männer vgl. Handbuch der Geschichte der Medizin, begründet von Th. Puschmann, herausg. von Max Neuburger und Julius Pagel I 1901 S. 153—402, Theodor Gomperz, Griechische Denker I³ 1911 S. 221—254, Christ-Schmid, Geschichte der griech. Literatur I⁶ 1912 S. 632 ff., John Burnet, Die Anfänge der griechischen Philosophie, 2. Ausgabe, aus dem Englischen übersetzt von Else Schenkl, 1913 S. 178 ff., Carl Fredrich, Hippokratische Untersuchungen (Philolog. Untersuchungen herausg. von A. Kießling u. U. v. Wilamowitz-Moellendorff Heft 15) 1899 S. 126 f. u. 129, M. Wellmann, Die Fragmente der sikelischen Aerzte Akron, Philistion und des Diokles von Karystos, 1901 S. 35 f. u. S. 51. Hermann Diels, Hippokratische Forschungen I, Hermes 1910 S. 125 ff., Johannes Ilberg, Aus der antiken Medizin, Neue Jahrbücher für das klass. Altertum, VII 1904 S. 405 ff.

[4]) Vgl. Franz Poschenrieder, Die platonischen Dialoge in ihrem Verhältnis zu den hippokratischen Schriften. Programm Metten 1881/82. — In der Vorbemerkung ist die wichtigste Literatur über diesen Gegenstand vor dem Jahre 1881 angegeben.

[5]) Vgl. M. Wellmann, S. 10 f., S. 69 u. 74.

[6]) Vgl. W. W. Jaeger, Das Pneuma im Lykeion. Hermes 1913. S. 52 (Anm.).

Anregung empfangen[7]) und es sind ihm bei seiner Weiterarbeit auf den Schultern seiner Vorgänger schon durch den Anschluß an die Tradition Probleme vorgelegt worden, an denen der Sprößling der Aerztefamilie auf Grund seiner ererbten Veranlagung wie seiner Vertrautheit mit medizinischen Kenntnissen von Kindesbeinen an das größte Interesse haben mußte. Es mag der Reflexion über die eigene Arbeitsweise entstammen und bringt die Denkart seiner Vorgänger so recht zum Ausdruck, wenn Aristoteles das 21. Kapitel περὶ ἀναπνοῆς (480 b 21—30) mit den Worten beschließt: Um die Ursachen von Gesundheit und Krankheit hat sich nicht bloß der Arzt, sondern bis zu einem gewissen Grade auch der Naturforscher zu kümmern. Medizin und Naturwissenschaft sind zwar verschieden und diese Verschiedenheit darf nicht übersehen werden. Aber sie sind auch, wie die Erfahrung zeigt, bis zu einem gewissen Grade miteinander verwandt. Die verständigen und gründlich arbeitenden Aerzte holen bei den Erörterungen über die Natur die Prinzipien aus der Naturwissenschaft und die tüchtigsten Naturgelehrten endigen meistens bei den Prinzipien der Medizin[8]).

Ein Spezialproblem aus der Fülle der Probleme, an denen Medizin wie Naturwissenschaft Interesse haben, ist das Problem der Vererbung, das Aristoteles in der Schrift περὶ ζῴων γενέσεως[9]) mit der ihm eigenen Sorgfalt behandelt hat.

I.

Die genannte Schrift sucht die Vorgänge des Entstehens und der Entwicklung der Lebewesen durch genaue Herausstellung der beteiligten Faktoren begreiflich zu machen. Eine

[7]) Vgl. Jaeger S. 52. Wie natürlich der Eintritt des Aristoteles in die Akademie wiederum befruchtend auf die naturwissenschaftlichen Studien zurückgewirkt hat.

[8]) Περὶ δὲ ὑγιείας καὶ νόσου οὐ μόνον ἐστὶν ἰατροῦ ἀλλὰ καὶ τοῦ φυσικοῦ μέχρι του τὰς αἰτίας εἰπεῖν. ᾗ δὲ διαφέρουσι καὶ ᾗ διαφέροντα θεωροῦσιν, οὐ δεῖ λανθάνειν, ἐπεὶ ὅτι γε σύνορος ἡ πραγματεία μέχρι τινός ἐστι, μαρτυρεῖ τὸ γινόμενον· τῶν τε γὰρ ἰατρῶν ὅσοι κομψοὶ ἢ περίεργοι, λέγουσί τι περὶ φύσεως καὶ τὰς ἀρχὰς ἐκεῖθεν ἀξιοῦσι λαμβάνειν, καὶ τῶν περὶ φύσεως πραγματευθέντων οἱ χαριέστατοι σχεδὸν τελευτῶσιν εἰς τὰς ἀρχὰς τὰς ἰατρικάς.

[9]) Den für die Teubneriana von Herrn Rektor Bitterauf in Homburg hergestellten neuen Text konnte ich durch die Freundlichkeit des Herausgebers schon vorher benützen.

Ergänzung zur Lehre vom Entstehen der Lebewesen im allgemeinen bildet die speziellere Frage, in welcher Weise und nach Maßgabe welcher Ursachen die Eltern bzw. Voreltern ihre Eigentümlichkeiten auf die Nachkommen vererben. Nimmt man das Problem im weiteren Sinne, so muß man bei der Vererbung der Art und der Gattung beginnen.

1. Der Zeugungs- und Entwicklungsprozeß geht derart vor sich, daß am Ende ein Lebewesen erscheint, das denselben Artcharakter an sich trägt wie seine Erzeuger. In dem genugsam bekannten Satz der Synonymie hat der Gedanke von der steten Wiederkehr der Art den markantesten Ausdruck gefunden[10]. Alle Wesen streben darnach, heißt es im Anschluß an Platon[11], nach dem Tode ein anderes artgleiches Wesen zu hinterlassen, damit sie, weil es ihnen nicht gestattet der Zahl nach, doch der Art nach an der Ewigkeit teilnehmen können[12]. Daher die Zeugung, die auf die immerwährende Erneuerung des Seins und des Lebens zielt. Denn das Sein ist, so vertieft Aristoteles den platonischen Gedanken ontologisch, besser als das Nichtsein, das Leben besser als das Nichtleben, das Beseelte besser als das Unbeseelte[13].

Diese Artvererbung auf dem Wege geschlechtlicher Zeugung ist zwar die Regel, aber durchaus nicht ohne Ausnahmen. Sie kann dort nicht eintreten, wo es überhaupt keine geschlechtliche Zeugung gibt, sondern wo spontanes Entstehen aus moderiger Erde, aus Schlamm, aus Ausscheidungen, aus verfaulten Pflanzenteilen usw. stattfindet. In der Pflanzen- wie in der Tierwelt ist dies der Fall[14]. Den tieferen Grund

---

[10]) Phys. II, 198 a 22—27, de gen. et corr. I, 320 b 17—21 de gen. animal. II, 735 a 2—4; 738 b 1—4, de part. animal. II, 646 a 30—35. Met. VII 1032 a 24 f, 1033 b. 30—33, 1034 a 33—1034 b 1. Eine Ausnahme findet statt beim ersten Bewegenden. Phys. II, 198 a 27 f. Vgl. meine „Geschichte der Lehre von den Keimkräften von der Stoa bis zum Ausgang der Patristik“ 1914 S. 196 ff.

[11]) Sympos. 206 B—208 B. Leg.

[12]) de gen. animal. II, 731 b 24—732 a 1; de anima II, 415 b 3 ff., Pol. I, 1252 a 28—30.

[13]) de gen. animal. II, 731 b 24—732 a 1. Vgl. auch de gen. et corr. II, 336 b 27—34; nur zieht dort Aristoteles eine andere Konsequenz, ferner Eth. Nicom. IX, 1168 a 5 f.

[14]) de gen. animal. I, 715 a 18—25: τοιαῦτα δ' ἐστὶν ὅσα γίγνεται μὴ ἐκ ζῴων συνδυαζομένων, ἀλλ' ἐκ γῆς σηπομένης καὶ περιττωμάτων. ibid. 715 b 26—30: τὰ μὲν γὰρ (φυτὰ) ἐκ σπέρματος γίγνεται, τὰ δ' ὥσπερ

für die Möglichkeit einer solchen generatio spontanea sieht Aristoteles darin, daß die Erde Wasser, das Wasser Pneuma und das Pneuma Lebensgeist enthält, und daß die ganze Welt gleichsam beseelt ist. Der Satz der Synonymie ist demnach wenigstens insofern gewahrt, als das Lebende nicht aus dem Leblosen entsteht, sondern unter Einwirkung des das Universum durchziehenden Lebenshauches[15]).

Lebewesen, die nicht durch geschlechtliche Zeugung entstanden sind und den Arttypus infolgedessen nicht von Voreltern überkommen haben, zB. gewisse Insekten, zeugen zwar, aber nicht dieselbe Art. Das Erzeugte besitzt keinen Geschlechtscharakter und gleicht einem Wurm. Das hat seinen guten Sinn. Würden aus einer solchen Zeugung artgleiche Individuen hervorgehen, so hätten offenbar auch die Erzeuger von artgleichen Individuen abstammen müssen. Würden unähnliche Individuen entstehen, mit der Fähigkeit der Fortpflanzung ausgestattet, so müßten aus diesen wiederum andersgeartete Individuen werden und so fort ins Unendliche. Die Natur hat aber eine Scheu vor dem Unendlichen. Denn im Unendlichen gibt es kein Ziel und kein Ende, die Natur dagegen strebt nach einem Ende[16]).

Neben der Paarung von artgleichen Individuen, neben der generatio spontanea, neben der Paarung und Zeugung der Lebewesen, die selbst durch generatio spontanea entstanden, steht die Paarung von artungleichen Individuen. Sie ist zwar nicht das Naturgemäße, aber sie kommt vor. Voraussetzung ist, daß die Trächtigkeitsdauer der sich paarenden Arten die-

---

αὐτοματιζούσης τῆς φύσεως· γίγνεται γὰρ ἡ τῆς γῆς σηπομένης ἢ μορίων τινῶν ἐν τοῖς φυτοῖς. ἔνια γὰρ αὐτὰ μὲν οὐ συνίσταται καθ' αὑτὰ χωρίς, ἐν ἑτέροις δ' ἐγγίγνεται δένδρεσιν οἷον ὁ ἰξός. ibid. 721 a 5—9 . . οὐ δὲ γίγνονται ἐκ ζῴων ἀλλ' ἐκ σηπομένων ὑγρῶν, τὰ δὲ ξηρῶν, οἷον αἵ τε ψύλλαι καὶ αἱ μυῖαι καὶ αἱ κανθαρίδες. hist. animal. V, c. 15, 19 u. 31. — Nicht unter diese generatio aequivoca fällt, wenn Aristoteles Pol. II, 1269 a 4 f. die Alternative bespricht, die Menschen seien aus der Erde herausgewachsen oder aus einer allgemeinen Katastrophe gerettet worden. Aristoteles huldigt übrigens der zweiten Möglichkeit. Die Ansicht, daß in früherer Zeit, als andere Naturgesetze herrschten, die Menschen aus der Erde herauswuchsen, trägt Platon im Politikos (Kp. 15 u. 16) vor, allerdings als Sage, als eine von altersher rührende Kunde, der er selbst nicht beizupflichten scheint.

[15]) de gen. animal. III, 762 a 18—21.

[16]) Ibid. I, 715 b 1—16 u. 721 a 2—9.

selbe und die Körpergröße der Individuen wenigstens annähernd die gleiche ist. Aus einer solchen Paarung entsteht zunächst ein Lebewesen, welches beiden Eltern ähnlich ist[17]), wie die Abkömmlinge von Fuchs und Hund, von Pferd und Esel, von Haushuhn und Rebhuhn u. a. beweisen. Im Laufe der Zeit und in späteren Generationen findet ein Rückfall in den mütterlichen Typus statt, weil die Mutter den Stoff und den Körper liefert. Es geht hier derselbe Prozeß vor sich wie bei den aus der Fremde eingeführten Samen, die sich dem Boden angleichen[18]). Die Zeugung zwischen artungleichen Individuen führt weit eher zu Fehlgeburten als diejenige zwischen artgleichen[19]). Die Bastarde paaren sich und zeugen weiter, die Maulesel allein ausgenommen, sie sind völlig unfruchtbar[20]).

Eine besondere Bewandtnis hat es mit der Entstehung des Bienengeschlechtes. Alle früheren Erklärungsversuche hält Aristoteles für unhaltbar und sucht sie durch einen besseren zu ersetzen, der der Beobachtung und Erfahrung mehr Rechnung trägt[21]). Im Bienenstock sind drei Arten zu unterscheiden, die Bienen, die Drohnen und die Weisel, und es erhebt sich die Frage,

---

[17]) hist. animal. VI, 577 b 5—8: Wenn Esel und Pferd sich miteinander paaren, tritt viel eher eine Fehlgeburt ein als wenn ein Pferd sich mit einem Pferde, ein Esel sich mit einem Esel paart.

[18]) de gen. animal. II, 738 b 27—35; ibid. II, 746 a 29—35.

[19]) Aristoteles behandelt de gen. animal. II, 746 b 15—749 a 6 die Frage nach der Unfruchtbarkeit der Maulesel. Nach einer Polemik gegen Demokrit und Empedokles gibt er als Grund an: das Pferd sowohl wie der Esel neigen schon zur Unfruchtbarkeit, wenn sie sich mit Artgleichen paaren; diese Unfruchtbarkeit wird zur totalen bei dem Lebewesen, das aus einer Paarung παρὰ φύσιν stammt, wie sie eine Paarung zwischen Pferd und Esel darstellt. — Die Frage ist im Altertum häufig diskutiert worden, vgl. Aët. Plac. V, 14.

[20]) Pferd und Esel werden auch von Platon (Politic. 265 D—E) als diejenigen aufgeführt, die sich über die eigene Art hinaus begatten, während die Begattung innerhalb der Art das Regelmäßige ist. Met. VII, 1033 b 29—1034 a 2 führt Aristoteles aus, daß die Abstammung des Maulesel vom Pferde das Gesetz der Synonymie nicht sprengt. Denn Maulesel und Pferd würden unter die nächst höhere Gattung fallen. Nun existiert aber eine solche nicht, es fehlt auch der Name für sie.

[21]) Ibid. III, 760 b 30—33 stellt Aristoteles die Forderung auf, der Beobachtung mehr Glauben zu schenken als der Theorie und letzterer nur dann, wenn sie mit den Tatsachen in Einklang steht. οὐ μὴν εἴληπταί γε τὰ συμβαίνοντα ἱκανῶς, ἀλλ' ἐάν ποτε ληφθῇ, τότε τῇ αἰσθήσει μᾶλλον ἢ τῷ λόγῳ πιστευτέον, καὶ τοῖς λόγοις ἐὰν ὁμολογούμενα δεικνύωσι τοῖς φαινομένοις.

wie denn ihr Entstehen zu denken sei. Es ist einmal Tatsache, daß Drohnen entstehen können, auch wenn keine Drohnen und keine Weisel im Bienenstock sind. Also können sie weder von Drohnen noch von Weiseln stammen. Sie müssen von den Bienen abstammen. Die Bienen können die Brut weder von einem andern Ort geholt, noch durch Begattung erzeugt haben. Das erstere nicht, weil nicht einzusehen wäre, warum dann nicht auch an anderen Orten Drohnen entstehen müßten, das letztere nicht, weil die Bienen keine geschlechtliche Trennung aufweisen. Sie müßten sich dann offenbar auch selbst hervorbringen und müßten in Begattung gesehen werden, beides ist aber nicht der Fall. So bleibt nur übrig, daß die Bienen ohne Begattung zeugend sind[22]). Weil sie zeugen, müssen sie weiblich sein, weil sie ohne Begattung zeugen, müssen sie das männliche und weibliche Prinzip in sich vereinigen. Eine Zeugung ohne Begattung kommt ja auch bei anderen Tieren vor, merkwürdig ist nur, daß die Bienen nicht dieselbe Art hervorbringen. Der Grund ist uns schon einmal begegnet: Sie stammen eben selbst von einer anderen, wenn auch ähnlichen Art, nämlich von den Weiseln. Gegen die Annahme, daß die Bienen ohne Begattung aus sich selbst entstünden, wäre nichts zu sagen, wenn Bienenbrut im Stock angetroffen würde, ohne daß Weisel vorhanden wären. Die Beobachtung ist einer solchen Annahme nicht günstig und so ist die andere Erklärung vorzuziehen. Woher kommen nun die Weisel? Offenbar entstehen sie nicht aus den Bienen noch aus den Drohnen, demnach müssen sie von Weiseln selber stammen. So stehen wir denn vor der merkwürdigen Tatsache, daß die Weisel sowohl sich selbst als auch eine andere Art, nämlich die Bienen, hervorbringen und daß die Bienen wiederum eine andere Art, die Drohnen erzeugen. Die Drohen besitzen keine Zeugungsfähigkeit mehr, die Natur flieht, so haben wir schon früher gehört, das Unbegrenzte, will den Prozeß einem Ende

---

[22]) Auch die Annahme, daß die Bienen Weibchen und die Drohnen Männchen seien, ist nicht haltbar. Denn die Natur verleiht den weiblichen Tieren keine Verteidigungswaffe; nun haben aber die Bienen den Stachel. Desgleichen ist die Annahme verfehlt, daß die Bienen Männchen und die Drohnen Weibchen seien. Denn kein Männchen sorgt für die Jungen, was die Bienen tun.

zuführen und versteht es so einzurichten, daß jede Art, auch wenn nicht alle zeugen, immer wieder zur Entstehung kommt[23]).

2. Auf das Problem im engeren Sinn kommt Aristoteles im ersten Buch de generatione animalium bei der Erörterung der Frage zu sprechen, ob der Samen vom ganzen Körper und jedem seiner Teile kommt oder nicht. In diesem Zusammenhang fallen die Bemerkungen ab, daß die Kinder im ganzen Körper wie in einzelnen Teilen ihren Erzeugern gleichen[24]), daß die Kinder nicht bloß mit den Eltern, sondern auch mit entfernteren Vorfahren Aehnlichkeiten aufweisen[25]), daß die Eltern nicht bloß angeborene, sondern auch erworbene Eigentümlichkeiten zB. Narben vererben[26]), daß von Verstümmelten wieder Verstümmelte abstammen[27]). Dieses ganze Tatsachenmaterial wird bei Aristoteles hauptsächlich als Begründung im Munde derer verwendet, die die Ansicht vertreten, daß der Same vom ganzen Körper kommt. Diese letztere Ansicht teilt Aristoteles nicht, die angeführten Tatsachen jedoch gibt er bereitwillig zu. Die kausale Erklärung folgt erst im vierten Buche derselben Schrift und betrifft zunächst die Frage nach der Vererbung des Geschlechtes.

a) Aristoteles leitet ihre Behandlung nach seiner gewohnten Art mit einer Kritik der Ansichten früherer Natur-

---

[23]) de gen. animal. III, 759 a 8—761 a 11. — Es bedarf keiner längeren Auseinandersetzung, daß die Ansichten des Aristoteles in mehrfacher Hinsicht falsch sind. Merkwürdig ist auch, daß Aristoteles Bienen, Drohnen und Weisel als drei Arten behandelt.

[24]) de gen. animal. I 721 b 20—22: πρὸς δὲ τούτοις αἱ ὁμοιότητες πρὸς τοὺς γεννήσαντας· γίγνονται γὰρ ἐοικότες ὥσπερ καὶ ὅλον τὸ σῶμα καὶ μόρια μορίοις.

[25]) Ibid. 722 a 7—11: ἔτι τοῖς ἄνωθεν γονεῦσιν ἐοίκασιν . . . Aristoteles führt als Beispiel an: Nicht die Tochter aus der Verbindung einer weißen Mutter und eines schwarzen Vaters bekam wieder eine schwarze Hautfarbe, sondern erst deren Sohn. Vgl. auch hist. animal. VII K. 6.

[26]) Ibid. 721 b 29—34: οὐ γὰρ μόνον τὰ σύμφυτα προσεοικότες γίγνονται τοῖς γονεῦσιν οἱ παῖδες, ἀλλὰ καὶ τὰ ἐπίκτητα. Aristoteles führt einen Fall an, der sich in Chalcedon zugetragen haben soll: Bei einem Kinde sei derselbe Buchstabe, wenn auch in minder starker Ausprägung zum Vorschein gekommen, den der Vater am Arme eingebrannt besessen habe. Vgl. auch hist. animal. Kap. 6.

[27]) Ibid. 721 b 17 f. ἔτι τὸ ἐκ κολοβῶν κολοβὰ γίγνεσθαι. Vgl. auch hist. animal. ibid.

forscher ein[28]). Anaxagoras und andere[29]) lehren, daß der Geschlechtsunterschied schon im Samen liege. Das Männchen liefere den Samen, das Weibchen gewähre den Ort. Aus dem Samen, der aus der rechten Seite komme, entstehe ein männliches, aus dem Samen, der aus der linken Seite komme, ein weibliches Lebewesen[30]). Desgleichen liegen in der Gebärmutter des Weibes die Männchen auf der rechten, die Weibchen auf der linken Seite. Empedokles meint, Männchen entstünden, wenn der Same in eine warme Gebärmutter, Weibchen, wenn er in eine kalte Gebärmutter käme. Die Wärme bzw. die Kälte der Gebärmutter soll von der Wärme bzw. Kälte des Monatsflusses abhängen, je nachdem er jünger oder älter sei[31]). Demokrit läßt die Bestimmung des Geschlechtes ebenfalls in der Gebärmutter vor sich gehen, aber Wärme und Kälte sind dabei nicht von Bedeutung, sondern der Umstand, ob der männliche oder weibliche Same überwiegt[32]). Wieder andere, darunter Leophanes[33]), sprechen sich dahin aus, daß

[28]) de gen. animal. IV 763 b 30—765 b 6.

[29]) Unter diesen anderen hat sich auch Parmenides befunden nach Aët. Plac. V, 7 (Hermann Diels, Doxographi Graeci S. 420) vgl. auch Hermann Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker I Bd. Frg. 17, 2. Aufl. 1906 S. 124. Vgl. auch Zeller 1, 1/5. Aufl. 1892 S. 578 Anm. 4.

[30]) Etwas anders ist die Darstellung bei Aët. Plac. a. a. O.: 'Αναξαγόρας Παρμενίδης τὰ μὲν ἐκ τῶν δεξιῶν καταβάλλεσθαι εἰς τὰ δεξιὰ μέρη τῆς μήτρας, τὰ δ' ἐκ τῶν ἀριστερῶν εἰς τὰ ἀριστερά· εἰ δ' ἐναλλαγείη τὰ τῆς καταβολῆς, γίνεσθαι θήλεα.

[31]) Vgl. Frg. 65 u. 67 bei Hermann Diels, Fragmente der Vorsokratiker S. 192 u. 193 und Doxographi Graeci p. 419, wo die Bedeutung der Wärme und Kälte für das Geschlecht betont und gefolgert wird, die ersten Männer seien im Osten und Süden, die ersten Frauen im Norden entstanden. Im Unterschied von Parmenides (vgl. Aët. Plac. V, 7) hatte Empedokles bei allen männlichen Lebewesen ein Vorwiegen der warmen Elemente gelehrt. Auch Aristoteles lehrt, daß die Männchen wärmer sind als die Weibchen. De gen. animal. IV, 765 b 14 ff. Vgl. auch Zeller 1, 2, 5. Aufl. 1892 S. 797 und in Anm. 31 die Bemerkungen über die Angabe bei Galen und Censorin.

[32]) Vgl. Aët. Plac. a. a. O. Dort ist Demokrit die gleiche Ansicht in den Mund gelegt nur mit dem Zusatz, daß die dem männlichen wie weiblichen Lebewesen gemeinsamen Körperteile nach Zufall vom Vater wie auch von der Mutter herstammen können. Vgl. auch Zeller 1, 2, 5. Aufl. S. 900 Anm. 1.

[33]) Von Leophanes wissen wir nicht viel. Aristoteles nennt ihn sonst nirgends in seinen Schriften. Theophrast erwähnt ihn de caus. plant. II, 5, 11 (ed. Fr. Wimmer, Bibl. Teubn. 1893) als einen Naturforscher, der die schwarze Erde für Wachstum und Fruchttragen

Männchen oder Weibchen entstehen, je nachdem man bei der Begattung den rechten oder linken Hoden unterbinde, oder einer von ihnen beseitigt sei.

Damit hat Aristoteles die wichtigsten Lehrmeinungen vor ihm[34]) aufgeführt, einverstanden ist er mit keiner. Ganz verkehrt findet er die Anschauung des Empedokles. Ein so fundamentaler Unterschied wie der des Geschlechtes[35]) kann

---

der Pflanzen besonders empfiehlt, weil sie warm, locker und damit zur Aufnahme der Feuchtigkeit geeignet sei. Pseud.-Plut. legt ihm a. a. O. die von Aristoteles angegebene Ansicht in den Mund. Photius führt ihn Biblioth. Cod. 167 (p. 114 b 8 Bk.) unter den Philosophen auf, die Johannes Stobaeus exzerpiert hat.

[34]) Aët. V, 7, 3 u. 7, 7 wird die Ansicht des Hippon noch aufgeführt. Ein Doppeltes wird vermerkt: Ἱππῶναξ παρὰ τὸ συνεστὸς καὶ ἰσχυρὸν ἢ παρὰ τὸ ῥευστικόν τε καὶ ἀσθενέστερον σπέρμα [näml. ἄρρενα καὶ θήλεα γίνεσθαι], ebenso Censorin. 6, 4. Ferner Ἱππῶναξ: εἰ μὲν ἡ γονὴ κρατήσειεν, ἄρρεν, εἰ δὲ ἡ τροφή, θῆλυ. Nicht berücksichtigt ist die, in der dem pseudo-hippokrat. Schriftenkorpus angehörigen Schrift περὶ γονῆς c. VI ausgesprochene Lehre, daß ein Knabe entsteht, wenn von beiden Erzeugern ein kräftiger Same, ein Mädchen, wenn von beiden ein schwacher Same kommt. Bei verschiedenem Stärkegrad überwiegt der in größerem Quantum vorhandene. Ist der stärkere männliche Same nur in schwachem Maße, der schwächliche weibliche Same dagegen sehr reichlich vorhanden, so siegt der letztere, und es entsteht ein weibliches Lebewesen. Ebenso gewinnt der reichlichere männliche Same über den geringeren weiblichen die Oberhand. Diese Lehre ist aufgebaut auf der Voraussetzung, daß nicht bloß der Mann, sondern auch das Weib Samen absondert (περὶ γονῆς c. 4 u. 5, de morb. mul., lib. I c. 24). Letzteres ist seit Alkmäon von Kroton die herrschende Ansicht geworden, zu der sich auch Empedokles, Parmenides, Demokrit bekennen. Vgl. Carl Fredrich, Hippokratische Untersuchungen S. 146. Aristoteles nimmt allerdings insofern Stellung zur obigen Lehre, als er sich mit Demokrit, der eine ähnliche Ansicht vertritt, auseinandersetzt. Völlig unberücksichtigt ist die περὶ διαίτης I c. 27—29 ausgesprochene Theorie. Sie basiert auf der Voraussetzung, daß sowohl Mann wie Weib männlichen und weiblichen Samen absondern (— eine Anschauung, die auch περὶ γονῆς c. 6 ausgesprochen und c. 7 näher bewiesen wird —), und lautet folgendermaßen: Männliche Lebewesen entstehen, wenn beide Eltern männlichen Samen absondern, oder wenn der vom Manne oder vom Weibe gelieferte männliche Same den vom Manne oder vom Weibe gelieferten weiblichen Samen überwiegt. Nur die Qualität des Kindes ist in den drei Fällen verschieden. Wenn Mann und Weib männlichen Samen liefern, ist die Qualität am besten; überwiegt der männliche Same des Mannes über den weiblichen Samen des Weibes, ist die Qualität auch noch nicht schlecht; überwiegt dagegen der männliche Same des Weibes über den weiblichen Samen des Mannes, entstehen weibische Männer. Für die Entstehung des weiblichen Lebewesens gilt mutatis mutandis dasselbe. Vgl. Fredrich S. 104 f.

[35]) Die Bedeutung der Geschlechtsbestimmung ist nach Aristoteles daraus erkennbar, daß eine Verletzung des Geschlechtsteils die Abänderung der Gestalt im ganzen oder wenigstens vieler Teile zur Folge hat.

doch nicht allein auf Wärme oder Kälte zurückgeführt werden. Hätte Empedokles recht, so müßte ein ausgebildetes Lebewesen, das alle Teile eines Männchen besitzt, wenn es in eine kalte Gebärmutter wie in einen Ofen geworfen würde, ein Weibchen werden und ein Lebewesen, das alle Teile eines Weibchen besitzt, wenn es in eine warme Gebärmutter käme, ein Männchen, was gewiß unmöglich ist[36]). Gegen Empedokles spricht ferner die Tatsache, daß Zwillinge in ein und demselben Teile der Gebärmutter entstehen, aber durchaus nicht immer beide Männchen bzw. Weibchen sind, sondern häufig das eine Lebewesen männlich, das andere weiblich ist. Erinnert man sich daran, daß der Same nicht vom ganzen Körper kommt und der Same des Männchens zur Bildung des Körpers keinen Beitrag liefert[37]), so kann einmal die empedokleische Lehre nicht richtig sein, daß der Ursprung der menschlichen Glieder auseinanderliege, das eine Glied im männlichen, das andere im weiblichen Samen verborgen, ebenso fällt Demokrits Meinung, daß der Geschlechtsunterschied vom Uebergewicht des einen Samens über den andern abhängig ist, in sich zusammen.

Der Geschlechtsunterschied kann auch nicht davon abhängen, ob der Same von rechts oder links kommt. Denn durch den bloßen Unterschied des Rechts und Links können so vollständig ausgebildete Organe nicht ihre Verschiedenheit erhalten. Aristoteles erachtet diese Annahme für so willkürlich, daß er es für möglich hält, der Zufall könnte es fügen, daß ein Weibchen von der linken Seite käme, aber ohne Gebärmutter und ein Männchen von der rechten Seite mit Ge-

---

de gen. animal. I, 716 b 5—12; ibid IV, 766 a 24—30: ἑνὸς δὲ μορίου ἐπικαίρου μεταβάλλοντος ὅλη ἡ σύστασις τοῦ ζῴου πολὺ τῷ εἴδει διαφέρει. ὁρᾶν δ' ἔξεστιν ἐπὶ τῶν εὐνούχων, οἳ ἑνὸς μορίου πηρωθέντος τοσοῦτον ἐξαλλάττουσι τῆς ἀρχαίας μορφῆς καὶ μικρὸν λείπουσι τοῦ θήλεος τὴν ἰδέαν. τούτου δ' αἴτιον ὅτι ἔνια τῶν μορίων ἀρχαί εἰσιν· ἀρχῆς δὲ κινηθείσης πολλὰ ἀνάγκη μεθίστασθαι τῶν ἀκολουθούντων. ibid. V, 787 b 19—788 a 16.

[36]) Dieses Gegenargument ist wieder ein Beispiel, wie ungleichwertig und wie wenig zutreffend oft die aristotelischen Einwendungen sind. Es wäre interessant zu wissen, was Empedokles auf einen solchen Einwand erwidert hätte.

[37]) de gen. animal. I, 721 b 11—724 a 16 bekämpft Aristoteles die Ansicht, daß der Same vom ganzen Körper und allen seinen Teilen stammt. Ebenso bestreitet er, daß das Weibchen Samen liefert.

bärmutter. Die wichtigste Gegeninstanz aber liefert die Erfahrung. Denn man hat schon weibliche Junge im rechten Teil der Gebärmutter und männliche im linken Teil wie auch Männchen und Weibchen in demselben Teil beobachtet. Ebenso ist die Ansicht des Leophanes unrichtig. Die Hoden sind für den Geschlechtscharakter überhaupt nicht von Bedeutung. Es gibt ja viele Tiere, die in Männchen und Weibchen geschieden sind und selbst wieder geschlechtlich verschiedene Lebewesen zeugen, aber gar keine Hoden haben, z. B. Fische und Schlangen. So wenig sich Aristoteles mit den so kritisierten Ansichten seiner Vorgänger einverstanden erklären kann, das eine gibt er zu, daß das Heranziehen der Wärme und der Kälte sowohl wie der rechten und der linken Seite einen gewissen Sinn hat (ἔχει τινὰ λόγον). Denn die rechte Seite des Körpers ist wärmer als die linke und der gekochte Samen ist wärmer, in diesem Zustand fest und deshalb zur Zeugung besser geeignet. Von der Wärme als Mitursache macht Aristoteles selbst einen ausgiebigen Gebrauch.

Aristoteles basiert seine Lösung auf andere Voraussetzungen. Er geht aus von der eigentümlichen Leistung des Männlichen und Weiblichen beim Zeugungsprozeß[38]), er verweist ferner auf den bekannten Satz seiner Naturphilosophie, alles, was entsteht, entsteht aus seinem Gegenteil[39]), und fügt drittens hinzu, wenn bei einem Gestaltungsprozeß ein Umschlagen ins Gegenteil stattfindet, dann muß auch dasjenige, dessen Bewältigung durch die bildende Kraft nicht gelungen ist, notwendig ins Entgegengesetzte sich verwandeln (τρίτον δὲ πρὸς τούτοις ληπτέον ὅτι εἴπερ ἡ φθορὰ εἰς τοὐναντίον, καὶ τὸ

[38]) Das Männchen fungiert im Zeugungsprozeß als εἶδος καὶ ποιοῦν, als εἶδος καὶ ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως, als bewegendes und formierendes Prinzip. Das Weibchen dagegen ist das leidende, aufnehmende Prinzip, liefert den Stoff (τὸ σῶμα καὶ τὴν ὕλην) und gewährt den Ort (παρέχει τόπον) für das zu Erzeugende. Das gestaltende Formprinzip ist beim Männchen der Same, der Stoff ist beim Weibchen der Monatsfluß, der dem männlichen Samen entspricht und ebenfalls wie er eine Ausscheidung ist. De gen. animal. I, 716 a 4—7, 724 b 4—6, 727 a 2 ff., 729 a 9—14. II, 740 a 25, IV, 764 b 34 f., 765 b 11—15. — Es ist deshalb irrig, wenn Laktanz de opif. dei c. 12 schreibt: Conceptum igitur Varro et Aristoteles sic fieri arbitrantur. Aiunt enim. non tantum maribus inesse semen verum etiam feminis; et inde plerumque matribus similes procreari.

[39]) Ibid. 766 a 13.

μὴ κρατούμενον ὑπὸ τοῦ δημιουργοῦντος ἀνάγκη μεταβάλλειν εἰς τοὐναντίον)[40]). Auf dem Boden dieser Prinzipien gestaltet sich die Erklärung höchst einfach: der männliche Same ist die aktive Kraft, die den weiblichen Stoff zu bilden und zu gestalten hat. Besitzt das männliche Bildungsprinzip die genügende Wärme, um über den weiblichen Stoff Herr zu werden und ihn zu kochen, so vermag es ihm die Signatur des eigenen Geschlechtes aufzudrücken, gelingt ihm dies infolge Mangels an Wärme nicht, so endigt der Prozeß im Gegenteil. Das Gegenteil vom Männchen ist das Weibchen[41]). Da nach Aristoteles alle Theorien nichts taugen, wenn sie nicht mit den Tatsachen harmonieren, sucht er seine Theorie durch empirische Belege zu stützen. In der Jugend wie im höheren Alter werden weit mehr Weibchen als Männchen gezeugt, in der Blüte der männlichen Kraft dagegen ist das Umgekehrte der Fall. In der Jugend ist eben die Wärme noch nicht hinreichend vorhanden und im höheren Alter ist sie schon wieder in der Abnahme begriffen. Desgleichen zeugen die feuchten und mehr in den Frauentypus einschlagenden Körper[42]) wie die feuchten Samen wegen Mangels der natürlichen Wärme mehr Weibchen. Der Nordwind begünstigt die Zeugung von Weibchen weit mehr als der Südwind. Nach Angabe von Hirten soll es sogar von Belang sein, ob die Tiere bei der Begattung nach Norden oder nach Süden gerichtet sind. Trotz der großen Bedeutung der Wärme beim Zeugungsgeschäft schärft Aristoteles den auch sonst beliebten Grundsatz ein, daß beim künstlerischen Gestalten wie beim Naturwerden die wirksamen Faktoren in einem gewissen Ebenmaß (συμμετρία) stehen. Und das ist die richtige Mitte. Auf unsern Fall angewandt heißt das: die Wärme soll nicht zu wenig

[40]) Ibid. 766 a 14—16; Joannis Philoponi in libros de gen. animal. commentaria (edid. Michael Hayduck, Berolini 1903) 176, 35—177, 5.

[41]) Ibid. 766 a 16—22: τούτων δ' ὑποκειμένων ἴσως ἂν ἤδη μᾶλλον εἴη φανερὸν δι' ἣν αἰτίαν γίγνεται τὸ μὲν θῆλυ τὸ δ' ἄρρεν. ὅταν γὰρ μὴ κρατῇ ἡ ἀρχὴ μηδὲ δύνηται πέψαι δι' ἔνδειαν θερμότητος μηδ' ἀγάγῃ εἰς τὸ ἴδιον εἶδος τὸ αὑτοῦ, ἀλλὰ ταύτῃ ἡττηθῇ, ἀνάγκη εἰς τοὐναντίον μεταβάλλειν. ἐναντίον δὲ τῷ ἄρρενι τὸ θῆλυ, καὶ ταύτῃ ᾗ τὸ μὲν ἄρρεν τὸ δὲ θῆλυ.

[42]) Denn die Natur der Weibchen ist schwach und kalt, de gen. animal. IV, 775 a 14 f.

sein, sie darf aber auch nicht im Ueberfluß vorhanden sein, weil sie sonst die Feuchtigkeit völlig austrocknen und wie beim Kochen das Anbrennen veranlassen würde. Je nach dem Vorhandensein des richtigen Wärmeverhältnisses führt die geschlechtliche Verbindung zweier Individuen zur Zeugung oder nicht. Endlich sind Landes- und Wasserbeschaffenheit in Betracht zu ziehen, insofern die Beschaffenheit der Nahrung und der Körperkonstitution von der Luft und vom Wasser, welch letzteres sich auch in trockenen Lebensmitteln findet, abhängig ist. Kaltes und hartes Wasser begünstigt die Erzeugung von Weibchen[43]).

b) Die zweite Tatsache, die der Erklärung bedarf, ist die Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern und Voreltern, die teils eine totale, teils eine partiale ist. Die Kinder gleichen dem Vater, bzw. der Mutter, bzw. einem der Vorfahren entweder am ganzen Körper oder nur in einzelnen Teilen. Und dieses letztere wieder in ganz verschiedener Kombination[44]).

Auf welche Weise ein Männchen bzw. ein Weibchen entsteht, ist bereits dargelegt. Der Erzeuger ist aber nicht bloß männlich, er ist auch irgendwie beschaffen d. h. er trägt eine bestimmte Individuation an sich, zB. er ist Koriskos, aber nicht bloß das, er ist auch Mensch d. h. er gehört einer bestimmten Gattung bzw. Art an. Somit ist die Einwirkung des Zeugenden, sofern er Zeugender ist, nach verschiedenen Richtungen möglich, er kann wirken, sofern er männlich, sofern er Art und sofern er ein bestimmtes Individuum ist (τὸ γεννῶν ἐστιν οὐ μόνον ἄρρεν ἀλλὰ καὶ τοῖον ἄρρεν οἷον Κορίσκος ἢ Σωκράτης καὶ οὐ μόνον Κορίσκος ἐστὶν ἀλλὰ καὶ ἄνθρωπος. καὶ τοῦτον δὴ τὸν τρόπον τὰ μὲν ἐγγύτερον τὰ δὲ πορρώτερον ὑπάρχει τῷ γεννῶντι, καθὸ γεννητικόν, ἀλλ' οὐ κατὰ συμβεβηκός, οἷον εἰ γραμματικὸς ὁ γεννῶν ἢ γείτων τινός)[45]). Dabei hebt Aristoteles ausdrücklich hervor, daß die individuelle Beschaffenheit des Zeugenden sich in besonderer Weise durchzusetzen vermag (ἀεὶ δ' ἰσχύει πρὸς τὴν γένεσιν μᾶλλον τὸ ἴδιον καὶ τὸ καθ' ἕκαστον.

---

[43]) Ibid. 766 b 29—767 a 35.
[44]) Ibid. 767 a 36 ff.
[45]) Ibid, IV, 767 b 24—29.

ὁ γὰρ Κορίσκος καὶ ἄνθρωπός ἐστι καὶ ζῷον. ἀλλ' ἐγγύτερον τοῦ ἰδίου ὁ ἄνθρωπος ἢ τὸ ζῷον. γεννᾷ δὲ καὶ τὸ καθ' ἕκαστον καὶ τὸ γένος, ἀλλὰ μᾶλλον τὸ καθ' ἕκαστον· τοῦτο γὰρ ἡ οὐσία. καὶ γὰρ τὸ γιγνόμενον γίγνεται μὲν καὶ ποιόν τι, ἀλλὰ τόδε τι καὶ τοῦδ' ἡ οὐσία)[46]. Diese verschiedenen Bildungsskräfte (κινήσεις) schlummern aktuell im Samen bzw. im Keime, potentiell auch die des Weibchens und die der Vorfahren[47]. Die κινήσεις der Vorfahren sind in umso stärkerem Maße vorhanden, je näher in der Generationslinie die Vorfahren dem neuen Individuum stehen[48]. Je nachdem nun diese oder jene κινήσεις die Oberhand gewinnen, wird die Beschaffenheit des neuen Individuums ausfallen. Zur Ergänzung erinnert Aristoteles nochmals an den schon oben genannten Satz, daß dasjenige, das beim Zeugungsprozeß nicht bewältigt wird, notwendig ins Gegenteil umschlagen muß. Je nach der Richtung, in der die Bewältigung oder Nichtbewältigung statthat, erfolgt auch der Ausschlag. Bewältigt der Zeugende, sofern er männlich ist, den weiblichen Stoff, so entsteht wiederum ein Männchen, bewältigt er ihn nach dieser Richtung nicht, so entsteht das Gegenteil, ein Weibchen. Gewinnt der Zeugende die Oberhand, sofern er Sokrates oder Koriskos, d. h. ein bestimmtes Individuum ist, so erfolgt die Aehnlichkeit mit dem Vater, gewinnt die väterliche Individuation nicht die Oberhand, so erfolgt der Umschlag in Gegenteil, d. h. das neue Lebewesen fällt in den mütterlichen Typus[49]. Am naturgemäßesten und am häufigsten ist der Fall, daß die κινήσεις des Vaters in doppelter Hinsicht, in Geschlecht und Individuation entweder siegen oder unterliegen, daher die Knaben meistens dem Vater, die Mädchen der Mutter gleichen. Doch kommt es auch vor, daß der Zeugende mit seinem Geschlecht durchdringt, mit seinen individuellen Eigenschaften aber nicht oder umgekehrt. Im ersten Fall entsteht ein Knabe, der der Mutter, im andern Fall ein Mädchen, das dem Vater ähnelt[50].

---

[46]) Ibid. 767 b 29—35; de gen. animal. II 736 a 35—b 5 schildert Aristoteles den Entwicklungsprozeß als ein Fortschreiten vom Allgemeinen zum Spezielleren und bezeichnet als Ziel des Werdeprozesses dei individuelle Bestimmtheit.

[47]) Ibid. 768 a 11—14.

[48]) Ibid. 767 b 35—768 a 1.

[49]) Ibid. 768 a 2—11.

[50]) Ibid. 768 a 21—31.

Um die Aehnlichkeit mit den Vorfahren zu erklären, ist zu den schon angeführten Prinzipien noch folgendes hinzuzunehmen: Die Bildungskraft kann eine Schwächung erfahren und je nach der Stärke in die nächstliegende oder entferntere Generation zurückfallen. Die Möglichkeit einer solchen Abschwächung ist darin begründet, daß das Wirkende von dem, worauf die Wirkung statthat, daß überhaupt alles Bewegende (mit Ausnahme des ersten Bewegenden) von dem, was bewegt wird, eine Gegenwirkung bzw. Gegenbewegung erleidet, wie denn auch das Messer stumpf wird durch das, was geschnitten wird und das Erwärmende abgekühlt wird durch das, was erwärmt wird. Dringt der männliche Erzeuger, um die Sache nun an praktischen Fällen zu illustrieren, mit seinem Geschlechte durch, erfährt dagegen seine individuelle Bildungskraft eine Schwächung, so entsteht je nach der Stärke der Schwächung ein Knabe, der dem Großvater bzw. Urgroßvater usw. gleicht. Wird die κίνησις der Mutter geschwächt, so findet ein Rückfall in den Typus der Großmutter, Urgroßmutter usw. statt[51]).

Neben der totalen Aehnlichkeit steht die partiale. In manchen Teilen gleichen die Kinder dem Vater, in anderen der Mutter, wieder in anderen einem der Ahnen. Die Erklärungsprinzipien bleiben dieselben. Auch für die einzelnen Teile sind die κινήσεις teils aktuell, teils potentiell im Anlagefond vorhanden, und je nachdem der vom Vater oder der von der Mutter herrührende zum Durchbruch kommt oder eine Abschwächung nach rückwärts erfährt, tritt die Aehnlichkeit mit Vater oder Mutter oder einem der Vorfahren auf[52]).

Schließlich kann der Fall eintreten, daß die verschiedenen Anlagen in einem solchen Durcheinander aktuiert werden, daß eine Aehnlichkeit weder mit den Eltern noch mit den Vorfahren anzutreffen ist, nur mehr ein Wesen mit den allgemein menschlichen Eigenschaften zum Vorschein kommt[53]).

Auch nach dieser Richtung setzt sich Aristoteles kritisch

---

[51]) Ibid. 768 a 16—18; ibid. 768 a 31—b 36.
[52]) Ibid. 768 b 1—5.
[53]) Ibid. 768 b 10—15.

mit den Naturforschern auseinander, die bemüht waren, die Vererbung der Eigenschaften und Merkmale auf bestimmte Ursachen zurückzuführen. Die einen meinen, das neue Lebewesen gleiche im ganzen wie in einzelnen Teilen demjenigen der Eltern, der den meisten Samen zur Keimbildung geliefert hat, wobei sie von der Annahme ausgehen, der Same komme von den einzelnen Teilen her. Wenn sich beide Eltern in der Samenabgabe zur Keimbildung die Wagschale halten, also beide gleichviel abgeben, dann finde keine Aehnlichkeit des Kindes mit den Eltern statt. Aristoteles läßt bekanntlich die hier gemachte Voraussetzung nicht gelten und kann deshalb auch die Folgerung nicht zugeben. Außerdem kann diese Theorie die Aehnlichkeit eines Knaben mit der Mutter und die Aehnlichkeit eines Mädchens mit dem Vater nicht erklären. Denn dann müßte ja von beiden Eltern mehr Samen geliefert worden sein. Und wie soll schließlich die Aehnlichkeit der Kinder mit den Vorfahren erklärt werden, die gewiß keinen Samen zur Keimbildung beigesteuert haben[54]).

Weit näher kommen der Wahrheit diejenigen, — Aristoteles nennt Empedokles und Demokrit, — welche die Samenflüssigkeit als ein Gemisch von vielen Samenkräften auffassen, ähnlich einer Flüssigkeit, die aus verschiedenen Säften besteht (οἵ φασιν τὴν γονὴν μίαν οὖσαν οἷον πανσπρεμίαν εἶναί τινα πολλῶν)[55]), und welche die Aehnlichkeit bzw. Unähnlichkeit mit den Eltern davon abhängig machen, in welchem Maße die vom Vater bzw. von der Mutter herrührenden Elemente bei der Bildung des Kindes beteiligt waren. Nimmt man aus einem Säftegemisch verschiedene Portionen heraus, dann zeigt jede Portion eine andere Mischungsart und einen anderen Mischungs-

[54]) Ibid. IV, 769 a 6—769 b 10.

[55]) Auf Demokrits Lehre von der πανσπερμία kommt Aristoteles de anima I, 404 a 1—5 zu sprechen bei der Uebersicht über die Begriffsbestimmungen der Seele. ὅθεν . Δημόκριτος μὲν πῦρ τι καὶ θερμόν φησιν αὐτὴν εἶναι· ἀπείρων γὰρ ὄντων σχημάτων καὶ ἀτόμων τὰ σφαιροειδῆ πῦρ καὶ ψυχὴν λέγει, οἷον ἐν τῷ ἀέρι τὰ καλούμενα ξύσματα, ἃ φαίνεται ἐν ταῖς διὰ τῶν θυρίδων ἀκτῖσιν, ὧν τὴν μὲν πανσπερμίαν τῆς ὅλης φύσεως στοιχεῖα λέγει· ὁμοίως δὲ καὶ Λεύκιππος. Nach Aët. V, 11 soll Empedokles die Aehnlichkeit vom Uebergewicht des zeugenden Samens, die Unähnlichkeit vom Verdunsten der Samenwärme hergeleitet haben. 'Εμπεδοκλῆς ὁμοιότητας γίνεσθαι κατ' ἐπικράτειαν τῶν σπερματικῶν γόνων, ἀνομοιότητας δὲ τῆς ἐν τῷ σπέρματι θερμασίας ἐξατμισθείσης (Diels, Doxographi p. 422).

grad, insofern in der einen Portion gewisse Säfte fehlen, die in einer anderen vorhanden sind, insofern in der einen stark vertreten ist, was eine andere nur schwach besitzt. Ganz nach dieser Art kann auch die Zusammensetzung des Samens eine verschiedene sein und je nach der Verschiedenheit kann diese oder jene Aehnlichkeit bzw. Unähnlichkeit mit den Eltern sich ergeben. Aristoteles ist zwar von dieser Erklärung nicht befriedigt (οὗτος δὲ ὁ λόγος οὐ σαφὴς μὲν καὶ πλασματίας ἐστὶ πολλαχῇ), aber er zollt ihr insofern Anerkennung, als sie den richtigen Gedanken enthalte, von den vielen Kräften seien die einen aktuell, die anderen nur potentiell im Samen enthalten. Um eine endgültige Erklärung von dem Vererbungsvorgang mit der Vielheit seiner Detailprobleme geben zu können, sei freilich eine Mehrheit von Faktoren zur Erklärung heranzuziehen [56]). Auch hier stehen wir vor der Tatsache, daß Aristoteles der Ansicht Demokrits weit geneigter und wohlwollender gegenübersteht als den Theorien anderer. Merkwürdig ist nur der von ihm angeführte Grund, warum Demokrits Lehre brauchbarer sei als alle anderen. Denn der Unterschied vom aktuellen und potentiellen Vorhandensein der Kräfte im Samen ist von Demokrit nicht ausgesprochen und kann in seine Theorie nicht leichter und nicht schwieriger hineininterpretiert werden als in die zuerst angeführten.

Nicht alle Theorien über die hier in Betracht kommende Frage hat Aristoteles berücksichtigt. Nach Aët. V, 11 soll Parmenides die Aehnlichkeit mit dem Vater davon hergeleitet haben, daß der Same aus der rechten Seite der Gebärmutter kommt (Παρμενίδης ὅταν μὲν ἀπὸ τοῦ δεξιοῦ μέρους τῆς μήτρας ὁ γόνος ἀποκριθῇ τοῖς πατράσιν, ὅταν δὲ ἀπὸ τοῦ ἀριστεροῦ ταῖς μητράσιν). Ferner vermißt man die im 6. Kap. von περὶ γονῆς vorgetragene Lehre, die eine gewisse Aehnlichkeit mit den beiden von Aristoteles angeführten Lehrmeinungen nicht verleugnen kann. Der männliche wie der weibliche Same, heißt es dort, stammt vom ganzen Körper, von schwächeren Teilen kommt er schwächer, von starken Teilen stärker. Je nachdem nun dieser oder jener Teil des männlichen bzw. weiblichen Körpers im Samen stärker vertreten ist, gleicht das

[56]) Vgl. Anm. 54.

Kind in diesem Teile dem Vater oder der Mutter. Daß das Kind nur dem Vater oder nur der Mutter ähnelt, ist unmöglich, ebenso, daß es mit keinem von beiden irgendwelche Aehnlichkeiten aufweist. Denn der Same stammt ja von beiden Körpern. Das Kind wird demjenigen der Erzeuger umso ähnlicher, der den größeren Teil des Samens geliefert und in den einzelnen Teilen den größeren Ausschlag gegeben hat. Daher gibt es Söhne, die der Mutter mehr als dem Vater, und Mädchen, die dem Vater mehr als der Mutter gleichen. Diese Art der Aehnlichkeitsvererbung wird zugleich als Beweis dafür gebraucht, daß Mann und Weib männlichen wie weiblichen Samen abgeben[57]). Auch das 9., 10. und 11. Kapitel derselben Schrift enthalten weitere hierher gehörige Bemerkungen. Von kräftigen Eltern können auch zarte und schwächliche Kinder abstammen. Wird ein schwächliches Kind geboren, dem schon viel gesunde Geschwister vorangegangen sind, so liegt die Schuld für diese Schwächlichkeit an einer Krankheit des Embryo, die dadurch eingetreten ist, daß der Uterus eine zu große Oeffnung bekam und infolgedessen einen Teil der mütterlichen Nahrung ausfließen ließ. Sind alle Kinder schwächlich gebaut, so rührt die Schwächlichkeit von der Enge des Uterus her. Eine Beschädigung des Embryo rührt von einer Verletzung her, die durch einen Stoß oder Fall oder eine sonstige Einwirkung von außen eingetreten ist. Solche Verletzungen geben die Veranlassung zu Verkrüppelungen. Letztere können auch eintreten, wenn der Uterus enge Stellen aufweist, die der vollen Ausbildung der Organe hinderlich im Wege stehen. Von verkrüppelten Eltern können sowohl normale wie auch verkrüppelte Kinder abstammen, normale, weil die verkrüppelten Eltern dieselbe Anzahl von Organen besitzen wie die normal Gewachsenen, verkrüppelte, wenn besondere Umstände eintreten. Wird ein Verkrüppelter oder das Feuchte, aus dem sich der Same ausscheidet, krank, so sondern die vier den menschlichen Körper bildenden Stoffe — Blut, Schleim, die weiße und die gelbe Galle[58]) — nicht einen alle Glieder in der gleichen Weise repräsentierenden Sa-

---

[57]) Vgl. περὶ φύσιος ἀνθρώπου c. 4.
[58]) Diels, Doxographi Graeci p. 422.

men ab, sondern einen Samen, in dem die verkrüppelten Organe schlechter vertreten sind, und so kommt die Verkrüppelung bei den Kindern wieder zum Vorschein.

Alle die angeführten Vererbungstheorien suchen die Aehnlichkeiten der Kinder mit den Eltern kausal zu erklären, die Aehnlichkeit der Kinder mit entfernteren Vorfahren dagegen lassen sie unerklärt. Die aristotelische Theorie ist der erste uns bekannte Versuch, auch dieser Tatsache gerecht zu werden. Die Aët. Plac. V, 12 aufgeworfene Frage, worin denn die Ursache zu suchen sei, daß die Kinder nicht den Eltern, sondern andern gleichen, ist, wie die Antwort zeigt, ganz allgemein gehalten und bezieht sich nicht auf die Aehnlichkeit mit Vorfahren. Eine Unähnlichkeit der Kinder mit den Eltern tritt nach Meinung der meisten Aerzte ein, wenn der männliche und der weibliche Same erkalten (ὅταν διαψυχθῇ τὸ σπέρμα καὶ τὸ τοῦ ἀνδρὸς καὶ τὸ τῆς γυναικός); ferner ist die empedokleische Ansicht notiert, daß die Gestaltung der Kinder von den Vorstellungen beeinflußt werden könne, die sich die Mutter bei der Empfängnis bilde. Es sei vorgekommen, daß Kinder Aehnlichkeiten mit Bildsäulen und Bildern aufweisen, an denen die Mutter besonderes Wohlgefallen gehabt habe (Ἐμπεδοκλῆς τῇ κατὰ τὴν σύλληψιν φαντασίᾳ τῆς γυναικὸς μορφοῦσθαι τὰ βρέφη· πολλάκις γὰρ ἀνδριάντων καὶ εἰκόνων ἠράσθησαν γυναῖκες καὶ ὅμοια τούτοις ἀπέτεκον) [59]).

c) Eine weitere Frage, die Aristoteles in diesem Zusammenhange behandelt, ist die nach den **Mißgeburten** und ihrer Erklärung. Als Erklärungsgrund stellt er ohne nähere Erläuterungen den Satz an die Spitze: τέλος γὰρ τῶν μὲν κινήσεων λυομένων, τῆς δ' ὕλης οὐ κρατουμένης μένει τὸ καθόλου μάλιστα· τοῦτο δ' ἐστὶ τὸ ζῷον [60]). Zunächst spricht er von den Mißbildungen, die eine Verunstaltung eines Körperteils darstellen. Die Erzählungen, daß es Kinder mit einem Widder- oder Stierkopf, Rinder mit dem Kopfe eines Kindes u. dgl. mehr gebe, hält er für unwahr und die Bildung solcher Monstra schon deshalb für unmöglich, weil ein Unterschied in der Schwangerschaftsdauer der genannten Lebewesen

---

[59]) Ibid. 769 b 11—13.
[60]) Ibid. 769 b 13—30.

besteht. Derartige Erzählungen sind nur so zu verstehen, wie man ja auch Personen mit körperlichen Defekten mit einer feuerschnaubenden Ziege und mit einem stoßenden Widder vergleicht[61]). Neben mißbildeten Lebewesen solcher Art stehen andere, die zuviel oder zu wenig Organe besitzen. Nach einer kritisch-ablehnenden Bemerkung gegen Demokrit, der die Ursache hiefür im männlichen Samen sucht[62]), will Aristoteles den Stoff und die Keimbildung verantwortlich machen (ὅλως δὲ μᾶλλον τὴν αἰτίαν οἰητέον ἐν τῇ ὕλῃ καὶ τοῖς συνισταμένοις κυήμασιν εἶναι)[63]). Als Stütze für diese Auffassung führt er die Tatsache an, daß bei denen, die nur ein Junges gebären, viel seltener eine Mißgeburt eintritt als bei denen, die viele Junge zur Welt bringen, was er am Menschen einerseits, an den Vögeln, besonders den Hühnern, den Schlangen usw. andererseits veranschaulicht[64]), und fügt nochmals begründend hinzu: (ἡ πολυτοκία) ἐμποδίζει τὰς τελειώσεις ἀλλήλων καὶ τὰς κινήσεις τὰς γεννητικάς[65]). Wie eine solche Mißbildung praktisch vor sich geht, erläutert Aristoteles an Mißbildungen bei den Hühnern, die als Vielbrüter und, weil sie sich das ganze Jahr begatten, ferner viele Keime zugleich in sich tragen und oft Zwillinge ablegen, für unsern Zusammenhang ein besonders günstiges Betrachtungsobjekt abgeben. Die Keime liegen sehr nahe aneinander und wachsen deshalb leicht zusammen. Sind nun die Dotter beider Keime durch eine Membran getrennt, so entstehen zwei Junge, die normal alle Glieder besitzen. Hängen dagegen die Dotter infolge Mangels einer solch trennenden Membrane zusammen, so entstehen Mißgeburten, Küchlein mit einem Leib und einem Kopfe, dagegen mit vier Füßen und Flügeln. Warum die Bildung bzw. Mißbildung gerade in dieser Form auftritt, da-

[61]) Aristoteles erwähnt hier als Vertreter von abweichenden Meinungen nur Demokrit, während vor ihm noch verschiedene andere Ansichten kursierten. Vgl. Aët. Plac. V, 8 (Diels, Doxographi p. 420), wo die Ansicht des Empedokles und einiger Aerzte aufgeführt ist. Empedokles gibt verschiedene Ursachen an: Ueberfluß oder Mangel an Samen, allzu heftige Bewegung, Zerteilung des Samens und Richtungsänderung.

[62]) 770a 6 f.

[63]) Ibid. 770a 32 ff.

[64]) 770b 25—27.

[65]) Ibid. 770a 7—23.

für fügt Aristoteles die Begründung bei: . . . διὰ τὸ τὰ μὲν ἄνωθεν ἐκ τοῦ λευκοῦ γίγνεσθαι καὶ πρότερον, ταμιευομένης ἐκ τῆς λεκίθου τῆς τροφῆς αὐτοῖς, τὸ δὲ κάτω μόριον ὑστερίζειν μέν, τὴν δὲ τροφὴν εἶναι μίαν καὶ ἀδιόριστον[66]). Auf dieselbe Weise will er die Zweiköpfigkeit der Schlangen erklärt wissen[67]).

Diese Mißbildungen sind gegen die Natur, aber nicht gegen alle Natur, sondern nur gegen die Regel. Sie kommen nicht vor bei Prozessen, die ἀεὶ καὶ ἐξ ἀνάγκης sind, sondern nur im Bereich der Erscheinungen, die zwar tatsächlich meistens in einer bestimmten Form verlaufen, aber doch anders verlaufen können[68]). In gewissem Sinne ist schon ein τέρας, wer seinen Erzeugern nicht mehr gleicht, denn die Natur ist hier gleichsam aus der Art gefallen. Eingeleitet wird dieser Abfall, wenn ein Abweichen vom Geschlecht des männlichen Erzeugers eintritt, also wenn ein Männchen ein Weibchen erzeugt. Ein solcher Abfall ist jedoch notwendig zur Arterhaltung bei all den Lebewesen, bei denen die Geschlechter geschieden sind, hat demnach einen bestimmten Zweck. Deshalb trennt ihn andererseits ein wesentlicher Unterschied von der Mißgestalt im eigentlichen Sinn, den Aristoteles dahin formuliert: τὸ δὲ τέρας οὐκ ἀναγκαῖον πρὸς τὴν ἕνεκά του καὶ τὴν τοῦ τέλους αἰτίαν, ἀλλὰ κατὰ συμβεβηκὸς ἀναγκαῖον[69]). Den springenden Punkt, ob eine Erscheinung, auch wenn sie παρὰ φύσιν und παρὰ τὴν τάξιν ταύτην, ein τέρας ist oder nicht, sieht Aristoteles darin, ob sie τυχόντως eingetreten ist oder nicht. Ist sie das nicht, dann ist auch ein widernatürlicher Vorgang τρόπον τινὰ κατὰ φύσιν, ὅταν μὴ κρατήσῃ τὴν ὕλην ἡ κατὰ τὸ εἶδος φύσις[70]).

Verschieden von den Mißbildungen, die in einer Zusammenwachsung bestehen (διαφέρουσι δὲ τὰ τέρατα τούτων τῷ τὰ πολλὰ αὐτῶν εἶναι σύμφυσιν) ist die Ueberzahl oder die zu

---

[66]) Ibid. 770 a 23—29. Bei den Schlangen sind Mißbildungen seltener, weil die Eier der länglichen Gestalt des Eierstockes wegen seltener zusammenwachsen. Die Bienen und Wespen sind von Mißgestalten verschont, ihre Brut ist ja in getrennten Zellen.

[67]) Ibid. 770 b 9—13.

[68]) Ibid. 767 b 5—15.

[69]) Ibid. 770 b 13—17.

[70]) Ibid. 770 b 28—771 a 14.

geringe Zahl der Glieder, die bei äußeren wie bei inneren Organen vorkommen kann. Auch das ist beobachtet worden, daß die Organe unvollständig ausgebildet sind oder sich nicht auf dem rechten Platze befinden. Man hat schon Kinder angetroffen mit mehr als fünf Fingern, aber auch solche mit nur einem Finger, Menschen wie Ziegen mit männlichen und weiblichen Schamteilen, Ziegen mit einem Gehörn am Schenkel, Tiere ohne Milz, aber auch mit einer doppelten Milz und nur einer Niere, Tiere ohne Gallenblase und solche mit mehreren, Tiere mit einer verkümmerten Leber, mit der Leber auf der linken und der Milz auf der rechten Seite. Nur ohne Herz kann kein Tier existieren, weil dieses Organ die Zentrale der Lebenskraft darstellt. Die genannten Tatsachen können an ausgewachsenen Tieren beobachtet werden, bei Neugeborenen kommen noch andere vor, die häufig wegen ihrer zu großen Unnatürlichkeit die Lebensfähigkeit des Jungen behindern und den Untergang herbeiführen[71]).

Der Grund für die Ueberzahl der Glieder ist in dem gleichen Umstand zu suchen wie das Entstehen der Zwillinge, nämlich darin, daß mehr Stoff zur Bildung des Lebewesens angesammelt wird, als die einzelnen Teile nötig haben. Meistens wachsen die überzähligen Glieder nahe an den normalen an, bisweilen auch weit auseinander wegen der im Keime befindlichen Bewegung, μάλιστα δὲ διὰ τὸ τὴν τῆς ὕλης ὑπεροχήν, ὅθεν ἀφῃρέθη, ἐκεῖ ἀποδιδόναι, τὸ δ' εἶδος ἔχειν, ὅθεν ἐπλεόνασεν. Sind zwei Schamteile da, so ist nur der eine der echte, was schon daraus hervorgeht, daß der unechte in der Ernährung zurückbleibt, nur einem Gewächs gleicht, das zwar ernährt wird, für die Ausübung organischer Funktionen aber gar keine Bedeutung hat. Die Ursachen für die Vererbung des Geschlechtes sind auch für das Auftreten der Schamteile ausschlaggebend. Bekommt das gestaltende Prinzip vollständig die Oberhand, oder unterliegt es völlig, so entstehen Schamteile der gleichen Art, gewinnt es nur zum Teil die Oberhand, so entsteht ein männlicher und ein weiblicher. Das Fehlen eines Organs ist auf die gleiche Ursache zurückzu-

---

[71]) Ibid. 772 b 13—773 a 29.

führen wie die Verkümmerung, und die Verschiebung eines Teiles kommt von der Richtungsänderung der Bewegung und einem Platzwechsel des Stoffes her [72]).

d) Auch hinsichtlich des Vererbungsproblems liegt der Gedanke nahe, Aristoteles mit den vorangehenden bzw. gleichzeitigen medizinischen und naturwissenschaftlichen Ansichten in Beziehung zu bringen. In Betracht käme wohl in erster Linie Diokles, den Aristoteles persönlich gekannt zu haben scheint [73]), und dem er auch in so manch anderer Lehre gefolgt ist [74]). Es ist daher nicht richtig, daß sich Aristoteles um die jüngere Richtung in der Medizin nicht gekümmert hat [75]), richtig dagegen scheint zu sein, daß er die meisten Schriften des hippokratischen Korpus nicht gekannt hat [76]), woraus auch die Nichtberücksichtigung der in den Schriften περὶ γονῆς und περὶ διαίτης vorgetragenen Vererbungslehre zu

---

[72]) W. W. Jaeger, Das Pneuma im Lykeion, Hermes 1913 S. 51 Anm. 3.

[73]) Die Belege bei M. Wellmann a. a. O. S. 21, 76. Anm. 5, S. 96.

[74]) Fredrich hat a. a. O. S. 78 ff. die Meinung ausgesprochen, Aristoteles habe sich um die medizinische Literatnr und die Errungenschaften gleichzeitiger und etwas älterer Aerzte nicht gekümmert. Dagegen W. W. Jaeger, a. a. O. S. 57 und M. Wellmann vgl. Anm. 73.

[75]) Franz Poschenrieder hat in dem Programm der Bamberger Studienanstalt 1887: „Die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles in ihrem Verhältnis zu den Büchern der hippokratischen Sammlung" den Nachweis der Abhängigkeit des Aristoteles von bestimmten hippokratischen Schriften erweisen wollen. W. W. Jaeger a. a. O. S. 58 Anm. 1 hält den Versuch nach besonnener Prüfung durchweg für unhaltbar, ja oft das Gegenteil beweisend. Die erwähnte Nichtberücksichtigung bei der Kritik kann zur Bestätigung der Jaeger'schen Ansicht dienen. Die arist. Unkenntnis der hippokratischen Schriften bleibt freilich merkwürdig, wenn die Meinung bzw. Vermutung Wellmanns S. 51 ff. richtig ist, daß Diokles die hippokratischen Schriften nicht bloß gekannt hat, sondern der Schöpfer des hippokr. Schriftenkorpus gewesen ist. War nun Aristoteles mit Diokles persönlich bekannt, so ist seltsam, daß ihm auf diesem Wege die Kenntnis der meisten oder sämtlicher hippokratischer Schrifen nicht vermittelt wurde. — Ueber die Existenz des hippokratischen Schriftenkorpus im 4. Jahrh. gehen die Meinungen auseinander. Fredrich S. 80 leugnet sie gegen Poschenrieder. Wellmann S. 2 ist für Poschenrieder. W. W. Jaeger S. 57 hält die Frage nach der Existenz einer Sammlung hippokratischer Schriften im 4. Jahrh. von Aristoteles aus für nicht entscheidbar, „sollte er selbst mehr von unserm Corpus gelesen haben, als wir noch fassen können." Jaeger glaubt an ihr Bestehen zu Kos im Sinne eines Schuleigentums ähnlich den aristotelischen.

[76]) Wellmann S. 209, 211 u. 212.

erklären ist. Ein vergleichender Blick auf Aristoteles und Diokles führt in der Vererbungsfrage deshalb zu keinem oder nur zu einem geringen Ergebnis, weil uns von Diokles über diese Frage fast nichts bekannt ist. Was uns aber von ihm bekannt ist, zeigt nur Abweichnungen von Aristoteles. Abweichend ist die diokleische Bestimmung des Samens [77]), abweichend ist die Lehre, daß auch das Weib Samen absondert. Auch sonst sind wenig Anknüpfungspunkte an die Vergangenheit zu konstatieren. Der Gedanke, daß das „Ueberwiegen" eines männlichen bezw. weiblichen Faktors ausschlaggebend sei, ist zwar schon vorher zur Grundlage der Erklärung der Vererbungserscheinungen gemacht worden, aber Aristoteles verwendet ihn auf der Basis von Prinzipien und im Zusammenhang mit Unterscheidungen, die nur ihm eigentümlich sind.

II.

Bis jetzt war nur die Rede von der Vererbung des Körpers und seiner Eigentümlichkeiten. **Wie steht es denn mit der Seele und den seelisch-geistigen Fähigkeiten?** Zunächst ist Tatsache, daß schon vor Aristoteles die Bedeutung der Vererbung erkannt wurde, und die Tendenz bestand, sie für die geistig-sittliche Höherentwicklung der Menschheit fruchtbar zu machen. Schon Theognis [78])

---

[77]) Aët. Plac. V, 9 (Diels, Doxographi p. 421); Wellmann S. 35.

[78]) Eleg. I, 183—192:

Κριοὺς μὲν καὶ ὄνους διζήμεθα, Κύρνε, καὶ ἵππους
  εὐγενέας, καί τις βούλεται ἐξ ἀγαθῶν
βήσεσθαι· γῆμαι δὲ κακὴν κακοῦ οὐ μελεδαίνει
  ἐσθλὸς ἀνήρ, ἤν οἱ χρήματα πολλὰ διδῷ.
οὐδὲ γυνὴ κακοῦ ἀνδρὸς ἀναίνεται εἶναι ἄκοιτις
  πλουσίου, ἀλλ' ἀφνεὸν βούλεται ἀντ' ἀγαθοῦ.
χρήματα γὰρ τιμῶσι, καὶ ἐκ κακοῦ ἐσθλὸς ἔγημεν,
  καὶ κακὸς ἐξ ἀγαθοῦ· πλοῦτος ἔμιξε γένος.
οὕτω μὴ θαύμαζε γένος, Πολυπαΐδη, ἀστῶν
  μαυροῦσθαι· σὺν γὰρ μίσγεται ἐσθλὰ κακοῖς.

Daß die Tüchtigkeit vererbt werde, infolgedessen ein Naturgeschenk darstelle und nicht durch Erziehung erreicht werde, ist Grundanschauung der alten Adelsethik, Theognis 435—438 und Euripides, Phoenix (Frg. 810), (vgl. Leopold Schmidt, Die Ethik der alten Griechen I Bd. S. 158 ff. und W. Nestle, Euripides, der Dichter der griech. Aufklärung 1901 S. 174), wozu die sophistisch-sokratische Auffassung mit ihrer Betonung der Belehrung und Gewöhnung in Gegensatz tritt. Der Ternar: Naturanlage, Gewöhnung und Belehrung bzw. vernünftige Einsicht, der von Protagoras bereits betont wird, und zu dem sich Platon und Aristoteles bekennen, bildet einen Ausgleich.

weist in seinen Elegien darauf hin, daß wir bei der Pferde- und Rinderzucht ganz vernünftig nur gesunde und einwandfreie Exemplare zur Paarung bringen, und beklagt sich darüber, daß die dabei zugrunde liegende Erkenntnis nicht für die Ehe ausgenutzt werde, daß bei der Heirat ganz andere Momente als die geistig-sittliche Qualität den Ausschlag geben, und daß solches Mißachten von Naturgesetzen notwendig geistig-sittlichen Niedergang zur Folge haben müsse. Wie in der Gegenwart auf der Basis der modernen Vererbungsforschung wird hier der Ruf nach einer natürlich adligen Abstammung, nach einer richtigen Wertung und Auswahl der Ehegatten erhoben. Besonders hat Platon die Erkenntnis, daß sich nicht bloß die Körperkonstitution, sondern auch der geistig-sittliche Habitus vererbe, für seinen Idealstaat nutzbar zu machen gesucht. Nachdem Platon in der „Politeia" Güter- und Weibergemeinschaft für die Wächter gefordert, erläßt er (458 B—461 B) strenge Vorschriften über die Regelung des Geschlechtsverkehres. Eine ordnungslose Verbindung von Mann und Weib, die einzig auf Anreizung des Geschlechtstriebes erfolgt, ist streng verboten. Nur diejenigen Männer und Frauen dürften sich zur Kindererzeugung verbinden, die auf Grund ihrer geistig-sittlichen Beschaffenheit die Garantie böten, daß eine tüchtige Nachkommenschaft aus ihnen entstehe und so die Aufrechterhaltung der idealen Staatsverfassung nicht in Frage gestellt sei. Das Verfahren, das hiebei anzuwenden ist, sagt Platon, kennen wir aus anderweitiger Praxis. Wie machen wir es denn, wenn wir eine möglichst edle Rasse von Hunden und Pferden oder eine möglichst edle Vogelgattung bekommen wollen [79])? Wir lesen aus dem uns zu Gebote stehenden Material die besten, in der Blüte der Jahre stehenden Exemplare aus und bringen sie

[79]) Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß für Platon die Analogie mit der Tierwelt auch sonst leitender Gesichtspunkt bei der Aufstellung wichtiger Forderungen für seinen Idealstaat gewesen ist, so bei der Charakteristik und der Schilderung der Beschaffenheit des Kriegerstandes (Rep. II, 375 A—376 C), bei der Forderung, den Weibern dieselbe Aufgabe im Staate wie den Männern zuzuteilen und deshalb auch die gleiche Ausbildung angedeihen zu lassen u. dgl. (V, 451 C ff.). Vgl. ferner Rep. IV. 422 D. V, 466 D u. 467 B, VI, 491 D—E, VII, 537 A, VIII, 546 A—B, 564 A.

zur Paarung, weil wir überzeugt sind, daß ein Sichselbstüberlassen eine Degenerierung zur Folge haben würde. Platon proklamiert die Methode der künstlichen Zuchtwahl und will dieses Züchtungsverfahren auch auf die Fortpflanzung seiner Staatsbürger angewandt wissen [80]). Und so erhebt er die Forderung, daß die tüchtigsten Männer sich mit den tüchtigsten Frauen verbinden, die schlechtesten Männer mit den schlechtesten Weibern, daß die Sprößlinge aus der Verbindung der ersteren aufgezogen werden sollten, die aus der Verbindung der letzteren aber nicht, damit so eine möglichst vollkommene Herde erzielt werde (τοὺς ἀρίστους ταῖς ἀρίσταις συγγίγνεσθαι ὡς πλειστάκις, τοὺς δὲ φαυλοτάτους ταῖς φαυλοτάταις τοὐναντίον, καὶ τῶν μὲν τὰ ἔγκονα τρέφειν, τῶν δὲ μή, εἰ μέλλει τὸ ποίμνιον ὅ τι ἀκρότατον εἶναι). Wie oft eine solche Verbindung stattzufinden habe, bestimmt die Obrigkeit, indem sie dabei alle einschlägigen Faktoren berücksichtigt und wohl darauf achtet, daß der Zuwachs weder zu groß noch zu klein werde. Wer sich durch Tüchtigkeit besonders hervorgetan hat, dem soll mehr Gelegenheit zur Erzeugung der Nachkommenschaft gegeben werden. Das Gebären soll bei der Frau in der Zeit vom 20. bis 40. Lebensjahre, und das Erzeugen beim Manne in der Zeit vom 30. bis 55. Lebensjahre erfolgen, weil diese Zeit den Höhepunkt von Körper und Geist bedeutet (αὕτη ἀκμὴ σώματός τε καὶ φρονήσεως). Wird ein Kind ohne obrigkeitliche Erlaubnis gezeugt, so ist das eine Verletzung der Heiligkeit und Gerechtigkeit dem Staate gegenüber; ein solches Kind ist im Dunkel aus verwerflicher Gier erzeugt; bei ihm tritt nicht ein, daß aus guten Bürgern noch bessere werden und aus einem tüchtigen Geschlecht ein noch tüchtigerer Nachwuchs erwachse. Rep. 546 A—548 B erörtert Platon die Gründe des Ueberganges der Aristokratie in die Timokratie und führt als entscheidend dafür an, daß die Staatslenker eine ungünstige Zeit für die Erzeugung der Nachkommenschaft festsetzen und infolgedessen eine Degenerierung eintritt. — Auch in den späteren Werken über den Staat betont Platon die Wichtigkeit der Vererbung. Im „Politikos"

---

[80]) Vgl. auch Constantin Ritter, Platons Dialoge. Inhaltsdarstellungen I der Schriften des späteren Alters, 1903 S. 65—67.

(Kap. 44—48) bezeichnet Platon als eine der bedeutungsvollsten Aufgaben des Staatslenkers das „Zusammenweben". Platon legt die Ansicht zugrunde, daß es Tugenden, also auch Teile der Tugend gibt, die sich gegensätzlich gegenüberstehen z. B. Tapferkeit und Besonnenheit. Er unterscheidet und charakterisiert zwei verschiedene Anlagetypen. Der eine Typus ist feurig, rasch zugreifend, mutig, der andere neigt zur Milde und Nachgiebigkeit. Nicht unter allen Umständen sind die aus solchen Anlagen resultierenden Eigenschaften schätzenswert, sie können in einseitiger Ausbildung geradezu bedenklich und gefährlich werden. Während die einen Bürger in ihrer Neigung zur Ruhe und Nachgiebigkeit die kriegerische Tüchtigkeit verlernen, ihre Nachkommen unkriegerisch erziehen, einem Angriff feindlicher Nachbarn leicht erliegen und so aus Freien zu Sklaven werden, sind die anderen händelsüchtig und laufen Gefahr, sich und das Staatswesen unnütz in Kriege und ins Verderben zu stürzen. Aufgabe der königlichen Webkunst ist es, ausgleichend zu wirken, und eines der Mittel ist, die eheliche Verbindung solcher Menschen zu veranlassen, deren Anlagen sich gegenseitig ergänzen, damit so ausgeglichene und harmonisch gefügte Naturen entstehen. Gleiches mit Gleichem gepaart kann zwar anfänglich gut tun, muß aber allmählich ausarten. Wird die Tapferkeit Generationen hindurch niemals mit Besonnenheit vermengt, so entsteht daraus Tollkühnheit, und wird die Sittsamkeit niemals mit Tapferkeit vermischt, so entstehen schließlich Trägheit und Stumpfsinn. — In den „Gesetzen" [81]) wiederholt Platon die gleiche Forderung. Da Ebenmaß weit besser ist als Maßlosigkeit, so muß es mit Rücksicht auf das Glück des Staates wie der einzelnen Familien, entgegen dem bestehenden Brauche, nur auf Reichtum und eigene Lustbefriedigung zu sehen, ein Gebot für den Jüngling sein, eine Ehe einzugehen, die bei der Nachkommenschaft einen Ausgleich des Charakters erwarten läßt. Stürmische und aufgeregte Charaktere sollen sich mit den Kindern ruhiger und gelassener Eltern verbinden und umgekehrt. Diese Forderung muß um so nachdrücklicher eingeschärft werden, als sich

[81]) Leg. VI, 773 A—E.

ein jeder von Natur aus von Aehnlichem angezogen fühlt, und bei Realisierung dieses Naturtriebes nicht bloß eine große Ungleichmäßigkeit im Besitz, sondern auch in den Charakteren die notwendige Folge wäre, was wiederum zu Mißständen im Staate Anlaß gäbe. Von einer gesetzlichen Regelung in diesem Sinne, von einem gesetzlichen Verbot der Ehen zwischen Reichen und Angesehenen einerseits und einem gesetzlichen Gebot von Ausgleichsehen andererseits will Platon absehen, da wegen Mangels an Einsicht, daß ein Staat eine ähnliche Mischung erfordert wie ein Mischkrug, in dem ja auch der überschäumende und überbrausende reine Wein durch die Beimischung eines nüchternen und geklärteren zu einem wohlschmeckenden Getränk wird, eine solche Bestimmung teils lächerlich erscheinen, teils Unwillen erregen würde. Aber durch göttlichen Zuspruch sollen die Bürger auf die Höhe gebracht werden, daß sie die Erzielung eines ebenmäßigen Charakters ihrer Kinder für wichtiger erachten als Geld und sonstige Reichtümer [82]). — Nach Vollzug der Ehe warnt Platon die jungen Ehegatten, im Zustand der Betrunkenheit Nachkommen zu erzeugen. Welcher Tag oder welche Nacht von Gott zur Empfängnis gesegnet sei, ist uns unbekannt, aber das eine steht fest, daß eine Zeugung im Rauschzustand leiblichen wie seelischen Schaden der Erzeugten zur Folge haben müsse [83]). Ist die Schwangerschaft eingetreten, so soll sich

---

[82]) Hier drängt sich ein Vergleich mit Darwin auf, der an der geistig-sittlichen Höherentwicklung der Menschheit zweifelte, da die Ehen meistens Geldheiraten seien, und bei der Wahl des Ehegatten nicht die geistig-sittliche Qualität den Ausschlag gebe; vgl. die Abstammung des Menschen und die geschlechtl. Zuchtwahl, deutsch von Carus 3. Aufl. S. 32. Zur Uebereinstimmung neuerer Sozialethiker und Sozialpädagogen, Psychiater und Rassenhygieniker mit diesen Forderungen Platons vgl. Erich Becher, Der Darwinismus und die soziale Ethik, 1909 S. 45—47.

[83]) Leg. VI, 775 A—776 B. Auf diese Stelle nimmt Tertullian, de anima c. 25 (am Schluß) Bezug: At idem in sexto Legum monens cavere ne vitiatio seminis ex aliqua vilitate concubitus labem corpori et animae sapparet, — und fügt hinzu — nescio de pristina magis an de ista sententia sibi exciderit. Ostendit enim animam de semine induci, quod curari monet, non de prima aspiratione mentis. Tertullian macht gegen Platon geltend, er huldige an dieser Stelle praktisch dem Generatianismus. Und nicht mit Unrecht. Auch bei Platon ist ein Unterschied zwischen den, unter religiösen Einflüssen stehenden metaphysischen Lehren und solchen, die aus der unbefangenen Naturbetrachtung herausgewachsen sind.

die Frau mit Rücksicht auf das Kind möglichst viel Bewegung verschaffen [84]) und sich vor jeder übermäßigen Gemütsaufregung sowohl lustvoller wie schmerzvoller Art in Acht nehmen, da dergleichen auf die Leibesfrucht von Einfluß ist [85]).

Diesen letzteren platonischen Gedanken übernimmt Aristoteles und legt den Frauen gleichfalls nahe, dem Körper die nötige Bewegung und genügende Nahrung zu verschaffen. Die Gesetzgeber könnten die Realisierung dieser Forderung durch die gesetzliche Bestimmung aufs wirksamste fördern, jede schwangere Frau müsse täglich zu einer Gottheit wallfahren, unter deren Schutz die Geburten ständen. Ebenso sei es ratsam, die Seele in ruhigem und gemessenem Zustand zu bewahren, weil der Zustand der Schwangeren das Kind beeinflusse, ganz ähnlich wie der Erdboden die Pflanzen beeinflusse, aus dem sie herauswachsen [86]).

Diese Verhaltungsmaßregeln gehen von dem Gedanken aus, daß das Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft von Bedeutung für das Befinden des Kindes sei; es ist damit aber nichts über die Vererbung der geistig-sittlichen Anlagen von den Eltern auf die Kinder gesagt. Daß jedoch verwandtschaftliche Beziehungen zwischen der Seele des Kindes und der der Eltern bestehen, weiß Aristoteles recht wohl. Er pflichtet der Ansicht anderer bei, wie von einem Menschen wieder ein Mensch und von einem Tiere wiederum ein Tier abstamme, so stammen auch von Guten wiederum Gute (ἀξιοῦσι γάρ, ὥσπερ ἐξ ἀνθρώπου ἄνθρωπον καὶ ἐκ θηρίων γίνεσθαι θηρίον, οὕτω καὶ ἐξ ἀγαθῶν ἀγαθόν), nur fügt er hinzu: ἡ δὲ φύσις βούλεται μὲν τοῦτο ποιεῖν πολλάκις, οὐ μέντοι δύναται [87]). Das Gesetz der Synonymie [88]) wird in gewissem Sinne auch für die Bildung der sittlichen Qualität eines Menschen als geltend angenommen, nur gibt es Ausnahmen von der Regel. Auch sonst huldigt Aristoteles der Ansicht, daß

---

[84]) Leg. VII, 789 E.
[85]) Ibid. VII, 792 E.
[86]) Pol. VII. 1335 b 16—19.
[87]) Pol. I, 1255 b 1—4 vgl. auch Rhet. I, 1367 b 30 f.
[88]) D. h. daß wirkende Ursache und Endeffekt ὁμοειδής sind; vgl. Phys. II, 198 a 24—27, de gen. et corr. I. 320 b 17—21, de gen. animal. II, 735 a 2—4, 738 b 1—4, de part. animal. II, 646 a 30—35 Met. VII, 1032 a 24 f., 1033 b 30—33, 1034 a 33—1034 b 1.

von besseren Vätern bessere Söhne abstammen (ἔτι διότι βελτίους εἰκὸς τοὺς ἐκ βελτιόνων, εὐγένεια γάρ ἐστιν ἀρετὴ γένους) [89]). Die Vererbung bezieht sich nicht auf die fertige Tugend, die ein Werk der Gewöhnung und der bewußten Nus-Betätigung ist, sondern auf die Tugendanlage, die bei Kindern und selbst bei Tieren vorhanden ist, und die Aristoteles mit seinem Lehrer Platon als natürliche Tugend von der vollkommenen Tugend unterscheidet [90]).

Der Gedanke der Vererbung auch seelischer Eigentümlichkeiten liegt in der Konsequenz der anderen Lehre, daß die Seele auf dem natürlichen Wege der Zeugung entstehe, eine Lehre, die Aristoteles für die anima vegetativa und anima sensitiva vertreten hat [91]). Ausgenommen ist nur der Nus; er verdankt seine Entstehung nicht dem vom männlichen Prinzipe eingeleiteten Zeugungsprozeß, er kommt von außen herein als ein rein geistiges, mit dem Körper in keiner Weise vermischtes Prinzip, weshalb auch seine Tätigkeit mit der des Körpers keine Gemeinschaft hat [92]). So unterliegen Pflanzen und Tiere ihrem ganzen Wesen nach der Vererbung, der Mensch dagegen, soweit er vegetativer und sensitiver Natur ist. Praktisch geht Aristoteles mit seiner Vererbungstheorie noch weiter. Oben wurde darauf hingewiesen, daß sich der Philosoph für die Vererbung der sittlichen Qualität ausspricht, woraus sich zu ergeben scheint, daß von der Vererbung auch der eigentliche Träger der Sittlichkeit, der Nus [93]), betroffen wird. Dem könnte man entgegenhalten, daß der Nus in den Vererbungsprozeß nicht mit einbezogen zu sein brauche; es genüge schon, wenn der Leib und die sinnlichen Wahrnehmungs- und Strebefaktoren vererbt würden. Da die sittliche Aufgabe in der Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft bestehe, und diese Forderung wegen der Unbotmäßigkeit der ἐπιθυμίαι und des θυμός nicht erfüllt werde, so würde eine schlechte

[89]) Pol. III, 1283 a 36 f. Eth. Nic. VII, 1149 b 4—14 führt Aristoteles Charakteranlagen an, die der gemeine Mann als durch Vererbung erworben betrachtet.

[90]) Eth. Nic. VI, 1144 b 1—14.

[91]) de gen. animal. II, 736 a 32—736 b 1.

[92]) de part. animal. I, 641 a 30; de gen. animal. II, 736 b 27—29, de anima I, 408 b 18 ff.

[93]) Vgl. S. 356.

erbliche Belastung in dieser Richtung die sittliche Qualität schwer beeinträchtigen [94]). Eine solche Erklärung liegt zweifellos im Sinne des Aristoteles, der auch sonst eine Abhängigkeit des sittlichen Lebens vom Körperlich-Sinnlichen kennt [95]). Die Zugehörigkeit zu einem Stamm, die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, die Abstammung von gewissen Vorfahren, ferner Krankheit begründen verschiedene Dispositionen (ἕξεις), auf deren Boden der sittliche Erziehungsprozeß und die sittliche Betätigung vor sich geht [96]). Daneben bleibt bestehen, daß Aristoteles eine Schlechtigkeit kennt, die auf Verderbnis des Besten in uns, des sittlichen Prinzipes, des Nus, beruht, und diese Verderbnis des Nus rührt nicht bloß von der schlechten Erziehung, sondern auch von der Naturanlage, also von der Vererbung her [97]). Der Philosoph sagt ja, das Schreckliche sei, daß der Nus solchen Menschen ganz abgehe, wie er auch die Nus-Begabung, bzw. deren Fehlen und die Anlage ganzer Völkerschaften zu höherer Kultur bzw. deren Mangel von den territorialen Verhältnissen herleitet und demgemäß beim einzelnen Stammesgenossen durch Vererbung entstanden denken muß [98]). Damit ist noch folgendes zu ver-

---

[94]) Eth. Nic. III, 1119 b 7—18; X, 1177 a 13—17; V, 1138 a 29 f.; VII, 1149 a 25—1149 b 3; 1150 b 31—35.

[95]) Eth. Nic. VII, 1149 b 27—30: ὥσπερ γὰρ εἴρηται κατ' ἀρχάς, αἳ μὲν (ἐπιθυμίαι καὶ ἡδοναί) ἀνθρωπικαί εἰσιν καὶ φυσικαί, καὶ τῷ γένει καὶ τῷ μεγέθει, αἳ δὲ θηριώδεις, αἳ δὲ διὰ πηρώσεις καὶ νοσήματα. 1150 b 13—16 . . . μὴ διὰ φύσιν τοῦ γένους ἢ διὰ νόσον, οἷον ἐν τοῖς Σκυθῶν βασιλεῦσιν ἡ μαλακία διὰ τὸ γένος, καὶ ὡς τὸ θῆλυ πρὸς τὸ ἄρρεν διέστηκεν. Vgl. auch 1148 b 15—1149 a 20.

[96]) Vgl. Anm. 95, ferner ibid. VII, 1148 b 15—19. Es gibt von Natur aus Anlagen zur Tugend wie zum Schlechten. Die Anlagen zur ἀκρασία sind vom Temperament u. a. abhängig VII, 1150 b 19—28. — Die Naturanlage kann so stark sein, daß dem Handelnden die Verantwortung nicht mehr aufgebürdet werden kann. Die φύσις tritt hier als selbständige Macht auf, der gegenüber der Wille nicht mehr aufkommt. Vgl. des Verfassers: „Platon und die aristotelische Ethik" 1919 S. 267 f.

[97]) Eth. Nic. VII, 1150 a 1—5: ἔλαττον δὲ θηριότης κακίας, φοβερώτερον δέ· οὐ γὰρ διέφθαρται τὸ βέλτιστον, ὥσπερ ἐν τῷ ἀνθρώπῳ, ἀλλ' οὐκ ἔχει· ὅμοιον οὖν ὥσπερ ἄψυχον συμβάλλειν πρὸς ἔμψυχον, πότερον κάκιον· ἀσινεστέρα γὰρ ἡ φαυλότης ἀεὶ ἡ τοῦ μὴ ἔχοντος ἀρχήν, ὁ δὲ νοῦς ἀρχή.

[98]) Eth. Nic. VII, 1149 a 9—11: καὶ τῶν ἀφρόνων οἱ μὲν ἐκ φύσεως ἀλόγιστοι καὶ μόνον τῇ αἰσθήσει ζῶντες θηριώδεις, ὥσπερ ἔνια γένη τῶν πόρρω βαρβάρων. — Pol. VII, 1327 b 23—33: τὰ μὲν γὰρ ἐν τοῖς ψυχροῖς τόποις ἔθνη καὶ τὰ περὶ τὴν Εὐρώπην θυμοῦ μέν ἐστι πλήρη, διανοίας δὲ ἐνδεέστερα καὶ τέχνης· διόπερ ἐλεύθερα μὲν διατελεῖ μᾶλλον, ἀπολίτευτα

gleichen: Aristoteles unterscheidet Tätigkeiten, die der Seele allein zukommen, und solche, die dem Kompositum zukommen, so das Wahrnehmen, sich Erinnern und die Phantasietätigkeit, ferner alle Lüste und Affekte und alle niederen Strebungen, selbst die diskursive, besonders im praktischen Leben geübte Denktätigkeit, die Aristoteles mit dem Terminus διάνοια, διανοεῖσθαι bezeichnet[99]). Nur die höhere Denktätigkeit des theoretischen Nus ist eine rein geistige, an kein Körperorgan gebundene Tätigkeit, und der Nus ist jene vorzügliche Substanz in uns, die, wie sie von außen hereinkommt, auch beim Tode nicht zugrunde geht. Nun unterscheidet Aristoteles einen zweifachen Nus, einen theoretischen und einen praktischen[100]). Der erstere beschäftigt sich mit Dingen, deren Prinzipien sich nicht anders verhalten können, der zweite geht auf das, was sich auch anders verhalten kann[101]), und ist Prinzip des praktischen Handelns und damit der Sittlichkeit. Da Aristoteles die auszeichnenden Merkmale dem theoretischen Nus beilegt, liegt die Annahme nahe, die ganze Tätigkeit des praktischen Nus gehöre wie das διανοεῖσθαι dem Kompositum zu. In der Tätigkeit des theoretischen Nus, in der θεωρία besteht die höchste Glückseligkeit. Dieses Leben ist schon deshalb das beste, höchste und seligste, weil auch das Leben der Gottheit in der θεωρία aufgeht[102]). In ihr besteht auch das Leben des Menschen nach dem Tode[103]). Die praktische Betätigung ist Gott nicht eigen, wie sie auch beim Menschen nach dem Tode fehlt, und damit offenbar auch der

---

δὲ καὶ τῶν πλησίον ἄρχειν οὐ δυνάμενα· τὰ δὲ περὶ τὴν Ἀσίαν διανοητικὰ μὲν καὶ τεχνικὰ τὴν ψυχήν, ἄθυμα δέ, διόπερ ἀρχόμενα καὶ δουλεύοντα διατελεῖ· τὸ δὲ τῶν Ἑλλήνων γένος ὥσπερ μεσεύει κατὰ τοὺς τόπους, οὕτως ἀμφοῖν μετέχει. καὶ γὰρ ἔνθυμον καὶ διανοητικόν ἐστιν· διόπερ ἐλεύθερόν τε διατελεῖ καὶ βέλτιστα πολιτευόμενον καὶ δυνάμενον ἄρχειν πάντων, μιᾶς τυγχάνον πολιτείας. Auch die einzelnen Völkerschaften Griechenlands sind an Naturanlagen voneinander verschieden 1327 b 33—38.

[99]) de an. I, 403 a 3—22; 408 b 1—18; 408 b 25—29. Seit Themistius pflegt man den Unterschied zwischen νοεῖν und διανοεῖσθαι dahin zu formulieren, daß Aristoteles unter dem νοεῖν die intuitive Principienerkenntnis und unter διανοεῖσθαι das diskursive Denken verstanden hat. Ueber das Verhältnis des νοεῖν zum νοῦς sagt Aristoteles 403 a 7 f.: μάλιστα δ'ἔοικεν ἴδιον τὸ νοεῖν.

[100]) Eth. Nic. VI, 1139 a 27 f.

[101]) Ibid. VI, 1139 a 6—15.

[102]) Ibid. X, Kap. 7 u. Met. XII, Kap. 7.

[103]) de an. II, 413 b 24—27.

praktische Nus. Geht also der praktische Nus mit dem Kompositum unter, dann ist er auch mit dem Kompositum entstanden und damit den Bedingungen der Entstehung, der Vererbung, unterworfen. Zu solchen Konsequenzen treiben die aristotelischen Gedankengänge notwendig hin. Und daß Aristoteles so denkt, geht aus Eth. Nic. VI, 1143 b 6—9 hervor, wo der Philosoph nach Ausführungen über die Tätigkeit des praktischen Nus hinzufügt: „Daher scheinen diese Eigenschaften physischer Art zu sein. Während niemand von Natur für weise gilt, hält man Gnome, Verständigkeit wie den praktischen Verstand für eine Naturanlage. Ein Zeichen dafür liegt in der Annahme, daß dieser Besitz eine Folge der verschiedenen Lebensalter und natürlich entstanden ist.“ (διὸ καὶ φυσικὰ δοκεῖ εἶναι ταῦτα, καὶ φύσει σοφὸς μὲν οὐδείς, γνώμην δ' ἔχειν καὶ σύνεσιν καὶ νοῦν. σημεῖον δ' ὅτι καὶ ταῖς ἡλικίαις οἰόμεθα ἀκολουθεῖν, καὶ ἥδε ἡ ἡλικία νοῦν ἔχει καὶ γνώμην, ὡς τῆς φύσεως αἰτίας οὔσης). Dem gegenüber könnte man darauf hinweisen, daß der Philosoph in der nikomachischen Ethik im Nus — und dabei hat er den praktischen im Auge — den Kern der menschlichen Persönlichkeit, „das eigentliche Selbst“ erblickt [104]), und daß auch innerhalb der Tätigkeit des praktischen Nus der Unterschied zwischen Prinzipienerkenntnis und diskursivem Denken, also zwischen νοεῖν und διανοεῖσθαι besteht [105]). Beide Gegenargumente sind weniger imstande, die obige Argumentation zu entkräftigen, als sie vielmehr einen

---

[104]) Bei den Ausführungen Eth. Nic. IX, 1166 a 14—17, wo Aristoteles darlegt, daß der Tugendhafte handelt τοῦ γὰρ διανοητικοῦ χάριν, ὅπερ ἕκαστος εἶναι δοκεῖ und IX, 1168 b 28—1169 a 3: — καὶ ἐγκρατὴς δὲ καὶ ἀκρατὴς λέγεται τῷ κρατεῖν τὸν νοῦν ἢ μή, ὡς τούτου ἑκάστου ὄντος καὶ πεπραγέναι δοκοῦσιν αὐτοὶ καὶ ἑκουσίως τὰ μετὰ λόγου μάλιστα. ὅτι μὲν οὖν τοῦθ' ἕκαστός ἐστιν ἢ μάλιστα, οὐκ ἄδηλον, καὶ ὅτι ὁ ἐπιεικὴς μάλιστα τοῦτ' ἀγαπᾷ kann nur der praktische Nus gemeint sein, während sich das Lob X, 1178 a 1—3 (mehr) auf den theoretischen Nus bezieht. Die Bemerkung IX, 1166 a 22 f.: δόξειε δ' ἂν τὸ νοοῦν ἕκαστος εἶναι ἢ μάλιστα ist im Anschluß an die Tätigkeit des Nus auf praktischem Gebiete gemacht, aber man hat den Eindruck, daß Aristoteles diese Bestimmung auf den Nus überträgt, ohne Unterschied seiner theoretischen oder praktischen Betätigung. Die Bestimmung, daß der Nus der eigentliche Mensch sei, ist platonisch (Rep. IX 589 A—B). Aristoteles übernimmt sie und verwendet sie wie Platon, dem die Unterscheidung in einen theoretischen und praktischen Nus noch fremd ist, gleichfalls unterschiedlos auf den Nus.

[105]) Eth. Nic. VI, 1143 b 1—11. Pol. I, 1253 a 15—18.

neuen Beweis für die Unausgeglichenheiten und Lücken [106]) der aristotelischen Nuslehre liefern. — Sicher ist jedenfalls, daß Aristoteles den theoretischen Nus seiner Entstehung wie seinem Fortleben nach haarscharf trennt von allen übrigen Seelenteilen, wenn der Nus auch zu seiner Betätigung normaler körperlicher Organe bedarf. In diesem Sinne ist die Stelle de part. animal. IV, 686 a 27—31 zu interpretieren, wo Aristoteles das göttliche Wesen in uns, das vernünftige Denken (τὸ νοεῖν καὶ τὸ φρονεῖν) von der Größe des Kopfes abhängig macht, und sagt, daß die Schwere des Kopfes das Denken schwerfällig macht [107]). Die notwendige Bedingung für die geistige Entwicklung und Betätigung ist der Nus, die zureichende Bedingung ist die normale Beschaffenheit der körperlichen Organe, die in ihrer Anormalität ein Hemmnis für die Nus-Betätigung darstellen [108]).

Eine Vererbung seelisch-geistiger Eigenschaften steht also fest, wenn sich auch Aristoteles in keiner Weise näher über die Art und Weise derselben ausspricht. Es muß jedoch erlaubt sein, den Versuch zu machen, die Gesetzmäßigkeit, die für die Vererbung des Körpers ausschlaggebend ist, auch als für die Vererbung der Seele gültig zu betrachten.

Eine Schwierigkeit erhebt sich freilich sofort. Aristoteles lehrt ausdrücklich, daß vom Weibe der Körper, vom männlichen Erzeuger dagegen die Form und die Seele stammt;

---

[106]) Vgl. das in Anm. 104 Gesagte. Näheres an anderem Orte.

[107]) Vgl. hiezu Anm. 119. Die Betonung des menschlichen Geistes als θεία οὐσία und die Beifügung ἔργον δὲ τοῦ θειοτάτου τὸ νοεῖν καὶ φρονεῖν scheint mir darauf zu deuten, daß Aristoteles auch an die Tätigkeit des theoretischen Nus denkt, wenn er auch nachher von der διάνοια und der κοινὴ αἴσθησις redet. Daß διάνοια und νοεῖν nicht immer in der angegebenen Weise streng geschieden werden, ist ja bekannt.

[108]) Vom theoretischen Nus sagt Aristoteles, daß er nicht altere, sondern nur die Organe, die er zu seiner Betätigung brauche (de an. I, 408 b 18—25. . . . ὁ δὲ νοῦς ἔοικεν ἐγγίνεσθαι οὐσία τις οὖσα καὶ οὐ φθείρεσθαι. μάλιστα γὰρ ἐφθείρετ' ἂν ὑπὸ τῆς ἐν τῷ γήρᾳ ἀμαυρώσεως, νῦν δ' ἴσως ὅπερ ἐπὶ τῶν αἰσθητηρίων συμβαίνει· εἰ γὰρ λάβοι ὁ πρεσβύτης ὄμμα τοιονδί, βλέποι ἂν ὥσπερ καὶ ὁ νέος. ὥστε τὸ γῆρας οὐ τῷ τὴν ψυχήν τι πεπονθέναι, ἀλλ' ἐν ᾧ, καθάπερ εἰ μέθαις καὶ νόσοις. καὶ τὸ νοεῖν δὴ καὶ τὸ θεωρεῖν μαραίνεται ἄλλου τινὸς ἔσω φθειρομένου, αὐτὸ δὲ ἀπαθές ἐστιν). Von der διάνοια dagegen sagt Aristoteles in der Politik II, 1270 b 40 f.: ἔστι γάρ, ὥσπερ καὶ σώματος, καὶ διανοίας γῆρας. Aus dem Zusammenhang geht hervor, daß διάνοια hier praktisch-sittlich-politische Betätigung bedeutet.

und wenn es beim vegetativen Seelenprinzip auch eine gewisse Ausnahme gibt, beim sensitiven läßt Aristoteles keine zu [109]). Wie kann aber dann die Mutter das Seelenleben des Kindes beeinflussen? Man könnte an den dritten Grundsatz des Aristoteles erinnern, daß dasjenige, was beim Werdeprozeß nicht bewältigt werde, notwendig ins Gegenteil umschlage [110]). Nur wird man sich hier fragen: Was soll denn in diesem Falle nicht bewältigt werden, nachdem die Seele nur vom männlichen Prinzipe herrührt? Wenn die Seele als formierendes Prinzip des Körpers am weiblichen Stoffe ein Hindernis findet, so ist wenigstens denkbar, daß diese Nichtbewältigung durch Umschlagen ins Gegenteil ihren Ausdruck findet. Sofern aber die Gestaltung des Seelenlebens in Betracht kommt, fehlt, da das Weibchen zur Seele nichts beiträgt, der seelische Stoff, der das Hindernis für den vom Männchen ausgehenden Anstoß bildet, und damit auch die Basis für ein Umschlagen des Nichtbewältigten ins Gegenteil. An diesem Punkte versagt die Uebertragung des aristotelischen Prinzipes, und man müßte auf eine Klarlegung dieser Schwierigkeit völlig verzichten, wenn man nicht anderweitige naturwissenschaftliche Lehren zur Lösung heranziehen könnte. Aristoteles unterscheidet, wie schon erwähnt, zwischen Tätigkeiten und Zuständen, die der Seele allein, und solchen, die dem Menschen, d. h. dem Kompositum aus Leib und Seele zukommen. Weil bei diesen Tätigkeiten und Zuständen auch der Körper mitbeteiligt ist, kann und muß sich der Einfluß der Mutter zur Geltung bringen. Aristoteles bringt die Körperbeschaffenheit, vor allem das Blut — die Nahrung und den Stoff des ganzen Organismus — in ursächlichen Zusammenhang mit dem Charakter und der Wahrnehmung der Tiere (πολλῶν δ' ἐστὶν *αἰτία ἡ τοῦ αἵματος φύσις καὶ κατὰ τὸ ἦθος τοῖς ζῴοις καὶ κατὰ τὴν αἴσθησιν, εὐλόγως· ὕλη γάρ ἐστι παντὸς τοῦ σώματος*) [111]). Das Blut kann dünner oder dicker, wärmer oder kälter, mehr oder weniger rein sein [112]). Je reiner, dünner und kälter das

---

[109]) Vgl. des Verfassers: „Natur und Kunst bei Aristoteles“ 1919 S. 67 ff.

[110]) Vgl. S. 334.

[111]) de part. animal. II, 651a 12—14.

[112]) Ibid. II, 647b 31—33.

Blut ist, desto mehr werden Empfindung und Denken dadurch gefördert [113]). Durch Mut und Klugheit zeichnen sich die Tiere mit warmem, dünnem und reinem Blute aus [114]). Blutlose Tiere wie Bienen und Ameisen haben eine klügere Seele (συνετωτέραν ψυχήν [115]). Wässeriges Blut ist die Grundlage für Furchtsamkeit, in Wallung gebrachtes und damit warmes Blut die Veranlassung zu Gemütsaufwallungen [116]). Die Größe des Herzens steht im Zusammenhang mit der Feigheit und Furchtsamkeit der Tiere, die Größe wie Festigkeit, bzw. Weichheit mit dem Fehlen bzw. Vorhandensein der Empfindungsfähigkeit der Tiere [117]). Auf διάνοια καὶ αἴσθησις hat das Zwerchfell einen Einfluß [118]), und für das Denken (νοεῖν καὶ φρονεῖν) des Menschen ist die Vererbung wenigstens insofern von Einfluß, als die anormale Entwicklung des Kopfes die Tätigkeit des Nus behindern kann [119]). Da das Weib die Körperkonstitution beeinflussen kann, so ist ihm wegen der Abhängigkeit der seelischen Funktionen vom Leibe indirekt auch auf die seelische Beschaffenheit ein Einfluß gestattet.

III.

Das Vererbungsproblem hat auch nach Aristoteles an Interesse nicht eingebüßt. Bei den Medizinern zwar, an die man der Natur des Problems nach zuerst denken möchte, ist die Ausbeute gering. Die Lücke, die in der griechischen medizinischen Literatur zwischen dem Corpus Hippocrateum und Galen besteht [120]), mag wenigstens zum Teil daran Schuld sein, wenn nicht überhaupt die Forschertätigkeit und die Bedeutung von Aerzten wie Herophilos von Chalcedon und

[113]) Ibid. 648a 3 f.: αἰσθητικώτερον δὲ καὶ νοερώτερον τὸ λεπτότερον καὶ ψυχρότερον (αἷμα). 650b 18—24.

[114]) Ibid. 648a 9—11.

[115]) Ibid. 648a 5—8; 650b 24f.

[116]) Ibid. 650b 27—651a 12.

[117]) Ibid. III, 667a 11—22.

[118]) Ibid. III. 672a 26—33.

[119]) Ibid. IV, 686a 27—31: ὀρθὸν μὲν γάρ ἐστι μόνον τῶν ζῴων (ὁ ἄνθρωπος) διὰ τὸ τὴν φύσιν αὐτοῦ καὶ τὴν οὐσίαν εἶναι θείαν· ἔργον δὲ τοῦ θειοτάτου τὸ νοεῖν καὶ φρονεῖν· τοῦτο δ' οὐ ῥᾴδιον πολλοῦ τοῦ ἄνωθεν ἐπικειμένου σώματος· τὸ γὰρ βάρος δυσκίνητον ποιεῖ τὴν διάνοιαν καὶ τὴν κοινὴν αἴσθησιν.

[120]) Vgl. von Christ, Griechische Literaturgeschichte II, 1 5. Aufl. 1911 S. 224.

Erasistratos von Julis, von Asklepiades, dem Arzt aus Bithynien zu Pompeius' Zeit, auf anderen Gebieten zu suchen ist[121]). Jedenfalls ist in Sachen der Vererbung wenig von ihnen überliefert[122]). Dagegen ist es eine philosophische Richtung, die sich mit Vorliebe mit dieser Frage beschäftigt, und von der wir auch etwas besser unterrichtet sind, und das ist die Stoa.

Von Aristoteles freilich wich sie in ihrem Resultate insoferne ab, als sie, im Bannkreis medizinischer Richtungen stehend, von Aristoteles bekämpfte Lehren übernahm[123]), und als sie durch ihre Weltanschauung gezwungen war, eine veränderte Stellung zum Vererbungsproblem einzunehmen. Um gleich bei letzterem Punkte zu bleiben: die aus dem stoischen System sich konsequent ergebende Lehre von der Körperlichkeit der Seele mußte die Annahme der Vererbung der Seele und ihres Lebens zur Folge haben. Freilich wurde diese Lehre ihrerseits wieder außer anderen Gründen vor allem durch den Hinweis auf die Tatsache gestützt, daß sich auch seelische Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder vererben; denn eine Fortpflanzung[124]) könne nur bei körperlichen Dingen stattfinden. Aristoteles widerstreitend ist die Lehre, daß der Same vom ganzen Körper und von der ganzen Seele kommt, daß er von allen Teilen des Körpers kommt und deshalb auch alle Teile erzeugen kann[125]). Besonders betont wird, daß der Same ein Ableger der Seele sei, ein Gemisch aus den Seelenteilen der Eltern, bzw. der Vorfahren[126]). Nach dem

[121]) Vgl. zu diesen Aerzten und ihren Schulen Franz Susemihl, Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit I. Bd. 1891 S. 777–828 und II. Bd. 1892 S. 428 ff.

[122]) Von Erasistratos ist nur seine Erklärung überliefert, warum beim Weibe keine Empfängnis eintritt, und wie Zwillinge und Drillinge entstehen (Doxographi p. 421 f.). Asklepiades scheint wie Empedokles der Wärme im Samen große Bedeutung zuerkannt und davon auch die Geschlechtsverschiedenheit hergeleitet zu haben (Doxographi p. 433 und 641) Zwillinge und Drillinge entstehen nach ihm, wenn der Samen recht vorzüglich ist, wie ja auch Aehren mehrere Körnerreihen tragen (p. 421).

[123]) Vgl. auch M. Wellmann S. 104.

[124]) Kleanthes bei Nemesius de nat. hom. c. 2. Vgl. ferner Ludwig Stein, Die Psychologie der Stoa, I 1886 S. 110—112; Zeller III, 1 4. Aufl., herausgeg. von Ed. Wellmann, 1909 S. 197 ff.

[125]) Aët. V, 11 (Doxographi p. 422) Diog. Laert. VII, 159.

[126]) Eusebius praep. evang. XV, 20, 1: τὸ δὲ σπέρμα φησὶν ὁ Ζήνων εἶναι, ὃ μεθίησιν ἄνθρωπος, πνεῦμα μεθ' ὑγροῦ, ψυχῆς μέρος καὶ

Bericht von Aët. V, 11 (Doxographi p. 422 s.) soll die Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater, bzw. der Mutter davon herrühren, daß der väterliche bzw. der mütterliche Same überwiege. Voraussetzung für eine solche Erklärung ist die auch sonst weit verbreitete Annahme [127]), daß auch das Weib Samen abgibt, was an obiger Stelle auch ausdrücklich gelehrt wird. Befremdend ist daher, daß den Stoikern diese Lehre von mehreren Berichterstattern abgesprochen wird. Bei Diog. Laert. VII, 159 wird dem Weibe zwar Samen beigelegt, aber von ihm gesagt, er sei *ἄγονον, ἄτονόν τε γὰρ εἶναι καὶ ὀλίγον καὶ ὑδατῶδες*. Bei Aët. V, 5 (Doxographi p. 418) wird Zeno mit Aristoteles zusammengestellt und beiden die Lehre zugeschrieben, das Weib *ὕλην μὲν ὑγρὰν προΐεσθαι οἱονεὶ ἀπὸ τῆς συγγυμνασίας ἱδρῶτας, οὐ μὴν σπέρμα πεπτικόν*. Ebenso berichtet Censorin de die nat. c. 5. [128]), so daß diese Ansicht als weit verbreitet [129]) gelten kann. Auf stoischen Ursprung scheint die Lehre des Origines zurückzugehen, daß im Samen des Zeugenden nicht bloß die eigene Beschaffenheit, sondern auch die der naheverwandten, gleichzeitigen wie vorhergegangenen Generation aufgespeichert ist und daß, je nachdem dieser oder jener Bestandteil im Anlagefond zum Durchbruch kommt, eine Aehnlichkeit nicht bloß mit dem Vater oder der Mutter des Kindes, sondern auch mit den Großeltern, mit den Geschwistern des Vaters bzw. der Mutter usw. konstatiert werden kann [130]). Liefert das Weib keinen Beitrag zum

---

ἀπόσπασμα καὶ τοῦ σπέρματος τοῦ τῶν προγόνων κέρασμα καὶ μῖγμα τῶν τῆς ψυχῆς μερῶν συνεληλυθός· ἔχον γὰρ τοὺς λόγους τῷ ὅλῳ τοὺς αὐτοὺς τοῦτο, ὅταν ἀφεθῇ εἰς τὴν μήτραν, συλληφθὲν ὑπ' ἄλλου πνεύματος, μέρους ψυχῆς τῆς τοῦ θήλεος, καὶ συμφυὲς γενόμενον κρυφθέν τε φύει, κινούμενον καὶ ἀναρριπιζόμενον ὑπ' ἐκείνου, προσλαμβάνον ἀεὶ [εἰς] τὸ ὑγρὸν καὶ αὐξόμενον ἐξ αὐτοῦ. Ferner Theodoret. gr. aff. cur. V, 25; Plut. de cohib. ira 15; Aet. Plac. V, 4, 1; Diog. Laert. VII, 158: ἀνθρώπου δὲ σπέρμα ... συγκίρνασθαι (λέγουσιν) τοῖς τῆς ψυχῆς μέρεσι κατὰ μιγμὸν τοῦ τῶν προγόνων λόγου (v. Armin I, Frg. 128).

[127]) Vgl. S. 332.

[128]) Dort wird von Diogenes, Hippon und den Stoikern die Lehre berichtet, daß das Junge ex patris tantummodo semine entstehe. Bei Galen de foet. format. 6 K. IV 699 (Armin II, Frg. 743) heißt es: δοκεῖ γὰρ (τοῖς Στωϊκοῖς) ὁ τεχνίτης αὐτὸς εἶναι τὸ σπέρμα.

[129]) Eine ähnliche Ansicht vertritt Origenes in evang. Joannis XX, 2 (Armin II Frg. 746), die auf stoisches Lehrgut zurückzugehen scheint.

[130]) Tom. in Joh. XX, 5, 35—38 (Erwin Preuschen 1903): Ἐπεὶ γὰρ ἔχει ἐν ἑαυτῷ προγονικούς τε καὶ συγγενικοὺς λόγους ὁ σπείρων, ὅτε μὲν κρατεῖ ὁ αὐτοῦ λόγος, καὶ ἀποτίκτεται τὸ γεννώμενον τῷ σπείραντι

Samen, so bedürfte es der näheren Erklärung, wie denn eine Aehnlichkeit des Kindes mit der Mutter eintreten, und wie denn der λόγος der Mutter und der Verwandten mütterlicherseits zum Durchbruch kommen könne. Die Berichte lassen uns hierüber im Stiche, wie denn überhaupt die Quellen über die Entstehung des Menschen spärlich fließen. Bekannt ist noch der Widerspruch, in den sich die Stoiker durch die Lehre verwickelten, daß der Embryo zunächst nur ein vegetatives Dasein führe und damit auch nur die anima vegetativa besitze und erst später infolge der durch die Atmung erfolgten Berührung mit dem reinen Weltseelenpneuma die sensitive und vernünftige Seele bekomme. Chrysipp soll sogar die Abstammung von einem edlen Vater als völlig belanglos erklärt haben, da ja der eigentliche Mensch von außen auf dem Wege der Einatmung entstehe [131]). Schon Kleanthes, der mit dem Hinweis, daß wir nicht bloß dem Körper nach, *ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν ψυχήν, τοῖς πάθεσι, τοῖς ἔθεσι, τοῖς διαθέσεσι* den Eltern ähnlich sind, die Vererbung der Seele erweisen sollte, dachte anders, ebenso die spätere Stoa, sonst hätte sie nicht zur Begründerin des Generatianismus werden können.

Die Stoa hat in der Vererbungslehre kräftig weiter gewirkt. Epikur schließt sich der weit verbreiteten Lehre an, daß auch das Weib Samen liefert [132]), und definiert im Anschluß an die Stoa den Samen als *ψυχῆς καὶ σώματος ἀπόσπασμα* [133]). Ein stoischer Gedanke liegt zugrunde, wenn Philo in der „Gesandtschaft an Gajus“ den Caligula, um den Beweis zu erbringen, daß ihm die Herrscherfähigkeit angeboren und jede Unterweisung von seiten seiner Untergebenen überflüssig sei, auf die Tatsache der Vererbung hinweisen und mit dem Argumente operieren läßt, daß die körperlichen wie die geistigen Eigenschaften und damit auch

---

ὅμοιον, ὁτὲ δὲ ὁ λόγος τοῦ ἀδελφοῦ τοῦ σπείραντος, ἢ τοῦ πατρὸς τοῦ σπείραντος, ἢ τοῦ θείου τοῦ σπείραντος, ἐνίοτε καὶ πάππου τοῦ σπείραντος· παρ' ὃ γίνονται οἱ ἀποτικτόμενοι ὅμοιοι τοῖσδε ἢ τοῖσδε. ἔστιν δὲ ἰδεῖν ἐπικρατοῦντα καὶ τὸν λόγον τῆς γυναικὸς ἢ τοῦ πατρὸς τῆς γυναικὸς ἢ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτῆς ἢ τοῦ πάππου αὐτῆς, κατὰ τοὺς ἐν ταῖς μίξεσι βρασμοὺς ἅμα πάντως σειομένων, ἕως ⟨ἂν⟩ ἐπικρατήσῃ τις τῶν σπερματικῶν λόγων.

[131]) Das Nähere vgl. bei Ludwig Stein S. 113 ff.

[132]) Aet. V, 5; Censorin, de die nat. c. 5.

[133]) Aët. V, 3.

die Kunst zu regieren von den Eltern auf die Kinder übergehen [134]). Der Neuplatonismus wandelt in der Seelenlehre viel zu weit abliegende Bahnen, als daß hier Berührungen mit der Stoa möglich wären [135]). Dagegen erstreckt sich der Einfluß der letzteren in die Patristik hinein, wo Tertullian und Gregor von Nyssa im Anschluß an die Stoa dem Generatianismus huldigen [136]), und sich selbst solche Denker (z. B. Origenes) praktisch dem Generatianismus nicht entziehen können, deren Grundideen, konsequent durchgeführt, ein solches Zugeständnis nicht gestatten würden [137]).

München. *Hans Meyer.*

---

[134]) Leg. ad Gai. 54—56 (Philonis Alexandrini opera quae supersunt Vol. VI edid. Leop. Cohn et Sigofr. Reiter 1914).

[135]) Vgl. meine Geschichte der Lehre von den Keimkräften 1914 S. 64 f.

[136]) Ibid. S. 116—121.

[137]) Ibid. S. 106.

V.

Zu Dion Chrys. Or. 30 (Charidemos).

So wenig wie Melankomas (Dion Chrys. Or. 29. 28 ed. v. Arnim) ist auch Charidemos (Or. 30) — dort körperliche, hier geistige Vortrefflichkeit — trotz unverkennbarer Idealisierung nach Platons sterbendem Sokrates eine bloße Fiktion. Folgt aber daraus mit Notwendigkeit, daß ihm auch die Rede gehört, die den Kern des Ganzen ausmacht (§ 8—44)? Und sollte sich Dion wirklich das Recht genommen haben, die Schrift unter seinem Namen zu veröffentlichen, wenn er der Rede nichts als höchstens einige stilistische Verbesserungen und das Rahmengespräch (§ 1—7 und 45 f.) hinzufügte, dessen reale Grundlage nicht einmal bezweifelt zu werden braucht? Der Glaube, daß von den Göttern nur Gutes kommt (§ 8. 29. Vgl. Or. 23, 10. 32, 14 ff.)[1], die Schilderung der Fesseln, in denen die Menschen schmachten (§ 17—24. Vgl. Or. 80, 7—14)[2], insbesondere Könige, Tyrannen und alle sogenannten Glücklichen (§ 18 f. Vgl. Or. 80, 11 f.)[3], die Verehrung des Landlebens[4], die Darstellung der verschiedenen Sinnesart der Menschen im Gleichnis des Symposion (§ 33 ff. Vgl. Or. 27[5], 1 ff. 32, 53. 33, 14), das Philosophieren κατὰ δύο καὶ

[1]) Dazu u. a. Nägelsbach: Die nachhom. Theol. d. griech. Volksglaubens bis auf Alexander. Nürnb. 1857 S. 73 f. Praechter: Hierokles der Stoiker. Leipz. 1901. S. 15. 28. Capelle: Arch. f. Gesch. d. Philos. 20 (1907) S. 173. J. Kroll: Die Lehren des Hermes Trismegistos. Münster i. W. 1914 (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters XII) S. 223. O. Schröder: Plotins Abhandl. Πόθεν τὰ κακά (Enn. I 8) Diss. Rostock 1916 S. 7. 54. 60.

[2]) πέδας Or. 30, 22 ∽ πέδαις Or. 80, 7; στερεῶν ὄντων καὶ ἀδαμαντίνων Or. 30, 24 ∽ στερροὺς καὶ ἀδαμαντίνους Or. 80, 8.

[3]) Dazu Or. 6, 7. 30, 28.

[4]) Vgl. Or. 7 und Hirzel: Der Dialog II 112 Anm. 2.

[5]) Διατριβὴ περὶ τῶν ἐν συμποσίῳ. Statt dessen ebd. § 5 ff. die πανήγυρις. — ἐγκεκυφότας Or. 30, 33 ∽ ἐπικύψαντες Or. 27, 1.

τρεῖς (§ 42. Vgl. Or. 13, 31) — weitere Uebereinstimmungen im Gedanken werden hier und da zu erwähnen sein — dazu Formales, wie die Uebergänge § 25 ἕτερος δὲ βελτίων ἐστὶ τοῦδε λόγος .... § 26 ἔλεγε δὲ ὑμνῶν τόν τε Δία καὶ τοὺς ἄλλους θεοὺς ... § 28 ᾖδε δὲ καὶ ἑτέραν ᾠδήν (vgl. Or. 36, 39 ἕτερος δὲ μῦθος ἐν ἀπορρήτοις τελεταῖς ὑπὸ μάγων ἀνδρῶν ᾄδεται θαυμαζόμενος, οἵ τὸν θεὸν τοῦτον ὑμνοῦσιν . . .) [6]), die Art des Vergleichs in § 12 ὥσπερ εἴ τις ἐν μεγάλῃ εἱρκτῇ ἑτέρας βραχυτέρας ἐνοικοδομοῖ § 23 ὥσπερ εἴ τις ἐν δεσμωτηρίῳ ῥίνην ἀποκρύψειεν (vgl. Or. 6, 54 ὥσπερ ⟨οὖν⟩ εἴ τις καθείρξειέ τινα ἐν εἱρκτῇ μικρᾷ) oder § 17 καθάπερ καὶ ὑφ' ἡ μ ῶ ν ἰδεῖν ἐστιν ἐν ἁλύσει μιᾷ δεδεμένους πολλοὺς ἐφεξῆς [7]) § 20 ὥσπερ γὰρ α ἵ δ ε εἰσὶν ἐκ κρίκων τινῶν κεχαλκευμέναι sc. ἁλύσεις... οὕτω δή ... § 29 εἶναι δὲ πάντα ὅμοια τοῖς π α ρ' ἡ μ ῖ ν γιγνομένοις ἐν ταῖς ὑποδοχαῖς § 36 καθάπερ τοὺς π α ρ' α ὐ τ ο ῖ ς (vgl. Or. 36, 43 ὥσπερ οἶμαι καὶ τ ῶ ν δ ε τῶν ἵππων ἐστὶ σημεῖα) und gewisse Ausdrucksweisen, unter denen nur die besonders charakteristische μέτριοί τε καὶ ἐπιεικεῖς § 41 (vgl. Or. 41, 3 ἐπιεικῆ καὶ μέτριον, dazu Schmid: Realenzycl. V 873, 30 ff.) angeführt sein möge — andere sind bei Gelegenheit zu notieren — das alles ist durchaus d i o n i s c h (vgl. dagegen v. Arnim: Leben und Werke des Dio von Prusa. Berl. 1898 S. 283). Schon die Planmäßigkeit der Anlage und die sorgfältige Ausarbeitung der Rede, die gewiß nicht wie das Stegreifdiktat eines Zweiundzwanzigjährigen anmutet (daß ein solches vorlag, ist immerhin möglich), lassen über ihren wahren Verfasser kaum einen Zweifel. Eine sinnigere Ehrung des viel versprechenden Schülers als die, daß ihm der Lehrer und Freund die Ergebnisse seiner eigenen Betrachtung des Verhältnisses des Menschen zum Leben, zur Welt, zur Gottheit in den Mund legte, kann nicht gedacht werden.

Schärfer und richtiger als die neuerdings üblich gewordene Einteilung der Rede [8]) in die beiden Hälften § 10—24

[6]) Vgl. Hes. O. et D. 106 εἰ δ' ἐθέλεις ἕτερόν τοι ἐγὼ λόγον ἐκκορυφώσω Ps.-Plat. Axioch. 371 A εἰ δὲ καὶ ἕτερον βούλει λόγον, ὅν ἐμοὶ ἤγγειλε Γωβρύης, ἀνὴρ μάγος.

[7]) Schwerlich ein unechter Zusatz; vgl. Meiser: Sitzungsber. d. K. Bayerischen Ak. d. Wiss. Philos.-phil. u. hist. Kl. München 1912. 3. Abh. S. 17.

[8]) Wobei von den einleitenden Bemerkungen (§ 8 f.) abgesehen wird.

(die düstere) und § 25—44 (die heitere Lebensauffassung) ist die dreifache[9]) Unterscheidung: I § 10—24 (der δυσχερέστατος ... τῶν λόγων des ἀνὴρ ἀγύρτης[10]) ... δυσάρεστος[11])) II § 26 und 27 (der βελτίων ... τοῦδε λόγος des ἄνθρωπος γεωργός[12])) III § 28—44 (die ἑτέρα ᾠδή[13]) desselben, nach dem Herzen des Charidemos-Dion gewiß der beste λόγος). Nach I ist der Kosmos ein Gefängnis, nach II eine Götterkolonie, nach III ein Götterpalast; nach I sind wir Sträflinge der Götter, nach II ihre anfangs unter ihrer Obhut stehenden Schützlinge, dann uns selbst überlassen, nach III ihre mit allem Guten bewirteten Gäste. Die I und III ausdrücklich abschließende Pointe, daß wir vermöge des λόγος oder νοῦς zur Unsterblichkeit gelangen können — der Gedanke, in dem die beiden λόγοι ἀντικείμενοι ἀλλήλοις zusammenstimmen — ergibt sich für II aus dem inneren Zusammenhang dieses Stückes mit jenen von selbst. Wie die drei λόγοι ineinander greifen, ist klar ersichtlich. Zeigt der zweite, kurz abgebrochene λόγος (auch diese Weise ist dionisch; vgl. Schmid a. a. O. 867, 48 ff.) auch eine Hinneigung zum dritten, die äußerlich dadurch bezeichnet ist, daß beide demselben Gewährsmann zugewiesen sind, so behauptet er doch bei seinem durchaus nicht optimistischen Schluß entschieden seine Mittelstellung. Dies und die Kürze des λόγος erinnern einigermaßen an den honorarius arbiter, wie er sich im Dialog findet (vgl. Hirzel a. a. O. II 177 f.), dessen Merkmale auch sonst in der Rede des Charidemos in unerheblicher Verschleierung zutage treten[14]).

Nach diesen Bemerkungen über den Verfasser der Rede und ihre Disposition noch etwas zu ihren ‚Quellen'. In Exkursen, die zur Erklärung der Rede mancherlei beitragen, wenngleich sie in dieser und jener Hinsicht zum Widerspruch herausfordern, hat K. Joel: Der echte und der Xenophontische Sokrates II 1 S. 235 ff. 427 ff. 491—99 (s. auch II 2 S. 1142)

---

[9]) J. Wegehaupt: De Dione Chrys. Xenoph. sect. Diss. Gött. Gotha 1896. S. 69.

[10]) Der in Wahrheit nicht erst § 20 zum Wort kommt.

[11]) Vgl. § 25.

[12]) Vgl. § 25.

[13]) Vgl. § 28.

[14]) „Dion kannte den mos dialogorum".

— natürlich auch hier ganz im Zeichen seiner überschwenglichen Verehrung des Antisthenes — die drei λόγοι sämtlich seinem Kynismos zugesprochen. Das Vorhandensein beträchtlicheren kynischen Gedankengutes ist aber nur für III erwiesen und die Tatsache übersehen, daß Dion da, wo er sich als Religionsphilosoph und Theologe zeigt, durchaus auf stoischem und zwar im wesentlichen auf posidonianischem Grund und Boden steht. Die Vermutung, daß er auch in Or. 30 von Poseidonios oder seiner Schule beeinflußt ist, ist bisher noch nicht ausgesprochen worden, liegt aber schon nach den Beziehungen des dritten λόγος zu den Reden 12 und 36, deren Abhängigkeit von dem Apameier bez. einem aus dessen Sphäre H. Binder: Dio Chrys. u. Pos. Tüb. Diss. Borna-Leipz. 1905 einleuchtend (vgl. Münscher: Jahresber. f. Altertumswiss. Bd. 149. 1910 III S. 19 f.) dargetan hat, nahe genug. Die Weltanschauung, welche der „ländliche", freilich auch für feine Urbanität sehr verständnisvolle (§ 41 ff.) Dichterphilosoph[15]) in III als Dolmetscher der eigenen Ansicht des Charidemos-Dion in Ausführung des verbreiteten Vergleichs des Lebens mit einem συμπόσιον, dem der mit einer πανήγυρις (s. oben Anm. 5) oder ἑορτή (vgl. § 29 ἑορτάσοντας) verwandt ist (Stellenmaterial bei Meiser a. a. O. S. 10 ff.[16])), zum Aus-

[15]) A. Sonny: Ad Dion. Chrys. analecta. Kiew 1896. S. 197 versteht darunter Kleanthes: Ego de Cleanthe cogitavi maxime propter verba ἤκουσα δὲ αὐτὸν ἀνθρώπου γεωργοῦ [§ 25]. ille enim hortum irrigando et terram fodiendo victum quaerebat (Diog. L. VII 2, 168—171). Cum verbis ἔλεγε δὲ ὑμνῶν τόν τε Δία καὶ τοὺς ἄλλους θεοὺς [§ 26] eius in Jovem hymnus conferri potest. Cleanthe Dio etiam or. VII § 102 usus est. Doch hat die Vermutung, daß sich Dion an diesen, nebenher bemerkt, von den Späteren gern durch Vermittlung des Poseidonios wiedergegebenen Stoiker angeschlossen habe, an den Fragmenten (Stoic. vet. fr. coll. J. ab Arnim I S. 103 ff.) keinen genügenden Anhalt. Außerdem ist der philosophus rusticus, der es mit der Genügsamkeit gehalten wissen will, auch sonst nachweisbar; vgl. den Ofellus des Horazischen sermo Bioneus Sat. II 2 und dazu Hirzel a. a. O. II 5. Derselbe bemerkt ebd. S. 112 Anm. 3 mit Recht, daß unter den beiden von Dion angeführten Gewährsmännern keine Quellenschriftsteller zu denken seien. Zu dem alten, von Platon und seinen Nachahmern übernommenen litterarischen Brauch, sich auf Gehörtes zu berufen (wie der Erzähler im deutschen Volksmärchen auf seine Großmutter und deren Mutter), vgl. u. a. Plat. Tim. 20 D f. 21 A und dazu meine Abhandlung: Die Schrift des Juncus περὶ γήρως und ihr Verhältnis zu Cic. Cat. mai. Progr. Breslau 1911 S. 5 Z. 15 f. und S. 6 Z. 7 ff. (s. auch oben Anm. 6).

[16]) Zu Diog. Laert. VIII 1, 8 und Cic. Tusc. V 3, 8 vgl. Zeller: Die Philos. d. Gr. I 1^5 S. 296 Anm. 2 a. E. Auf den stark von den Pytha-

druck bringt, ist der optimistischen Auffassung der Stoiker (vgl. Ueberweg-Praechter: Grundriß d. Gesch. d. Philos. d. Alt. 10. Aufl. Berl. 1909 S. 260), die auch Poseidonios nicht aberkannt werden darf, durchaus entsprechend. Das hohe Lied auf das von Götterhand erbaute, mit Sonne, Mond, Sternen, Land, Meer (§ 28. Vgl. Or. 12, 28 Ps.-Aristot. Περὶ κόσμου[17]) c. 5 p. 396 b 27 f., c. 6 p. 400 a 21) und Gewächsen (§ 28 φυτοῖς. Vgl. Cic. De nat. deor. II[18]) 39, 98 Ps.-Aristot. a. a. O. c. 5 p. 397 a 24 φυτοῖς) kunstvoll ausgeschmückte Haus der Welt (§ 28. 44. Vgl. u. a. Or. 36, 36 Cic. De n. d. II 5, 15. 6, 17. 62, 154[19]) Sen. Ep. mor. 90[20]), 42), wo Zeus der Herr ist (§ 29. 44[21]). Vgl. Or. 36, 32. 36), der Preis des Reichtums der Erde mit ihren zahmen und wilden Tieren (§ 30. Vgl. zu dieser bezeichnenden Unterscheidung Plat. Critias 114 E Leg. 765 E Dikaiarch. Βίος Ἑλλάδ. fr. 1 bei Mueller: fr. hist. Gr. II S. 234 a Z. 18 ff.[22]) Cic. De n. d. II 39, 99 Ps.-Aristot. a. a. O. c. 6 p. 401 a 8 Juncus[23]) Περὶ γήρως bei

goreern beeinflußten Pontiker Herakleides geht (durch Vermittlung des Neupythagoreers Nikomachos) auch Jambl. Vit. Pyth. 58 zurück (vgl. Naucks Ausg. z. d. St. und W. Bertermann: De Jamblichi vit. Pyth. font. Diss. Regim. 1913 S. 26. 75). Ps.-Longin. Περὶ ὕψους c. 35, 2 stammt wohl aus Poseidonios (an „eine jungstoische Quelle“ denkt Binder a. a. O. S. 32 Anm. 36), der auch sonst auf die Schrift eingewirkt hat (vgl. F. Otto: Quaest. sel. ad libell. qui est περὶ ὕψους spect. Kiel. Diss. Fulda 1905 S. 41 ff. G. Rudberg: Forschungen zu Pos. Uppsala-Leipz. 1918 S. 131 ff. 144 ff., dessen Buch ich in diesem bereits 1917 abgeschlossenen Aufsatz nachträglich, während des Drucks, zitiere). Zu den Epiktetstellen (Meiser a. a. O. S. 10 u. 12) vgl. Bonhöffer: Die Ethik des Stoikers Epikt. S. 41 f. Poseidonios, in dessen Gleisen auch Epiktet öfter geht, wird den Vergleich in der einen oder anderen Form mehrfach angewandt haben.

[17]) Die ganz im Geiste des Pos. abgefaßte Schrift gehört nach Capelle: Die Schrift von der Welt ... eingeleitet und verdeutscht. Jena 1907 S. 54 einem Eklektiker des 1. J. n. Chr. Vgl. dagegen Capelle: Neue Jahrb. Bd. 15 (1905) S. 567. Der Beweis, daß Dion die pseudoaristotelische Schrift selbst benutzt habe, möchte schwer halten.

[18]) Im Wesentlichen nach Pos. Περὶ θεῶν.

[19]) Capelle a. a. O. S. 553 Anm. 5 Wendland: Philos Schrift über die Vorsehung. Berl. 1892. S. 10 Anm. 1.

[20]) Nach Pos. Λόγοι προτρεπτικοί. Vgl. u. a. Rudberg a. a. O. S. 51 ff.

[21]) Hier ὁ θεός genannt. Zum Wechsel von ὁ θεός und οἱ θεοί (§ 28) vgl. u. a. Binder a. a. O. S. 84 f. Praechter: Hierokles d. St. S. 16. P. Klimek: Die Gespräche über die Gottheit in Xen. Mem. Auf ihre Echtheit untersucht. Breslau 1918 S. 27 Anm. 3.

[22]) Graf: Ad aur. aet. fab. symb. S. 46 (Leipz. Stud. VIII 1885).

[23]) Auch ein Nachzügler des Pos.; vgl. meine oben Anm. 15 genannte Abh. S. 9 Anm. 1 u. 2, auch S. 14.

Stob. IV 63, 35 p. 1108, 10 H. Dion Or. 12, 28 Max. Tyr. 36[24]), 2d Hob. Schmekel: Die Philos. d. mittl. Stoa S. 287), die rühmende Erwähnung der Horen (§ 31 Ὥρας . . . καλάς . . . ἰδεῖν und § 41 τάξιν . . . ἐπισταμένως. Vgl. Ps.-Aristot. a. a. O. c. 5 p. 397a 12 f. αἱ καλαὶ . . . ὧραι . . . τεταγμένως, auch Dion. Or. 12, 32), die Vorstellung des goldenen Zeitalters (§ 32[25])), mit einem Worte der Zug zur Natur, die Hervorkehrung des nach unserer Gottverwandtschaft (§ 26 ἅτε δὴ ξυγγενεῖς ὄντας αὐτῶν sc. θεῶν. Vgl. Or. 12, 27 Binder a. a. O. S. 80 f.; K. Gronau: Pos. und die jüdisch-christliche Genesisexegese. Leipz.-Berl. 1914 S. 245. 263 f.; J. Kroll a. a. O. S. 318) uns innewohnenden, unsere Befreiung von der Sinnlichkeit ermöglichenden (W. Kroll: Neue Jahrb. 1917 I S. 147) νοῦς[26]) (§ 36 ff. 42. Vgl. Or. 12, 28. 32 Binder a. a. O. S. 16 Anm. 6 Gronau a. a. O. S. 241), das Bild der Weisen, die nicht für Blinde und Taube[27]) (§ 33. 42) gelten wollen, sondern sich sehend und hörend (vgl. Or. 12, 29 Epikt. Diss. IV 1, 105[28])) in das Naturganze versenken (vgl. Max. Tyr. 11, 10. 13, 6 — beide Abschnitte im Geiste des Pos. — und die von Joel II 1 S. 492 unten, 493 u. 497 nachdrücklich herbeigezogene Stelle Plut. Περὶ εὐθυμ. c. 20[29]),

---

[24]) Ueber diese Diatribe weiter unten.

[25]) Man braucht nach den Göttergaben nur die Hand auszustrecken und zu nehmen. Das Schlaraffenglück des βίος ἀρχαῖος war ein beliebter Vorwurf der Komödie; vgl. u. a. Birt: Elpides Marb. 1881 S. 19 ff. — Schon in II ist das goldene Zeitalter gedacht (vgl. Meiser a. a. O. S. 9 unten). Die posidonianische Schilderung desselben hat weite Spuren hinterlassen; vgl. W. Gerhäusser: Der Protr. d. Pos. Heidelb. Diss. München 1912 S. 28 f. Pos. ist wohl in mehr als einer seiner Schriften darauf zu sprechen gekommen. Vgl. Rudberg a. a. O. S. 51.

[26]) Die Feile λόγος in § 23 f.

[27]) Vgl. zu dieser Zusammenstellung Plat. Resp. 411 D. Diog. bei Diog. Laert. VI 33.

[28]) Unter den Anm. 16 bezeichneten Epiktetstellen angeführt.

[29]) Der Weise dem θεατής einer überaus glänzenden ἑορτή (s. oben S. 367) vergleichbar. — Berührungen der dionischen Schrift als einer consolatio (weiteres hierüber unten) mit der Schriftstellerei περὶ εὐθυμίας — Vertreter: Demokrit, Panaitios, Seneca De tranqu. an., Plutarch, Hipparch (Stob. IV 44, 81 = Diels: Die Fragm. d. Vorsokr.³ II S. 138); zum Zusammenhang der betreffenden Schriften vgl. G. Siefert: Plut. Schrift περὶ εὐθ. Progr. Pforta. Naumb. 1908 — ergeben sich leicht (vgl. zur Combin. beider Gattungen z. B. Pohlenz: Z. f. wiss. Theol. 48. 1905 S. 84 ff.) und werden im Verlauf der Abhandlung öfter anzumerken sein. Zum Teil mögen sich diese Beziehungen so erklären, daß Dions Führer Poseidonios seinem Lehrer Panaitios (Περὶ εὐθ.) gefolgt ist. Zu

dazu aber auch Capelle a. a. O. S. 534 Anm. 4 Binder a. a. O. S. 32 Anm. 36 J. Kroll a. a. O. S. 421 s. v. Schau und Geffcken: Herm. 49. 1914 S. 333 Anm. 4), die φαιδροί τε καὶ γεγηθότες (§ 43. Vgl. Joel a. a. O. S. 499, aber auch Cic. Tusc. I[30]) 30, 74 sapiens laetus 49, 118 laeti) das Göttermahl[31]) verlassen und deren auserwählte Beste dann zur Gottheit eingehen (§ 44. Vgl. Or. 3, 54, J. Kroll a. a. O. S. 301 Anm. 4, Verg. Aen. VI erkl. v. Norden 2. Aufl. 1916 S. 35 Anm. 2), und der, wie es scheint, sonst nur durch Pos. 'Ιστ. bei Ath. XII 540 c zu belegende Gebrauch des Wortes ἑστιάτωρ § 39 = Gast, diese vereinzelt vielleicht wenig, aber in ihrer Summe viel beweisenden Momente zeigen deutlich, daß der posidonianische Gehalt in III neben dem kynischen — inwieweit mag Pos. selbst kynisiert haben? — nicht zu unterschätzen ist. Die Neigung zur Allegorie und Personifikation (zu Νοῦς und Σωφροσύνη § 36 ff. vgl. Praechter: Cebetis Tab. quanam aetate conscripta esse videatur Diss. Marb. 1885 S. 98, sowie das Schwesternpaar 'Εγκράτεια[32]) und Καρτερία bei Kebes c. 16, 2, zur Figur der die Lust ungemischt — ἄκρατον — einschenkenden 'Ακράτεια § 38 die 'Απάτη mit dem Trank des Irrtums und der Unwissenheit bei Kebes c. 5 und die ebd. c. 9, 1 u. ö. genannte 'Ακρασία) ist von der stoischen Schule aus der kynischen übernommen[33]) und Dion

Demokr.-Pos. vgl. auch Susemihl: Gesch. d. griech. Litt. d. Alexandrinerzeit II 134, Meister: De Axiocho dial. Diss. Vratisl. 1915 S. 85 und W. Meyer: Laudes inopiae Diss. Gött. 1915 S. 48.

[30]) Zu den Quellen dieses Buches gehört nach Pohlenz eine den Consolationen verwandte Schrift des Pos. Vgl. Gronau a. a. O. S. 277 u. Meister a. a. O. S. 127, der den Verfasser des pseudoplatonischen Axiochos als Posidonianer (nicht lange vor Chr.) erwiesen hat, nur daß er hier und da in der Annahme posidonianischer Einwirkungen etwas zu weit geht (vgl. Philippson: D. L. Z. 1917 S. 376 ff. Rudberg a. a. O. S. 41 Anm.).

[31]) Zum Verhalten der Weisen beim Gastmahl (§ 41 ff.) vgl. Max. Tyr. 11, 7 g 22, 2 c. 3 e. 5 c. 6 e. Vgl. u. a. auch Epikt. Ench. c. 15 (dazu Simplic. comm. in Epict. ench. ed. Schweigh. Leipzig 1800 I S. 197 ff.) c. 33, 14 ff. (Simplic. comm. S. 454 ff.) c. 36 (Simpl. comm. S. 466 f.). Sie sind sich untereinander zur Unterhaltung genug (§ 42); vgl. Plat. Prot. 347 C ff. Anders geartet sind die Philosophen in Lukians Conv.

[32]) Geffcken a. a. O. S. 333 Anm. 2.

[33]) Vgl. zum Kapitel der Allegorie u. a. Wendland: Neu entdeckte Fragm. Philos. Berl. 1891 S. 141 f., Hirzel a. a. O. I 372 f., Capelle: De cyn. epp. Diss. Gött. 1896 S. 37 ff., Gruppe: Griech. Myth. u. Religionsgesch. München 1906 II 1065 ff., J. Alpers: Hercules in bivio

auch sonst nicht fremd (vgl. Schmid: Realenzykl. V 868, 3 ff. Binder a. a. O. S. 36), ja sogar bis zu höchst anerkennenswerter Fertigkeit von ihm ausgebildet worden.

Poseidonios hat auch die dem Gedanken, daß wir Menschen (mit Leib und Seele; vgl. § 13. 17) uns im Leben gewissermaßen in einem Gewahrsam wie zur Strafe (vgl. Meister a. a. O. S. 110 Anm. 1) befinden (§ 10[34])), zugrunde liegende orphisch-pythagoreische Lehre von der Leibeshaft der Seele (vgl. u. a. Nägelsbach a. a. O. S. 403 f., Hirzel a. a. O. S. 112 Anm. 1, Immisch: Phil. Stud. zu Plato. 1. Heft. Axiochos. Leipz. 1896 S. 61, Meiser a. a. O. S. 5 ff.) fortgepflanzt (vgl. Gerhäusser a. a. O. S. 57 Anm. 1, J. Kroll: Die Lehren des Hermes Trismeg. S. 272 f., W. Kroll a. a. O. S. 147) und das besonders in den Trostschriften beliebte Kerkerbild (vgl. Buresch: Leipz. Stud. IX 1886 S. 80), nach Plut. De ser. num. vind.[35]) c. 9 p. 554 D und Max. Tyr. 36[36]), 4 b—d zu schließen, weiter ausgeführt. Er wußte es

Diss. Gött. 1912, H. Schulz: Spuren heidnischer Vorlagen im Hirten des Hermas Diss. Rost. Borna-Leipz. 1913, Schanz: Gesch. d. röm. Litt. IV 1 2. Aufl. S. 246.

[34]) Sind unter den Titanen nach bekannter Verwechslung (vgl. Pohlenz: Neue Jahrb. 1916 I S. 549 ff. Waser: Realenz. Suppl. III 661, 3 ff.) die Giganten zu verstehen? Vgl. § 26 und Ov. Met. I 151 ff. Hat sich Ovid schon hier an Poseidonios-Varro angelehnt, wie in Met. XV (vgl. Ov. Met. erkl. von Korn-Ehwald I[9] zu I 89 und II[4] zu XV 97 f.)? Zu der Litteratur bei Schanz a. a. O. II 1 3. Aufl. S. 325 Z. 6 ff. vgl. noch J. Kroll: Herm. 50. 1915 S. 137 und Rudberg a. a. O. S. 69 f. 83. 86)

[35]) Zu den Quellen der Schrift gehört Pos. Vgl. Christ-Schmid, Gesch. d. griech. Litt. II[5] S. 378. — Zu κυβευόντων ἢ πεττευόντων bei Plut. a. a. O. vgl. Dion § 35 ἑτέρους δὲ πεττεύειν, τοὺς δὲ ἀστραγάλοις παίζειν Menandr. fr. 481 K. = Stob. IV 53 (σύγκρισις ζωῆς καὶ θανάτου) 7 p. 1099, 8 H. Joel a. a. O. II 1 S. 495 II 2 S. 769.

[36]) Eine Synkrisis des glückseligen, goldenen Zeitalters und des entarteten eisernen der Gegenwart, dessen βίος einem Gefängnis voll unglücklicher Menschen gleicht, während der des goldenen einem freien, in reinem Licht lebenden Mann zu vergleichen ist. Das unübertroffene Beispiel der Selbstbefreiung, durch welche das verlorene Paradies in dieser eisernen Zeit wiedergewonnen werden kann, ist Diogenes, dessen Verherrlichung die beiden Schlußkapitel der Predigt gewidmet sind. Die Betrachtung ist kynischer Art (vgl. über das Motiv des Prometheusmythus und des goldenen Zeitalters bei den Kynikern Joel a. a. O. II 1 S. 463 ff. und E. Weber: Leipz. Stud. X 1887 S. 117 ff.), enthält aber auch verschiedene stoische, sagen wir getrost posidonianische Elemente (vgl. z. B. 1 c ζῷον ἁπλοῦν κατὰ μὲν τὴν γνώμην ἐγγύτατα ... τοῖς θεοῖς ∼ Cic. De n. d. II 53, 133 animantium, quae ratione utuntur. Hi sunt di et homines, quibus profecto nihil est melius; ratio est enim, quae praestet omnibus — ebd. ὄρθιον ∼ Cic. ebd. 56, 140 celsos et

mit seiner lebenbejahenden Grundanschauung (s. o. S. 367 f.) zu vereinigen, wenn er die irdische Region im Gegensatz zur himmlischen pessimistisch schilderte (vgl. Capelle: Neue Jahrb. 15. 1905 S. 537 Anm. 2 unten; R. Heinze: Xenokrates. Leipz. 1892 S. 137 Anm. 2 [37])), und darf, falls Dion wirklich etwas aus älterer orphischer Dichtung zugekommen ist (vgl. Rohde: Psyche II² S. 119 Anm. 2), ohne weiteres

---

erectos; Dickerman: De argumentis quibusdam apud Xenoph. Plat. Aristot. obviis e structura hominis et animalium petitis. Diss. Halle 1909 S. 94 Klimek a. a. O. S. 32 Rudberg a. a. O. S. 53. 65 — ebd. χειρουργεῖν εὔκολον ↬ Cic. ebd. 60, 150 f. Klimek S. 33 f. — 2c ὀρνίθων ἀγέλας ἰξῷ καὶ ἕρκεσιν καὶ παντοδαπαῖς μηχαναῖς σαγηνεύοντες ↬ Verg. Georg. I 139 Ov. Met. XV 99. 467 Fast. I 441. 449; Ehwalds Anm. zu Ov. Met. XV 97 f. und 99; s. oben Anm. 34 — zu 2d ἡμέρων ζῴων . . . ἀγρίων s. oben S. 368 f. Anderes übergehe ich), wie sie bei Max. auch sonst mehr und mehr erkannt werden (vgl. Mutschmann: Sokrates 1917 S. 189. 191. 194 f.). Plut. a. a. O. und Max. 4 b—d berühren sich — beide Pos. folgend — in der Gedankenwendung, daß das Gefängnis immerhin Genüsse dieser und jener Art gestattet, wenn sie auch durch die Furcht und das Bewußtsein der trüben Lage der Gegenwart sehr beeinträchtigt sind. Zeit und Gewohnheit (vgl. Max. 4c χρόνου καὶ ἔθους) lehren eben die Gefesselten die Lage ertragen (vgl. zu Plut. u. Max. Sen. De tranqu. an. 10, 1 f. necessitas fortiter ferre docet, consuetudo facile. Invenies in quolibet genere vitae oblectamenta et remissiones et voluptates . . . natura . . . calamitatum mollimentum consuetudinem invenit). Daß Maximus die Plutarchstelle nachgeahmt hat, glaube ich nicht. Wie bei jenem alles auf Pos. zielt, zeigt in 4d der Anklang an Soph. Oed. tyr. 4 f., dessen Verse Ps.-Aristot. a. a. O. c. 6 p. 400 b 25 f. (auch in dem, wie H. Ringeltaube: Quaest. ad veterum philos. de affectibus doctrinam pertinentes Diss. Gött. 1913 S. 14 ff. zeigt, mit posidonianischer Doktrin περὶ παθῶν gesättigten Traktat Plut. Περὶ τῆς ἠθικῆς ἀρετῆς c. 6 p. 445 D) zitiert werden (Benutzung der pseudoaristot. Schrift durch Max. durchaus zweifelhaft; vgl. Capelle: Neue Jahrb. 15. 1905 S. 567). Zum Gebrauch des Wortes εἱρκτή bei Plut. De ser. num. vind. a. a. O. vgl. Dion § 12 (Or. 6, 54. 80, 9. 10 Meister a. a. O. S. 81). Hat sich Max. bei dieser Predigt an Dion Or. 30 erinnert? Es wäre möglich; doch kann bei der Geringfügigkeit der wörtlichen Uebereinstimmung (vgl. § 26 ἀποικίαν . . . κατοικίσαι ↬ Max. 1cd ἀποικίαν . . . οἰκίζει — § 33 μὴ ἀρκεῖσθαι τοῖς παροῦσιν ↬ Max. 2e τὸ παρὸν ἐνδεέστερον ἡγούμενοι τοῦ ἀπόντος. Vgl. Joel a. a. O. S. 446 Anm. 1 — § 11 δεσμωτήριον . . . χαλεπόν ↬ Max. 4b δεσμωτηρίῳ χαλεπῷ — § 24 λελυμένος ↬ Max. 4e λελυμένῳ — § 41 ὅσον ἀναγκαῖον § 19 λεπτῶν τε καὶ ἀτρόφων § 22 f. λεπτὰς . . . ῥίνῃ ↬ Max. 4 f. ὅσον ἀποζῆν λεπτῷ καὶ διερρινημένῳ τὴν γαστέρα. Vgl. Dion Or. 8, 13 λεπτῶν τε καὶ ἀσάρκων καὶ τῶν σφηκῶν τὰς γαστέρας μᾶλλον ἐντετμημένων) von eigentlicher Benutzung keine Rede sein. Wie sich Max. an Dion anschließt, wo er wirklich eine seiner Reden benutzt, wie Or. 6 in derselben Diatribe, zeigt Hobein: De Max. Tyr. quaest. phil. sel. Diss. Gött. 1895 S. 93 f. Vgl. dazu Capelle: De Cyn. epp. S. 63.

[37]) Zwischen vorübergehender und definitiver Betrachtungsweise ist z. B. auch bei Epiktet scharf zu unterscheiden; vgl. Bonhöffer a. a. O. S. 22.

als Vermittler gelten (vgl. Capelle a. a. O. S. 560 Anm. 5, Norden a. a. O. S. 26). Zur richtigen Beurteilung des Stückes I, welches in der Geschichte des antiken Pessimismus[38]) einen beachtenswerten Platz in Anspruch nimmt, muß man sich die von Chrysipp her vertiefte Lehre der Stoiker von der Vorsehung und den Kampf vor Augen halten, den sie zur Verteidigung der πρόνοια hauptsächlich gegen die Epikureer und Akademiker (vgl. Wendland: Philos Schrift über die Vorsehung. Berl. 1892 S. 76 f.; Gronau a. a. O. S. 153) zu führen hatten. Wie sie ihre Gegner widerlegten, zeigt u. a. die stellenweise stark an Pos. anklingende 41. Diatribe des Max. Tyr. Τοῦ θεοῦ ἀγαθὰ ποιοῦντος πόθεν τὰ κακά[39]). Die Tonart des δυσάρεστος in I ist nicht sowohl die kynische[40]) — doch s. § 17 p. 299, 1—§ 19: Klein und Groß, Häßlich und Schön, Könige und Privatleute, Reich und Arm (vgl. zur Aufzählung dieser Gegensätze Lukian. Mort. Dial. 1. 3; Helm: Lucian und Menipp S. 342; Geffcken a. a. O. S. 21 f.), alle sind an einer Kette gefesselt, die sogenannten Glücklichen (s. oben S. 364 Capelle: De cyn. epp. S. 26 Joel a. a. O. S. 492), die aufgeblasenen und behäbigen Könige und Tyrannen (vgl. Epikt. Diss. I 24, 15 IV 1, 51) drückender als die schmächtigen Armen und Niedrigen (vgl. Dion Or. 8, 13 f., zur Verherr-

[38]) Vgl. zu derselben u. a. Gruppe a. a. O. II 1011 Burckhardt: Griech. Kulturgesch. II 373 ff. E. Sigall: Der Wert des Lebens im Lichte der antiken Philos. Jahresb. d. k. k. I. Staatsgymn. Czernowitz 1907 Wendland: Die hellenistisch-römische Kultur. 2. u. 3. Aufl. S. 238 f.

[39]) Vgl. dazu Praechter: Hierokles der Stoiker S. 21 ff., die test. zu der Rede in Hobeins Maximusausg. und besonders die oben Anm. 1 zitierte Diss. von Schröder S. 60 ff., außerdem zu Max. Tyr. 41, 2 c Muson. rell. ed. Hense S. 78, 7 ff. und Capelle a. a. O. S. 560 Anm. 4. — Wie bei Dion § 11 ff. — ohne Abhängigkeit von ihm — werden die Uebel des Lebens durchgegangen (3 d ff.). Zu τὰ κακὰ ἐν ἡμῖν αὐτοῖς und ἔξωθεν κολάσεις (Dion § 16) vgl. Plut. Πότερον τὰ τῆς ψυχῆς ἢ τὰ τοῦ σώματος πάθη χείρονα c. 2 p. 500 D f. = Demokr. fr. 149 (Diels: Vorsokr.³ II S. 88), den Stoiker Hierokles bei Stob. I 3, 54 (Praechter a. a. O. S. 18. Hobein zu Max. Tyr. 41, 3 m) und Hipparch Περὶ εὐθυμ. bei Stob. IV 44, 81 p. 981, 5 f., der u. a. bezüglich der angeführten Krankheiten (p. 980, 18 ff.) mit Dion (§ 15) zu konfrontieren ist (vgl. auch Plut. a. a. O. c. 2 p. 501 A). Vgl. auch Hipparch a. a. O. p. 981, 15 ff. und Max. Tyr. 41, 3 k. Die Qualen bei Dion § 16 p. 298, 25 ff. sind die üblichen Sklavenstrafen. Das Kerkerbild wird festgehalten.

[40]) Zum Pessimismus des späteren Kynismos vgl. Ueberweg-Praechter a. a. O. S. 119 Hobein: De Max. Tyr. quaest. phil. sel. S. 83 f. Gerhard: Phoinix v. Kolophon. Leipz. u. Berl. 1909 S. 257 Geffcken: Kynika S. 7 ff.

lichung der Armut gegenüber dem Reichtum Helm a. a. O. S. 188 Anm. 3) — wie die eines die stoische πρόνοια ablehnenden Epikureers [41]) oder skeptischen Akademikers. Das beste Pendant dazu ist Alexandros, der meist in epikureischer Weise gegen die πρόνοια argumentierende Gegner des auf Poseidonios (φυσικὸς λόγος) fußenden Philon in dessen genannter Schrift. Diese Tonart ist Dion schon aus den Redeübungen in der Rhetorenschule, wo das Thema von der πρόνοια sehr geläufig war und zweifellos allseitig erörtert wurde (vgl. Norden: Jahrb. f. cl. Phil. 19. Supplbd. 1893 S. 434 Anm. 2), aber auch aus der Polemik des Poseidonios bekannt gewesen, der entschieden für seine Schule eintrat (vgl. Gronau a. a. O. S. 153). Sind die Aeußerungen des δυσάρεστος der Teleologie des Pos. auch großenteils entgegengesetzt, so dürfen sie doch über Dions Kontakt mit diesem Philosophen ebensowenig wie z. B. die polemischen Auslassungen Senecas Ep. mor. 90 gegen Pos. über dessen mehrfache Berührung mit jenem hinwegtäuschen. „Pos. hatte es den Leuten ja leicht gemacht, indem er ihnen auch die Gründe seiner Gegner auf dem Präsentierteller darbot" [42]). Fassen wir das Verhältnis des δυσάρεστος in I zu Pos. schärfer ins Auge. Dem Mißvergnügten sind die Häuser und Städte nichts als kleine Gefängnisse im großen Kerker der Welt (§ 12). Pos. sieht in der Städtegründung ein Zeichen des erfinderischen Menschengeistes (vgl. Ps.-Plat. Axioch. 370 B; Meister a. a. O. S. 72; Ps.-Aristot. a. a. O. c. 3 p. 392 b 18 f.). Nach Pos. führen die Horen Sommer und Winter in planvoller Ordnung und heilsamer Ablösung herauf (vgl. Xen. Mem. IV 3, 8 f. [43]), Dion Or. 3, 77 ff., oben

[41]) Dem Mißbehagen des Charidemos an den Aeußerungen des δυσάρεστος (§ 10. 25) entspricht die Entrüstung Dions über die Epikureer in Or. 12, 36 f.

[42]) Oder: Philol. 7. Supplbd. 1899 S. 369. Dialogisch eingekleidete Schriften des Pos. sind nicht bekannt; vgl. Gerhäusser a. a. O. S. 71. — Vgl. übrigens zu Sen. Ep. mor. 90 u. a. W. Meyer a. a. O. S. 45 ff.

[43]) Daß Gedanken wie bei Xen. Mem. IV 3 (zusammengehörig mit I 4; vgl. über diese Kapitel Diels: Abh. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1915 Philos.-hist. Kl. Nr. 7 Philodemos Ueber die Götter. Erstes Buch. Griech. Text u. Erl. Berl. 1916 S. 58 und das Anm. 21 und 36 zitierte Buch Klimeks, dessen Ergebnisse m. E. Widerspruch finden werden) von den Stoikern, insbesondere von Panaitios und Poseidonios, rezipiert worden sind (vgl. Norden, Agnostos Theos S. 25. Binder a. a. O. S. 79 Anm. 10, Gronau a. a. O. S. 150 Anm. 1), darf nicht übersehen werden (wie von Meiser

S. 369), während es nach der Meinung jenes Pessimisten in dem ungesunden Kosmos mit seiner beständig in Extremen wechselnden Temperatur (vgl. dagegen den Kyniker bei Lukian. Cyn. 17 a. E., der von einem δυσάρεστος καὶ μεμψίμοιρος weit entfernt sein will, dazu A. Giesecke: De philos. vet. quae ad exilium spectant sent. Diss. Lips. 1901 S. 99 und Joel a. a. O. S. 493 unten) nicht auszuhalten ist (§ 11 f., die Konsequenz der mechanischen epikureischen Naturerklärung; vgl. Wendland a. a. O. S. 13). Pos. preist die Erde, die überreich an Gewächsen, an fruchtbarem Naß und Getier, alles zu seiner Zeit hervorbringt und allen Nahrung und Obdach gibt (vgl. Xen. Mem. IV 3, 5 f.; Ps.-Aristot. a. a. O. c. 5 p. 397 a 24 ff.; Cic. de n. d. II 52 f., 131; Binder a. a. O. S. 26), der δυσάρεστος schmält auf die unzureichende und mit unsäglicher Mühe zu bekommende Gefängniskost (§ 12 f.). Nur διὰ τὴν ἀνάγκην τε καὶ ἀπορίαν sind wir damit zufrieden (§ 12); nur ὑπὸ λιμοῦ καὶ συνηθείας (§ 13) erscheint sie uns angenehm. Vgl. die bereits oben Anm. 36 angeführte Stelle Sen. De tranqu. an. 10, 1 f. necessitas ... consuetudo ... consuetudinem. Der δυσάρεστος will nichts von der zweckmäßigen Einrichtung des menschlichen Körpers wissen, die schon Protagoras, später Epikur und nach ihm besonders Karneades bemängelte, während die Stoiker, wie Poseidonios, sie ausdrücklich lehrten (vgl. Cic. De n. d. II 54, 133 ff. Capelle: Arch. f. Gesch. d. Philos. 20. 1907 S. 188, gegenüber Dion § 15 νεύρων καὶ ὀστέων Cic. a. a. O. 55, 139 Quid dicam de ossibus? ... Huc adde nervos ...); er verschließt sich gegen die Tatsache, daß die Natur mit ihrer Mischung der größten Gegensätze (zu ἐναντιωτάτων § 15 vgl. Ps.-Aristot. a. a. O. c. 5 p. 396 b 24 u. 32 ἐναντιωτάτας), wie des Warmen und Kalten, des Feuchten und Trockenen (vgl. § 11.

---

a. a. O. S. 8 f.). Der Nachhall Xenophons ist bei Dion Or. 30 kein direkter, die Nachahmung rein formaler Art: vgl. u. a. § 29 ἁπάντων ἀπολαύσοντας τῶν ἀγαθῶν ... φῶς τε γὰρ [παρ'] ἡμῖν παρέχειν τοὺς θεοὺς ∾ Mem. IV 3, 11 ἀπολαύομεν πάντων τῶν ἀγαθῶν (s. oben S. 364) 3, 3 οἶσθα ... ὅτι πρῶτον μὲν φωτὸς δεόμεθα, ὃ ἡμῖν οἱ θεοὶ παρέχουσι; Dion § 36 σμικραῖς κύλιξι ∾ Xen. Conv. 2, 26 μικραῖς κύλιξι Dion § 43 ἀπίασι ... φαιδροί τε καὶ γεγηθότες ∾ Xen. Apol. Socr. 27 ἀπῄει καὶ ὄμμασι καὶ σχήματι καὶ βαδίσματι φαιδρός (vgl. oben S. 370 und M. Antonin. Imp. XII 36, 5 ἄπιθι οὖν ἵλεως).

15; Ps.-Aristot. a. a. O. c. 5 p. 396a 33 ff. p. 396 b 23 ff.[44])), den Zweck verbindet, gerade daraus die Harmonie hervorzubringen (Capelle a. a. O. S. 553 Anm. 2). Nach Pos. sind auch die scheinbar widersinnigen Ereignisse im Naturleben, wie Winde, Blitze, Stürme, Erdbeben (vgl. Ps.-Aristot. a. a. O. c. 5 p. 397a 19 ff. 28 ff. und dazu Capelle a. a. O. S. 554 Arch. f. Gesch. d. Philos. 20. 1907 S. 182 f. Max. Tyr. 41, 3 m 4 g ff.)[45]), der Ordnung gemäß zum Heile des Ganzen; gewiß hat er auch die für den Pessimisten (§ 11 f.) allein brauchbare Erklärung solcher Katastrophen als göttliches Strafmittel (vgl. Praechter: Hierokles der Stoiker S. 18 ff. 26 f.) angeführt, welche die Menschen mit Schrecken und Furcht erfüllen (ἐκπλήττεσθαι γὰρ ἑκάστοτε ὑπ' αὐτῶν καὶ φοβεῖσθαι τοὺς ἀνθρώπους, ὁπότε συμβαίνοι § 12. Vgl. Sen. Q. N.[46]) VI 3, 2: Nobis autem ignorantibus rerum omnia terribiliora sunt, utique quorum metum raritas auget.... damus... poenas tamquam novis territi ... Lucr.[47]) V 1218 ff. Wendland a. a. O. S. 16. 73). Wenn es § 17 heißt, daß die meisten Menschen das irdische Gefängnis nicht verlassen, ohne einen oder mehrere Erben ihrer Strafe gezeugt zu haben, so gemahnt das an den von den Gegnern der πρόνοια erhobenen, bei Plut. De ser. num. vind. c. 12 ff. widerlegten Einwand, daß die Gottheit die Väter an den Kindern heimsuche (vgl. Wendland a. a. O. S. 49 f. 57). Natürlich geben die Leiden der Seele (§ 14) und des Körpers (§ 15; zu der häufigen Zusammenstellung beider vgl. u. a. Plat. Tim. 81 E ff. 86 B ff. und Tim. Locr. 102 B ff.; s. auch oben Anm. 39) in gleicher Weise zur Opposition gegen die stoische Vorsehungslehre Veranlassung (vgl. Wendland a. a. O. S. 74). Durchaus posidonianisch (vgl. Gronau a. a. O. S. 254) ist die Stellung des δυσάρεστος zu den Affekten (§ 14), zu denen nach stoischer Lehre (vgl. J. Kroll a. a. O. S. 290 f.) auch Unlust und Lust — desgl. die Hoffnung (§ 22). Vgl. Plat. Tim. 69 D Chrys.

---

[44]) Urposidonianisch; vgl. Capelle: Neue Jahrb. Bd. 15 (1905) S. 565.

[45]) Weiteres zur Theodicee der Stoiker u. a. bei Zeller a. a. O. III 1³ S. 173 ff. und v. Arnim: Stoic. vet. fr. I S. 41 ff. II S. 322 ff.

[46]) Hauptquelle Pos.

[47]) Bei dem sich die Spur des Pos. oft genug findet; vgl. u. a. Meister a. a. O. S. 98 Anm. 1.

fr. mor. 447 (v. Arnim: Stoic. vet. fr. III S. 109) Wendland: Arch. f. Gesch. d. Philos. I 1888 S. 203 f. — gehören. Eine völlige Ausrottung der πάθη, wie sie die alte Stoa verlangte, ist nicht möglich: καὶ γὰρ ὅστις ἐπιεικέστερον διάκειται, καθόλου μὲν ἀπήλλακται τούτων οὐδενός § 14 παντελῶς δὲ οὐκ ἂν δύναιτο δαπανῆσαι καὶ διελεῖν sc. ὁ λόγος § 24; vgl. Sen. De tranqu. an. 10, 5 Non sunt praeterea cupiditates in longinquum mittendae, sed in vicinum illis egredi permittamus, quoniam includi ex toto non patiuntur, Plut. Περὶ εὐθυμ. c. 15 p. 473 F δεῖ δ' ὥσπερ ἐν πινακίῳ χρωμάτων ἐν τῇ ψυχῇ τῶν πραγμάτων τὰ φαιδρὰ καὶ λαμπρὰ προβάλλοντας, ἀποκρύπτειν τὰ σκυθρωπὰ καὶ πιέζειν· ἐξαλεῖψαι γὰρ οὐκ ἔστι παντάπασιν οὐδ' ἀπαλλαγῆναι[48]), Plut. Περὶ τῆς ἠθικῆς ἀρετῆς c. 12 p. 451 C μέτεστιν οὖν αὐτῷ sc. τῷ ἀνθρώπῳ καὶ τοῦ ἀλόγου, καὶ σύμφυτον ἔχει τὴν τοῦ πάθους ἀρχήν, οὐκ ἐπεισόδιον ἀλλ' ἀναγκαίαν οὖσαν, οὐδ' ἀναιρετέαν παντάπασιν ἀλλὰ θεραπείας καὶ παιδαγωγίας δεομένην[49]) und ebd. p. 451 D 452 A f. Tag und Nacht (δι' ἡμέρας καὶ νυκτὸς § 14. 24. Vgl. Or. 8, 15 Cic. Par. Stoic. 2, 18 te tuae lubidines torquent, tu dies noctesque cruciaris[50]) Plut. Περὶ ἀρ. καὶ κακ. c. 2 p. 100 E ἀεὶ συνοικοῦσα τοῖς σπλάγχνοις καὶ προσπεφυκυῖα νύκτωρ καὶ μεθ' ἡμέραν[51]) sc. ἡ κακία) foltern sie uns und müssen sie mit Gewalt und guten Worten (μετὰ βίας ὁμοῦ καὶ πειθοῦς τινος § 14; vgl. Lucr. V 50 dictis, non armis und den Schluß der kurz vorher mitgeteilten Stelle Plut. Περὶ τῆς ἠθ. ἀρ. c. 12 p. 451 C) gebändigt werden[52]). Bekanntlich ist das Kapitel von dem schweren Kampfe, welchen die Vernunft von den Leidenschaften auszustehen hat, in der protreptischen Litteratur ebenso beliebt — Pos. hat es nicht bloß in den viel gelesenen und benutzten Λόγοι προ-

[48]) Siefert a. a. O. S. 25.
[49]) Dazu die oben Anm. 36 zitierte Diss. von Ringeltaube S. 24.
[50]) Norden: Jahrb. f. kl. Phil. 18. Supplbd. 1892 S. 334.
[51]) Plat. Tim. 71 A Siefert a. a. O. S. 29.
[52]) § 14 mit wilden Tieren (vgl. Or. 5, 16. 22 Plat. Tim. 70 E Philon De praem. et poen. 85 ff. J. Kroll: Herm. 50. 1915 S. 139), anderswo mit bösen Hunden (z. B. Plut. Περὶ εὐθυμ. c. 1 p. 465 C), mit den Eumeniden (Juncus Περὶ γήρως bei Stob IV 50, 9 p. 1062, 20) oder Sirenen (Juncus ebd. p. 1063, 11; mein Progr. S. 6 f.) verglichen.

τρεπτικοί, sondern auch in den Büchern Περὶ παθῶν und im Timaioskommentar (vgl. J. Kroll: Die Lehren d. H. T. S. 345), wohl dem einflußreichsten aller seiner Werke (Mutschmann: Herm. 52.1917 S. 189 Anm. 1), behandelt — wie das vom menschlichenElend[53]) überhaupt in der paramythetischen, zu der die Rede des Charidemos ihrem Grundcharakter nach gehört[54]) (vgl. § 6 und dazu Stob. IV 56, 33). Daß Pos. auch an dieser Schriftstellerei Anteil hat, ist bereits oben (Anm. 30) bemerkt worden. Er wird auch nicht versäumt haben, sich nach Platons Phaidon, der ihm so sehr am Herzen lag (vgl. Gronau a. a. O. S. 263), über das die philosophischen Denker von jeher angelegentlich beschäftigende Verhältnis von Lust und Unlust ausführlicher auszulassen[55]). Lust und Unlust, heißt es im Verfolg des Gleichnisses von der Kette (§ 17 ff. Vgl. dazu Sen. De tranqu. an. 10, 3 Omnes cum fortuna copulati sumus: aliorum aurea catena est, aliorum laxa, aliorum arta et sordida. sed quid refert? eadem custodia universos circumdedit . . . alium honores, alium opes vinciunt. quosdam nobilitas, quosdam humilitas premit[56]) . . . Omnis vita servitium est . . .) in § 20 ff., sind ihre Ringe, so ineinander verflochten, daß mit Notwendigkeit immer das eine auf das andere folgt[57]) (nach der platonischen Lehre von der συζυγία τῶν ἐναντίων. Vgl. Phaed. 60 B[58]) C, c. 15 und c. 33), auf große Lust große Unlust[59]), auf kleine Lust kleine Unlust, auf die größte Un-

---

[53]) Vgl. u. a. mein Progr. S. 5 und 9, zur Verwandtschaft der Protreptici und Consolationen ebd. S. 11.

[54]) 'Was Gott tut, das ist wohl getan' (§ 8 f.), 'der Tod ein Erlöser und Befreier' (§ 10. Vgl. u. a. Plat. Apol. Socr. 41 C f. Phaed. 67 D Cic. Tusc. I Max. Tyr. 41, 5 f. nebst Hobeins test., mein Progr. S. 10 Z. 1 ff.) u. a. sind hergebrachte Trostgedanken nach dem σχῆμα des genus consolatorium: vgl. Dion. Hal. quae fertur Ars rh. ed. Usener Lips. 1905 p. 29, 20 ff. p. 30, 6 ff.

[55]) Z. B. zu Plat. Tim. 42 A oder 64 C ff. (vgl. Chalcid. Plat. Tim. § 17 bei Mullach, fr. philos. Gr. II S. 171 a 3 f. und In Plat. Tim. comm. 192 ebd. p. 222 b).

[56]) Alles durch Dion § 18 f. (auch 22) gut illustriert.

[57]) Vgl. auch § 40.

[58]) Zeller a. a. O. II 1^4 S. 604 Anm. 3.

[59]) Nach Aristoteles ist jede Lust mit einer Unlust verbunden (Zeller II 2^3 S. 618 Anm.). Epikur findet mit Platon, daß jede positive Lust auf einem Bedürfnis, mithin auf einem Schmerz beruhe (Zeller III 1^3 S. 440). Nach Karneades wird die Lust nur im Gegensatz zur Unlust erkannt (Zeller III 1^3 S. 509). Vgl. zu ἡδονή und λύπη auch J. Kroll a. a. O. S. 242. 289 ff. 347.

lust die größte Lust, nämlich der Tod [60]) (als Zustand völliger Schmerzlosigkeit, der nach Epikur die größte Lust bedeutet; vgl. Cic. De fin. I 11, 38 = Epicur. ed. Us. p. 266, 11 ff.) [61]). Fußfesseln, welche die einzelnen, abgesehen von der gemeinsamen Kette, gebunden halten, sind die Hoffnungen [62]) (§ 22. Vgl. Pind. Nem. 11, 46 f. δέδεται γὰρ ἀναιδεῖ ἐλπίδι γυῖα [63]), je nach Verstand [64]) schwerer oder leichter zu tragen. In dem Eingeständnis, daß es eine allerdings nur für 'die Feinen und Findigen' (κομψούς τε καὶ δριμεῖς § 23) erreichbare Feile gibt, nämlich die Vernunft (λόγος = νοῦς. S. o. S. 369 u. Anm. 26), mittelst deren es dem Ehre und Arbeit Liebenden (gemeint ist das περὶ τὰ ἔσω φιλοπονεῖν [65]). Vgl. u. a. Schmid: Realenzykl. V 862, 45 ff. Muson. rell. ed. Hense S. 22—31 Stob. III 29 Wendland: Philos Schrift über die Vors. S. 23. 40 J. Kroll a. a. O. S. 342 Anm. 2) gelinge, Lust und Schmerz zwar nicht g ä n z l i c h (§ 24; s. oben S. 377), aber nach Möglichkeit zu bezwingen (vgl. Dion. Or. 68, 2 f.; Schmid a. a. O. 862, 60 ff.; Plat. Phaed. 83 B M. Antonin. Imp. II 17, 4 VIII 8; J. Kroll a. a. O. S. 344), kulminiert die Allegorie. Wer diese Feile Tag und Nacht (s. oben S. 377) benutzt, der geht im Verhältnis zu den andern wie ein Freier umher (§ 24. Vgl. die Rede der nach Befreiung verlangenden Jünglinge bei Epikt. Diss. I 9 [66]), 12 ff. und die Schilderung des Zustandes eines λελυμένος bei Max. Tyr. 36, 4 e [67]); ebd. 7, 5 a. 10, 9 c. 11, 10 a ff.), und wenn das Verhängnis kommt, gelassen von dannen (καὶ τοῦ χ ρ ε ὼ ν ἐπιστάντος ῥ ᾳ δ ί ω ς ἄ π ε ι σ ι ν.

---

[60]) Keine kynische Aeußerung (vgl. Hirzel a. a. O. II 94 Anm. 1).

[61]) Vgl. auch Anm. 53.

[62]) Die Hoffnung nach Hes. O. et D. 96 ff. mit den andern Uebeln zusammen in der Pandorabüchse, wo sie dann allein zurückbleibt; vgl. z. d. St. Nägelsbach a. a. O. S. 383 und W. Meyer a. a. O. S. 18 Anm. 2.

[63]) Dazu L. Schmidt: Die Ethik der alt. Gr. II S. 71.

[64]) Vgl. Demokr. fr. 58 (Diels, Vorsokr.³ II S. 75) und fr. 292 (ebd. S. 120) Siefert a. a. O. S. 15 Max. Tyr. 36, 4 p. 418, 8 ἀδήλων ἐλπίδων. Zu 'Diogenes' bei Stob. IV 46, 20: Διογένης ἐρωτηθεὶς τί τῶν κατὰ τὸν βίον ἀκρότατον, εἶπεν 'ἐλπίς' vgl. Gerhard a. a. O. S. 279 Anm. 1 u. A. Packmohr: De Diog. Sinop. apophthegmatis quaest. sel. Diss. Monast. 1913 S. 91.

[65]) Epikt. Diss. III 15, 13.

[66]) Aus Pos. zu verstehen; vgl. Pohlenz: G. G. A. 1913 S. 645 (Meister a. a. O. S. 68 Anm. 1).

[67]) Dazu Plat. Resp. 514 A f. C.

Vgl. Ps.-Plat. Axioch. 365 B δεῖ . . . εὐθύμως μόνον οὐχὶ παιανίζοντας εἰς τὸ χρεὼν ἀπιέναι[68])). Vgl. den analogen Passus in § 43 (oben S. 370). Von diesen machen sich dann die Götter einige (τινάς. Vgl. § 44 τοὺς βελτίστους[69]). Oben S. 370) wegen bewiesener Tugend und Weisheit[70]) (absolute Tugend und Weisheit gehören nach Panaitios ins Reich der Illusion; vgl. Bonhöffer a. a. O. S. 227 Anm. 1; Siefert a. a. O. S. 41) zu Beisitzern (παρέδρους. Vgl. § 44 συμπότην καὶ ἑταῖρον und die Anm. 31 angeführte Stelle Epikt. Ench. c. 15 τότε οὐ μόνον συμπότης τῶν θεῶν ἔσῃ, ἀλλὰ καὶ συνάρχων· nebst Simplic. comm.), nachdem sie sie ganz von der Strafe freigesprochen haben (vgl. Plat. Phaed. 114 B f.). Zusehends findet sich der δυσάρεστος, als wäre ihm in der antistoischen Strömung, der er sich anfangs überlassen hatte, selbst bange geworden, im Fahrwasser des platonisierenden Poseidonios zurecht. Auf der großartigen Anschaulichkeit der Ausmalung beruht der Reiz des düsteren, aber fesselnden Gemäldes.

Die Vertrautheit Dions mit den Schriften Platons, insbesondere dem Phaidon, seinem philosophischen Lieblingsbuche (vgl. Philostr. Vit. soph. p. 8, 1 f. K.), darf mit nichten zu der Annahme verleiten, daß wir es in jedem Falle von Berührung mit unmittelbarer Imitation zu tun haben[71]). Nichts original Platonisches ist in II enthalten, wenngleich die Beziehungen zu Plat. Polit. c. 15 u. 16 Critias c. 3. 7[72]). 12 Leg. III 678 E ff. IV 713 B ff.[73]) (vgl. P. Hagen: Quaest. Dion. Diss. Kiel 1887 S. 19 f.) auf der Hand liegen. Das Medium ist aller Wahrscheinlichkeit nach wieder Poseidonios. Es handelt sich hier um die von Platon und Dikaiarch durch die Stoa übernommene, auch von Pos. berücksichtigte Auffassung (vgl. Binder a. a. O. S. 26 f. und die dort Anm. 28 ange-

[68]) Vgl. Meister a. a. O. S. 103.

[69]) Die dann Nektar trinken; zum Motiv vgl. Plat. Phaedr. 247 E.

[70]) δι' ἀρετὴν καὶ σοφίαν. Vgl. Plat. Phaed. 114 C χρὴ . . . πᾶν ποιεῖν, ὥστε ἀρετῆς καὶ φρονήσεως ἐν τῷ βίῳ μετασχεῖν, Philon De prov. bei Euseb. Praep. ev. VIII 14, 1 οἱ δὲ φρονήσεως καὶ ἀρετῆς ἁπάσης ἐρασταὶ . . . πάντες εἰσίν, ὀλίγου δέω φάναι, ἀφανεῖς, ἄδοξοι, ταπεινοί (Wendland a. a. O. S. 89) und Dion Or. 71, 8 δεῖ φρονήσεως καὶ ἀρετῆς.

[71]) Vgl. das oben Anm. 43 zu Xenophon Bemerkte.

[72]) Zu 114 E ζῷα . . . ἥμερα καὶ ἄγρια s. oben Anm. 36.

[73]) Nach Leg. 713 D βασιλέας τε καὶ ἄρχοντας und Critias 114 A τοὺς δὲ ἄλλους ἄρχοντας ist Dion p. 301, 21 ἄρχοντας nicht einzuklammern.

gebene Litteratur), daß es eine selige, goldene Zeit gegeben habe (s. oben Anm. 25 u. 36), von der es dann mit dem Menschengeschlecht Schritt für Schritt abwärts gegangen sei (καὶ τότε δὴ τὰ ἁμαρτήματα καὶ τὰς ἀδικίας ξυμβαίνειν § 27)[74]). Freilich hat dieser objektive Denker, ohne in Pessimismus zu verfallen, auch den tatsächlichen Fortschritt der Menschheit auf einem Gebiet wie dem der Technik u. a. anerkannt (Rudberg S. 51 ff.). Die Erde ist in II als Götterkolonie (ἀποικία) gedacht, wie bei Max. Tyr. 36, 1 c f.[75]). Ehedem standen die Götter oder die von ihnen bestellten Aufseher, wie Herakles, Dionysos, Perseus (vgl. Pos.-Cic. Tusc. I 12, 28[76]) Hercules . . . Liber . . . Tyndaridae fratres) und die übrigen, οὓς ἀκούομεν θεῶν παῖδας, τοὺς δὲ ἐκγόνους (vgl. Plat. Tim. 40 Df. ἐκγόνοις μὲν θεῶν οὖσιν . . . θεῶν παισὶν), mit den Menschen in fürsorglichem Verkehr (gegenüber § 26 ὡς ἀγαθοί τε εἶεν καὶ φιλοῖεν ἡμᾶς sc. οἱ θεοί vgl. § 10 ὡς . . . τοῖς θεοῖς . . . οὐδὲ ἡμεῖς φίλοι ἐσμέν)[77]). Das Bild von dem Götter und Menschen umfassenden Weltstaat, wo jene die Führung haben, während diese ihnen untergeordnet sind, ist seit Chrysipp, nicht zum mindesten durch Pos., geläufig genug geworden (vgl. Dion Or. 36, 23, dazu Binder a. a. O. S. 53 und die ebd. Anm. 17 f. zitierten Abhandlungen). Aus der beträchtlichen Zahl der einschlägigen Stellen (vgl. zum Ueberfluß Giesecke a. a. O. S. 48 f. 96 f. u. Muson. rell. ed. Hense p. 42, 9 f.) sind Cic. De

---

[74]) Vgl. dazu Schmid: Realenzykl. V 859, 46 ff., aber auch Martini ebd. 548, 47 ff. und J. Kroll: Herm. 50. 1915 S. 137 ff.

[75]) Vgl. Euryphamos Περὶ βίου bei Stob. IV 39, 27 p. 915, 9 f. τὸ θῆον ἄνθρωπον πολυτρονέστατον ζῷον ἐς τὸν κόσμον ἀπῴκισεν.

[76]) Wendland: Arch. f. Gesch. d. Philos. I 1888 S. 207 Cic. Tusc. disp. libri V. Mit Benützung von O. Heines Ausg. erkl. v. Pohlenz. 1. Heft: Libri I et II. Leipz. u. Berl. 1912 S. 58. Die Zusammenstellung solcher Heroen ist aus der griechischen und römischen Religionsgeschichte, wie aus der christlichen Apologetik, wohl bekannt: vgl. u. a. Athenag. c. 30 Ἡρακλέα καὶ Περσέα . . . Ἀσκληπιόν (Geffcken: Zwei griech. Apol. p. 149, 23 und 225 f.) Clem. Alex. Protr. c. 2 p. 19. 20, 1 f. Staehl. Bei Dion erscheinen die Genannten dem alten Volksglauben und dem Zweck des Darstellers entsprechend als Götterabkömmlinge, während sie nach Euhemeros und Pos. Περὶ θεῶν (derselbe schrieb auch Περὶ ἡρώων καὶ δαιμόνων. Vgl. Pos. rell. coll. Bake. Lugd. Bat. 1810 p. 237 Susemihl a. a. O. II 146) wegen ihrer Verdienste um die Menschheit zu Göttern geworden sind. Vgl. übrigens zu Dions Auffassung der Heroen Hagen a. a. O. S. 36 f. und Schmid a. a. O. 861, 33 ff.

[77]) Man darf hier auch an Epikurs Götter denken, die sich um Welt und Menschen nicht kümmern.

leg. I 7, 23[78]) ... universus hic mundus una civitas ... communis deorum atque hominum existimanda. Et quod in civitatibus ratione quadam ... agnationibus familiarum distinguuntur status, id in rerum natura tanto est magnificentius tantoque praeclarius (vgl. Dion. Or. 30, 26 ἀσθενῆ δὲ πάντα καὶ χείρονα[79])), ut homines deorum agnatione et gente teneantur (Dion ebd. ἡμᾶς, ἅτε δὴ ξυγγενεῖς ὄντας αὐτῶν sc. θεῶν. S. oben S. 369) und De n. d. II 62, 154[80]) hervorzuheben: Est enim mundus quasi communis deorum atque hominum domus aut urbs utrorumque. Soli enim ratione utentes iure ac lege vivunt (Dion ebd. δικαίοις δὲ καὶ νόμοις τοῖς αὐτοῖς). Ut igitur Athenas et Lacedaemonem Atheniensium Lacedaemoniorumque causa putandum est conditas esse, omniaque, quae sint in his urbibus, eorum populorum recte esse dicuntur, sic, quaecumque sunt in omni mundo, deorum atque hominum putanda sunt (vgl. zu der Art der Exemplifikation Dion ebd. οἷον Ἀθηναῖοι Κυθνίους[81]) ἢ Σεριφίους[82]) ἢ Λακεδαιμόνιοι Κυθηρίους[83]) τὸ παλαιὸν ἐπὶ νόμοις τοῖς αὐτοῖς ᾤκισαν)· Es ist glaublich, daß die Angabe über die drei genannten Kolonien aus der Kulturgeschichte Griechenlands des Dikaiarch (s. oben S. 368. 380) stammt, dem sie Poseidonios (φιλόσοφός τε καὶ ἱστορίας συγγραφεύς[84])), gleich seinem Lehrer Panaitios dessen eifriger Benutzer[85]), entnommen haben könnte.

Man mag über die eine oder andere Einzelheit in dieser Darlegung verschiedener Ansicht sein, davon, worauf es mir ankam, nämlich von der Einwirkung des Pos. auf Or. 30, und

---

[78]) Chrys. fr. mor. 339 (v. Arnim a. a. O. III S. 82 f.) Lörcher: Jahresber. f. Altertumswiss. Bd. 162 (1913 II) S. 134 Z. 6. Weiteres über die Quellen von Cic. De leg. I bei Schanz a. a. O. I 2 3. Aufl. S. 349 und Teuffel: Gesch. d. röm. Litt. I 6. Aufl. S. 407.

[79]) Vgl. auch § 27 τὴν δὲ τῶν θεῶν ὑπεροχὴν πρὸς ἡμᾶς ἄπειρόν τινα εἶναι und § 29 μικροῖς καὶ ἀγεννέσι θεῖα καὶ μεγάλα εἰκάσαι.

[80]) S. oben S. 368. Vgl. zu d. St. auch die oben Anm. 43 genannte Abh. v. Diels S. 60 Anm. 3.

[81]) Vgl. dagegen Herod. VIII 46.

[82]) Vgl. Herod. VIII 48.

[83]) Herod. I 82 VII 235 Thuc. IV 53.

[84]) Zur Spur desselben s. oben S. 370.

[85]) Vgl. Martini: Realenzykl. V 548, 18 f. Binder a. a. O. S. 70 Anm. 55. — Auch Jason, der Nachfolger des Pos. im Scholarchat auf Rhodos, schrieb einen Βίος Ἑλλάδος.

zwar auf sämtliche drei λόγοι, glaube ich den Leser überzeugt zu haben. Diese Ausstrahlungen des Apameiers, der seine zentrale Stellung in allen Gebieten der Wissenschaft längst behauptete, mögen zum Teil von denselben Werken, von denen Dion nach Binder in Or. 12 u. 36 beeinflußt ist (περὶ θεῶν, φυσικὸς λόγος, περὶ κόσμου), zum Teil aber auch von andern posidonianischen Schriften (s. oben S. 377 f.) herrühren. Ein so belesener Mann wie Dion klammert sich nach seiner sophistischen Arbeitsweise — denn Sophist ist er trotz seines Philosophenmantels immer geblieben — nicht so leicht an eine einzige Vorlage. Schwer zu entscheiden ist die Frage nach dem quantitativen Verhältnis der posidonianischen und der, wie zugegeben, nicht unbeträchtlichen kynischen Elemente in III, die in der Hauptsache wohl auf jüngere Kyniker zurückzuführen sind. Dümmler: Akademika S. 94 Anm. 1 dachte an Bion (s. oben Anm. 15 und dazu Schmid a. a. O. 869, 12 ff.) und Menipp, der mehr als einen Vertreter der späteren Sophistik angeregt hat und sich ebenfalls des Motivs des Symposion bediente (vgl. Helm a. a. O. S. 254 ff.; zugleich verdienen die von Joel a. a. O. S. 494 beigebrachten Parallelen aus Lukian. Cyn. Beachtung). Selbstverständlich hat sich Dion für das Schriftchen auch sonst mancherlei Lesefrüchte, z. B. aus der protreptischen, paramythetischen (s. o. S. 377) und Symposienlitteratur (für III), zunutze gemacht. Keinesfalls darf seine Selbsttätigkeit bei der Verarbeitung des Gelesenen verkannt werden, am wenigsten in dem durch poetische Schönheit und Feinheit der Politur ausgezeichneten dritten λόγος.

Breslau. *Friedrich Wilhelm.*

VI.

Bemerkungen zu Ciceros de divinatione.

Aus verschiedenen Gründen komme ich erst nach längerer Zeit dazu, mich gegen die Angriffe zu verteidigen, die Heeringa im 68. Bande dieser Zeitschrift S. 560 ff. gegen meine Dissertation *Quaestiones de Ciceronis libris quos scripsit de divinatione. Gottingae 1908* gerichtet hat. Ich gehe gleich in medias res.

Zu de div. I 47. Heeringa macht darauf aufmerksam, daß die Wahrsagung § 47 in. eine *divinatio appropinquante morte* sei und, wenn auch selbst kein Traum, doch dem Traume engverwandt sei nach I 63. Sie ist aber doch eben kein *somnium*, so daß Cicero mit Bezug auf sie nicht ohne jede Erläuterung sagen kann: *discedo parumper a somniis.* Die Worte *haec de Indis et magis* will ich durchaus nicht an den Anfang des § 47 versetzen, sondern ich lasse sie in der Diss. S. 7 aufgestellten Neuordnung der Gedanken am Schlusse; ich habe die Abschnitte *discedo* bis *natam* und *est profecto* bis *mortuus* umgestellt, *haec de Indis et magis* aber, wie gesagt, am Ende beibehalten.

Zu I 50 ff. Hält Heeringa die „Träume von Feldherrn[1]) (39—51), Philosophen (52—53), Dichtern 54 und 56“ wirklich für *exempla vitae communis?* Dann hätte Cicero die Beispiele aus dem täglichen Leben allerdings nicht „vergessen“. Ich habe aber auch gar nicht behauptet, daß Cicero die Beispiele aus dem täglichen Leben vergessen habe, sondern

---

[1]) Die § 39—51 erzählten Träume allgemein als „Träume von Feldherrn“ zu bezeichnen, geht doch angesichts der Träume der Rhea Silvia, Hecuba und der Mutter des Phalaris nicht gut an.

daß ich sie hinter den Worten *tum referta vita communis*, wo man sie erwarten sollte, vermisse. Sie folgen erst § 57 ff. (das Beispiel der *Arcades*, die Träume der Brüder Cicero), während § 51—56 weiter *exempla grandiora* aufgeführt werden. Nun lenkt aber Cicero selbst mit *at vero* § 51 zu den *somnia ex historia sumpta* hin; er hat also selbst diese Worte an dieser Stelle geschrieben. Folglich können wir sie nicht streichen. Wozu, frage ich weiter, sagt er: *plena exemplorum* bis *vita communis*, wenn er zu diesem täglichen Leben noch gar nicht übergeht, sondern bei den *somnia grandiora* bleibt? Da habe ich nur die Antwort, daß Cicero ursprünglich hier schon der *vita communis* sich zuwenden wollte, aus irgend einem Grunde aber die Absicht nicht ausführte, den Satz *plena cet.* stehen ließ und ihn nur kurz mit *at vero* gleichsam widerrief. Da er ihn aber nicht einfach strich, so folgere ich auch hieraus, daß er das ganze Werk nicht vollendete.

Heeringa hält mir entgegen, daß doch § 39—51 usw. Träume zu lesen seien. Er sieht in ihnen, nach seinen Worten zu schließen, Beispiele des täglichen Lebens. Wenn das richtig wäre, hätten wir schon vor den behandelten Worten *plena cet. somnia vitae communis*, und wiederum stünden dieselben unpassend, weil dann ihr Anschluß an das Vorhergehende unverständlich bliebe. Worauf sollten wir *plena exemplorum est historia* beziehen, wenn vorher keine Beispiele der *historia* genannt wären?

Zu II 12. Heeringa sagt S. 564, die beiden Hälften der Beweisführung, daß jede Wissenschaft einen *locus ac materia*, womit sie sich beschäftigt, haben müsse, und daß die Divination ein solches Gebiet nicht zeigen könne, seien von dem Trimeter *Bene qui coniciet, vatem hunc perhibebo optimum* und der Trias *gubernator, medicus, imperator* „aneinandergefügt, mehr rhetorisch als logisch". Ich muß bekennen, nicht deutlich zu verstehen, was Heeringa meint. Denn schon vor dem Verse § 12 steht die Schlußfolgerung *quodsi nec earum rerum . . . . . nec locus nec materia invenitur, cui divinationem praeficere possimus.* § 13 dagegen nimmt Cicero zwar noch einmal auf das Vorhergehende Bezug (*primum eodem revolveris*) aber unter der besonderen Berücksichtigung der Zu-

fälligkeit der Dinge, welche die *medici cet.* vorhersehen, da er sich von § 13 ab gegen die Definition *divinationem esse earum rerum praedictionem et praesensionem, quae essent fortuitae* wendet und aus ihr die Unmöglichkeit der Divination nachzuweisen sucht. Der Gedanke, daß dieselbe keinen *locus ac materia* habe, spielt hier keine Rolle mehr. Genügt unter diesen Umständen die Entschuldigung, daß Cicero „mehr rhetorisch als logisch" verfahre? Uebrigens scheint Heeringa in seiner Ausgabe (Leiden — G. F. Theonville 1909) den Zusammenhang ebenso zu sehen wie ich; er schreibt S. 105: „Van 8—21 betoogt Cicero, dat divinatio niets heeft uit te staan met zintuiglijke waarneming noch met kunst of politiek, zoodat er geen terrein is voor divinatio (das würde bis § 12 zu ziehen sein; das Folgende dann auf § 13 ff.). Als verder de toekomst toevallig is, kan niets voorspeld worden. usw."

Inzwischen hat auch Delaruelle in der Revue de Philol. 35 in seinen „Études critiques sur le texte du *de divinatione*" (S. 231 ff.) unsere Stelle beanstandet: nachdem er erklärt hat, daß die Worte *primum eodem revolveris ss.* (§ 13) dasselbe bringen wie die Worte *num igitur ss.* (§ 12), sagt er: „Le premier est comme suspendu en l'air; les exemples y sont présentés brusquement, sans une phrase qui en marque la valeur logique ..... on pourrait très bien supprimer tout le passage, sans que l'ensemble y perdût rien." Auch Havet äußert sich ähnlich (Cato Maior Manuel § 1098): „... le premier de nos passages réprésente comme le brouillon du second, et nous pouvous supposer, qu'une révision attentive l'aurait fait disparaître du *de divinatione.*" Wenn er indes die secrétaires allein beschuldigt, so pflichte ich ihm darin nicht bei. Cicero selbst ist im letzten Grunde „schuldig", da er die Bücher *de divinatione* nicht fertiggestellt hat.

Zu II 24 f. Heeringa meint, *si enim nihil fit cet.* (§ 25 in.) habe nichts Anstößiges, wenn man aus dem Vorhergehenden in Gedanken ergänze: *iaceat necesse est omnis eorum sollertia*, was der Hörer, der die Stelle laut lese, ohne Schwierigkeit tue. Mir ist das indes nicht gelungen; ich weiß auch gar nicht sicher, wo ich die genannten Worte gedanklich einfügen soll. Wenn Heeringa sie vor *si enim* ergänzt haben

will, dann begreife ich nicht, wie er in seiner Ausgabe vor *si enim* ein Semikolon setzt; ein Punkt scheint mir angemessener. Denn der Satz *si enim cet.* mit ergänztem *iaceat necesse est cet.* oder ohne diese Ergänzung ist doch die Ablehnung des *addunt ad extremum omnia levius casura rebus divinis procuratis*. Außerdem muß auch Heeringa vor *addunt* noch *qui* einsetzen.

Inwiefern das *etiam . . . esse inrisum* „deutlich genug“ sein soll, wie Heeringa meint, kann ich nicht einsehen. Der Gedanke der Verspottung des Fatums paßt gar nicht hierher; denn für Cicero handelt es sich hier nicht um Zugeben oder Leugnen des Fatums, sondern um die Folgerungen, die sich aus der fatalistischen Anschauung für die Divination ergeben. § 19 wäre der Satz *totum omnino cet.* eher am Platze.

Zu II 43. Wenn der Leser „unschwer“ auf den Gedanken kommen soll, daß Cicero die Auspizien im allgemeinen zu besprechen anfing, nachdem er das *fulmen* das *optumum auspicium* der Römer genannt habe, so muß er schon *auspicium* an beiden Stellen im gleichen Sinne verstehen, nämlich als die *sigularis forma divinationis*. *Auspicium* an erster Stelle kann aber nicht die *singularis forma divinationis* sein; da heißt es allgemein *signum quoddam quo futura indicantur*. Für mich bleiben also die Schwierigkeiten bestehen, die ich Diss. S. 13 f. auseinandergesetzt habe.

Das folgende *igitur* (c. 19 in.) schließt den neuen Gedanken *Quid igitur minus cet.* ganz natürlich an den vorhergehenden Satz *sed de auspiciis cet.* an. Daraus folgt, daß wir den Satz *sed de auspiciis cet.* nicht hinaustun können, ohne auch *igitur* zu entfernen, das an die Worte *itaque comitiorum . . . . sinistrum fuit* nicht anknüpfen würde. Daraus schließe ich weiter, daß Cicero die Worte so, wie sie überliefert sind, wohl geschrieben hat, daß er aber auch hier die letzte Feile nicht mehr angelegt hat. Anstelle des *igitur* erwarte ich nichts anderes.

Zu II 49 ff. Ich kann Heeringa nicht zugeben, daß ein Schriftsteller, wenn er eine angefangene Sache „genügend“ (S. 565 Z. 17 ff.) unterbricht, und wenn er vorher auch nur „sehr wenig“ über sie gesagt hat (ibid.), das Recht hat, *ve-*

niamus statt *redeamus* zu sagen.' Das bleibt immer ein Versehen, welches dem aufmerksamen Blicke des revidierenden Verfassers nicht entgehen dürfte.

Zu II 55. Heeringa muß mir schon glauben, daß ich diese Stelle „sorgfältig gelesen" habe; „sonst hätte" ich nämlich „*quas autem res cet.* ganz in der Ordnung gefunden". Mit den Worten *quas autem res cet.* folgt ein neuer Gedanke, der zu dem Vorhergehenden in keine Beziehung zu bringen ist, und ich kann in dieser Zusammenhangslosigkeit, zumal der Satz *nonnumquam etiam errorem creat similitudo* die Stelle noch mehr verdunkelt und bisher noch keine befriedigende Lösung gefunden hat, nur ein Zeichen mangelnder letzter Feile des Autors sehen. Beseitigen läßt sich die Periode *quas . . . quaerere* auch nicht; dann würde wieder *tu vates Boeotios cet.*, das an sie wohl anschließt, mit dem Früheren . . . . *anceps reperitur oratio* nicht verbunden sein.

Zu II 120 ff. Heeringa nennt meine Annahme, daß wir hier drei Entwürfe haben, die mit *quodsi* beginnen, unglücklich. „Denn", so fährt er fort, „was soll die *aliena sententia* dazwischen?" Zwischen dem ersten und dem zweiten Entwurfe (Diss. S. 20) stehen nämlich die Worte *quis est enim cet.*, die einen nicht zugehörigen Gedanken ausführen. Ich sehe wirklich nicht ein, inwiefern d a s meiner Annahme der verschiedenen Entwürfe im Wege stehen soll.

Zu Heeringas Bemerkung S. 565 habe ich Folgendes zu sagen: Ich habe Diss. S. 22 die Definition *divinationem . . . . quae essent fortuitae* Antipatros, nicht Chrysippos zugeschrieben, wie auch Heeringa Diss. S. 40 selber; in seiner Ausgabe S. 21 freilich bezieht er sie auf Chrysippos. Das gebe ich ihm zu, daß die Definition *res non fortuitae* nicht ausschließe. Meine Untersuchungen aber, die von der Verschiedenheit der Definitionen der Divination in den beiden Büchern Ciceros ausgehen (Diss. S. 22 ff.) erhalte ich aufrecht.

Zum Schluß dieser einzelne Stellen betreffenden Erörterungen muß ich noch bemerken, daß ich trotz der von Heeringa gelegentlich zur Begründung seiner Ansichten herangezogenen bekannten Briefstelle ad Att. XII 52, 3: ἀπόγραφα *sunt, minore labore fiunt; verba tantum affero, quibus abundo*

an meinen Ansichten festhalte; es bleibt noch genug übrig, was seine Erklärung, um nicht zu sagen: Entschuldigung in jenem Ausspruch findet. Ich bin eben in der Beziehung nicht so weitherzig wie Heeringa; das ist freilich bisweilen Sache subjektiver Beurteilung.

Heeringa wendet sich nun auch im allgemeinen gegen meine Hypothesen. So behauptet er zweimal (S. 562 und S. 568), ich hätte angenommen, daß Cicero ursprünglich nur ein Buch *de divinatione* habe schreiben wollen; indes spiele „diese Hypothese keine überwiegende Rolle" in meiner Arbeit. Das tut sie allerdings nicht; denn ich habe sie gar nicht aufgestellt, ich behaupte Diss. S. 6: Cicero würde das zweite Buch schon mit den jetzt am Ende von I 132 stehenden, eben angeführten Worten angefangen haben, wenn ihn nicht ein besonderer Anlaß zu dem Prooemium II 1—7, über den ich auf den Seiten vorher mich geäußert habe, gegeben worden wäre. Heeringas Hinweis au *de fato 1* erübrigt sich also.

Wenn er ferner S. 568 im vorletzten Abschnitte sagt, für meine Annahme, daß Cicero ursprünglich nur ein Buch *de divinatione* habe schreiben wollen, sei vielleicht eine Stütze, daß I 132 und II 8 sich ähnelten, und daß dem zweiten Buche eine Vorrede angefügt sei, während in demselben das Gespräch des ersten fortgesetzt werde, was sonst in Ciceros philosophischen Werken nicht der Fall sei, so ist das insofern richtig, als mich zu der Vermutung, daß Cicero ursprünglich schon mit I 132 extr. das zweite Buch habe eröffnen wollen, allerdings jene Beobachtungen gebracht haben. Er sieht aber nicht, „wie dies noch eine Stütze für meine Anonymus-Hypothese sein kann". Wo liegt da eine Schwierigkeit?

Ich will mich nur kurz fassen, da ich sonst die Erörterungen meiner Dissertation S. 1—6 [2]), auf die ich also verweise, hier nur wiederholen müßte. Cicero hat dem zweiten Buche eine besondere, mit seinem Thema gar nicht zusammenhangende Vorrede gegeben. Das pflegt er sonst nicht zu tun, wenn, wie im vorliegenden Falle, die Fortsetzung der Unter-

[2]) An der dort vorgetragenen Ansicht halte ich auch heute noch unbedingt fest trotz Durand, dessen Aufsatz „Le Date du *de divinatione*" (in Mélanges Boissier Paris 1903) mir leider erst nach Abfassung meiner Arbeit bekannt geworden ist.

redung in dem jeweilig folgenden Buche als unmittelbar sich anschließend dargestellt wird. Folglich muß Cicero zu dem Prooemium II 1—7 eine ganz ungewöhnliche Veranlassung gehabt haben; ich habe sie in der Nachricht der Rheginer (ad. Attic. XII 7) gefunden. Ferner scheinen die letzten Worte des ersten Buches schon die Gegenrede (d. h. Buch II) beginnen zu sollen. Obendrein sind sie unvollendet und werden nach der Vorrede des zweiten Buches in ähnlicher Form wieder aufgenommen. Ist es da so schwierig, diese auffallenden Erscheinungen dadurch zu erklären, daß der Verfasser hier die letzte Ueberarbeitung nicht vorgenommen hat, auf den Gedanken zu kommen, daß wir es mit einem unvollendeten, aber nach dem Tode des Autors herausgegebenen Werke zu tun haben? Nun finden wir für diese Hypothese auch sonst reichlich Anzeichen; also dürften die Beobachtungen, die sich an den Schluß des ersten, an die Vorrede und den Anfang des zweiten Buches knüpfen, doch wohl „noch eine Stütze“ für meine Annahme bilden.

Mit meiner Beziehung der Worte II 7 *nunc quoniam de republica consuli coepti sumus* auf den Bericht der Rheginer (vgl. ad Attic. XVI 7) [3]) ist Heeringa einverstanden; wenigstens darf ich wohl seine Worte so deuten. Denn er sagt S. 568: „S. weist nach, daß die Worte *nunc cet.* hinzielen auf Berichte aus Rom nach Cäsars Tod“, und in seiner Ausgabe S. 1, Anm. 1 und S. 105, Anm. zu § 7 hat er meine Erklärung ohne Widerspruch angenommen. Nun folgt er mir freilich nicht ganz auf meinem Wege; denn wenn ich Cicero durch jene Botschaft der Rheginer in seiner Arbeit an *de divinatione* unterbrochen sehe, so ist da nach Heeringa „dem Zufall wohl zuviel zugemutet“. S. 2 seiner Ausgabe (in d. Anm.) nimmt er indes auch diese Ansicht von mir unbekämpft auf, während er S. 101, Anm. zu 132 sagt: „Het boek is niet volledig bewaard, maar veel kan niet outbreken.“ Vgl. auch S. 19, Z. 5 f. Wie liegen aber die Dinge? Die Nachrichten aus Rom, welche Cicero durch Rheginer erhält, veranlassen ihn, das Prooemium des zweiten Buches zu schreiben. Der letzte Satz des ersten ist unvollendet. II 8 nach der Vorrede finden

[3]) Vgl. auch *ad fam.* X 1, *Philipp.* I 8 f.

wir einen dem Schlusse von I ähnlichen Anfang. Ich schließe: Da haben die bedeutungsvollen Meldungen aus Rom, da hat der Ruf zurück zur politischen Tätigkeit den Schriftsteller inmitten seiner Schreiberei aufgehalten, ja so aufgehalten, daß er den letzten Satz von I nicht vollendete. Spielt hier der Zufall, spielen hier *res, quae fortuitae putantur*, eine Rolle, so habe ich doch diese nicht für meine Erklärung zu Hilfe genommen, sondern umgekehrt komme ich bei meinen Argumentationen auf dieselben, auf einen allerdings merkwürdigen Zufall.

Weiter wendet sich Heeringa S. 566 ff. gegen meine These, „daß eine Partie im ersten Buche nicht von Poseidonios herrühren kann, wenn, was darin gesagt wird, schon von Kleitomachos widerlegt war". Als allgemeingültiges Prinzip der Quellenanalyse habe ich den Satz nicht aufgestellt; man muß vielmehr jeden einzelnen Fall für sich betrachten, wobei natürlich Gruppen sich bilden, die eine gleiche Erklärungsmethode aufweisen. Für den von Heeringa herangezogenen Fall gilt allerdings jener Satz; denn die *ratiocinatio* I 71 steht — das beachtet Heeringa nicht — unverändert in Buch I, darum gebe ich sie nicht Poseidonios[4]). Aus seinen Schriften kann dagegen sehr gut stammen, was Kleitomachos bestritten hat, was aber Poseidonios aufs neue verteidigt hat. Zwar muß auch da beobachtet werden, ob nicht Cicero, um im zweiten Buch eine geeignete Erwiderung zu haben, Poseidonios' Ausführungen nur teilweise wiedergibt. Das hat indes Cicero keineswegs immer konsequent durchgeführt. (Vgl. dazu Diss. S. 46 f.)

Also ich leugne nicht, daß wir im ersten Buch Auseinandersetzungen finden, die von Poseidonios stammen, obgleich Kleitomachos sie behandelt hat. Das gebe ich Heeringa ohne weiteres für die S. 566 f. besprochenen drei Stellenpaare II 117: I 38, II 13 : I 9, II 35 : I 118 zu. Hier hat aber, wie Heeringa selber beobachtet, Poseidonios durch, wenn auch geringfügige Aenderungen versucht, dem Karneades zu entgegnen. Diss. S. 58 f. und Ausgabe S. 92 f. weist er das *potest* als Zusatz

[4]) Siehe hierzu noch unten S. 393 f.

des Poseidonios nach. Diese sehr richtige Observation nehme ich mit Dank auf; sie bestätigt meine Ansichten über die Stellen vollauf (Diss. S. 39). Ich stimme meinem Herrn Kritiker auch in seiner Beurteilung der Poseidonischen Methode zu. Auch ich meine nicht, daß der Lehrer und Freund Ciceros „in erster Linie von logischen Gründen geleitet wurde". Gewiß hat er versucht, mit Argumentationen den Widerlegungen der Akademiker die Spitze zu nehmen, zeigen das doch auch jene drei Stellenpaare, wobei es gleichgültig ist, ob uns seine Gründe seltsam scheinen. Konnte er aber keine Gründe gegen die akademische Kritik finden, so hielt er den Gegnern vor *quaeri non debere*, dann war er „gläubiger Stoiker". Doch ist er immer, so weit wir sehen, bestrebt, die Mantik zu verteidigen und zu halten (vgl. vor allem Diss. S. 40 f.). So bin ich in der Tat in diesem Punkte einer Meinung mit Heeringa.

Nicht teile ich seine Ansicht (S. 567) über die Benutzung der Chrysippeischen *exempla* durch Poseidonios. Wenn wir I 37 lesen *collegit innumerabilia oracula Chrysippus nec ullum sine locuplete auctore ac teste; quae, quia nota tibi sunt, relinquo*, so schließe ich daraus, daß Poseidonios keine *exempla* aus Chrysippos beibringt. Hören wir ferner I 39, daß Chrysippos, der *multa et minuta somnia* gesammelt hat, nach Poseidonios *exempla grandiora* hätte wählen sollen, so erwarten wir auch nach diesen Worten keine Chrysippeischen *somnia*. (Vgl. Diss. S. 36 ff.) *De off.* I. 159 beweist nichts für *de div.*

Nun zu meiner zweiten, von Heeringa beanstandeten These: Cicero mußte Buch I, das er hauptsächlich nach Poseidonios schrieb, nach Buch II zurecht machen, dem er Kleitomachos zu Grunde legte. Er will nämlich mit Buch II Buch I widerlegen, während bei seinen Quellenschriften das umgekehrte Verhältnis obwaltet (vgl. dazu Diss. S. 44 ff.). Diese Annahme halte ich fest. Einiges zur Verteidigung gegen Heeringa sei mir hier noch gestattet. Daß Cicero „Ungleichheiten absichtlich verursachte" (S. 566), traue ich ihm nicht zu; jedenfalls habe ich es nicht behauptet. Wohl hat Cicero absichtlich Aenderungen in seinen Vorlagen vorgenommen, wodurch Ungleichheiten entstehen konnten.

Das Dilemma, in welches ich nach Heeringa S. 568 geraten sein soll, besteht nicht. Ich sage, eine Stelle sei unvollendet hinterlassen, weil Cicero zu früh starb, eine andere sei absichtlich geändert. Da fragt Heeringa, warum im andern, also im ersten Falle, nicht auch Absicht im Spiel gewesen sein soll. Diese beiden Möglichkeiten ergeben sich nicht auf Grund eines allgemein anzuwendenden Prinzips, sondern auf Grund einzelner, von demselben unabhängiger Untersuchungen.

Wenn es Heeringa „befremdet“ und „eigentümlich anmutet“, daß ich mir zu der Quellenfrage von II 100—109 keine eigene Meinung erlaubt habe, so kann ich mich ob dieser Kritik beruhigen, da er gleich darnach erklärt: „doch läßt sich dagegen nicht viel sagen“. In seiner Dissertation habe ich auch von ihm keine eigene Meinung über diesen Punkt gefunden.

Das Beispiel der *Arcades* stammt, auch nach meiner heutigen Ansicht, aus Kleitomachos: das sei noch nebenbei bemerkt.

So muß ich denn schließlich sagen, daß ich an den Ergebnissen meiner Dissertation festhalte und mich durch Heeringas Kritik keineswegs widerlegt fühle. Uebrigens schreibt er in seiner Ausgabe S. 2 Anm.: „Tevens meent S. dat het werkje eerst na Cicero's dood is uitgegeven usw.“ Er erwähnt also dort ohne jede Kritik meine Hypothese.

Bevor Heeringa sich in seinem genannten Aufsatz zu meiner Arbeit wendet, bringt er noch „eine bisher außer Acht gelassene Tatsache“ zur weiteren Stütze seiner Ansicht über I 70 f., worüber ich schon S. 391 kurz gesprochen habe. Er behauptet a. a. O. S. 561, daß I 70 f. die g a n z e Divination verteidigt sei, während Dikaiarchos und Kratippos nur *somnia* und *furor* verteidigt hätten. So müsse man annehmen, daß hier Poseidonios den Kratippos benutzt habe, den Poseidonios aber wieder Cicero. Die beiden Peripatetiker seien auch I 5 erwähnt, die ganze Praefatio stamme doch aber aus P o s e i d o n i o s. Der letzte Grund ist ebensowenig stichhaltig wie das Argument, daß die Gedanken von 70 f. in § 125 wiederholt würden, wo gleichfalls der Stoiker die Quelle sei. Die Richtigkeit dieser Methode für die Quellenanalyse in j e d e m

Falle bestreite ich mit Pohlenz (Berl. Phil. Wochenschr. 1908, S. 71 ff.). Sie kann unter Umständen berechtigt sein; hier ist sie es nicht. Denn gegen Heeringas Beurteilung von I 70 f. spricht vor allem, daß an dieser Stelle durchaus nicht die ganze Divination verteidigt wird, wie er gemeint hat. Es heißt § 70: *Quorum amborum generum* (scil. *et somniorum et furoris*); es heißt weiter § 71: *Itaque .... vaticinationum et somniorum Cratippus solet cet.* Außerdem wendet sich Cicero § 72 mit den Worten *quae vero aut coniectura cet.* zum *genus artificiosum.* Buch II steht die *ratiocinatio* auch in dem Abschnitte, der das *naturale genus* behandelt (II 107 f.), und zwar mit denselben Worten. Das alles tut zur Genüge dar, daß die *ratiocinatio* nur das letztgenannte, von Kratippos allein verteidigte *genus naturale* betrifft. Warum, so fragt Heeringa, hätte aber Cicero hier Kratippos anstatt des Poseidonios benutzt? Einmal, so antworte ich, weil er Buch II eine ausführliche Widerlegung, die zu Buch I stimmte, bringen wollte, zweitens, weil er seinem Freunde Kratippos ein Denkmal setzen wollte, wie ich allerdings nur vermuten kann.

So hilft es auch nichts, wenn Heeringa nachweist, daß Poseidonios I 81 einen Peripatetiker benutzt habe, den ihm Dikaiarchos oder Kratippos geliefert hätte (Ausgabe S. 9 Anm. 2), und nicht den Aristoteles selbst nachgeschlagen habe. Doch warum sollte der Irrtum, den Heeringa dem peripatetischen Philosophen zumutet, „welke .... zich op Aristoteles beriep en diens meening onvolledig weergaf“, nicht von Poseidonios selbst begangen sein können? Daß dieser Stoiker peripatetische Gedanken billigte und in seinen Schriften wiedergeben konnte, wird nicht bestritten. Aber in I 70 f. kann ich Poseidonios nicht als Quelle sehen.

Greifswald. *Wilhelm Sander.*

VII.

Die Angaben des Kirchenvaters Hieronymus über vulgäres Latein.

Nebst Bemerkungen über Hieronymus und die Glossen.

M. Niedermann führt in seinem inhaltreichen Aufsatze 'Ueber einige Quellen unserer Kenntnis des späteren Vulgärlateinischen' in den Neuen Jahrbüchern für klass. Philol. XXIX (1912) S. 313—342 auf S. 317 unter den direkten Quellen unserer Kenntnis des Vulgärlateinischen an erster Stelle auf die „Zeugnisse von Grammatikern, die diese oder jene Form als vulgär tadeln und vor ihrem Gebrauch warnen, wie z. B. die wertvolle Appendix Probi oder des Consentius Traktat De barbarismis et metaplasmis". Er nennt weiter Glossare, Inschriften und Texte solcher Schriftsteller, die das Vulgärlatein gebrauchten. Mancher hätte vielleicht gern als weitere Quelle die Stellen erwähnt gesehen, an denen gelegentlich ein Schriftsteller durch ein beigesetztes vulgo oder ähnliches den Gebrauch eines Wortes in der Volkssprache bezeugt. Die Wichtigkeit dieser Nachrichten neben Niedermanns erster Gruppe mag man daraus ermessen, daß K. Sittl einst im Jahresber. über Vulgär- und Spätlatein 1884—1890 (Jahresber. über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaften LXVIII S. 226—286) die Stellen mit ausdrücklichem vulgo u. ä. als die einzigen Quellen unserer direkten, kombinationsfreien Kenntnis der Umgangssprache hinstellen konnte. In die erste Rubrik Niedermanns nämlich gehören die eben von uns ins Auge gefaßten nicht, weil weder Tadel noch Warnung dabei von Bedeutung sind, wohl aber stellen sie sich gewöhnlich als Glossen dar, fallen also aus Niedermanns zweiter Rubrik nur durch ihre Vereinzelung heraus. Dieses Verstreutsein in

umfänglicheren Schriften ist zugleich das Haupthindernis ihrer Benutzung, das durch allmähliche Sammlung und vielleicht abschließend durch ein Corpus dieser Vulgarismen zu überwinden wäre. Das ist ein Gedanke, dem nicht ich zuerst Worte leihe. Z. B. schreibt Bücheler im Archiv für lat. Lexikographie II (1885) S. 118, Anm. auf S. 119: „Eine Sammlung der zahlreichen gleichartigen Nachrichten aus den Schriftstellern von Hieronymus bis auf Isidor müßte viel für die Sprache und etwas auch für die Literaturgeschichte ergeben". Ich habe gelegentlich in den Commentationes Jenenses IX 2 (1912) S. 12 die wenigen Vulgarismen gesammelt, die im Terentiuskommentare des Donatus stehen; jetzt gedenke ich die seines Schülers Hieronymus vorzulegen.

I.

Die Bezeichnung mit vulgo hat leider einen Uebelstand im Gefolge; man sieht nicht sofort, ob es einen wirklichen Vulgarismus in unserem Sinne anzeigt, oder ob es, farbloser, einem passim u. a. entspricht, womit es etwa die Vergiliusscholien zu erklären lieben, z. B. Serv. zu ecl. IV 25 VULGO passim omnibus locis, zu georg. III 494 VULGO ubique, passim et catervatim, zu Aen. III 643 VULGO passim oder zu Aen. VI 283 VULGO temere, passim, catervatim. an 'vulgo ferunt'. Weil aber jede Entscheidung hierin abhängig ist von der größeren oder geringeren Kenntnis des Entscheidenden von der Geschichte des betreffenden Wortes, ist es das beste, in einer solchen Sammlung überhaupt keine vulgo-Stelle auszulassen.

Bei Hieronymus fand ich folgende:

1. comm. in Ephes. III 4, 31 M(igne) 25. 516 B *636* Amaritudo contrarium est dulcedini: unde amari vulgo appellantur et dulces . . . Ira . . . cuius amaritudo et furor species sunt . . .

Diese Worte erinnern an Seneca, den Hieronymus nach Luebeck, Hieronymus quos noverit scriptores et ex quibus hauserit (1872) p. 205—210 näher kannte [1]), dial. III, 4, 2 amarum

[1]) Der vorliegende Aufsatz ist im Januar 1913 fertiggestellt worden. Seitdem hat E. Bickel, Diatribe in Senecae philosophi fragmenta I 1915, die Beziehungen zwischen Seneca und Hieronymus in hervorragender Weise nutzbar gemacht. F. L.

nos acerbumque dicimus nec minus stomachosum, rabiosum, clamosum, difficilem, asperum; quae omnia irarum differentiae sunt. Der Angabe des Hieronymus entsprechend verwendet amarus Isidorus or. X 10 amarus (scil. homo) a sapore translatum nomen habet; est enim insuavis nec novit quemquam ad consortium suum aliqua invitare dulcedine. Man beachte im Thesaurus linguae Latinae I 1822, 72—1823, 11, Corp. Gloss. V 439, 9 amaritudo iracundia, sowie Hieronymus in Soph. 3. 716 tuo vitio dulcem dominum atque clementem vertens in amaritudinem.

Amaritudo ist häufig bei Porphyrio; Stellen dieses Scholiasten, wie in sat. I 4, 21 urbanissima amaritudine hoc dicitur und in sat. I 4, 52 urbanitate et amaritudine dürften erst durch Servius' Bemerkung zu ecl. VII 26 est autem hoc dictum per amaritudinem rusticam, die im Thesaurus übergangen ist, ins rechte Licht gesetzt werden.

2. in Matth. X 9, 10 M. 26. 63 A *58* Ex hoc praecepto arguit philosophos, qui vulgo appellantur Bactroperitae . . .

Hieraus stammt die Glosse C. Gl. V 416, 29 bactrō perite qui portant cibos in utris. Sonst ist das Wort nirgends belegt [1]).

3. adv. Jov. II 13 M. 23. 303 A *343* Cubile eis (scil. sacerdotibus Aegyptiis) de foliis palmarum, quas baias vocant, contextum est.

Diese Stelle gehört nur äußerlich in die Reihe unserer Vulgarismen; denn sie ist aus Porphyrios übersetzt, der hier dem Stoiker Chairemon folgt; s. Luebeck a. a. O. S. 71 und S. 32.

4. vita Hilarion. 39 M. 23. 49 A *35* Si quidem draco mirae magnitudinis, quos gentili sermone boas vocant, ab eo, quod tam grandes sint, ut boves glutire soleant, omnem late vastabat provinciam . . .

Aehnlichkeit zeigen die Glossen IV 594, 2 boa serpens mirae magnitudinis et tumor in cruore suffusus sanguine, wenigstens in der ersten Hälfte, und V 272, 8 buas serpens inormis ab eo quod bovem glutiat. Dagegen erinnert die Pla-

---

[1]) βακτροπηρίτης, von βάκτρον und πήρα — *O.Cr.*

cidusglosse V 50, 30 animal est, quod valde persequitur boves, unde et nomen habet boa an Isidorus or. XII 4, 28 boas anguis Italiae immensa mole; persequitur greges armentorum et bubalos et plurimo lacte riguis se uberibus innectit et sugens interimit, atque inde boum depopulatione boas nomen accepit. Meyer-Lübke führt dazu im Thesaurus ital. bova an, vgl. G. Körting im Lateinisch-Romanischen Wörterbuch[3] unter boa.

5. in Amos II 5, 8 M. 25. 1042 A *288* Ipse est creator Arcturi, qui Hebraice Chima dicitur et a Symmacho et Theodotione εἰς πλειάδας vertitur, quem vulgo Bootem. vocant . . .

Das könnte eine Erinnerung aus Ciceros Aratosübersetzung sein, die Hieronymus nach Luebeck S. 158/59 kannte. Im Fragment 16, 1 heißt es dort: Arctophylax, vulgo qui dicitur esse Bootes, quod quasi temoni adiunctum prae se quatit Arctum; vgl. Aratos V. 91 und die Aratosscholien S. 197. Daß Bootes der volkstümlichere Name war, beweisen auch die Vergiliusscholien, und zwar die schol. Bern. zu georg. I 67 Arcturus, qui Bootes dictus, zu I 68 (s. Appendix II, S. 990 bei Hagen) ARCTURUM Booten intellegendum . . ., III 381 Triones . . . neque alia causa idem sidus Graeci ἅμαξαν dixerunt, nos plaustrum, denique Bootes quasi consentaneo nomine. Auch führe ich diese Vergiliuserklärungen — s. noch Serv. Dan. in georg. I 67 — an, weil die Worte des Kirchenvaters offenbar einer Erinnerung an solche entstammen, und zwar zu Aen. I 744. Hieronymus führt im folgenden nämlich diesen Vers an, um vor den Sternsagen zu warnen, die wir bei Servius Danielis, der nach meiner Ansicht Comm. Jen. IX 2 seinem Lehrer Donatus gleichzusetzen ist, mit Rückverweis auf georg. I 138 finden; vgl. Comm. Jen. IX 2 S. 32 unter Nr. 18.

6. in Soph. 3, 1 sq. M. 25. 1373 A *716* Jona enim tam columbam quam Graeciam significat. Unde et usque hodie Graeci Jones et mare appellatur Jonium et apud Hebraeos permanet eorum vetus vocabulum. Sed et principes Romani apud barbaras nationes antiquum vocabulum retinentes Caesares appellantur.

Die Stellen über diese Benennung sind gesammelt im Thesaurussupplementum Nomina propria Latina fasc. I unter Caesar in Kolumne 36/37.

7. ep. 64, 11, 2 Volo pro legentis facilitate abuti sermone vulgato: solent militantes habere lineas, quas camisas vocant, sic aptas membris . . .

Von den beiden für diesen Brief ältesten Codices bietet der Spinalensis camisias, der Monacensis lat. 6299 camissas. Es finden sich, worüber man den Thesaurus vergleiche, camisa und camisia. Die romanischen Fortsetzungen bringt dort Meyer-Lübke. Körting führt unter camisia diese Hieronymusstelle an; dazu den Festus bei Paulus 311, 4 und Isidorus or. XXIX 21, 1, der etwas an Hieronymus erinnert. Ferner gehören hierher die Glossen Tunica linea, quae vulgo camisia dicitur aus einem Leidensis bei Loewe, Prodromus 418, camisia lineum C. Gl. V 424, 7, camissa (camisa) haam ebd. 353, 24.

8. ep. 46, 12, 3 Haec sunt in hac provincia carmina, hae, ut vulgo dicitur, amatoriae cantiones, hic pastorum sibilus, haec arma culturae.

Donatus zu Terentius Phorm. 495 erklärt CANTILENAM . . . ita dicitur vetus et vulgata cantio.

9. ep. 64, 14, 1 Mail id est tunica talaris tota hyacinthina ex lateribus eiusdem coloris adsutas habens manicas et in superiore parte, qua collo induitur, aperta, quod vulgo capitium vocant, oris firmissimis et ex se textis, ne facile rumpantur.

Die Glossen zeigen, daß man capitium mit caput zusammengebracht hat: capitium est summitas vestis, per quod caput hominis egreditur V 617, 40. capitium hood V 353, 17. Dazu gehören ital. cavezza Halfter und altfranz. chevez oder chevece Kragen. Früher hatte das Wort nach Varro de lingua Latina V 131 andere Bedeutung und andere Etymologie.

10. in Zach. III 11, 14 M. 25. 1506 C *892* Ut in Jeremia perizoma et cinctorium atque lumbare sive, ut consueto verbo utar, coxale sit appellata.

Coxale ist sonst nur noch bekannt aus den Glossen lumbatorium coxale IV 362, 17 libatorium coxale V 602, 60, lumbatorium coxalem V 544, 19 und edict. imp. Diocl. gr. 27, 2 κοξαλίων ἤτοι περιζωμάτων. Körting erwähnt es nicht, Meyer-Lübke stellt dazu im Thesaurus ital. cosciale Beinschiene, Sattelstütze.

11. in Ez. XII 40, 5 M. 25. 378 B *472* Illud autem semel monuisse sufficiat: nosse me cubitum et cubita neutrali appellari genere, sed pro simplicitate et facilitate intelligentiae vulgique consuetudine ponere et genere masculino. Non enim curae nobis est vitare sermonum vitia, sed scripturae sanctae obscuritatem quibuscumque verbis disserere.

in Ez. XIV 47, 1 sq. ibid. 470 C/D *590* Quod cubitos genere masculino et non neutrali cubita dicimus iuxta regulam grammaticorum et in superioribus docui non nos ignorantia hoc facere, sed consuetudine propter simplices quosque et indoctos, quorum in congregatione ecclesiae maior est numerus.

Es sind das abgesehen etwa von den Worten unter Nr. 7 volo pro legentis facilitate abuti sermone vulgato und 13, wo er tadelt, die einzigen dieser Vulgostellen bei Hieronymus, an denen er zwar nicht selbst tadelt, aber dem Tadel begegnet, da er in der Tat gegen eine grammatische Regel verstieß, die wir aus dem Liber de dubiis nominibus, Gramm. Lat. V 574, 12 K. kennen: cubitum corporis generis masculini, mensurae autem generis neutri. Er tut das nach dem Grundsatze der Kirchenväter, den Augustinus enarr. in psalm. 138, 20 so ausspricht: melius est reprehendant nos grammatici quam non intellegant populi. Mit Unrecht hat Hagen schol. Bern. in georg. III 355 cubitus des Bernensis 172 in cubitum geändert. In den Glossen finden sich beide Genera.

12. adv. Jov. II 34 M. 23. 332 C *378* Si omnes, qui a dextris sunt, unum, ut vulgo dicitur, encoma ad militiam probat.

Diese Stelle hat Vallarsi richtig emendiert und in seiner Anmerkung durch drei Belege des Wortes encoma oder incoma gesichert, z. B. Vegetius de re mil. I 5.

13. in Matth. I 6, 16 Verbum exterminant, quod in ecclesiasticis scriptoribus vitio interpretum tritum est, aliud multo significat, quam vulgo intelligitur. Exterminantur quippe exsules, qui mittuntur extra terminos. Pro hoc ergo sermone 'demoliuntur' semper accipere debemus: quod Graece dicitur ἀφανίζουσι.

Vgl. C. Gl. V 641, 28 exterminavit finibus suis evertit. Die von Hieronymus getadelte Bedeutung exterminare = de-

moliri findet sich im Romanischen, z. B. ital. esterminare und frz. exterminer ausrotten.

14. in Is. IX 28, 23 M. 24. 326 B *385* Denique cum metendi tempus advenerit, gith et cyminum, quae infirmiora sunt semina, non rotis plaustrorum teruntur: quae in serrarum similitudinem ferreae circumaguntur et trahuntur super demessas segetes: sed virga excutiuntur et baculo, quae vulgo flagella dicuntur.

Georges[7] führt für flagellum in der Bedeutung Dreschflegel nur diese Hieronymusstelle auf. In dieser Bedeutung ist das Wort auch in die romanischen Sprachen übergegangen, z. B. ins Französische als le fléau. Hieronymus' Lehrer Donatus handelt über das Dreschen zu Terentius Eun. v. 381.

15. in Is. XI 40, 12 sq. M. 24. 406 A/B *487* Aquila transtulit: Quis mensus est minimo digito aquas? Hoc enim λιχὰς sonat: ut scilicet non tota manu, sed parvo digito, quem vulgo gustatorem vocant, omnis aquarum vastitas penderetur.

16. ep. 106, 57 M. 22. 857. *665* Horrendus. Pro quo in Graeco invenisse vos dicitis φοβερός, quod significat terribilis, timendus, formidandus. Ego puto idipsum significare et horrendum: non ut vulgus aestimat, despiciendum et squalidum secundum illud: ⟨Verg. Aen. III 29/30, II 755, III 26⟩. Vgl. Comm. Jen. IX 2, S. 71. Ich vermag eben nicht festzustellen, ob etwa das italienische orrendo diese Bedeutungsabtönung enthält. Nach Körtings Zusammenstellung unter horridus findet sie sich jedenfalls bei mehreren von demselben Stamme gebildeten Wörtern, italienisch ordo schmutzig, unrein, ordura Schmutz, französisch ordure und ordurier.

17. tract. de psalm. 96 A(necdota). M(aredsolana). III 2 p. 143, 9/10 Lapis, qui vulgo vocatur ignarius.

Bemerkenswert ist die Form ignarius gegenüber igniarius lapis bei Marcellus Empiricus 33 und igniaria bei Plinius Hist. nat. XVI 207. Eine Fortsetzung von igniarius (scil. lapis) oder igniarium, amnar, führt Körting aus dem Rumänischen an. In einer Erörterung über denselben Psalm A. M. III 3 p. 89, 26/27 hat Hieronymus dafür den Ausdruck lapides igniti, wie Martianus Capella I 75.

18. in Is. VIII 26, 1 M. 24. 295 B *344* Ut ipsi muri

munitionibus cincti sint et vallo fossaque et aliis muris, quos in aedificatione castrorum solent loriculas dicere.

Lorica findet sich bei Cäsar, das Deminutivum bei seinem Fortsetzer Hirtius bell. Gall. VIII 9, 3, sowie bei Vegetius de re mil. IV 28.

19. in eccl. X M. 23. 1093 A *471* Quod hi, qui servi sunt vitiorum atque peccati sive tam humiles, ut servi ab hominibus computentur, subita a diabolo dignitate per flagitia publica sublimentur, quos vulgo lubricos appellant, magister autem nobilis quisque et prudens paupertate oppressus gradiatur itinere officioque servorum.

So hat nach 'aliquot manuscriptis' Erasmus ediert. Nach ihrer Gewohnheit fallen deshalb Marianus Victorius, Martianay und Vallarsi über ihn her; letzterer schrieb: dignitate perflati vias publicas mannis terant. Vor dem Erscheinen der neuen, kritischen Ausgabe kann mit dem, was diese Herausgeber über die Lesarten der Handschriften angeben, keine Entscheidung erzielt werden. Victorius bemerkt nur Tres Florentiae codices et Brixiani duo locum, quo modo emendari deberet, ostenderunt, ähnlich Nichtssagendes Martianay. Vallarsi gibt an, unter den sieben Codices, die er zu Rate gezogen habe, biete allein ein Vaticanus, wie er ediere, doch equis für mannis. Von einer Person gebraucht Vergilius 'lubricus' Aen. XI 716. Servius bemerkt dazu LUBRICUS mobilis, fallax.

20. in Dan. 2, 2 M. 25. 498 C/D *627* Consuetudo autem et sermo communis magos pro maleficis accipit.

Ganz ähnlich sagt Lactantius inst. II 16, 4 Sed eos magi et ii, quos vere maleficos vulgus appellat, cum artes suas exsecrabiles exercent, und Isidorus or. VIII 9, 9. Magi sunt, qui vulgo malefici ob facinorum magnitudinem vocantur. Vgl. Körting unter maleficus.

21. in Amos prol. M. 25. 990 A 219/20. Et ultra nullus est viculus, ne agrestes quidem casae furnorum similes, quas Afri appellant mapalia.

Das Wort mapalia findet sich im Lateinischen z. B. bei Cato (nach Festus), Sallustius, Livius, Seneca, Vergilius, Valerius Flaccus, Silius Italicus. Comm. Jen. IX 2 S. 31 habe

ich die mit Hieronymus zu vergleichenden Vergiliusscholien gesammelt: Serv. Dan. in georg. III 340, Serv. in Aen. IV 40. An letzterer Stelle steht: MAGALIA Afrorum casas; et mapalia idem significant; sed magalia ma producit, mapalia vero corripit, ut ⟨georg. III 340⟩. Mapalia und magalia zusammen lesen wir in der Appendix Probi, Gr. L. IV 196, 3 K. Von diesem magalia hat man früher einige spanische und portugiesische Worte abgeleitet, s. Körting unter magalia. An Hieronymus erinnert eine Placidusglosse, C. Gl. V 82, 18: magalia tuguria id est rotunda edificiola in furnorum modum parva, quas alii casas vocant.

22. in Is. XIII 57, 12 sq. M. 24. 457 C/D *553* Astrologi caeli. Qui vulgo appellantur mathematici et ex astrorum cursu lapsuque siderum res humanas regi arbitrantur. in Dan. 2, 2 M. 25. 498 C/D *627* Porro in Chaldaeis γενεθλιαλόγους significari puto, quos vulgus mathematicos vocat.

Zu vergleichen ist Isidorus or. VIII 9, 23 Hi (astrologi, genethliaci) sunt, qui vulgo mathematici vocantur.

23. adv. Ruf. III 28 M. 23. 478 C *557* Cur vermiculus, quem vulgus millepedam vocat, tanto pedum agmine scateat.

Außer dieser Stelle zitiert Georges nur noch Plinius Hist. nat. XXIX 136 Millepeda ab aliis centipeda aut multipeda dicta . . ., millepedas hat Hieronymus adv. Jov. II 7 M. 23. 295 B *334*.

24. in Zach. III 14, 8 M. 25. 1527 C *920* Ad mare Orientale; quod Graecorum libri λίμνην Ἀσφαλτίτην vocant et vulgo mare appellatur mortuum, ex eo quod nihil in aquis eius possit vivere.

25. ep. 24, 3, 2 Aurum colli sui, quam murenulam vulgus vocat, quod scilicet metallo in virgulas lentescente quaedam ordinis flexuosi catena contexitur.

Sonst ist das Wort nur noch aus der Vulgata bekannt und vielleicht entstellt C. Gl. V 311, 52 merenulas inaures.

26. in Jerem. IV 20, 1/2 M. 24. 803 B/C *977* Et pro nervo, quem nos diximus, Septuaginta et Theodotio vertere cataracten, Symmachus βασανιστήριον sive στρεβλωτήριον, quod utrumque tormenta significat. Nos autem nervum diximus

more vulgari, quod tormenti genus etiam in actibus apostolorum legimus.

Diese Stelle habe ich mit der ähnlichen des Donatus zu Phorm. 324, 5 und der schol. Terent. p. 131, 30—32 Schl. Comm. Jen. IX 2 S. 12 besprochen. Wir finden das Wort außerdem bei Plautus, Terentius, Livius und Gellius, sowie C. Gl. IV 89, 60 in nervo in cataracta und IV 96, 23 in nervum in flagellum vel in malum.

27. in Ez. XII 40, 5 sq. M. 25. 376 B *469* Calamum tenebat in manu, cuius supra mensura tacita est, et nunc ponitur cubitorum sex et palmo; qui rectius dicitur παλαιστὴ et est sexta pars cubiti. Alioquin palmus σπιθαμὴν sonat, quam nonnulli pro distinctione palmam, porro παλαιστὴν palmum appellare consueverunt.

Wir erfahren also, palmus bezeichne die Maße σπιθαμὴ und παλαιστή. Ob es aber richtig ist, wenn Hieronymus überliefert, manche hätten palmus für παλαιστή, palma für σπιθαμὴ unterschieden, läßt sich bezweifeln. Nur die Glossen stimmen z. T. mit Hieronymus, vielleicht, weil sie von ihm abhängig sind. Sonst ist mir keine Stelle bekannt geworden, wo das Femininum als Maßbezeichnung gebraucht würde. Vielmehr herrscht durchweg die Differenz, die Caper de verbis dubiis, Gr. L. VII 110, 18 K. feststellt: Palmus in mensura, palma in manu, und sie zeigt sich noch in den romanischen Sprachen: ital. palma, span. palma, frz. la paume die flache Hand, ital. palmo, span. palmo, frz. le palme die Spanne als Maß.

28. in Jerem. III 16, 5 sq. M. 24. 782 A *951/52* Moris autem est lugentibus ferre cibos et praeparare convivium, quae Graeci περίδειπνα vocant, et a nostris vulgo appellantur parentalia: eo quod parentibus iusta celebrentur; vgl. in Os. II 9, 3/4 M. 25. 891 C|D *93*.

29. adv. Ruf. II 2 M. 23. 426 A *492* nisi forte parentes militari vulgarique sermone cognatos et affines nominat.

Vallarsi zeigt in seiner Anmerkung, daß Rufinus parentes tatsächlich so gebraucht hat: Sic alibi Rufinus histor. eccl. 24 fragmentum ex epistula Polycratis latine convertens συγγενεῖς nomen parentes reddit pro cognatis sive propinquis. Dazu

bringt er als Parallelstellen Eutropius I 7, der Brutus parentem Tarquinii nennt und Jordanes c. 17 Getas Gepidosque parentes. Diese Bedeutung findet sich auch sonst im späteren Latein und dann im Romanischen.

30. in Matth. IV 23, 8 sq. M. 26. 169 B *185* Aut quomodo vulgato sermone maxime in Palaestinae et Aegypti monasteriis se invicem patres vocent.

31. tract. de psalm. 149 A. M. III 2. 312, 25 Psalterium proprie genus organi est musici quod est quasi cithara. Similitudinem habet citharae, sed non est cithara. Inter psalterium et citharam hoc interest: cithara deorsum percutitur, ceterum psalterium sursum percutitur, quod verbo vulgari dicitur polyphthongum.

32. in Is. VII 19, 5 M. 24. 253 A *292* Pro lacunis Septuaginta ζύθον transtulerunt, quod genus est potionis ex frugibus aquaque confectum et vulgo in Dalmatiae Pannoniaeque provinciis gentili barbaroque sermone appellatur sabaium.

Hier überliefert der Kirchenvater einen Ausdruck seiner Heimat. Dasselbe Getränk erwähnt Ammianus Marcellinus XXVI 8, 2 Est autem sabaia ex hordeo vel frumento in liquorem conversis paupertinus in Illyrico potus; vgl. die Anmerkung Vallarsis. Davon abgeleitet ist das bekannte italienische zabaione. Wegen des ζύθον ist es nützlich, hier Plinius Hist. nat. XXII (82) 164 anzuführen: Ex iisdem (scil. frugibus) fiunt et potus, zythum in Aegypto, caelia et cerea in Hispania, cervesia et plura genera in Gallia aliisque provinciis.

33. in Ion. 4, 6 M. 25. 1148 A *425* Et re vera in ipsis cucurbitis vasculorum, quas vulgo Saucomarias vocant, solent apostolorum imagines adumbrare: e quibus ille sibi non suum nomen assumpsit.

Daher stammen die Glossen C. Gl. V 623, 45 Saucomaria est vasculum de cucurbita, IV 43, 52 saucus cucurbita secundum Septuaginta, reliqui ederam dixere; aber III 629, 43 Saucus sambucus.

34. ep. 22, 34, 1 Tria sunt in Aegypto genera monachorum coenobium, quod illi sanhes gentili lingua vocant, nos in commune viventes possumus appellare. Secundum anachoretae, qui soli habitant per deserta et ab eo, quod procul ab homi-

nibus recesserint, nuncupantur; tertium genus est, quod dicunt remnuoth, deterrimum atque neglectum et quod in nostra provincia aut solum aut primum est.

Wenn auch nicht zu dem Worte, dessentwegen die Stelle hier angeführt wird, lassen sich einige Glossen vergleichen. C. Gl. V 412, 54 coenobita graece in commune vivens und II 169, 24 anachorita recessor. Aus Hieronymus schöpft Isidorus or. VII 13, 2, vermeidet aber das Wort sanhes.

35. in Ez. VIII 27, 15/16 M. 25. 255 C *313/14* Chodchod autem quid significet usque in praesentiarum invenire non potui. Aiunt Hebraei omnes pretiosissimas merces hoc nomine significari, vel speciem quandam esse pretiosarum mercium, quam Romanus sermo non resonet vel communi vocabulo scruta vendentium. Vgl. C. Gl. II 592, 52 scruta vilia mercimonia und Horatius epist. I 7, 65 Vilia vendentem tunicato scruta popello.

36. in Ez. I 4, 9 sq. M. 25. 47 D *43* Septuaginta Theodotioque posuerunt ὄλυραν, quam alii avenam, alii sigalam putant. Aquilae autem prima editio et Symmachus ζέας sive ζείας interpretati sunt: quas nos vel far vel gentili Italiae Pannoniaeque sermone spicam speltamque dicimus.

Georges führt für spelta außer dieser Stelle an edict. Diocl. I 7/8 und Auct. de pond. 12. War das Wort wirklich pannonisch, so muß man sich wundern, daß es im Rumänischen nicht vorkommt; ital. spelta, spanisch espelta, franz. épeautre, rät. spelta. — Viel häufiger ist spica, das mit spicus und spicum — s. Servius in georg. I 111 dicimus autem et 'hic spicus' et 'hoc spicum . . .' — in das gesamte Romanische gelangte; z. B. ital. spiga, span. ispiga — frz. épi, rum. spic. Nur findet es sich meines Wissens sonst nicht so, wie man hier bei Hieronymus annehmen muß, von einer besonderen Fruchtart gebraucht.

37. in Mich. II 6, 3 sq. M. 25. 1208 A *502* Ligna Settim, quae habent similitudinem arboris, quam nos vulgo spinam albam dicimus.

Spina alba wird auch bei Servius Danielis in Verg. ecl. V 39 genannt, s. Comm. Jen. IX 2 S. 28 und C. Gl. V 339, 4 alba spina hagudorn.

38. in Os. I 4, 15/16 M. 25. 854 C/D *44/45* Pro lasciviente vacca Septuaginta transtulerunt παροιστρῶσαν, quae oestro asyloque percussa sit, quem vulgo tabanum vocant. De quo et Vergilius in tertio georgicon libro refert ⟨v. 147 bis 151⟩.

Comm. Jen. IX 2 S. 30 habe ich diese Worte zusammengestellt mit den Erläuterungen des Servius Danielis zu V. 147 und 148 und Servius zu V. 148: .. οἶστρος autem Graecum est: latine asilus, vulgo tabanus vocatur. Auch der sogenannte Probuskommentar bringt bei Erklärung dieser Verse das Wort; Plinius hat es Hist. nat. XI 100 ... reliquorum quibusdam aculeus in ore, ut asilo sive tabanum dici placet Sehr häufig ist es in den Glossen: Assillum tabanum IV 21, 52; Asillum tavanum 481, 17; Asilum tabanum V 169, 16; Asilum, quem grece vestrum rusci tabanam appellant V 169, 17; Astillum davanum V 541, 11; Tabanus briosa V 396, 46; Asilo estrus et tabanus IV 311, 22. Tabanus ergab ital. tafano, rum. taun, frz. le taon, wie auch οἶστρος als ital., span., port. estro Begeisterung fortlebt.

39. in Is. XIV 51, 10/11 M. 24. 480 C *452* Sed hic timor pro timiditate et εὐλαβείᾳ ponitur; de quo et alibi legimus ... propter εὐλάβειαν hoc est propter timiditatem, quos vulgo appellant timoratos in religione dei.

40. in Ez. VII 24, 1 sq. M. 25. 226 C *275/76* Ecce ego grandem in te pyram faciam sive educam torrem, quem vulgus titionem vocat. in Zach. I 3, 1 sq. M. 25. 1436 A *800* ... quasi torrem, quem vulgo titionem vocant. Vgl. in Is. III 7, 3/4 sq. M. 24. 103 B *103* titionum id est torrium fumigantium.

Wie unter Nr. 20 stimmen hierzu Lactantius und Isidorus: inst. IV 14, 14 titionem enim vulgus appellat extractum foco torrem semiustum et exstinctum und or. XVII, 6, 27 Torris lignum adustum, quem vulgus titionem appellat extractum ex foco semiustum et exstinctum. Dazu gehören folgende Glossen: C. Gl. II 266, 16 δαλὸς titio torris; 595, 38 torres titio; V 249, 31 torris titio ustio; V 648, 30 titionem torrem; V 395, 52 titio brond. Daraus wurde ital. tizzone, span. tizon, rum. taciune.

41. in Joel 1, 8 M. 25. 956 A *176* Vir pubertatis sive,

ut Septuaginta transtulerunt, παρθενικός, quem vulgo virgineum vocant . . .

Virgineus steht an der hier erklärten Stelle in der Itala; vgl. C. Gl. II 398, 33 Παρθενικὸς virgineus, virginalis.

Eine Uebersicht der Formeln, unter denen diese Vulgarismen aufgeführt werden, zu geben, unterlasse ich hier, weil dies erst in größerem Zusammenhange, etwa zum Nachweise literarischer Abhängigkeit oder von Interpolationen von Nutzen sein kann.

Bemerkenswert in einer Zeit, in der man sich bemüht, die Parallelen zwischen Vulgärlatein und Koine herauszuarbeiten — vgl. Fr. Pfister, Pädagog. Arch. 1911 S. 633 f.; Wochenschr. f. kl. Phil. 1912 S. 196 ff.; Rhein. Mus. 1912, S. 195 ff.; O. Immisch, Neue Jahrb. XXIX (1912) S. 27—49, und Niedermann a. a. O. verschiedentlich — muß der Umstand sein, daß Hieronymus in ähnlicher Weise auch griechische Vulgarismen überliefert, z. B.:

1. ep. 65, 14, 7 (betreffend Psalm 44, 3) Pro eo, quod nos transtulimus 'domibus eburneis' quia in Graeco scriptum est ἀπὸ βαρέων (ἐλεφαντίνων), quidam Latinorum ob verbi ambiguitatem 'a gravibus' interpretati sunt, cum βάρις verbum sit ἐπιχώριον Palaestinae et usque hodie domus ex omni parte conclusae et in modum aedificatae turrium ac moenium publicorum βάρις appellentur.

Vgl. comm. in psalm. 44 A. M. III 1 S. 48, 3—5.

2. in Abacuc I 2, 9 M. 25. 1296 C *217* Quod enim lingua Hebraica dicitur chaphis lignum significat, quod ad continendos parietes in medio structurae ponitur; et vulgo apud Graecos appellatur ἱμάντωσις.

Vgl. C. Gl. II 124, 27 ἱμάντωσις ⟨εἰς⟩ οἰκοδομήν.

3. in Matth. 9. Quod autem Graece dicitur κωφὸν magis tritum est sermone communi, ut surdus magis quam mutus intellegatur. Sed moris est Scripturarum κωφὸν indifferenter vel mutum vel surdum dicere.

Vgl. C. Gl. III 147, 31 cofon mutus sive surdus.

4. ep. 22, 28, 5/6 Prandium nidoribus probat et 'altilis' 'γέρων' vulgo 'ποππύζων' nominatur.

Ποππύζω kommt zweimal im C. Gl. vor.

Wie hier unter Nr. 1 weist er ep. 106, 65 M. 22. 861/2. *670* hin auf das Palästinensische ἀρχτομῦς und in Is. XVIII 66, 17 M. 24. 666 B *816* auf das 'iuxta Orientis provincias' gebräuchliche μυωξὸς und bemerkt ep. 121, 10 M. 22. 1030. *879* bei Paulus cilicische Ausdrücke. Der Kirchenvater macht da Beobachtungen, zu denen ihm gewiß schon die Schule, nachweislich die Vergiliuserklärung, Anleitung gab; vgl. Comm. Jen. IX 2, S. 38/9. Wohl von seiner gallischen Reise ist uns sogar noch ein deutsches Wort bei ihm erhalten, in Joel 3, 18 M. 25. 986 B/C *215* Nec mirum, si unaquaeque gens certa viarum spatia suis appellet nominibus, cum et Latini mille passus vocent, et Galli leucas et Persae parasangas et rastas universa Germania, atque in singulis nominibus diversa mensura sit, und sie setzte ihn in den Stand, später die Sprache der Galater zu beurteilen an einer Stelle, die wegen Anspielung auf Unterschiede im Latein geeignet ist, diese Uebersicht der Vulgarismen abzuschließen: in ep. ad Gal. II praef. M. 26. 357 A *430* Unum est, quod inferimus et promissum in exordio reddimus, Galatas excepto sermone Graeco, quo omnis Oriens loquitur, propriam linguam eandem paene habere quam Treviros, nec referre, si aliqua inde corruperint, cum et Afri Phoenicum linguam nonnulla ex parte mutaverint et ipsa Latinitas et regionibus cotidie mutetur et tempore.

II.

Wir gelangen zu einer zweiten Gruppe von Nachrichten bei Hieronymus, die für einen, der sich mit dem damaligen Latein beschäftigt, beachtenswert sind, Stellen ohne Angaben wie vulgo u. ä., an denen er einige Male eigene Wortbildungen entschuldigt, öfter andern, zumal Gegnern, grammatische Fehler nachweist.

Er entschuldigt sich selbst, z. B.:

1. adv. Jov. I 15 M. 23. 234 C *265* Non damno digamos immo nec trigamos et, si dici potest, octogamos.

2. ep. 121, 7 M. 22. 1025. *873* Ut hyperbolice dicam novoque verbo utar: peccantius peccatum.

3. in Is. VIII 36, 7/9 M. 24. 295 D *347* ut verbum novum fingam rectitudines ... Dagegen spottet er gelegentlich über die portenta verborum anderer:

4. ep. 106, 57 M. 22. 857/8. *665* Nisi forte ἐξουδενώσας non putatis transferendum 'despexisti'; sed secundum disertissimum istius temporis interpretem annihilasti vel annullasti vel nullificasti et si qua alia possent inveniri apud imperitos portenta verborum,

5. ebd. 66. M. 22. ·862. *671* παρεπίκραναν et putatis verbum e verbo debere transferri 'et amaricaverunt'. Sed haec interpretatio annullationi consimilis est, sive annihilationi.

Nach Körting unter amarico gehören hierher ital. amaricare und amareggiare, prov. span. port. amargar und kat. das Adjektivum amarg.

Der Ausdruck portenta verborum wird uns nochmals unter Nr. 9 begegnen. Ueberhaupt tadelt er unaufhörlich seine Gegner, wie Rufinus und Jovinianus, wegen ihrer sprachlichen Fehler:

6. adv. Jov. I 1 M. 23. 211 A *237* Verum scriptorum tanta barbaries est et tam vitiis spurcissimis sermo confusus . . .

7. adv. Ruf. II 6 M. 23. 428 B/C 494/5 Super verborum vitiis tacere decreveram; sed quia discipuli eius mirantur eloquentiam praeceptoris, pauca perstringam. Dixerat iudicium futurum, sed homo cautus timuit solum dicere 'in quo' et posuit 'in quo iudicio'; ne si non secundo repetisset iudicium, nos obliti superiorum pro iudicio asinum putaremus.

Der hier getadelte Drang zu peinlicher Eindeutigkeit ist wohl mit der bekannten Erscheinung der pleonastischen Setzung eines anaphorischen Demonstrativums nach einem Relativum zu vergleichen, die Niedermann a. a. O. S. 316/17 und, auf das Griechische Bezug nehmend, S. 317 Anm. 2 bespricht. Hieronymus fährt fort:

8. Illud quoque, quod postea infert „qui criminantur fratres, cum ipso pariter aeterni ignis hereditate potientur" eiusdem est venustatis. Quis enim unquam audivit 'potiri ignibus' et 'frui suppliciis'? Sed homo Graecus videtur mihi se ipsum interpretari voluisse et pro eo, quod apud eos dicitur κληρονομήσουσιν et apud nos uno verbo dici potest 'hereditabunt', compositius et ornatius dixisse 'hereditate potientur'. Istius modi nugis et acyrologiis omnis eius scatet oratio. Sed revertamur ad sensum.

Auch hier haben wir es mit einer verbreiteten Eigentümlichkeit der Volkssprache zu tun, die das Gesteigerte, hier also die Periphrase, liebt; s. Niedermann S. 333 ff., bes. S. 335. Dieselbe Eigentümlichkeit wird gegeißelt:

9. adv. Ruf. II 10 M. 23. 434 B 501/2 Mira eloquentia et Attico flore variata: 'Quinimmo etiam' et 'Quae mihi ad suspicionem veniebant.' Admiror ausum illum esse haec Romam verborum portenta transmittere. Hier fährt Hieronymus fort mit einem Tadel des Satzbaues: 'Compeditam putes linguam eius et inextricabilibus nodis ligatam vix in humanum sonum erumpere. Sed ad causam redeam', wie er sich nicht selten bei ihm findet, z. B. ebd. 15. 437 B *505*, 9/10. 431 A *497/98*; adv. Jov. I 1 M. 23. 211 B *238*, 3. 212 B *239*. Nicht einmal den Apostel Paulus schont er deswegen in Ephes. II 3, 1 M. 26. 477 B *586*, 478 A/B *587*, tract. de psalm. 81 A. M. III 2. S. 80, 13.

Ein weiteres Beispiel für den unter Nr. 6 besprochenen Pleonasmus begegnet:

9. adv. Ruf. III 6 M. 23. 462 C/D *537* Nec reprehendam, quod comparatum codicem pro empto posueris: cum comparatio aequalium sit; emptio pretii annumeratio: et 'refestinante eo, qui ad te remeabat' sordidissimae elocutionis περισσολογία. Tantum sensibus respondebo et te nequaquam soloecistam ac barbarum, sed mendacem, subdolum, impudentem esse convincam.

Doch wird der Anfang dieser Auseinandersetzung dem Romanisten interessanter sein, da die hier getadelte Bedeutung von comparare = emere in romanischen Sprachen gang und gäbe ist, so ital. comperare, comprare, span. katal. portug. comprar.

Schließlich soll die Vorschrift nicht unerwähnt bleiben, die der Kirchenvater in dem bekannten Briefe an Läta, 107, über die Erziehung ihrer Tochter betreffs der Aussprache gibt, Kap. 4 M. 22. 872. *682* Ipse elementorum sonus et prima institutio praeceptorum aliter de erudito, aliter de rustico ore profertur. Unde et tibi est providendum, ne ineptis blanditiis feminarum dimidiata dicere verba filia consuescat.

III.

Ich habe einige Male Stellen der Glossare zur Vergleichung herangezogen, von denen manche zweifellos direkt aus Hieronymus stammen. Das Verhältnis des Hieronymus zu den Glossen ist noch nicht untersucht, ausgenommen für einzelne Glossare, wie den Liber glossarum, s. G. Goetz, Der Liber glossarum S. 52 = Abh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. W. IX (1891) S. 262. Diese Untersuchung wird nützlich sein, aber nicht einfach, da sich Vermittler, wie Eucherius oder Isidorus dazwischen schieben, ja die verschiedenen Werke des Kirchenvaters selbst die Erkenntnis der letzten Quelle erschweren, weil oft mehrere Aehnliches bieten, so besonders die Kommentare einerseits und die verschiedenen Bibellexika (herausgegeben von P. de Lagarde in 'Onomastica sacra') andrerseits. Es sei mir gestattet, ein Beispiel für diese Schwierigkeit zu bringen, bei dem indes eine Entscheidung möglich war.

Die Additamenta des Abavusglossars der Codices Parisinus lat. 7690 (a) und z. T. Hauniensis bibl. univ. 26 (c) gehen, was die hebräischen anbetrifft, zurück auf den Jesaiaskommentar des Hieronymus. Wo im Folgenden nichts Besonderes bemerkt ist, stehen sie in a und c.

C. Gl. IV. S. 306 nach 56 Agga festivitas steht in Is. 19, 16/17 M. 24. 184 C/D *206* Pro festivitate legitur in Hebraico Agga, quod interpretari potest et festivitas, unde et Aggaeus in festivum vertitur, et timor. Die Onomastica sacra haben nur I 2, 30 Aggai quaestio vel festivitas; 3, 14 Aggi festivitas mea.

315 nach 20 Caedar tenebrae. in Is. 21, 16/17. 266 C/D *309* Cedar quod interpretatur tenebrae. 60, 6/7. 591 A *722* Cedar tenebrae. Vgl. ep. 39, 3, 3 Si Cedar tenebrae sunt. Onom. sacr.: Cedar tenebrae vel moeror 4, 6/7; ebenso 48, 13/14; tristis vel tenebrae 57, 5.

327 nach 45 nur a (326, 8—328, 8 fehlen in c) Deber mortem pestilentiam. in Is. 9, 8. 129 D *136* Si legatur Dabar, verbum significat, si Deber, mortem et pestilentiam.

330 nach 34 Dimon silentium, nach 44 Dibon fluens. in Is. 15, 9. 170 C *188* Una urbs et per m et per b litteram scribitur. E quibus Dimon silentium interpretatur, Dibon fluens.

Die Onomastica sacra bieten nur Dibon sufficiens ad intellectum vel abundanter intelligens 17, 19/20 aus Jer. 48, 18; ähnlich 26, 25; 54, 4 aus Is. 15, 2. Im Glossare folgen die beiden Worte entgegen dem Alphabete aufeinander wie im Jesaiaskommentare.

346 nach 41 Gebim colles. in Is. 10, 28 sq. 142 B *152* in collibus, quod interpretatur Gebim. In den Onom. sacr. wird nur erklärt Gebim fossae 50, 7.

390 nach 14. a. Semaiim caelum. in Is. 1, 2. Pro coelo Hebraicum semaim coelos sonat; im erklärten Texte steht coelum.

391 nach 14. a. Seir hispidus vel pilosus. in Is. 21, 11/12. 192 C *216* Seir quippe interpretatur hispidus et pilosus. ep. 21, 21, 2 Quia Seir pilosus et hispidus interpretatur. Onom. sacr.: Seir pilosus vel hispidus 10, 27 u. ä.

391 nach 43. a. Sigim scorium (vel scoria) vel rubigo. in Is. 1, 22. 38 B 25. Versum sit in scoriam, quod Hebraice dicitur Sigim: rubigo videlicet metallorum.

395 nach 43. a. Tabehel bonus deus. in Is. 7, 3/4. 104 A *103* Tabeel qui interpretatur bonus deus. Onom. sacr.: Tabehel bonus deus 51, 3.

Diese hebräischen Glossen hat mit einigen weiteren desselben Glossars — die Angabe Parisinus 7651 auf S. 449 beruht nach Rönsch, Rhein. Mus. XXXI (1876) S. 453 Anm. 1, auf einer Verwechslung Hildebrands — Rönsch im Rhein. Mus. XXX (1875) S. 449—453 behandelt, wo er Seite 453 zu dem Ergebnisse kommt: 'Ueberblickt man die bisher besprochenen hebräischen Wörter, so drängt sich die Wahrnehmung auf, daß sie mit Ausnahme des allbekannten Bergnamens Garizim sämtlich in dem Buche des Propheten Jesaias vorkommen'. Nach der eben gegebenen Darstellung sind wir, wodurch das bei Rönsch weiterhin Folgende unnötig wird, berechtigt, sie auf den Jesaiaskommentar des Hieronymus zurückzuführen.

Magdeburg. Dr. *Friedrich Lammert.*



VIII.

Ἀλληλέγγυοι.

Der Leser wird eingeladen zu einem Rundgang durch die merkwürdig sich abschattenden Bedeutungen eines Worts, das, bevor die Papyri ihre Fülle neuen Wissensstoffs vor der philologischen und juristischen Welt ausschütteten, am frühesten belegt galt in Justinians Novelle 99. Durch die Papyri ist jetzt erwiesen, daß der Gebrauch des Compositum bis in die augusteische, ja bis in die ptolemäische Zeit hinaufreicht. Es soll zunächst eine Uebersicht der denkbaren Bedeutungen gegeben und dann geprüft werden, wie sich die einzelnen Stellen unter sie verteilen.

Natürliche Bedeutungen:

1. Wechselseitig für getrennte Schulden Bürgschaft leistende Schuldner.

2. Wechselseitig für ein und dieselbe Schuld Bürgschaft leistende Gesamtschuldner.

Entfremdete Bedeutungen:

3. Gesamtschuldner schlechthin.

4. Gemeinsame Bürgen für ein und dieselbe Schuld.

§ 1.

Ἀλληλέγγυοι = wechselseitig für getrennte Schulden Bürgschaft leistende Schuldner.

A schuldet eine Summe dem B, C schuldet eine Summe dem D. A verbürgt sich für C bei dessen Gläubiger D; zum Dank verbürgt sich C für A bei dessen Gläubiger B. Für diesen, einen völligen Chiasmus darstellenden Fall, der heut-

zutage als „Wechselreiterei" berüchtigt ist, weiß ich keinen Beleg [1]). Aber die getrennten Forderungen müssen nicht getrennten Gläubigern zustehen, sie können einem und demselben Gläubiger gehören, und hierfür finden sich Belege bei Theophanes [2]) und Georgios Cedrenus [3]). Beide benützen den Ausdruck, um zu sagen, daß die Steuerpflichtigen eines Bezirks wechselseitig dem Steuerfiscus bürgen müssen, indem die zahlungsfähigen die Steuerbeträge der nicht zahlungsfähigen mit aufbringen müssen.

§ 2.

Ἀλληλέγγυοι = wechselseitig für ein und dieselbe Schuld Bürgschaft leistende Gesamtschuldner.

Auch diese Bedeutung ist unter die natürlichen zu zählen, weil auch bei ihr beide Bestandteile des Compositum ihren vollen sprachlichen Wert behalten. Hat aber die Verquickung von Correalität und Bürgschaft einen Sinn, da ja schon im Begriff der Correalität, der gesamtschuldnerischen Haftungsweise, steckt: alle für einen und einer für alle? Zunächst kann der Gläubiger, wenn es sich bei der Urteilsvollstreckung gegen den zuerst belangten Gesamtschuldner herausstellt, daß er nichts hat, von dem andern Gesamtschuldner kraft seiner Bürgeneigenschaft Ersatz der entstandenen Kosten fordern; er kann auch von ihm wegen der mora dessen, für den er bürgt, Verzugszinsen beanspruchen. Besondere Bedeutung erlangte aber die Verquickung von Correalität und Bürgschaft unter der Herrschaft des klassischen römischen Civilprocesses. Es war Rechtens in Rom, daß, wenn der Gläubiger einen der Gesamtschuldner verklagt, er seinen Anspruch in der Höhe, in der er ihn geltend macht, gegen den oder die anderen Gesamtschuldner verliert. Er kann, wenn sich bei der Vollstreckung gegen den belangten zeigt, daß er ein der Schuld

---

[1]) Nicht in Betracht kommt natürlich Demosth. or. 33, 15: συνθέμενοι δὲ ταῦτα ἐγγυητὰς τούτων ἀλλήλοις κατέστησαν, οὗτος μὲν ἐκείνῳ τὸν Ἀριστοκλέα ὁ δὲ Παρμένων τούτῳ Ἄρχιππον Μυρρινούσιον. Hier sind zwei Personen einander Gläubiger und Schuldner, die sich gegenseitig Bürgen stellen.

[2]) Chronogr. in Niceph. a. 8 ed. C. de Boor 1885 I 486, 20.

[3]) Editio Bonnensis (Corp. script. hist. Byz.) II 456.

entsprechendes Vermögen nicht besitzt, auf jenen oder jene nicht zurückgreifen. Sein Anspruch ist in der geltend gemachten Höhe durch die litis contestatio, wie die heutigen Romanisten sagen, „consumiert". Der Grund der seltsamen Erscheinung steht dahin; nach der verbreitetsten Lehre war es das 'ne bis in idem', angewandt auf *una* obligatio. Einen Wink nun, wie sich der Gläubiger jede Verlegenheit ersparen könne, gibt eine Pandektenstelle (XLV 2, 11):

Papinianus libro undecimo responsorum (Lenel Palingenesia I 933, nr. 665)[4]):

Reos promittendi vice mutua fideiussores non inutiliter accipi convenit. Reus itaque stipulandi actionem suam dividere si velit (neque enim dividere cogendus est), poterit eundem ut principalem reum, item qui fideiussor pro altero exstitit, in partes convenire, non secus ac si duos promittendi reos divisis actionibus conveniret.

A und B sind dem C gesamtschuldnerisch zu 20000 Sesterzen verpflichtet. Hat C seinerzeit die Vorsicht geübt, die beiden sich zugleich wechselseitig verbürgen zu lassen, so kann er zunächst den A auf 10000 als Hauptschuldner, gleichzeitig auf 10000 als Bürgen des B, und, nachdem er in der Vollstreckung nicht befriedigt worden ist, den B belangen, und zwar, wenn er bei der Vollstreckung gegen A 10000 oder mehr bekommen hat, nur als Hauptschuldner, wenn er weniger als 10000 aus A herausgeholt hat, auf 10000 als Hauptschuldner, auf die überschießende Summe als Bürgen des A. Das rechtliche Bild ist dieses: Der Gläubiger hat doppelte Klagemöglichkeit gegen seine Schuldner. Das bedeutet nicht, daß er die geschuldete Summe zweimal bekommt. Aber er kann wählen, und wenn er sich dafür entscheidet, gegen einen von ihnen beide Klagen je zur Hälfte ihres Gegenstandes anzustellen, so wehrt er damit die vorhin geschilderte Gefahr der Anspruchstilgung ohne Befriedigung von sich ab. Die Halbierung der Klagen,

[4]) Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht 183/4; Binder, Correalobligation 304; Bortolucci, Bulletino dell' Istituto di diritto romano XVII 308; Collinet, Etudes du droit byzantin I 133. E. Levy behandelt im bisher erschienenen ersten Bande seiner 'Konkurrenz der Personen und Aktionen' im klassischen römischen Recht die Stelle noch nicht ausführlich.



meint Papinian, unterliegt hier keinem rechtlichen Bedenken (wie etwa der exceptio litis dividuae). Denn auch bei schlichtem Gesamtschuldverhältnis ohne mutua fideiussio steht es dem Gläubiger frei, jeden der duo pluresve rei promittendi auf einen Bruchteil zu belangen. (Was die Parenthese: *neque enim dividere cogendus est* besagt, soll später erklärt werden.) — Mommsens Konjektur quia fideiussor pro altero exstitit war wegen der Uebereinstimmung der Florentina mit den Basiliken wenig wahrscheinlich; man erkennt aber auch nicht, welchen Zweck es habe, gegen denselben Schuldner Teilbeträge nacheinander einzuklagen.

Wenn wir fragen, ob der griechische uns beschäftigende Ausdruck zur Bezeichnung dieser Verquickung von Correalität und Bürgschaft in unsern alten und neuen Quellen angewandt wird, so muß die Antwort, wenn wir unser Augenmerk zunächst auf die alten literarischen Quellen richten, lauten: Ein Beweis, daß er dort in diesem Sinne vorkommt, läßt sich nicht erbringen, wohl aber ist er an einer Stelle so von einem Zeitgenossen — mißverstanden worden. Der constantinopolitanische Rechtsprofessor Julian, der frühestens 7 Jahre nach dem Tode des νόμων γραφεύς Tribonian, ohne mithin dessen 'authentische Interpretation' zweifelhafter Gesetze einholen zu können, seine Epitome Novellarum verfaßte[5]), hat in Titel 92 (Kapitel 353) die Worte der Novelle 99: εἰ γάρ τις ἀλληλεγγύως ὑπευθύνους λάβοι τινάς folgendermaßen übersetzt: *si qui rei promittendi fuerint, ut alter pro altero fideiubeat et invicem adeo quidem* —[6]). „Sind etwelche Personen Gesamtschuldner geworden in der Art, daß der eine für den andern sich verbürgt, just wechselseitig —". An sich wäre es möglich, das '*ut*' modal in dem Sinne aufzufassen, daß der Inhalt des Hauptsatzes breiter ausgeführt, das Wesen der Correalität also genauer beschrieben werden soll. Dem widerspricht aber, daß dann Julian die juristische Vorstellung der *duo (pluresve) rei*

[5]) Haenel in der praefatio seiner Ausgabe S. XXXIX, Noailles, les collections des Novelles de Justinien, 7, 149 fg.

[6]) So die dem 7. Jahrh. angehörige Sankt Gallener Handschrift. Haenel folgte mit den früheren Herausgebern den jüngeren Handschriften: fideiubeat invicem. Ich sehe nicht ein, warum wir uns der besten Handschrift, die leider nur für einen winzigen Bruchteil des Gesamtwerks zu Gebote steht, nicht bedienen sollen.

promittendi und die der fideiussio zusammengeworfen, den Unterschied zwischen principaler und accessorischer Verpflichtung verkannt hätte, was ich diesem Schriftsteller, dessen Werk durch Klarheit und Schlichtheit anspricht, nicht zutrauen mag. Sodann gebraucht Julian gern '*ut*' modal in dem andern Sinn, daß ein weiteres Merkmal dem im Hauptsatz Gesagten hinzugefügt werden soll, wofür auf die Beispiele in der Anmerkung verwiesen wird [7]). In diesem Sinne haben Julian verstanden und sind ihm beigetreten, um nur die dem deutschen Juristen teuersten Namen zu nennen, Haloander, der erste kritische Herausgeber des Corpus Juris und der erste Herausgeber des griechischen Novellentextes überhaupt (anno 1531), der die Ueberschrift der Novelle 99: περὶ ἀλληλεγγύων in seiner Versio latina übersetzte: *de duobus reis promittendi, qui vice mutua fideiussores accepti sunt*, und Savigny in seinem Obligationenrecht I 285. Die völlige Unannehmbarkeit der julianischen Auslegung soll in § 3 dargelegt werden.

Wenden wir uns den Papyri zu. In einer großen Anzahl von Urkunden aus ptolemäischer, aber auch aus römischer Zeit begegnet unser Ausdruck in enger Verbindung mit dem schon bei Demosthenes vorkommenden Ausdruck der Correalität [8]). Wie ist das Verhältnis der beiden zu einander zu denken? Liegt eine Tautologie vor, indem der erstere in entfremdeter Bedeutung gleichfalls auch nur das Gesamtschuldverhältnis bezeichnet? Mehrere Gründe sprechen dagegen.

1. Zusammengezogen in ein Wort erscheint die Wendung erst von der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts an. (Als frühestes Vorkommen fand ich B. G. U. 1001, 12 vom Jahre 56/5.) Bis dahin werden die Worte ἔγγυοι und ἀλλήλων getrennt. Es ist aber unwahrscheinlich, daß ein ausge-

---

[7]) Julian gebraucht *ut* für *ea lege ut*, *eo pacto ut*, *ita tamen ut*, in Kapitel 47, 51, 176, 357, 394, 409, 410, 430, 502, geradezu an Stelle von *et* steht *ut* in Kap. 19, 337, 387, 436.

[8]) Dem. or. 56, 45: τὴν πρᾶξιν εἶναι καὶ ἐξ ἑνὸς καὶ ἐξ ἀμφοῖν (Partsch, griech. Bürgschaftsrecht 254[2]). In den Papyri kehrt die Formel in vielfacher Abwandlung unzähligemal wieder; als besonders gut ausgearbeitetes Muster setze ich Reinach 16, 29 fg. hierher: ἡ δὲ πρᾶξις ἔστω Διονυσίῳ ἔκ τε αὐτῶν Διονυσίου καὶ Σαραπιάδος τῶν προγεγραμμένων καὶ ἐξ ἑνὸς καὶ παρ' ἀμφοτέρων καὶ παρ' οὗ ἂν αὐτῶν νοῆται καὶ ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αὐτοῖς πάντων — (a. 109 a. Chr.). Dem τε entspricht das letzte καί.

schriebenes „bürgend für einander" etwas anderes bedeuten soll als was die Worte selber unmißverständlich und zuweilen, wie die Wiederholung in P. Tebtyn. II 384, 12 und 33 (vom Jahre 10 p. Chr.) zeigt, mit ganz besonderem Nachdruck sagen.

2. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die im Anfang dieses § erwähnte allgemeine Nützlichkeit der Verbindung von Correalität mit wechselseitiger Bürgschaft auch von den Verfertigern der hellenistischen Urkunden in Aegypten gekannt und verwirklicht worden ist [9]).

3. Der Zusatz εἰς ἔκτισιν, der den Worten ἔγγυοι ἀλλήλων und dem Compositum in ptolemäischer Zeit wohl durchweg, in römischer noch auf lange hinaus beigesetzt wurde, um den Gegensatz zu ἔγγυος εἰς παράστασιν (Gestellungsbürge) zu bezeichnen [10]), läßt den Bürgschaftscharakter ganz offenkundig heraustreten [11]).

Nicht beirren lassen darf man sich durch folgende Erscheinung. Sogleich nach Herausbildung des Compositum (ἀλληλένγυοι, ἀλληλέγγυοι) begegnet uns meist (nicht immer, wie P. Lond. II 336, 15 — 167 p. Chr. — zeigt) die ἀλληλεγγύως-Klausel mit der „πρᾶξις καὶ ἐξ ἑνὸς καὶ ἐξ ἀμφοῖν"-Klausel in der Weise syntaktisch verbunden, daß jene attributivisch in den die πρᾶξις κτλ.-Klausel aussprechenden Satz hineingestellt ist. Als Beispiele mögen dienen:

B. G. U. 1149, 29 fg. 13 a. Chr.: καὶ ταύτης γείνεσθαι τὴν πρᾶξιν τῶι Γαίωι Ἰουλίωι Φιλίωι ἔκ τε αὐτῶν τῶν δύο ὄντων ἀλληλ(εγγύων) εἰς ἔκ(τισιν) καὶ ἐξ ἑνὸς καὶ ἐξ ὁποτέρου, οὗ ἐὰν αὐτῶν αἱρῆται καὶ ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αὐτοῖς πάντων [12]).

---

[9]) P. Grenfell I, 18, 20 (132 a. Chr.): ἔγγυοι ἀλλήλων εἰς ἔκτεισιν τῶν διὰ τοῦ δανείου πάντων —; P. Amherst 50, 21 fg. (106 a. Chr.): ἔγγ. ἀλλ. εἰς ἔκτεισιν τῶν διὰ τοῦ δανείου τούτου πάντων —; P. Reinach 16, 29 fg. (109 a. Chr.): ἔγγ. ἀλλ. τοῦ δανείου εἰς ἔκτ. καὶ τῶν κατὰ τὴν συγγραφὴν πάντων. Die Inschriften bestätigen die strenge Haftung des griechischen Bürgen für allen durch die Prozeßkosten, durch Verzugszinsen oder Konventionalstrafen entstehenden Zuwachs des Hauptanspruchs: Ditt. Syll. 531, l. 14 sq., Inscr. jurid. gr. Dareste, Haussoullier, Reinach I 208 l. 155, I 102 l. 109.

[10]) So Mitteis in seinen und Wilckens Grundzügen d. Papyrusk. II 1, 115[5]. — In der Frage des εἰς ἔκτισιν ist der ausgezeichnete Bearbeiter des griechischen Bürgschaftsrechts gestrauchelt: S. 116 akzeptiert er die Auffassung Bortoluccis, S. 214 Anm. 1 tritt er ihr aufs schärfste entgegen.

[11]) Als fossiler Ueberrest erscheint er dagegen in spätrömischer Zeit: P. Lips. 19, 18 fg. 320 p. Chr., Flor. 52, 15, 376 p. Chr.

[12]) Nach demselben Stil sind aus derselben Papyrussammlung

Oxy. 506, 46 fg., 143 p. Chr.: [τὴν δὲ πρᾶξι]ν ποιεῖσθαι ἔκ τε τῶν δεδανεισμένων ἀλληλενγύων οὐ[σῶν εἰς ἔκ]τισιν καὶ ἐξ [ἧ]ς ἐὰν αἱρῆται καὶ ἐκ τῶν προκειμέ[νων πάν]των καὶ ἐκ τῶν ἄλλων ὑπαρχόντων αὐταῖς πάντων.

Oxy. 729, 21/22, 137 p. Chr.: καὶ ἡ πρᾶξις ἔστω τῷ μεμισθωκότι ἔκ τε τῶν μεμισθωμένων ἀλληλεγγύων ὄντων εἰς ἔκτισιν καὶ ἐξ οὗ ἐὰν αὐτῶν αἱρῆται καὶ ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αὐτοῖς πάντων.

B. G. U. 1056, 19, 161 p. Chr.: τῆς πράξεως γινομένης τῷ Πλάτωνι ἔκ τε τῶν ὑποχρέων ὄντων ἀλληλενγύων εἰς ἔκτισιν καὶ ἐξ ἑνὸς καὶ ἐξ οὗ ἐὰν αὐτῶν αἱρῆται.

Diese syntaktische Verbindung entspringt gesundem juristischen Gefühl. Es geht nicht an, die beiden Klauseln pari passu zu behandeln, gar etwa, wie es in älteren wie jüngeren Urkunden öfter geschieht, die Bürgschafts- vor der Correalitätsklausel anzuführen (Beispiel: Ἔγγυοι ἀλλήλων εἰς ἔκτισιν τῶν διὰ τοῦ δανείου τούτου πάντων αὐτοὶ οἱ δεδ[ανεισμένοι]. Ἡ δὲ πρᾶξις ἔστω τῷ Ἑριεφενούφει ἔκ τε αὐτῶν καὶ ἐξ ἑνὸς καὶ ὁποτέρου οὗ ἂν βούληται καὶ ἐκ τῶν τούτοις ὑπαρχόντων πάντων —, Amherst 50, 21 fg., 106 a. Chr.)[13]). Die Correalität ist und muß sein der Grundstein des ganzen Rechtsverhältnisses, die wechselseitige Bürgschaft nur ein Aufsatz auf diesem. Das kommt in jener jüngeren Urkundenform zu angemessenem sprachlichen Ausdruck. Bortolucci freilich (Bulletino dell' Istituto di diritto Rom, 17, 265 sgu.) scheint durch diese Hineinarbeitung der ἀλληλεγγύως-Klausel in die πρᾶξις κτλ.-Klausel, bei der auf ganz natürliche Weise der Plural (ἀλληλέγγυοι) an den Plural (ἀμφοῖν oder αὐτῶν oder τῶν ὑποχρέων — δεδανεισμένων — μεμισθωμένων) attributivisch angelehnt wurde[14]), zu der Auffassung verführt worden zu sein,

1053, 40 fg., 13 a. Chr.; 1056, 19 fg. 161 p. Chr.; 1106, 40 fg. 13 a. Chr.; 1117, 37 fg. 13 a. Chr.; 1120, 42 fg. 5 a. Chr.; 1122, 28 fg. 12 a. Chr.; 1133, 18 fg. 19 a. Chr.; 1134, 18 fg. 10 a. Chr., 1136, 7 fg. 13 a. Chr.; 1145, 14 fg. 5 a. Chr.; 1146, 22 fg. 26 a. Chr.; 1149, 29 fg. 13 a. Chr.; 1150, 22 fg. 13 a. Chr.; 1151, 38 fg.; 13 a. Chr.; 1156, 22 fg. 16 a. Chr.; 1161, 25 fg. 24 a. Chr.; 1162, 11 fg. 17/16 a. Chr.; 1166, 13 fg. 13 a. Chr.; 1172, 14 fg. 9 a. Chr.; 1175, 14 fg. 4 a. Chr.

[13]) Ebenso in Grenfell I, 18, 20, 132 a. Chr., Reinach 16, 29 fg. 109 a. Chr.; Tebtyn. I 109, 25, 93 a. Chr., London 2, 336, 15, a. 167 p. Chr., dagegen nachgestellt ist die ἔγγυοι ἀλλήλων-Klausel in Reinach 8, 22 113 a. Chr.; Rein. 26, 29 fg. 104 a. Chr.

[14]) Man vergleiche jedoch Lond. III 105, 16, 42 p. Chr.: καὶ γείνε-

die ἀλληλέγγυοι seien Teilhaftende gewesen. Man muß aber den vorhin gezeichneten geschichtlichen Entwicklungsgang dieses ganzen Urkundenstils sich vergegenwärtigen und bedenken, daß den Mitlebenden, die den Ausdruck aus jahrzehntelanger Uebung richtig verstanden, aus seiner Stellung im Satz kein Zweifel entstehen konnte.

Zusammenfassend kann man sagen: Die Verkoppelung gesamtschuldnerischer Verpflichtung mit wechselseitiger Bürgschaft, wie sie Papinian in der erörterten Pandektenstelle mit den allgemein empfehlenden Worten: „*reos promittendi vice mutua fideiussores non inutiliter accipi convenit*" nennt, ist der hellenistischen Geschäftswelt Aegyptens vertraut gewesen, schon seit ptolemäischer Zeit. Das theoretische Fortleben aber eines rechtswissenschaftlichen Gedankens über die Blütezeit der römischen Rechtswissenschaft hinaus können wir getrost annehmen. Denn nachdem der gefeiertste und gerade bei den Byzantinern hoch in Ansehen stehende römische Jurist seine Stimme für ihn abgegeben hatte, mußte die Folge seine Verbreitung in den Hörsälen der Rechtsschulen von Beirut und Konstantinopel sein. Es ist immer schon vermutet worden, daß Julians Auslegung der Novelle 99 durch die Papinianstelle beeinflußt war. Veranschaulicht wird das durch den schönen Fall der Hamburger Papyrussammlung [15]), wo ein verspäteter Scholar nach diesem Muster einen Vertrag zu entwerfen sich bemühte. Auch in den ravennatischen lateinischen Papyri (Marini, Papiri 115, 119) dürfte die Wendung: spondemus singuli alterutrum invicem nos obligantes atque fidedicentes hierher gehören.

§ 3.

'Αλληλέγγυοι = Gesamtschuldner schlechthin.

Wir betrachteten in den beiden ersten Paragraphen die natürlichen Bedeutungen, die sich ableiten ließen, ohne den beiden Bestandteilen des Compositum ihren sprachlichen Voll-

σθαι τῶι Δέωι ἢ τοῖς παρ' αὐτοῦ τὴν πρᾶξιν ἔκ τε τῶν ὁμολογούντων καὶ ἐξ οὗ ἐὰν αὐτῶν αἱρῆται ἀλληλεγγύων ὄντων εἰς ἔκτισιν καὶ ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αὐτοῖς πάντων. — Nicht hierher gehört die verunglückte Fassung in P. Hamb. 2, 8/9, 59 p. Chr.

[15]) P. Hamb. 23, 6 fg. 569 p. Chr. Vgl. die Bemerkungen des Herausgebers, Paul M. Meyer, zu der Stelle.

wert zu rauben. Von entfremdeten Bedeutungen kann man sprechen, wenn einer von ihnen im uneigentlichen Sinne zu verstehen ist. Das ist mit 'ἔγγυοι' der Fall, wenn wir den Begriff verflüchtigen zur Vorstellung der Haftung schlechthin und so zu dem Ergebnis gelangen, ἀλληλέγγυοι als einfache Gesamtschuldner anzusehen, als wechselseitig Haftende, wobei die Reziprozität darin bestände, daß jeder bereit sein muß, die Last des anderen mitzutragen je nach Belieben und Wahl des Gläubigers [16]).

Prüfen wir, ob diese Bedeutung von ἀλληλέγγυοι belegt werden kann. Diesmal sei die Papyrusmasse zuerst besprochen.

Beim Zusammenstoßen zweier getrennter juristischer Gedankenkreise, des hellenistischen und des römischen, müssen eigentümliche Wechselwirkungen zu beobachten sein. Konnte schon bei der Betrachtung der in § 2 vorgeführten Pandektenstelle der Gedanke aufsteigen, ob nicht ein aus den östlichen Provinzen stammender Rechtsfall Papinian die Verwertbarkeit der darin eine Rolle spielenden Vertragsform für rein römische Verhältnisse nahelegte (in welchem Fall der Inhalt der Stelle mehr als geschichtliche Anknüpfung und Uebertragung denn als ausgeklügelter Kniff erschiene), so wird das Gegenstück hierzu, das Eindringen römischer Vorstellungen in die hellenistische Welt erst recht nicht von der Hand zu weisen sein [17]). Dabei entstehen zunächst Mischformen, proteusartige Gebilde. Als ein solches möchte ich ansprechen P. Hamb. 5, 6/7, 89 p. Chr.: τῶν δύο ἀλλήλων ἐνγύων εἰς ἔκτισιν. Der Hersteller der Urkunde scheint mir von dem Bestreben geleitet gewesen zu sein, eine heimische Ausdrucksweise einer römischen (*duo rei promittendi*) nachzumodeln, unbekümmert um die Verschie-

[16]) Nach Partsch' Auffassung der griechischen ἐγγύη müßte die Bedeutung nicht als eine entfremdete, sondern als die ursprüngliche anzusehen sein. Wenn ich Partsch nicht folge, geschieht es nicht, weil ich seine Entwicklungslinien für falsch gezogen, die fesselnde Ausdeutung der Odysseestelle 8, 344 fg. für mißlungen halte, sondern weil ich darüber nicht hinwegkomme, daß der βεβαιωτής vom ἐγγυητής trotz naher wirtschaftlicher Berührung in der Terminologie des klassischen griechischen Rechts gesondert ist. Vgl. auch Thalheim bei Pauly-Wissowa V 2, 2566.

[17]) Dies unbeschadet der Schranke, die die Römer in Agypten zwischen sich und den Einheimischen errichteten: Schubart, Amtliche Berichte aus dem Königl. Museum, Berlin 35, 2 S. 59.

denheit des juristischen Grundgedankens des ἔγγυος εἰς ἔκτισιν von dem des *reus promittendi.* Aehnlich sind Lond. II 182, 5, 88 p. Chr., Lond. II 188, 142 p. Chr., Flor 24, 19, 2 Jh.; Straßburg 13, 4 138—161 p. Chr., während die sehr bemerkenswerte Berliner Urkunde 1062, 12, 236 p. Chr. eine Anwendung auf öffentlich rechtlichem Gebiete zeigt. Einen wichtigen Abschnitt auf dieser Bahn der Umdeutung eines hellenistischen Ausdrucks in romanistische Vorstellungsweise bedeutet das Aufkommen der substantivischen neben der bis dahin allein gebräuchlichen adjektivischen Form des Compositum. 'Ἐξ ἀλληλεγγύης'[18]) ist nicht etwa überall ein bündiger Ausdruck des Gedankens: „in gesamtschuldnerischer Verpflichtung", „als Gesamtschuldner". Keineswegs! Wir werden in § 4 sogar sehen, daß er in einer ganz bestimmten Anwendung eine von allen bisher besprochenen völlig verschiedene Bedeutung hat. Aber dieser Ausdruck kann erstlich:

am Anfang der Urkunde, einem ὁμολογοῦμεν unmittelbar folgend[19]), nicht gut etwas anderes besagen wollen als schlichte Correalität, sodann:

auch da, wo er mit anderen Zeitworten verbunden wird, Anspruch darauf erheben, als Ausdruck gesamtschuldnerischer Verpflichtung genommen zu werden, sobald ein anderer Kunstausdruck für Correalität, vor allem die πρᾶξις καὶ ἐξ ἑνὸς καὶ ἐξ ἀμφοῖν-Klausel in der Urkunde fehlt[20]). Im großen und ganzen erschien den byzantinischen Notaren 'ἐξ ἀλληλεγγύης' als der typische Ausdruck der Correalität. Das gleiche gilt von [κατὰ τὸ] τῆς ἀλληλεγγύης δίκαιον in P. Cairo 67126, 18

---

[18]) Als frühestes Vorkommen erscheint mir: P. Lond. III 139, 12, 121 p. Chr.

[19]) Lond. I 211, 11/12 543 p. Chr.; I 209, 9, 595 p. Chr.; Cairo 67102, 7, 526 p. Chr., B. G. U. 363, 12; B. G. U. 369, 7, 531 p. Chr. Cairo 67170, 564 (?) p. Chr.; B. G. U. 725, 15, 618 p. Chr. Cairo 67106, 18, 539 p. Chr. B. G. U. 837, 23, 609 p. Chr. Der Umstand, daß in dieser Urkunde die Quantitäten genannt werden, die jede der drei Promittenten bekommen, rechtfertigt nicht die Annahme Mitteis' a. a. O. 113[1], daß eine Anwendung der Nov. 99 vorliegt, denn die Anteile sind nicht gleich.

[20]) Amh. 190, 1, 159 p. Chr. B. G. U. 603, 6/7, 167 p. Chr. Lond. III 139, 12, 121 n. Chr., III 272, 11; Oxy. 500, 18, 130 p. Chr.; B. G. U. 1062, 12, 236/7 p. Chr. Flor. 37, 5, 5—6 Jh. B. G. U. 938, 2, 476 p. Chr. Proteus: Oxy. 1040, 225 p. Chr., Gen. 48, 326 p. Chr.

und 48. Man darf nicht etwa durch die Abfassungszeit der Urkunde (a. 541) sich verleiten lassen, eine Bezugnahme auf die zwei Jahre zuvor erlassene Novelle 99 anzunehmen. So schnell arbeiten die Verwaltungsmühlen im byzantinischen Kaiserreich nicht. Die gehörige Bekanntgabe der Gesetze in den Provinzen wurde, wie der Kaiser in Novelle 66 klagt, arg vertrödelt: eine dem Codex Iustinianus einverleibte Constitution Justinians war noch 7 Jahre nach ihrem Erlaß, 3½ Jahre nach dem Datum des Publikationspatents des Cod. Just. von der Rechtsübung unbeobachtet gelassen! Wir werden also gut tun, das κατὰ τὸ τῆς ἀλληλεγγύης δίκαιον in dieser Urkunde nicht anders aufzufassen als das κατὰ τὸ τῶν δύο ῥέον (sic!) προμιττέντων δίκαιον des am Schluß des vorigen § zitierten Hamburger Papyrus.

Unter solchen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß die auf Julian unmittelbar folgenden byzantinischen Rechtsschriftsteller unter Ablehnung seines „akademischen" Standpunkts das Verständnis der Worte εἰ γάρ τις ἀλληλεγγύως ὑπευθύνους λάβοι τινάς der Novelle 99 aus dem stehenden Gebrauch der Urkunden und des Geschäftsverkehrs zu gewinnen trachteten. Bei Athanasius[21]) ist das ganz zweifellos, bei Theodorus[22]) mag man nach einem im zweiten Abschnitt der Darstellung gebrauchten Wort glauben, daß er nicht sicher seiner Sache war. Das sogenannte Authenticum (XCVII) läßt eine klare Stellungnahme vermissen. Die Spruchübung der deutschen Gerichte und die überwiegende Mehrheit der gemeinrechtlichen Schriftsteller hat, solange die Novelle in den Gebieten des sogenannten gemeinen Rechts in Deutschland Gesetzeskraft besaß, die nachjulianische Auffassung der ἀλληλεγγύως ὑπεύθυνοι als einfacher Gesamtschuldner geteilt. Ihnen ist die letzte Novellenausgabe (Schöll-Kroll) in der von Schöll verfaßten Versio latina, vornehmlich der Ueberschrift (De reis

[21]) Edit. Heimbach, Ἀνέκδοτα pag. 152: Ὁ ἀλληλεγγύως δανεισάμενος εἰς ὁλόκληρον ἐνέχεσθαι προσομολογήσας, παρόντων μὲν καὶ εὐπορούντων τῶν συνδανεισαμένων τὸ οἰκεῖον μέρος μόνον ἀπαιτηθήσεται.

[22]) Edit. Zachariae v. Lingenthal Ἀνέκδοτα Nov. 99: Οἱ ἀλληλεγγύως δανειζόμενοι ἐὰν μὴ ὁμολογήσωσιν ὥστε ἕνα ἐξ αὐτῶν εἰς τὸ πᾶν ἐνέχεσθαι, πάντες ἐξ ἴσου ὑπόκεινται καὶ ἄλλος ὑπὲρ ἄλλου οὐκ ἐνέχεται —. Später folgt im zweiten Abschnitt: τὰ ἐν ἀγνοίᾳ τοῦ δανειστοῦ γινόμενα σύμφωνα μεταξὺ τῶν ἐ γ γ υ η τ ῶ ν οὐ βλάπτει αὐτὸν τὸν δανειστήν.

promittendi), gefolgt. Sollte nicht dieser auch von den beiden großen Pandektisten Vangerow und Windscheid, zwar mit einer Einschränkung, in ihren Pandektenlehrbüchern (§ 573 bzw. § 293) vertretenen Auffassung beizupflichten sein? Denn fügen wir zum Ueberfluß hinzu, daß Justinian selbst in Edict. IX cap. 3 (Schöll-Kroll pag. 774), was wenig bekannt, ἀλληλεγγύως = „in gesamtschuldnerischer Haftung" gebraucht und mit dem Wort den Gegensatz zu einer Art des Bürgschaftsvertrags, und zwar zum Kreditauftrag ('κατὰ μανδάτον') bezeichnet, endlich daß im Neugriechischen ἀλληλέγγυοι nichts anderes als Gesamtschuldner sind, so erscheint es als das Nächstliegende, auch in Nov. 99 ἀλληλεγγύως in diesem Sinne zu verstehen.

Die Unwahrscheinlichkeit der herrschenden Meinung, deren beredtester Verfechter Wieding (Novella Iustiniani XCIX) gewesen war, ergibt:

1. ein sprachlicher Grund. Es heißt in der Novelle: ἀλληλεγγύως ὑπευθύνους λάβοι. Λαμβάνειν ἐγγυητήν ist stehender Ausdruck in altgriechischer[23]), ptolemäischer[24]) und noch justinianischer[25]) Zeit. Die römische Rechtssprache geht mit der griechischen völlig Hand in Hand. *Fideiussorem accipere* ist im Vocabular. Iurispr. Rom. (sub voce: *accipio*) 123 mal belegt. Dieser Sprachgebrauch ist der Anschaulichkeit antiker Redeweise gemäß. Der Schuldner gibt (*dat*) als Sicherheit dem Gläubiger sei es einen Schuldschein (*cautionem*) sei es ein Pfand (*pignus*) sei es einen Bürgen (*fideiussorem*) und der Gläubiger nimmt sie vom Schuldner, was einst für den ältesten Bürgen, den vom Gläubiger in Gewahrsam genommenen Gestellungsbürgen wörtlich zutraf. Auch λαμβάνειν βεβαιωτήν ist einwandfrei: der Käufer nimmt vom Verkäufer einen Gewährsmann. Dagegen wäre eine Ausdrucksweise: „der Gläubiger nimmt einen Schuldner" unbildhaft; sie dürfte in beiden Sprachen nicht recht heimisch sein. (In dem auf uns

[23]) Belege bei Partsch, griech. Bürgschaftsrecht 34[6], 96[3], 247[4] und über die körperliche Vorstellungsweise in der einschlägigen griechischen Terminologie ebd. 93, 284.

[24]) Z. B. Pap. Halens. I 46, vgl. auch Wilcken Ostraka I 547.

[25]) Nov. 4 c. 2, Nov. 14 prooem. § 1. Nov. 51 prooen.; Nov. 136 c. 1; δέχεσθαι: Nov. 123 c. 6, Cod. Just. I 4, 26 § 12. Die Mühe des Durchlesens aller Novellen wird künftigen Bearbeitern justinianischen Rechts Wengers Index gewiß oft ersparen.

gekommenen juristischen Schrifttum der Römer begegnet *reum accipere* 8 mal.)

2. ein sachlicher Grund. Betrachtet man die ersten beiden Sätze des ersten Kapitels genauer: Εἰ γάρ τις ἀλληλεγγύως ὑπευθύνους λάβοι τινάς, εἰ μὲν μὴ προστεθείη τὸ δεῖν καὶ ἕνα τούτων εἰς ὁλόκληρον ἐνέχεσθαι, πάντας ἐξ ἴσου τὴν ἀγωγὴν ὑφίστασθαι. Εἰ δὲ καί τι τοιοῦτο προστεθείη, φυλάττεσθαι μὲν τὸ σύμφωνον, οὐκ εὐθὺς μέντοι τὴν ἀρχὴν ἕκαστον ὁλόκληρον ἀπαιτεῖσθαι, ἀλλὰ τέως μὲν κατὰ τὴν μοῖραν, καθ' ἣν ἕκαστος ἐνέχεται, χωρεῖν δὲ αὐτὸν καὶ κατὰ τῶν ὑπολοίπων, εἴ γε καὶ εὔποροι καθεστᾶσι καὶ ἐνδημοῦσι, so findet man, daß die Wendung κατὰ τὴν μοῖραν, καθ' ἣν ἕκαστος ἐνέχεται einen völligen Widerspruch gegen den übrigen Inhalt der beiden Sätze enthält. Dieser Widerspruch ist vom Standpunkt sowohl der julianischen wie der nachjulianischen Auslegung völlig unlösbar. Julian verdolmetschte: *Si qui rei promittendi fuerint, ut alter pro altero fideiubeat et invicem adeo quidem, si quidem additum non fuerit, ut unusquisque ex his in solidum teneatur, tunc pro portione sua sit obligatus. Sin autem additum sit, ut singuli in solidum teneantur, si quidem omnes vel quidam ex his solvendo sint et praesentes fuerint, in ipsos actio competat.* Der Leser merkt sofort, schon v o r der Vergleichung mit dem Urtext, daß die Worte *in ipsos* keinen befriedigenden Gegensatz zu *pro portione sua* bilden, und n a c h der Vergleichung mit dem Urtext, daß Julian mit den Worten: κατὰ τὴν μοῖραν, καθ' ἣν ἕκαστος ἐνέχεται schlechterdings nichts anzufangen gewußt hat. — Dem beredtesten Verfechter der nachjulianischen Auslegung aber müssen diese Worte so arg zugesetzt haben, daß er mit einem kühnen Harrassprung über alle Sprachvernunft und Satzlehre uns folgende Uebersetzung anbietet (S. 179):

Εἰ γάρ τις ἀλληλεγγύως ὑπευθύνους λάβοι τινάς, εἰ μὲν μὴ προστεθείη τὸ δεῖν καὶ ἕνα τούτων εἰς ὁλόκληρον ἐνέχεσθαι, πάντας ἐξ ἴσου τὴν ἀγωγὴν ὑφίστασθαι. Εἰ δὲ καί τι τοιοῦτο προστεθείη, φυλάττε-	„Sollte nämlich jemand Correalschuldner angenommen haben, ohne daß jedoch hinzugefügt worden, daß auch ein einziger von diesen *in solidum* haften solle, so sollen alle zu gleichen Teilen der Klage unterzogen

σθαι μὲν τὸ σύμφωνον, οὐκ εὐθὺς μέντοι τὴν ἀρχὴν ἕκαστον ὁλόκληρον ἀπαιτεῖσθαι, ἀλλὰ τέως μὲν κατὰ τὴν μοῖραν, καθ' ἣν ἕκαστος ἐνέχεται, χωρεῖν δὲ αὐτὸν καὶ κατὰ τῶν ὑπολοίπων, εἴ γε καὶ εὔποροι καθεστᾶσι καὶ ἐνδημοῦσι.

werden. Wäre aber eine derartige Bestimmung hinzugefügt, so soll die Verabredung zwar aufrechterhalten werden, doch soll er nicht gleich von Anfang an von einem jeden das Ganze fordern, sondern einstweilen und zwar im Hinblick auf den Teil, zu welchem ein jeder haftet, sich auch gegen die übrigen wenden, wenn diese sowohl solvent als gegenwärtig sind."

Die Paraphrase im lateinischen Context, in der er sein Wagnis zu rechtfertigen unternimmt[26]), kann niemand überzeugen.

Auch die Auslegung, die Bortolucci (Bulletino dell' Istituto di diritto Romano XVII 313) giebt, befriedigt nicht. Bortolucci hält für das Hauptziel der Novelle 99: Bekämpfung einer rabulistischen Auffassung, die sich hinsichtlich der Tragweite der Novelle 4 — über die in unserem § 4 näheres mitgeteilt wird — herausgebildet hätte. Um dem zu begegnen, habe der Kaiser mittels eines trattamento non male e unico reinen Tisch machen und jegliche Gesamtschuld in Einzelhaftungen pro parte aufgelöst wissen wollen. Also nicht eine Einrede der Teilung hätten wir dann noch vor uns, sondern ipso iure wäre das Rechtsgebilde des Gesamtschuldverhältnisses ein für allemal beseitigt. Die Einzigartigkeit würde einem solchen Vorgehen nicht abzusprechen sein. Ob aber auch das andere Prädikat zutrifft?

Worauf der Gesetzgeber hinaus will, sucht zu zeigen

---

[26]) S. 142: Verbis enim τέως μὲν verba χωρεῖν δὲ opponi censemus. Qualis eorum sit antithesis, quaerenti haec consideranda sunt: Imperator creditorem interim quidem contra reliquos quoque procedere iubet, *procedere* (der Kursivdruck stammt von Wieding) autem iubet — aut ita: Imperator edixit, ut contra reliquos procedere debeat, etiamsi interim tantum. Durch diese Umpressung erhält die ganze Wortfolge das unschuldige Gepräge: der Gläubiger solle vorläufig pro rata gegen alle klagen, und die Wendung κατὰ τὴν μοῖραν κτλ. rein rechnerischen Sinn.



§ 4.

'Αλληλέγγυοι = gemeinsame Bürgen für ein und dieselbe Schuld.

Entfremdet erschien die im vorigen Paragraphen besprochene Bedeutung unsres Worts insofern, als bei ihr der Bestandteil ἔγγυοι seinem ursprünglichen Sinn fremd geworden war. Es ist aber auch eine entfremdete Bedeutung in der Art denkbar, daß 'ἔγγυοι' der volle sprachliche Wert erhalten bleibt, dagegen 'ἀλλήλ[ων]' seinen eigentlichen Begriff der Reziprozität einbüßt. Das ist bei der in der Ueberschrift dieses Paragraphen genannten Bedeutung der Fall. Sie ist es wohl, die den Bestimmungen der Novelle 99 zugrunde liegt. Zugunsten dieser Auslegung[27]) spricht erstens, daß dem Zeitwort λαμβάνειν (im ersten Satz des ersten Kapitels) in der Anwendung auf Bürgen seine stilistische Berechtigung gewahrt bleibt, sodann daß das dem ersten Kapitel vorangehende prooemium von einer ἐπεξεργασία καὶ προσθήκη, einer „nachhelfenden Ergänzung" (Savigny) spricht, die zu einer früheren Novelle über Bürgschaftswesen — gemeint ist die Novelle 4 über die heute sog. Einrede der Vorausklage — ihm, dem Kaiser, notwendig dünke. Es ist klar, daß der Zusammenhang der beiden Gesetze ein viel engerer ist, wenn auch Novelle 99 über Bürgschaftswesen spricht, als wenn sie von Gesamtschuldverhältnissen handelte. (Denn die Vermutung Bortoluccis, es hätten, vermöge einer rabulistischen Auslegung der Novelle 4, Gesamtschuldner die Einrede der Vorausklage geltend gemacht und dem habe der Kaiser in Novelle 99 entgegentreten wollen, erscheint zu weit abliegend.) Was unsere Auslegung am meisten unterstützt, ist, daß die Worte κατὰ τὴν μοῖραν, καθ' ἣν ἕκαστος ἐνέχεται, die, wie wir am Schluß des vorigen Paragraphen sahen, der julianischen und der nachjulianischen Auslegung gleichmäßig verderblich wurden, ihre völlige Aufklärung finden. Nach einer alten Kaiser-

[27]) Sie scheint flüchtig angedeutet bei C. Chr. Hofacker, Principia iuris civilis Romano-Germanici, Tübingen 1798 T. III p. 726 n. c. Die absonderliche Auffassung, unter den ἀλληλεγγύως ὑπεύθυνοι seien mehrere mandatores bei einem Kreditauftrag zu verstehen (Puchta, Kursus der Institutionen § 365 not. b) erklärt sich wohl nur aus einem Mißverständnis der in § 3 angeführten Stelle der Justinianischen edicta.

constitution, der sog. epistula Divi Hadriani, hatten *confideiussores*, wofern sie nur zahlungsfähig waren, ein Anrecht darauf, daß nicht einer auf das Ganze, sondern ein jeder nur auf den Kopfteil vom Gläubiger belangt werde. Dies *beneficium divisionis* der Mitbürgen galt als unverzichtbar. Die Auffassung ging dahin, daß mit der Neuerung Kaiser Hadrians „zwingendes Recht" geschaffen war. Ein Reskript der Kaiser Severus und Caracalla vom Jahre 208 sagt das ganz ausdrücklich:

Cod. Iust. VIII 40, 3. *Impp. Severus et Antoninus Maximo. Non recte procuratores nostri, si adlegationi tuae fides adesset, audire te noluerunt ex bonis fideiussoris quae ad fiscum pervenerunt pecuniam repetentem, sed reum principalem convenire iusserunt, cum electionis potestas permittatur creditori. Sed cum tu duos fideiussores accepisse te proponas, si et alter idoneus est, intellegis te divisa quantitate partem competentem a procuratore petere debere et adversus alium fideiussorem experiri. Nam licet significes adiectum in obligatione, ut singuli in solidum tenerentur, tamen nihil haec res mutat condicionem iuris et constitutionem*[28]).

Wie stellt sich also die Fortbildung des Rechts der *confideiussio* durch Novelle 99 dar? Darüber ist an der Hand des bereits abgedruckten und in der Anmerkung[29]) weiter mitge-

---

[28]) Es ist nur ein Verzuckern der Pille, wenn die Kaiser fortfahren: *nam et cum hoc non adiciatur, singuli tamen in solidum tenentur: sed ubi sunt omnes idonei, in portionem obligatio dividitur.* — Gewiß ist es mißlich für den Gläubiger, seine Tätigkeit zu verzetteln, statt sich einen der Bürgen zur Bezahlung der Gesamtschuld herauszusuchen. Aber die im Gegensatze zu unserem, Handel und Wandel schonenden Gesetzbuch (§ 769) schlicht menschenfreundliche Absicht Hadrians ging dahin, die Last auf die mehreren Schultern zu verteilen, aus der Erwägung, daß selbst ein tauglicher Bürge — wie BGB. idoneus fideiussor verdeutschte — wenn er nur die Mittel zur Bezahlung einer so großen Summe nicht flüssig hat, in die schlimmste Lage geraten kann. Wie sehr man bemüht war, der epist. D. Hadr. zu ihrem Recht zu verhelfen, zeigt auch die in § 2 erörterte Pandektenstelle, wo Papinian ausdrücklich die Unanwendbarkeit feststellt.

[29]) Nach den in § 3 mitgeteilten Sätzen führt der Kaiser fort: Καὶ εἰ τοῦτο οὕτως ἔχον φανείη, εἰ μὲν εὐπόρως ἔχουσι καὶ παρόντες τύχοιεν, ἐκείνους κινδυνεύειν ἐκπληρῶσαι ἕκαστον εἰς τὸ οἰκεῖον μέρος τὸ ἀλληλεγγύως δανεισθέν, ἐξ οὗπερ ὅλως ἔνοχοι γεγόνασιν, καὶ μὴ τὸ κοινὸν χρέος ἴδιόν τινος γενέσθαι βάρος. Εἰ δὲ ἀπόρως οἱ λοιποὶ φανεῖεν, εἴτε πάντες, εἴτε τινές, εἴτε εἰς μέρος εἴτε εἰς ὁλόκληρον ἢ καὶ ἀπόντες τυχόν, καὶ εἰς ἐκεῖνο ἀνέχεσθαι, ὅπερ λαβεῖν παρὰ τῶν ἄλλων οὐκ ἠδυνήθη.

teilten Hauptteils der Novelle folgendes zu sagen. Haben die Mitbürgen sich pure verpflichtet, d. h. ohne jeden die Haftung verschärfenden Zusatz, so steht unter allen Umständen ein jeder nur für den Kopfteil ein (ἐξ ἴσου). Sind sie ihre Verpflichtung eingegangen mit dem Zusatz in solidum (εἰς ὁλόκληρον), so hat das nicht etwa zur Folge: gesamtschuldnerische Haftung schlechthin. Jetzt, unter Justinian, sowenig wie einst unter den Antoninen. Es bewendet dabei, daß an dem von Hadrian festgelegten Grundgedanken des Rechts der *confideiussio* durch Parteiabrede nichts geändert werden kann [30]). Vielmehr hat die Klausel den Erfolg, daß aushilfsweise (subsidiäre) Haftung aufs Ganze, nämlich für den Fall der Uneintreibbarkeit seitens der *confideiussores*, eintritt. Was demnach im vorjustinianischen Recht ipso iure, ohne ausdrückliche Abmachung, geschah, soll jetzt nur dann dem Gläubiger zuteil werden, wenn er durch die besondere Einfügung jenes Zusatzes vorgesorgt hat. Hat er dies zu tun unterlassen oder es nicht erreichen können (ähnlich, wie heutzutage mancher Gläubiger den Bürgen nicht dazu bewegen kann, sich „als Selbstschuldner“ zu verbürgen), so spaltet sich endgültig die Forderung in soviel Teile als Köpfe. Keiner von den *confideiussores* hat bei Zahlungsunfähigkeit eines oder mehrerer unter ihnen eine Nachschußpflicht. Bedeutet dies eine entschiedene Verschlechterung der Lage des Gläubigers, so erscheint anderseits durch die Novelle seine Stellung nach zwei Richtungen verbessert. Einmal insofern, als, während die epistula D. Hadriani nur von der Zahlungsfähigkeit spricht [31]), die Novelle außer diesem Erfordernis noch das der Anwesenheit am selben Ort aufstellt (εἴ γε καὶ εὔποροι καθεστᾶσι καὶ ἐνδημοῦσι), so daß die gesteigerte Haftung für den Ausfall schon dann entsteht, wenn einer unter ihnen „verreist“ ist

[30]) Die Novelle spricht von οἰκεῖον μέρος genau wie das mitgeteilte Reskript von *pars competens*. (Auf οἰκεῖον μέρος bezieht sich der Relativsatz: ἐξ οὗπερ ὅλως ἔνοχοι γεγόνασι, wie Haloander richtig erkannte, indem er übersetzte ex qu*a*, nicht, wie Schöll, ex qu*o*.)

[31]) Windscheid-Kipp, Lehrb. d. Pandektenrechts § 479 n. 6. Ebenda im Text findet der Leser Genaueres über das Verhältnis zu Dig. XLVI 1, 10, welche Pandektenstelle Tribonian vielleicht eine Anregung zu unserer Novelle gegeben hat. (Daß einer der eifrigsten Leser der neugestifteten Rechtsbücher Tribonian selber war, geht aus mannigfachen Aeußerungen in den Novellen hervor.)

(was, wie das Gesetz späterhin durchblicken läßt, in arglistiger Absicht geschehen sein kann). Der Gläubiger braucht nicht den nach auswärts verzogenen dort anzugehen, auch nicht vor Gericht den Nachweis seiner Zahlungsunfähigkeit zu erbringen, sondern kann seinen Anteil auf die am Ort gebliebenen ohne weiteres umlegen. Die zweite Verbesserung besteht darin, daß, während die hadrianische Epistel sich mit der Forderung begnügt, daß die Bürgen zur Zeit der Rechtshängigkeit (*litis contestatae tempore*)[32]) zahlungsfähig seien, die justinianische Novelle die Nachschußpflicht auf die Zeit der Urteilsfällung einstellt (was nachgewiesen zu haben — natürlich, von seinem Standpunkt, für die vermeintlichen *correi*, statt für die *confideiussores* — das bleibende Verdienst Wiedings ist)[33]).

Dreierlei erübrigt uns zu prüfen. Zunächst, ob der Sprachgebrauch Tribonians in Novelle 99 durch die Ausdrucksweise der Papyri belegt werden kann. Sodann, inwieweit Spuren der hier vertretenen Auslegung in der byzantinischen Rechtsschriftstellerei und -übung wahrnehmbar sind. Endlich ist ein Nachwort vom Standpunkt der Gesetzgebungskunst am Platze.

Daß die der Novelle zugrundeliegende Bedeutung von ἀλληλεγγύως nicht häufig gewesen sein kann, ist selbstverständlich; denn wäre sie es, so hätte das Gesetz nicht von Zeitgenossen mißverstanden werden können. Immerhin, ein ἅπαξ εἰρημένον ist sie nicht. In einer ganz bestimmten Anwendung und in feststehender Form kommt der Ausdruck ἐξ ἀλληλεγγύης in den Papyri oft[34]) vor, ohne daß wir die im vorigen Paragraphen besprochene Bedeutung: „als Gesamtschuldner" heraushören können. Diese Anwendung erstreckt

[32]) So berichten die justinianischen Institutionen III 20, 4. In der Veroneser Gaiushandschrift (III 121) fehlen die Worte, offenbar durch ein Schreiberversehen.

[33]) Den letzten Ausleger der Nov. 99 (Collinet in Études du droit byzantin Band 1) habe ich im Text nicht erwähnt, weil ich über den Sinn seiner Ausführungen nicht klar geworden bin. Nur soviel erkannte ich, daß er (p. 133 in fine) gelegentlich der Erklärung der im § 2 erörterten Pandektenstelle *non secus* so übersetzt, als wenn dastände *non ita*. [Vorstehende Sätze waren Frühjahr 1914 niedergeschrieben].

[34]) P. Flor. 2, 25/26; 2, 55 fg.; 2, 79; 2, 103; 2, 126; 3, 10; 265 p. Chr.; P. Jouguet 50, 10, 324 p. Chr.; P. Lond. III 224, 345 p. Chr. Lond. III, 226; Amh. 139, 18, 350 p. Chr. Vgl. U. Wilcken, Griech. Ostraka I 602, Wenger, Rechtshistorische Papyrusstudien 53.

sich auf die Verbürgung für ordentliche Erfüllung der jemandem übertragenen Liturgie. Die Komarchen (Dorfvorsteher) schlagen dem Strategen für die verschiedenen Liturgieen geeignete Persönlichkeiten vor und erklären dabei, daß der betreffende tauglich sei: κινδύνῳ ἡμῶν καὶ πάντων τῶν καταμενόντων ἐν τῇ αὐτῇ κώμῃ ἐξ ἀλληλεγγύης, ὃν (gemeint ist damit die vorgeschlagene Persönlichkeit) καὶ ἡμεῖς ἐγγυώμεθα. Es schuldet aber die ordnungsgemäße Führung eines übertragenen Amts einzig und allein der Ernannte. Ἐξ ἀλληλεγγύης kann, ungezwungen, hier keine andere Bedeutung haben außer dieser: „als gemeinsame Bürgen", wie das ja auch das am Schlusse stehende ἐγγυώμεθα deutlich beweist (unbeschadet der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß auf diese Verbürgungen des öffentlichen Rechts das privatrechtliche beneficium divisionis nicht anwendbar war).

Daß die eigentliche Bedeutung der Novelle 99 der gesamten byzantinischen Rechtswelt unbekannt geblieben sei, läßt sich mit Sicherheit nicht behaupten. Hier ist zunächst zu erwähnen, daß in Julians Epitome wie zu vielen anderen, so auch zu der unsere Novelle behandelnden Stelle ein Lemma sich findet und zwar schon in der dem 7. Jahrhundert angehörigen Sankt Gallener Handschrift. Es lautet: *Ut existentibus singulis in solidum fideiussoribus omnes, si praesentes solvendoque sint, et non unus, pro suis portionibus respondere cogantur.* Das trifft, in einem Ausschnitt, das Richtige. Allerdings hat Haenel in der praefatio seiner Ausgabe über den barbarus sermo dieser namenlosen Erzeugnisse mit Recht hart abgeurteilt, aber an noch zwei anderen Stellen habe ich doch wahrgenommen, daß sie einen Fortschritt gegenüber dem Text Julians bedeuten. Das ist zunächst der Fall bei dem Lemma zu Julians Kapitel 204 (Nov. Just. 66). Hier ist zweifellos der wahre Wille des Gesetzgebers mit den Worten: *Ut, quae fiunt constitutiones novae, post manifestationem earum duos menses alios teneant* richtig wiedergegeben, während Julian, dem Buchstaben des Gesetzes folgend, die Sache so darstellt, als ob die Anordnung nur für diese bestimmte Gesetzesgruppe gelte (*Haec constitutio iubet leges de ordinandis testamentis a nostro imperatore scriptas post duos menses ab intimatione earum nunc-*

randos tenere). Sodann ist das Lemma zu Jul. Kap. 197 (Nov. Just. 60, 2): *Ut provinciarum iudices per semet ipsos omnes litis partes examinent, solis magistratibus regiae urbis — excepta prima et ultima cognitione — licentiam habentibus negotia per consiliarios ventilare*) wenn auch nicht in der Sache verschieden von Julian, doch in der Form schärfer. — Von Theodorus' Darstellung der Nov. 99 ist schon im vorigen Paragraphen gesagt worden, daß der zweite Abschnitt seiner Ausführung den Zweifel weckt, ob er die zuvor gegebene, mit der herrschenden Meinung übereinstimmende Auslegung aufrechtzuerhalten gewillt ist: es ist dort von ἐγγυηταί die Rede.

Was die Rechtsübung, soweit sie uns in den Papyri entgegentritt, betrifft, so bietet sie ein höchst unbefriedigendes Bild. Denn wenn wir, 13 Jahre vor Erlaß der Novelle, in P. Cairo 67102, 7 lesen: ὁμολογοῦμεν ἐξ ἀλληλεγγύης μεμισθῶσθαι und, 56 Jahre nach Erlaß der Novelle, in P. Lond. I 209, 9: ὁμολογοῦμεν ἐξ ἀλληλεγγύης μεμισθῶσθαι, also ganz genau dieselben Worte, so muß man, wenn man unbefangen ist, sagen, daß an dieser, der ägyptischen, Geschäftswelt wenigstens das Erscheinen des Gesetzes spurlos vorübergegangen ist. Denn hätte man es dort gekannt, so hätte, wenn es in derselben Weise wie in der nachjulianischen Rechtsschriftstellerei, also als auf Gesamtschuldner gemünzt aufgefaßt worden wäre, der Gläubiger bei dem Uebergewicht, das Vermieter haben, doch wenigstens durch die Einfügung der Klausel εἰς ὁλόκληρον sich einigermaßen schützen müssen. Hätte man aber die eigentliche Bedeutung des Gesetzes erkannt, so hätte man, in Hinblick auf die bedenkliche, Verwirrung anrichtende Bezeichnung, deren sich der Gesetzgeber bedient hatte, den Ausdruck entweder ganz vermieden oder ihn mit einem unterscheidenden Zusatz versehen, der den Zweifel über die rechtsgeschäftliche Absicht der Parteien ausschloß. Das erste ist in der schon mehrfach angezogenen Urkunde der Hamburger Papyrussammlung, im Anfang, tatsächlich der Fall. Aber einige Zeilen darauf taucht das böse ἐξ ἀλληλεγγύης doch wieder auf. Dagegen finden wir den anderen Weg, die Beifügung eines unterscheidenden Zusatzes, in der aus dem siebenten Jahrhundert stammenden Papyrusurkunde

Amherst, 151, 9 fg. erwählt. Denn ἀδιαιρέτως ἀλληλέγγυοι für gleichbedeutend mit der vorgeschriebenen Klausel εἰς ὁλόκληρον zu halten will mir nicht einleuchtend erscheinen, eher dürfte die Uebersetzung des ἀδιαιρέτως am Platze sein: „im Sinne ungeteilter Schuld“, sodaß die Parteien zum Ausdruck bringen wollten, daß sie den terminus ἀλληλέγγυοι als den gesamtschuldnerischer Verpflichtung, und eben nicht in dem Sinne gebrauchen, wie er in Nov. 99 vorkomme. (Mitteis fühlte das Richtige, wenn er in der Papyruskunde II 1, 115 schrieb: „In Wahrheit setzt das ἀδιαιρέτως gerade voraus, daß die ἀλληλεγγύη eine Gesamthaftung enthält und bezweckt nur, die Einwirkung der Novelle 99 auszuschließen“ [35]). Für diese Deutung kann man darauf verweisen, daß die Abfassungszeit der Urkunde mit jenem Lemma ziemlich zusammenfällt. Ich möchte nach alledem die Vermutung aussprechen, daß die Novelle in Aegypten unverkündet geblieben ist und ihre Kenntnis dorthin erst spät auf dem Wege der Verbreitung durch die Rechtsschriftsteller gelangte.

Wer Novelle 99 vom Standpunkt der Gesetzgebungskunst prüft, kann ihrem Schöpfer keine Ruhmeskränze flechten. Einen mehrdeutigen Ausdruck im Gesetze anzuwenden ohne nähere Angabe, daß er in einem selteneren Sinn zu verstehen sei, ist arge Sorglosigkeit. Zwar, hätte Tribonian den ersten Satz des ersten Kapitels in getreuer (oft in den späten Basiliken vorkommender) Nachbildung des lateinischen Kunstausdrucks etwa abgefaßt: εἰ γάρ τις συνεγγύως ὑπευθύνους λάβοι τινάς, so wäre es nicht viel besser gewesen. Denn damit hätte er das Mißverständnis erweckt, er wolle von einem Bürgen handeln, der sich umgetan habe nach anderen, die mit ihm Bürge werden sollen. Es fehlt eben der Sprache an einem kurzen, bei keinem, wie immer gestalteten Satzgefüge umfallenden Ausdruck für das, was die Mitte hält zwischen dem Bilde der reinen Pluralität und dem der Reziprozität, d. h. für eine Mehrheit von Personen oder Sachen, die eine gemeinsame Beziehung zu etwas außerhalb Seiendem haben und insofern, trotz fehlender Wechselwirkung, dem Betrachter unter

[35]) Vgl. auch Brassloff, Zeitschr. d. Savignystiftg. Romanist. Abt., XXV 302.



einander verbunden erscheinen. Aber dieser innere Mangel der Sprache schloß nicht aus, in unserm Falle den Willen des Gesetzgebers auf andere Weise eindeutig darzustellen. Es brauchte bloß jener Eingang zu lauten: Ἐάν τινι δανείσοντι ὁ δανειζόμενος δύο ἤ πλείονας ἐγγυητὰς δῷ und am Schluß des ganzen Gesetzes die Verallgemeinerung angefügt zu werden, daß, was im Vorstehenden für Darlehnsverträge und von *fideiussores* gesagt sei, für alle Arten von Schuldverhältnissen und für die beiden anderen Formen accessorischer Verpflichtung, Kreditauftrag und Constitutum, Geltung habe. Denn das ist allerdings richtig, daß gerade die Umschreibung durch Adverb und Adjektiv: ⟨ἀλληλ⟩εγγύως ὑπεύθυνοι durch ihre allgemeine Fassung alle diese Fälle deckt[36]). Auch das mag Tribonian als mildernder Umstand angerechnet werden, daß er vielleicht durch die Wahl des Worts auf das Erfordernis gemeinsamer Verbürgung hinweisen und den Fall von der Betrachtung ausgeschlossen wissen wollte, wo ein Gläubiger Bürgen für dieselbe Schuld, aber zu verschiedenen Zeiten und ohne daß der eine vom anderen weiß, erhalten hat.

Das Ungeschick der Novelle 99 ausschließlich byzantinischem Niedergang auf die Rechnung zu setzen, wäre ungerecht. In der Geschichte der Gesetzessprache, die zu schreiben der Philologie und der Rechtswissenschaft als Gesamtschuld (am liebsten unter wechselseitiger Verbürgung) obliegt, stoßen wir auf ähnliches in bester Zeit. So schließt Gaius (III 76) eine gewiß zutreffende Darstellung der wahren Willensmeinung

[36]) Kreditauftrag (sogenanntes mandatum qualificatum, § 778 unseres Gesetzbuchs) und Constitutum waren im Gegensatz zu der in Frage- und Antwortform abzuschließenden fideiussio die formlosen Bürgschaftsverträge des römischen Rechts. — In Papyri des 6. Jahrhunderts begegnet der Ausdruck ἀλληλανάδοχοι (Lond. 3 p. 259, nr. 994 l. 6, p. Chr. 517; Cairo 67170 p. Chr. 564 (?) Hamb. 23, l. 6, l. 11, p. Chr. 569). Es spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß darunter durch Constitutum sich Verpflichtende verstanden sind, weil in dem zuletzt genannten Papyrus daneben 'καὶ ἀλληλομανδατόρων' steht, womit zweifellos durch Kreditauftrag sich Verpflichtende gemeint sind. Ich glaube, daß im Hamburger Papyrus die Zusammenstellung von 'κατὰ τὸ τῶν δύο ῥέον (sic) πρɔμιττέντων (sic) δίκαιον' (bzw. 'ἐξ ἀλληλεγγύης') mit ἀλληλαναδώχων (sic) καὶ ἀλληλομανδατόρων (bzw. ἀλληλανάδοχοι) auf die in § 2 erörterte Verkoppelung von Gesamtschuldverhältnis und Bürgschaft zielt. Hinsichtlich der anderen Urkunden muß man die ars nesciendi ausüben.

der Lex Aelia Sentia, aus der Zeit des Augustus mit den Worten: *nec me praeterit non satis in ea re legis latorem voluntatem suam verbis expressisse.* Oder, um ein Beispiel aus der Neuzeit anzuführen: das Preußische Allgemeine Landrecht befleißigte sich wie nur je ein Gesetzbuch einer unmittelbar dem gemeinen Mann verständlichen Sprache; trotzdem verwendete darin Svarez gelegentlich einen philosophischen Kunstausdruck — Substanz — und zwar in wechselnder Bedeutung (§§ 48—51 I 15 entgegen § 110 I 2).

Charlottenburg. *R. Samter.*

IX.

Der Einfluss Lukians von Samosata auf Ulrich von Hutten.

So seltsam sich auf den ersten Blick der romantische, für die höchsten Ideale begeisterte Ritter Ulrich von Hutten neben dem kühlen, geistreich witzelnden Spötter Lukian von Samosata ausnehmen mag, es spielen doch mancherlei Fäden von dem deutschen Satiriker zu dem griechischen Spötter hinüber, worauf auch schon des öfteren hingewiesen worden ist[1]). Sie genauer, als bisher geschehen ist, zu verfolgen, ihre Anknüpfungspunkte, ihre Knoten und Maschen im einzelnen aufzudecken, soll die Aufgabe der folgenden Abhandlung sein.

I. Analyse der Hutten'schen Dialoge.

Bereits eine flüchtige Musterung der Hutten'schen Dialoge führt ganz deutlich auf Lukianische Spuren.

Der Zufall war, wie schon Strauß bemerkt, Hutten in merkwürdiger Weise günstig, indem er ihm gerade zu jener Zeit, da er Lukian kennen lernte (1516—1517), einen Stoff bot, der in engem Anschluß an den Samosatenser behandelt werden konnte. Ulrich, der Herzog von Württemberg, hatte seinem schändlichen Treiben dadurch die Krone aufgesetzt, daß er Ulrichs Vetter, Hans von Hutten, arglistig ermordete. Um seine unverschämte Keckheit zu geißeln, entstand der 'Phalarismus', der im Jahre 1517 gedruckt ward.

---

[1]) Vgl. Rich. Förster, Lucian in der Renaissance. Arch. f. Literaturgesch. XIV, S. 343 ff.; Joh. Rentsch, Lucianstudien. Plauen 1895 S. 23 f.; Gottfried Niemann, Die Dialogliteratur d. Reformationszeit. Leipzig 1905 S. 18 ff.; Rud. Helm, Lucian u. Menipp. Leipzig u. Berlin 1906 S. 2; Paul Schulze, Lucian in der Literatur u. Kunst der Renaissance. Dessau 1906 S. 8.

In der ersten Szene erscheint Ulrich, der „Tyrann“, gleich dem furchtlosen Menipp in Lukians „Nekyomantie“ in der Unterwelt. Er wird von Merkur geleitet und will sich bei dem Sizilier Phalaris Aufschluß über weitere Grausamkeiten erholen. Charon fährt ihn über den Styx. Im zweiten Teil erteilt Phalaris dem „Tyrannen“ verschiedene Ratschläge und erklärt dabei, durch den Herzog in der Erfindung von Grausamkeiten gegen Freund und Feind übertroffen worden zu sein. Die beißende Satire gab Hutten mit dem neuen Wahlspruch 'Jacta est alea' in die Welt. Das Neue an ihr, die dialogische Form und der geißelnde Spott, stammt von Lukian, dem der Verfasser, wie er in der Vorrede[2]) erklärt, als einem „heubt und fürst“ der alten Dichter „nachvolget“. Auf dessen zwei Deklamationen „Phalaris“ geht der Titel zurück[3]), außerdem sind noch Anregungen aus den „Totengesprächen“, der „Nekyomantie“ und der „Niederfahrt“ verwertet.

Der Einkleidung nach steht dem „Phalarismus“ das Gespräch 'Arminius' am nächsten, das zwar erst im Jahre 1529 im Druck erschien, aber, wie Charakter und Inhalt verraten, wahrscheinlich in der Zeit von 1517—20 entstand[4]). Es schließt sich unter Huttens Dialogen äußerlich am engsten an das Lukianische Vorbild an, ja es ist geradezu als eine Fortsetzung von des Samosatensers 12. Totengespräch gedacht[5]). Arminius ist vor Minos, dem Unterweltsrichter, erschienen und

---

[2]) Vgl. Ed. Böcking (B.), Ulrichi Hutteni Opera. Leipzig 1859—61 Bd. IV S. 3 f. — Was Hutten ohne lukianischen Einfluß geschaffen hätte, das zeigen seine Reden gegen Ulrich (B. Bd. IV), echte Erzeugnisse des Hutten'schen Pathos.

[3]) Vgl. B. a. a. O. — Ueber Φαλαρισμός vgl. Cic. ad Att. 7,12, 2 (s. a. A. Otto, Die Sprichwörter u. sprichw. Redensarten d. Römer. Leipzig 1890 S. 277). — Doch mag für die Einführung des Phalaris noch ein anderer Grund mit hereingespielt haben. Phalaris ist nämlich, entsprechend seiner sprichwörtlichen Verwendung bei den Römern (A. Otto a. a. O.), schon in den früheren Dichtungen Huttens (vgl. Epigr. ad Maximil. 24, 8; Querel. lib. I, 1, 57; In Joan. Peppercorni exclam. 40), wie in der rhetorischen und poetischen Literatur der Humanisten überhaupt (vgl. z. B. Aeneas Sylvius, De curialium miseriis. Opera Bas. 1551 fol. 731 F u. H. Preuß, Die Vorstellungen vom Antichrist. Leipzig 1906 S. 77), eine beliebte Figur.

[4]) Ueber die Entstehungszeit von 'Armin.' vgl. R. Förster a. a. O. S. 345; B. IV p. 407; G. Niemann a. a. O. S. 30 Anm. 1.

[5]) Vgl. § 2 pronunciatus est Alexander Macedo, ab eoque secundus honore Romanus Scipio, et tertius Carthaginiensis Hannibal. § 4 . . de quibus n u p e r iudicasti? . . . qui . . . contenderunt p a u c o s a n t e d i e s.

hat energisch Beschwerde eingelegt gegen den bei Lukian berichteten Schiedsspruch, daß Alexander als der größte Feldherr zu betrachten sei. Man habe ihn ja bei der Entscheidung der Frage gar nicht berücksichtigt. Minos erteilt dem Germanenfürsten die Erlaubnis, in Gegenwart von Alexander, Hannibal und Scipio, die durch Merkur herbeigeholt werden, seine Ansprüche zu vertreten. Arminius läßt zunächst Tacitus rufen, der aus seinem Geschichtswerke die auf ihn bezüglichen ehrenvollen Stellen vorlesen muß. Dann geht er selbst daran, wie ein kunstgeübter Rhetor seine Verdienste in helles Licht zu rücken. Die kurzen Einwände der anderen Feldherrn werden schlagend widerlegt, Minos ist am Ende davon überzeugt, daß entschieden Arminius der erste Preis gebührt hätte. Da aber ein von ihm ergangener Spruch nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, soll dem Cherusker dadurch Genugtuung werden, daß ihm der erste Platz unter den Vaterlandsbefreiern eingeräumt wird.

„Phalarismus“ und „Arminius“ gehören demnach eng zusammen. Sie sind beide offenbar unter dem frischen und daher am nachhaltigsten wirkenden Einfluß der Lektüre des Samosatensers entstanden im unmittelbaren Anschluß an seine Unterweltsdialoge, deren Kunstmittel sie sich völlig zu eigen gemacht haben.

Stofflich berührt sich zunächst Huttens Dialog 'Misaulus sive Aula' vom Jahre 1518 mit Lukians Schrift 'Περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων'. Wie hier in lustigen Bildern die Leiden der griechischen Literaten, die sich römischen Parvenüs verdungen haben, vorgeführt werden, so gibt jenes Gespräch eine ergreifende Schilderung von dem Elend der Poeten, die klingender Lohn an den Hof eines deutschen Fürsten gelockt hat.

Schon der Grundgedanke „Warnung vor Aufgabe der Selbständigkeit“ fordert zu einem Vergleich mit der Abhandlung des Samosatensers heraus[6]). Bei genauerem Zusehen

[6]) Vgl. B. IV p. 44. — Wie nahe schon den Zeitgenossen Huttens nach der Herausgabe des 'Misaulus' der Gedanke lag, daß in diesem ein zweiter Lukian erstanden sei, zeigt der Brief des Jo. Frobenius an Thomas Morus vom 13. Nov. 1518 (B. I. p. 220), wo wir lesen: Imo per Pythagoricam illam παλιγγενεσίαν renatum in hoc (sc. Hutteno) Lucianum dices, ubi illius Aulam, lepidissimum dialogum, legeris.

kommen wir ziemlich engen Beziehungen zwischen den beiden Satiren auf die Spur; denn das Schicksal des armen Griechen war natürlich um kein Haar anders als das des unglücklichen Humanisten.

Doch fällt zunächst ein äußerer Unterschied in die Augen. Hutten ist der dialogischen Form treu geblieben, während sich Lukians Schrift als ein fingierter Brief an einen Freund darstellt. Indes wiegt die Verschiedenheit nicht allzuschwer. Der Syrer nimmt in lebendiger Erzählung die etwaigen Einwände des Adressaten Timokles vorweg und vermeidet dadurch den trockenen Ton der Belehrung. Huttens Dialog dagegen wird schließlich mehr und mehr eine Abhandlung im Munde des Misaulus über das Thema: „Vorzüge der freien Zurückgezogenheit vor den Mühsalen des Hoflebens". Wie Lukian läßt nämlich auch der Deutsche einen jungen Mann, den er wohl mit Absicht Castus nennt [7]), den Wunsch hegen, sich einem Mäzen zu verdingen und der ältere Freund Misaulus, selbst ein Hofmann, hinter dessen Maske sich offenbar Hutten selbst versteckt, warnt ihn eindringlich davor und führt das große Wort [8]).

In den folgenden Dialogen verblassen die Lukianischen Farben zeitweilig sehr. Sie dienen wohl zur Untermalung, aber der Auftrag wird teilweise ein anderer. Es überrascht

---

7) Die redenden Namen Castus und Misaulus mögen nicht ohne Einfluß Lukians gewählt sein, der seine Abhandlung an Timokles = einen, der seinen Ruf ehrt, gerichtet hat (über redende Namen bei Lukian vgl. A. Bauer, Lukians Δημοσθένους ἐγκώμιον. Paderborn 1914 S. 29 Anm. 1); vgl. aber auch des Erasmus Colloquia familiaria und die deutschen Fastnachtsspiele (s. G. Niemann a. a. O. S. 69).

8) Für Lukian hatte die böse Satire ein unangenehmes Nachspiel. Da er nämlich nicht allzulange nachher selbst in die Dienste Roms trat, gab er seinen Gegnern Gelegenheit, über den „Renegaten" herzufallen und er trat diesem Sturm in einer „Apologie", einem Brief an seinen Gönner Sabinos, entgegen. Auch Hutten mußte sich verteidigen. Sein Freund W. Pirckheymer hatte ihm nach der Lektüre des 'Misaulus' mit lachendem Munde manch bittere Wahrheit gesagt (B. I p. 193 s. — § 1 ἀλλὰ μὴ ἀγέλαστος ein Zitat aus Lukians Apolog. 1) und der Ritter rechtfertigte sich in einem schönen Schreiben an den Nürnberger Humanisten (B. I p. 195 ss.). Die Gründe, die er ins Feld führt, berühren sich in manchem Punkte mit denen, die Lukian zu seiner Entschuldigung vorbringt. Beide weisen darauf hin, daß sich ihre Stellung vor allem von der in der Satire gegeißelten gewaltig unterscheide (Ad Pirckh. § 33 ff. —. Apol. 11) und daß sie darin der Allgemeinheit nützen könnten (Ad Pirckh. § 29 — Apol. 11).

da manch derb gezogene Linie, die an die gleichzeitigen Holzschnitte erinnert, manch keck hingesetzter Pinselstrich, der Szenen entwirft, wie sie in den volkstümlichen Bühnenspielen um die Wende des 16. Jahrhunderts gang und gäbe waren.

Das 1519 in zwei Teilen erschienene „Fieber" glüht von Streitgedanken gegen die Pfaffen und Mönche. Zuerst hat Hutten die Dame Febris durch seine Ueberredungskünste glücklich einem römischen Höfling aufgehalst, nun sucht sie ihn zu seinem Schrecken wieder heim und gibt bei dieser Gelegenheit eine mit beißendem Spott gewürzte Schilderung von ihren Erlebnissen im Hause des Römlings, bis sie der Ritter abermals zum Teufel jagt.

Die Komposition von Febris II könnte auf einer leisen Anregung durch des Samosatensers 'Piscator' beruhen, der Hutten wohlbekannt war[9]). Wie hier Lukian vor den alten Philosophen zum Richterstuhl der Philosophie flüchtet, um sich durch eine anschauliche Darstellung des verwerflichen Treibens ihrer falschen Nachbeter zu rechtfertigen, so flieht dort das Fieber zu dem Ritter und verteidigt sich gegenüber seinen Drohungen dadurch, daß sie das Leben der Pfaffen und Mönche schonungslos aufdeckt.

Als ein Stiefkind des Glücks stellt sich Hutten in dem Dialog 'Fortuna' (1520) dar. Sein Gespräch mit der wetterwendischen und so allmächtigen Glücksgöttin, an die er sich mit der Bitte um eine passende Hausfrau wendet, endet mit einem schrillen Mißklang. Resigniert schickt er sich in die bittere Enttäuschung, die sie ihm bereitet. Er ist über die Ungerechtigkeit auf der Welt ebenso empört, wie Lukian über das seltsame Walten des Glückes auf Erden spottet[10]).

Wahrscheinlich ist der Samosatenser auch bei diesem Gespräch Pate gestanden. In der Frage des Kyniskos an Zeus im 'Jupiter confutatus' nach dem Wesen von Schicksal und Glück (3)[11]) klingt das Grundmotiv an. Die Situation zu An-

[9]) Vgl. den Brief an W. Pirckheymer, den Uebersetzer des 'Piscator', vom 25. Mai 1517 mit Zitaten aus diesem Dialog (B. I p. 133 ss.).

[10]) In den Dialogen 'Τὰ πρὸς Κρόνον', 'Ζεὺς ἐλεγχόμενος', 'Ζεὺς τραγῳδός', 'Θεῶν ἐκκλησία'.

[11]) Doch scheinen solche Fragen im 16. Jahrh. in der Luft gelegen zu sein, vgl. Ein gesprech vom Glück und ewiger Ordnung . . (Karl Goedecke, Grundriß zur Geschichte d. deutschen Dichtung [2]. Dresden 1886.

fang erinnert an die „Kronien“, der Bitte Huttens (§ 1) gleicht das Gebet des Priesters (Saturn. 1), die Entgegnung Fortunas (§ 1, 4) erinnert an die Antwort des Kronos (Saturn. 1), die Wünsche ähneln sich auffallend (Fort. § 6—Saturn. 1; Epist. Saturn. 20). Der Bescheid ist wenig tröstlich (Fort. § 2 — Saturn. 2; Epist. Saturn. 25)[12]. Die Bittsteller erinnern an schönere Zeiten, wo es noch eine Gerechtigkeit gab auf der Welt (Fort. § 12 — Saturn. 7; Epist. Saturn. 20), und ergehen sich in bitteren Klagen über das jetzige Walten des Glücks[13] (Fort. § 12, 66 — Saturn. 3; Cronos. 11; vgl. a. Jup. conf. 16 f.; Jup. trag. 19, 40 ff.), wo die Reichen, die oft die schlechtesten Kerle sind, vor den schuldlos Armen bevorzugt werden (Fort. § 14 ff., 20 f. — Cronos. 11; Jup. conf. 16 f., Jup. trag. 21, 48 f.). Jupiter ist für die Wünsche der Sterblichen taub geworden (Fort. § 19, 20 — Epist. Saturn. 36; vgl. a. Jup. conf. 1), Opfer sind nutzlos (Fort. § 31 — Deor. Conc. 13; Jup. conf. 5). Mit der Frage nach dem Wesen der Vorsehung (§ 32)[14] übernimmt Hutten die Rolle des Kyniskos im 'Jupiter confutatus'. Er erteilt den spitzfindigen Lehren der Theologen eine derbe Abfuhr (§ 36—39), wie Momos in der „Götterversammlung“ gegen die fadenscheinigen Lehren der Philosophen poltert (13). Aber schließlich gerät er in ähnliche Verlegenheit wie der überwiesene Zeus und nimmt zu dessen Argument über den Ausgleich in der Ewigkeit Zuflucht (Fort. § 47 — Jup. conf. 17)[15]. Am Ende wird die Frage angeschnitten, ob der Reichtum wirklich ein so großes Gut sei und es werden die Leiden des mit Gütern Gesegneten aufgezählt: seine Schlaflosigkeit (Fort. § 62, 63 — Epist. Saturn. 26; Gall. 25), seine Sorge und Angst (Fort. § 2, 60, 61, 63 — Gall. 22, 25; Epist. Saturn. 26), seine sonstigen Gefahren (Fort. § 57, 62 — Epist. Saturn. 26), seine Unersättlichkeit (Fort. § 1, 9 — Tim. 15), die Dirnenwirtschaft (Fort. § 65 — Tim. 23), die Heimsuchung

---

II S. 274 No. 72) MDXLIIII, das manche Gedanken mit Huttens Dialog gemein hat und auch mit einem Gebet zu Gott schließt (vgl. Fort. § 107).

[12]) Fort. § 2 sed quam dare meum non est — Saturn. 2 οὐ γὰρ ἐμὸν διανέμειν τὰ τοιαῦτα.

[13]) Vgl. das oben (Anm. 11) zitierte 'gesprech vom Glück': Ay, Diy.

[14]) A. a. O. Cy.

[15]) A. a. O. Dy, E, Ey, Eiy.

durch tausend Krankheiten (Fort. § 64, 67 — Epist. Saturn. 28; Gall. 23).

So hat hier Hutten aus Motiven, die er einer ganzen Reihe lukianischer Dialoge entnahm und die den Grundton abgaben, ein neues, einheitliches Opus komponiert.

Verdankt das Gespräch 'Fortuna' einem persönlichen Erleben die Entstehung, so wendet sich jetzt der Ritter größeren Aufgaben zu. In dem Dialog 'Vadiscus sive Trias Romana' (1520) holt er zu einem mächtigen Schlage aus gegen Rom, die Hochburg der Hierarchie. Gleich Lukian, der im „Nigrinos" die damalige Welthauptstadt als Lasterpfuhl brandmarkt, schleudert er in einer Unterredung mit seinem Freunde Ernholdus die schwersten Anklagen gegen die Residenz des Papstes, und wie dort Athen dem korrumpierten Rom gegenübergestellt wird (12—14), so strömen hier aus diesem Giftherd Verderbnis und Unheil nach dem biederen (§ 13, 15, 23, 24) Deutschland (§ 209).

Mit den 'Inspicientes' lenkt Hutten dann wieder deutlicher in die Bahnen seines Vorbilds ein. Er beruft sich nicht nur selbst in der Vorrede[16]) darauf, auch der Titel des Gesprächs erinnert sofort an Lukians 'Χάρων ἢ Ἐπισκοποῦντες'[17]). Unterhalten sich hier Hermes und Charon auf luftiger Höhe über die Torheiten der Welt, so sprechen dort Sol und Phaethon im Sonnenwagen von dem Treiben in Deutschland, bis der Legat Cajetan sie mit Schimpfreden unterbricht, den die Götter dann mit Hohn und Spott überschütten.

Die Polemik gegen Rom erreicht ihren Höhepunkt in dem von dramatischem Leben sprühenden Dialog 'Bulla sive Bullicida' (1520). Der Bulle Leos X. gegen Luther, die zuerst die deutsche Freiheit mißhandelt, wird von Hutten selbst in derbkomischer Weise heimgeleuchtet, ihre Helfershelfer werden verjagt und vor dem Kaiser wird sie so bloß gestellt, daß sie

---

[16]) Vgl. B. IV p. 270 s.

[17]) Am Anfang findet sich sogar eine wörtliche Uebereinstimmung zwischen Hutten und Lukian: Insp. § 1 Phaethon: quominus videamus cursitantes illos, navigantes alios, quosdam inter se belligerantes; Char. 15 Ἑρμῆς· τὴν δὲ πλῆθυν ὁρᾷς, ὦ Χάρων, τοὺς πλέοντας αὐτῶν, τοὺς πολεμοῦντας . .

schließlich vor lauter Wut zerplatzt, wobei all ihr Gift an den Tag kommt[18]).

Das in diesem Gespräch verwertete Motiv, „die Unterdrückung oder Verbannung der Wahrheit oder der Tugend oder sonst einer edlen Eigenschaft" und ihr schließlicher Sieg, war im Mittelalter beliebt[19]), doch konnte es Hutten auch bei Lukian finden. Wie hier die Freiheit in der Not die Deutschen zur Hilfe aufruft, so flüchtet in den 'Fugitivi' die mißhandelte Philosophie zu Zeus. Dort ziehen Hermes und Herakles mit einer Anzahl treuer Helfer zur Bestrafung der Schuldigen aus, hier erscheinen Hutten und Franz von Sickingen mit den Deutschen als Rächer, und wie die Bulle einen schmählichen Ausgang nimmt, so gehen auch bei dem Samosatenser die Frevler der verdienten Sühne entgegen.

Nach diesem Sturm glätten sich wiederum die Wogen. Der 'Monitor' (1520/1), in seinem ersten Teil eine Unterredung Luthers mit einem Freund, dem „Warner", im zweiten eine Auseinandersetzung zwischen diesem und Franz von Sickingen, fließt in ruhigem Gesprächston dahin. Man könnte an einen Einfluß des lukianischen „Hermotimos" denken[20]), der ähnlichen Charakter aufweist. Hier wie dort stehen sich zwei Weltanschauungen gleich entgegengesetzten Polen gegenüber.

Eine leise Nachwirkung des „Hermotimos"[21]) mag sich noch geltend gemacht haben in Huttens letztem Dialog, den 'Praedones' (1520/1). Das Zusammentreffen mit einem Kaufmann[22]) gibt dem Ritter Anlaß, seinem Groll über die Räuber, die an der Deutschen Mark zehren, Luft zu machen, aber am Ende reichen sich die Beiden über alle Standesvorurteile hinweg die Hand zur befreienden Tat.

---

[18]) § 31 ein Zitat aus Lukians 'Hermotimos' (29): ἅπαντας ἐν κύκλῳ περιελθών.

[19]) Vgl. W. Creizenach, Geschichte d. neueren Dramas. Bd. III (Halle 1903) S. 160.

[20]) Vgl. das (oben Anm. 18) angeführte Zitat aus diesem Dialog in der 'Bulla' (§ 31).

[21]) So in der Neigung, den Gegner durch Fragen zu überführen (§ 9 ff., § 54); doch ist auch ein direkter Einfluß Platons nicht von der Hand zu weisen, der öfter (§ 51, 65, 92) zitiert wird.

[22]) Diese „Zusammenführung verschiedener Stände in Gegensätzen" begegnet uns oft in den Fastnachtsspielen, vgl. G. Niemann, a. a. O. S. 67.

Das Bild, das wir aus dieser flüchtigen Betrachtung der Hutten'schen Gespräche gewannen, ist kurz dieses: Von dem Samosatenser übernahm Hutten die Form des satirischen Dialogs, ein ihm willkommenes Gefäß, um seine Streitgedanken hineinzugießen. Doch wird das Abhängigkeitsverhältnis von Lukian mit der Zeit lockerer, Einflüsse aus anderem Kreise, der volkstümlichen Literatur, machen sich daneben geltend und überwuchern oft jene ersten Anregungen.

Indes dürfen wir eines nicht vergessen. Trotz aller Anlehnung an den griechischen Satiriker wahrt Hutten seine Eigenart. Der Charakter ihrer Schriften ist so verschieden wie ihr Ziel. Lukian spottet, Hutten kämpft, der Samosatenser will unterhalten, der Deutsche will bessern, dort sprüht geistreicher Witz, hier rollt leidenschaftliches Pathos.

II. Der Einfluß Lukians auf Hutten im einzelnen.

Eine Untersuchung, die sich zum Ziele setzt, das wirklich lukianische Erbgut aus den Hutten'schen Dialogen herauszuschälen, stößt auf manche Schwierigkeit. Hutten war von Natur aus „kein vorzugsweise origineller Geist", Anlehnung war ihm im Gegenteil Bedürfnis. Seine Bedeutung beruht, gerade wie die Lukians, nicht in der Erfindung neuer Formen, in der Produktion neuer Gedanken, sondern sie liegt in der geschickten Verwertung fremder Anleihen. Mit dem ihn zunächst befruchtenden Strom aus dem Altertum vereinigte sich eine Menge lebendiger Quellen, die der zeitgenössischen Literatur entsprangen. Gerade diese Verbindung zweier ganz verschiedener Welten prägt seinen Gesprächen den ihnen eigenen Charakter auf. Eine Scheidung ist aber oft an und für sich schwierig, und sie wird noch erschwert dadurch, daß Hutten durchaus kein sklavischer Nachahmer ist, selten wörtlich entlehnt und aus z. T. alten Bausteinen ein Gebäude errichtet, das man für eine völlig originelle Schöpfung zu halten geneigt ist.

§ 1. Dialogische Technik.

Lukian weckte den Dialog zu neuem, jedoch kurzem Leben, da er gestorben zu sein schien[23]), Hutten gab durch seine

[23]) Vgl. Rud. Hirzel, Der Dialog. Leipzig 1895. Bd. II S. 269.

Gespräche den Anstoß zu einer unermeßlich fruchtbaren Tätigkeit auf diesem Gebiet.

Beide kamen von der Rhetorik her[24]). Was sie zum Dialog führte, war neben äußeren Gründen[25]) ihre natürliche Veranlagung, die zwischen Rhetorik und Poesie die Mitte hielt. Die in ihnen schlummernde Neigung zur Gesprächsform verrät sich bereits in Werken der Frühzeit[26]).

Es war natürlich nicht ohne Bedeutung, daß sich Hutten zuerst die Unterweltsgespräche des Samosatensers zum Muster nahm. Ihr Einfluß tritt zunächst zutage in der Eröffnung der Hutten'schen Dialoge. Diese entbehren durchaus der Rahmenerzählung und führen sogleich in medias res[27]). Doch verzichtet der Deutsche auf jene gekünstelte Art des Eingangs, die durch ein δέ ein bereits vorhergegangenes Gespräch vortäuschen soll[28]); nahe daran streifen nur die Einleitungsworte der 'Bulla'[29]) und des 'Monitor I'[30]).

Ebenso natürlich führt Hutten das Ende des Dialogs herbei, indem er es stets möglichst ungezwungen motiviert. Wie er dabei unter dem Einfluß Lukians steht, zeigt etwa der Schluß der 'Fortuna', wo der Ritter auf jedes weitere Wort mit der Glücksgöttin verzichtet (§ 108), ähnlich wie der in die Enge getriebene Zeus im 'Juppiter confutatus' den durchtriebenen Sophisten anzubringen sucht (19)[31]). Der Einbruch

---

[24]) Vgl. auch D. Fr. Strauß, Gespräche von Ulrich von Hutten. Leipzig 1860. S. 2.

[25]) Bei Lukian der Ekel vor der Rhetorik seiner Zeit, bei H. die Lektüre Lukians in Bologna (1516—17).

[26]) Vgl. Somnium, Phalaris, De Electro — Eleg. I, 7, 29 ff. (B. III p. 37 s.), Eleg. I, 8, 7 ff. (B. III p. 40 s.); Epigr. 8 ad Maximil. (B. III p. 209 s.), Epigr. 8b ad Maximil. (B. III p. 214), Epigr. 37 (B. III p. 222), 86 (B. III p. 239); Epigr. 4 pro ara Coritiana (B. III p. 272 s.); De Piscat. Venet. 113 ff. (B. III p. 289 ss.); Marcus 26 ff., 105 ff. (B. III p. 295 ss.); Panegyr. ad Albert. Mog. 254 ff., 337 ff., 1195 ff. (B. III p. 353 ss.); Triumph. Reuchl. 963 ff. (B. III 416 ss.) und die Epistolae obscurorum virorum (Eov); vgl. W. Brecht, Die Verfasser der Epist. obsc. viror. Straßburg 1904 S. 213.

[27]) Das ist wohl lukianisches Erbgut, nicht Einwirkung von den Gesprächen Platons und Ciceros her, wie G. Niemann a. a. O. S. 18 f. meint.

[28]) Vgl. darüber R. Hirzel, a. a. O. Bd. II S. 107 Anm. 3 und R. Helm a. a. O. S. 117 f.

[29]) § 1 At tandem, tandem . ., wo offenbar eine längere Auseinandersetzung vorausgesetzt ist.

[30]) § 1 Ego me ab his vero partibus . . .

[31]) So will der Warner in 'Mon. I' angeblich beim Papst kein Miß-

der Nacht ist im 'Vadiscus' (§ 242) besser motiviert (vgl. § 37)[32]) als im 'Anacharsis' des Syrers, wo es plötzlich Abend wird (40), obwohl es kurz vorher noch heißer Mittag war (16, 25)[33]). Im 'Monitor II' scheidet der Warner von Franz von Sickingen mit Dankesworten für die Bekehrung gleich wie Hermotimos von Lykinos (86). Misaulus und Kastus werden durch ein Glockensignal getrennt (Mis. § 92), auf das wir längst vorbereitet sind (§ 4, 52).

Aber auch der Charakter des Hutten'schen Dialogs ward zunächst durch Lukians Unterweltsszenen und dann durch seine Göttergespräche beeinflußt. Hier lernte Hutten den dramatischen Dialog kennen, der mit der Unterhaltung, die äußerst lebhaft geführt wird, eine mehr oder minder bewegte Handlung verflicht. Da schnellen die Worte oft wie Pfeile hin und her und manchmal (Phal. § 12; Febr. II § 31; Bull. § 76) fällt der eine Unterredner dem andern vor lauter Ungeduld ins Wort, ein Kunstmittel, das auch Lukian nicht selten verwendet hat[34]). Die Erlebnisse des „Tyrannen" im Hades erinnern lebhaft an Bilder in der „Niederfahrt"[35]). In dem Dialog 'Fortuna' entdecken wir manche Reminiszenz an 'Juppiter confutatus'. Doch weiß die Göttin die verfänglichen Fragen Huttens geschickter zu parieren als Zeus die Einwürfe des Kyniskos, so daß der Ritter schließlich in die Rolle des Göttervaters gedrängt wird. Die beiden 'Febris' verhalten sich zueinander wie 'Juppiter confutatus' und 'Juppiter tragoedus'. Werden diese durch die Person des Zeus zusammengehalten, so steht dort die Febris im Mittelpunkt des Interesses. In beiden Fällen ist das erste Gespräch formell und inhaltlich das Vorspiel zum zweiten. In den 'Inspicientes' ist Sol genau so der Cicerone des Phaethon wie Hermes in den 'Ἐπισκοποῦντες' der Führer des Charon. Den Höhepunkt dramatischen

---

fallen erregen, in Wirklichkeit ist ihm vor Luther bange wie Zeus vor Kyniskos.

[32]) Fein ist dabei der Zug, daß H. die letzten Tiraden dem Freund im Gehen noch mitteilen will (§ 244).

[33]) R. Hirzel a. a. O. Bd. II S. 534 Anm. 4.

[34]) Vgl. A. Bauer a. a. O. S. 23.

[35]) Vgl. die Frage nach dem Ankömmling (Phal. § 1 — Catapl 3) und die Antwort darauf (Phal. § 1 — Catapl. 3), das Verhalten Ulrichs und des Megapenthes, die ihre Tyrannenrolle in der Unterwelt weiterspielen wollen (Phal. § 3 — Catapl. 13).

Lebens erreicht der Hutten'sche Dialog in der 'Bulla'. Wie Lukian etwa im „Timon" oder dem „tragischen Zeus" unter dem Einfluß der Komödie steht, so spielt hier in den Schimpf- und Prügelszenen, in den volkstümlichen Wortwitzen[36]), in der Erweiterung der Szene, die fast den Rahmen eines Dialogs sprengt, in dem grotesken Schlußbild offenbar die Einwirkung des Fastnachtsspieles herein.

Eine andere Luft weht uns aus den beiden 'Monitor' und den 'Praedones' entgegen. Hier tritt die Handlung zurück[37]), das Hauptgewicht ist darauf gelegt, durch das Wort den Gegner in die Enge zu treiben und zur Kapitulation zu zwingen. Es ist der platonisierende Dialog mit seiner Dialektik[38]), wo „sich die Bekehrung zu einer anderen Ueberzeugung überraschend schnell und gründlich vollzieht"[39]). Wie Hermotimos dem Lykinos durch dessen verfängliche Fragen unrettbar verfällt[40]), so treibt Luther (Mon. I § 28, 29) den Warner in die Enge, gewinnt Franz von Sickingen diesen für die Reformation. Die sokratische Manier klingt auch noch nach in den 'Praedones' (§ 9—15; § 18 f.; § 30 ff.). Doch hat sich Hutten die Sinnesänderung des Ritterfeindes hier besonders leicht gemacht: Der Kaufmann sieht sich zwei Gegnern gegenüber, er läßt sich durch ein wichtiges Zugeständnis gleich zu Anfang alle Waffen aus der Hand schlagen (§ 20), er ist nicht schlagfertig genug (§ 40) und hinkt mit seinen Anklagen bedenklich nach (§ 56). So überrascht die Versöhnung zwar nicht, ist aber durch den Dialog eigentlich wenig begründet.

„In der Reihe der Gespräche des Jahres 1520 ist der 'Vadiscus' das bedeutendste, in Absicht auf den Bau und die Kunstform das schwächste"[41]). Trotz seiner manieriert volks-

---

[36]) § 18, 19, 27, 28, 29; vgl. Febr. I § 3 das Wortspiel mit hospes = Gast und Wirt; über Wortwitze bei Lukian vgl. R. Helm, Lucian und die Philosophenschulen. Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1902 S. 194 Anm. 4.

[37]) Mit der einzigen Ausnahme des Eingangs der 'Praedones'.

[38]) Vgl. D. Fr. Strauß, Ulrich von Hutten. Herausg. v. O. Clemen. Leipzig 1914. S. 358.

[39]) R. Hirzel a. a. O. Bd. II S. 291.

[40]) Außer 'Hermotimos' gehören hieher 'De Parasito', 'De Saltatione', 'Nigrinos'.

[41]) So D. Fr. Strauß a. a. O. Leipzig 1857. II. Teil S. 32.

tümlichen Drapierung weist es eine gewisse Aehnlichkeit mit Lukians „Nigrinos" auf. Ein Freund trifft beide Male mit dem Autor zusammen und gibt seinem Erstaunen darüber Ausdruck[42]). Die Erwähnung des Vadiskus und Nigrinos weckt seine Neugierde (Vad. § 35 — Nigr. 8), Hutten und Lukian stillen sie erst nach Ausflüchten und nur unter Vorbehalt[43]) (Vad. § 35 f. — Nigr. 8 f.). Während aber der Samosatenser nun fortlaufend von seinem Erlebnis berichtet, ohne daß der Freund noch zu Worte kommt (12 ff.), hat Hutten die Form der Unterhaltung gewahrt. Doch ist er dabei der Schwierigkeit nicht restlos Herr geworden, die Triaden, ein rhetorisches, dem Dialog wesensfremdes Element[44]), zwanglos in das Gespräch zu flechten[45]). Und dem Dialog fehlt ferner die dramatische Spannung. Ernhold ist von vornherein mit Hutten einig[46]), dieser kann seinen Freund nicht wandeln, sondern nur bestärken.

Die rhetorische Färbung tritt noch stärker zutage im 'Misaulus sive Aula'. Hier befinden wir uns völlig in der Sphäre der rhetorisch-sophistischen Dialoge Lukians[47]), die das dialogische Gewand nur lose umflattert und die eigentlich rhetorische Abhandlungen in Gesprächsform darstellen. Die Wurzel dieser Erscheinung liegt hier wohl in den Mustern, die Hutten benutzt hat: Lukians Abhandlung De mercede conductis' und des Aeneas Sylvius Traktat 'De curialium miseriis'[48]). Daher stammt auch der Vergleich des

[42]) Die Exposition ist bei Hutten zwar etwas breiter geraten, doch sind die Auslassungen über Mainz, den geldgierigen Pfaffen, die Vereitelung der Tacitusausgabe durch den Papst und die Tyrannei der Römlinge ein passendes Vorspiel, das trefflich zum Hauptthema überleitet.

[43]) Dieses gezierte Sträuben findet sich auch im „Gastmahl" Lukians nach Platons Phaidros (R. Helm a. a. O. S. 257). Den Zug, daß der Erzähler vor Begierde nach Mitteilung brennt, hat Hutten zwar nicht angebracht, er ist aber aus dessen Verhalten herauszuspüren.

[44]) Vgl. über die Triade W. Brecht a. a. O. S. 165.

[45]) Neben äußerlicher Anknüpfung (z. B. § 12, 73, 82, 160, 166, 190, 223) doch auch mancher Kunstgriff: § 83 (Tertium quaero: inveni); § 120 (Unterbrechung durch Ausruf); § 192, 210, 235 (Frage des Freundes); § 55 f. (Der Freund führt H. durch ein Wort auf eine neue Triade: venefici — venenis).

[46]) Vgl. § 180, 214.

[47]) R. Hirzel a. a. O. Bd. II S. 278 ff.

[48]) Ueber die noch nicht sichergestellte Benützung von des Aeneas Sylvius Traktat durch Hutten vgl. Gu. Manacorda, Arch. f. d. Studium

Hoflebens mit einer wechselvollen Schiffahrt[49]). Der Eindruck des Künstlichen wird noch verstärkt durch eine scharf trennende Disposition[50]) oder durch Wendungen im Munde des Castus, der entweder den nun zu behandelnden Punkt nach Art eines Redners ankündigt oder das Gesagte in rhetorischer Weise zusammenfaßt[51]). Auch hat Hutten aus dem Grundthema des Dialogs den dramatischen Kern nicht herausgeholt; Castus, zuerst Feuer und Flamme fürs Hofleben (§ 14), läßt sich sehr rasch umstimmen (vgl. § 44, 56 f., 96).

Erklärt sich der rhetorische Charakter des 'Misaulus' aus der Vorlage, so liegt ihm in dem Gespräch 'Arminius' Huttens eigenste Absicht zugrunde. Das Motiv des Feldherrnstreits, den Lukian so lebendig vorführt[52]) und an den Hutten anknüpft, geht völlig verloren. Die Form des Dialogs wird nur in der Eingangsszene (§ 1—8)[53]) gewahrt und bricht erst wieder gegen Schluß durch (von § 44 an), der dramatische Aufbau ist dadurch gestört, daß die Entscheidung des Minos zu früh erfolgt (§ 41—43). Diesmal war es eben dem Deutschen nicht wie dem Syrer um die Szene, sondern allein um die Person des Arminius zu tun. Sie sollte im Mittelpunkt des Interesses stehen, seine Rede sollte der Glanzpunkt des Dialogs sein. Darum finden wir dort dramatisches Leben, hier rhetorisches Pathos.

§ 2. Dramatische Kunstmittel.

Dialog und Drama sind eng miteinander verwandt, ihre

---

d. neuer. Sprachen u. Literaturen 118 (1907) S. 140 u. dagegen: Jahresber. f. neuere deutsche Literaturgesch. XVII u. XVIII (1906/7) S. 636. Doch ist zu beachten, daß Stromer des Aeneas Schrift i. J. 1517 herausgab (D. Fr. Strauß a. a. O. Leipzig 1914 S. 207).

[49]) Vgl. § 6, 25 f., 34, 37, 39, 42, 44, 46, 50, 51, 54, 55, 56, 57, 58, 79, 82, 83, 90, 93, 94, 95 f.

[50]) Sie unterscheidet in allegorischer Weise die Stürme (§ 26 ff.), Klippen (§ 44 ff.), Syrten, Scyllen und Charybden (§ 47 ff.), die Seeräuber (§ 79; vgl. De merc. c. 24), das Grundwasser (§ 82 ff.).

[51]) Vgl. § 4, 6, 25, 37, 50, 58, 79, 83, 92.

[52]) Charakterisierung des Hannibal als Barbaren durch die etwas primitiv erscheinende anreihende Anknüpfung (trotz 8 τὸν λόγον οὐδὲ ὡς Λίβυν εἰκὸς ἦν); späteres Auftreten des Scipio (nach Aristophanes; vgl. R. Hirzel a. a. O. Bd. II S. 319 Anm. 1 und R. Helm a. a. O. S. 205).

[53]) Vgl. § 6 Huc te, Tacite, huc te, huc ad me, ut loquaris tandem! mit Jup. trag. 6 'Ιδοὺ δὴ ἐς ἐκκλησίαν ξυνέλθετε οἱ θεοί· μὴ μέλλετε, ξυνέλθετε πάντες, ἥκετε . .

Grenzen verwischen sich oft[54]). Je mehr ein Dialogschriftsteller vom Dichter in sich hat, desto dramatischer werden sich seine Dialoge gestalten. Das trifft auch bei Lukian und Hutten zu.

Der Samosatenser hat sich zeit seines Lebens viel darauf zugute getan, das Gespräch aus der Sphäre philosophischer Erörterung in die Sphäre dramatischen Lebens erhoben und ihm dadurch ein weites Feld neuer Entwickelungsmöglichkeiten geschaffen zu haben (Bis acc. 34). Er hat mit voller Absicht Dialoge geschrieben, die sich wie Ausschnitte aus wirklichen Komödien darstellen[55]). Sie mußten auf einen Menschen von so lebhafter, auf regen Verkehr mit der Welt gerichteter Veranlagung wie Hutten, der zu wenig Philosoph war, um sich am Dialog eines Cicero zu begeistern[56]) und zu wenig Dichter, um die Komödie zu neuem Leben wecken zu können, die stärkste Wirkung ausüben. Dazu sog er, je volkstümlichere Töne er anschlug, immer mehr lebendige Säfte aus dem populären Bühnenspiel. Darum die vielen dramatischen Kunstmittel in seinen Dialogen.

Wennschon manchmal in den Fastnachtsspielen[57]) und vor allem in den Misterien die Hölle als Schauplatz vorkommt, so ist doch wohl die Unterwelt im 'Phalarismus' und 'Arminius' durchaus mit lukianischen Farben gemalt. Das „fliessens wasser Acheron genăt"[58]), der Kahn[59]) (§ 3, 4 scapha § 4 cymba), der kein großes Gewicht verträgt (§ 3), Wasser zieht (§ 4) und unter seiner Last umzuschlagen droht (§ 4), die Finsternis[60]) (§ 6) sind Züge, die sämtlich sich bei dem Samosatenser finden. Die Tyrannen wohnen beisammen in einer Höhle (§ 6, 20, 29), wie bei Lukian die Helden (Dial. mort. XX, 1), die Herrscher (Dial. mort. XX, 2), die Philosophen

[54]) Vgl. über diese Fragen R. Hirzel a. a. O. Bd. I S. 199 ff.

[55]) Vgl. R. Hirzel a. a. O. Bd. II S. 298 ff.; R. Helm a. a. O. passim und J. Ledergerber, Lukian und die altattische Komödie. Einsiedeln 1905.

[56]) Den er wohl kannte; vgl. S. Szamatolski, U. v. Huttens deutsche Schriften. Straßburg 1891. S. 64.

[57]) Bibl. d. lit. Ver. Stuttg. XXVIII No. 56; XXIX No. 111.

[58]) Vgl. Vorrede zum 'Phal.' (B. III p. 3); s. a. Lukian, De luct. 3 (O. Waser, Charon, Charun, Charos. Berlin 1898 S. 10).

[59]) Vgl. O. Waser a. a. O. S. 28 Anm. 9.

[60]) Vgl. Dial. mort. XX, 1; XXVI, 2; Necyom. 11; Catapl. 22.

(Dial. mort. XX, 3) im Hades gesellt sind. Im 'Arminius' wohnen die Feldherrn in den Elysischen Gefilden (§ 2), wie Minos im 30. Totengespräch (1) die Guten dorthin schickt[61]). Die Einrichtungen der Oberwelt leben in der Unterwelt fort (Arm. § 43) wie bei Lukian (Necyom. 19 f.; Ver. hist. II, 6 ff.). — Die Szene in 'Fortuna' und den 'Inspicientes' weist eine unverkennbare Aehnlichkeit auf. Mögen wir im ersten Gespräch über die Situation noch etwas im Unklaren bleiben[62]), so haben wir uns doch sicherlich im zweiten eine Bühne mit zwei Stockwerken vorzustellen ähnlich wie in den geistlichen Spielen jener Zeit und in manchen Satiren Lukians[63]). — In den beiden „Febris“ sind wir in Huttens Behausung (I § 1; II § 2, 62) und es findet sich vielleicht eine lukianische Reminiszenz dort, wo der Ritter dem Gast verschiedene Herbergen zeigt (I § 2, 6, 11, 12), ähnlich wie der Hahn im 'Gallus' dem Mikyllos Einblick in das Innere von Häusern gewährt (29, 30, 32)[64]). — In volkstümlicher Weise wird der Schauplatz im 'Misaulus' (§ 92) durch den Klang der Dienstglocke angedeutet, treffen sich Hutten und Ehrenhold im 'Vadiscus' unter den

---

[61]) Auch in den „Wahren Geschichten“ (II 14) wird uns die Elysische Ebene geschildert.

[62]) Der Widerspruch, daß Hutten die Vorgänge auf der Erde beobachtet (§ 75, 87 f.), unmittelbar vor der Göttin steht (§ 85, 87), die nach den meisten gleichzeitigen Darstellungen wohl in der Luft schwebend gedacht ist (zur Abhängigkeit Huttens vom Holzschnittbilde vgl. § 79 semper circumstat . . . mit der Fortuna auf dem Titelbild zum Strabon 1523) und doch hören kann, was die Leute sprechen (§ 76, 77), wird nicht gelöst. Aehnlich unklar ist die Situation in Lukians 'Juppiter confutatus'. Mit der Annahme R. Hirzels (a. a. O. Bd. II S. 322), daß „Kyniskos auf Erden und von hier aus mit Zeus im Gebete zu denken sei“, lassen sich m. E. die Abschiedsworte Jupiters nicht vereinen (49 καί σε ἄπειμι ἤδη καταλιπών), die doch mehr die Vorstellung einer persönlichen Unterredung erwecken (vgl. auch R. Helm a. a. O. S. 116 f.).

[63]) Die Situation ist wohl zunächst der in den 'Επισκοποῦντες' nachgebildet, doch finden sich derartige Betrachtungen aus der Vogelschau auch sonst bei Lukian (Jup. trag. 34 ff.; Icarom. 12 ff.; Pisc. 42; Bis acc. 12; vgl. G. Niemann a. a. O. S. 23 Anm. 3); auch das Motiv des zum Himmel hinaufschimpfenden Cajetan mag angeregt sein durch die Szene in den 'Επισκοπ.', wo die beiden Götter das Gespräch des Kroisos und Solon belauschen können (10 ff.).

[64]) Doch ist das Motiv bei Hutten insofern abgeschwächt, als das Fieber nicht wie Mikyllos Zutritt in die Häuser erhält, sondern der Ritter das Leben und Treiben in denselben nur schildert. Aber an ein Herumführen ist dabei gedacht (§ 2 duc, duco § 6 adduxero § 11 traducam, sequere).

Toren der Stadt Frankfurt[65]), und wird in der 'Bulla' die Szene beliebig gewandelt und erweitert (§ 87)[66]). Der 'Monitor' verzichtet auf ein Bühnenbild, wobei die Namen Luther und Sickingen der Phantasie eine bestimmte Richtung geben, und die 'Praedones' begnügen sich mit knappen Andeutungen (§ 1, 5).

Der Szenenwechsel, der bei Lukian häufig begegnet[67]), wird einmal im 'Phalarismus' (§ 6) durch ein wohl dem Samosatenser abgelauschtes Mittel[68]), ein „Wandergespräch", bewerkstelligt.

Auf der Bühne der Hutten'schen Dialoge bewegt sich nun eine bunte Personenwelt. Zunächst zieht ein Maskenzug allegorischer Gestalten an unserem Auge vorüber. Da konnte Hutten aus reich fließendem Borne volkstümlicher Ueberlieferung schöpfen[69]) und die Anregungen, die ihm aus Literatur und Kunst zuströmten, verschmolzen sich bei ihm mit Motiven aus dem griechischen Satiriker, in dessen Gesprächen solche Phantasiegebilde eine große Rolle spielen[70]) und der auch sonst die volkstümliche Literatur befruchtet hat[71]). Der Ritter hat das Empfangene dankbar aufgenommen und in rationalistischer Weise weitergebildet. Die Dame Febris, die ihre Ahnen auf Lukian zurückführen mag[72]), hat alle Steif-

[65]) Ueber diese Unterstützung der volkstümlichen Phantasie vgl. G. Niemann a. a. O. S. 30; wir mögen die Wanderung der Freunde nach dem Piräus im 'Navigium' vergleichen.

[66]) Gegen derlei Kulissenwechsel hat der Maschinist im Misterienspiel nichts einzuwenden (W. Creizenach a. a. O. Bd. I S. 185).

[67]) Vgl. J. Ledergerber a. a. O. S. 85 ff.

[68]) A. a. O. S. 87 f.

[69]) Vgl. u. a. W. Creizenach a. a. O. Bd. I S. 81, 188, 480; C. L. Cholevius, Geschichte d. deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen. I. Leipzig 1854 S. 201 f.; Ch. H. Herford, Studies in the literary relations of England and Germany in the 16th century. Cambridge 1886 S. 23; R. Hirzel a. a. O. Bd. I S. 200; II S. 383; W. Bornemann, Die Allegorie in Kunst, Wissenschaft und Kirche. Freiburg i. B. 1899 S. 10, 11, 46.

[70]) Vgl. Somnium, Bis accusatus, Vitarum auctio, Timon, Piscator, Fugitivi.

[71]) W. Creizenach a. a. O. Bd. I. S. 480.

[72]) Vgl. Tragodopodagra; doch s. in der deutschen Literatur den Gevatter Tod und die Gestalten der Krankheiten (bei Hans Sachs: vgl. C. L. Cholevius a. a. O. S. 297; das Fieber in Ulrich Boners „Edelstein", herausg. v. Pfeiffer c. 48).

heit der Allegorie von sich abgestreift[73]), gebärdet sich wie ein lebendes Wesen (Febr. I § 1, 3; II § 1, 3, 4, 6, 9, 51, 57, 67) und man vergißt ganz, „daß sie eine bloße Personifikation, keine wirkliche Person ist" [74]). — Fortuna, die Glücksgöttin, die zu Füßen (§ 14) und auf dem Haupte (§ 96) eine Kugel hat, in der Linken ein Füllhorn (§ 16) hält und am Rade mit der schwingenden Kurbel steht[75]), tritt leibhaftig vor uns hin. Mit antiken Augen geschaut[76]), sind ihr doch auch manch volkstümliche Züge verliehen[77]). Dabei bedeutet der Dialog einen ernsthaften Versuch, ihre symbolische Stellung zwischen Gott und Welt zu erklären[78]). — Aeußerst lebendig gezeichnet ist in dem Gespräch 'Bulla sive Bullicida' die Gestalt der Freiheit (§ 6, 9), die die blauen Flecken aufzuweisen vermag, die von ihrer Mißhandlung herrühren (§ 49) [79]), und noch mehr ihre schlimme Partnerin, die „Bulle", in ihrem Wesen ein getreues Abbild derer, die sie gesandt haben (§ 16[80]), 23, 24, 28[81]), 31, 64, 80).

In die Dialoge des Deutschen ragt auch verschiedentlich die heidnische Götterwelt herein. Hermes ψυχοπομπός, in Lu-

[73]) Auch das Schreckhafte ist ihr bis auf den giftigen Hauch (II § 7) genommen.

[74]) D. Fr. Strauß, Gespräche. S. 62.

[75]) Vgl. das Titelbild zur ersten Ausgabe der „Fortuna" (D. Fr. Strauß, Gespräche S. 20); s. a. die Abbildung bei B. III p. 229 und in der Baselerausgabe (1494) von Seb. Brants „Narrenschiff".

[76]) Denn sie ist eine Göttin (§ 3, 15, 56, 71, 83); über die Personifikation der Fortuna im Mittelalter vgl. C. L. Cholevius a. a. O. S. 190 ff., über Fortuna im Mimus vgl. Herm. Reich, Der Mimus. Berlin 1903 Bd. I, 2 S. 841; über Fortuna bei Lukian vgl. Necyom. 16; Jup. conf. 8; Nigr. 21; Dial. mort. XIII, 4; Imag. 21; das Motiv der Blendung durch Zeus (§ 11, 32) geht wohl auf Aristoph. Plut. 90 zurück, doch vgl. Epigr. ad Caes. 71, 8 Fortunae luminis orbae (nach Ovid. Metam. III, 517 f.).

[77]) Vgl. vor allem die Vorstellung des Glücksrades (darüber Wilh. Wackernagel, Das Glücksrad und die Kugel des Glücks. Zeitschr. f. deutsches Altertum von M. Haupt. 6. Bd. Leipzig 1845, S. 134 ff. und C. L. Cholevius, a. a. O. S. 191 ff.).

[78]) Trotz darüber gesammelten Materials muß ich es mir für eine andere Gelegenheit aufsparen, über Fortuna und das Glücksproblem bei Hutten im Zusammenhang zu handeln.

[79]) Als Personifikation erscheint die Freiheit auch bei Lukian, doch recht schemenhaft (Pisc. 17; De merc. cond. 23).

[80]) Vgl. das würdevolle Aussehen des Dialogs bei Lukian (Bis acc. 28).

[81]) Vgl. Tim. 54 πιτανῶδες βλέπων und der Dialog als Sohn der Philosophie (Bis acc. 28).

kians Hadesszenen eine stehende Figur[82]), fungiert auch als Götterbote (Phal. § 5; Arm. § 4, 6, 57) wie bei dem Samosatenser[83]) und als Herold (Arm. § 34) gleich dem lukianischen Hermes[84]). Im „Phalarismus" erscheint er als Freund des Totenfährmanns[85]). — Charon, wie bei dem Syrer mit burlesken Zügen ausgestattet, ist ein knurriger Alter (Phal. § 4)[86]), der bei aller Bosheit gegen die Menschen (§ 3, 4) doch ihren Obolos zu schätzen weiß (§ 4)[87]) und dem menschliche Rührung nicht fremd ist (Phal. § 2 vgl. mit Char. 20). — Minos, der Unterweltsrichter (Arm.), begegnet uns auch bei Lukian (Dial. mort. XII; Necyom. 11 ff.; Jup. conf. 18; Luct. 7). — Jupiter wird oft genannt (Phal. § 1, 4, 5; Febr. II § 51 ff.; Fort. § 11, 12, 19, 22, 29, 31, 61 ff., 105), doch betritt er im Gegensatz zum lukianischen Zeus nie die Bühne. — Von Sol und Phaethon (Inspic.) weiß auch der Syrer zu erzählen (Dial. deor. XXV; Ver. hist. I, 12). — Schließlich erscheinen öfters Hutten und Lukian selbst auf den Brettern. Doch wahrt dieser die dramatische Illusion, indem er in fremder Maske auftritt[88]), während jener sich mit Namen nennt (Febris, Fortuna, Vadiscus, Bulla, Praedones). Nur einmal hat er sich hinter einem Pseudonym, dem Hofmann Misaulus, versteckt. Es hängt das ebenso mit der persönlicheren Note zusammen, die die Dialoge des Deutschen von denen des Samosatensers unterscheidet, wie die schärfere Charakterisierung der auftretenden Personen durch Hutten. Sind ihr im Dialog von Natur aus enge Grenzen gesteckt, so mochte es Lukian, dem es allein um unterhaltenden Spott zu tun war, genügen, im allgemeinen nur lustige Typen vorzuführen. Der Ritter hingegen legte in seine Gestalten auch all seine Glut und er zeichnete in Personen wie Ehrenhold, Luther und vor allem

[82]) Vgl. Catapl.; Dial. mort. IV, V, X, XVIII; Charon u. O. Waser a. a. O. S. 49 ff.
[83]) Catapl. 2; Tim. 10; Dial. mort. IV.
[84]) Jup. trag. 6; Vit. auct.
[85]) Vgl. Charon.
[86]) Vgl. O. Waser a. a. O. S. 49.
[87]) Vgl. Dial. mort. IV, 1.
[88]) Als „Parrhesiades" im 'Piscator', als „Syrer" im 'Bis accusatus', als „Lykinos" in den sog. Lykinosdialogen.

Franz von Sickingen Männer von Fleisch und Blut, die für ihre Sache auch ihr Herzblut hingeben würden.

Einen besonderen Fortschritt bezeichnen die Dialoge Huttens in der Zahl und Gruppierung der Personen. Unter dem Einfluß Lukians und des volkstümlichen Schauspiels durchbricht er die Schranke, die das mittelalterliche Gespräch einengte[89]). Häufig nehmen drei und mehr Personen an der Unterhaltung teil und die dramatische Wirkung wird dadurch gesteigert[90]). Und in der Regiekunst, mit der er Figuren aus dem Gespräch ausschaltet und im gegebenen Augenblick hineinzieht, war er wiederum ein gelehriger Schüler des Samosatensers. Er läßt da mit großer Geschicklichkeit die Grundform des Dialogs stets durchschimmern und fügt es in der Regel so, daß nur zwei Personen sich miteinander unterreden[91]). Zumeist wird in Verbindung damit auch zugleich eine Szeneneinteilung bewerkstelligt. Mit dem Eingreifen einer Person in das Gespräch hebt eben gewöhnlich ein neuer Auftritt an (vgl. bes. Insp. § 77; Bull. § 9[92]), 81, 87; Praed. § 7[92]); Arm. § 5, 7).

Von agonistischen Partien, die bei Lukian häufig sind[93]), finden wir bei Hutten nur geringe Spuren. Im 'Arminius' und

---

[89]) Wurde doch der Dialog geradezu als Dyalogus = „der zwayer red miteinander" interpretiert; vgl. darüber C. H. Herford a. a. O. S. 22.

[90]) Ueber die Beziehung zwischen dramatischer Gestaltung des Dialogs und der Anzahl der Personen vgl. R. Hirzel a. a. O. Bd. I S. 207. — Lehrreich ist in dieser Hinsicht der dramatischere Charakter von Febr. II gegenüber Febr. I durch Einfügung des puer.

[91]) Vgl. die untergeordnete Rolle des Velinus im 'Misaulus' (§ 97) und des Puer in Febr. II; im 'Phal.' unterhalten sich zunächst vor allem Charon und Merkur (§ 1—6), dann Phalaris und der Tyrann (von § 7 ab); im 'Arm.' in der Hauptsache Armin und Minos, die drei Feldherrn greifen nur vorübergehend (§ 6, 44—46, 50, 51, 55) ein, ebenso Tacitus (§ 7) und Merkur (§ 4, 6, 8, 57); in den 'Inspic.' zuerst Sol und Phaethon (bis § 77), dann Sol und Kajetan (§ 77—88), Phaethon und der Kardinal (§ 89—92) und zuletzt die beiden Götter (§ 93); in der 'Bull.' sind Träger des Dialogs: Freiheit und Bulle (§ 1—9), Freiheit und Hutten (§ 10 f.), Bulle und Hutten (§ 12—88), kurze Zwischenszene vor dem Kaiser, dann Hutten und Freiheit (§ 98—103); in den 'Praed.': Hutten und Kaufmann (§ 1—6), Sickingen und Kaufmann (§ 7—68), Sickingen und Hutten (§ 69—101), Hutten, Sickingen und Kaufmann (§ 102—121), Sickingen und Hutten (§ 122—154), Hutten und Kaufmann (bis § 177), von da an alle drei Personen (bis § 198).

[92]) Hier ist an eine wirkliche Bühne gedacht (Bull. § 9 quid rerum foris sit; Praed. § 7 Vos hic state, aut quocunque abite).

[93]) Vgl. J. Ledergerber a. a. O. S. 96 ff.

'Misaulus' ist der Charakter der 'σύγκρισις' ganz verwischt. In den beiden 'Febris' und der 'Fortuna' steckt vielleicht der Typus der „gemischten Synkrisis“ [94]), den auch der Samosatenser öfters verwendet[95]), indem nur für den einen Opponenten die Personifikation eines abstrakten Begriffes gewählt ist, während die 'Bulla' zunächst die Form der „reinen Synkrisis“ darstellt (§ 1—9) und schließlich in die „gemischte“ übergeht[96]). Ein Hauptunterschied zwischen dem Verfahren Huttens und dem Lukians liegt aber darin, daß solche Agone bei diesem bloß den Höhepunkt des betr. Dialogs bilden[97]), bei jenem dagegen das ganze Gespräch auf einer Synkrisis beruht.

Wie die Dialoge des Samosatensers ihren Zusammenhang mit der Komödie namentlich auch durch possenhafte oder burleske Szenen an den Tag legen[98]), so beweisen uns ähnliche Auftritte in den Gesprächen Huttens den Einfluß Lukians und der volkstümlichen Schauspiele. Im „Phalarismus“ (§ 4) begnügt sich der Ferge noch mit der Drohung, den Tyrannen aus dem Kahn zu werfen oder ihm die Ruderstange auf den Schädel zu schlagen[99]). Ebenso kommt das Fieber im Dialog 'Febris' noch glimpflich weg (I § 1; II § 4), da Hutten nicht auf seinen viel resoluteren puer[100]) hört (II § 2, 8). In der 'Bulla' jedoch regnet es geradezu Schimpfworte und Prügel, genau wie in den Bauern- und

[94]) Vgl. O. Hense, Die Synkrisis in d. antiken Literatur. 1893 S. 26.

[95]) Vgl. J. Ledergerber a. a. O. S. 98 Anm. 2.

[96]) Doch dürfen wir nicht vergessen, daß Hutten auch von dem mittelalterlichen Motiv (s. S. 444) „Unterdrückung einer Tugend oder sonst einer edlen Eigenschaft“, das vielleicht aus der antiken Synkrisis hervorgegangen ist, angeregt worden sein kann.

[97]) Vgl. J. Ledergerber a. a. O. S. 99 ff. — Sollte es Zufall sein, daß Hutten in der 'Fort.' sowohl wie in der 'Bull.' den unterliegenden Teil zuerst reden läßt, ein antiker Kunstgriff, den auch Lukian anwendet (vgl. J. Ledergerber a. a. O. S. 98 Anm. 1)?

[98]) Vgl. J. Ledergerber a. a. O. S. 105.

[99]) Drohungen auch bei Lukian, vgl. J. Ledergerber a. a. O. S. 106 Anm. 6.

[100]) Hinter diesem puer steckt vielleicht niemand anders als der „Narr“ des Fastnachtsspiels (vgl. G. Niemann a. a. O. S. 47). Eine ähnliche Drohung ist dem Narren im 'Spil von dem herzogen von Burgund' (Bibl. d. lit. Ver. Stuttg. XXVIII No. 20 S. 172) in den Mund gelegt: Ich torst dir wol eins auf das maul geben. Von dem durchaus ernsten Charakter des puer dürfen wir uns dabei nicht beirren lassen (vgl. O. Reuling, Die komische Figur in d. wichtigsten deutschen Dramen bis zum Ende des 17. Jahrh. Stuttgart 1893 S. 8).

Teufelsszenen der Fastnachtsspiele. Auch im Eingang der 'Praedones' (§ 1—6) hören wir eine solche wüste Schimpferei mit an und es kommt beinahe zu einer Schlägerei. In diesen Prügelszenen steht Hutten wohl weniger unter dem Einfluß Lukians[101]) als des derben volkstümlichen Bühnenspiels. Auch die groteske Schlußszene des 'Bullicida' (§ 98 ff.), wo die Bulle vor lauter Aerger platzt und ihr Gift an den Tag kommt, stammt sicherlich aus dieser Sphäre[102]).

In der pathetischen Satire Huttens werden selten nach Humanistenart „Witze des Witzes wegen" gemacht[103]) und auch sonstige rein komische Mittel, im Gegensatz zu Lukian, verhältnismäßig spärlich verwendet.

Eine sog. „Störung der dramatischen Illusion" könnten wir darin erblicken, daß in Gesprächen, die die religiösen Zustände um die Wende des 16. Jahrhunderts behandeln, neben Christus wiederholt von Jupiter die Rede ist (vgl. bes. Febr. II § 51) und in den 'Inspicientes' z. B. Sol und Phaethon den Sonnenwagen lenken. Einmal fragt gar der Ritter das Fieber, was Zeus von des Papstes Kalixtus Eheverbot für die Geistlichen halte (Febr. II § 52)! Auch in 'For-

[101]) Vgl. J. Ledergerber a. a. O. S. 106 Anm. 6.

[102]) Bei Lukian wird ähnlich Lexiphanes durch ein Brechmittel seiner attizistischen Brocken entledigt (Lexiph. 20 f.), die Bildhauerkunst knirscht mit den Zähnen und wird schließlich in Stein verwandelt (Somn. 14). Man könnte auch an eine Anregung Huttens durch jenen lukianischen Vergleich der Menschen mit Wasserblasen, die schließlich zerplatzen, denken (Char. 19; De merc. cond. 22; vgl. O. Schmidt, Metapher und Gleichnis in den Schriften Lukians. Winterthur 1897 S. 126 f. und A. Otto a. a. O. S. 59). Der Keim des Motivs liegt aber an und für sich schon in der Bedeutung von bulla = Blase (vgl. a. Epitaph. auf Jul. II (B. III p. 270) und Epist. Hutteni ad Erasm. vom 21. Juli 1517, § 15 (B. I p. 147 s.). Das Bild des Platzens vor Wut verwendet Hutten auch sonst: Hutt. ad Erasm. a. a. O.; Hutt. ad Crot. in Nem. praef. § 40 (B. I p. 183); Capn. encom. 377 (B. III p. 427); Praed. § 3, 4 (vgl. damit Bull. § 31, 100). — In den Fastnachtsspielen scheinen ähnliche Szenen sogar dargestellt worden zu sein, vgl. die Regiebemerkung zu 'Ein spil von dem herzogen von Burgund' (a. a. O. S. 178): „Messias trinkt, lauft auf und geschwilt und felt hin". Vielleicht steckt hinter dem Motiv nichts anderes als eine leise Umbiegung des „Narrenschneidens" (G. Niemann a. a. O. S. 47), das auf der Volksbühne eine große Rolle spielte und z. B. auch im 'Eccius dedolatus' köstlich dargestellt wird (vgl. B. IV p. 331 Anm.).

[103]) Vgl. H. Preuß a. a. O. S. 60; hieher wären die Wortspiele in der 'Bulla' (§ 19 [caput], 27, 28, 32 [sublimis], 56) und Ueberraschungswitze zu nennen wie Fort. § 101 Et reges . . Et sacerdotes . . Et piscatores . . Et Romanus . . .

tuna' fungiert Jupiter als Göttervater (§ 19, 28, 74, 75) und zum Schluß wendet sich Hutten dann plötzlich an Christus (§ 107)[104].

Ehrenhold fällt im „Vadiscus“ (§ 73) ganz offensichtlich aus der Rolle, wenn er unter den Ehrungen für Kaiser Karl auch die Speisung im Prytaneum nennt (Et coenam in prytaneo ut ei adparent Graeci).

Zur Situationskomik, durch die Lukian seine Dialoge oft recht lustig gestaltet[105], finden sich bei Hutten an einzelnen Stellen unverkennbare Ansätze. In der 'Fortuna' (§ 74, 85) stellt sich der stolze Ritter auf die Zehen (vgl. tene, tene) um in das Füllhorn der Göttin einen Blick zu tun. Und er will vor lauter Freude seine Auserwählte gleich an den Haaren herausziehen (§ 86), da sie ihn, wie er meint, schon freundlich anlächelt (§ 87). In dem Dialog 'Febris' (II § 3) fordert Hutten den puer auf, dem Fieber Linsen entgegenzuwerfen, offenbar um es abzuschrecken; denn der Bursche erklärt, die seien nun ihre tägliche Nahrung, weil sie sich zur Lehre des Pythagoras bekehrt hätten (§ 9). Eine merkwürdige Begründung[106]! Augenscheinlich hat hier Hutten ein lukianisches Motiv[107]) benutzt um die Situation recht lustig zu gestalten. Denn auch der Febris kommt der Lapsus gar nicht zum Bewußtsein, sondern sie entgegnet mit einem

---

[104]) Weniger fallen Stellen ins Gewicht, wo in formelhaften Wendungen von den antiken Göttern die Rede ist (z. B. Fort. § 33; Vad. § 47, 49, 147, 220; Insp. § 16; Bull. § 34, 53, 65, 86; Mon. I § 27; II § 54; Praed. § 83, 92, 99, 180). Denn an solchen Wendungen sind z. B. auch die Briefe der Humanisten reich, denen der Widerspruch gar nicht zum Bewußtsein kam (vgl. z. B. B. I p. 46, 146, 147, 165, 180, 186).

[105]) Vgl. Timon, Jup. trag., die Unterweltsdialoge u. a.

[106]) Nach der antiken Ueberlieferung (Diog. Laert. VIII, 18 ff.) war den Pythagoräern doch das Bohnenessen verboten (vgl. die lukianischen Stellen darüber bei R. Helm, Lucian und die Philosophenschulen a. a. O. S. 191). Das Bohnengericht war dagegen bei den Kynikern recht beliebt (vgl. a. Pisc. 45) und es ist wohl absichtlich diese Verwechslung dem puer in den Mund gelegt. Die Linsen sind sicherlich unter volkstümlichem Einfluß an Stelle der Bohnen getreten, da sie eine häufige Nahrung der niederen Kreise waren (vgl. Bibl. d. lit. Ver. Stuttg. XXVIII No. 16 S. 133 Für haiß linsen essen).

[107]) Sollte vielleicht auch eine Reminiszenz an jene Stellen bei Lukian (Dial. mort. XX, 3; Gall. 4) mitspielen, wo Pythagoras selbst gegen seine Lehre verstößt? (Vgl. R. Helm, Lucian und die Philosophenschulen S. 191).

ironischen Hinweis auf die angebliche Verwandlung des Pythagoras in einen Hahn (§ 9), die Lukian in seinem 'Gallus' verwertet hat. Und Hutten behilft sich mit der fadenscheinigen Ausrede, daß auch der Hahn Linsen gefressen habe[108]). Unmittelbar darauf (II § 10; vgl. a. § 61) sucht der Ritter die zudringliche Dame sich vom Halse zu schaffen, indem er sich für einen Wassertrinker ausgibt, auch ein lukianisches Motiv[109]), das aber an die Komik des ersten nicht heranreicht. — Witzig wirkt es ferner, wenn der heidnische Sol Christus im Munde führt (Inspic. § 20), sich von Kajetan einen schlechten Christen schimpfen lassen muß (§ 80), oder wenn ihm der Kardinal mit allerhand päpstlichen Strafen droht (§ 81) und ihn zur Beichte auffordert (§ 81) oder gar in den Bann tut (§ 92).

Das klingt bereits an ein Motiv an, das der Samosatenser besonders geschickt für seine Zwecke auszunützen verstanden hat, die Vermenschlichung der Götter. Da wird uns von Hutten der Fährmann Charon mit allerlei lukianischen Kunstmitteln menschlich nähergebracht[110]), ähnlich wie in den populären Bühnenspielen die Teufel oft recht irdische Züge aufweisen. Minos (Arm. § 3) und Zeus (Fort. § 19, 27, 28) sind vielgeplagte, mit Geschäften überladene Götter (vgl. Tim. 9; Bis acc. 2; Icarom. 25). Bei Jupiter gelten die Fugger mehr als die anderen Menschen (Fort. § 20) und er muß mit seinem Blitzstrahl, offenbar gewitzigt durch eine schlimme Erfahrung (vgl. Tim. 10), schonend umgehen (Fort. § 66). Und einmal (Febr. II § 52) soll gar ein Götterbeschluß hinter seinem Rücken zustande gekommen sein! In den 'Inspicientes' (§ 34 ff., 47 ff., 51 ff., 54, 65 ff., 70) endlich fühlen, reden und handeln Sol und Phaethon wie echte Deutsche vom Schlage Huttens.

Die Waffe der Ironie, von schneidender Schärfe in der Satire, haben Lukian und Hutten zu führen verstanden. Jener hat sich ihrer vor allem im „Redelehrer“ und „Parasiten“ meisterhaft bedient, diesem lag sie von Natur aus ferner, aber

---

[108]) Vgl. Gall. 4, wo sich der gleiche Gedanke findet.

[109]) Vgl. Gall. 23 ὁ δὲ (πυρετὸς) φεύγει αὐτίκα φοβηθεὶς ψυχροῦ τε ὀρῶν ἐμφορούμενον.

[110]) Vgl. oben S. 455.

er hat es doch manchmal fertiggebracht, seinen Grimm hinter einer ironischen Maske zu verstecken. So beruht die außerordentliche Wirkung des „Phalarismus“ hauptsächlich darin, daß der Tyrann mit seinen Verbrechen prahlt und sich dadurch auf die schlimmste Art bloßstellt. In den 'Inspicientes' (§ 76 ff.) verrät der Kardinal in seinem sinnlosen Zorn seine geheimsten Absichten und gebärdet sich wie ein vollkommener Narr (vgl. § 83). Und von gleichem Schlage ist die Bulle, die in ihrer Erregung, ohne daran zu denken, sich und ihre Helfershelfer aufs empfindlichste kompromittiert (Bull. § 47, 51, 66 ff., 69, 73). Ebenso schlägt der Warner mit seiner überraschenden Erklärung am Schluß (Mon. I § 60) sich und seinen Freunden ins Gesicht.

Um so mehr muß es uns wundern, daß wir bei Hutten der Parodie, die Lukian überaus häufig angewandt hat[111]), ganz selten begegnen. Es gehören etwa hieher die gleißnerischen Versprechungen der Bulle (Bull. § 66 ff.)[112]) und einmal sind der personifizierten Bulle Wendungen der wirklichen Bulle gegen Luther und Hutten in parodistischer Absicht in den Mund gelegt (Bull. § 76).

Eine feine Wirkung erzielt Hutten manchmal dadurch, daß er von den Dialogpersonen sich selbst charakterisieren läßt. Die Selbstpersiflage des Ritters in den 'Inspicientes' durch Sol (§ 14) ist vielleicht durch eine Stelle in den 'Ἐπισκοποῦντες' (21) angeregt, wo Lukian seinesgleichen schildert. Auch der Warner kennt Hutten wohl (Mon. II § 2, 67) und Franz von Sickingen schätzt ihn hoch (Mon. II § 67). Aus solchen Ansätzen heraus mag in dem Ritter der Gedanke erwachsen sein, in den 'Praedones' mit einer bewundernswerten Objektivität ein Bild seines eigenen Wesens zu entwerfen, indem er sich mit seinem Ungestüm in äußerst kontrastreichen Gegensatz stellt zu dem bedächtigen Sickingen. So wirken diese Selbstpersiflagen nicht komisch, sondern geradezu ergreifend.

Welche Wandlung hat demnach der Dialog des Mittel-

---

[111]) Vgl. J. Ledergerber a. a. O. S. 113 ff.

[112]) Vgl. die Randbemerkung Huttens (B. IV p. 326): Attente Curtisanicas loquutiones.

alters[113]) durch Hutten erfahren! Natürliche Begabung und das treffliche Vorbild Lukians streiften von ihm alle beengenden Fesseln, führten ihn aus der dumpfen Stubenluft der Gelehrten hinaus unter die Menschen und erschlossen ihm eine neue Welt, in der er Raum fand zur herrlichsten Entwicklung. Er wird zur schneidenden Waffe, anstatt Belehrung und Ergötzung ist sein Zweck jetzt erbitterter Kampf, beißende Satire.

Sulzbach i. Obpf. Dr. *Albert Bauer.*

[113]) S. darüber Ch. H. Herford a. a. O. S. 22 ff.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

1. Ueber eine Hesychglosse.

Im heutigen Gau von Kynuria, und zwar auf dem westlichen Abhange des Parnongebirges, liegt in einem urarkadischen, von den Lakedämoniern im Altertum stark begehrten Distrikte der Flecken Βέρβαινα [1]), der mit manchen denkwürdigen Ereignissen der mittel- und neugriechischen Geschichte, insbesondere des Freiheitskrieges 1821 ff., verknüpft ist. Seine älteste, einwandfreie Erwähnung geschieht in der französischen, zwischen 1341 und Oktober 1346 abgefaßten Version der Chronik von Morea [2]) unter der Form „la Varvaine" [3]). Darin wird unter anderm auch über eine Handelsmesse in Berbäna berichtet, die viel besucht und sonst im Peloponnes und Orient überhaupt angesehen war („Si avint chose de grant fortune et aversité, que a la contré de l'Escorta, par devant .j. casal que on appelle la Varvaine a une belle preaerie, que on dit en grec a la Livadi [4]). Si se faisoient les foires que on claime Panejours [5]), lesquelles se font au jour

[1]) Vgl. z. B. A. Philippson, Der Peloponnes, Versuch einer Landeskunde auf geologischer Grundlage. Berlin 1892, S. 160 ff., 197. Siehe auch die Tafel II („Arkadia zur Zeit des Pausanias") bei E. Curtius. Peloponnesos. Bd. I. Gotha 1851.

[2]) Zum Datum siehe zuletzt Jean Longnon, Livre de la conqueste de la princée de l'Amorée. Chronique de Morée (1204—1305) [= Veröffentlichungen der „Société de l'Histoire de France" Bd. 353]. Paris 1911, S. LXIX. Buchon, der sich als erster in der Neuzeit mit der Chronik von Morea vielfach beschäftigt hat, setzte die Entstehung ihrer französischen Version in den Zeitraum zwischen 1333 und 1346; siehe J. A. Buchon, Recherches historiques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronnies. Le livre de la conqueste de la princée de la Morée. Paris 1845. Bd. I. S. XXI und 28 f. Endlich notiert Karl Hopf (Geschichte Griechenlands im Mittelalter. Bd. I. Leipzig 1868, S. 202): „Mit Gewißheit lassen sich als Zeit der Abfassung dieses französischen Textes die Jahre zwischen 1333 und 1341 festsetzen."

[3]) Angabe von Jean Longnon S. 319, 802; 320, 804; 336, 825; 369, 937, 938; 370, 943; 373, 951.

[4]) = λιβάδι. Ueber die griechische Abstammung des Wortes vgl. meine „Makedonischen Streifzüge".

[5]) = πανήγυρις.

de huy au demie juyn; auxquelz foires venoient la gent de toutes pars pour acheter et pour vendre, tant dou pays de l'empereor comme de cellui dou prince")[6]. Aus dieser Ueberlieferung darf man schließen, daß die im Munde der Einheimischen noch heute gebräuchliche Form als Femininum Singularis, ἡ Βέρβαινα, älter und richtiger ist, trotzdem der Name in Volksdichtungen[7] auch als Neutrum Pluralis auftritt, sich so in der amtlichen Ortsbezeichnung des griechischen Staates eingebürgert hat und diese Form auch in den meisten griechischen Schriften seit dem vorigen Jahrhundert wahrt. Das Neutrum Pluralis bei diesem Ortsnamen findet seine Erklärung darin, daß Βέρβαινα in Volksdichtungen sehr oft zusammen mit dem benachbarten Dorfe Δολιανά angeführt wird[8], das stets Neutrum Pluralis ist; der Volksmund hat dann beide Formen in Geschlecht und Zahl gleichgemacht und dabei dem Neutrum Pluralis den Vorzug gegeben.

Gewöhnlich zählt man Βέρβαινα zu jenen Ortsnamen des Peloponnes, die ihre Entstehung den in einzelne Striche dieses Landes eingewanderten, nichtgriechischen Völkerschaften verdanken. Einige hielten den Namen für albanesisch[9], andere sahen ihn als slavisch an, und zwar beziehen sie ihn auf die Βερβιάνοι, einen slavischen Volksstamm, der uns bei Kaiser Konstantin dem Purpurgeborenen begegnet[10]. „Es gibt" — sagt Fallmerayer — „kein ehemals slavisches Land, in welchem man nicht heute noch ein . . . Berbena . . . fände"[11]; er fügt hinzu: „Eben so häufig begegnen uns Städt-

[6]) Ausgabe von Jean Longnon S. 319, 802.

[7]) Siehe z. B. A. Passow, Popularia carmina Graeciae recentioris Leipzig 1860 S. 12; Michael Lelekos, „Peloponnesische Volkslieder" bei M. Deffner, Archiv für mittel- und neugriechische Philologie. Bd. I Heft 1—2. Athen 1880, S. 145 Nr. 10; Nikos A. Bees, Ἀρκαδικὰ γλωσσικὰ μνημεῖα. Δημώδη ᾄσματα Φιγαλίας. [S. A. aus dem Δελτίον der historischen und ethnologischen Gesellschaft Griechenlands Bd. VI]. Athen 1903, S. 209 Nr. 1. Siehe auch die unmittelbar folgende Anmerk., usw. usw.

[8]) Z. B.: Στὰ Βέρβαινα, στὰ Δολιανά,
κάτω στὸν ὡραῖο τόπο,
περιβόλι τῶν ἀνθρώπω.
Ueber die schöne Lage Berbänas und seines Weichbildes vgl. auch die oben zitierte Stelle aus der Chronik von Morea.

[9]) Vgl. Nikos A. Bees a. a. O. S. 213 f.

[10]) De administrando imperio cap. IX. Ausgabe zu Bonn. S. 79, 16. Vgl. L. Niederle, Původ a počátky slovanů jizních [= ders., Slovanské Starožitnosti. Dílu II. Svazek 1.] Prag 1906 S. 274[4] und die dort angegebene Literatur. Nach J. Marquart, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge (Leipzig 1903) S. 107 „Βερβιάνοι lies Δερβιάνοι = *Drĕvjane" (vgl. ebenda S. 111, 188).

[11]) J. Phil. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. I. Teil. Stuttgart und Tübingen 1830. S. 250.

chen und Dörfer mit Namen Verba, Verbena (Vervena) und Vervovo, d. i. Weide, Weiden, Weidenheim und Weidenfeld, vom slavischen Substantiv Verva, die Weide (salix) benannt. Wer kennt nicht die vielen Ortschaften Werben und Verbena um Halberstadt und Magdeburg? Werben in Pommern, Vervitza in Mähren, Verba und Verbovo in Krain, Verbova und Verva in Slavonien und endlich Verveni, Vervitza und Vervęna in Elis und Arkadien auf Morea“ [12]). Die Mißgriffe und Ungenauigkeiten des klugen, aber dilettantischen Fragmentisten sind in diesen wenigen Zeilen groß und zahlreich; näher kann hier darauf nicht eingegangen werden.

In Wirklichkeit haben wir es bei Βέρβαινα mit einem echt griechischen Ortsnamen zu tun. Den Beweis liefert folgende Hesychglosse: „Βερβίνια· ξύλα καθηλωμένα, ἐξ ὧν τὰς λυχνίθους ἐκρέμων· οἱ δὲ γένος τι Ἀρκαδικὸν τοὺς Βερβενίους“ [13]).

Im klassischen Altertum finden wir in keiner Quelle, abgesehen von Hesych, Nachrichten über das arkadische Berbenioi-Geschlecht oder über daran erinnernde Niederlassungen. Daß deren Existenz in alten Schriften nicht erwähnt wird, darf uns wenig überraschen. Ist uns doch das ganze Gebiet, das dem heutigen Gau Kynuria entspricht, hinsichtlich seiner antiken Topographie durch die alten Autoren nur spärlich, noch spärlicher durch bisherige Inschriftenfunde bekannt. Daher ist der Nutzen, den man in dieser Beziehung aus mittel- und neugriechischen Ortsnamen ziehen kann, ungeheuer groß [14]). Ein Beispiel dafür bietet eben das hier behandelte Βέρβαινα. Was das Suffix -αινα anbelangt, so findet es sich bei mittelalterlichen und neueren Ortsbezeichnungen sehr häufig angewandt; in byzantinischen Texten finden sich mehrere Derivata auf dasselbe Suffix [15]).

Athen-Berlin. *Nikos A. Bees* (Βέης).

[12]) Ebenda S. 253 (vgl. auch S. 252).

[13]) Hesychsausgabe von M. Schmidt Bd. I S. 372. Vgl. Nikos A. Bees a. a. O. S. 214 und in der Petersburger Zeitschrift „Vizantijskij Vremennik“ Bd. XXI S. 77 (anläßlich einer Anmerkung von St. N. Dragoumis in der griechischen Zeitschrift Ἀθηνᾶ Bd. XXIII, 1911, S. 429 [1]).

[14]) Eine reichhaltige Sammlung von modernen kynurischen Ortsbezeichnungen hat Herr Prof. Dr. K. Rhomaios angefertigt. Vgl. Nikos A. Bees in der „Byzantinischen Zeitschrift“ Bd. XVII (1908) S. 95 f.

[15]) Siehe z. B. St. B. Psaltes, Grammatik der Byzantinischen Chroniken [= Forschungen zur griechischen und lateinischen Grammatik hrsg. von P. Kretschmer und J. Wackernagel. II. Heft]. Göttingen 1913, S. 269 und die dort angegebene Literatur.

2. Der Mimus in der horazischen Lyrik.

Seitdem die Rhetorik das ganze künstlerische Leben der Antike wie ein Sauerteig durchdrang, mehrten sich die Versuche, die Grenzen zwischen den einzelnen Künsten zu verwischen: Malerei und Poesie, Prosa und Poesie, Drama, Epos, Lyrik rissen gegenseitig die Grenzpfähle nieder. Die Poesie gilt vielfach als Teil der Rhetorik.

Horaz ist wie alle augustischen Dichter ein rhetorisierender Dichter. Das zeigt auch seine Lyrik, in die er — abweichend von dem altgriechischen Melos — neuen Inhalt gießen wollte. So führte er die Parainese, die bisher der didaktischen Poesie eigentümlich gewesen war, in seine Lyrik ein. Den Diatribenstil der Satire pfropfte er mit Glück seinem μέλος auf: so ist II 16 eine epikurische Parainese περὶ τῆς ἀταραξίας, II 15 περὶ πολυτελείας, die Römeroden sind ὑποθῆκαι im Sinne Solons und Theognis', II 2 eine γνώμη, II 10 eine Chrie über den Satz μηδὲν ἄγαν, in I 4, II 13 u. ö. finden wir ἐκφράσεις u. a.

In dem künstlerischen Bestreben, den Rahmen des μέλος zu erweitern, zog Horaz auch die beliebteste Literaturgattung seiner Zeit, den Mimus herein. Neben dem Mimus hat der Pantomimus das römische Drama fast völlig verdrängt. Während der Pantomimus die Handlung nur durch Gebärden ausdrückt, — das Gesicht trägt die Maske —, gibt der Mimus dramatische Einzelsprechszenen: Die Schauspieler tragen keine Masken, auch Frauen treten auf. Wie das Epos durch das Epyllion, wird das Drama durch die Variétészene verdrängt. Sophron hatte anscheinend die Gattung ins Leben gerufen, Theokrit nahm sie mit Glück auf (z. B. Φαρμακεύτριαι), in Herondas fand sie einen trefflichen Veristen. Vielleicht kannte Horaz noch die Mimen des Philistion, von dem wir leider nichts mehr besitzen.

Das Publikum interessierte sich leidenschaftlich für diese realistischen Volksszenen, die an Derbheit und Volkstümlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen; die Festgeber zahlten hohe Honorare für derlei Stücke, auch Augustus (Ovid trist. 2, 497 ff.). Horaz erwähnt selbst eine mimische Schauspielerin Origo (sat. I 2, 55), der Marsäus Haus und Hof opferte.

Von Pantomimen wissen wir, daß oft mehrere Rollen von einem Schauspieler gemimt wurden; es ist kein Grund zu bezweifeln, daß nicht auch z. B. die Mimiamben des Herondas von einem vorgetragen wurden, wie wir derlei Szenen bei unsern Volkssängern agiert finden (Zank zwischen Mann und Frau, Szene zwischen Unteroffizier und Rekrut, Bauer und Stadtherr und dgl.). Durch die Technik seiner Satiren (in

Monologen und Dialogen) war der Dichter ohnehin in dramatischer Gestaltung geschult.

Finden wir nun Spuren dieses dramatischen Mimus in den Liedern?

Ein Papyrus des 2. Jahrh. v. Chr. schenkte uns (1896) die leidenschaftliche Klage einer verlassenen Hetäre („des Mädchens Klage“; vgl. Crusius, Philol. 1896 S. 353—84), ein Fragment eines monologischen Mimus. Ihm kommt zunächst III 12 des Horaz; auch hier klagt Neobule über den harten Zwang, den der Oheim ausübt; sie apostrophiert sich selbst (V. 2), daß sie über ihrem Geliebten alles vergißt.

Häufiger sind mimische Projektionen in Monologform, mit denen eine fortschreitende Handlung verbunden ist. Ein Musterbeispiel bietet I 27; hier ist alles Leben, lebendiges Fortschreiten der Handlung; die Nähte muß man sich beim Vortrag durch entsprechende Gebärden geschlossen denken. Das Symposion ist eben in Streit ausgeartet: die Zecher sind aufgesprungen, werfen mit Humpen aufeinander, einer reißt ein Waffenzierstück von der Wand, um den blutigen Streit zu erhöhen. Da stiftet der Dichter Ruhe, den wir uns eben mitten in den Tumult eintretend denken müssen. Er fragt: voltis severi me quoque sumere partem Falerni? (V. 9/10). Aus dieser Frage ist zu schließen, daß ihn die Zechbrüder eben zum Trinken einluden. Der Dichter gibt die Bedingungen an: Megillas Bruder soll den Namen seiner Flamme nennen („Bruder, deine Liebste heißt!“). Dieser zögert. Daher die Frage: cessat voluntas? Antwort des Dichters: non alia bibam mercede, der darauf Miene macht, sich zu entfernen. Megillas Bruder hält ihn zurück; da dringt Horaz in ihn, sein Geheimnis kundzutun und macht ihm Mut: du gibst dich ja doch nur mit einer ingenua ab. Alle unterstützen den Dichter und versichern Stillschweigen. Deshalb kann H. erklären: depone tutis auribus (V. 18). Nun gibt der Angeredete den Namen seiner Geliebten preis. Da erhebt der Dichter Wehklage ob dieser schlimmen Nachricht; du bist verloren! Und die Mitzecher werden in allen möglichen Gesten das gleiche Entsetzen verraten.

Eine ähnliche Situation gibt III 19, wiederum ein Monolog, der zugleich die fortschreitende Handlung erkennen läßt.

Das Gastmahl ist vorüber; aber immer noch erörtert einer der Gäste chronologische und historische Fragen, und vergißt ganz auf das Symposion, obwohl es schon hohe Zeit ist (V. 1—8). Nach dieser Mahnung des Dichters muß man sich eine Pause denken, während deren mit Zustimmung der Anwesenden die Vorbereitungen zum Trinkgelage schnell erledigt werden. Drei Trinksprüche bringt der unterdes zum Symposiarchen erwählte

Horaz aus, die alle auf Murena Bezug haben (V. 9—11): das augurium salutis, mit dem die Inauguration neuer Mitglieder verbunden war, fiel in die Wintermonate (vgl. V. 8); die Einweihung schloß mit einem feierlichen Gelage ab, das bis in die tiefe Nacht hinein währte. Dann setzt der Dichter das Höchstmaß der Mischung fest: 9/12 Wein (V. 15). Musik muß beginnen (18—20), sogar Rosen (im Winter!) müssen her (21/2); die Nachbarschaft soll nur den Lärm vernehmen! Und nun werden noch Gesundheiten getrunken auf Rhode, die Herzliebste des Telephus und Telephus läßt Glycera, die Geliebte des Dichters, hochleben.

Mimetisch gedacht ist auch III 10, ein παρακλαυσίθυρον. Aus dem Monologe erfahren wir die Situation, das Wetter, das Verhalten der Spröden. Zunächst bittet der Ausgeschlossene angesichts des Sturmes, der eisigen Schneekälte. Der Liebhaber macht eine Pause mit seinem Flehen und horcht, ob nicht Erhörung winkt; umsonst. Die Spröde gibt keine Antwort. Nun warnt er vor Aphroditens Zorn; höhnt, die Etruskerinnen seien doch sonst nicht so der Sinnenfreude abhold. Wiederum wartet er auf Antwort. Umsonst. Nun rückt er ihr seine Geschenke vor, seine starrsinnige Verliebtheit und droht: gib nach, sonst könnte mir die Geduld reißen. Ob der Anbeter schließlich Erfolg hat, bleibt unentschieden.

Ein Mimus im kleinen ist auch Epode 2. Daß dieses Preislied auf das Landleben, insofern es Vergnügen und Wohlbehagen ausströmt, von einem Städter gesungen wird, ist immer wieder angedeutet: procul negotiis (V. 1), solutus omni fenore (V. 4), forumque vitat et superba civium potentiorum limina (V. 7/8). „Wer vergißt da nicht der sorgenvollen Liebschaften?“ (V. 37). So ein richtiges Bauernessen schmeckt vielmal besser als der raffinierteste Tafelluxus (V. 49—60). Aber erst am Schluß verrät der Dichter den Sprecher. Man stelle sich das Preislied von einem Schauspieler, in der Maske eines römischen Geldverleihers, vorgetragen vor, und ein richtiger Mimus ist fertig und die erklärenden Schlußverse (V. 67—70) können wegbleiben. Meint jemand, die Wirkung des Preisliedes sei dann weniger kräftig? Im Gegenteil, der Kontrast zwischen dem Sprecher und dem Gesprochenen kommt noch schärfer zum Vorschein.

Das vielumstrittene I 28 tritt uns faßlicher nahe, wenn wir Heines Nordseelied (II 3) zum Vergleich heranziehen.

„Hoffnung und Liebe! alles zertrümmert!
Und ich selber, gleich einer Leiche,
Die grollend ausgeworfen das Meer,
Lieg' ich am Strande,
Am öden, kahlen Strande.“

So spricht bei Horaz die unbestattete Seele eines Schiffbrüchigen, dessen Leichnam in der Nähe des Archytasgrabes ans Land gespült ward. Drum wird Archytas zuvor apostrophiert: an seinem und anderer Tod tröstet sich die Seele. Siehe da führt hart am Ufer ein Schiffer vorbei. Unter Hinweis auf seine Segenswünsche oder Flüche bittet er um ein paar Hände voll Erde.

Aber auch die Dialogform wendet der Dichter an. Man sehe sich theokritische Dialoge an und man hat das Vorbild für das süße Zwiegespräch III 9, das erst zur rechten Auswirkung kommt, wenn man sich südländische Mimik dazu denkt. Die beiden — der Dichter und eine frühere Geliebte, Lydia, begegnen sich. Die Schönheit Lydias läßt in Horaz die schönen Tage heißer Liebe wieder aufstehen; ja damals war ich der glücklichste aller Sterblichen, bevor du untreu wurdest. In gemachter Ruhe, welche die Responsion der Gedanken charakterisiert, erwidert Lydia. Enttäuscht, nicht sofort die erhoffte Umstimmung der Geliebten erreicht zu haben, rühmt er sich, besseren Ersatz gefunden zu haben. Wiederum erwidert Lydia Gleiches mit Gleichem übertrumpfend. Nun hält der Dichter nicht mehr an sich; wie er einst, jähzornig, gebrochen, bietet er die Hand zur Versöhnung. Und Lydia? Echt weiblich hebt sie das Maß ihres Opfers hervor (Calais ist so schön, Horaz so unbeständig und jähzornig), um ihm aufs neue Treue bis zum Tode zu schwören.

Das Charakteristische dieser mimetischen Lieder ist die Technik, eine Handlung im Monolog oder Dialog anzudeuten d. h. das Lied zu dramatisieren. R. v. Meerheimb nannte diese Weise „Mono-" und „Psychodrama" und führte sie als eigene Erfindung in die Literatur ein (Monodramen 1882, 1886²; Psychodramen 1887).

München. *E. Stemplinger.*

3. Zur Ueberlieferung der Pseudo-Aristotelischen Προβλήματα ἀνέκδοτα[1]).

(Aristoteles ed. Didot IV, 291 ff.).

Der Codex Vossianus misc. 16 (Papierhs. aus dem 15. Jahrhundert, 21,9 × 14,2 cm) enthält zunächst Plutarchs Πλα-

[1]) Der vorstehende Aufsatz fand sich druckfertig unter den Papieren Wegehaupts; es ist mir eine wehmütige Genugtuung, ihn zu veröffentlichen, als weiteres Glied in der Reihe der Plutarchea, das der Arbeits- und Reisegenosse dem Philologus zugedacht hatte und das E. Ziebarth in diesem Sinne mir zusandte: Wegehaupts freundliches

τωνικὰ ζητήματα, ὧν οὐχ εὑρέθη ἡ ἀρχή. In diese Schrift, die fol. 2 beginnt und 28ᵛ schließt, sind durch Verwirrung beim Einbinden Stücke aus andern Handschriften eingesprengt, nämlich fol. 11—14 περὶ τῆς οἰκοδομῆς καὶ ἀνακτίσεως τῆς . . . Σοφίας, fol. 15—17 Basilius, ἱστορία ἐκκλησιαστικὴ καὶ μυστικὴ προθεωρία und schließlich wieder von anderer Hand (auch des 15. Jhdts.) Anonymi quaestiones naturales, wie der Katalog sagt. Sie beginnen ohne Anfang fol. 18ʳ oben und enden unvollständig fol. 25ᵛ unten, sind also Fragment einer Handschrift. Gelegentlich der Durchsicht der Hs. für Plutarchs Moralia fand ich das Stück und stellte fest, daß es ein Teil der von Bussemaker in Bd. IV der Pariser Aristotelesausgabe im Anschluß an die sogenannten Aristotelischen Probleme herausgegebenen Προβλήματα ἀνέκδοτα ist (weitere Literatur darüber bei Susemihl, Alex. Literatur I S. 161 f.). Bussemaker hat an handschriftlichem Material für die Herausgabe dieser Probleme die Parisini A (2047 A), B (1884), C (2047), D (2381) und den Matritensis M (84, nicht 94, wie irrtümlich überall in der Vorrede steht) benutzt. M allein hat die ganze Serie der Sectio I und II, und demselben Zweige der Ueberlieferung gehört das Leydener Bruchstück an. Es beginnt mit Qu. 23 (κγ′) der Sectio II, die hier die Nummer μδ′ trägt. In M ist das aber schon die 45. Frage, sodaß in L, wie ich die Leydener Hs. nennen will, entweder eine Frage ausgefallen oder die Numerierung nachlässig war. Das letztere ist anzunehmen, da es auch in dem erhaltenen Stücke mehrfach vorkommt. M ist denn auch die Hs., mit der L dem Text nach am nächsten verwandt ist, ohne jedoch von ihr abhängig zu sein. Unsere Hs. ist sogar von ganz selbständigem Werte. Vor allem aber scheinen die Ergänzungen wichtig, die in L aus einer dem Parisinus A nahestehenden Hs. gemacht sind. Das sind Qu. ξθ* (304^{21-24}) und ein großer Teil von Qu. π, Stücke, die nur in A überliefert sind. Leider bricht die Hs. gerade in Qu. πα ab (307^{19} θερμή), und so ist auch ein Teil der Ergänzung von Qu. π, der auf der folgenden Seite gestanden haben muß, verloren gegangen (von 307^{8} ὑγρά ab). Gerade in dieser großen Ergänzung bietet L² einen viel besseren Text als das lückenhafte A. Ob L² von L¹ wirklich verschieden ist, kann man bezweifeln; doch darauf kommt nichts an, der Vergleich mit M und die andere Tinte zeigen

Bild steht mir vor dem sonnigen Hintergrunde gemeinsamer Wanderungen auf den griechischen Inseln und in Kleinasien. Als Hauptmann der Landwehr hatte Wegehaupt den Grenzschutz bei Soldau wahrzunehmen und fiel am 15. November 1914, mit zehn anderen Offizieren des Bataillons, bei einem Ueberfall seines Schützengrabens durch russische Uebermacht. O. Chr.

deutlich, daß die Ergänzungen nachträglich aus anderer Quelle zugesetzt sind.

Ohne genauer auf das Verhältnis des Leydener Fragments zu den andern Hss. einzugehen, lasse ich hier die Collation folgen, um die Hs. der Verborgenheit zu entreißen und vielleicht zur Wiederbehandlung des Textes dieser Probleme anzuregen, an dem noch viel zu tun ist. Notiert sind die Abweichungen der Hs. L von der Pariser Ausgabe. Um zugleich ein Bild von ihrer Stellung zu den andern Hss. zu geben, setze ich zur Lesart von L die Sigla der mit ihr übereinstimmenden Hss., die der abweichenden in Klammern meist ohne den Text (die der Ausgaben von Gaza (G) und Valla (V) lasse ich fort).

297, 36 δέ statt γάρ (D M); ἰσότητες statt ἴσαι M (D); θερμά τε καὶ ψυχρά (D M) 38 μικρόσφικτοι 41 τί τινων πυρετῶν (B M) 42 διαφοροῦνται (B M), richtig und von Buss. gefordert; ἐφ' ὧν μὲν διαπνεῖ (B M) richtig 43 σύγκραμα M (B) 46 καὶ ὑπὸ θερμασίας ἡ C (D M) 47 πέσσεται 48 πλείονα B (C M) 52 ἀνεξαμμένοις M (B D). **298**, 5 διὰ στενῶν τῶν πόρων B (M) 6 διαιρέσει τουτέστι προσπίπτον (M, διαιρέσει τουτέστι τὸν χωρισμὸν προσπίπτον B) 8 ἱδρῶτες χαλεποί, ὅτι οἱ μὲν μετὰ τῆς ἐπισημασίας ist am Rande von m. 2 zugefügt, im Texte durch eine Zeilenkonfusion ausgefallen. 10 ἐπισημασιῶν (B M) 13 γίνεται om B C M (D) 15 καιριότητα (B M); τὸν κίνδυνον B (M) 19 τὸ παχὺ ἁλμυρόν (M) 20 πυρικαυστα Ω; ἐστιν om M (B) 22 δυσέκλειπτος (B M) 25 εὐσαρκώτερα (D M) 26 καί om M (D); συνδίδονται (D, συνεπιδίδονται M) 27 ἐπὶ τοῖς ἀριστεροῖς ὤμοις C D M (B) 34 καί[1] om (B M); ἐρεγμῶν (B, ἐρετμῶν M) 35 καὶ bis γίνεται (37) om durch Homoiotel. (B, M hat hier eine andere Auslassung) 46 πάσχουσι τοῦτο (B M). **299**, 3 ἐπιβάλλωμεν (B M) 6 ἀπερείσθαι (M, ἀποῤῥεῖσθαι B) 9 τε — Lücke von 5 B. — φέρεται 11 ὡς ἐπὶ τὸ πολύ om B C (M). Das Problem hat auch Ps. Aristoteles XXXIII, 15. Dort muß glaube ich in der Frage (282, 33) nach unserer Stelle geändert werden: γίνεται, ⟨τὰ δὲ⟩ ἀλλ' ὡς εἰπεῖν, ἅπαντα ⟨ἃ⟩ ἐγρηγορόσιν. 21 γίνεσθαι L allein, γίνεται rell. 22 μή statt οὐ M (B C), aber auch Aristoteles. 24 διαπνοή B C (M und Ar. XXXI, 1 ἀνάπνοια Ar. XXXIII, 8) 26 ἐὰν πλῆθος B (C M) 29 ἄν 35 τοῦ om M und Theophrast (B C) 37 ἐὰν μή τις ταράττῃ M richtig (B C). Bei Theophrast hat Usener ⟨μὴ⟩ κινούμενος verbessert (cf. Diels, Herakleitos fr. 125). An unserer Stelle ist also zu schreiben: ὁ δὲ κυκεών, ὥσπερ καὶ Ἡράκλειτός φησιν, ἐὰν μή τις ταράττῃ, διίσταται. 37 f. δεῖ δή (B M) 39 τὰ βαρέα ⟨βαρύνει καὶ⟩ ποιεῖ (B M) 43 τούτου τῷ εἶναι (B C M). δέον ἅμα εἶναι hat Theophrast, also vielleicht δέον ἅμα τούτῳ

εἶναι? 45 φανερόν Ω. **300,** 2 διατάσει (διατάξει M); οἷον Ω 5 ἐρυγμὸν mit Ar. XXXIII, 1 (M) 9 καί om (M) 11 ἐνεοί om Ω 12 πνεύμονος mit Ar. (XXXIII, 1) und Buss. 14 τῷ δὲ . . . τόπῳ Ω 22 μή om Ω 29 εὐαισθητοτέροις mit Ar. (VII, 6) 32 ὀσφρηθέντες (M); αἴσθησις ⟨τοῖς⟩ ἄνευ mit Ar. (M) 37 κινοῦνται (κινοῦντας M); κάρφη (M) 37/8 ὅτε ἥλιος (ὅτι ὅτε ὁ ἥλιος M) 38 τῇ om (M) 41 στέργειν (M) 42 χειμῶνι ἀναπνέουσιν ἐλαττονάκις· ἤ (M). **301,** 1 μᾶλλον om M (B Arist.) 2 καθίξουσιν mit Arist. und Theophr. (B M) 8 καθιξάνουσι M und Arist. (B); ἡ κίνησις γιγνομένοις τε ὁμαλῶς Ω 11 οἷον φύσης καὶ ἐρευγμοῦ im Text wie die andern, außerdem aber von m. 2 hinter διέξοδοι eingeschoben, wo es auch Arist. XXXIII, 9 hat; τοῦ om (B M) 12—14 κεφαλῆς — Ras. von 3 B. — τύσα, das Fehlende von m. 1 am Rande ergänzt. 14 δέ om Ω 19 τὸ πνεῦμα mit Arist. (B M) 23 ἔξω θνήσκοντας Ω 25 ὡς om Ω; ἱερώτατον B (M) 33 γάρ statt δέ (M); εἰς μὲν τούς (εἰ μὲν τούς M, εἰ οὖν εἰς μὲν τούς Arist. XXXIII, 10, ähnlich Buss); vielleicht εἰς μὲν ⟨οὖν⟩ τοὺς . . . . εἰσέρχεται . . . . τοιούτους δὲ . . . ἔχοντες (so hat L statt ἔχουσιν) πλειστάκις ἄν . . . . 37 ⟨τὸ⟩ θερμανθὲν mit Arist. (M) 39 τό om mit Arist. (M) 42 ἀναβλέπειν B (M) 45 ἀπὸ καταψύξεως (B, ὑπὸ κ. M und Arist.). **302,** 4 φθείρονται statt λευκαίνονται (M) 8 τῆς om (M) 11 οὐχὶ αὐτή (M) 15 καί om (D M) 16 ὕστερον (D M) 17 ἢ ὅτι πολιά (D, ὅτι πολιά M); παραγίνεται M (D); ποτοῦ M (D) 18 αἱ hat L allein (D M) 19/20 πολιοῖτο L allein (D M) 20 τρίχες om (D M) 23 ταῖς om (D M) 23/4 διαφθειρόμενοι μάλιστα κυρίως τοῦτο ἐπιτηροῦνται· ὥστε M (D) 26/7 πάσχει μάλιστα (D M) 31 περὶ τὴν ἥβην (M); so auch Buss. 32 ὀλίγην (M) 33 αὐξητέον (M) 37 τοῖς om (M) 38 τό statt τῷ (M) 39 ἐπὶ τῶν ποδῶν (M) richtig (Buss.) 47 ὅλα M (D). **303,** 2 τρέφονται τρίχες καὶ ὄνυχες περιττωμάτων (D M) 3 αὐξάνονται (M, αὔξονται D) 22 φαλακροί, wie Buss. vermutete (M) 29 δέ om B (M) 31 ἐκ ποιότητος τῆς τροφῆς om Ω; ταῖς statt τῆς[2] (M) 34 οὐ om Ω; γίνονται (M) 37 ὄνυχες om (M) 38 ἢ οἱ ἐπί, wie Buss. vermutete (M); τὸ ἄνω (M) 40 τοῦ om (M) 41 ψύχει (M) 46 ὄντες statt εἶναι (M) richtig. **304,** 3 πυρικαύστοις A D (M) 9 αὔξησιν· καὶ σκληρὰς διά M (A), was ich vorziehe. 10 ἄνω πέμπεσθαι M (A) 12 φθάνει (A M); καταλαμβανομένη M (A); ἡ om (A M) 13 οὐκ om (A M) 15 δέ om M (A), mit Recht. 17 ἢ τὸ διὰ βραχέος M (A) 18 ἀνατέλει (M., ἀντέλει A) 20 τὰ ἄνω (A M) 21 αἱ τρίχες ὅταν πάθωσιν, ἂν εἰς τουναντίον ἔλθωσι L[2] (s. oben) (A) 23 ὅτι om L[2] (A); ἐκείνων δέ L[2] (A); τοῦ δ' εὐθύ L[2] A 26 ἢ ὅτι (A M); τὸ δέρμα παχύ (A M); ταύτῃ om (A M) 34 ξηραιομένη 35 ἡ om A M (D) 37 ὅπερ (A D M) 39 συγκάπτεται (D, συγκάμπτεται A M);

οὐκ statt οὖν A M (D) 40 ἢ εὐθείας εἶναι (A D M); ἢ statt εἰ (A D M) 45 διαδίδωσιν (A M) richtig. 47 διδόσθαι (A M); vielleicht διαδόσθαι? **305**, 1 ἐξυρημένων M (A); ἐξυρημένων ⟨ἐν ταῖς μάχαις⟩ καί (A M) 3 φθείνοντα 5 αἱ om Ω; τοῖς om (A M) 7 πρότεραι (A M), wie auch Buss. vermutete. 8 κεφαλῇ ⟨ἢ ἐν τῷ γενείῳ⟩ (A M); ὁ τόπος ὁ ἄνω (A M) 9 ἐναντίον συμβαίνει (A M) 13 τούτου (A M); γινομένων (A M) 14 τά om Ω; ῥυτιδοῦται om Ω 15 παύονται M (A) 19 und 20 αἱ om (A M) 21 ἡ om (A M) 22 αἱ om Ω 27 λευκαὶ γίνονται M (A) 28 ἐπί M (ἐπεί A) 29 τούτω M (A) 35 γίνονται M (A) 36 αὐταῖς (A M) 39 ῥέοντα Ω 40 ἔτι statt εἰσι M (A) 50 οὐκοῦν M (A).

306, 4 πολλὴν ⟨ἅμα⟩ εἶναι M (A) 6 καὶ οἱ μύκητες L^2 in mg (Ω), offenbar aus derselben Quelle wie die Ergänzungen. 7 εὐρὼς λευκός om (A M) 8 εὐρωταγῆρας; βεβαμμένας M (A) 11 ἢ ὅτι τότε μέν B (ἢ ὅτε τὸ μέν A M) 12 γίνονται om B M (A) 17 γίνονται (A M) 18 ἔστιν (A M) 19 τὸ δέ (A M); πλήρες M (A). τὸ δὲ ἔμπροσθεν . . . πλῆρες ist wohl aufzunehmen. 24 αἱ om Ω; καὶ ἐν τῇ ἥβῃ (A B M) 26 αἱ mit Valla (A B M) 28 ἀπολύουσιν A B (M); αἱ om Ω. Hinter μέγισται bricht das Problem ab, das Folgende ist also nur in A und L^2 überliefert. 32 οὐθ' Ω 34 παρά^2 om Ω 38 καλάμην ἑτέραν οὖσαν τῷ εἴδει. ὁμοίως δὲ οὐδὲ τὰς τρίχας οὐ διαγιγνώσκομεν. Das gibt bis auf das überschießende οὐ einen durchaus verständlichen Sinn. 40 ὅσων (A) 41 τῷ μή (A); γίνεσθαι ἴσας τῷ εἴδει δι' ἄλλα τὰς μὲν μικράς, τὰς δὲ μεγάλας· τοῦ μὲν οὖν μὴ γίνεσθαι μεγάλας αὕτη αἰτία· τοῦ δὲ μὴ ὁμοίως κτλ. Hier braucht man nur δι' ἄλλα in ἀλλά zu ändern und αὕτη ἡ αἰτία mit Buss. zu schreiben. 44/5 οὔτε τὸ μέλαν οὔτε τὸ λευκόν (A). 46 ὅταν ⟨πολλὴν⟩ ἕλκωσι (A), wohl richtig. 47 συνανασπῶσι γὰρ τοὺς γαιώδεις (soll wohl heißen τὸ γεῶδες)· τοῦτο δὲ μελαίνει, καθάπερ (A) 50 ἀνασπασθῇ εἰς τὸν ἀνωτάτω τόπον (A), nämlich bis zu den Kopfhaaren. **307**, 1 ἀνάγον (A), scil. τὸ σῶμα 2 πολιοῦνται? gemeint sind die Haare. 3 οὕτως 4 διὰ τὸ πλῆθος καὶ τὴν πυκνότητα (A) 6 οὖσαι κεχηρωμέναι (A) 8 ἐξέλκουσι (A); so auch Buss. Bei 8 ὑ(γράν) bricht L^2 ab. 16 φθεῖραι L^1 (L^2 mit A B M) 18 ὑγρότητος καὶ θερμότητος M (A B), wie natürlich zu verbessern ist.

Hamburg. *Hans Wegehaupt* †.

---

4. Der Grammatiker Timachidas.

Hat jemand die Gelegenheit, da Blinkenberg die Bruchstücke des Timachidas [1]) vorlegte, dazu benützt, zu sagen, daß

[1]) Die Lindische Tempelchronik, neu bearbeitet, Bonn 1915. Anhang.

dieser Mann Timachos und Timachidas geheißen hat, beide Namen nebeneinander zu recht bestehen? Wenn schon die Zitate unter Τιμαχίδας stark überwiegen, so bietet doch die Ueberlieferung im Schol. Eur. Med. 1 Τίμαρχος, bei Athenäus XI 501 e Τίμαρχος, Hesych v. ἄμυστις und endlich Harpocration s. v. Ἀργᾶς desgleichen Τίμαρχος, d. h. allemal Τίμαχος [2]). Schwanken zwischen Kurznamen (Τίμαχος) und Namen mit Adelsprädikat (Τιμαχίδας) ist in der griechischen Literatur keineswegs selten, wie die Nachweise und Belege im Rhein. Museum 63 (1908) S. 455 und Adolf Wilhelms Sammlungen (Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen S. 133) zur Genüge lehren. Vom Standpunkt der Literaturgeschichte ist ja noch ein Gegenstück darin gegeben, daß Ennius den Sotades als Σωτᾶς gekannt hat; das zeigen die Zitate. Phidippus (oder Philippus) nennt sich bei Nepos im Leben des Miltiades 4,9 der Läufer, der in den griechischen Quellen, bei Herodot, Pausanias, Plutarch, Suidas stets Φειδιππίδης (oder Φιλιππίδης) heißt; es liegt kein Grund vor, bei Nepos zu ändern (s. Witte zur Stelle). Ich knüpfe an diese Feststellungen noch eine Frage. Im Streit zwischen Homer und Hesiod entscheidet Πανίδης, Bruder des Amphidamas, Königs von Euboia. Panides ist Patronymikon zu Πάν, und ein Pan im musischen Wettkampf an sich gewiß der gegebene Richter, bei dem man auch verstehen kann, wie der Preis gerade dem Dichter des Bauernlebens zufällt. Liegt also hier irgend eine (komische) Beziehung vor? Erinnert man sich so mancher Namenbildung in der Komödie (Εὐελπίδης), in der Parodie (Κραυγασίδης in der Batrachomachie), in der Umgangssprache (Ἡγεμονίδης Septuag.) und in der Scheltrede (Φθειροκομίδης), so möchte man im Ganzen und Großen an ihre Volkstümlichkeit glauben, sowie auch der Wiener leicht geneigt ist, einem Namen ein 'von' vorzusetzen.

Ich möchte annehmen, daß es noch einen dritten Fall gibt, der den Literarhistoriker angeht; er betrifft den Dichter Σακάδας. Folgen wir der Ueberlieferung, so zitiert Athenäus XIII 610 C ἐκ τῆς Σάκα τοῦ Ἀργείου Ἰλίου Πέρσιδος. Ueberliefert ist σακατου, dafür schrieb Casaubon Σακάδου, dagegen C. F. Hermann Ἀγία τοῦ, indem er ohne zwingenden Grund an den Historiker dachte.

Wien. *L. Radermacher.*

[2]) Zur Erklärung der Bildung s. Blinkenberg a. a. O. S. 41.

5. Die Zeit des Antiquars Semos.

Dem Semos aus Elis schreibt Suidas Δηλιακά in 8 Büchern, 2 Bücher Περίοδοι, je eine Schrift über Paros, über Pergamon und über Paiane zu. Solche Schriftstellerei weist mit Wahrscheinlichkeit in die hellenistische Zeit, allerdings ist für den Titel περὶ Περγάμου die Beziehung auf die Hauptstadt des Pergamenerreichs nicht unbedingt sicher, und nach Lage der Dinge sind neue Indizien, die zu einer Zeitbestimmung des Schriftstellers führen, nicht ohne Wert. Darum sei hier auf einen Fall hingewiesen, der seine Sprache als Koine ausdrücklich charakterisiert; ich tue es mit um so mehr Recht, weil Kaibel an der Stelle ohne Grund geändert hat. Athenäus führt 622 d aus einer Schilderung des Treibens der Phallophoren den Satz an: εἶτα προστρέχοντες ἐτώθαζον, οὓς ἂν προέλοιντο, στάδην δὲ ἔπραττον, und da hat nun Kaibel in seiner Athenäusausgabe das ἄν getilgt, dagegen im ersten Band seiner Comici graeci, wo er S. 74 die Stelle abdruckt, in δή verwandelt. Offenbar hat er sich durch die bekannte Regel unserer Schulgrammatiken bestimmen lassen, nach der im Nebensatz der Optativ ohne ἄν als Modus erscheint, wenn es sich darum handelt, ein in vergangener Zeit wiederholt auftretendes Faktum zu erzählen. Aber diese Regel hat für die Koine keine Gültigkeit, vielmehr ist hier, wahrscheinlich infolge analogetischer Einwirkungen, das ἄν eingedrungen; wenn die Beispiele an sich selten sind, so erklärt sich dies daraus, daß die Optativkonstruktion als solche schwindet. Ich führe ein paar Belege an:

[Aristoteles] Oecon. B. 2 1350 a 9 ὁπόταν δὲ δεηθεῖεν χρημάτων, ἀπεδίδοσαν οἱ ὀφείλοντες.

[Lucian] Lucius 21 ἐγὼ δὲ ἐπειδὰν ἴδοιμι τὴν γραῦν ἐξιοῦσαν, τῶν ἔνδον ἄρτον ἤσθιον.

Ebd. 37 ἐπὰν δ' εἴς κώμην τινὰ εἰσέλθοιμεν, ἐγὼ μὲν ὁ θεοφόρητος ἱστάμην, ὁ δὲ αὐλητὴς ἔφυσα.

Ebd. ἐπειδὰν δὲ κατακόψειαν οὕτως ἑαυτούς, . . . συνέλεγον ὀβολοὺς καὶ δραχμάς.

Aristeas cp. 59 S. 19,6 Wendl. τὴν διάθεσιν εἶχεν ὥστε, καθ' ὃ ἂν μέρος στρέφοιτο, τὴν πρόσοψιν εἶναι τὴν αὐτήν.

Man wird, so glaube ich, das Semoszitat in diese Zusammenhänge einzureihen haben; nichts ist zu verändern und die Koine anzuerkennen, damit auch eine Zeitbestimmung gegeben.

Wien. *L. Radermacher.*

6. Zu Euenos von Askalon.

Die Frage nach der Zahl der Epigrammdichter, die in der Anth. Pal. unter dem Namen Euenos überliefert sind, ist noch nicht unzweideutig gelöst. Dabei handelt es sich um die Beurteilung der Dichterlemmata folgender elf Epigramme:

		Anth. Pal.	Marcianus
IX	62	Εὐήνου Σικελιώτου C	Εὐήνου
	75	Εὐήνου 'Ασκαλωνίτου C	Εὐήνου
	122	ἀδέσποτον C1 Εὐήνου C2 [1])	ohne Angabe
	251	Εὐ. γραμματικοῦ	fehlt
	602	Εὐίνου 'Αθηναίου B	fehlt
	717	Εὐίνου B	Εὐήνου
	718	τοῦ αὐτοῦ B	Τοῦ αὐτοῦ
XI	49	Εὐίνου B	ohne Lemma
XII	172	Εὐήνου B	ohne Lemma
XVI	165. 166		Εὐήνου

Das Proömium des Philippos nennt nur einen Euenos: Διόδωρος ἴον· Εὐήνῳ δάφνην συνεπίπλεκε (IV 2, 13). Aus dem einen sind dann infolge der verschiedenen Lemmata mehrere geworden: fünf nahm Jacobs an, catal. poet. 894. Drei erwähnt Christ in der griech. Literaturgesch.: Hillscher, Jahrb. für kl. Phil. suppl. 18, 420. 4, spricht von „poetae homonymi“; Reitzenstein, Realenz. VI 1, 976 f. meint, mehr als zwei gleichnamige Epigrammatiker habe man schwerlich anzunehmen. Bergk hatte die Epp. unter drei Eueni verteilt, während Stadtmüller IX 62, 122, 602, 717 XVI 166 dem gleichen Dichter zuschreibt: „ut tam 'Siceliotam' poetam quam Atheniensem pro Ascalonita inductum esse suspiceris“. Doch hat schon Benndorf in seiner vielzitierten Dissertation (de Anth. graecae epp. quae ad artem spectant, Bonn 1862 p. 18) die Einheit der Eueni vermutet. Mit Jacobs hält er Σικελιώτου für verderbt aus 'Ασκαλωνίτου, IX 251 [2]) habe das Lemma γραμματικοῦ erhalten 'propter peculiare argumentum'. Nach ihm konnte Euenos als Athener angesprochen werden: 'eodem iure quo alii cum diversis locis degerent diversis eidem nominibus designabantur'.

Von Benndorfs Methode wird man weniger befriedigt als vom Resultat, das so bei eingehender Prüfung einigermaßen erzwungen erscheint. Die folgenden Ausführungen möchten

---

[1]) Auf pag. 375 der Hs. wiederholt: IX 339. 121*. 122*. Unrichtig gibt Weißhäupl (Festschr. zur Feier des 200jähr. Best. des Staatsgymn. im 8. Bez. Wiens, 1901 S. 57) als Lemma: ἀδέσποτον οἱ δὲ εὐήνου.

[2]) Bei Benndorf fälschlich als IX 602 bezeichnet.

auf andre Weise zeigen, daß die Anth. tatsächlich nur einen Euenos kennt.

Nicht anzuzweifeln ist natürlich die Angabe zu IX 75: Euenos stammt aus Askalon. Das gentile zu IX 62, Σικελιώτου, das Jacobs-Benndorf aus Ἀσκαλωνίτου entstanden glaubten und Reitzenstein wie das Lemma zu IX 602 „nicht zu beurteilen wagt“, scheint mir so erklärlich: die Reihenfolge der Epp. IX 60, 61, 62 ist nicht ursprünglich. Das kann einmal zeigen die Wiederholung des Ep. 61 auf dem Rand von p. 240 durch den Korrektor (C), und dann bilden die Epp. 74—59 — mit Auslassung der Epp. aus dem Meleagerkranz — eine rücklaufende alphabetische Folge aus dem Philipposstephanos: 74 mit Anfang ἀγρός, 73 Εὐβοϊκοῦ, 72 εὔκολος, 71 χλῶνες, 69 μητρυιῆς, 68 μητρυιαί, 62 ξεῖνοι, [61 γυμνόν], 60 πύργος, 59 τέσσαρες [3]). Man sieht, wie 61 aus der Reihe fällt. Auch deutet die rein äußerliche Aehnlichkeit zweier Worte: πύργος in 60,1 und εὐπύργοις in 62,2 darauf hin, daß diese Epp. sich einst benachbart waren. Daß dieses Moment in der Reihenfolge der Epp. eine große Rolle spielt, hat schon Radinger im Philol. 1892, 51 richtig gezeigt. Und da Ep. 60 von Diodoros stammt, liegt es nahe anzunehmen, daß das gentile Σικελιώτου ursprünglich diesem Diodor galt. Die Annahme Stadtmüllers, das Ep. gehöre Diodorus Sardianus jun. an, mag dennoch richtig sein; denn sie schließt nicht aus, daß in der Vorlage des Korrektors der bekannte Diodor von Sizilien als Dichter verzeichnet stand oder daß ihn der Korrektor mit ihm identifizierte. Wer die Flüchtigkeit der verschiedenen Anthologieschreiber nachgeprüft hat, begreift eine Verschiebung des gentile von 60 zu 62 unschwer, zumal sie durch den Einschub eines Ep. begünstigt oder verursacht wurde. Diese Kombination kann vielleicht die erste Schwierigkeit des Verfasserproblems beseitigen.

Das gentile Ἀθηναίου zu IX 602 beruht nach Reitzenstein „auf einem Trugschluß aus dem Lokal des Geschichtchens, dem Plin. n. h. 37 entspricht.“ Doch führen die Belege für das Motiv der Verwandlung eines Weibes in einen Mann meines Wissens nicht nach Athen. Ich möchte eine andere Vermutung äußern, die auf der Interpretation des Ep. beruht. Text und Apparat lauten:

Ἅ ποτε παρθενικαῖσιν ἱλασκομένα παλάμῃσιν
  Κύπριδα σὺν πεύκαις καὶ γάμον εὐξαμένα
κουριδίους ἤδη θαλάμων λύσασα χιτῶνας
  ἀνδρὸς ἄφαρ μηρῶν ἐξελόχευσα τύπους·

[3]) Hillscher a. a. O. denkt offenbar an eine alphabetische Reihenfolge der Dichternamen von 58—62.

5 νυμφίος ἐκ νύμφης δὲ κικλήσκομαι, ἐκ δ' <'Αφροδίτας>
"Αρεα καὶ βωμοὺς ἔστεφον Ἡρακλέους·
Θῆβαι Τειρεσίην ἔλεγόν ποτε, νῦν δ' ἐμὲ Χαλκὸς
τὴν πάρος ἐν μίτραις ἠσπάσατ' ἐν χλαμύδι.

Zum Motiv: Plin. n. h. VII 4 (ex feminis mutari in mares non est fabulosum), Gell. IX 4. 15, Aus. 76, 12 P. 2 Anfang homerisch, A 594. γόνον Piccol. Duebn. 3 θαλάμῳ Brunck und die Späteren; unnötig, wie mir scheint: die Kleidung der Verlobten, wie sie ins Brautgemach gehört. Euenos gebraucht nie den Dat. allein für ἐν; vgl. v. 8, IX 62, 3. 6 XVI 166, 1; auch gebraucht er XI 49, 4 θάλαμος pluralisch. Die Verse 3. 4 sind unverkennbar parallel gebaut: θαλάμων — μηρῶν. Wenn man ändern dürfte, möcht' ich eher noch κουριδίων (θαλάμων χιτῶνας) schreiben; Ap. Rh. 3, 1128. 5 <'Αφροδίτης> erg. Brck die Lücke der Hs, die nur ἐκδ (am Rd ein signum dubit.) gibt. Denkbar ist auch ἐκ δὲ Κυθείρης, doch läßt die Art des δ vermuten, daß ein neues Wort folgen sollte. Vgl. die ähnlichen Versschlüsse 601, 1 'Αφροδίτᾳ, 605, 1 'Αφροδίτας. Vgl. Aus. 76, 16 'Ego sum factus femina de puero'. 7 Teiresias: Aus. v. 10, Ant. Lib. met. 17, Ov. met. 3, 322 ff. Luk. dial. m. 28. Anspielung auf die Legende in Anth. Pal. XI 147 καὶ τοῦτ' ἐν Θήβαις νῦν γέγονεν τὸ τέρας. δέμε χαλκος B Χαλκίς La Croze, Brck, die Späteren. Für die Koniektur spricht der Gegensatz: Θῆβαι; doch s. unten. Jacobs in der zweiten Ausgabe: νῦν δὲ Χαρικλώ (animadv. VI 324 f.) mit Verkennung der Stelle. Χαλκός suche ich zu halten; vgl. das Folgende. (Für Χαλκός spricht auch die Nähe der Formen χάλκεον 600, 3, χαλκοβαρές ib. 6.)

Alle benachbarten Epp. gehen auf Kunstwerke: 602 fällt nicht aus der Reihe. Es stand unter einer Erzstatue, die das verwandelte Mädchen darstellte. Damit ergäbe sich als Sinn des letzten Distichons: „Theben hat einst als Fall für solche Verwandlung seinen Teiresias anführen können — jetzt hat sich mit mir, die sonst die Mitra trug, doch nun die Chlamys trägt, das Metall beschäftigt". Ich möchte aber weiter gehn und in dem Worte ΧΑΛΚΟΣ einen Namen sehn, den des Künstlers: Χαλκός als Kurznamen für den vollen Chalkosthenes, eine Bildung, der nach andern ähnlichen Beispielen nichts im Wege zu stehn braucht: vgl. Crusius in Fleck. Jahrb. 1891, 143 S. 102, Paroemiographica (Sitzungsber. d. bayer. Ak. 1910) S. 89. Ein Künstler dieses Namens findet sich bei Plinius n. h. 34, 19. 27: Chalcosthenes et comoedos et athletas (fecit). Dazu eine andre Notiz 35, 45: fecit et Ch. cruda opera Athenis, qui locus ab officina eius Ceramicos appellatur. Daß man mit Pape (griech. Eigenn. s. v.) im Sinne des Plinius zwei Künstler aus diesen Stellen ziehen dürfte, bezweifle ich stark. Das spätere Zitat gibt nur an, daß der sonst als Erzbildner bekannte Chalkosthenes auch Töpferwerke gefertigt hat. An ein Verderbnis des guten Namens aus Kaikosthenes zu glauben liegt kein Grund vor [4]).

---

[4]) Vgl. den Hinweis C. Roberts in der Realenz. (s. v. Chalkosth.)

Ich halte es darum für leicht möglich, daß eine Notiz in einer früheren Niederschrift des Epigramms zu dem Namen Χαλκός angab: Ἀθηναῖος. Der Schreiber der Anthologievorlage bezog sie aber auf den Dichter und schrieb infolgedessen zu Εὐήνου ein Ἀθηναίου [5]).

Damit bestünde nur noch ein Euenos zu Recht, der aus Askalon stammt und Grammatiker genannt wird, eine Bezeichnung, gegen oder für die kaum etwas anzuführen sein wird. Den Grund dazu sieht Benndorf a. a. O. nicht glücklich in dem 'peculiare argumentum' des Ep. IX 251: 'φωλάς enim σελιδηφάγος increpitatur' — doch hat auch Benndorf die Bedeutung dieses Ep. nicht richtig erkannt. Darüber vgl. weiter unten.

Mit Euenos möchte ich noch Ep. VI 170 in Zusammenhang bringen, als dessen Verfasser jetzt allgemein Thyillos zu gelten scheint. Der Schreiber A hat als Lemma überliefert: ἀνάθημα τῷ Πανὶ ΘΥΗΛΛΟΥ, wofür Reiske Θαλλοῦ oder Θυίλλου [6]), Brunck Θάλλου Μιλησίου vorschlug. In der Folge entschieden sich Jacobs (catal. poet. XIII 956) und Pape (Lex. u. d. einzelnen voces) für Thallos, Jacobs (zweite Ausg.), Knaack (Susem. griech. Liter. II 560, 202), Hillscher, Stadtmüller für Thyillos. Indessen mögen noch andre mit mir die Korruptel des Lemmas damit nicht als geheilt betrachten, auch wenn man die Möglichkeit der Verschreibung von H und I berücksichtigt. Dichternamen auf -λλος, die sich dem gegebenen Wortbild anpassen, enthält die Anthologie nicht; somit scheint die Verderbnis in diesem Teil der Form zu liegen. Wohl aber bietet ein Dichtername die Verbindung -ΥΗ-, und sie führt zu der möglichen Lösung: ΕΥΗΝΟΥ für ΘΥΗΛΛΟΥ. Ist es rein sachlich möglich, das Epigramm Euenos zuzuwenden?

Αἱ πτελέαι τῷ Πανὶ καὶ αἱ τανυμήκεες αὗται
ἰτέαι ἥ θ' ἱερὰ κἀμφιλαφὴς πλάτανος
καὶ λιβάδες καὶ ταῦτα βοτηρικὰ Πανὶ κύπελλα
ἄγκειται, δίψης φάρμακ' ἀλεξίκακα.

Das einfache klar stilisierte Gedichtchen sticht von den erhaltenen Zeugnissen des Cicerofreundes (VII 223, X 5) be-

auf Kaikosthenes. Wie mir Herr Geh. Rat Robert mitteilt, läßt er diese „von der Archäologie allgemein angenommene Aenderung" des Auffinders der ersten Kaikosthenesbasis fallen.

[5]) Eine Verwechslung mit dem Dichterlemma IX 206 Εὐπειθίου Ἀθηναίου könnte übrigens auch in Betracht kommen.

[6]) Daß Planudes zu A. P. X 5 lediglich Θυίλλου, nicht aber Σατύρου Θυίλλου gibt, hat Stadtmüller in einer beiläufigen Notiz zu VI 170 schon erwähnt; vgl. den letzten Vorschlag Hillschers a. a. O. 403 zu der Frage, dem Knaack zustimmte (Susem. II 560, 202); dazu Sitzler, Jahresber. üb. die griech. Lyriker 1891—94 S. 175 f.

trächtlich ab, die die Arbeitsmühseligkeit ihres Dichters sehr nachfühlen lassen. Beide sind ganz Nachahmung: VI 173 Rhianos, X 1 Leonidas. Nicht so sehr VI 170. Daß es mit VII 223, 5 die πτελέαι rein äußerlich gemeinsam hat, darf unmöglich bestimmend sein, den gleichen Dichter anzunehmen, wenn gleich Stadtmüller nicht verfehlt, auf diese Tatsache hinzuweisen! Vielmehr fallen gewähltere Verbindungen und Worte auf: die τανυμηκέες ἰτέαι, die ἱερὰ κἀμφιλαφὴς πλάτανος — vgl. etwa Il. 21, 350, Plat. Phaidr. 338 a — und namentlich die βοτηρικὰ κύπελλα als φάρμακα ἀλεξίκακα: das klingt wie Reminiszenz aus dem Volksaberglauben. Sonst sind ἀλεξίκακοι Dämonen, Zeus, Hermes, Gottheiten mit apotropäischer Kraft (vgl. Suid. ἀλεξίκακε· τουτέστιν ἀποτρόπαιε, ὁ τὰ δεινὰ ἀπείργων). Hier wirken Trinkbecher apotropäisch. Man denkt dabei leicht an die Ἐφέσια und περίαπτα mit der Macht des ἀλεξιφάρμακον. Der Dichter wendet die ernsthafte Auffassung des Volksglaubens ins Ironische und treibt gutgelaunt sein leichtes Spiel mit ihr. Das wäre ein Zug des gleichen Euenos, der IX 251 auf den Bücherwurm gedichtet hat, ein Epigramm, das den bisherigen Erklärern ein dauernder Stein des Anstoßes war. Der Korrektor begnügt sich mit dem Lemma: εἰς τοὺς σκώληκας τοὺς τὰ βίβλους βιβρωσκούσας (so!) ἤτουν σῆτας.

Ἐχθίστη Μούσαις σελιδηφάγε, λωβήτειρα
  φωλάς, ἀεὶ σοφίης κλέμματα φερβομένη·
τίπτε κελαινόχρως ἱεραῖς ψήφοισι λοχάζῃ,
  σίλφη, τὴν φθονερὴν εἰκόνα πλαττομένη;
5 φεῦγ' ἀπὸ Μουσάων, ἴθι τηλόσε μηδ' ὅσον ὄψει
  βάσκανον ἐν ψήφῳ δόξαν ἐπεισαγάγῃ.

Von Alberti bis Stadtmüller ziehen sich die verschiedensten Fragen und Lösungsversuche: was sind die κλέμματα σοφίης [7]), die ἱεραὶ ψῆφοι [8]), wie vor allem ist das letzte Distichon zu interpretieren und zu bessern? Denn an der Verderbnis der Verse zweifelte niemand. Zunächst die ἱεραὶ ψῆφοι. Hesych schien einen Anhalt zu bieten: ψῆφος· λόγος, κρίσις, ἀπόφασις διὰ λαλιᾶς, und man faßte kurzweg auf: heilige Bücher. So Reiske, Pape u. a. Aber dabei wird sich niemand beruhigen. Was ist ein ψῆφος? Unter anderm gibt Pape: „Steinchen oder Los, womit eine Art Wahrsagerei getrieben wurde, ἡ διὰ τῶν ψήφων μαντική" Apoll. 3, 10, 2, 9.

[7]) κλέμματα A κτήματα Brunck στέμματα, λήμματα Pauw σκέμματα Boiss. Jac.

[8]) Für ψήφοισι schrieb Reiske βίβλοισι, Jac. σελίδεσσι, Stadtm. δέλτοισι od. φήμαισι. Die Stelle ist bei Pape s. u. ψῆφος falsch zitiert als XII 172.

Das könnte hier vermittelnd weiterhelfen: ins Römische übertragen sind diese ψῆφοι: sortes. Und damit ist wohl überhaupt geholfen; wir kennen diese sortes: so die Vergilianae, die Sangallenses; so Losbücher mit Homerversen, wie ja auch der Anfang des Pap. gr. 121 brit. Mus. eine große Anzahl von Homerversen zum Orakeln erhalten hat. Vgl. dazu Wessely, Neue Zauberpapyri (Denkschr. der K. Akad. der Wiss. in Wien 1893 S. 7). An solche Orakel(stech)bücher denkt Euenos bei seinen ἱεραὶ ψῆφοι, den sacrae sortes des Tibull, I 3, 11, nur handelt es sich bei Tibull weniger um Bücher als um Blätter, die der puer zu ziehen hat.

Bei Euenos kommt ein altes Losbuch in Betracht, dessen sortes aus Versen verschiedener Dichter (Μοῦσαι) bestehen; ihre Weisheit ist zusammengestohlen, ihr Inhalt kann somit bezeichnet werden als σοφίης κλέμματα. In die Seiten dieses Buches hat die Silphe sich eingenistet wie ein schadenbringender Dämon, dessen böser Blick voll von βασκανία in die Blätter sich bohrt; der das Papier durchfrißt, soweit sein Blick nur reicht — ὅσον ὄψει [9]) — wo seine Zerstörertätigkeit innehält, an der Stelle führt der Wurm seine δόξα βάσκανος, das Urteil eines Neiderfüllten, 'als Loszeichen' ein: ἐν ψήφῳ (vgl. ἐν φέρνῃ λαβεῖν). Der Vers, an dem seine Wirksamkeit absetzte, kann als Orakelvers gelten so gut nur ein Stechorakel ihn bezeichnen konnte.

Ist das schon eine deutliche Parodie auf das Losorakeln, so ist auch eine Anspielung auf das Beschwörungswesen nicht zu verkennen in der humorvollen Beschwörung des Bücherdämons, in dem Anruf: φεῦγ' ἀπὸ Μουσάων, ἴθι τηλόσε. Das ist den feststehenden Verwünschungsformeln entnommen, durch die man δαίμονας καὶ θῆρας ἀποπέμπει (Par. Zauberpap. 2170), und die natürlich im einzelnen nach Zweck und Gegend variieren. Man vergleiche: φεῦγε φεῦγε (Heim, Jahrb. f. Phil. suppl. 19, 1892 n. 58), τρέψον ἐκ τοῦ τόπου τούτου (n. 240), ἔξελθε (n. 45), ἐκτὸς ἐκτός (n. 48), ἀναχώρει (n. 60), φοβήθητι, φύγε, δραπέτευσον, ἀναχώρησον ἀπὸ . . . (Pradel, Rel.gesch. Vers. IV 2, 10). Auf der kretischen Bleitafel (Bull. corr. hell. 1909, 69) heißt es: Αἰθαλίαν ἀνὰ γᾶν ναίοντα δομόνδε κελεύω φευγέμεν ἡμετέρων οἴκων ἄπο βάσκανα φῦλα, oder ἀπόστρεψον πᾶσαν βασκανίαν ἀπὸ . . . So beschwört auch Leonidas Alexandr. in der Anthologie IX 356 den Momos: ἀλλὰ σύ, Μῶμε, ἔξιθι κεὶς ἑτέρους ὀξὺν ὀδόντα βάλε. Hier ist sogar noch angegeben, wohin der böse Geist zu fahren hat,

---

[9]) ὄψει . . . εὐψήκτῳ δῆξιν ἐπεισαγάγῃς Salmas. ὀψὲ βάσκ. ἐν ψήφοις δόξαν ἐμαῖς ἀγάγῃς und βάσκανε, τὸν σίφων ὀξὺν . . . Jac. βασκανίης ψήφῳ δόξαν Herw. (vgl. auch Thudichum Rh. M. 12, 293).

vgl. zu der Art dieser Verwünschungen die Sammlungen Wünschs, Festschr. zur Jahrhundertfeier der Univ. Breslau 1911, 9—32. Dieses Moment fehlt bei Euenos; er sagt nur allgemeiner: geh fernhin . . . Aber selbst der Zusatz τηλόσε beweist, wie sehr es sich hier um bewußte Parodie von Dämonenbeschwörung handelt. Und gar zu weit von der Wirklichkeit entfernt sich dieser Scherz nicht einmal: gab es doch auch ἐπιλαλίαι εἰς κάμπας καὶ σκώληκας; vgl. Pradel a. a. O. 11 ff.

Sicher ist, der Dichter hatte aus irgendwelchem Grund Ursache, sich mit dem Volksaberglauben zu befassen, er war mit ihm zusammengekommen und benutzte Motive aus diesem Gebiet für seine Poeterei. Aus dem Grund heraus eignen sich auch die κύπελλα als δίψης φάρμακ' ἀλεξίκακα unschwer dem Dichter [10]) einer parodistischen Beschwörung der Silphe. Und der gleiche Dichter ist es, der in IX 602 ein weiteres Motiv des Volksaberglaubens epigrammatisch verwertet hat [11]).

Karlsruhe. *Karl Preisendanz.*

7. ΧΟΩ in Pap. Lond. XLVI.

Der Londoner Papyrus Brit. Mus. XLVI Anastasi bietet in Z. 70—95 einen Zauber zum Auffinden von Dieben. Er ist schon wiederholt Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung geworden; vgl. Goodwins Fragment of a graec-eg. work (the Cambr. antiqu. Soc. 1852), Kuhnert Rh. M. XIL 1894, 38, Jacoby Arch. f. Rel. XVI 1913, 122 ff., Preisendanz, Hess. Blätter für Volkskunde XII 1913, 139 ff. Aber noch nicht

[10]) Nachträglich sehe ich, daß auch Reiske das ep. VI 170 schon Euenos zugetraut hat; dazu bemerkt Jacobs animadv. II 1, 29: 'at hoc longius abest'.

[11]) Ueber die Zeit des Euenos läßt sich aus den Epp. nichts erfahren. Vielleicht ist er doch identisch mit dem bei Artemidor I. 5 genannten: Εὔηνος ἐν τοῖς εἰς Εὔνομον Ἐρωτικοῖς. Was Art. aus dieser Schrift zitiert, ließe sich wohl mit dem Grammatikerberuf des E. vereinbaren. Doch weiß ich den gen. Εὔνομος nicht zu bestimmen. Sonderbar berührt, daß auch die Zauberliteratur einen Euenos erwähnt, der sich durch Schriften im Gebiet des Volksaberglaubens verewigte. Pap. gr. Leid. J. 395 kol. 22, 15 notiert den Namen Χθεθῶνι, „ὃ λέγεις παρὰ τοῖ(ς) Αἰγυπτίοις ⟨καὶ⟩ Σύροις φωνεῖσθαι", er steht: ἐν τοῖς Εὐήνου ἀπομνημονεύμασιν. Beziehungen zwischen Euenos und Tibull schienen mir anfänglich zu bestehn; vgl. XI 49, 5 εἰ δὲ πολὺς πνεύσειεν (Βάκχος). ἀπέστραπται μὲν Ἔρωτας mit Tib. II 1, 79 cui placidus leniter adflat Amor, II 4, 57 Venus adflat amores; IX 251, 3 ἱεραῖς ψήφοισι: I 3, 11 sacrae sortes, 251, 5 ἴθι τηλόσε: I 1, 76 II 4, 15. 20 III 6, 7. 52 ite procul. Doch beweisen diese Aehnlichkeiten nichts für irgendwelche Abhängigkeit, sondern nur die Bewegung beider Dichter im verwandten Stoff- und Anschauungsgebiet.

geklärt wurde die Stelle Z. 73. Der Zauber an sich bedarf keiner besonderen Erörterung mehr: „Nimm Knoblauch und Ochsenzunge, presse sie und verbrenne das Ausgedrückte, mische die Asche mit dem Saft und damit schreib εἰς τοῖχον· χοω und nimm Holz vom Pranger, schnitze einen Hammer und schlage damit εἰς τὸ οὖς zugleich mit dem Spruch“ ... Beschwörung, die unterbrochen wird durch ein Bild: Auge zwischen zwei Buchstabengruppen in Dreieckform. Dann wieder die Beschwörung: „Ἰάω ... Ueberliefere den Dieb ... Wie ich das Auge (οὐ⟨τ⟩άτιον) schlage, so soll das des Diebs geschlagen werden“ ... Der Zauber hat schon seine Wandlung hinter sich. Das zeigen die sicher verderbten Formen des οὖς und οὐάτιον, denen unten die richtige Bezeichnung ὀφθαλμός und das Bild des Utat widerspricht. Gleichzeitig mit mir hat Jacoby erkannt, daß οὐάτιον nur entstelltes οὐτάτιον sein könne; der Redaktor des ägyptischen Textes hat sogar ein οὖς aus οὐάτιον zu machen verstanden. Etwas anderes aber blieb unbemerkt:

1. Mitten in dem zu s p r e c h e n d e n Gebete steht Z. 83—89 die Figur: sie soll und kann ja nicht gesprochen werden. Sie gehört zweifellos ursprünglich an einen andern Ort. 2. Z. 75 heißt es: κροῦε εἰς τὸ οὖς: diese Textform setzt das οὐτάτιον als bereits bekannt voraus. Doch steht es im Vorhergehenden mit keinem Wort erwähnt. Das bedingt das Fehlen eines notwendigen Textstückes. 3. Auf eine Mauer soll man schreiben χοω, während doch ohne Zweifel das unten stehende Bild auf sie gezeichnet werden soll. Tatsächlich fehlt die Zweckangabe dieser Figur unten völlig. Nur der Zusammenhang läßt ihre Bestimmung erschließen. Diese Punkte zusammen ergeben die Lösung, die ich ohne Umschweife nenne; im ursprünglichen Text hieß es gewiß:

γράψον εἰς τοιχο ω α
ἐν αὐτοῖς καὶ κτλ. υ υ ε ε
ι ι ι ι Utat η η η
η η η η η ι ι ι ι
ε ε ε ε ε ε η η η η η
α α α α α α α ε ε ε ε ε ε
α α α α α α α

Das schrieb der Schreiber falsch ab und gab wieder: εἰς τοιχō χοω, ließ die Figur fürs erste ungeschrieben stehn — sie stand wohl auf dem Rand [1]— fuhr mit ἐν αὐτοῖς fort und

---

[1]) So auch im Straßburger Liebeszauber, den ich im Arch. f. Rel. XVI 1913 S. 547—554 veröffentlicht habe: die eiförmige Figur der rechten Blatthälfte wird links von den Textzeilen begrenzt.

fügte das Bild erst unten an falscher Stelle ein, wo es ihm der Vokale wegen nach den Vokalen der Beschwörung geeignet schien! Die Einordnung der Figur mit dem Utat aber löst die drei genannten Schwierigkeiten restlos: Die Beschwörung verläuft dann ungestört, der Ausdruck τὸ οὖς (οὐτάτιον) ist gerechtfertigt, das „Zauberwort“ χοω verschwindet; seine Entstehung wird paläographisch durchsichtig [2]).

Die Verderbnis unseres Textes beweisen auch folgende Beobachtungen: die Vokalpyramiden (s. ob.) sind zweifelsohne falsch. Die linke Seite enthält nur sechs Teile, die rechte richtig sieben. In der Anordnung der abgestuften Reihen sind beide falsch. Sie müssen nach anderen Beispielen die sieben Vokale regelmäßig entwickeln zum Schema ω υυ οοο ιιιι ηηηηη εεεεεε ααααααα und umgekehrt von α bis ω. Davon weichen die beiden κλίματα ab: ο fehlt völlig. Daß es einmal da war. dürfte der Umstand beweisen, daß der Schreiber die fünf η links aus fünf ο korrigierte. Die rechte Reihe irrt von der fünften Zeile an, die in Wiederholung verfällt und statt zum Ende ω zum Ausgangspunkt α hinlenkt. Man mag die Entstehung dieser Fehler erklären wie man will — und es gibt verschiedene Möglichkeiten — ich möchte nur zeigen, daß auch hier Textverderbnis vorliegt. die übrigens wohl schon in einer früheren Vorlage steckte. Wenn schließlich im Papyrus nach den Worten σφύραν in Z. 74 und οὖς in 75 eine Lücke von je 6 und 7 Buchstaben gelassen wurde, so kann auch das auf die Vorlage hinweisen: diese Worte konnten etwa als Zeilen-Enden auf die Randfigur gestoßen und so eine Ratlosigkeit des Schreibers verursacht haben. Doch kann auch hinter ihnen in einer früheren Textform noch die ägyptische (demotische oder koptische) Originalwert für die Worte gestanden haben. wie das auch im ersten Leidener Zauberpapyrus Kol. VII 23 und XI 15 der Fall ist.

Karlsruhe. *Karl Preisendanz.*

---

8. Zu Varro (de lingua Latina).

Frühere Vorschläge s. in der Ausg. von Goetz und Schoell (Leipzig 1910).

L. L. V 7 lese ich *verborum quattuor explorandi gradus*; *infimus, quo populus etiam venit . . . , secundus, quo grammatica descendit antiqua . . . , tertius gradus, quo philosophia ascendens pervenit . . . , quartus, ubi est adytum et initia* ⟨*eg*⟩*regi*⟨*i*⟩*s*: *quo si non perveniam, at opinionem aucupabor* etc. — Hiezu

[2]) Für χοω ἐν αὐτοῖς schrieb Kuhnert: οὐάτιον. Doch heißt ἐν αὐτοῖς hier: ‘damit’, wie unten ἐν ταύτῃ: mit dem Hammer.

bemerken die Herausgeber zutreffend: '*initia* mysteria interpretamur, ut grammaticum philosophumque excipiat mysteriorum spectator'. Varro unterscheidet also zwischen dem populus, dem grex der Gebildeten und den *egregii*; die Verderbnis erklärt sich umso leichter, als V. vielleicht *egregis* schrieb wie *hostis*, *praeverbis*, *mysteris* (vgl. die prolegg. der Ausg., S. XXVIII).

L. L. V 49 *lucus Mefitis et Junonis Lucinae, quorum angusti fines; non mirum: iam diu enim late avaritia una ⟨pra⟩est.* — *praeesse* ohne Dativ gebraucht V. R. R. I 17, 4 *eos praeesse oportere, qui periti sint*; zur Verbind. mit *late* vgl. Tac. Agr. 10, 23 *latius dominari mare*; Stat. Silv. IV 9, 16 *te Germanicus late praefecit stationibus.*

L. L. VI 21 (*deae Opeconsivae*) *sacrarium ideo ⟨co⟩actum, ut eo praeter virgines Vestales . . . introeat nemo.* — Für *cogere* = *coartare* liefert Non. 55, 19 einen Beleg aus Varro de vita p. R. I: *domus angustiis paupertinis coactae.*

L. L. VII 12 *tueri duo significat, unum ab aspectu . . ., alterum a curando et tutela, ut cum dicimus bell⟨um tueri⟩ et tueri villam.* — Ein ähnlicher Chiasmus begegnet L. L. V 30 *de Tiberis nomine anceps historia; nam et suum Etruria et Latium suum esse credit.*

L. L. IX 53 *quod dicunt esse quaedam verba, quae habeant declinatus ut caput, quorum par reperiri quod non possit, non esse analogias, respondendum: sine dubio, si quod est singulare verbum, id non habere analogias: minimum duo esse debent verba, in quibus sit similitudo; quare in hoc tollunt* † *esse analogias.* — Die ähnliche Stelle IX 67 *quare in utraque re inique rescindere conantur analogiam* zeigt, daß in *esse* ein Begriff wie *iniuste* oder *casse* (beides wurde vorgeschlagen) stecken muß; es ist wohl einfach zu schreiben *tollunt ex se analogias* (= von sich aus, ohne in der Sache liegenden Grund). Für *ex* gilt die Bemerkung von Kritz zu Sall. Jug. 10, 5 *amicitias inimicitiasque non ex re, sed ex commodo aestumare*: '*ex* fontem aestumandi designat'.

München. *Fritz Walter.*

Register.

I. Stellenverzeichnis.

II. Sachliches.

III. Wörterverzeichnis.



